This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

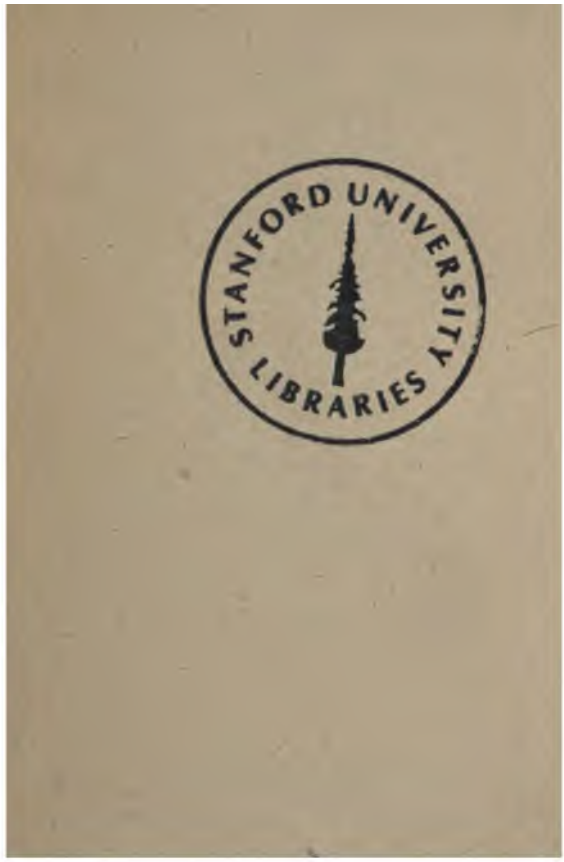
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Militärische Briefe

eines

Verstorbenen

an seine noch lebenden Freunde.

Zur unterhaltenden Belehrung für Eingeweihte und Laien im Kriegswesen.

Zweiter Band.

Herausgegeben von **Pz.**

Neueste Ausgabe.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.

„Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang; es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit,
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein."

(Theodor Körner.)

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

Seite

Neunundzwanzigster Brief. Große Versammlung bei dem Prinzen Eugen, zur Besprechung des spanischen Erbfolgekrieges. Ein Urtheil über Kaiser Karl V. und König Franz I. — Spanische und französische Zustände 1700. König Wilhelm III. Verdienste um Deutschland. — Der Feldzug 1701 in Ober-Italien. Charakteristik der französischen Marschälle Catinat, Villeroi, Vendôme, Villars, Berwick, Boufflers und Tallard 1

Dreißigster Brief. Allgemeine Verhältnisse und Absichten vor Beginn des Feldzugs 1702. Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Italien. Feldzugsplan der Franzosen für 1703. Mängel in der Ausführung. Des Kurfürsten von Baiern verunglückter Zug nach Tyrol. — Der Feldzug in Flandern. Einfluß der verschanzten Linien auf die Vertheidigung. Villars und Vaubans Ansichten über den Werth der dortigen Festungen 25

Einunddreißigster Brief. Ueber Landesbefestigungen im Allgemeinen. Die Beschützung von Süddeutschland durch Festungen. Wahl der Linien und Punkte dazu. Sollen die Festungen nur an der Landesgrenze liegen? — Nutzen der verschanzten Linien und Lager. Eigene und fremde Ansichten über die Befestigung von Paris. Schwierigkeiten bei einer Belagerung von Paris. Napoleons Aeußerungen darüber 51

Zweiunddreißigster Brief. Der Feldzug 1704 in Baiern. Tallard führt dem Kurfürsten Verstärkungen zu. Marlboroughs Ankunft mit einem Hilfsheere. Erstürmung des verschanzten Lagers auf dem Schellenberge. Ursachen der Unthätigkeit Marlboroughs nach diesem Siege. Nothwendigkeit einer Schlacht 81

Dreiunddreißigster Brief. Fortsetzung des Feldzugs 1704. Die Schlacht bei Höchstädt. Kritik derselben. Ueber die Benutzung des Sieges . 102

Vierunddreißigster Brief. Napoleons Urtheil über den Feldzug 1704 in Deutschland. Er vergleicht damit seinen Feldzug 1805. Erzählung desselben. Gleichzeitige Vorbereitungen zur Landung in England und zum Abmarsche von der Küste nach dem Rheine. Sorglosigkeit des General Mack in Baiern; Napoleon täuscht und überrascht ihn an der Donau. Operationen zur Einschließung der österreichischen Hauptmacht bei Ulm. Ein Urtheil über Mack und dessen Verhältnisse 115

Seite

Unthätigkeit im Etschthale. Allgemeiner Rückzug der Oesterreicher. — Vierter und letzter Versuch zum Entsatz von Mantua. Dispositionen Alvinzy's; er wird bei Rivoli geschlagen. Inzwischen erscheint Provera plötzlich vor Mantua. Außerordentliche Schnelligkeit Napoleons; er schlägt die Oesterreicher unter den Wällen von Mantua und zwingt die Besatzung zur Capitulation 286

Vierundvierzigster Brief. Nachträgliche Bemerkungen über Napoleons Feldzug in Italien. Einfluß der Verpflegsarten der Truppen auf die Operationen. Die französische Verwaltung. Voinod. — Das Gefecht bei Caldiero aus dem taktischen Gesichtspunkte. Merkwürdige Erscheinung bei den österreichischen Truppen. Diskussion über die Deckung der Belagerung von Mantua. Der „Verstorbene" vergleicht die Einnahme von Mantua mit der Einnahme von Breisach durch Herzog Bernhard von Weimar 1638. Summarisches Urtheil Turenne's über die damaligen Verhältnisse 308

Fünfundvierzigster Brief. Ein Besuch auf Tenare. Beerenhorst und Münchhausen gesellen sich zu dem „Verstorbenen". Wie Münchhausen wissenschaftliche Bildung zum Gemeingut zu machen gedenkt. Nutzen der Thorheit. Sokrates und die Philosophen an der Spree. Des Ersteren Ansichten über die wissenschaftliche Bildung unserer Zeit. Der Schulzwang und die akademische Freiheit. Anforderungen der Gegenwart an die Bildung der deutschen Offiziere 335

Sechsundvierzigster Brief. Versammlung bei dem Prinzen Eugen, worin die Fortsetzung des spanischen Erbfolgekrieges besprochen wird. Kurze Uebersicht der Kriegsereigniffe im Jahre 1707. Der Feldzug 1708 in Flandern. Die Schlacht bei Audenaerde. Die Belagerung von Lille durch die Verbündeten; Verhalten des Herzogs Vendôme während dieser Zeit. Vereitelte Diversion des Kurfürsten von Baiern gegen Brüssel. Betrachtungen und Charakterzüge 350

Siebenundvierzigster Brief. Ueber die sogenannte „gelehrte" Kriegführung. Weshalb Marlboroughs und Eugens Feldzüge in Flandern nur bedingungsweise als Muster der Kriegführung aufzustellen sind. Der Feldzug 1709. Die Belagerungen von Tournay und Mons werden das Mittel, entscheidende Schlachten herbeizuführen. Lebhafte Diskussion hierüber zwischen dem Herzog Villars und seinen Gegnern. Die Schlacht bei Malplaquet und ihre Folgen 377

Achtundvierzigster Brief. Blick auf die Kriegsereigniffe in Flandern 1710 bis 1712. Die politischen Verwickelungen wirken überall störend auf die Operationen. Ansichten Friedrichs des Großen über den spanischen Erbfolgekrieg. Napoleon über das Verhalten Englands gegen Oesterreich. Der Utrechter Friede. Der Kaiser und das Reich . . 398

Neunundvierzigster Brief. Neujahrsgratulationscour bei Jupiter. Der Prunksaal. Revue der Pallasttruppen. Großes Diner. Taktische Tischgespräche über die ältere und neuere Kampfweise der Infanterie. Unterbrechung. Olympische Mißbräuche. Indiscretionen, Verrätherein und ihre Folgen. Metamorphosirte Publizisten. Maulzwang und Preßzwang. Ueber den Werth der öffentlichen Meinung 414

Fünfzigster Brief. Empfang bei Friedrich dem Großen am 130. Jahrestage seiner Geburt. Zwiegespräch desselben mit Joseph II. über die Legitimität des Besitzes von Ländern. Gegenseitige Vorwürfe und Widerlegung derselben. Preußische und österreichische Zustände vor

Seite

Ausbruch des ersten schlesischen Krieges. Schnelle Besitznahme von Schlesien durch die Preußen. Schlechte Vertheidigungsanstalten der Oesterreicher. Kurze Betrachtung über den Feldzug 1741. Warum der Sieg bei Molwitz nicht besser benutzt wurde. Ueber die Entfernung des Königs während dieser Schlacht 437

Einundfünfzigster Brief. Beklagenswerthe Zustände in Deutschland bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekriegs. Die Ansprüche des Kurfürsten von Baiern. Baierische, französische, sächsische und preußische Truppen rücken in Oesterreich und Böhmen ein; Wien wird bedroht, Prag erobert. Capitulation eines französisch-baierischen Corps in Linz. Kaiserwahl zu Frankfurt im Januar 1742. Die Oesterreicher fallen in Baiern ein; unpolitische Verheerungen. Friedrichs II. Diversion in Mähren bewirkt die theilweise Räumung von Baiern. Die Schlacht bei Chotusitz. Der Breslauer Friede. Einzelnheiten und Charakterzüge 457

Zweiundfünfzigster Brief. Bericht über die Kriegsereignisse in Böhmen und Baiern nach dem Breslauer Frieden. Die Oesterreicher wenden ihre ganze Macht gegen die Franzosen, welche in Prag eingeschlossen werden. Marschall Maillebois rückt mit einem neuen französischen Heere nach Böhmen. Mißlungener Versuch zum Entsatz von Prag und Rückzug der Franzosen in die Oberpfalz, dagegen müssen die Oesterreicher ganz Baiern räumen. Die Operationen an der Donau und am Inn. Prag wird endlich von den Franzosen verlassen. Schöner Rückzug des Marschalls Belleisle. Winterquartiere und Rüstungen auf beiden Seiten 480

Militärische Briefe

eines

Verstorbenen.

Zweite Sammlung.

„Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun als ob sie das, was Du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei Deinen Fragen hurtig da,
So kannst Du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen."

Gellert.

Neunundzwanzigster Brief.

Olymp, den 1. Juli 1840.

Die erste Besprechung des spanischen Erbfolgekrieges ist nun erfolgt. Doch bevor ich darauf eingehe, möchte ich Dich wiederholt an Frankreichs hinterlistige Politik erinnern, welche es niemals verschmäht hat gemeinschaftliche Sachen mit den Türken zu machen, wenn es galt den deutschen Kaiser und, was ganz gleichbedeutend ist, Deutschland selbst zu schwächen. Gerade jetzt (1840) wo jenseits des Rheines neue Eroberungsgelüste sich kund geben, ist die Erinnerung an die Vergangenheit eine zeitgemäße Mahnung für Gegenwart und Zukunft. [1]

Bei dem geringen Einflusse des Kaisers Leopold auf die deutschen Reichsfürsten, und bei dem Streben der letzteren vom Reichsoberhaupte sich immer unabhängiger zu machen, auf Kosten des Reiches sich ein größeres Ansehen zu verschaffen, muß es fast als ein Glück für Deutschland angesehen werden, daß Leopold für seine dynastischen Interessen so muthig den Fehdehandschuh aufhob. Zwar errang er nach langem Kampfe nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Hinterlassenschaft Karl's V. Der italienische Antheil war aber von höchster Wichtigkeit für Deutschland selbst, welches seine Machtstellung im nördlichen Italien und an der untern Donau niemals aufgeben darf, wenn es über lang oder kurz von Frankreich und Rußland nicht unterdrückt werden soll, woran England stets direkt oder indirekt sich betheiligen wird. Welche klägliche Rolle würden aber wohl die deutschen Reichsfürsten in diesem Erbfolgekriege bei ihrer beliebten Sonderpolitik gespielt haben? Vielleicht hätten ihnen die kriegführenden

[1] Mehr vielleicht noch im Jahre 1854. Denn der russisch-türkische Streit, und die Bestrebungen der westeuropäischen Großmächte auch Deutschland darein zu verwickeln, mahnen zur höchsten Vorsicht und Einigkeit in den Beschlüssen.

Der Herausgeber.

... oesterreichischen Erbfolgekr
Kurfürsten von Baiern. Baierische, französ
sche Truppen rücken in Oesterreich und Böh
droht, Prag erobert. Capitulation eines fr
in Linz. Kaiserwahl zu Frankfurt im Januar
fallen in Baiern ein; unpolitische Verheerung
sion in Mähren bewirkt die theilweise Räu
Schlacht bei Chotusitz. Der Breslauer Friede.
rakterzüge . . . . . .

Zweiundfünfzigster Brief. Bericht über die
men und Baiern nach dem Breslauer Frieden.
den ihre ganze Macht gegen die Franzosen, wel
sen werden. Marschall Maillebois rückt mit ei
Heere nach Böhmen. Mißlungener Versuch zum
Rückzug der Franzosen in die Oberpfalz, dageg
reicher ganz Baiern räumen. Die Operationen
Inn. Prag wird endlich von den Franzosen verl
zug des Marschalls Belleisle. Winterquartiere
beiden Seiten . . . . . .

Militärische Briefe

eines

Verstorbenen.

Zweite Sammlung.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Sie thun als ob sie das, was Du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei Deinen Fragen hurtig da,
So kannst Du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen."

Gellert.

Neunundzwanzigster Brief.

Olymp, den 1. Juli 1840.

Die erste Besprechung des spanischen Erbfolgekrieges ist nun erfolgt. Doch bevor ich darauf eingehe, möchte ich Dich wiederholt an Frankreichs hinterlistige Politik erinnern, welche es niemals verschmäht hat gemeinschaftliche Sachen mit den Türken zu machen, wenn es galt den deutschen Kaiser und, was ganz gleichbedeutend ist, Deutschland selbst zu schwächen. Gerade jetzt (1840) wo jenseits des Rheines neue Eroberungsgelüste sich kund geben, ist die Erinnerung an die Vergangenheit eine zeitgemäße Mahnung für Gegenwart und Zukunft. [1]

Bei dem geringen Einflusse des Kaisers Leopold auf die deutschen Reichsfürsten, und bei dem Streben der letzteren vom Reichsoberhaupte sich immer unabhängiger zu machen, auf Kosten des Reiches sich ein größeres Ansehen zu verschaffen, muß es fast als ein Glück für Deutschland angesehen werden, daß Leopold für seine dynastischen Interessen so muthig den Fehdehandschuh aufhob. Zwar errang er nach langem Kampfe nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Hinterlassenschaft Karl's V. Der italienische Antheil war aber von höchster Wichtigkeit für Deutschland selbst, welches seine Machtstellung im nördlichen Italien und an der untern Donau niemals aufgeben darf, wenn es über lang oder kurz von Frankreich und Rußland nicht unterdrückt werden soll, woran England stets direkt oder indirekt sich betheiligen wird. Welche klägliche Rolle würden aber wohl die deutschen Reichsfürsten in diesem Erbfolgekriege bei ihrer beliebten Sonderpolitik gespielt haben? Vielleicht hätten ihnen die kriegführenden

[1] Mehr vielleicht noch im Jahre 1854. Denn der russisch-türkische Streit, und die Bestrebungen der westeuropäischen Großmächte auch Deutschland darein zu verwickeln, mahnen zur höchsten Vorsicht und Einigkeit in den Beschlüssen.

Der Herausgeber

Großmächte, je nach ihrem zeitweiligen Intereſſe, einen Fetzen Land als Lockſpeiſe vorgehalten, um ihnen ſpäter mit dieſem überlaſſenen Fetzen noch einen größeren vom eigenen Lande zu entreißen, oder ſie (wie damals Baiern) in eine ſchmähliche Abhängigkeit von einer Politik zu verſetzen, die ſelbſtverſtändlich nur auf die Schwächung Deutſchlands ſpekuliren kann. Das einige Zuſammengehen der deutſchen Fürſten mit ihrem Reichs- oder Bundes-Oberhaupte wird daher unter allen Umſtänden die beſte Politik bleiben, und Deutſchland, wenn auch vielleicht nicht vergrößern, doch immer mächtiger machen, was bei dem in naher Ausſicht ſtehenden türkiſchen Erbtheilungskriege insbeſondere zu beherzigen iſt.

Es wird gut ſeyn dieſe Geſichtspunkte feſt zu halten, die nachfolgenden Mittheilungen über die mancherlei politiſchen Tendenzen der kriegführenden Mächte im ſpaniſchen Erbfolgekriege gewinnen dadurch an Verſtändlichkeit, und dieſe Tendenzen bleiben ſtets die Regulatoren der Kriegführung.

Prinz Eugen hatte Bedenken getragen eine öffentliche akademiſche Sitzung anzukündigen, und mit geringen Ausnahmen nur die Theilnehmer an jenem Kriege geladen, deren es ohnehin ſchon eine große Anzahl gab. Die Sitzung war alſo eine ſogenannte „vertrauliche" und fand in einem beſonders dazu eingerichteten Saale ſeines Palaſtes ſtatt, der mit vortrefflichen Gemälden der vornehmſten Schlachten dekorirt war. Er ſelbſt führte den Vorſitz, König Friedrich II. ſaß zu ſeiner Linken, König Wilhelm III. zu ſeiner Rechten. Der Kurfürſt von Baiern war ebenfalls eingeladen worden, hatte ſich aber entſchuldigen laſſen. Unter den anweſenden franzöſiſchen Feldherrn erblickte man die Marſchälle Catinat, Villars, Vendôme, Boufflers, Tallard, Vauban, Berwick und einige andere Generale. Unter den Feldherrn der Gegenpartei erkannte ich Marlborough, Ludwig von Baden, Leopold von Deſſau, Schulemburg, Starhemberg, Thüngen, Styrum und Vaudémont. Dieſe Herren ſaßen im Halbkreiſe. Jeder Anweſende erhielt die nöthigen Karten von den Kriegsſchauplätzen.

Der Prinz eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Rede über das Weſen eines Erbfolgekrieges, und hob dann die Anſprüche heraus, welche das Haus Oeſterreich an den ſpaniſchen Nachlaß hatte, wobei er ſein Bedauern ausdrückte, daß der Kaiſer gar nicht zu bewegen geweſen ſey den Erzherzog Karl, ſeinen Sohn, ſogleich nach Madrid zu ſchicken um dort dem Herzoge von Anjou zuvor zu kommen. Dergleichen Verſäumniſſe beſtrafen ſich oft hart, denn in Madrid war die Stimmung

mehr zu Gunſten Oeſterreichs als Frankreichs, und des Erzherzogs eben ſo ritterliche als liebenswürdige Perſönlichkeit würde ihm über ſeinen noch ganz unreifen franzöſiſchen Nebenbuhler bald ein merkliches Uebergewicht verſchafft haben. — Ich übergehe was der Prinz über die Gültigkeit der Anſprüche Frankreichs anführte, will mich auch ſonſt bei den politiſchen Ränken Ludwigs nicht aufhalten, kann Dir aber ein Urtheil Wilhelms III. über Kaiſer Karl V. nicht verſchweigen, denn es bildet eigentlich den Anfang der Diskuſſion. Er äußerte ſich über ihn wie folgt.

König Wilhelm. „Bevor wir die Ereigniſſe jenes großen Krieges in nähere Betrachtung ziehen, dünkt es mir unerläßlich einen Blick auf die damaligen Verhältniſſe der betheiligten Mächte zu werfen, worüber ich vielleicht am unbefangenſten urtheilen kann, weil der Tod mich verhinderte mehr als die Einleitung zu dieſem Kriege in das Werk zu ſetzen. Der Erfolg im Kriege wird zwar nicht ſelten durch zufällige Ereigniſſe herbeigeführt. Aber der Einfluß großer Perſönlichkeiten behält immer ſeine Geltung. Ludwig XIV. war verblendet genug nach einer Univerſalmonarchie zu ſtreben. Seine Schmeichler mögen ihm vorgeredet haben, daß ein günſtigerer Zeitpunkt hierzu nicht leicht wiederkehren werde. Der deutſche Kaiſer ſchien nicht mehr gefährlich zu ſeyn, denn die früheren anhaltenden Kriege hatten das Land und die Kaſſen gründlich erſchöpft, und die Finanzverwaltung war ſchlecht beſtellt. Ueberdies konnte ein Theil des nur wenig über 70,000 Mann ſtarken kaiſerlichen Heeres durch Begünſtigung neuer Aufſtände in Ungarn im Schach gehalten werden. Von den Reichsfürſten hatte der Kaiſer mit Ausnahme Preußens und Hannovers keinen erheblichen Beiſtand zu erwarten, denn Baiern hielt ganz offen zu Frankreich. Für den oberen Theil Italiens ſchien die nahe Verwandtſchaft mit dem Herzoge von Savoyen zu bürgen, deſſen zweite Tochter mit dem Herzoge von Anjou vermählt war, folglich in ihm den Wunſch nähren mußte daß die Krone Spaniens dem Schwiegerſohne zufalle. Was England betraf, ſo war Ludwig XIV. die Schwierigkeit meiner Stellung, den Tory's und Whig's gegenüber, eben ſo gut bekannt wie meine körperliche Hinfälligkeit. Meine Militärmacht war unbedeutend und von Seiten der Generalſtaaten wenigſtens keine ſehr große Unterſtützung zu erwarten.

„Das Streben nach einer Univerſalmonarchie hat ſtets etwas ſehr Bedenkliches. Karl V. war ein eben ſo großer Regent als Feldherr und von raſtloſer Thätigkeit, das beweiſen ſeine vielen Reiſen die damals

ungleich zeitraubender und beſchwerlicher waren als jetzt. In vierzig Jahren hat man ihn zehnmal in den Niederlanden, neunmal in Deutſchland, ſiebenmal in Italien, ſechsmal in Spanien, viermal in Frankreich, zweimal in England, und zweimal in Afrika (Tunis) geſehen. Auf ſeinen Kriegszügen befand er ſich immer an der Spitze der Truppen, mit welchen er alle Gefahren und Beſchwerden theilte. Viel willensſtarke Männer dienten unter ihm und dennoch beherrſchte er ſie Alle. Nie opferte er die Staatsgeſchäfte den frivolen Vergnügungen, oder überließ die Leitung derſelben Günſtlingen und Maitreſſen, wie dies bei Franz I. und den folgenden franzöſiſchen Königen faſt immer der Fall war. Was er beſchloſſen hatte das führte er auch mit Beharrlichkeit aus; er war der Erſte der an die Vertreibung der Türken aus Europa ganz ernſtlich dachte und, von Frankreich daran gehindert, wenigſtens ihrem weiteren Umſichgreifen ein Ziel ſteckte. Unbegreiflich iſt es daher wie dieſer große Regent die Untheilbarkeit der ſo ausgedehnten ſpaniſchen Monarchie teſtamentariſch ausſprechen konnte, und ebenſo unklug war es von Ludwig XIV., der ſich Karl V. in keiner Weiſe gleichſtellen durfte, ſeine Hand darnach auszuſtrecken.

„Es iſt den Herren bekannt daß Spaniens Monarch, außer den ungeheueren Landſtrichen und Inſeln in beiden Indien, auch Neapel, Sizilien, das Herzogthum Mailand, die Grafſchaft Burgund und die (ſpaniſchen) Niederlande zu ſeinem Reiche zählte. Was Karl V., der zugleich auch deutſcher Kaiſer war, bei ſolcher Machtfülle und bei ſeinen großen Eigenſchaften nicht vermochte, das mußte für einen Ludwig XIV. unerreichbar bleiben. Letzterer glaubte aber die ſpaniſche Monarchie welche unter (des ſpaniſchen) Karl II. ſchlechter Verwaltung, wie durch die Trägheit und den Fanatismus der Spanier, ſehr herabgekommen war, für eine leicht zu theilende Beute anſehen zu dürfen. Er ſtützte ſich hiebei auf ein Heer von 120,000 Mann. Aber die ungeheueren Summen welche er fortwährend auf Beſtechungen in Deutſchland, Ungarn, Italien, Polen, Schweden und in der Türkei verwendete, hatten ſeine Geldkräfte erſchöpft, was ihn bei den großen Geldkräften Englands und Hollands hätte bedenklich machen ſollen. Gleichwohl zögerte er nicht die Anſprüche auf den ſpaniſchen Thron für ſeinen Enkel, den Herzog von Anjou, geltend zu machen, woraus der Krieg entſprang deſſen Verlauf der Gegenſtand unſerer Unterhaltung ſeyn ſoll.“

König Friedrich. „Man ſollte meinen daß König Ludwig, ungeachtet der vorhandenen Mißverhältniſſe, nicht ohne Ausſicht auf glücklichen Erfolg geweſen ſey. Wer ſo abſolut regiert wie er, dem wird es nie an Mitteln fehlen einen Krieg mit Nachdruck zu führen, und für den Anfang war ein Heer von 120,000 Mann vollkommen ausreichend einige entſcheidende Schläge zu führen, eine Reihe von Siegen würde aber auch die politiſchen Verhältniſſe bald zu ſeinem Vortheil geſtaltet haben."

König Wilhelm. „Das befürchtete auch ich und brachte deshalb die Coalition zwiſchen England, Holland, Dänemark, Schweden, Preußen und dem deutſchen Kaiſer zu Stande."

König Friedrich. „Coalitionen Herr Bruder bleiben immer ein gebrechliches Inſtrument, weil kein Verbündeter ſeine Sonderintereſſen dem allgemeinen Zwecke unterzuordnen geneigt iſt. Der unumſchränkte Herrſcher iſt ihnen gegenüber ſtets im Vortheil. Wir ſehen dies auch in dem Erbfolgekriege. Bevor dieſe verbündeten Mächte ſich verſtändigt hatten, ſchritt Ludwig XIV. zur raſchen That. Seine Truppen bemächtigten ſich der ſpaniſchen Niederlande und ſchüchterten dadurch die Holländer ein; ſie bemächtigten ſich ebenfalls der Feſtungen am Rheine und an der Maas, ſowie des Herzogthums Mailand, wodurch gegen Deutſchland eine gute Stellung gewonnen wurde. Die Pforte wurde zu neuen Kriegsrüſtungen gegen den Kaiſer, und der tollköpfige Rakoczy zu einer neuen Aufwiegelung der heißblutigen Ungarn verleitet. Eine Coalition vermag niemals ſo viele Springfedern gleichzeitig in Bewegung zu ſetzen; ihre Kriegsplane bleiben ſelten lange geheim, weil der Mitwiſſer zu viele ſind, und die Ausführung entbehrt in der Regel aller Schwungkraft."

König Wilhelm. „Das läßt ſich allerdings nicht ganz beſtreiten. Aber ohne die Treuloſigkeit des Kurfürſten von Baiern, der zugleich Statthalter der Niederlande war, und ſeines Bruders des Kurfürſten von Köln und Biſchofs von Lüttich, wäre eine ſolche Ueberraſchung nicht leicht möglich geweſen. Wenn aber der Einzelne nicht ſtark genug iſt, bleibt ihm da außer der freiwilligen Unterwerfung wohl etwas Anderes übrig als ſich durch Bündniſſe zu verſtärken? Man wird daher zwiſchen zwei unvermeidlichen Uebeln immer das kleinere wählen müſſen. Gehen wir jetzt zu den eigentlichen Kriegsoperationen über. Prinz Eugen möge ſeine verſprochene Mittheilung machen."

Eugen. „Das Jahr 1701 begann für den Kaiſer Leopold mit einer höchſt gefährlichen politiſchen Kriſis. Nach dem Tode König Karl II. (den 1. Novbr. 1700) beanſpruchte Frankreich die Erbfolge auf dem ſpaniſchen Throne, welche gleichwohl dem Hauſe Oeſterreich zugeſichert worden war. Aber während Ludwig bereits alle Maßregeln ergriffen hatte, dieſe Erbſchaft für ſeinen Enkel Philipp (V.) von Anjou in Beſitz zu nehmen, war man in Wien nicht ganz ſo thätig geweſen dieſe Beſitznahme ſofort ſtreitig zu machen. Nachdem aber der ſpaniſche Gouverneur des Herzogthums Mailand, Fürſt von Vaudémont, die Aufforderung des Kaiſers, ihm als rechtmäßigen Herrn zu huldigen, zurückgewieſen und franzöſiſchen Truppen die feſten Plätze des Landes überlaſſen hatte, mußten auch unſererſeits energiſche Schritte gethan werden, worauf mir der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, die Franzoſen wieder zu vertreiben.

„Bei der Geringfügigkeit unſerer Streitkräfte — denn die Coalition, von welcher die Rede geweſen, kam erſt ſpäter zu Stande — konnten mir höchſtens 30,000 Mann überwieſen werden, die ſich im April bei Trient und Roveredo verſammeln ſollten, 20,000 Mann wurden an den Mittelrhein geſendet, und ungefähr ebenſoviel nach Ungarn, wo jedoch der Aufſtand durch die ſchnelle Verhaftung des Rakoczy vereitelt wurde. Der Reſt verblieb im Innern der Monarchie.

„Mein Gegner in Italien war der Marſchall Catinat, Ludwigs beſter Feldherr. Er hatte 25,000 Franzoſen und vielleicht eine ebenſo große Anzahl verbündeter Truppen zu ſeiner Verfügung. Den eigentlichen Oberbefehl führte vertragsmäßig der Herzog von Savoyen; doch verblieb er meiſt in Turin. Bei der Neutralität der Republik Venedig konnte ich vorausſichtlich nur am Gardaſee vorbei ins Mailändiſche rücken. Catinat beſetzte daher ſchon im April die ſtarken Stellungen an der Chiuſe, zwiſchen dem Gardaſee und der Etſch. Die Ueberwältigung dieſer Stellungen würde mir große Opfer gekoſtet haben, ich beſchloß daher das unwegſame Gebirge am linken Etſchufer zu überſchreiten und jene Stellungen zu umgehen. „Das Unternehmen war äußerſt ſchwierig. Aber meine Truppen hatten in den Türkenkriegen ſolche Schwierigkeiten verachten gelernt. Ueberdies ſtanden mir Feldzeugmeiſter Graf Starhemberg als Befehlshaber der Infanterie, ſowie die Prinzen Commercy und Vaudémont als Führer der 10,000 Mann ſtarken Reiterei zur Seite, Generale auf deren Dienſteifer und Anführertalent ich mich verlaſſen konnte. Vaudémont kämpfte zwar

gegen seinen eigenen Vater, doch hatte ihm dieser selbst den väterlichen Rath ertheilt, im Dienste des Kaisers zu bleiben und dessen Fahnen auch ferner mit Ruhm zu folgen.

„Zur Täuschung meines Gegners, der die starke Stellung bei Ri voli und am Montebaldo mit 14,000 Mann besetzt und gut verschanz hatte, ließ ich gleich nach meiner Ankunft in Roveredo (20. Mai) di Straßen nach Bergamo, Brescia, Verona und Vicenza untersuchen un in fahrbaren Stand setzen, wozu 6000 Mann verwendet wurden. Wäh rend dies geschah und für die Truppen auf mehrere Tage Lebensmitte beschafft wurden, ließ ich die Republik Venedig auffordern meinen Truppen gegen Bezahlung aller Bedürfnisse, freien Durchzug durch ihr Gebiet zu gestatten. Die Herren Venetianer machten anfangs Schwierigkeiten mußte sich aber fügen. Als Beweis, wie treu die Tyroler dem Kaiser anhingen mag hier bemerkt werden daß keiner von ihnen dem Feinde die Vorkeh rungen zur Ueberschreitung des Gebirges am linken Etschufer verrieth, ob wohl die Tyroler zur kräftigen Mitwirkung dabei genöthigt wurden. Da mals führte noch keine Straße die Etsch entlang nach Verona, ich mußte sie daher erst herstellen lassen, wobei ungewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Starhemberg eröffnete mit der Infanterie in meh reren Colonnen den Marsch am 26. Mai; die ihm beigegebenen Dragone führten Mann hinter Mann die Pferde am Zügel; die Geschütze un Munitionswagen mußten an mehrern Stellen durch Flaschenzüge über di steilen Höhen geschafft werden, Saumthiere wurden mit den Munitione kisten beladen. General Graf Palffy schlug mit 3 Cavallerieregimenter und 6 Geschützen von Roveredo den Weg links über Valdegno, Monte bello nach Legnago ein. Am 26. erreichte die vorderste Infanteriecolonn die Höhe von Breonio, wo der erste Halt gemacht wurde. Zwei Tag später traf auch das Geschütz dort ein. Von da wurde der Marsch theil durch Val Policella theils durch Val Pontena fortgesetzt. Den 5. Jun trafen die ersten Colonnen vor Verona ein. Zur Sicherung dieses Un gehungsmarsches hatte ich den General Guttenstein mit 4 Bataillonen 100 Dragonern und einigen Geschützen am rechten Etschufer bis Avi vorgehen lassen, welcher die Aufmerksamkeit der Franzosen am Montebald so geschickt auf sich zu ziehen wußte, daß Catinat durch mein plötzliche Erscheinen vor Verona höchlichst überrascht wurde. Allerdings war mei Ueberschreiten des Gebirgs etwas Unerhörtes, denn die dortigen Bewohne

hatten bis dahin nicht einmal einen Karren noch weniger Geſchütze in ihrem Lande geſehen. Aber jedes Menſchenleben das durch körperliche Anſtrengung erſpart werden kann iſt offenbarer Gewinn. Ein Angriff auf die Stellungen am Montebaldo würde mich ungleich mehr Menſchen gekoſtet und nicht ſoweit geführt haben, als der Umgehungsmarſch über das unwegſame Gebirge. Indeß mußte ich immer noch die Etſch überſchreiten, was mein Gegner durch Beſetzung und Verſchanzung der wichtigſten Uebergangspunkte zu verhindern ſuchte. Um ihn auch hierbei zu täuſchen, erhielt Feldmarſchalllieutenant Palffy Befehl mit ſeinen Truppen die Etſch abwärts bis Caſtelbaldo zu rücken und dort eine Brücke zu ſchlagen, während ich die Vertheidigungsanſtalten des Feindes recognoscirte.

„Der Kriegsſchauplatz den ich betreten ſollte iſt bekanntlich eine große Thalebene, die zu meiner Rechten durch die Alpen, zu meiner Linken durch den Po begrenzt, und von vielen nur an einzelnen Stellen ohne Brücken zu überſchreitenden Flüſſen, in der Richtung vom Gebirge nach dem Po, durchſchnitten wird. Die Breite dieſer Thalebene wechſelt zwiſchen 5 bis 8 geographiſchen Meilen. Die Hauptſtraßen ziehen ſich am Fuße des Gebirgs und am Po hin. Daß die zahlloſen Weingärten und Reisfelder in dortiger Gegend viel Bewegungshinderniſſe erzeugen und die Fernſicht erſchweren, iſt bekannt und giebt den Gefechten einen hartnäckigen Charakter. Aber auch der Krieg welchen ich zu führen hatte trug einen ſeltſamen Charakter, und nöthigte mich zu Operationen die unter anderen Umſtänden fehlerhaft erſcheinen würden. Es kam darauf an mich ſo ſchnell als möglich auszubreiten, die Stimmung in den verſchiedenen Provinzen zu erforſchen, ſie für den Kaiſer zu gewinnen, und ihnen zu zeigen daß die Franzoſen ihnen keinen Schutz gewähren könnten. Starke Streifereien auf dem rechten Ufer des Po wurden dadurch unerläßlich. Gleichwohl mußte ich mich dem Gebirge wieder zu nähern ſuchen, weil meine Verbindung mit Oeſterreich vor der Hand noch durch Tyrol ging und ich von dort manche Verſtärkung erwartete. Die Venetianer hatten mir zwar den Durchzug geſtattet, im Allgemeinen durfte ich aber ihrer Neutralität nicht zu nahe treten. In Betracht dieſer Umſtände ließ ich meine Truppen allmälig die Etſch entlang marſchiren und beſchloß dieſen Fluß bei Caſtelbaldo zu überſchreiten. Was mich zur Wahl dieſes Punktes beſtimmte war die Vereinzelung der franzöſiſchen Truppen, von welchen die Hauptmaſſe der Infanterie noch im Gebirge und vor Verona, die Cavallerie

bei Zevio, Isola-Porcharizza, River-Chiara und Legnago stand. In taktischer Beziehung scheint der Punkt nicht glücklich gewählt, denn ich mußte nach dem Uebergange noch mehrere kleinere Gewässer überschreiten, bevor ich am rechten Ufer der Etsch wieder aufwärts marschiren konnte. Aber diese örtlichen Hindernisse schützten wenigstens den Brückenbau, erleichterten auch die Streifereien in das Gebiet von Ferrara. Im Uebrigen hoffte ich mir auf den entscheidenden Punkten bald eine Ueberlegenheit zu verschaffen.

„Am 13. Juni war die Brücke bei Castelbaldo hergestellt; zwei Tage später traf ich selbst dort ein, ging mit den vorhandenen Truppen über den Fluß, sendete Streifparteien über den Tartaro an den Po, ließ alle Wege und Brücken sorgfältig recognosciren, und traf dann Anstalten die Kanäle zwischen der Etsch und dem Tartaro ebenfalls überbrücken zu lassen. Die verspätete Ankunft des schweren Geschützes, welches erst den 26. Juni bei Roveredo eintraf und dann noch den mühsamen Marsch über das Gebirge machen mußte, nöthigte mich zu großer Vorsicht sowie zu verschiedenen Demonstrationen. Ich ließ deshalb meine Truppen noch längs der Etsch echelonnirt, befahl dem General Guttenstein am Montebaldo einige Scheinangriffe zu unternehmen, und sendete eine starke Partei über den Po um Ferrara zu bedrohen. Marschall Catinat wird uns nachher sagen in wie weit es mir gelungen ist, ihn über meine wahren Absichten zu täuschen. Für jetzt will ich nur noch bemerken, daß er seine Truppen allmälig südlich abrücken, Carpi[1] durch 3000 Mann Infanterie mit 6 Geschützen besetzen, und 5 Cavallerieregimenter dahinter lagern ließ. Bei Legnago stand General Tessé mit einem stärkeren Corps, und unter dem Schutze dieser beiden Posten marschirte der Marschall mit den übrigen Truppen gegen den Po, wo er bereits Stellata hatte besetzen lassen.

„Inzwischen war das Geschütz und der größere Theil meiner Truppen bei Castelbaldo angekommen. Am 9. Juli führte ich 4 Regimenter Infanterie, 11 Regimenter Cavallerie und 40 Geschütze über die Etsch, überschritt die Kanäle auf mehreren Punkten, und war nun entschlossen das Glück der Waffen zu versuchen. Da ich in Erfahrung gebracht hatte, daß Catinat mit seiner Hauptmacht bei Ostiglia am Po stehe, wende ich mich gegen Carpi, überwältige unterwegs einen Posten von 300 Mann in Castagnaro, der sich mit Hartnäckigkeit vertheidigt, und dringe dann bis

[1] Dorf am rechten Etschufer, gleichweit von Legnago und Badia

o ich nur noch die Cavallerie antreffe, weil die Infanterie gezogen worden war. Das Gefecht ward bald zu unserem ieden und der Feind bis Legnago zurückgeworfen, welches tianern besetzt fanden. Die außerordentliche Erschöpfung n und ein Streifschuß am Knie veranlaßten mich hier Halt Nein erster Zweck war erreicht, ich stand siegreich auf dem r Etsch. Catinat und Tessé zogen sich jetzt gegen Villa , wohin auch die im Gebirge stehenden Truppen befehligt konnte ihren Bewegungen aber nicht so schnell folgen, um vor ihrer Vereinigung eine Schlacht zu liefern, denn meine große Mühe auf den schlechten Dammwegen nachzukommen, och viele Truppen zurück. Der Feind hatte daher bereits berschritten als ich bei Villa franca ankam, und hielt die Mantua und Peschiera besetzt.

ch an weitere Angriffe denken konnte, mußte ich erst die neiner Truppen sicher stellen, was einige Schwierigkeiten ber die Zeit nicht ganz unbenutzt zu lassen, unternahm ich Recognoscirungen, und entdeckte bei Salionzo einen vor- ergangspunkt. Da die französische Hauptmacht bei Goito schon im Ganzen 40,000 Mann stark, sich nicht besonders

Vertheidigung Oberitaliens berufen, trat ich hierdurch Ihrem Vetter dem Herzoge Victor von Savoyen in den Weg, welcher die gegründetſten Anſprüche auf den Oberbefehl zu haben glaubte und als Verbündeter des Königs nicht unter einem franzöſiſchen Marſchall dienen mochte. Der Herzog wurde zwar in Paris zum Generaliſſimus ernannt, doch unter ſehr beſchränkenden Bedingungen, ſo daß ich die franzöſiſchen Truppen nach Gutdünken verwenden konnte; das verſtimmte ihn, machte ihn ſäumig in Stellung ſeines Contingents, und bewog ihn in Turin zurückzubleiben bis die Operationen bereits ihren Anfang genommen hatten. Der Generallieutenant Graf Teſſé gehörte eben ſo wenig zu meinen Freunden, und der Herzog von Baudémont, welcher die mailändiſchen Truppen befehligte, war wenigſtens ein ſehr zweideutiger Charakter. Auf die kräftige und umſichtige Mitwirkung der drei höchſten Befehlshaber durfte ich alſo vom Anfange her *nicht* rechnen, und das iſt gewiß ein ſchlimmes Verhältniß. Hierzu kam die alberne Inſtruction, keine Feindſeligkeiten zu beginnen und vor der Neutralität Venedigs die größte Ehrfurcht zu haben. Was ich an Truppen mitbrachte oder fand war noch ſehr unter der Mittelmäßigkeit und ich konnte mich höchſtens auf die Cavallerie verlaſſen.

„Unter ſolchen wenig Glück verheißenden Auſpicien übernahm ich den Oberbefehl, und habe ich auch den Erwartungen nicht entſprochen, ſo bin ich doch ziemlich froh daß es mir nicht noch übler ergangen iſt. Die Neutralität Venedigs war für uns Beide ein Factum, und der beſtimmte Befehl meines Monarchen, dieſelbe zu reſpectiren, ließ eine eben ſo beſtimmte Zuſicherung von Seite der Venetianer vorausſetzen, daß ſie die Neutralität gegen Jedermann behaupten würden. Von dieſer Seite glaubte ich alſo ſicher zu ſeyn. Wäre unſer geheimer Kundſchaftsdienſt beſſer beſtellt geweſen, ſo hätte ich darüber bald Licht bekommen können; zu ſolchen Ausgaben waren mir aber keine Gelder angewieſen, und da Niemand die Etſch überſchreiten durfte, blieb mir das Jenſeits ein undurchdringliches Geheimniß. — Militäriſch betrachtet ſchien meine Aufgabe ſehr leicht zu ſeyn, ich brauchte ja nur das Land zwiſchen dem Gardaſee und der Etſch zu ſperren, dazu reichten meine Kampfmittel vollkommen hin. Von meinen Truppen hatte ich 4 Bataillone bei Ferrara (am Montebaldo) auf Vorpoſten, 5 zur nächſten Unterſtützung bei Rivoli, 9 bei Buſſolengo als Hauptpoſten, 5 vor Verona. Dieſe Poſten waren ſtark verſchanzt und hinreichend mit Geſchütz verſehen. Ein ſtarkes Cavalleriecorps lagerte bei

Zevio. Das war ungefähr die Hälfte meiner Armee, die andere Hälfte blieb weiter rückwärts in Reserve. Außerdem ſtanden in Mantua 5000 Mann, in den übrigen Plätzen zuſammen aber nur 6000 Mann. Der Herzog von Savoyen ſollte noch hierzu 15,000 Mann ſtellen.

„Daß meine Vertheidigungsanſtalten im Gebirge gut waren, hat Prinz Eugen thatſächlich anerkannt, indem er keinen Angriff wagte, ſondern es vorzog mit ungeheurem Aufwand an Zeit und Kräften ſich einen Weg über das Gebirge am linken Ufer der Etſch zu bahnen. Am 20. Mai kam derſelbe in Roveredo an und am 9. Juli überſchritt er bei Caſtelbaldo die Etſch. Das ſind ſieben Wochen meine Herren, in welchen ich ohne Schwertſtreich den Feind an jedem Einfalle in Oberitalien hinderte. Dieſes Reſultat der ſtrategiſchen Vertheidigung bitte ich auf meine Rechnung zu ſetzen, denn es iſt die Wirkung meiner Stellung im Gebirge geweſen. Hätte ſich der Prinz einen Weg mit den Waffen in der Hand über den Montebaldo bahnen wollen, ſo würde er ſchneller zum Ziele gelangt ſeyn, denn ſeine Truppen waren ungleich beſſer als die meinigen, und das entſcheidet mehr als eine geſchickte Benutzung und Verſtärkung des Terrains durch Schanzen."

Eugen. „Warum blieben Sie aber in dieſer Stellung, lieber Marſchall, als ich bereits in der Ebene hinter Verona ſtand?"

Catinat. „Weil ich noch keinen Grund hatte ſie zu verlaſſen. Hätten Sie bei Verona über die Etſch gehen wollen, ſo war ich nahe genug das zu verhindern. Meine Stellung im Gebirge mußte Ihnen aber auch Beſorgniß für Ihre einzige Verbindungslinie einflößen, auf welcher doch jedenfalls ſtarke Transporte nachfolgten, und dieſe Beſorgniß, hoffte ich, würde ſtark genug ſeyn Sie zu hindern die Etſch abwärts zu marſchiren. Etwas Anderes hatte ich nicht zu fürchten. Wären mir die Hände durch Inſtructionen nicht ſo ſehr gebunden geweſen, ſo würden Sie Urſache gehabt haben die Bloßſtellung Ihrer Verbindung mit Tyrol ſehr zu bereuen. Ich war aber auf die abſoluteſte Defenſive angewieſen und durfte nicht weiter vorrücken. Daß Sie hiervon Kenntniß erhalten würden, konnte ich natürlich nicht ahnen, ſonſt wäre ich früher abmarſchirt."

Eugen. „Warum führten Sie aber ſpäter Ihre Hauptmacht an den Po? Es war doch kaum anzunehmen daß ich jenſeits dieſes Fluſſes auf ernſtliche Unternehmungen denken könne. Damals ließen Sie ſich alſo durch mich täuſchen, nicht ſo Marſchall?"

Catinat. „Ich wurde allerdings getäuſcht, aber weniger durch Sie Prinz, als durch Herzog von Vaudémont und Graf Teſſé. Beide verſicherten mich auf das Beſtimmteſte, daß alle Ihre Truppen gegen Caſtelbaldo marſchirten, und daß Sie zur Ueberſchreitung des Po die großartigſten Anſtalten träfen. Die Verſchanzungen an den Kanälen zwiſchen der Etſch und dem Tartaro wurden mir als Maßregeln geſchildert, welche nur dazu dienen könnten Ihren Flankenmarſch zu ſichern. Was der feindliche Feldherr für Abſichten hat, kann man allerdings nicht wiſſen. Sobald er aber Miene macht in eine Provinz zu rücken die man ſchützen ſoll, muß man ihm ſuchen dort zuvorzukommen, oder ihm anderwärts Schaden zuzufügen. Das Letztere war ohne Ueberſchreitung der Etſch ganz unmöglich, ich marſchirte alſo nach Oſtiglia."

Eugen. „Nachdem ich Sie ſonach überliſtet hatte, mein lieber Marſchall, hätten Sie aber doch verſuchen ſollen mir, bevor meine rückwärtigen Truppen ankamen, eine entſcheidende Schlacht zu liefern."

Catinat. „Das wollte ich auch, aber nach den Ereigniſſen bei Carpi gab es in meiner Generalität nichts als Uneinigkeit und Widerwillen. Der Herzog von Savoyen hatte ſein Contingent immer noch nicht geſtellt, weshalb ich ihn in den kräftigſten Ausdrücken darum anging und mit einer Anklage drohte. Vaudémont quälte mich täglich mit Vorwürfen, daß ich den Uebergang der Oeſterreicher bei Caſtelbaldo nicht gehindert habe. Graf Teſſé aber ſchrieb insgeheim an den König und verlangte meine Abſetzung, indem er mich der Unentſchloſſenheit zieh. Wenn man 64 Jahre zählt und nicht immer nach dem Sinne junger oder ehrſüchtiger Generale handelt, heißt es dann gleich man ſey zu alt und taugt nicht viel mehr. — Als der Herzog Victor am 25. Juli endlich mit 11 Bataillonen und 5 Schwadronen ankam, wurden die Verhältniſſe noch unangenehmer. Er wollte zu keiner Offenſivbewegung ſeine Zuſtimmung geben und benahm ſich ſo zweideutig, daß ich hierüber an den König berichten zu müſſen glaubte. Nur Ihrem Vetter verdanken Sie den leichten Uebergang bei Salionzo, Prinz, denn er war es welcher dem General Bachevilliers jeden Widerſtand unterſagte. Ich beſchuldigte den Herzog deshalb des geheimen Einverſtändniſſes mit Ihnen, wodurch ich meine eigene Abſetzung herbeiführte. Hierzu trug die alte Zott (Spottname der Maintenon) das Meiſte bei, denn die andere Tochter des Herzogs von Savoyen, mit dem Herzog von Burgund vermählt, ſuchte derſelben

meine Religiosität zu verdächtigen, und das war genug mich zu stürzen. Daß der König meinen Berichten über den Herzog keinen Glauben schenkte hat mich nicht befremdet, er durfte den „Verbündeten und Verwandten“ nicht beschämen. Das Einverständniß mit Ihnen war aber keinem Zweifel unterworfen, denn es wurden zwischen Ihnen fortwährend Briefe gewechselt, auch nahm er ja die vier schönen türkischen Pferde von Ihnen als Geschenk an.“

Eugen. „Als Feldherr des Kaisers, welcher zugleich mein Wohlthäter und Freund war, freue ich mich noch heute darüber, daß es mir später gelang das Bündniß zwischen dem Könige von Frankreich und meinem Vetter aufzulockern, doch kann ich Sie versichern Herr Marschall, daß im Jahre 1701 noch kein Einverständniß zwischen uns war.“

Herzog von Berwick. „König Ludwig hat sich selbst am meisten geschadet, daß er seinen diplomatischen Ränken mehr als dem Schwerte vertraute, und ist von dem Herzoge von Savoyen stark hinter das Licht geführt worden. Doch lassen wir das jetzt auf sich beruhen, ich habe noch eine Bemerkung über die erste Operation des Prinzen Eugen zu machen, dessen Kühnheit fast an Tollkühnheit grenzt die man an einem Feldherrn zu tadeln berechtigt ist. Das Vordringen über die Gebirge am linken Ufer der Etsch kann meine Bewunderung nur in Bezug auf die hierbei an den Tag gelegte Energie erregen. Wer sich durch solche Hindernisse nicht abschrecken läßt ist großer Thaten fähig. Aber was würde Prinz Eugen gethan haben, wenn Marschall Catinat die 4 Bataillone unter General Guttenstein angegriffen, geworfen und dann etwa 6000 Mann Infanterie gegen Roveredo hätte vorgehen lassen? Was wäre dann aus dem Artilleriepark geworden?“

Eugen. „Das würde mich allerdings in die größte Verlegenheit gebracht haben, aber gerade die künstliche Verstärkung der französischen Posten auf dem Montebaldo gab mir die Ueberzeugung, daß ich eine solche Bedrohung meiner Verbindung nicht zu befürchten habe. Man muß auch dem Glücke vertrauen, und ich habe Ursache mit dem Erfolge zufrieden zu seyn.“

Herzog von Berwick. „Bedanken Sie sich für den zweiten Theil des Feldzuges bei der alten Zott, die Ihnen an Catinats Stelle den unfähigen Villeroi schickte welcher bei Hofe sehr beliebt war. Als dessen Ernennung bekannt wurde, beeilte sich Jedermann ihm Glück zu wünsche

der alte Marſchall Duras ſagte aber ironiſch: „er wolle ſich den Glückwunſch bis zu Villeroi's Rückkunft erſparen," wo er ganz überflüſſig wurde. Man erlaube mir daß ich die Erzählung der zweiten Hälfte dieſes Feldzuges übernehme, da mein Freund Catinat bei der ihm angebornen Beſcheidenheit ſchwerlich etwas zu ſeiner Rechtfertigung ſagen, oder ſeines Nachfolgers Mißgriffe und Albernheiten verrathen würde. — Der Herzog Villeroi traf am 22. Auguſt in Italien ein und brachte Verſtärkungen mit, wodurch die Armee ohne Beſatzungen auf 45,000 Mann anwuchs. Sie ſtand damals hinter dem Oglio, das Hauptquartier war zu Antegnate. Prinz Eugen war bis Chiari vorgerückt, hatte ſich daſelbſt verſchanzt und wollte hier die nachrückenden Verſtärkungen erwarten.

„Villeroi, kaum angekommen, gab ſofort einen Beweis ſeiner dünkelhaften Mittelmäßigkeit indem er äußerte: er wolle den Oglio überſchreiten und den Prinzen Eugen wieder nach Tyrol jagen. Umſonſt machte ihm Catinat — von welchem der König verlangt hatte daß er ſeinen Nachfolger mit Rath und That unterſtützen ſolle, was gewiß eine ſeltſame Zumuthung war — bemerklich daß der Feind in einer ſehr ſtarken Stellung ſtehe und nicht ſo leicht zu vertreiben ſey. Villeroi achtete nicht darauf und gab hochfahrend zur Antwort: die Zeit der Vorſicht ſey jetzt vorüber. — Der Oglio war um dieſe Jahreszeit an mehreren Stellen leicht zu durchwaten, wurde daher von den Franzoſen am 29. Auguſt bei Rudiano ohne Schwierigkeit überſchritten. Gleichzeitig mußte General Pracontal mit 10,000 Mann nach Palazuola rücken, um die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher auf dieſen Punkt zu lenken der mehr gegen ihren Rücken lag. Eugen ließ ſich aber dadurch nicht irre machen. Ein ſchwaches Corps blieb vor Palazuola zur Beobachtung ſtehen, die übrigen Truppen, ungefähr noch 26,000 Mann, hielten die Stellung bei Chiari beſetzt und machten Front gegen Rudiano. Hätte Villeroi ſich die Mühe genommen dieſe Stellung zu recognosciren, ſo würde er gefunden haben daß die vorliegenden Caſinen (Landhäuſer) und Gärten durchgehends zur hartnäckigſten Vertheidigung eingerichtet waren; daß Kanäle und zweckmäßig dahinter aufgeſtellte und verſchanzte Batterien den gewaltſamen Durchbruch dieſer erſten Poſtenreihe vielfach erſchwerten; daß auf dieſe Weiſe der Angreifer viel Kräfte verwenden mußte um bis zur Hauptſtellung vorzudringen, die an dem Städtchen Chiari einen ſtarken Stützpunkt fand. Endlich konnte den Oeſterreichern keine Bewegung entgehen, ſie

behielten also in diesem Waffenspiele die Hinterhand. Aber der neue Feldherr hatte erst kürzlich im versammelten Kriegsrathe erklärt: „die Zeit der Vorsicht sey vorüber," und so rannte er den 1. September wie blind und toll gegen diese Stellung. Der Erfolg war vorherzusehen. Nach vierstündigen fruchtlosen Anstrengungen der Infanterie, die von ihrer Artillerie nur wenig unterstützt werden konnte, gab Villeroi sein Vorhaben auf und ließ 3000 Todte und Verwundete auf dem Kampfplatze zurück. Der Verlust der Oesterreicher, von denen eigentlich nur die vorgeschobenen Posten ins Feuer kamen, betrug nicht mehr als 127 Mann. Daß sie jede Verfolgung unterließen war hier sehr weise, denn das vielfach durchschnittene Terrain vor der Front gestattete schon eine halbe Meile vom Kampfplatze Halt zu machen. Zu einem zweiten Angriffe bezeigte aber Villeroi keine Lust. Vier Tage später ging er bis Urago zurück, dann trat ein Stillstand der Operationen ein der bis zum 13. November dauerte, an welchem Tage die Franzosen den Rückzug hinter den Oglio antraten, den Catinat deckte und hierbei einen Schuß in den rechten Arm erhielt. Tags darauf kehrte Herzog Victor mit seinen Truppen nach Piemont zurück, und da Catinat zur Heilung seiner Wunde nach Cremona ging, war Villeroi den Eingebungen des eigenen Genies überlassen.

„Was dem Prinzen Eugen zur besonderen Ehre gereicht, ist die richtige Beurtheilung seiner Gegner und die geschickte Benutzung der Verhältnisse. Der Stillstand nach dem Gefecht bei Chiari wurde durch die Umstände geboten, da er sich von einem Angriffe auf die Stellung Villeroi's keinen glücklichen Erfolg versprechen durfte, und eben so wenig eine entscheidende Bewegung machen konnte ohne seine Verbindung ganz bloszustellen. Aber der Prinz blieb deshalb nicht unthätig, sondern führte einen so lebhaften kleinen Krieg, daß er seinen Gegnern dadurch großen Abbruch that. Die Soldaten liefen zuletzt haufenweise davon. Ein Versuch des General Tessé, die Verbindung der Oesterreicher mit Verona zu bedrohen, hatte keinen glücklichen Erfolg, doch bezog er nachher mit 8 Bataillonen Infanterie und 4 Regimentern Cavallerie ein verschanztes Lager bei Goito, was den kaiserlichen Feldherrn doch ein wenig genirt und seinen Rückzug herbeigeführt haben mag."

Eugen. „Keineswegs Vetter, ich war vielmehr entschlossen am Oglio stehen zu bleiben, weshalb ich mich der wichtigsten Uebergangspunkte bemächtigte. Aber die Venetianer, denen bekanntlich das Brescianische

Gebiet gehörte, bestürmten mich so sehr dasselbe zu räumen, daß ich endlich nachgab und die Winterquartiere im Mantua'schen zu nehmen beschloß. Da ich 6000 Mann dänischer Hilfstruppen erwartete, befahl ich dem Prinzen Commerci mit 4 Regimentern Cavallerie und einigen Bataillonen Grenadiere nach Peschiera aufzubrechen, die Dänen dort an sich zu ziehen, mit diesem Corps den Mincio abwärts zu marschiren, den General Tessé aus Goito zu vertreiben und dann die Festung Mantua einzuschließen. Ich selbst marschirte inzwischen den Oglio entlang gegen Caneto, und bemächtigte mich sowohl dieses Ortes als noch mehrerer anderer ohne daß Villeroi mich daran hinderte. Dagegen war Commerci in seinen Unternehmungen weniger glücklich, und es gelang mir nicht die Franzosen von Goito zu vertreiben, auch mußte ich sie im ruhigen Besitz von Mantua lassen. Trotzdem nahm ich meine Winterquartiere im Herzogthume Mantua, blieb aber zwischen dem Mincio, dem Po, der Etsch und dem Gebirge, um möglichst gedeckt zu seyn und leichter wieder die Offensive ergreifen zu können.

„Wiederholte Befehle des Kaisers, die Franzosen aus dem deutschen Reichslehen Mailand zu vertreiben, und sowohl den Herzog von Savoyen als die Herzoge von Modena und Parma zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt zurückzuführen, ließen mir auch im Winter keine Ruhe. Die beiden Letzteren schüchterte ich durch einige Cavallerieregimenter ein, mit meinem Vetter wechselte ich Briefe anderen Inhalts, und zur Einleitung für den nächsten Feldzug entwarf ich einen Plan zum Ueberfalle von Cremona, wo Villeroi sein Hauptquartier hatte. Dieser Ueberfall gelang zwar nicht vollständig (den 1. Februar 1702), doch machte ich den Feldherrn mit 80 Offizieren und 400 Mann zu Gefangenen.

Herzog von Berwick. „Daran haben Sie wahrhaftig nicht weise gehandelt, Vetter, denn ein solcher Gegner wie Villeroi ist so gut wie eine Anweisung auf den Sieg. Wollen Sie wissen wie man in Paris darüber urtheilte? Dort sah man die Gefangennehmung Villerois als ein besonderes Glück an und machte folgendes Epigramm darauf:

> Français, rendez grace à Bellone,
> votre bonheur est sans égal;
> vous avez gardé Crémone
> et perdu votre général.

Gestehen Sie nur daß bei dieser Unternehmung, die übrigens vortrefflich eingeleitet war, verletzte Eitelkeit auch ihren Antheil hatte. Es war Ihnen

zu Ohren gekommen, daß Villeroi bei einem schwelgerischen Mahle gesagt hatte „Er wolle noch diesen Carneval die drei Prinzen Eugen, Commercy und Vaudémont nach seiner Pfeife tanzen lassen.“ Diese Prahlerei verdroß Sie Prinz, und trieb Sie an das Spiel mit ihm selbst zu versuchen. Besser wäre es gewesen die sehr vereinzelte französische Armee zum Gegenstande des Ueberfalles zu machen und den Herzog in Ruhe zu lassen. Und was hatten Sie dadurch gewonnen? Man schickte den Herzog von Vendôme, einen tüchtigen Heerführer, mit ansehnlichen Verstärkungen nach Italien, der Ihnen viel zu schaffen machte, Sie an jeder bedeutenden Unternehmung hinderte und aus Italien hätte vertreiben können wenn er nicht so indolent gewesen wäre. Allerdings waren Sie bedeutend schwächer, das ist aber nicht immer ein Hinderniß am Siege.“

Den Prinzen Eugen schien diese Bemerkung etwas zu verstimmen, er antwortete nichts darauf, schlug aber der Gesellschaft vor, die Sitzung etwas zu unterbrechen und eine Collation einzunehmen um sich zum neuen Feldzuge zu stärken. Während dieser Pause näherte ich mich dem Marschall Catinat, um aus seinem Munde zu vernehmen welchen Eindruck der merkwürdige **Ueberfall** von **Cremona** auf die französische Armee gemacht habe. **Catinat** äußerte „Entwurf und Ausführung waren meisterhaft, und wenn wir schließlich den Ort gleichwohl behaupteten und die 4000 Oesterreicher wieder daraus vertrieben, so haben wir dies nur dem zufälligen Umstande zu verdanken, daß Prinz Vaudémont (der Oesterreicher) welcher mit anderen 4000 Mann auf dem rechten Pouser gegen Cremona marschirte, durch die sehr schlechten Wege aufgehalten worden war und die Brücke bei seiner Ankunft bereits zerstört fand. Die Irländer in unserer Armee verhinderten aber die Wiederherstellung der Brücke mit allem Nachdruck. Dadurch wurde Prinz Eugen der Hälfte seiner Streitkräfte beraubt und mußte den Platz wieder räumen, denn die Besatzung zählte 5000 Mann und ringsherum standen französische Truppen in der Entfernung von wenigen Stunden. Aber die Wirkung dieses kühnen Ueberfalls, der ohne Einverständniß mit den Bewohnern und ohne die Benutzung geheimer Eingänge kaum möglich gewesen wäre, war gleichwohl sehr niederschlagend. Wir verloren außer den hohen Gefangenen über 1200 Mann an Todten und Verwundeten, und es befiel die Armee eine solche Muthlosigkeit daß die Stellung am Oglio aufgegeben werden mußte. Nichts destoweniger wurde dieses Ereigniß als ein von uns erfochtener Sieg verkündet.“

Hierauf zog ich einige Erkundigungen über die franzöſiſchen Marſchälle ein, und da ſie aus guter Quelle kommen wird Dir eine Mittheilung nicht unlieb ſeyn. Ich mache den Anfang mit Catinat, geboren zu Paris den 1. September 1637. Sein Vater war Parlamentsrath und beſtimmte den Sohn für die juriſtiſche Laufbahn. Dieſer verlor als Advokat einen Proceß in welchem das Recht auf ſeiner Seite zu ſeyn ſchien, und erhielt dadurch eine ſolche Abneigung gegen ſeinen Beruf daß er ſofort in Militärdienſte trat. Im 30. Jahre wurde Catinat als Lieutenant zur Garde verſetzt, im 44. zum General und im 56. Jahre zum Marſchall befördert. Da er dieſe Grade nur ſeinem Talente und ſeiner Tapferkeit verdankte, auch nicht von ſehr vornehmer Geburt war, betrachtete man ihn bei Hofe als eine Art Parvenu, zollte aber ſeinen Verdienſten gern Gerechtigkeit. Catinats Aeußeres iſt unanſehnlich, ſein Charakter unbiegſam; aber ſeine große Uneigennützigkeit (damals eine Seltenheit) hat ihn zum Liebling der Soldaten gemacht, ungeachtet der Strenge womit er ſie zu behandeln pflegte. Er ſprach wenig, dachte aber deſto mehr und handelte mit großer Entſchloſſenheit. Voltaire nennt ihn ſcherzweiſe aber treffend den père de la pensée. Seine Beſcheidenheit, bei gründlicher Kenntniß des Krieges und laut anerkannten Verdienſtes, befreite ihn nicht von Neid und Mißgunſt, die ihn dem Könige verdächtig zu machen ſuchten; doch gab er ſich nie die Mühe ſeine Neider zu bekämpfen. Soldat im edelſten Sinne des Wortes, ertrug er 1701 mit ſeltener Seelengröße die Kränkung welche ihm von Seiten des Königs widerfuhr, und als dieſer ihm ankündigte daß Villeroi, deſſen Unfähigkeit die ganze Armee kannte, künftig den Oberbefehl in Italien führen werde, verſicherte der edle Held „daß dieſe Verfügung ſeinen Eifer für den Dienſt Sr. Majeſtät nicht im geringſten vermindern werde," und das blieb keine leere Phraſe.

Vendôme, ein Enkel Heinrichs IV. aus der Verbindung mit der ſchönen Gabriele entſproſſen, war 1654 geboren. Von mittlerer Größe und edler Geſichtsbildung, mit natürlichem Anſtand in Gang und Haltung, dabei zwar etwas beleibt aber doch kräftig und gewandt, glich er ſeinem königlichen Großvater nur auf dem Schlachtfelde und hinſichtlich der ſinnlichen Vergnügungen, die aber bei ihm einen gemeinen Ausdruck erhielten. Perſönliche Tapferkeit und ſchneller Ueberblick zeichneten Vendôme ſchon frühzeitig vortheilhaft aus, und erwarben ihm im 24. Jahre den Grad eines Generals. In den Belagerungen von Mons und Namur,

wie in den Schlachten bei Leuze und Steenkerk, wird ſein Name mit Auszeichnung genannt. Größeres Talent entwickelte Vendôme 1693 in Italien und ſpäter in Spanien, wo er den erkrankten Marſchall Noailles ablöste. Aber ſeine Umſicht und Thätigkeit erſtreckte ſich nicht weit über das Schlachtfeld hinaus, dauerte auch ſelten länger als der Kanonendonner. Nach dem letzten Schuſſe vernachläſſigte er alle Pflichten des Feldherrn, vernachläſſigte überhaupt die Disciplin auf unglaubliche Weiſe. Den größten Theil der Tageszeit brachte Vendôme im Bette, am Speiſetiſche oder auf dem Leibſtuhle zu. Seine Unreinlichkeit war ſprüchwörtlich. Nur dringende Gefahren konnten ihn dieſer cyniſchen Lebensweiſe auf kurze Zeit entreißen, ſie förderten ſeine guten Eigenſchaften zu Tage und dieſe konnten ihn zu einem gefährlichen Gegner machen. Gegen Vornehme war er hochmüthig; mit Niederen wetteiferte er in Gemeinheiten. Sein Ruhm als Feldherr iſt daher etwas zweideutiger Natur und mindeſtens ſehr bedingt.

Villeroi, Sohn eines Marſchalls von Frankreich, der zugleich Gouverneur des minderjährigen Königs Ludwig XIV. war, hatte das ſeltene Glück mit dieſem Fürſten erzogen zu werden, wodurch ſich eine gegenſeitige Zuneigung entwickelte die niemals ganz erloſch. Er war 1643 geboren und 5 Jahre jünger als der König, welcher noch in demſelben Jahre den Thron beſtieg. Zu ſehr auf die Freundſchaft Ludwigs bauend, ergab ſich Villeroi allen Ausſchweifungen der damaligen jeunesse dorée, was endlich eine mehrjährige Verbannung vom Hofe zur Folge hatte, die ſogar bis 1680 dauerte. Von dieſer Zeit an genoß er die volle Gunſt ſeines Königs der ihn 1695 zum Marſchall ernannte. Sein ganzes Verdienſt lag nur darin, daß er meiſterhaft verſtand zu tanzen, zu fechten, zu ſchwatzen, viel Geld auszugeben, den Damen den Hof zu machen und kleinen Leuten durch die Manieren eines großen Herrn zu imponiren. Er war ohne Kenntniſſe, ohne Geiſt und, obgleich perſönlich tapfer, doch ohne Muth als Feldherr. Von ſeinen Thaten weiß die Geſchichte wenig zu erzählen. Ludwig verzieh ihm den Unfall in Italien und ſendete ihn nach der Auswechſelung in die Niederlande, wo wir ihm ſpäter wieder begegnen werden.

Villars, 1653 geboren, gab durch ſeine ſchlechten Sitten nicht wenig Anſtoß, zeigte ſich aber als Feldherr von viel vortheilhafterer Seite. Als Page Ludwigs XIV. erwarb er ſich deſſen Gunſt, die ihm jedoch zu keiner beſonders ſchnellen Beförderung verhalf, da der Kriegsminiſter Louvois

ihm und seiner ganzen Familie abgeneigt war; indeß verdankte er seiner seltenen Tapferkeit in mehreren Schlachten, namentlich bei Senef (1674), die Ernennung zum Obersten eines Cavallerieregiments, wurde aber erst 13 Jahre später zum General befördert, obschon dieser letztere Zeitraum Villars Talente und Verdienste immer mehr an den Tag brachte und seine vielseitige Brauchbarkeit bekundete. Er war es hauptsächlich welcher den Kurfürsten von Baiern so zu bearbeiten verstand, daß dieser sich später um so leichter für Frankreichs Interesse gewinnen ließ. Die beste Gelegenheit hierzu fand sich im Türkenkriege, welchem Villars im Gefolge des Kurfürsten als Volontair beiwohnte. Hier sammelte er zugleich eine Menge Erfahrungen und lernte die besten Heerführer des Kaisers von mehreren Seiten kennen, was ihm später im Kampfe gegen sie von großem Nutzen war; 1702 wurde er zum Marschall erhoben, und als solcher werden wir ihn wiederfinden. Bescheidenheit und Uneigennützigkeit waren ihm fremde Begriffe; er sprach gern und mit echt französischer Ruhmredigkeit von seinen Thaten, und seine Habsucht kannte keine Grenzen. Deutschland hat das hart empfinden müssen, nur allein die Schutzwachen daselbst sollen ihm 600,000 Thaler eingebracht haben. Als Villars seiner Erpressungen wegen beim Könige verklagt wurde, schrieb er demselben: „zwei Drittel verwende ich zum Besten Euer Majestät, ein Drittel pour engraisser mon veau.“ Dieses Witzwort belustigte den König so daß er ihm verzieh; Villars größtes Landgut hieß nämlich Vaux.

Berwick, ein Sohn König Jakobs II. und der Arabella Churchill, der Schwester Marlboroughs, gleicht in Sitten, Charakter und Denkungsart dem edlen Catinat; er ist 1671 zu Moulins in Frankreich geboren, diente anfangs seinem Vater bei Bekämpfung der Unruhen in England, dann dem Kaiser Leopold gegen die Türken, hierauf wieder in England, bis er 1688 mit seinem Vater nach Frankreich flüchtete und 1691 in französische Dienste trat. Sollten die Feldzüge in Spanien zur Besprechung kommen, so hoffe ich Dir interessante Mittheilungen über ihn machen zu können, denn während des Erbfolgekrieges hat er mit geringen Unterbrechungen dort den Oberbefehl geführt. Sein Urtheil gilt im Allgemeinen als treffend, und die meisten Erfolge im Kriege verdankt er der Gediegenheit seines Charakters; er wußte immer genau was er wollte, und das ist schon viel. Bei der fremden Abkunft ist seine Vorliebe für die Deutschen bemerkenswerth, obschon sie ihn über ihre Fehler nicht verblendete.

Ein nicht minder ehrenwerther Charakter ist der Marschall Boufflers, geboren 1644, welcher sich hier hoher Achtung erfreut. In der Schule großer Feldherren gebildet, entwickelten sich frühzeitig die glücklichsten Anlagen in ihm. Als er Namur nach tapferer Vertheidigung (1695) übergeben mußte, der Besatzung aber freien Abzug auswirkte, hielt ihn König Wilhelm allein als Gefangener zurück und zwar als Repressalle, weil die Franzosen widerrechtlich die Besatzungen von Dixmüde und Deynse festhielten. Boufflers führte hierüber Beschwerde bei Wilhelm und machte ihm bemerkbar, daß man in diesem Falle nicht ihn sondern die Besatzung gefangen halten müsse, erhielt aber vom König die schmeichelhafte Antwort: „daß er selbst gefährlicher sey als 10,000 Mann.“ Die hartnäckige Vertheidigung von Lille 1708 erhöhte Boufflers Ruhm um so mehr, da er vom Könige lange vor der Uebergabe zur Capitulation ermächtigt worden war, das Schreiben aber geheim hielt. Ein ihm gemachtes Anerbieten, seinen Gegner, den Prinzen Eugen, durch Gift aus der Welt zu schaffen, verwarf er mit Unwillen und warnte sogar den Prinzen vor einigen Personen seiner Umgebung. So handelt der wahre Soldat. Einen anderen Beweis edler Denkungsart gab Boufflers 1709, wo er sich freiwillig unter die Befehle Villars stellte, der jünger im Range war. Solche Beispiele sind selten und verdienen bekannter zu werden.

Weit weniger Rühmliches läßt sich vom Marschall Tallard sagen. Er stammt aus einem der ältesten Geschlechter der Provence und ist 1652 geboren. Seine Beförderung ging schnell, denn schon im 26. Jahre war er General, den Marschallstab erhielt er jedoch erst 1703. Unruhig, ehrsüchtig und ruhmredig, wußte er sich bald den Ruf eines ausgezeichneten Heerführers zu verschaffen, wovon er aber wenigstens in Baiern keine sonderlichen Beweise geliefert haben soll. Bei Höchstädt (1704) wurde er gefangen und nach London gebracht, wo er bis 1712 blieb, mancherlei Verbindungen anknüpfte und namentlich viel zum Sturze Marlboroughs beigetragen haben soll. Er erhielt dafür den Gouverneursposten in der Franche-Comté, ward später zum Herzoge und zum Pair von Frankreich ernannt, sogar zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften erwählt, obschon wissenschaftliche Bildung ihm fremd war, die er aber zu usurpiren verstand. Solcher Leute gab's in Frankreich damals viele, hier dienen sie nur zur Staffage.

Gern hätte ich auch über die anderen Feldherren jener Zeit Nachrichten eingezogen, aber die Glocke rief die Anwesenden auf ihre Plätze zurück. — In meinem nächsten Briefe sollst Du die Fortsetzung lesen.

Dreißigster Brief.

Olymp, den 10. Juli 1840.

Nachdem Jedermann seinen Platz eingenommen hatte, bemerkte Eugen wie sehr er bedauere vor Allem einen Umstand berühren zu müssen, der auf den Erfolg der Kriegsoperationen oft den stärksten Einfluß gehabt habe. „Unsere Truppen," sagte er, „hatten den vorigen Feldzug rühmlich beendigt, auch den Winter hindurch wenig Ruhe gehabt, weil Mantua blokirt und der Feind häufig allarmirt werden mußte, um nicht aus unserer eigenen Schwäche Vortheile zu ziehen. Hiernächst war ich aus politischen Gründen genöthigt die modenesische Grenzfestung Breseello zu besetzen, auch auf beiden Ufern des Po Streifereien zu unternehmen, was die Herstellung einer Brücke bei Borgoforte nothwendig machte. Solche ungünstige Verhältnisse kommen freilich in allen Kriegen vor und würden kaum einer Erwähnung verdienen. Aber meine Lage war in ganz anderer Beziehung höchst bedenklich. Daß man mir im Anfange der Feindseligkeiten so wenig Truppen zur Verfügung stellte ließ sich durch den Drang der Umstände entschuldigen. Daß man aber den Truppen oft viele Monate den Sold schuldig blieb und für ihre Bedürfnisse so wenig sorgte, mir jede Verstärkung verweigerte, während die Macht meines Gegners durch Zuzüge aus Frankreich, Spanien und Savoyen bald auf 60,000 Mann anwuchs, welchen ich nur 28,000 Mann entgegen zu stellen hatte, das ließ sich nicht entschuldigen. Als meine Vorstellungen und Bitten in Wien fruchtlos blieben, sendete ich den Feldmarschallieutenant Grafen Palffy nach Wien zum Kaiser; er mußte jedoch lange warten bevor ihm die Audienz gestattet wurde, denn der Hofkriegsrathspräsident Graf Mansfeld, ein sehr bejahrter und kränklicher Herr, schien eine unmittelbare Berichterstattung so wenig zu wünschen als andere dem Kaiser nahe stehenden Personen. Gleichwohl stand man in Wien auf dem Punkte den Krieg

an Frankreich förmlich zu erklären, was bisher noch nicht geschehen war. Es mag daher zur Charakteristik unserer Verhältnisse dienen wenn ich bemerke, daß Graf Mansfeld mir zumuthete ich solle mich auf die Defensive beschränken. Bei dem Kaiser fanden Palffy's Worte besseren Eingang, doch war er viel zu wenig energisch um seinen Willen durchsetzen zu können. Unter solchen Umständen blieb meine Lage eine sehr gedrückte, und ich habe von Glück zu sagen daß ich im Feldzuge 1702 nicht wieder nach Tyrol zurückgeworfen wurde. [1]

„Bevor ich auf die Operationen eingehe ist daran zu erinnern, daß jetzt der Krieg in Italien in den Rheinländern und in den Niederlanden entbrannte. Die Ereignisse auf diesen drei Kriegsschauplätzen standen zwar unter einander in keiner sehr genauen Beziehung, sind aber doch nicht ohne gegenseitigen Einfluß geblieben. Ich richte deshalb an die geehrte Versammlung die Frage: ob die Operationen auf jedem einzelnen Kriegsschauplatze in ihrer chronologischen Ordnung besprochen werden sollen, oder ob man es vorzieht bei den Resultaten stehen zu bleiben und nur einzelne Operationen besonders hervorzuheben?"

König Friedrich. „Das Erstere würde unsere Zeit zu sehr in Anspruch nehmen, das Letztere nicht genug Auskunft und Anhalt für das Urtheil geben. Wir sind ja nicht hierher gekommen um Rechenschaft abzulegen oder zu fordern; auf Vollständigkeit ist es also nicht abgesehen. Forschen wir vor Allem nach den Absichten der kriegführenden Parteien, und sehen wir wie sie dieselben zu erreichen suchten. Stoßen wir dabei auf Unternehmungen die unsere Aufmerksamkeit ganz besonders fesseln, so wollen wir uns keinen Zwang auferlegen und darüber so lange sprechen als es uns beliebt."

König Wilhelm. „Die Absichten Englands und seiner Verbündeten gingen auf Frankreichs Demüthigung. Der Kaiser insbesondere wollte seine Ansprüche auf die spanische Erbschaft geltend machen. Man mußte also überall offensiv verfahren."

König Friedrich. „War man hierzu aber auch vorbereitet?"

Eugen. In Oesterreich so wenig als im deutschen Reiche, Sire, doch Sie wissen ja wie das von jeher dort zu gehen pflegte; nur Ihr

[1] So ging es in der österreichischen Heerverwaltung bis zum Jahre 1848, wo endlich ein neuer Stern über Oesterreich aufging, dessen Strahlen sobald nicht wieder verbleichen werden.
Der Herausgeber.

Großvater bezeigte einige Kampfluſt. Die Generalſtaaten betrachteten jede Ausgabe für Kriegsrüſtungen als weggeworfenes Geld, das dem Handel und Verkehr entzogen werde; ſie begriffen nicht daß ihre Induſtrie ohne den Schutz der bewaffneten Macht jeden Augenblick geſtört werden könne. England hatte den beſten Willen und auch die Mittel ihn durchzuführen, aber die Truppen mußten in deutſchen Ländern geworben werden und das ging langſam, weil die Fürſten, welche ſie zu ſtellen geneigt waren, die Sache nur aus dem finanziellen und nicht aus dem allgemein politiſchen Geſichtspunkte anſahen. Man betrachtete die Truppenſtellung für England als ein kaufmänniſches Geſchäft und wollte dabei ſo viel als möglich gewinnen."

Herzog von Berwick. „Wir kannten dieſe Verhältniſſe ziemlich genau und bauten darauf große Hoffnungen. Aber unſer Kriegsplan war etwas excentriſch und nicht nach unſeren beſchränkten Kräften bemeſſen. Die Eroberung von Oberitalien ſtand an der Spitze, dagegen wäre nichts zu ſagen geweſen. König Ludwig wollte aber auch die ſpaniſchen Niederlande in ſeine Gewalt bringen, die ihm nach der Ueberrumpelung der Grenzfeſtungen eine leichte Beute zu ſeyn ſchienen, und ſchließlich in Deutſchland ſelbſt einfallen. Das war zu viel für unſere Kräfte, und würde uns bald genöthigt haben auf halbem Wege ſtehen zu bleiben. Catinat und ich waren der Meinung mit aller Macht in Deutſchland einzufallen, auf den anderen beiden Kriegsſchauplätzen aber eine nachdrückliche Defenſive zu organiſiren, bis die Verhältniſſe geſtatteten entweder in Italien oder in den Niederlanden mit größerer Macht aufzutreten. Aber der Uebermuth verwarf unſere Rathſchläge."

Markgraf Ludwig von Baden. „Die Franzoſen haben ſich aber doch am Rheine defenſiv verhalten?"

Catinat. „Das iſt allerdings wahr, lag aber nicht in unſerem Plane, ſondern war nur eine Folge des Mangels an Truppen, wovon ein unverhältnißmäßig großer Theil zur Beſetzung der rückwärtigen Feſtungen verwendet wurde. Ueberhaupt herrſchte damals in den Köpfen eine ſolche Befeſtigungsmanie, daß im freien Felde Niemand mehr aushalten wollte.

König Friedrich. „Genug der allgemeinen Betrachtungen Ihr Herren, ich dächte wir ſchritten nun zu den Operationen. Da wir mit dem linken Fuße einmal noch in Italien ſtehen, wird Prinz Eugen wohl

die Güte haben uns zu erzählen wie er ſich dort mit dem Herzoge Vendôme abgefunden hat. Dann müſſen wir den Herzog Marlborough das Wort führen laſſen, denn am Rheine iſt wenig von Bedeutung vorgefallen."

Eugen. Um größere Freiheit der Bewegung zu erhalten, ſuchte ich mir mitten in Oberitalien eine neue Operationsbaſis zu gründen, und ſetzte daher die Blokade von Mantua eifrig fort. Am Po brachte ich die Städte Brescello, Guaſtalla, Luzzara, Borgoforte und Oſtiglia theils in meine Gewalt, theils ließ ich die ſchon früher inne gehabten Orte in guten Vertheidigungsſtand ſetzen. Mirandolo und Reggio wurden zu Hauptwaffenplätzen auserſehen. Hierdurch erlangte ich den Vortheil, daß ich nach Befinden der Umſtände auf beiden Ufern des Po operiren, einem überlegenen Angriffe des Gegners mich alſo entziehen oder, wenn er ſich unvorſichtiger Weiſe theilen ſollte, ihn ſelbſt mit Uebermacht angreifen konnte. Indeß lag dem Herzog Vendôme der Beſitz von Mantua eben ſo am Herzen als mir, und nachdem er ſich über die Verhältniſſe einigermaßen Licht verſchafft hatte, verſuchte er mich zur Aufhebung der Blokade zu nöthigen. Er machte allerhand Bewegungen mich von Mantua wegzulocken, worüber das Frühjahr und ein Theil des Sommers verſtrich; erreichte aber ſeinen Zweck nicht weil er unpaſſende Mittel wählte, und mußte ſich endlich zum Angriff auf meine Stellung entſchließen, was er gleich anfangs hätte thun ſollen. Es kam jedoch zu keiner Schlacht, weil ich dazu nicht die Hand bieten mochte, und wir wieſen uns blos die Zähne. Doch war ich genöthigt die Einſchließung von Mantua theilweiſe aufzuheben, was der Herzog benutzte die Beſatzung zu verſtärken und mit Lebensmitteln zu verſehen. Das war nun freilich ſehr unangenehm, ich fand es aber democh angemeſſen hier ſtehen zu bleiben, bis Vendôme endlich neue Verſtärkungen erhielt, den Fürſten von Vaudémont bei Mantua mit einem ſtarken Corps zu meiner Beobachtung ſtehen ließ, mit der Hauptmacht aber nach Cremona aufbrach wo Philipp V. erwartet wurde, dort über den Po ging und gegen Modena rückte, um mich von meinen Hilfsquellen abzuſchneiden. Jetzt war der Moment gekommen wo ich das Glück der Waffen zu verſuchen beſchloß; ich marſchirte nach Borgoforte, ging hier über den Po, bezog bei Luzzara eine ſehr verdeckte Stellung und griff Vendôme, welcher den 15. Auguſt hier vorbei marſchirte, in dem Augenblicke an wo dieſer ſeine Truppen ganz in der Nähe das

Nachtlager aufſchlagen laſſen wollte. Der Kampf war mörderiſch, endete aber zu unſerem Vortheil und hatte zur Folge daß Vendôme nicht weiter vorzurücken wagte."

Vendôme. „Ich habe bisher abſichtlich geſchwiegen, um zu hören wie der Prinz dieſes plötzliche Zuſammentreffen bei Luzzara ſchildern würde, jetzt muß ich aber auch das Wort ergreifen. Meine Unternehmungen zum Entſatz von Mantua will ich nicht gerade als Muſter empfehlen, denn ſie verfehlten den Zweck, der am Ende nur durch Waffengewalt erreicht werden konnte. Hätte meine Armee durchgängig aus Franzoſen beſtanden, ſo würde ich den Prinzen bei Mantua ſehr bald angegriffen haben. Aber ich hatte viel ſpaniſche, piemonteſiſche und auch einige mailändiſche Truppen unter meinen Befehlen, auf welche mancherlei Rückſichten zu nehmen waren. Die erwartete Ankunft des Königs von Spanien hinderte mich ebenfalls ganz nach eigenem Ermeſſen zu handeln. Was aber die Schlacht bei Luzzara betrifft, ſo thut mir's leid meinem ehrenwerthen Gegner ſagen zu müſſen daß er ſich in ſeiner Vorausſetzung ſehr geirrt hat. Wie konnte er glauben daß die Nähe ſeiner Armee, die doch wenigſtens 26,000 Mann zählte, mir lange unbekannt bleiben würde?"

Eugen. „Sie iſt aber von den vorbeimarſchirenden Truppen doch nicht entdeckt worden, Herzog, und hätte nicht der Zufall einen Adjutanten auf den Damm geführt hinter welchem ich aufmarſchirt war, ſo erfuhren Sie nichts von meiner Gegenwart und mein Ueberfall würde vollkommen gelungen ſeyn."

Vendôme. „Was Zufall und Adjutant! Der Damm ſelbſt würde Sie gehindert haben mich ſchnell und mit Erfolg anzugreifen. Ihre Stellung dahinter war mehr dazu geeiguet einen Angriff abzuwarten als mir darin zuvor zu kommen. Stand ich nahe genug um früher angegriffen zu werden als ich mich gehörig zur Wehre ſetzen konnte, ſo mußten meine Feldwachen und Patrouillen Sie bald entdecken; lag Ihr Verſteck aber nicht im gewöhnlichen Bereiche meiner Vorpoſten, ſo konnten Sie mir auch nur wenig anhaben. Uebrigens bleibt es immer eine mißliche Sache mit 26,000 Mann Verſtecken ſpielen zu wollen."

Eugen. „Es war mir auch weniger darum zu thun Sie zu überfallen, als Sie zu hindern Ihren Marſch fortzuſetzen, und das iſt mir doch gelungen."

Vendôme. „Allerdings. Aber nur weil ich die Idee aufgab nach Modena zu marſchiren. König Philipp war mit dem Reſultate des Feldzugs zufrieden, und wollte nicht viel mehr auf die Spitze des Degens geſetzt wiſſen. Hätte ich meinen Neigungen folgen dürfen, ſo würde ich Sie am andern Morgen weit heftiger angegriffen haben, wobei Ihnen die gezwungene Stellung, mit dem Rücken an den Po geklemmt, gewiß übel bekommen wäre."

König Friedrich. „Abgeſehen von der Wirkſamkeit dieſes Flankenmanövers, worüber ſich Manches ſagen ließe, muß doch der Vorpoſtendienſt in der Armee des Herzogs Vendôme mit großer Nachläſſigkeit betrieben worden ſeyn, ſonſt hätte der Prinz ſich gar nicht ſo lange bei Mantua haben behaupten können. Es ſcheint daß Letzterer ungleich beſſere Kundſchafter gehabt, und daß bei ſeinen Truppen eine größere Thätigkeit geherrſcht hat."

Eugen. „In dieſer Beziehung hatte ich wirklich große Vortheile auf meiner Seite die ich nicht verkennen will. Meine Gegner waren eben ſo ſorglos als nachläſſig. Zum Beweiſe kann folgender Streifzug dienen, den Oberſt Davia im Herbſt mit 200 Huſaren und 360 deutſchen Reitern ausführte. Er brach den 21. September aus der Gegend von Luzzara auf, marſchirte auf dem rechten Ufer des Po bis Arena, überſchritt hier den Fluß, wendete ſich dann gegen Pavia, wo er ſtarke Contributionen eintrieb, erſchien den 26. September plötzlich vor Mailand, verbreitete hier die größte Beſtürzung, und kehrte über Caſſano, Calzio, Vallegio, Iſola della Scala nach Oſtiglia zurück, wo er den 3. Octgber mit reicher Beute beladen eintraf. Er hatte in 8 Tagen ungefähr 45 geographiſche Meilen zurückgelegt, wobei die vielen Winkelzüge kaum in Rechnung kommen. Wenn man ſich in einem vom Feinde beſetzten Lande ſolche Excurſionen erlauben darf, da iſt es mit dem Sicherheitsdienſte gewiß nicht gut beſtellt!"

Marlborough. „Mir iſt bei dem Allen unbegreiflich, wie der Prinz ſich ſo lange behaupten konnte. Vendôme war faſt doppelt ſo ſtark, konnte alſo mit vereinter Macht marſchiren wohin es ihm beliebte, was doch von großer Wirkung ſeyn mußte."

Eugen. „Erlauben Sie mir die Bemerkung Freund, daß meine Lage im Laufe des Sommers nicht ohne Vortheile war. Mantua hatte für die Franzoſen dieſelbe Wichtigkeit als Mirandola für mich. Wollte

Vendôme mit vereinter Macht auf dem rechten Ufer des Po vorrücken um meine ſelbſt geſchaffene Operationsbaſis zu bedrohen, ſo wäre ich gegen Mantua marſchirt oder in das Mailändiſche eingefallen, auf deſſen Schutz der Gegner ſtets Rückſicht nehmen mußte. Marſchirte der Herzog gegen den Gardaſee um mich von Tyrol abzuſchneiden, von woher ich übrigens nur Ergänzungstruppen aber keine Zufuhren erwartete, weil ich meine Bedürfniſſe an Ort und Stelle entnahm, ſo wäre ich nach Piemont vorgerückt. Theilte ſich hingegen der Herzog um mich auf beiden Ufern des Po zu bedrohen, ſo blieb mir freie Wahl mich durch Hilfe der geſicherten Uebergangspunkte auf die eine Hälfte der feindlichen Macht zu werfen, wie ich es bei Luzzara im Sinne hatte. Meine Stellung daſelbſt im Auguſt war übrigens nicht ſo gefährlich als Vendôme ſie ſchildert; ich ſtützte eigentlich nur die rechte Flanke an den Fluß, und hatte einen ziemlich geſicherten Rückzug nach Borgoforte. Doch will ich zugeben daß meine Lage im Spätherbſt gefährlicher werden mußte. Zum Glück trat aber ein frühzeitiger und ſehr ſtrenger Winter ein, der die Franzoſen und ihre Verbündete in die Winterquartiere trieb und mir einige Ruhe verſchaffte."

Vendôme. „Es mag Ihnen auch nicht ganz wohl zu Muthe geweſen ſeyn, mein lieber Prinz, denn Sie überließen dem Grafen Starhemberg die Sorge den Winter hindurch das Feld zu behaupten und gingen nach Wien."

Eugen. „Meine Anweſenheit war dort nöthiger als in Italien; man ließ mich ohne alle Unterſtützung, ich vermuthete daher im Hofkriegsrathe verkehrte Anſichten oder böſe Abſichten gegen mich, und mußte der Sache auf den Grund gehen. Es zeigte ſich auch bald daß ich mich nicht geirrt hatte. Ich deckte dem Kaiſer die groben Mißbräuche in der Heerverwaltung auf, und ward von ihm zum Präſidenten des Hofkriegsraths ernannt. Das entzog mir zwar das Vergnügen Ihnen auch im nächſten Jahre einige Unannehmlichkeiten zu bereiten, indeß hat Graf Starhemberg mich ſo gut vertreten daß ich damit zufrieden bin."

Vendôme. Die Politik ſpielte im Feldzuge 1703 eine ſo wichtige Rolle, daß ich mich von ihr ganz allein leiten laſſen mußte. Mein Marſch nach Tyrol, um dem Kurfürſten von Baiern die Hand zu bieten, und der Abfall des Herzogs von Savoyen erklären zur Genüge, wie es dem Feldmarſchall Starhemberg möglich wurde ſich zu behaupten." („Mehr noch Vendôme's anfängliche Indolenz," raunte mir Catinat ins Ohr,

„denn er verfiel in der erſten Hälfte des Feldzugs in ſein altes Laſter, die Faulheit.“)

Auf den Antrag Friedrichs II. ſollte nunmehr der Feldzug in den Niederlanden an die Reihe kommen, doch gab es faſt gar keine Debatten darüber. Marlborough ließ der franzöſiſchen Klugheit bei Einleitung des Feldzugs alle Gerechtigkeit widerfahren, drückte aber ſeine Verwunderung aus, daß man nur darauf bedacht geweſen war ſich der feſten Plätze am Niederrheine zu bemächtigen, nicht aber das Vorrücken der Engländer zu hindern. Wäre Marſchall Boufflers ſogleich gegen Nimwegen gerückt, auf deſſen Wällen nicht ein einziges Geſchütz ſtand, ſo würde es kaum möglich geweſen ſeyn mit der engliſch-holländiſchen Armee den Zug bis Hammont auszuführen, welcher die Franzoſen ſchnell zum Weichen brachte. Boufflers entſchuldigte ſich damit, daß er die gemeſſenſten Befehle gehabt habe die Feſtungen zu decken, eine drollige Idee, deren Feſthaltung die Franzoſen hinderte ihre Gegner durch einige entſcheidende Schläge zu lähmen. Wenn Feſtungen nicht dazu erbaut werden ſchwachen Armeen zum Schutze zu dienen, wenn ſie dagegen ſelbſt äußeren Schutz in Anſpruch nehmen, wie das damals und ſpäter noch oft der Fall war, dann ſinken ſie zu einfachen Waffenplätzen herab, und gehören alſo nicht an die Grenze ſondern mehr in das Innere des Landes. — Auch von Marlboroughs Thätigkeit durfte man mehr erwarten, er konnte aber nicht genug beſchreiben wie ſchwierig es geweſen ſey, die holländiſchen Generale zu entſcheidenden Schritten zu bewegen. Bevor man ſie von der Nothwendigkeit einer kühnen Bewegung oder eines Angriffs überzeugt hatte, ging der günſtige Moment verloren.

Der Markgraf Ludwig von Baden ſchien nicht aufgelegt zu ſeyn ſich über ſeine Operationen am Mittelrheine auszuſprechen, obſchon er gegen Catinat anfangs mit Glück kämpfte, auch Landau in ſeine Gewalt brachte. Die plötzliche Erklärung des Kurfürſten von Baiern, „daß er die Partei Frankreichs ergriffen habe,“ änderte hier die ganzen Verhältniſſe, und Ludwig mußte ſich glücklich ſchätzen, wenn es ihm gelang den Marſchall Villars an der Vereinigung mit dem Kurfürſten zu hindern, was nach dem Gefecht bei Friedlingen (den 14. Oktober) ſehr zweifelhaft wurde. Doch endete der Feldzug im Ganzen ſo ziemlich glücklich für ihn.

Der Markgraf äußerte ſich hierbei ſehr mißbilligend über die verſchwenderiſche Haushaltung am Kaiſerhofe, welche die Staatseinkünfte

verſchlang und den Staat ſelbſt aller Mittel beraubte die ſeine Macht befeſtigen ſollten. Man hatte ſich in Wien ſehr bemüht den Krieg gegen Frankreich als einen Reichskrieg darzuſtellen, und beſchloß daher den römiſchen König Joſeph, als künftigen deutſchen Kaiſer, zu dem am Rheine langſam ſich bildenden Reichsheere zu ſenden das unter des Markgrafen Befehlen ſtand. Wäre Joſeph ein tüchtiger Kriegsmann geweſen und nur in Begleitung einiger ebenfalls tüchtigen Offiziere beim Heere erſchienen, ſo wäre dagegen nichts zu ſagen geweſen. Aber das Gefolge dieſes Königs, der angeblich die Belagerung von Landau leiten ſollte, beſtand aus 232 Perſonen, von welchen auch nicht eine einzige im Felde zu brauchen war; denn außer den vornehmen Hofbeamten und Dienern gab es auch Fiſchmeiſter, Geflügelmaire, Ziergärtner, Kellerdiener, Mundbäcker, Köche aller Art (20 Meiſter- und Unterköche). Die Königin, welche ihren Gemahl begleiten zu müſſen glaubte, hatte 170 Perſonen in ihrem Gefolge. Die 77 Chaiſen und Kaleſchen, in denen dieſe Hofhaltung von Wien nach dem Rheine befördert wurde, erforderten auf jeder Station 192 Wagenpferde und 14 Reitpferde für vorauseilende Diener. Als die Königin ſpäter ihren Aufenthalt in Heidelberg nahm, wurde der Hofſtaat noch viel größer. Selbſt der ſo rückſichtsvolle Eugen konnte ſeinen Tadel über dieſe verſchwenderiſche Hofhaltung nicht zurückhalten. „Die wahre Größe," äußerte er, „verſchmäht jeden Prunk und bedient ſich deſſelben nur ausnahmsweiſe, wo es einmal angemeſſen ſcheint die Augen des großen Haufens zu blenden. Dieſer Zweck wird aber gänzlich verfehlt ſobald ſich nebenher eine gar nicht zu verbergende Dürftigkeit kund gibt, wie das damals im kaiſerlichen Heere der Fall war. Verſteht man dieſen Krebsſchaden nicht gründlich auszuheilen, ſo können aus dieſer unverantwortlichen Sorgloſigkeit für das Heer und ſeine Bedürfniſſe die allergefährlichſten Folgen entſtehen."

König Friedrich nahm faſt gar keinen Theil an der Beſprechung, und ſchien mit Ungeduld auf die Ereigniſſe im Jahre 1703 zu warten wo der Krieg nach etwas vernünftigeren Grundſätzen geführt wurde und die poſitiven Zwecke ſtärker hervortraten. Er erſuchte deßhalb bei der erſten eintretenden Pauſe den Herzog Villars, ihm den franzöſiſchen Kriegsplan mitzutheilen, wozu dieſer ſchnell bereit war.

„In Folge der bisherigen Erfahrungen," begann Villars, „hatte unſer allerchriſtlichſter König Ludwig XIV. für das Jahr 1703 die

großartigſten Unternehmungen im Sinne. Es war ihm endlich die Ueberzeugung geworden, daß er den Hauptſchlag gegen den Kaiſer in Deutſchland ſelbſt führen müſſe. Die Verhältniſſe erſchienen hierzu ſehr einladend. Der Kurfürſt von Baiern ſtand auf unſerer Seite, hatte Ulm und Memmingen bereits in ſeine Gewalt gebracht und von ſeinen nächſten Gegnern nicht viel zu befürchten. Zwar ſuchte der Markgraf von Baden die Verbindung zwiſchen dem Kurfürſten und mir zu hindern, doch durfte ich hoffen dieſelbe bald herzuſtellen. In Italien war Vendôme der Stärkere; es konnte ihm alſo nicht ſchwer fallen ein Truppencorps von angemeſſener Stärke am Gardaſee nach Tyrol zu entſenden, wo ihm der Kurfürſt die Hand bieten ſollte. Die Ueberwindung der kaiſerlichen Truppen unter Starhemberg, welche ſich bereits in den Winkel zwiſchen dem Po und der Etſch zurückgezogen hatten und großem Mangel preisgegeben waren, mußte die nächſte Folge ſeyn. Nachdem unſere Vereinigung zwiſchen der Donau und den Alpen bewirkt war, konnten wir gerades Wegs auf Wien los gehen; denn die Ungarn hatten von uns beträchtliche Geldſummen und die Weiſung erhalten, alle ihre Kräfte aufzubieten und jedenfalls bis Preßburg vorzudringen. Auf dieſe Weiſe hofften wir den Kaiſer zu überwältigen, das Uebrige wäre dann Nebenſache geweſen. Da der Kaiſer ſeinerſeits ebenfalls die Nothwendigkeit erkannte den Kurfürſten von Baiern ganz nieder zu werfen, überhaupt jede Verbindung mit Frankreich ihm abzuſchneiden, kam es ſehr bald zu heftigen Kämpfen, in welchen ich den Beweis liefern ſollte daß der mir im verfloſſenen Herbſte zu Theil gewordene Marſchallsſtab von keinem Unwürdigen geführt werde. Euer Majeſtät können leicht denken daß ich mich eifrigſt beſtrebte das Vertrauen meines Monarchen zu rechtfertigen, auch war ich inſofern ganz der Mann für den Kriegsſchauplatz in Deutſchland, als der Uebertritt des Kurfürſten hauptſächlich durch mich herbeigeführt worden, und ich nicht ſowohl in den Donauländern ſehr bekannt war, ſondern auch die Mängel der kaiſerlichen Heerverfaſſung kennen gelernt hatte.

„Während der Kurfürſt von Baiern ſein Land von den kaiſerlichen Truppen befreite, viel wichtige Städte an der Donau und ſogar Regensburg in ſeine Gewalt brachte, war ich bemüht mir einen Weg nach Baiern zu bahnen. Markgraf Ludwig ſtand mir am Rheine gegenüber, hatte den Winter über im Kinzigthale zugebracht, anfangs Februar ſein Hauptquartier in Kehl genommen. Daß von den Engpäſſen im Schwarzwalde keiner

verschanzt oder durch Verhaue gesperrt war wußte ich. Indeß schien es mir doch nicht rathsam den Stier bei den Hörnern zu fassen, und zu einer Jahreszeit den Schwarzwald zu überschreiten, wo dessen Wege noch gänzlich verschneit waren. Ich ging deßhalb mit Vorsicht zu Werke.

König Friedrich. „Aber sagen Sie mir doch vor allen Dingen lieber Herzog, über wieviel Truppen Sie disponiren konnten und was Ihnen gegenüber stand. Die zweckmäßige Verwendung der Streitkräfte bleibt am Ende doch die Quintessenz der Kriegführung, und hat man keine Uebersicht von den Stärkeverhältnissen, so läßt sich nicht einmal beurtheilen ob ein Feldherr kühn oder vorsichtig, geschickt oder ungeschickt operirt hat."

Villars. „Euer Majestät sollen gleich befriedigt werden. Meine Armee zählte 32,000 Mann. Marschall Tallard stand mit 12,000 Mann an der Mosel und sollte verhindern daß der General Goor, welcher mit 9000 Holländern im Anmarsche war, sich mit dem Markgrafen von Baden vereinigen könne, der mit 30,000 Mann den Rhein von Basel bis Mainz zu vertheidigen hatte. Der Kurfürst von Baiern hatte 52,000 Mann unter den Waffen und höchstens 20,000 Mann gegen sich, die jedoch einige Verstärkung erhalten konnten, wenn die Reichsfürsten ihre Contingente bald ins Feld rücken ließen. Meine Truppen hatten den Winter im Elsaß und in der Franche-Comté zugebracht, und wurden in drei Colonnen gegen Hüningen, Neuburg und Altenheim dirigirt. Den 12. Februar überschritt die erste Colonne den Rhein bei Hüningen, und wendete sich dann gegen Neuburg, wo den 15. die zweite Colonne sich mit ihr vereinigte. Mit diesen 20,000 Mann marschirte ich zwischen Alt-Breisach und Freiburg durch, ohne mich an die feindlichen Besatzungen daselbst zu stoßen, und ging dann mit 4000 Reitern bis Altenheim vor, wo ich die dritte Colonne bereits auf dem rechten Rheinufer zu finden und sie als Avantgarde benutzen zu können dachte; sie hatte sich aber um einige Tage verspätigt. Da der Markgraf im Begriff stand seine Truppen hinter der Kinzig zu versammeln, durfte ich keinen Augenblick zögern, setzte meinen Marsch fort, überschritt den 19. diesen Fluß bei Willstädt, war so glücklich den Feind zu zerstreuen und ihn zum Rückzuge bis Stollhofen zu nöthigen, worauf ich Kehl und Offenburg nahm, mir also den Weg durch das Kinzigthal bahnte, und nebenbei große Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedarf in meine Gewalt brachte. Durch diese Operationen erleichterte ich die Fortschritte des Kurfürsten von Baiern sehr

weſentlich, denn der Markgraf zog jetzt alle Truppen die zu ſeiner Armee gehörten von der obern Donau heran, und ließ bei Stollhofen eiligſt verſchanzte Linien aufwerfen. Dort brachte er in den erſten Tagen des April etwa 20,000 Mann zuſammen.

„Um dieſe Zeit hatte ich meine Eroberungen an der Kinzig und die Recognoscirungen im Schwarzwalde beendigt, konnte mich aber doch nicht entſchließen dieſes Gebirge zu überſchreiten, ohne zuvor den Markgrafen, deſſen Nähe mich genirte, aus dem Felde geſchlagen zu haben. Ich ließ daher meine Truppen, die inzwiſchen zum größeren Theil auf das linke Rheinufer zurückgegangen waren, wieder auf das rechte Ufer gehen, und erſchien den 19. April mit 30,000 Mann vor den nur halb vollendeten Stollhofener Linien. Eine Colonne von 12,000 Mann Infanterie hatte ich in das Gebirge geſchickt, um die feindliche Stellung bei Bühl in der linken Flanke anzugreifen, während ich ſie in der Front feſthalten und dann durchbrechen wollte. Aber jene Colonne verirrte ſich und kam nicht zur Wirkſamkeit. Statt deſſen erfuhr ich, daß an demſelben Tage die 9000 Holländer ſich mit dem Markgrafen vereinigt hatten, und nun mußte ich meinen Angriffsplan ändern. Ich zog deßhalb den Marſchall Tallard mit 16,000 Mann heran, fand aber die Stellung ſo ſtark, daß ich nach mehreren fruchtloſen Verſuchen die Idee wieder aufgab, und nun den Marſch durch das Kinzigthal nach Baiern anzutreten beſchloß.“

König Friedrich. „Ohne die Flankenſtellung des Markgrafen zu berückſichtigen? Das ſcheint mir doch etwas vorwitzig zu ſeyn. Da Ihre Operationsline über Straßburg durch das Kinzigthal ging, würden ſie genöthigt geweſen ſeyn ein ſtarkes Corps zum Schutze ihrer Verbindung zurück zu laſſen, welches Sie in Baiern gewiß beſſer brauchen konnten.“

Villars. „Ich fühlte das Sire, aber meine Generale ſtimmten gegen die Fortſetzung der Angriffe auf die Stellung bei Stollhofen. Auch war der Markgraf damals ſo gichtkrank, daß ich die Ueberzeugung hatte er werde froh ſeyn wenn ich ihn nicht weiter beläſtige. Doch will ich Ihnen geſtehen, daß ich es nachher ſehr bereut habe nicht meinem eigenen Kopfe gefolgt zu ſeyn. — Den 26. April trat ich alſo meinen Rückmarſch an die Kinzig an, und ließ den 28. ein Corps von 11,000 Mann als Avantgarde von Offenburg aufbrechen, mit 18,000 Mann folgte ich zwei Tage ſpäter nach. Sämmtliche Truppen waren auf zwölf Tage mit Lebensmitteln verſehen. Die Avantgarde überwältigte alle feindliche Poſten im

Schwarzwalde, und den 8. Mai ſtand ich bei Tuttlingen, wo ein Corps von 4000 Baiern zu mir ſtieß. Am 10. kam ich mit dem Kurfürſten in Riedlingen zuſammen, und nun konnten wir mit 60,000 Mann gegen den Kaiſer marſchiren. Für meine Verbindung mit Frankreich hatte ich nichts zu befürchten, dafür ſorgte Marſchall Tallard mit 20,000 Mann. — Die Wirkung dieſer kühnen Bewegung machte ſich bald bemerkbar. Der Markgraf brach mit 16,000 Mann nach Stuttgart auf, wo er ſich mit dem General Styrum vereinigte der ihm 20,000 Mann zuführte. In den Linien bei Stollhofen blieben nur 4000 Kaiſerliche, unter dem Feldzeugmeiſter Thüngen, und die Holländer. — Die Nähe jener feindlichen Armee war dem Kurfürſten ſehr unangenehm, weßhalb er ſie durchaus angreifen wollte. Aber wozu hätte das führen können? In einem ſo bergigen und durchſchnittenen Lande hätte der Markgraf überall ſehr ſtarke Vertheidigungsſtellungen gefunden, und ſelbſt ein glückliches Gefecht würde uns wenig erhebliche Vortheile verſchafft haben, übrigens waren meine Truppen etwas erſchöpft, beſonders die Pferde. Ich ſchlug deßhalb dem Kurfürſten vor nach Wien zu marſchiren, entweder die Donau entlang, oder in Verein mit dem Herzog Vendôme durch Tyrol. Die Fortſchritte, welche die Ungarn damals machten, würden unſer Vordringen ſehr erleichtert haben."

König Friedrich. „Ich begreife nicht wie man ein ſo entferntes Operationsobjekt wählen kann, wenn die Truppen bereits ſo erſchöpft ſind, daß man Bedenken trägt von Riedlingen bis Stuttgart zu marſchiren, denn ohne Gefecht wären Sie doch auch nicht nach Wien gekommen."

Villars. „Euer Majeſtät bitte ich zu berückſichtigen, daß die Operationsobjekte auf die Truppen entweder anziehend oder abſtoßend wirken. Wien hatte für uns und insbeſondere für mich eine große magnetiſche Kraft; nach der Gegend von Stuttgart trugen wir kein Verlangen. Wenn ein Feldherr ſeine Truppen für irgend ein Unternehmen zu begeiſtern verſteht, kann er auch die größten Anſtrengungen von ihnen fordern, iſt aber Widerwille bemerkbar, dann bleibt gewöhnlich Alles hinter dem Zügel. Doch einem ſo glücklichen und erfahrnen Feldherrn, wie Euer Majeſtät, braucht man ſo Etwas nur ins Gedächtniß zu rufen. — Der Kurfürſt war für meinen Plan empfänglich, und es wurde beſchloſſen dem Laufe der Donau zu folgen, Paſſau und Linz zu belagern, während ich durch eine Stellung an der Brenz dieſe Operation decken

ſollte. Einige kleine Unfälle brachten jedoch den Kurfürſten auf andere Gedanken, weshalb er ſich plötzlich nach Tyrol wendete. Dieſe Operation iſolirte mich allerdings viel mehr, weil ich an der Donau zurückbleiben mußte um Baiern inzwiſchen zu ſchützen. Es war aber verabredet worden, daß der Herzog von Burgund mit ſeinen und Tallards Truppen gegen den Markgrafen von Baden marſchiren ſollte, über welchen wir dann eine ſo bedeutende Ueberlegenheit erlangt haben würden, daß ein glänzender Sieg zu erwarten ſtand. Doch kam es ganz anders.

„Im Laufe des Monat Juni rückte der Kurfürſt mit 15,000 Mann an den Inn, eroberte Kufſtein, Innsbruck, Scharnitz, die Ehrenberger Klauſe, und erſtieg dann den Brenner um mit Vendôme ſich zu vereinigen, den er dort mit 20,000 Mann zu finden hoffte. Statt ſeiner — der damals noch bei Mantua feſtgehalten wurde — erſchien aber der kaiſerliche General Guttenſtein, welcher den Kurfürſten in Verein mit dem Tyroler Landvolk ſo nachdrücklich angriff, daß dieſer bis Kufſtein zurückweichen mußte. Hier angekommen erfuhr er, daß der Herzog von Burgund noch am Rheine ſtehe und ich von überlegenen Kräften bedroht werde, daß auch die Oeſterreicher am untern Inn ſich zum Einfalle in Baiern anſchickten. Er ging deshalb über Innsbruck nach Mittenwald zurück, wo er vom 27. Juli bis 21. Auguſt immer noch den Herzog Vendôme erwartend ſtehen blieb, ſpäter aber 8000 Mann gegen Regensburg entſendete und mit dem ſchwachen Reſte nach München marſchirte. — Während der Expedition nach Tyrol hatte ich mit 29,000 Mann die Strecke von Regensburg über Ulm bis Memmingen zu beſetzen. Der Markgraf, deſſen Armee bis auf 40,000 Mann angewachſen war, erſchien Ende Juni an der Brenz. Ich hatte damals eine ſtarke Stellung zwiſchen Lauingen und Dillingen genommen, die der Markgraf weder anzugreifen noch zu umgehen wagte. Erſt gegen Ende Juli ſendete er 6000 Mann über Mundelkingen an die Iller um das Land dort zu verwüſten. Ich ſchickte aber ein Corps von 4500 Mann über Offenhauſen dahin, welches ſo glücklich war den Feind am 31. Juli zu überfallen und mit großem Verluſt über die Donau zurück zu jagen. Drei Wochen ſpäter wiederholte der Markgraf dieſes Manöver in einem größeren Maßſtabe, indem er mit 27,000 Mann die Donau oberhalb Ulm überſchritt und gegen Augsburg marſchirte, während der General Styrum mit 20,000 Mann bei Dillingen blieb. Jetzt war ich in einer ſchlimmen Lage. Ich mußte mich

theilen um Augsburg bis zur Rückkehr der Baiern ſicher zu ſtellen, letztere kamen aber zu ſpät, Augsburg ging verloren (5. September) und der Markgraf nahm nun eine Stellung zwiſchen dem Lech und der Wertach, um Styrum hier an ſich zu ziehen."

König Friedrich. „Was bewog aber den Kurfürſten Sie ſo lange ohne Unterſtützung zu laſſen, er mußte ſich doch wohl überzeugt haben daß Vendôme ſich nicht mit ihm vereinigen könne?"

Villars. „Ich glaube Sire, daß der Kurfürſt ebenſowohl aus Scham als aus Aergerniß zögerte ſich mit mir zu vereinigen, denn das Mißlingen ſeines Zuges nach Tyrol hat er zum Theil ſelbſt verſchuldet. Die baieriſchen Truppen waren ſo zügellos, daß ſie die Tyroler zum hartnäckigſten Widerſtande reizten, der durch kaiſerliche Offiziere ſchnell militäriſch organiſirt und durch Hilfstruppen aus Graubündten unterſtützt wurde. Man ſagt daß der Kurfürſt in dieſem kleinen Gebirgskriege die Hälfte ſeiner Leute verloren habe, und daß die zurückgekehrten Truppen ganz entmuthigt geweſen ſeyen. In dieſem Aufzuge mochte er ſich den Franzoſen nicht zeigen. Nächſtdem ärgerte ſich der Kurfürſt von dem urſprünglichen Operationsplane abgewichen zu ſeyn, und verlangte nun vom Könige daß er in Italien größere Anſtrengungen machen ſolle. Vergebens deutete ich darauf hin daß der Kurierwechſel zwiſchen München, Paris und Mantua ſehr zeitraubend ſey; daß wir mit vereinten Kräften gegen den Markgrafen operiren müßten und dabei keine Zeit verlieren dürften. Der Kurfürſt war verſtimmt und wollte nichts davon hören. Nachdem aber Augsburg verloren war, zeigte er ſich etwas thätiger und führte mir alle Truppen zu die er inzwiſchen zuſammengerafft hatte. Ich hielt Donauwerth ſtark beſetzt, hatte aber ein Corps unter General d'Uſſon in verſchanzter Stellung bei Lauingen. Nach der Ankunft der Baiern griff ich den General Styrum bei Dillingen mit Heftigkeit an, und ſchlug ihn den 20. September mit Verluſt von 9000 Mann und 30 Geſchützen, worauf er ſich nach Nördlingen zurückzog. — Jetzt war die Reihe an uns den Markgrafen in die Enge zu treiben. Wir näherten uns Augsburg den 26., fanden aber die Stellung ſo ſtark, daß wir nicht Luſt hatten uns hier die Hörner abzuſtoßen, zumal da Styrum ſich gegen den Schwarzwald wendete und unſere Verbindung mit Straßburg bedrohte. Acht Tage verſtrichen in Unſchlüſſigkeit, endlich konnte ich's nicht länger mit anſehen und marſchirte mit den Franzoſen gegen Ulm. Jetzt erſt verließ der

Markgraf seine Stellung bei Augsburg und wendete sich gegen Memmingen; ich beredete nun den Kurfürsten einen entscheidenden Schlag zu führen, doch zauderte er und ließ den Markgrafen nach Leutkirch entschlüpfen. — Die Unschlüssigkeit unseres Verbündeten, vereint mit der Unthätigkeit des Herzogs von Burgund, der sich mit Zerstörung der Linien an der Mobder amüsirte, hatten mir den ganzen Feldzug so verleidet daß ich die Armee verließ. Auch geschah nichts weiter von Bedeutung; Tallard eroberte Landau, der Kurfürst hingegen Augsburg. Das waren die ganzen Vortheile dieses so vielversprechenden Feldzugs."

König Friedrich. „Aber Vendôme, Vendôme, hat er denn nicht versucht in Tyrol vorzudringen?"

Villars. „Ja wohl Sire, das half aber wenig, denn als er bis Trient gekommen war erfuhr er, daß der Herzog von Savoyen von Frankreich abgefallen sey, fand auch von den tapferen Tyrolern so großen Widerstand, daß er unverrichteter Sache wieder umkehren mußte. Ueberhaupt versprach ich mir sehr wenig von dessen Cooperation in Baiern, weil er einen sehr beschwerlichen Marsch dahin zu machen hatte, und die Oesterreicher vorher aus Italien vertrieben haben mußte, wenn er mit ansehnlicher Macht zu uns stoßen wollte. Diese ganze Operation war also auf so viele günstige Voraussetzungen basirt, daß man vernünftiger Weise nicht auf Vendôme's Eintreffen rechnen konnte, wäre er auch von Natur weniger indolent und etwas zuverlässiger gewesen."

König Friedrich. „Was hat aber den Herzog von Burgund abgehalten, gegen den obern Neckar oder an die Donau zu marschiren und den Markgrafen im Schach zu halten, doch wohl nicht die Linien von Stollhofen? Diese konnten umgangen werden. Man hat mir gesagt daß der Herzog jung und unternehmend gewesen sey, auch ein ziemlich starkes Corps zu seiner Verfügung gehabt habe."

Villars. „Des Herzogs Armee zählte 38,000 Mann. Rechnet man die Truppen Marsins dazu, welcher im Spätsommer nachrückte, so kommen gegen 60,000 Mann zusammen, von denen die Hälfte in Baiern einrücken konnte, ohne daß unsere Verbindung mit dem Elsaß im Mindesten gefährdet wurde. Aber der König hatte in der Wahl der Feldherren große Mißgriffe gethan, die mich um alle Früchte meiner Anstrengungen brachten. Der Herzog von Burgund zählte damals 21 Jahre und hatte wenig Kriegserfahrung. Tallard war 51 Jahre alt und sollte unter

ihm dienen. Was war natürlicher als daß der Herzog ſich ganz von ihm leiten ließ?"

König Friedrich. „Darin ſehe ich kein Unglück. Ein junger feuriger Prinz und ein kriegsgewohnter General an ſeiner Seite das iſt ein gutes Amalgam, ſobald der Erſte auf den Rath des Zweiten hört, die Verantwortlichkeit aber auf ſich nimmt."

Villars. „Euer Majeſtät ſcheinen mit dem Charakter von Beiden nicht genau bekannt zu ſeyn, ich muß daher offener ſprechen. Der Herzog war als kleiner Knabe ſo ſtarrſinnig und unbändig, daß er ſogar die Uhren zertrümmerte welche ihn an ſeine Unterrichtsſtunden mahnten. Dabei zeigte er eben ſo viel Scharfſinn als Herrſchſucht, und betrachtete ſich ſchon im Geiſte als den künftigen Beherrſcher Frankreichs. Sein Großvater, der König, ſuchte dieſen Feuergeiſt, der aller Schranken ſpotten zu wollen ſchien, zu dämpfen und vertraute ihn Fénélon an, welcher in einigen Jahren ihn zum liebenswürdigſten und beſcheidenſten Prinzen umſchuf, eine Metamorphoſe, die alle Welt in Erſtaunen ſetzte da ſie ohne auffällige Mittel bewirkt wurde. Seltſamer Weiſe zeigte aber der Prinz bald nachher eine ſo ſtarke Hinneigung zur Frömmigkeit, daß der wackere Erzbiſchof ſich genöthigt ſah der Kopfhängerei durch vernünftige Vorſtellungen entgegenzuarbeiten, damit die glänzenden Eigenſchaften ſeines Zöglings ſich beſſer entwickeln könnten. Die Verheirathung des Herzogs von Burgund mit der geiſtreichen Prinzeſſin von Savoyen änderte nichts in ſeinem Charakter, er blieb ſanft und beſcheiden und verlor faſt die Fähigkeit ſeinen Willen geltend zu machen. — Tallard hatte eine hohe Meinung von ſich, war ehrgeizig und ränkeſüchtig. Er gönnte mir den erworbenen Ruhm nicht und ſuchte dem Prinzen vorzuſpiegeln, daß die Gegenwart der Armee am Rheine nöthiger ſey als an der Donau. Marſin handelte mit ihm im Einverſtändniß und ſo blieb ich ohne Unterſtützung. Ich hatte davon eine leiſe Ahnung, und ſuchte deshalb den Kurfürſten von Baiern von ſeinem Zuge nach Tyrol abzubringen, der nur in der Vorausſetzung des baldigen Vorrückens des Herzogs von Burgund zu entſchuldigen war, außerdem uns aber in Gefahr ſtürzen mußte. Der Kurfürſt, welcher ſeit einer Reihe von Jahren an der Spitze von Armeen geſtanden und ſich für einen großen Feldherrn hielt, wollte von mir keinen Rath annehmen und vertraute auch feſt auf die Verſprechungen des Königs, der ſich aber viel zu wenig um den inneren Zuſammenhang der großen

Operationen bekümmerte. Die Idee zu unseren Offensivoperationen war gut, aber die Ausführung taugte nicht viel. Tallard erreichte jedoch seinen Zweck. Der Herzog verließ die Armee aus Verdruß über dessen Widersprüche, und sein Nachfolger im Commando (Tallard) ward auch bald der meinige."

Der König schien mit dieser Erklärung zufrieden und richtete seine Blicke auf den Herzog von Marlborough, der nunmehr aufgefordert wurde über seine Unternehmungen in Flandern zu berichten. Der Herzog bestieg den Rednerstuhl und begann wie folgt.

Marlborough. „Wie bekannt hatten die Franzosen gleich bei Beginn des Krieges sich aller Festungen an der Grenze der spanischen Niederlande durch Mitwirkung des Statthalters bemächtigt, und auch am Rheine von Koblenz abwärts fast alle feste Plätze in ihre Gewalt gebracht. An der Maas strebten sie die Festungen bis Venlo wieder zu nehmen, die mein schnelles Vordringen im vorigen Feldzuge ihnen abgejagt hatte. Im Feldzuge 1703 sollte also der Versuch gemacht werden mich wieder zurückzudrängen; aber man hatte den Herzog Villeroi zu meinem Gegner bestimmt, und das war nicht der Mann der uns große Besorgnisse einflößen konnte. Anfangs war es mein Wunsch mit starker Macht in Flandern einzufallen. Die bald zu erwartende Anerkennung des Erzherzogs Karl als König von Spanien (Gegenkönig), der Uebertritt Portugals zu unserem Bunde, so wie der Aufstand der Protestanten in den Cevennen, veranlaßte aber das Parlament einen Theil der mir zugesagten Verstärkungen nach Spanien zu senden. Dadurch änderte sich nun auch mein eigener Operationsplan, weshalb ich nach der Wiedereroberung von Bonn (den 16. Mai) mich vorläufig begnügte meine Streitkräfte bei Mastricht zu vereinigen, um Villeroi die Spitze zu bieten der mit seiner Hauptmacht bis Tongern vorgerückt war. Ich hatte hier 53,000 Mann; außerdem standen 20,000 Mann bei Breda und 7000 Mann vor Geldern. Villeroi hatte bei Tongern nur 43,000 Mann; dagegen standen 23,000 Mann zwischen Antwerpen und Gent, und 40,000 Mann hielten die rückwärtigen Festungen besetzt. Das Letztere ist ein Beweis von falschen Grundsätzen, oder von übertriebener Vorsicht, oder auch von Beiden. Außerdem hatten die Franzosen mit ungeheurem Aufwand an Kräften eine Verschanzungslinie aufgeworfen, welche die ganzen spanischen Niederlande decken sollte und gegen 24 deutsche Meilen lang war. Diese Verschanzungslinie begann

bei dem ſüdlichen Arme der Schelde, ging an Sas, an Gent und Hölſt vorbei, überſchritt die Schelde oberhalb Antwerpen, und lief dann über Lier, Aerſchot, Léau, Jauche und Waſſeige bis an die Maas. Man durfte aus dieſen Vorkehrungen ſchließen, daß die Franzoſen zwiſchen dem Meere und der Maas ſich ganz defenſiv verhalten, zwiſchen der Maas und dem Rheine aber offenſiv verfahren würden. So war es auch. Aber Herzog Villeroi verſäumte den günſtigen Moment dazu, und ſuchte nicht einmal den Entſatz von Bonn zu bewirken. Nachdem ich bei Maſtricht angekommen war, zog er ſich hinter die Mehaigne zurück.

„Jetzt glaubte ich mein Vorhaben gegen Flandern ausführen, Antwerpen und Oſtende in meine Gewalt bringen zu können, und ertheilte die nöthigen Inſtructionen an die Generale Opdam, Coehorn und Slangenberg, welche mit den holländiſchen Truppen zwiſchen Bergen op Zoom, Antwerpen und Lier ſtanden, ließ auch das ſchwere Geſchütz und einen Theil der Infanterie unvermerkt über Haſſelt dahin aufbrechen. Aber General Opdam war unvorſichtig, ließ ſich vom Marſchall Boufflers bei Ekeren überfallen und entging nur mit Mühe der Gefangenſchaft. Allgemeine Beſtürzung und Entmuthigung der Holländer war die nächſte Folge davon, und hatte ich bisher ſchon Mühe gehabt dieſe Herren zu entſcheidenden Schritten zu bewegen, ſo häuften die Schwierigkeiten ſich jetzt noch mehr, was ich bei meiner Ankunft nur zu deutlich empfand. Der Sommer verſtrich daher ohne erhebliche Reſultate; ich führte meine Truppen an die Maas zurück und eroberte Huy nach kurzer Belagerung den 26. Auguſt. — Noch einmal ſchlug ich im verſammelten Kriegsrathe einen Angriff auf die franzöſiſche Verſchanzungslinie vor, fand auch bei den engliſchen, däniſchen und deutſchen Generalen die gehoffte Zuſtimmung, deſto größeren Widerſpruch aber bei den Holländern, die ſich nur im äußerſten Nothfalle zu einem ſolchen Gewaltſchritte entſchließen mochten. Ich konnte alſo nicht durchdringen, und mußte zur Belagerung von Limburg ſchreiten, das ſich den 27. September ergab. Was ſonſt noch geſchah verdient kaum der Erwähnung. Dieſe Vereitelung meiner Plane, durch die eigenen Verbündeten herbeigeführt, verdroß mich ſo ſehr daß ich nahe daran war das Commando niederzulegen. Indeß machte ich mir Hoffnung im nächſten Jahre auf einem anderen Kriegsſchauplatze beſſere Früchte zu erndten.“

Herzog von Berwick. „Da Villeroi nicht in der Versammlung ist, und Boufflers das Wort auch nicht nehmen zu wollen scheint, sey es mir vergönnt einige Bemerkungen über diesen Feldzug vom französischen Standpunkte zu machen. — Unser Kriegsminister hatte die unglückliche Manie Alles selbst leiten zu wollen, auch die kriegerischen Operationen, obwohl er nicht viel davon verstand. Daher kam es daß wir uns mit methodischer Langsamkeit bewegten. Die Offensivgedanken auf diesem Kriegsschauplatze wurden aus guten Gründen wieder aufgegeben. Man kam allmälig zu der Ueberzeugung, daß der Hauptstoß in Deutschland erfolgen müsse, und dachte nur daran alle entbehrliche Truppen dahin zu senden. Hierbei leisteten uns die verschanzten Linien sehr gute Dienste, indem wir hinter denselben unvermerkt und hinlänglich gedeckt die Seitenbewegungen ausführen konnten, welche Marlboroughs Manöver gegen Antwerpen und später der Abmarsch unserer Verstärkungstruppen an den Rhein nothwendig machten. Wir ließen aber zu viel Truppen in den Festungen zurück und erschienen deshalb viel zu schwach im Felde, um zu Anfange des Feldzugs mit Erfolg auftreten zu können. Hätte mein Oheim (Marlborough) unsere Schwäche gekannt, er würde gewiß den Durchbruch der Verschanzungslinie auf dem kürzesten Wege versucht haben, und einmal durchbrochen gab es für uns kein Heil als schnellen Rückzug bis an die französische Grenze."

Marlborough. „Ich verstehe Dich heute nicht, Berwick, Du pflegst sonst mit etwas kühnerem Pinsel zu malen, und nicht so leicht Fehler zu entschuldigen welche die französischen Feldherren begingen. Alle Vortheile auf diesem Kriegsschauplatze befanden sich auf eurer Seite. Ihr hattet die Einheit des Willens und eine stärkere aus einerlei Stoff bestehende Kriegsmacht. Die vielen Festungen im Rücken erleichterten die schnelle Ersetzung aller Verluste an Kriegsmaterial, und die verschanzten Linien deckten eure Front gegen Unternehmungen schwacher Corps. Durch meine vielen und guten Kundschafter erfuhr ich daß eure Armee über 100,000 Mann zählte, und stand auch davon ein unverhältnißmäßig großer Theil in den rückwärtigen Festungen, so konnte er doch schnell herangezogen werden. Meine ganze Streitmacht belief sich auf 80,000 Mann, sie bestand aus Engländern, Holländern, Dänen, Braunschweigern und anderen deutschen Truppen, die sich niemals zu einem Ganzen verschmelzen konnten. Die Knauserei der Generalstaaten bei ihren Kriegsrüstungen,

die Engherzigkeit ihrer Politik, die Aufgeblasenheit, Störigkeit und Unfähigkeit ihrer Generale, schufen mir Hindernisse in Menge. Zudem gab es viele höhere Befehlshaber bei uns, die das oberste Feldherrnamt für sich selbst begehrt hatten, also nicht sehr geneigt seyn konnten bei Ausführung meines Feldzugsplanes mich nach besten Kräften zu unterstützen. Unter so mißlichen Verhältnissen war es gewiß nicht leicht euch die Spitze zu bieten."

Berwick. „Ich will zugeben, Oheim, daß unsere Verhältnisse vermöge der angeführten Gründe besser seyn konnten, aber sie waren es nicht. Der König war so besorgt für seine Festungen, daß wir uns nicht weit davon entfernen durften, und Villeroi, der niemals viel Energie gezeigt hat, ließ sich willig von ihm leiten."

Marlborough. „Aber Ludwig hatte doch gleichwohl befohlen, daß die französische Armee zwischen der Maas und dem Rheine vorgehen solle?"

Berwick. „Allerdings. Die Maintenon theilte aber diese Ansicht nicht und wünschte den Krieg nach Deutschland zu versetzen; ihre Wünsche wurden aber stets sehr beachtet, weil sie dieselben sehr geschickt zu maskiren verstand und dem Könige scheinbar in allen Stücken beistimmte. Es gab also drei Gewalten in Frankreich, und die Zahl der vornehmen Intriguans mehrte sich so sehr, daß von Einheit des Prinzips und consequenter Festhaltung nicht die Rede war."

König Friedrich. „Was mich in diesem Kriege am meisten in Verwunderung setzt, ist der Mißbrauch von Festungen und Befestigungen. Es lag zwar in der politischen Stellung Frankreichs, daß es seinen Kopf mit einem starken Schilde zu decken suchte, um mehr Freiheit für den rechten Arm zu bekommen den es nach Deutschland streckte, und nebenbei auch Italien leichter unter die Füße treten zu können, während man sich mit dem Rücken an Spanien lehnte. Aber dieser Schild war so groß und schwer, daß dessen Handhabung zu viel Kräfte in Anspruch nahm, die dem rechten Arme entzogen wurden. Mit anderen Worten: wollte man nur die spanischen Niederlande und Frankreichs Nordgrenze decken, so brauchte man weniger Truppen und weniger Festungen. Man hätte seinen Zweck durch schnelle und kühne Bewegungen, nicht durch starke Stellungen zu erreichen suchen sollen."

Catinat. „Euer Majestät sprechen hier eine Ansicht aus die ich stets, obwohl vergeblich, geltend zu machen suchte. Die Anhäufung von

Feſtungen an der Nordgrenze hat uns mehr geſchadet als genützt. Jedesmal, wenn mein Freund Vauban mir mittheilte, daß er wieder eine neue Feſtung gebaut oder eine alte reſtaurirt habe, ſagte ich im Stillen zu mir: *das iſt ein neuer Nagel zu unſerem Sarge*. Dieſe Befeſtigungsmanie war eine Krankheit unſeres Zeitalters."

Villars. „Auch ich habe ſie ſtets dafür erkannt, mich aber von ihr nicht anſtecken laſſen. Ein ſolcher Feſtungsgürtel, wie wir an der Nordgrenze hatten, iſt ſehr bequem bei einem Offenſivkriege, denn er giebt eine vortreffliche Operationsbaſis ab. Bei einem Defenſivkriege aber, wie wir ihn dort geführt haben, obſchon das anfänglich nicht in unſerem Plane lag, werden die vielen Feſtungen ſehr hinderlich. Das klingt vielleicht ſeltſam, iſt jedoch vollkommen richtig wie ich gleich beweiſen werde. Fern vom Kriegsſchauplatze, bedürfen die Feſtungen keine ſtärkere Beſatzung als der Polizeidienſt fordert, den auch Halbinvaliden verrichten können. In der Nähe des Feindes müſſen ſie aber gegen plötzliche Angriffe geſchützt ſeyn, ſelbſt eine kurze Belagerung aushalten können. Das ſetzt immer eine Beſatzung von mehreren Tauſend Mann voraus, die den Operationen im Felde entzogen werden. Hat man nun 20 Feſtungen zu beſetzen, wie das bei uns zwiſchen der Meeresküſte und der Maas der Fall war, ſo braucht man hierzu wenigſtens 80,000 Mann, wovon vielleicht kaum der vierte Theil Gelegenheit erhält ſeine Waffen zu brauchen. Der Feind wird natürlich nur diejenigen Feſtungen mit einem Angriffe beehren, deren Beſitz ihm zur Fortſetzung ſeiner Offenſivoperationen unumgänglich nöthig iſt, die übrigen aber nicht weiter beachten. Nun könnte man zwar einwenden, daß alsdann aus den Beſatzungen der übrigen Feſtungen ein ſtarkes Armeecorps gebildet werden müſſe, wodurch ſich das Mißverhältniß wieder ausgliche. Dieſe Rechnung iſt aber nur auf dem Papiere richtig, was ſich aus folgender Betrachtung ergiebt.

„*Erſtens* muß jede der übrigen Feſtungen immer noch gegen einen Handſtreich geſichert bleiben, um die darin aufgehäuften Vorräthe zu ſchützen und den Platz ſelbſt nicht zu verlieren. Dazu ſind nach Beſchaffenheit des Umfanges der Feſtung 2000 bis 5000 Mann erforderlich. Ich habe aber überhaupt im Durchſchnitte nur 4000 Mann auf jede Feſtung gerechnet, man wird alſo nur wenig Truppen daraus ziehen können.

„*Zweitens*. Die Truppen, welche ein Feſtungscommandant auf längere Zeit abgeben und unter ein ganz fremdes Commando ſtellen ſoll,

ſind niemals die beſten und beſtehen meiſt aus combinirten Bataillonen oder Regimentern, deren Offiziere den Truppen noch zu fremd ſind um vortheilhaft auf ſie wirken zu können. Die größeren Heertheile, welche aus denſelben gebildet werden ſollen, leiden an allen Gebrechen eines Proviſoriums, und es werden einige Monate vergehen bevor gegenſeitiges Vertrauen feſtwurzelt. Die Verwaltung wird nachläſſig betrieben. Man darf alſo von einem ſolchen Corps nicht viel erwarten, muß aber gleichwohl große Thätigkeit von ihm fordern, wenn der Zweck erreicht werden ſoll.

„Drittens. Iſt die Beſatzung eines Flügels unſerer Feſtungslinie auf das Minimum herabgeſetzt, ſo ſinkt die äußere Wirkung derſelben auf Null herab, und der Feind kann mit ſeinen Streifparteien ohne Gefahr durchbrechen, die nach den verſchiedenen Sammelplätzen marſchirenden Abtheilungen überfallen, vernichten, oder in ihre reſp. Feſtungen zurückjagen. Wo bleibt dann das mobile Corps, welches aus jenen Truppen gebildet werden ſoll? Was wird aus der Sicherheit der Provinzen hinter der Feſtungslinie? Kann nicht der Feind, deſſen Reiterei bei den Belagerungen ohnehin wenig Beſchäftigung findet, ein ſtarkes Reitercorps bis in die Nähe der Hauptſtadt des Landes vorgehen laſſen, und wird deſſen plötzliches Erſcheinen nicht um ſo größere Beſtürzung verbreiten je weniger man darauf vorbereitet iſt? Wer vermag alle die nachtheiligen Folgen der Uebereilungen zu ermeſſen die nothwendig daraus entſpringen müſſen? — Ich ſtimme deshalb meinem Freunde Catinat bei und behaupte, daß dieſer Feſtungsgürtel uns mehr Verlegenheiten als Vortheile gebracht hat. Acht Feſtungen in zwei Linien oder Gruppen würden uns mehr Schutz verſchafft haben, als zwanzig in drei Linien, und für die erſparten Geldſummen hätten wir Paris befeſtigen können was nothwendiger war. Mit der Verſchanzungslinie von der Seeküſte bis an die Maas verhält ſich's eben ſo. Sie war vortheilhaft um die Flankenmärſche unſerer Armee von Namur bis Brügge und wieder zurück zu maskiren, taugte aber wenig zur Landesvertheidigung, und wurde 1706 ohne ſehr große Anſtrengung vom Feinde durchbrochen. Drei verſchanzte Lager in dieſem Raume würden dem Zwecke weit beſſer entſprochen haben." — Die Mehrzahl der Anweſenden ſchien mit Villars Anſichten einverſtanden zu ſeyn, denn Niemand ergriff das Wort zur Widerlegung. Doch richteten ſich Aller Blicke auf den Marſchall Vauban, der bisher geſchwiegen hatte, nun aber aufgefordert würde ſein Werk gegen ſolche Anfechtungen in Schutz zu nehmen.

Vauban. „Die Anlage der Festungen und verschanzten Linien geschah auf allerhöchsten Befehl Seiner allerchristlichsten Majestät. Die Gegenden und Zwecke wurden mir genau bezeichnet, ich hatte nur freie Wahl in Betreff der technischen Ausführung, obschon auch hierin manche höhere Einmischung Statt fand. Daß es besser gewesen sey an der Grenze weniger Festungen zu haben, dagegen aber Paris in einen großen Waffenplatz zu verwandeln, will ich nicht bestreiten. Ich hatte darüber meine eigenen Ansichten, die ich jedoch nur gelegentlich und flüchtig dem Marschall Catinat mittheilte, weil mir wenig Zeit blieb dieselben sorgfältig auszuarbeiten und meinem allergnädigsten Könige und Herrn zur Begutachtung vorzulegen. Mein ganzes Leben hindurch habe ich fast nichts gethan als Festungen gebaut und belagert; ich vollzog dabei nur den allerhöchsten Willen, dem ich meine eigenen Ansichten unterordnen zu müssen glaubte."

König Friedrich. „Gehorsam ist besser als Klügelei, mein lieber Marschall; ich würde aber lieber gesehen haben, daß meine Generale mich auf solche Mißgriffe aufmerksam gemacht, als zu ihrer Vollziehung die Hand geboten hätten. Man dient seinem Landesherrn am besten, wenn man ihm die Wahrheit sagt."

Mit diesen Worten — die ich aus angestammter Hochachtung vor unserem einzigen Friedrich nicht zu commentiren unternehmen will — wurde die Sitzung aufgehoben. Als wir aufgestanden waren raunte mir Catinat ins Ohr, daß Vauban noch einen sehr triftigen Grund gehabt hätte der Festungsmanie des großen Ludwigs nicht entgegenzutreten, denn jede neue Festung hätte ihm eine Gratification von mehreren Tausend Livres eingebracht. So etwas begreift sich. Doch wird Vauban von seinen Zeitgenossen für einen uneigennützigen Mann gehalten, was damals eine seltene Tugend gewesen seyn soll, deren Begriff aber vielleicht nicht so streng zu nehmen ist, wie Du und ich zu thun gewohnt sind.

Bevor die Gesellschaft sich trennte, erbat ich mir vom Feldmarschall Starhemberg einige Aufschlüsse über den Abfall des Herzogs von Savoyen vom Bunde mit Frankreich, an dessen Beherrscher er durch doppelte Familienbande gekettet war. Wir verständigten uns zunächst darüber, daß Familienbande in der großen Politik überhaupt nicht maßgebend seyn, und höchstens bei zeitweiligen kleinen Zerwürfnissen eine schnellere und befriedigendere Beilegung derselben bewirken könnten; daß die Wahrung der staatlichen Interessen vorherrschend bleiben müsse, darin

aber freilich auch mancher Fehlgriff gethan werden könne. Starhemberg glaubte versichern zu können, daß Viktor Amadeus das staatliche Interesse dem dynastischen unbedingt vorgezogen habe, doch mehr auf zeitliche als auf dauernde Vortheile bedacht gewesen sey.

„Der Herzog," äußerte Starhemberg, „war ebenso ehrgeizig als länderstüchtig. Zwischen zwei mächtigen Reichen eingeklemmt, die ihn bei erster Gelegenheit zermalmen konnten, wollte er sich jedem der großen Nachbarn hingebend zeigen, dabei aber Gewinn haben und keine Opfer bringen. Bei der italienischen Kleinstaaterei war von der Dankbarkeit des Kaisers, insofern er siegreich aus dem Kampfe ging, voraussichtlich mehr zu erwarten als von der Dankbarkeit Frankreichs in gleichem Falle. Dieß mag ihm durch den Prinzen Eugen sehr einleuchtend gemacht worden seyn. Genaueres in Bezug auf die Versprechungen ist mir nicht bekannt. Den hauptsächlichsten Anlaß zum Bruche zwischen Savoyen und Frankreich gaben die Franzosen selbst. Viktor Amadeus sollte vertragsmäßig über alle französische, spanische und piemontesische Truppen in Oberitalien den Oberbefehl führen. Die französischen Feldherrn kehrten sich aber nicht daran und behandelten den Herzog mit Geringschätzung. Eugens Vorstellungen fanden daher Eingang und es wurden schon frühzeitig Verhandlungen mit dem Kaiserhofe angeknüpft. In Paris erhielt man Kunde davon. Auf Ludwigs XIV. Befehl verfügte sich Vendôme nach dem Lager bei St. Benedetto, ließ am 29. September während einer Parade die dort befindlichen piemontesischen Truppen (über 3000 Mann) umringen, die Offiziere verhaften und die Mannschaft an französische Regimenter vertheilen. Der piemontesischen Cavallerie wurden die Pferde abgenommen. Hierauf rückte Vendôme mit 14,000 Mann an die Grenze von Piemont, sendete einen Offizier an den Herzog und ließ ihn auffordern, binnen 24 Stunden sein Verbleiben bei dem französischen Bündnisse oder seinen Abfall zu erklären. Viktor Amadeus ließ den Abgesandten gar nicht vor sich, gab durch seinen Minister eine ausweichende Antwort, knüpfte jedoch um Zeit zu gewinnen mit Ludwig XIV. einen direkten Briefwechsel an. Aber gleich darauf schrieb er auch an mich, drückte seinen Wunsch aus das Bündniß mit Frankreich und Spanien sofort lösen zu können, und bat eventuell um Unterstützung, wären es auch nur 3000 Reiter. Am 8. November (1703) war das Bündniß mit dem Kaiser abgeschlossen. Viktor Amadeus verpflichtete sich 15,000 Mann regelmäßiger Truppen

zu ſtellen, mit welchen 20,000 Oeſterreicher ſich zu vereinigen hätten, verlangte aber daß das ganze Corps unter ſeinem Befehl ſtehen ſollte. Dem Herzoge wurde als Preis des Uebertritts der mantuaniſche Theil von Montferrat, dann Valenza und Aleſſandria zugeſichert; auch verpflichtete ſich der Kaiſer die Engländer und Holländer zur Zahlung von Subſidien zu vermögen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Piemont von den Franzoſen nunmehr feindlich behandelt wurde, der Herzog leiſtete aber kräftigen Widerſtand. Bei der großen Schwäche meiner Truppen war es mir ganz unmöglich ihn wirkſam zu unterſtützen. Doch ſendete ich den General Visconti mit 1230 auserleſenen Reitern nach Piemont. Der Marſch dieſer kleinen Schaar mitten durch vom Feinde beſetzte Gegenden, die für Cavallerie ohnehin ſehr ungünſtig waren, hatte große Schwierigkeiten. Visconti wurde unterwegs mehrmals angegriffen, mußte viele Kreuz- und Querzüge machen, bewirkte aber doch ſeine Vereinigung mit dem Herzoge am 26. November bei Carignano ohne erheblichen Verluſt.

„Der Abfall des Herzogs nöthigte meinen Gegner ſeine Streitkräfte zu theilen und befreite mich aus einer ſehr gefährlichen Lage. Sollte aber dieſer Vortheil nicht ebenſo ſchnell wieder verloren gehen, dann mußte ich den neuen Verbündeten bald mit größerer Macht unterſtützen. Ich that dieß am Schluſſe des Jahres mit 13,000 Mann. Mein Abmarſch von Oſtiglia wurde mit Scheinanſtalten zu einem Rückzuge nach Tyrol verbunden, wodurch ich die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Heerführer täuſchte. Ich zog auf dem rechten Poufer über Carpi, an Reggio, Parma und Piacenza vorbei, fortwährend von Vendôme gefolgt, der mich aber nicht einzuholen vermochte, und vereinigte mich mit Viktor Amadeus am 13. Januar (1704) bei Canelli. Von den Mühſeligkeiten und Gefahren dieſes zwanzigtägigen Marſches, mitten im Winter und mit Truppen denen es ſeit Jahresfriſt an den nöthigſten Bedürfniſſen fehlte, will ich Ihnen keine Beſchreibung machen. Doch glaube ich verſichern zu können, daß dieſe Operation die Aufopferungsfähigkeit unſerer Truppen in einem ſehr hohen Grade kundgegeben hat. Auch Vendôme war über dieſe ganz unerwartete Wendung der Dinge im hohen Grade überraſcht, und ſuchte einige piemonteſiſche Grenzfeſtungen in ſeine Gewalt zu bringen, was wir nicht zu hindern vermochten. Am meiſten erfreute mich das Lob des

[1] Vergl. Arneth, S. 307.

Der Herausgeber.

Prinzen Eugen, der inzwiſchen zum Hofkriegsrathspräſidenten ernannt worden war; auf ſeinen Antrag wurde ich zum Feldmarſchall ernannt."

Wir tauſchten nachher noch unſere Anſichten über die Beziehungen Oberitaliens zu Deutſchland und Frankreich aus, konnten uns aber nur darüber verſtändigen, daß Deutſchland ſeinen dortigen Einfluß unter allen Umſtänden zu erweitern ſuchen müſſe. Wer im Beſitze von Oberitalien iſt, beherrſcht mittelbar auch die Schweiz und einen großen Theil von Süddeutſchland, von Mittelitalien nicht einmal zu ſprechen. Daher wurde das Herzogthum Mailand verſtändiger Weiſe ſtets als ein deutſches Reichslehen angeſehen. Die Stiftung der vielen franzöſiſchen Reichslehen unter Napoleon, wie die neuen Herzogthümer Reggio, Padua, Vicenza, Baſſano, Treviſo, Feltre, Belluno, Otranto, geſchah ganz aus demſelben Grunde. Durch die Vereinigung der vormaligen Republik Venedig mit der Lombardei hat Oeſterreich jetzt das Uebergewicht in Oberitalien. Aber das neue Königreich Sardinien befindet ſich in einer ähnlichen Lage, wie das neue Königreich Belgien. Letzterem iſt zwar, wie der Schweiz, von allen Großmächten die Neutralität zugeſtanden worden. Sardinien ſteht aber auf eigenen Füßen, und wird ſich bei einem Konflikt zwiſchen Frankreich und Deutſchland kaum darauf erhalten können. Es bleibt ihm daher wie damals nur die Wahl, ſich dem einen oder dem anderen Staate als Verbündeten anzuſchließen. Nach Abwägung aller Intereſſen kann dieß nur Deutſchland ſeyn. Die Sympathien der höheren Stände neigen ſich mehr zu Frankreich hin, in den unteren Volksſchichten iſt es umgekehrt. Die piemonteſiſche Regierung ſollte dieß berückſichtigen und ſich nicht zu übereilten Entſchließungen verleiten laſſen.

Einunddreißigſter Brief.

Olymp, den 17. September 1840.

Die Nachricht, daß man ſich jetzt ernſtlich mit dem Plane beſchäftigt Paris in eine Hauptfeſtung umzuſchaffen, und Dein Wunſch die Anſichten Baubans und anderer franzöſiſchen Notabilitäten ſeiner Zeit darüber kennen zu lernen, haben mich veranlaßt dieſen Gegenſtand in einer unſerer

vertrauten Zirkel zur Sprache zu bringen, und ich bin jetzt im Stande Dir sehr interessante Mittheilungen zu machen. Noch an dem Abende, an welchem die Unterhaltungen über die Feldzüge 1702 und 1703 Statt fanden, war ich bei Scharnhorst und fand auch General Valentini dort, was uns um so angenehmer war, als derselbe kurz zuvor mit dem Könige über den Werth der Landesbefestigungen eine lange Unterredung gehabt hatte. Ich will deshalb das Resumé unseres Abendgesprächs als Einleitung vorausschicken.

Früher waren die Festungen bloße Zufluchtsörter und Waffenplätze. Bald aber erhielten sie eine höhere Bedeutung, übten einen Einfluß auf das sie umgebende Land, und bekamen dadurch eine solche strategische Wichtigkeit, daß sie allmälig zu den kriegerischen Hauptobjekten gewählt wurden, und der Agressor mehr darauf ausging ein paar Festungen zu erobern als die feindliche Streitkraft zu vernichten. Sie waren die großen strategischen Brennpunkte des ganzen Kampfes. Als eine Verbesserung der Ansichten muß es gelten, daß man die Belagerungen zuweilen nur als Mittel betrachtete den Gegner zu einer Hauptschlacht zu nöthigen. Dagegen erscheint es als eine zu weit getriebene Abstraction des Begriffs, daß man auf die Idee kam bloße Festungen zu erbauen, die keine Stadt in sich enthielten und mithin, außer der Besatzung, auch keine Einwohner hatten.

Die Zeiten, wo ein Ort durch seine Befestigung von der Ueberschwemmung des Krieges trocken erhalten werden konnte, sind längst vorüber, denn es gründete sich diese Möglichkeit auf die höchst mangelhafte Beschaffenheit des Heerwesens im Mittelalter, und auf die kurze Dauer der Operationen im freien Felde. Seitdem große stehende Heere mit ihren gewaltigen Geschützzügen den Widerstand der einzelnen Punkte maschinenartig niederschlagen, hat keine Stadt und keine Bürgerschaft mehr Lust ihre Kräfte aufs Spiel zu setzen, um einige Wochen später zur Uebergabe gezwungen und dann um so härter behandelt zu werden. Noch weniger aber kann es im Interesse der Heere seyn, sich in eine Unzahl fester Plätze zu versplittern, die das Vorschreiten des Feindes zwar etwas langsamer machen, aber nothwendig mit Unterwerfung endigen würden. Es müssen immer noch so viele Streitkräfte übrig bleiben, um dem Feinde im freien Felde gewachsen zu seyn, wovon nur der einzige Fall auszunehmen ist, daß man zur Herstellung des Gleichgewichts die Ankunft später auftretender

Bundesgenoſſen erwarten und bis dahin ſich keiner Niederlage ausſetzen will. Es hat ſich alſo in neuerer Zeit die Zahl der Feſtungen nothwendig vermindern müſſen, was zu der Idee führte die Feſtungen nur als einen mittelbaren Schutz des Landes zu betrachten, den ſie durch ihre ſtrategiſche Bedeutung gewährten, als Knoten gleichſam die das ſtrategiſche Gewebe zuſammen hielten. So iſt der Gang der Ideen geweſen, in Büchern ſowohl als im praktiſchen Leben, nur hat man in Büchern den Faden viel weiter ausgeſponnen, wie das immer zu gehen pflegt.

Offenbar iſt die Wirkſamkeit einer Feſtung aus zwei verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt, dem paſſiven und dem aktiven. Durch das erſte ſchützt ſie den Ort und Alles was darin iſt; durch das andere übt ſie einen gewiſſen Einfluß auf die auch außerhalb ihrer Kanonenſchußweite liegende Umgegend. Dieſes aktive Element beſteht in den Angriffen, welche die Beſatzung auf jeden Feind unternehmen kann der ſich innerhalb ihrer Wirkungsſphäre zeigt. Je größer die Beſatzung iſt, deſto größer können auch die Haufen ſeyn welche ſie zu ſolchen Zwecken entſendet, und je größer dieſe wieder ſind, deſto weiter können ſie ſich von der Feſtung entfernen. Die aktive Wirkſamkeit einer Feſtung hängt alſo mit der Stärke und Güte ihrer Beſatzung, und mit dem Unternehmungsgeiſte ihrer Anführer genau zuſammen, weshalb es mit zu den großen Irrthümern gehört, die Cavallerie der Beſatzung unter allen Umſtänden auf einige Hundert Reiter zu normiren. Fehlt es nicht an Raum und Futter für die Pferde, ſo kann die Cavallerie ſich ſehr nützlich machen, und iſt ſelbſt bei Abwehr von Stürmen gut zu gebrauchen. Nur wenn der Feind Anſtalten zu einer regelmäßigen Belagerung trifft, würde ich als Commandant einer Feſtung meiner Cavallerie mich zu entledigen ſuchen, aber nur weil ſie mir außerhalb der Feſtung noch mehr als in derſelben nützen kann.

Das active Element einer Feſtung beſteht aber gewiſſer Maßen ſelbſt wieder aus zwei Theilen, nämlich den Unternehmungen der eigentlichen Beſatzung, und den Unternehmungen welche andere, nicht dazu gehörige aber mit ihr in Verbindung ſtehende, große und kleine Heerhaufen ausführen können; denn ein Corps das allein zu ſchwach ſeyn würde dem Feinde ſelbſtſtändig entgegen zu treten, kann durch den Schutz, welchen es im Nothfall hinter den Mauern der Feſtung findet, in den Stand geſetzt werden ſich in der Gegend zu behaupten und dieſelbe bis auf einen gewiſſen Grad zu beherrſchen. Hält man dieſe Idee feſt im Auge, ſo muß das

nothwendig großen Einfluß auf die allgemeinen Vertheidigungsanſtalten im Lande, insbeſondere auch auf die Organiſation und Formation der Truppen haben, was ich hier nicht weiter ausführen will. — Aber auch die kleinſte aktive Wirkſamkeit einer Feſtung iſt immer noch ein ganz weſentliches Stück für alle Zwecke, welche die Feſtungen zu erfüllen haben; denn ſtreng genommen iſt ja die paſſiveſte aller Thätigkeiten einer Beſatzung, die Abwehr des Angriffs, ohne jene aktive Wirkſamkeit nicht denkbar. Indeß ſpringt es in die Augen, daß unter den verſchiedenen Bedeutungen, welche eine Feſtung überhaupt oder in dieſem und jenem Augenblicke haben kann, die eine mehr die paſſive, die andere mehr die active Wirkſamkeit in Anſpruch nimmt. Man darf alſo die Feſtungen als die erſten und größten Stützen der Landesvertheidigung anſehen; doch dienen ſie uns hierbei auf verſchiedene Weiſe und zwar 1) als geſicherte Vorrathshäuſer; 2) zur Sicherung großer und reicher Städte; 3) als Sperrpunkte von Land- und Waſſerſtraßen; 4) als taktiſche Anlehnungspunkte; 5) als Zufluchtsorte ſchwacher oder geſchlagener Corps; 6) als eigentlicher Schild gegen den feindlichen Angriff; 7) als Deckung ausgedehnter Quartiere; 8) als Deckung einer nicht beſetzten Provinz; 9) als Mittelpunkt einer Volksbewaffnung, endlich 10) zur Vertheidigung großer Flüſſe und des Gebirges.

Ich glaube nicht nöthig zu haben über die verſchiedenartige Beſtimmung der Feſtungen mich ausführlicher zu verbreiten, bei einigem Nachdenken ergiebt ſich das von ſelbſt. Aber wir gingen ſodann auf die Lage der Feſtungen über, wobei Manches zur Sprache kam was nicht nur in naher Beziehung zum ſpaniſchen Erbfolgekriege ſteht, ſondern auch bei der Befeſtigung von Paris, vorzüglich aber bei den Vertheidigungsanſtalten für Süddeutſchland in Betracht zu ziehen iſt. — Denkt man an die Menge der oben genannten Beſtimmungen, die wieder durch die Oertlichkeit modificirt werden können, ſo ſcheint die Sache ſehr verwickelt zu ſeyn. Dieſe Beſorgniß iſt aber ungegründet, ſobald man ſich nur an das Weſen der Sache hält und vor überflüſſigen Spitzfindigkeiten bewahrt. Es iſt klar, daß allen jenen Forderungen zu gleicher Zeit Genüge geſchieht, wenn in denjenigen Landſtrichen, welche als der Kriegsſchauplatz zu betrachten ſind, die größten und reichſten Städte auf den großen, beide Länder mit einander verbindenden Hauptſtraßen befeſtigt werden. Große Städte und große Straßen gehen immer Hand in Hand, und auch mit den großen Strömen

und der Meeresküſte haben beide eine natürliche Verwandtſchaft; es werden alſo die vier erſten Beſtimmungen leicht neben einander beſtehen und keinen Widerſpruch erzeugen. Dagegen vertragen ſich die Gebirge nicht damit, denn ſelten findet man große Städte in denſelben. Eignet nun die Lage und Richtung eines Gebirges daſſelbe zur Vertheidigungslinie, ſo wird es nöthig ſeine Straßen und Engpäſſe durch kleine Forts zu ſchließen, welche nur dieſen Zweck haben und mit ſo wenig Koſten als möglich erbaut werden, während die großen Feſtungsanlagen für die großen Städte der Ebene beſtimmt bleiben müſſen.

Es bleiben aber noch einige Hauptfragen zu beantworten, welche folgende Umſtände betreffen: 1) die Auswahl der Hauptſtraße, wenn zur Verbindung der beiden Länder ihrer mehr da ſind als man befeſtigen will; 2) ob die Feſtungen nur an der Grenze liegen, oder über das ganze Land verbreitet werden ſollen; 3) ob ſie gleichmäßig oder gruppenweiſe zu vertheilen ſind; 4) die geographiſchen Beziehungen der Gegend auf welche Rückſicht zu nehmen iſt. Mehrere andere Fragen, welche ſich noch aus der geometriſchen Geſtalt der Feſtungslinien ableiten ließen, d. h. ob ſie mehr wirken wenn ſie hintereinander, oder mehr wenn ſie nebeneinander liegen, ob ſie ſchachbrettförmig gelegt, oder in gerader Linie, mit vorſpringenden und zurücktretenden Theilen ſich hinziehen ſollen, erſchienen als Rückſichten von ſo unbedeutender Art, daß die wichtigeren ſie niemals zur Sprache kommen laſſen werden.

Was die erſte Frage betrifft, ſo dachten wir zunächſt an das ſüdliche Deutſchland in ſeiner Beziehung zu Frankreich d. h. zum Oberrheine. Denkt man ſich dieſen Länderſtrich als ein Ganzes, deſſen Befeſtigung ohne Rückſicht auf die einzelnen Staaten die denſelben bilden ſtrategiſch beſtimmt werden ſollte, ſo müßte eine ſehr große Ungewißheit entſtehen, denn es führt eine Unzahl der ſchönſten Kunſtſtraßen vom Rheine in das Innere von Franken, Baiern und Oeſterreich. Zwar fehlt es nicht an Städten die ihrer Größe wegen unter den übrigen hervorragen, wie Nürnberg, Würzburg, Ulm, Augsburg, München; aber wenn man nicht alle befeſtigen will, dann bleibt immer die Auswahl nöthig. Sieht man auch die Befeſtigung der größten und reichſten Städte als die Hauptſache an, ſo iſt doch nicht zu leugnen daß, bei der Entfernung Nürnbergs von München, das erſtere von dem letzteren auch merklich verſchiedene ſtrategiſche Beziehungen haben wird, und es bleibt alſo immer die Frage denkbar, ob

nicht ſtatt Nürnbergs ein zweiter, wenn auch weniger bedeutender, Ort in der Gegend von München anzulegen wäre. Bei der Entſcheidung ſolcher Fälle wird man alſo vorzugsweiſe diejenige Hauptſtraße ins Auge faſſen müſſen, welche die kürzeſte und beſte von denen iſt die nach dem Herzen des Landes führen; oder diejenige, welche dem Feinde wegen der fruchtbaren Provinzen, wegen eines ſchiffbaren Fluſſes, der die Nachſchaffung der vielen Bedürfniſſe erleichtert, eine größere Leichtigkeit der Bewegung gewährt. Man wird dann ſicher ſeyn, daß der Feind entweder auf dieſe Befeſtigung trifft oder, wenn er an ihr vorbeigehen wollte, uns die Mittel zu einer natürlichen und vortheilhaften Flankenwirkung darbietet.

Wien iſt ſeiner hohen Bedeutung wegen als das Herz des ſüdlichen Deutſchlands zu betrachten. Denkt man ſich bei einem Kriege mit Frankreich die Schweiz und Italien neutral, dann würde die Befeſtigung von München, Augsburg, Nürnberg und Würzburg in Frage kommen. Da aber Italien und die Schweiz freiwillig oder gezwungen an dem Kriege ſich betheiligen werden, kommen ſchon deshalb die nördlich der Donau gelegenen Straßenzüge weniger in Betracht, und wir haben den Blick hauptſächlich auf Ulm zu richten, weil der Feind dieſen Punkt ganz unfehlbar zu ſeinem Hauptwaffenplatz machen würde, nachdem er das Schwarzwaldgebirge überſchritten hat. Für uns ſelbſt iſt Ulm als Sperrpunkt der Donaulinie von gleicher Wichtigkeit, gewährt auch zugleich eine gute Flankenwirkung nach Süden hin. Indeß kann dieſe einzige Donaufeſtung dem Zwecke nicht genügend entſprechen. Es würde daher auch Regensburg zu befeſtigen ſeyn, deſſen Lage wegen ſeiner beſſeren Verbindung mit dem Kriegsſchauplatze nördlich der Donau ungleich wichtiger iſt als die von Ingolſtadt. Ueberhaupt darf man bei den Feſtungen an der Donau nicht überſehen, daß ihre defenſive Wirkſamkeit zum großen Theil darin beſteht, die Verbindungen zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Kriegsſchauplatze zu erleichtern, wodurch es möglich wird auf dem einen oder dem anderen ſich ein Uebergewicht zu verſchaffen.

Die Beantwortung der zweiten Frage iſt einfacher. Sollen die Feſtungen den Staat vertheidigen dann gehören ſie an die Grenze, denn der Staat iſt vertheidigt ſo lange die Grenzen es ſind. Dieſe Beſtimmung mag nun auch für die allgemeine gelten, aber wie ſehr ſie beſchränkt werden kann dürften folgende Betrachtungen zeigen. — Jede Vertheidigung die hauptſächlich auf Beiſtand aus der Ferne berechnet iſt, (in welchem

Falle ſich namentlich der deutſche Bundesſtaat befindet) ſetzt einen größeren Werth auf Zeitgewinn; ſie iſt nicht ein kräftiger Rückſtoß, ſondern ein langſames Entgegenkommen, wobei mehr die Zeit als die momentane Schwächung des Feindes der Hauptgewinn iſt. Nun liegt es aber in der Natur der Sache daß, alle übrige Umſtände gleich gedacht, Feſtungen die über das ganze Land verbreitet ſind und einen großen Flächenraum zwiſchen ſich einſchließen, langſamer eingenommen werden als die in einer dichten Linie an den Grenzen zuſammen gedrängten. Ferner wird es in allen Fällen, wo der Feind durch die Länge ſeiner Verbindungslinie und die Schwierigkeit ſeines Unterhalts beſiegt werden ſoll, alſo bei Ländern welche auf dieſe Reactionsart vorzüglich rechnen können, ein völliger Widerſpruch ſeyn die Vertheidigungsanſtalten nur an der Grenze zu haben. Bedenkt man endlich noch daß die Befeſtigung der Hauptſtadt, wenn die Umſtände es irgend erlauben, eine Hauptſache iſt, daß nach den aufgeſtellten Grundſätzen die Hauptſtädte und Haupthandelsorte es auch erfordern; daß Ströme welche das Land durchſchneiden, Gebirge und andere Abſchnitte des Bodens den Vortheil neuer Vertheidigungslinien geben; daß manche Städte durch eine natürlich feſte Lage zur Befeſtigung auffordern; endlich daß gewiſſe Kriegsanſtalten, z. B. alle Waffenfabriken, beſſer im Innern des Landes als an der Grenze liegen, und ihrer Wichtigkeit wegen den Schutz der Feſtungswerke wohl verdienen; ſo ſieht man daß es immer bald mehr bald weniger Veranlaſſungen giebt, Feſtungen im Innern des Landes anzulegen, und ich bin der Meinung daß, wenn auch bei Staaten, die ſehr viele Feſtungen haben, mit Recht die größere Zahl an den Grenzen angelegt iſt, es doch ein großer Fehler ſeyn würde wenn das Innere ganz davon entblößt wäre. Dieſer Fehler iſt bei Frankreich ſchon in einem merklichen Grade eingetreten.

Ein großer Zweifel kann mit Recht entſtehen, wenn die Grenzprovinzen des Landes von bedeutenden Städten ganz entblößt ſind, und dieſe ſich erſt weiter rückwärts finden, wie dies namentlich der Fall mit Süddeutſchland iſt, weil Schwaben der großen Städte faſt ganz entbehrt, während Baiern deren ſehr viele hat. Da aber der Rhein die Hauptvertheidigungslinie bildet, und das Schwarzwaldgebirge nur eine ſecundäre Wichtigkeit hat, dem Feinde überhaupt um jeden Preis verwehrt werden muß ſich im Rheinthale feſtzuſetzen, ſo dürfen auch die Feſtungen dort nicht fehlen. Dieſe Feſtungen werden bei einem feindlichen Einfalle bald

Gelegenheit finden, nach und nach alle zehn Bestimmungen zu erfüllen, was gewiß der deutlichste Beweis ihrer Unentbehrlichkeit ist. Die Befestigung von Paris weist jetzt noch dringender darauf hin, und es grenzt fast an das Unbegreifliche, daß man so lange Anstand genommen hat die seit 1815 dazu bestimmten Millionen darauf zu verwenden. Hoffentlich wird man außer Rastatt noch einen weiter südlich und hinter dem Schwarzwalde gelegenen Punkt wählen.

Die dritte Frage, ob die Festungen gruppenweise oder mehr gleichmäßig über das Land vertheilt werden sollen, läßt sich nicht im Allgemeinen entscheiden. Eine Gruppe von drei oder vier Festungen, die nur zwei oder drei starke Tagemärsche von einander entfernt liegen, würde allerdings in jeder Beziehung ein großes Leistungsvermögen haben, das aber doch immer auf den betreffenden Kriegsschauplatz beschränkt bleiben dürfte. Eine Hauptbedingung hierbei ist die leichte Verbindung dieser Festungen unter sich. Solche Festungsgruppen eignen sich vorzugsweise für stark bedrohte Grenzprovinzen. Mainz, Landau, Saarlouis und Trier würden als Festungsgruppe viel leisten können, wenn Trier überhaupt eine Festung und Saarlouis etwas näher gelegen wäre, endlich auch das Zwischenterrain eine die Verbindung weniger erschwerende Gestaltung hätte. Den Nachtheilen zu großer Entfernung wird man künftig durch Anlegung von Eisenbahnen zu begegnen wissen, deren Mitwirkung zu den großen Vertheidigungsoperationen den Werth der Festungen bedeutend erhöht, hauptsächlich aber diese von dem bisherigen Nachtheil befreit, daß sie einen namhaften Theil unserer Vertheidigungskräfte fesseln, die anderwärts mit größerem Nutzen verwendet werden können.

Die vierte Frage betrifft die noch übrigen geographischen Beziehungen des auszuwählenden Punktes. Am Meere, an Strömen, überhaupt schwer zu überschreitenden Flüssen, und in Gebirgen sind Festungen doppelt wirksam. Kann eine Festung nicht am Strome selbst liegen, so ist es in den meisten Fällen besser sie 10 bis 12 Meilen entfernt von demselben zu bauen. Der Strom durchschneidet und stört die Wirkungssphäre der Festung in alle den Beziehungen die früher angegeben wurden. Im Gebirge findet das nicht in demselben Grade statt, weil ein solches die Bewegung großer und kleiner Massen nicht so sehr auf einzelne Punkte beschränkt wie ein Strom. Aber auf der feindlichen Seite der Gebirge sind Festungen nahe an der Grenze darum nicht gut gelegen, weil sie schwer

zu entſetzen ſind. Aus gleichem Grunde wird, wenn ſie diesſeits liegen, dem Feinde die Belagerung außerordentlich erſchwert, weil das Gebirge ſeine Verbindungslinien durchſchneidet. Freiburg würde daher als Feſtung weniger nützen wie Villingen oder Donaueſchingen. Willſt Du einen Rückblick auf das von uns beſprochene ganz einfache Syſtem einer Länderbefeſtigung werfen, ſo wirſt Du zugeben müſſen daß es ſich auf große, dauernde, mit der Grundlage des Staates unmittelbar verbundene Dinge und Verhältniſſe gründet; daß folglich Nichts von den vergänglichen Modeanſichten des Krieges, von eingebildeten ſtrategiſchen Feinheiten, von ganz individuellen Bedürfniſſen des Augenblicks darin vorkommt, welches für Feſtungen die für ein halbes, vielleicht für ein ganzes Jahrhundert gebaut werden, ein Fehler von troſtloſen Folgen wäre.

Wir kamen ſchließlich auf die verſchanzten Linien und Lager zu ſprechen, deren die Franzoſen ſich damals in ſolchem Uebermaße bedienten, und ich will Dir noch mittheilen was darüber geſagt wurde.

Die Abſicht einer feſten Stellung iſt, die in ihr aufgeſtellte Streitkraft ſo gut wie unangreifbar zu machen, und dadurch entweder wirklich einen Raum unmittelbar zu ſchützen, oder nur die Streitkraft welche in dieſem Raume aufgeſtellt iſt, um mit dieſer Streitkraft dann auf eine andere Art zur Deckung des Landes mittelbar zu wirken. Das Erſtere war die Bedeutung der verſchanzten Linien, das Letztere der nach allen Seiten hin Front machenden, ſo wie der bei den Feſtungen angelegten verſchanzten Lager. Wenn nämlich die Front einer Stellung durch Schanzen und Zugangshinderniſſe ſo ſtark iſt, daß ein Angriff wenn auch nicht unmöglich doch wenigſtens erfolglos wird, ſo wird der Feind zur Umgehung gezwungen um den Angriff von der Seite oder von hinten zu unternehmen. Damit dies nun nicht leicht geſchehen kann, müſſen für dieſe Linien Anlehnungspunkte geſucht werden die ſie von der Seite ziemlich ſchützen, wie der Rhein, die Vogeſen, das Meer. Wo man aber die Mittel einer ſo langen ſtarken Fronte und guter Anlehnungspunkte nicht hat da muß, wenn die Gegend überhaupt durch eine wohlverſchanzte Streitkraft behauptet werden ſoll, dieſe gegen das Umgehen ſich dadurch ſchützen, daß ſie und ihre Stellung Front nach allen Seiten machen. Nun verſchwindet der Begriff eines wirklich gedeckten Raumes, denn eine ſolche Stellung iſt ſtrategiſch wie ein Punkt anzuſehen, und es iſt nur die Streitkraft welche Deckung erhält und welcher dadurch die Möglichkeit werden ſoll

das Land zu behaupten, d. h. *ſich in dem Lande zu behaupten*. Ein ſolches Lager kann nicht mehr *umgangen*, d. h. nicht mehr in Seiten und Rücken als *ſchwächeren* Theilen angegriffen werden, weil es überall gleich ſtark iſt. Aber an einem ſolchen Lager kann *vorbei gegangen* werden, und zwar viel eher als an einer verſchanzten Linie, weil es ſo gut wie *keine* Ausdehnung hat. Verſchanzte Lager bei Feſtungen ſind im Grunde von dieſer zweiten Art, denn ſie haben die Beſtimmung, die darin verſammelte Streitkraft zu ſchützen; ihre weitere ſtrategiſche Bedeutung, nämlich die Anwendung dieſer geſchützten Streitkraft, iſt aber von den anderen verſchanzten Lagern etwas verſchieden.

Betrachtet man den Werth dieſer drei verſchiedenen Vertheidigungsmittel, ſo ergiebt ſich ungefähr Folgendes. *Die Linien* ſind die verderblichſte Art des Cordonkrieges. Das Hinderniß, welches ſie dem Angreifer darbieten, iſt durchaus nur von Werth wenn es durch ein ſtarkes Feuer vertheidigt wird, an ſich iſt es ſo gut wie gar keins. Nun iſt aber diejenige Ausdehnung, welche einem Heere eine ſolche Wirkſamkeit des Feuers läßt, zum Verhältniß einer Landesausdehnung immer ſehr gering, die Linien werden alſo ſehr kurz ſeyn müſſen und folglich ſehr wenig Land decken, oder das Heer wird nicht im Stande ſeyn alle Punkte wirklich zu vertheidigen. Man iſt zwar auf den Gedanken gekommen nicht alle Punkte dieſer Linien zu beſetzen, ſondern ſie nur zu beobachten und vermittelſt aufgeſtellter Reſerven zu vertheidigen. Allein dieſes Verfahren iſt gegen die Natur des Mittels. Sind die natürlichen Hinderniſſe ſo groß, daß man eine ſolche Vertheidigungsart anwenden könnte, ſo wären die Schanzen unnütz und gefährlich, denn jene Vertheidigungsart iſt keine örtliche, und Schanzen ſind nur für die örtliche gemacht. Sind aber die Schanzen ſelbſt als das Haupthinderniß des Zugangs anzuſehen, ſo iſt begreiflich wie wenig eine *unvertheidigte* Verſchanzung als Hinderniß des Zugangs ſagen will. Was iſt ein 12 oder 15 Fuß tiefer Graben und ein 10 bis 12 Fuß hoher Wall gegen die vereinigte Anſtrengung vieler Tauſende, wenn dieſe nicht durch feindliches Feuer geſtört werden? Die Folge alſo iſt daß ſolche Linien, wenn ſie kurz und mithin verhältnißmäßig ſtark beſetzt waren, *umgangen*, oder wenn ſie ausgedehnt und nicht gehörig beſetzt waren, ohne Schwierigkeit *durchbrochen* wurden. Die Franzoſen haben Beides erfahren, ſobald ſie einen kühnen und unternehmenden Gegner vor ſich hatten. Behielt man dieſes Vertheidigungsmittel aber dennoch

länger bei, ſo geſchah es nur aus dem Grunde weil es zu Zeiten eine gute Wirkſamkeit äußerte, indem bei einem geſchwächten kriegeriſchen Elemente die ſcheinbare Schwierigkeit einer Unternehmung oft ſo viel thut als die wirkliche.

Die verſchanzten Stellungen, welche nach allen Seiten Front machen, würden bei der gewöhnlichen Ausdehnung einer taktiſchen Aufſtellung, wenn die Streitkraft nicht ſehr groß iſt — was gegen die Natur des Mittels wäre — einen ſehr kleinen Raum einnehmen, der in dem ganzen Verlauf des Gefechts ſo vielen Nachtheilen unterworfen ſeyn würde, daß bei allen möglichen Verſtärkungen durch Schanzen kaum an einen glücklichen Widerſtand zu denken wäre. Eine ſolche Stellung muß alſo nothwendig eine verhältnißmäßig bedeutende Ausdehnung ihrer Seiten haben; dieſe Seiten ſollen aber gleichwohl ſo gut wie unangreifbar ſeyn, und da die Verſchanzungskunſt hierzu nicht ausreicht, muß man die ſtarken Zugangshinderniſſe des Bodens zu Hilfe nehmen, wobei alſo die Frage entſteht ob eine ſolche Stellung, wo man ſich ihrer bedienen will, auch wirklich zu finden iſt. — Was die ſtrategiſchen Eigenſchaften einer ſolchen Stellung betrifft, ſo erſcheint als oberſte Bedingung, daß die darin aufgeſtellte Streitmacht ihren Unterhalt geſichert hat, was nur geſchehen kann wenn die Stellung im Rücken einen Hafen, eine Feſtung, oder Vorräthe in ihrem Innern hat, woraus abermals hervorgeht, daß geeignete Punkte für eine verſchanzte Stellung ſelten ſind. Um die Wirkſamkeit einer ſolchen Stellung, ihre Vortheile und Gefahren kennen zu lernen, würde man unterſuchen müſſen was der Feind dagegen unternehmen kann. Das würde aber ſehr weit führen, weshalb ich mich mit folgenden Andeutungen begnüge. Der Feind kann erſtens an der feſten Stellung vorbeigehen, ſeine Unternehmungen fortſetzen, und jene mit mehr oder weniger Truppen beobachten. Er kann zweitens, wenn er das nicht wagt, die Stellung förmlich einſchließen, die Truppen durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Dies ſetzt aber voraus daß die Stellung keinen geſicherten Rücken habe, oder der Angreifende ſtark genug zu einer ſolchen Einſchließung ſey. Treffen beide Bedingungen zu, ſo würde das angreifende Heer zwar eine Zeit lang durch das feſte Lager neutraliſirt werden, aber es würde auch der Verluſt der Vertheidigungskräfte der Preis ſeyn, den der Vertheidiger für dieſen Vortheil zu tragen hätte. Endlich bleibt drittens, wenn wir günſtigere Verhältniſſe annehmen, dem Angreifer nichts übrig als vor

der Stellung stehen zu bleiben, sich allenfalls durch Entsendungen im Lande so viel als möglich auszubreiten und, mit diesem kleinen Vortheil sich begnügend, die wahre Entscheidung über den Besitz des Landstrichs der Zukunft zu überlassen. In diesem letzteren Falle hat die Stellung ihre vollkommene Bedeutung erfüllt.

Die verschanzten Lager bei Festungen gehören insofern zur Klasse der verschanzten Stellungen, als sie die Absicht haben nicht einen Raum, sondern eine Streitkraft gegen den feindlichen Angriff zu schützen, und sind eigentlich von den andern nur darin verschieden, daß sie mit der Festung ein unzertrennliches Ganze bilden, wodurch sie denn natürlich eine viel größere Stärke bekommen. Es folgen aber daraus nachstehende Eigenthümlichkeiten 1) daß sie noch den besonderen Zweck haben können, die Belagerung der Festung entweder ganz unmöglich oder doch sehr schwierig zu machen. Dieser Zweck kann ein großes Opfer an Truppen werth seyn, wenn der Platz ein Hafen ist der nicht gesperrt werden kann; in jedem anderen Falle aber ist zu befürchten, daß derselbe durch Hunger doch zu früh fallen würde, um das Opfer einer bedeutenden Truppenmasse ganz zu verdienen. 2) Die verschanzten Lager bei Festungen können für kleinere Corps eingerichtet werden als die im freien Felde. Vier- bis fünftausend Mann können unter den Mauern einer Festung unüberwindlich, im freien Felde würden sie auch im stärksten Lager verloren seyn. 3) Sie können zur Versammlung und Zurichtung solcher Streitkräfte gebraucht werden, die noch zu wenig inneren Halt haben um sie ohne den Schutz der Festungswälle mit dem Feinde in Berührung zu bringen. Solche Lager würden also als eine vielseitig nützliche Maßregel sehr empfehlungswerth seyn, wenn sie nicht den außerordentlichen Nachtheil hätten, der Festung, sobald sie nicht besetzt werden können, mehr oder weniger zu schaden; die Festung aber immer mit einer Besatzung zu versehen, die auch einigermaßen für das verschanzte Lager zureicht, würde eine viel zu drückende Bedingung seyn. Sie sind daher wo[illegible] nur bei Küstenplätzen zu empfehlen, und in allen anderen Fällen mehr schädlich als nützlich. [1]

Aus diesen Gründen bin ich der Meinung, daß feste und verschanzte Stellungen um so weniger zu entbehren sind, je kleiner das Land und

[1] Das würde bei Rastatt zu berücksichtigen seyn!

Der Herausgeber.

je weniger Raum zum Ausweichen ist. Daß sie um so weniger nachtheilig für uns sind, je sicherer auf Hilfe und Entsatz zu rechnen ist, entweder durch andere Streitkräfte, oder durch schlechte Jahreszeit, Mangel, Volksaufstand u. s. w. Daß sie um so wirksamer sind, je schwächer die Elementarkraft des feindlichen Stoßes ist. Hätten die Franzosen die allgemeinen Verhältnisse und Rücksichten besser ins Auge gefaßt, und sich nicht durch Nebenumstände verleiten lassen, so würde ihre fortifikatorische Landesvertheidigung eine andere Gestaltung bekommen haben. Es scheint daß sie jetzt allmälig zur Erkenntniß kommen, denn die Befestigung von Paris ist ein sehr wichtiges Moment, dessen volle Bedeutung von den Zeitgenossen eben noch so wenig geahnet werden dürfte, als die künftige Bedeutung der Eisenbahnen für die Landesvertheidigung.

Ich gehe nunmehr zu den Debatten über, welche in der Versammlung über die Zweckmäßigkeit der Befestigung von Paris stattgefunden haben. Man warf zuerst die Frage auf: ob es überhaupt nützlich sey die Haupt- und Residenzstadt zu befestigen? Einige waren der Meinung, daß das nicht gut geheißen werden könne, weil die Regierung dadurch leicht den Anstrich eines Militärdespotismus erhalte, welcher auf die allgemeine geistige Entwickelung des Volkes nur nachtheilig wirke. Andere behaupteten das Gegentheil und sagten, daß die Regierung stets im Geiste des Regenten und seiner Minister geschehe, und die Befestigung ihres gewöhnlichen Aufenthaltsortes nur einen wohlthätigen Einfluß üben könne, indem man dadurch den Geist der Ordnung, Regelmäßigkeit und des Gehorsams begründen helfe, und von den Launen eines leicht beweglichen Pöbels weniger zu befürchten habe. Diese Ansichten wurden von der Majorität als zu „einseitig" bezeichnet und verworfen. Es handele sich hier mehr darum den Einfluß nachzuweisen, welchen die Befestigung der Hauptstadt auf die Politik des Staates äußere, wobei Krieg und innere Unruhen nicht als Unwahrscheinlichkeiten angesehen werden dürften. Es wurde zwar zugegeben daß ein Regent, welcher nach unbedingter Herrschaft strebe, der Befestigung seines Wohnsitzes nicht entbehren könne, doch hinzugesetzt daß diese allein noch keinen Despotismus begründe, weil derselbe viel stärkere Springfedern in Bewegung setzen müsse. Dagegen machte man bemerkbar, daß selbst der weiseste und gemäßigtste Regent nicht mit voller Kraft zum Vortheile des Landes wirken könne, sobald die niedern Volksklassen der Hauptstadt, von einigen unruhigen Köpfen aufgeregt,

im Stande wären ihren Unwillen auf eine die öffentliche Sicherheit störende Weise an den Tag zu legen, und dadurch gewaltthätigen Einfluß auf die Beschlüsse der Regierung zu erlangen.

In Betreff der politischen Stellung nach Außen wurde die Nützlichkeit befestigter Hauptstädte fast allgemein anerkannt, und dabei auf die Gefahren hingewiesen, denen ein Land ausgesetzt sey, wenn es dem Feinde gelänge sich der Hauptstadt und des Sitzes aller Regierungsbehörden zu bemächtigen. Es war ein sehr bekanntes und vielfach mit Erfolg angewendetes Manöver Napoleons, gerades Weges auf die Hauptstadt seines Gegners loszugehen, und sich dadurch der Zügel der Regierung zu bemächtigen, deren vielgliederiges Ganze nicht so leicht den Aufenthalt wechseln konnte als der Regent mit seinem Hofstaate. Friedrich der Große hat es im siebenjährigen Kriege mehrmals schmerzlich empfunden daß Berlin keine Festung war, und wenn auch der sichtliche Schaden, welchen die bis dahin vorgedrungenen feindlichen Streifcorps anrichteten, nicht sehr erheblich genannt werden kann, so war der König doch oft genöthigt zur Deckung seiner Hauptstadt Bewegungen und Entsendungen zu machen, die gar nicht zu seinem Feldzugsplane paßten. Wenn die Schwäche Wiens im dreißigjährigen Kriege und in den schlesischen Kriegen sich weniger bemerkbar gemacht hat, so hat das seinen Grund in dem Schutze welchen die Donau der Kaiserstadt gewährt, deren Bewohner überdieß seit der letzten glücklich abgewehrten Belagerung durch die Türken eine Art von Selbstgefühl erworben hatten, das sie gegen eine solche Gefahr weniger empfänglich machte. Die 1805 und 1809 gemachten Erfahrungen müssen aber den Oesterreichern die Augen geöffnet haben.

Mit Paris verhält es sich ein wenig anders. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich zu einem großen Entschlusse nur hinreißen läßt wenn eine wirkliche Gefahr im Anzuge ist. In den Zeiten der vielen inneren Unruhen Frankreichs haben die Könige dieses Landes ihre Hauptstadt immer befestigt gehabt, wenn auch nicht so stark um einer heutigen Belagerung widerstehen zu können. Unter der Regierung Ludwigs XIV. nahmen diese Unruhen ein Ende, und man tauschte dafür auswärtige Kriege ein, was zur Folge hatte daß man mehr an die Befestigung der Grenzen, als an die Befestigung der Hauptstadt dachte. Bei der geographischen Lage von Paris hatte man einen Angriff nur von der Nord- oder Ostgrenze her zu befürchten. Im Norden glaubte man sich durch

die nach und nach entstandene dreifache Festungslinie hinlänglich geschützt, und man war es auch in der That, doch nur weil der Angriff von dort her mit zu wenig Planmäßigkeit und Energie geführt wurde. Im Osten gab es dagegen mehr natürliche Zugangshindernisse, namentlich die Gebirgsrücken der Vogesen und Argonnen, welche bei der Schwerfälligkeit des damaligen Geschützes und Armeefuhrwesens die Annäherung allerdings erschwerten. Aber die Flüsse und Gebirge würden die guten Pariser doch nicht gegen einen feindlichen Besuch geschützt haben, wenn es der ernste Wille der Verbündeten gewesen wäre mit ihrer Hauptmacht in dieser Richtung vorzudringen. Bei den politischen Verhältnissen im spanischen Erbfolgekriege lag es in der Natur der Sache, daß der Kaiser seine größten Anstrengungen in Italien machen mußte, nicht weil er dort ein unmittelbares Interesse am Erfolge hatte, sondern auch weil die deutsche Operationsbasis gegen Frankreich — durch den Abfall Baierns — aller Solidität entbehrte. Im österreichischen Erbfolgekriege war Paris abermals wenig gefährdet, wenigstens nicht vom Rheine her. Im französischen Revolutionskriege gestalteten sich die Verhältnisse aber schon anders, und hätten die Verbündeten bei ihrem Einfalle in die Champagne (1792) mit mehr Nachdruck und Uebereinstimmung operirt, so stand ihrem Besuche in Paris nichts entgegen. Dagegen würde Dumouriez's ausweichende Rückzugsbewegung gegen St. Menehould eine ganz andere Wirkung gehabt haben, wenn Paris eine Festung gewesen wäre. In den Feldzügen 1814 und 1815 wäre man in diesem Falle auch nicht so schnell fertig geworden, und Napoleon hätte sich in dem befestigten Paris gewiß keine solchen Bedingungen vorschreiben lassen, wie er sich in Fontainebleau und Malmaison gefallen lassen mußte. — Doch ich werde gewahr, daß ich dir unvermerkt nur meine eigenen Ansichten mittheile, während ich dir versprochen habe die darüber stattgefundenen Debatten zu berichten. Ich muß also wieder einlenken, will die Herren lieber selbstredend einführen, und dem großen Festungsbaumeister das erste Wort gönnen, obschon er in der Regel zuletzt sprach; doch habe ich bereits einen guten Theil der Debatten im Vorstehenden aufgenommen.

Vauban. „Die glücklichen Erfolge unserer Waffen an der Grenze gaben mir keine vollständige Beruhigung für Paris, denn das Glück hat seine Launen. Ich reichte deshalb im Jahre 1706 eine Denkschrift über die Wichtigkeit von Paris für Frankreich, mit einem Entwurfe zur Befestigung

dieſer Stadt ein, weil die älteren Befeſtigungen durch Erweiterung der Vorſtädte und Anbau vieler Dörfer und Landhäuſer in größter Nähe nicht mehr zu brauchen waren. Einige Monate ſpäter mußte ich aber meine Erdenpilgerſchaft enden, der wechſelvolle Krieg ließ dem Könige wenig Zeit meine Ideen einer Prüfung zu unterwerfen, und nach dem Frieden dachte Niemand mehr an meine Vorſchläge. Ich ging dabei von der Anſicht aus, daß der Fürſt dem Staate das, was das Haupt dem Menſchen iſt, daß folglich die Hauptſtadt deſſelben Staates für das Herz des Körpers gehalten werden muß, welches das Leben zuerſt empfängt und zuletzt ſtirbt. Paris iſt das eigentliche Herz des Reiches, die allgemeine Mutter der Franzoſen, der Inbegriff von Frankreich, durch welches alle Völker dieſes großen Staates ihr Leben haben; das Königreich könnte dieſe Hauptſtadt nicht entbehren ohne bedeutend von ſeiner Größe herabzuſinken. Bei der ſtarken Bevölkerung von Paris und ſeinem unermeßlichen Reichthume kann auf die Erhaltung der Stadt nicht zuviel Sorge verwendet werden; denn hat der Feind einmal unſere Grenzen durchbrochen, unſere Armeen geſchlagen und zerſtreut, ſo darf man nicht zweifeln daß er Alles aufbieten werde ſich zum Meiſter der Hauptſtadt zu machen, was offenbar das größte Unglück wäre das uns jemals widerfahren könnte. Nach Erwägung aller Mittel, die ſo große Stadt gegen alle Unfälle des Krieges vollſtändig zu ſichern, gab ich in meinem Befeſtigungsentwurfe an, wie man die noch beſtehenden Erd- und Mauerwerke benutzen müſſe, um mit Hinzufügung anderer die Stadt gegen das Bombardement, die förmliche Belagerung und die Blokade zu ſchützen. Ich empfahl vor Allem eine innere Umſchließung, umgab aber dieſelbe 2500 bis 3000 Schritte davon mit einer zweiten (äußeren) Umwallung, welche alle beherrſchende Höhen in ſich faßt, und verſtärkte ſie durch Bollwerksthürme. In dieſer äußeren Umwallung wollte ich zwei Citadellen und einige Reduits anbringen, welche nöthigen Falls auch zur Bekämpfung des Pariſer Volks benutzt werden konnten. — Faſt wichtiger noch als die Befeſtigung ſchien mir die Sorge für den Unterhalt der Bevölkerung und Beſatzung von Paris, und ein hinlänglicher Vorrath an Schießbedarf. Ich empfahl deshalb die Anlegung geſicherter Gebäude, welche Vorräthe für ein Jahr aufnehmen ſollten. Auf dieſe Weiſe zum Widerſtande gerüſtet, bin ich feſt überzeugt daß kein Feldherr wagen wird, Paris nehmen oder überhaupt nur [illegible]ern zu wollen, da es an Vertheidigern der Stadt nicht fehlen kann."

Villars. „Nehmt mir's nicht übel Vauban, aber Euer Projekt macht mich herzlich lachen, es ist unausführbar, oder streift in das Abenteuerliche hinüber. Wie, Ihr wollt eine Stadt wie Paris zur Hauptfestung des Landes machen, und bedenkt nicht daß ihre Umwallung vielleicht 12 bis 14 Lieues Ausdehnung haben würde? Hieraus könnte zwar gefolgert werden, daß das Belagerungsheer ebenfalls eine ganz ungewöhnliche Stärke haben müsse um seinen Zweck zu erreichen; daß der feindliche Feldherr der Belagerung jede andere Unternehmung vorziehen werde, die Hauptstadt also mittelbar gesichert sey. Aber das sind Trugschlüsse. Bei der gesteigerten Centralisation Frankreichs ist Paris ein so wichtiges Operationsobjekt geworden, daß der Feind durchaus sich in den Besitz dieser Stadt setzen muß, und ich befürchte es möchte ihm das weder viel Zeit noch große Opfer kosten. Das einfachste Mittel ist die Verhinderung der Zufuhren. Sind auch Vorräthe genug da, um die Pariser gegen das Verhungern zu schützen, so reicht das doch nicht aus. Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, er will auch etwas Besseres haben, und die Bewohner der guten Stadt Paris sind so sehr verwöhnt, daß sie lieber den Feind in ihren Mauern sehen würden, als sich unfreiwilliger Fasten zu unterwerfen, und am Ende doch diejenigen gastlich zu empfangen, denen man die Thore so lange verschloß als man von jenem Mangel noch nicht zu leiden hatte. Einige Tausend Bomben, Granaten und Brandraketen würden den Parisern Stoff zu mancherlei Betrachtungen geben, und bei der großen Vervollkommnung der Artillerie dürfte die Stadt nicht lange dagegen zu schützen seyn, man braucht ja nur die äußere Umwallung auf einem Punkte zu durchbrechen, das Weitere ergibt sich von selbst. — Würde mir der Auftrag zu Theil die Hauptstadt zu vertheidigen, und könnte ich dem Feinde nicht schon an der Grenze die Spitze bieten, so zöge ich mich seitwärts zurück, oder nähme eine Stellung zwischen der Marne und Aisne, wo der Feind mich nicht unangefochten stehen lassen dürfte. Die Truppen, welche zur Vertheidigung von Paris erforderlich sind, würde ich hier an mich ziehen und den Angriff entweder mit Zuversicht abwarten, oder dem Feinde selbst mit Entschlossenheit entgegengehen, niemals aber mich in der Hauptstadt einschließen."

Berwick. „Ein ernsthafter Angriff auf Paris kann vom Feinde natürlich auch nicht eher unternommen werden, bis er das Vertheidigungsheer aus dem Felde geschlagen hat. Erleidet dasselbe schon an der Grenze

Stoß, ſo wird es entmuthigt und nicht ſehr befähigt ſeyn
ung der Hauptſtadt das Aeußerſte zu wagen, wenn das im
ſchehen ſoll. Die unmittelbare Vertheidigung von Paris,
r Befeſtigung und guter Ausrüſtung der vorliegenden Werke,
er vorzüglicher zu ſeyn, nur geſtehe ich offen daß ich dabei
rtrauen in die Mitwirkung der Bürgerſchaft ſetzen kann,
wie die heutige Nationalgarde militäriſch organiſirt. Ohne
ung würde man aber eine Beſatzung von mindeſtens 80,000
n, und wenn dieſelbe aus guten Truppen beſteht, was doch
erden muß, ſo würde ich damit lieber im freien Felde

ough. „Ich glaube, daß man die Sache nicht aus dem
tspunkte anſieht. Nach Vaubans Idee, welche auch die
jetzigen Königs in der Hauptſache feſtgehalten haben, ſoll
s nicht blos befeſtigt, ſondern zugleich mit einem ſtark ver-
umgeben werden, und der neuere Befeſtigungsentwurf
ren nur darin ab, daß man dieſem verſchanzten Lager eine
ärke geben will, was bei den vielfach verbeſſerten und ver-
eſchützen auch nothwendig iſt. Dadurch erhält die Befeſtigung
viel größeres Gewicht, denn es wird dem Angreifer nicht

geben muß, und dem Feinde dadurch Vortheile in die Hände ſpielt die er zu benutzen wiſſen wird. Aber vergeſſen wir nicht daß der Feind uns durch Demonſtrationen täuſchen kann, und daß unſere Truppen dann nicht zeitig genug auf dem eigentlichen Angriffspunkte erſcheinen werden. Die Kerntruppen der Beſatzung werden ſtets in den detachirten Forts ſeyn müſſen. Was ihnen an Güte zunächſt ſteht, wird zwiſchen den Forts und der äußeren Umwallung aufgeſtellt ſeyn, der Reſt aber nicht viel taugen. Es kann ſich daher leicht zutragen daß, wenn der Feind z. B. einen Scheinangriff gegen Clichy und Umgegend macht, den Hauptangriff aber zwiſchen Aubervilliers und Pantin vorbereitet, oder auch — nachdem er ſich bei St. Maure feſtgeſetzt hat — in den Wald von Vincennes dringt, wir ihm beim weiteren Vordringen nur Nationalgarden entgegenſtellen können."

Eugen. „Das würde immer eine fehlerhafte Organiſation des Vertheidigungsheeres vorausſetzen. Eine Klaſſifizirung der Truppen nach dem Grade ihrer Tüchtigkeit muß hier ganz wegfallen. Man muß in allen Vertheidigungszonen Truppen von gemiſchter Art haben, damit die weniger zuverläſſigen Truppen nicht nachtheilig wirken können. Man wird alſo einzelne Bataillone der Nationalgarde mit zur Beſatzung der Forts verwenden, und im Innern der Stadt überhaupt nur ſo viel Truppen laſſen, als zur Aufrechthaltung der polizeilichen Ordnung nöthig ſind. Eben dieſe Amalgamirung von Feld- und Stadttruppen macht es nothwendig, daß der Vertheidiger von Paris ſeine Anordnungen mit Muße treffen können muß. Das iſt aber nicht möglich, ſobald er im eiligen Rückzuge nach Paris iſt und der Feind ihm auf dem Fuße folgt. Ich kann deshalb dem Marſchall Villars nicht beiſtimmen, wenn er ſich einen bis zwei Tagemärſche von Paris aufſtellen und dieſe Stadt nur mittelbar vertheidigen will. Man hat das weitere Verfahren niemals ganz in ſeiner Gewalt, und macht häufig die Rechnung ohne den Wirth."

Villars. „Glauben Sie Prinz, daß die Rechnung in Paris richtiger ſeyn werde als außerhalb? Ich muß das ſehr bezweifeln. Zugegeben, daß es den Gourmands aller Klaſſen gefällig ſey, ſich einmal mit einfacher Koſt zu begnügen, ſo wird es doch nicht an Leuten fehlen welche den Pöbel aufzuwiegeln ſuchen, verſteht ſich im geheimen Auftrage. Was das in einer Stadt wie Paris ſagen will, werden Sie leicht begreifen. Viele Tauſende von Arbeitern ſind jedenfalls ſchon vor der Annäherung

des Feindes außer Brod, und die Zahl derſelben wird mit jedem Tage ins Ungeheuere wachſen. Was ein ſo aufgeregter Pöbel vermag, haben wir vor wenig Jahren aus unſerer Höhe mit angeſehen, das iſt keine Kleinigkeit, und gegen einen ſolchen Feind wird man auch auf ſeiner Hut ſeyn müſſen. Im freien Felde iſt dergleichen niemals zu befürchten."

Eugen. „Dieſer Einwurf ändert meine Anſicht nicht. Der Befehlshaber von Paris darf kein Schwächling ſeyn. Aus den unbeſchäftigten Arbeitern wachſen ihm neue Vertheidiger zu, die er ſo geſchickt zu vertheilen wiſſen wird daß ſie ihren Mann ſtellen müſſen. Es iſt viel leichter einen Menſchen abzurichten hinter einer Bruſtwehr ſeine Flinte zu laden und abzuſchießen, als ihm die ganze Bataillonsſchule beizubringen. Geht man alſo mit voller Beſtimmtheit des Willens auf die unmittelbare Vertheidigung von Paris ein, ſo wird man über 60 bis 80,000 Streiter mehr gebieten können, als wenn man darauf beharrt ſich nur im freien Felde ſchlagen zu wollen."

Valentini. „Es freut mich, edler Prinz, daß Sie auf die Mitwirkung der Einwohner ſo großen Werth legen. Die Hauptſtadt des Landes iſt durch ihr Verhältniß zur ganzen Umgegend und durch den Einfluß auf die öffentliche Meinung ſo wichtig, ſie liefert ſo reichhaltige Mittel zur Vertheidigung und zum Unterhalte der bewaffneten Macht, daß man dieſe Vortheile ohne die dringendſte Noth nicht aufgeben darf. Nach den Erfahrungen die wir in den Napoleonſchen Kriegen gemacht haben, ſind die Hauptſtädte zu den wichtigſten Operationsobjekten geworden, nicht blos um nach deren Beſitznahme den Landesfürſten leichter zum Frieden zu bewegen, ſondern hauptſächlich um ſich darin recht einzuniſten, es ſich wohl ſeyn zu laſſen, die Hilfsquellen des Landes beſſer kennen zu lernen und ſie nachher deſto ſtärker auszubeuten. Die vielen Kunſtwerke mannichfacher Art, welche darin aufgehäuft zu ſeyn pflegen, weit entfernt eine Urſache abzugeben die Hauptſtadt den Schreckniſſen und Zerſtörungen einer Belagerung nicht auszuſetzen, müſſen um ſo ſtärker daran mahnen dieſe Schätze nicht in Feindes Hände fallen zu laſſen. Wo Napoleons Kriegerſchaaren ſich behaupten konnten, haben ſie den Hauptſtädten immer die größte Aufmerkſamkeit gewidmet, und die Bewohner derſelben auf die raffinirteſte Weiſe in Contribution geſetzt. Es iſt ihnen das von uns ein wenig vergolten worden, und eben deshalb ſind ſie von der Nothwendigkeit überzeugt Paris zur Hauptfeſtung des Landes zu machen. Daß der

Umfang einer ſo großen Stadt ſchwer zu vertheidigen ſey, gehört unter die großen Vorurtheile. Schon durch den Anbau, die Gärten, Hecken und Anlagen rund umher ſetzt man dem Feinde eine Menge von Hinderniſſen und Chikanen entgegen, wenn man ſie einigermaßen zu benutzen verſteht. Im äußerſten Falle ſind ſelbſt die Straßen, wenn man Abſchnitte darin anlegt, Engpäſſe die dem Feinde viel Blut koſten, und aus denen man ihn mittelſt kräftig agirender Reſerven leichter als aus irgend einem anderen Engpaſſe wieder heraustreibt. Aus dieſer äußerſten Maßregel, die ich hier annehme, geht noch keineswegs das Verderben der Stadt hervor. Betrachten wir alle Hauptſtädte Europa's, das ſehr zugängliche Berlin ſelbſt nicht ausgenommen, ſo ſind ſie alle auf irgend einer Seite durch ein begünſtigendes Terrainhinderniß gegen einen Anlauf gedeckt, oder durch zu behauptende Höhen dem feindlichen Wurfgeſchütze entzogen. Auf dieſer Seite hält man, mit geringer Macht defenſiv gehend, den Feind in der Entfernung, und erübrigt Truppen zum eigenen Angriffe auf ſchwächeren und zugänglicheren Seiten. Mehrentheils enden die Hauptſtädte gerade gegen das flache Land hin in weitläufige Vorſtädte und minder bedeutende Straßen, die oft den Charakter von kleinen Städten und Dörfern annehmen. Hier wird dann das Gefecht ſich fixiren, während der Haupttheil der Stadt, oft durch Graben, Kanäle und Flüſſe geſchieden, von der Verwüſtung verſchont bleibt. Auch das Bombardement kann höchſtens jene äußeren Theile der großen Stadt treffen, und ſelbſt dies iſt zu vermeiden, wenn man einige tüchtige Werke, Caſtellen gleich, ſchon im Frieden vorgelegt hat, auf die man nur einen geringen Theil der Contributionsſummen verwenden dürfte, welche eine große Stadt bei einem feindlichen Beſuche allemal zahlen muß.

„Auf jeden Fall iſt eine große Stadt, wenn nur ein mäßiges Corps zu ihrer Vertheidigung vorhanden iſt, als ein feſtes Lager zu benutzen, und in dieſer Beziehung wird ihr Umfang, im Vergleich mit anderen berühmten feſten Lagern, auch nicht übergroß erſcheinen. Betrachtet man nun die Umgebungen von Paris und die projektirten Befeſtigungen mit vorurtheilsfreien Augen, ſo wird man kaum bezweifeln können daß der Widerſtand dieſer Stadt, wenn die bewaffnete Bürgerſchaft daran Theil nimmt, ein ſehr nachhaltiger werden muß. Ständen die Opfer, welche der Sieger dem man die Thore öffnet dem Beſiegten ſpäter auferlegt, in den Momenten der Gefahr lebhaft vor der Seele, man würde durch

mannhafte Anſtrengung ihr Trotz zu bieten ſuchen und oft ſie abwenden. Nur wenn es an Munition und Lebensmitteln fehlt, um die Vertheidigung in die Länge zu ziehen, und auch keine Hilfe von Außen mehr zu erwarten ſteht, möge man ſich mit dem Feinde auf billige Bedingungen abfinden. So lange aber noch Ausſicht auf glücklichen Erfolg des Widerſtandes iſt, ſetze man alle Kräfte daran ſeine Unabhängigkeit zu behaupten."

Scharnhorſt. „Was mich bei der ganzen Angelegenheit am meiſten betrübt, iſt die Anſicht ſo vieler deutſchen Militärs, daß die Befeſtigung von Paris eine ſehr geringe Bedeutung für die Vertheidigung Frankreichs habe. Von einſeitigen artilleriſtiſchen oder techniſchen Geſichtspunkten ausgehend, ſuchen ſie zu beweiſen, daß jede Feſtung fallen müſſe wenn ſie nicht auf baldigen Entſatz rechnen dürfe, und weit entfernt ſich ein Beiſpiel an Saragoſſa zu nehmen, leiten ſie gerade aus dieſem Beiſpiele die Folgerung ab, daß dem geregelten Angriffe, deſſen allmäliges Vorſchreiten ſich faſt von Tag zu Tag berechnen laſſe, am Ende nichts zu widerſtehen vermöchte. — Es iſt eine ſehr üble Gewohnheit der Ingenieure und Artilleriſten, ihren Blick ſelten über das Operationsfeld ihrer eigenen Thätigkeit hinausſtreifen zu laſſen. Stolz auf die erworbene Geſchicklichkeit, jede Art von Widerſtand methodiſch zu überwinden, erkennen ſie nicht leicht etwas Höheres, weshalb die Combinationen des Krieges, als Ganzes betrachtet, ihnen zum großen Theile fremd bleiben. Sie erblicken daher in dem Widerſtande einer Feſtung nur eine iſolirte That, und vergeſſen darüber, daß die Belagerung derſelben nur ein Ring in der großen Kette kriegeriſcher Unternehmungen iſt, der bald mehr bald weniger Bedeutung hat.

„Der Widerſtand eines Punktes, an ſich betrachtet, gilt nur gerade ſo viel, als die Kriegsmittel und andere Dinge werth ſind die man daſelbſt zu bewahren ſucht. Der Werth dieſer Gegenſtände ſteigt natürlich mit der Schwierigkeit ihren Verluſt zu erſetzen, er kann mithin ſehr groß ſeyn und daher auch große Opfer zu ihrer Erhaltung rechtfertigen. Aber das iſt nicht das entſcheidende Moment bei dieſer Frage. Es kommt hierbei auf die relative Dauer des Widerſtandes an. Der Verluſt der Hauptſtadt wirkt auf die ganze Bevölkerung und auf das Heer wie ein ſtark erſchütternder und betäubender Schlag. Die Gefahr der Hauptſtadt feuert dagegen zu den größten Anſtrengungen an, und zwar um ſo mehr, als man ſich ſagen darf daß dieſelbe den feindlichen Angriffen

längere Zeit widerſtehen kann, Rettung alſo möglich iſt. Darin liegt der Werth befeſtigter Hauptſtädte.

„Um bei der eigentlichen Streitfrage ſtehen zu bleiben, will ich jetzt nur von Paris ſprechen und die Vortheile anſchaulich zu machen ſuchen, welche dieſe Stadt als Hauptfeſtung der ganzen Landesvertheidigung gewährt. Ich ſetze dabei voraus, daß das deutſche Angriffsheer an der Grenze ſiegreich geweſen und glücklich bis in die Nähe von Paris vorgedrungen ſey. Eine gänzliche Entmuthigung des weichenden Vertheidigungsheeres vorauszuſetzen wage ich jedoch nicht, das wäre höchſt voreilig und möchte kaum jemals eintreten. In den Feldzügen 1814 und 1815 iſt die Entmuthigung der Franzoſen ſchon ziemlich bedeutend geweſen, hierzu kam noch Zwieſpalt und Verrath im Innern, und doch war es nahe daran noch vor Paris zu ſcheitern, welches damals wenig Vertheidiger und zum örtlichen Schutze nur einige flüchtig aufgeworfene Erdwerke hatte. Das muß alſo ſchon etwas vorſichtiger machen. Ich ſetze daher voraus, daß das franzöſiſche Heer zwar geſchlagen und ſehr geſchwächt, doch aber noch nicht aus der Reihe der Erſcheinungen verſchwunden ſey und nur einiger Ruhe bedürfe um wieder kampftüchtig aufzutreten.

„Eine Feſtung kann durch Ueberfall, Sturm, Blokade, Bombardement und durch eine förmliche Belagerung zur Uebergabe gezwungen werden. Welches Angriffsmittel will man gegen Paris anwenden? Der Ueberfall iſt unter ſolchen Umſtänden nicht denkbar, weil die Franzoſen auf einen Angriff ihrer Hauptſtadt gefaßt ſeyn müſſen. Ein Sturm würde ungeheuere Menſchen koſten, da alle Werke ſturmfrei werden ſollen. Man könnte zwar an das Beiſpiel von Warſchau (1831) erinnern, aber die Befeſtigungen beider Hauptſtädte halten keinen Vergleich aus, auch fehlte es den Vertheidigern der Polenſtadt an gegenſeitigem Vertrauen. Die Birne war ſchon reif zum Abfall. Trotzdem koſtete der Sturmangriff den Ruſſen ſehr große Opfer. Eine Blokade von Paris hat, der großen Ausdehnung wegen, auch ihre ſehr großen Schwierigkeiten. Will man dadurch die Uebergabe bezwecken, ſo muß die Blokade mindeſtens vier bis ſechs Wochen dauern, denn ſo lange reichen die Lebensmittel der Stadt ganz gewiß aus. Was Herzog Villars von den Gourmands geſagt hat, kann ich nicht als richtig anerkennen. Die Pariſer ſind nicht blos Gourmands, ſie ſind auch für den Ruhm empfänglich. Wollte man den Grundſatz gelten laſſen, daß die Bewohner einer großen Stadt

niemals geeignet sind zu deren Vertheidigung mitzuwirken, so würde das großes Mißtrauen in ihre Gesinnung und Vaterlandsliebe errathen, was nicht gerechtfertigt erscheint. Eine Blokade von vier bis sechs Wochen setzt nothwendig voraus, daß der Feind außer Stande sey während dieser Zeit sie zu hindern. Die Deutschen würden also außer dem Blokadeheer, das mindestens zu 100,000 Mann anzuschlagen ist, noch ein Heer von doppelter Stärke haben müssen, wenn sie Meister im freien Felde bleiben wollen. Dieses Heer würde sich aber gleichwohl von Paris nicht sehr weit entfernen dürfen, sonst kann es seiner Aufgabe nicht genügen. Das wird aber zur Folge haben, daß in den entlegenen Provinzen, bis wohin die Erschütterung unseres Angriffsstoßes noch nicht gedrungen ist, die Rüstungen mit um so größerem Nachdruck betrieben werden können. Das Resultat unseres Feldzugs ist also immer noch unbefriedigend, so lange Paris sich nicht in unserer Gewalt befindet. Hierzu würde eine sehr enge Blokade erforderlich seyn, und da der Umfang der Pariser Werke ungewöhnlich groß ist, würde das Blokadeheer auch eine sehr ausgedehnte Stellung nehmen müssen, wodurch es Blößen in Menge giebt die der Feind zu starken Ausfällen benutzen wird. Sollte es übrigens dem äußeren Feinde gelingen, die Wachsamkeit des Operations- oder Invasionsheeres zu täuschen und etwas gegen die Stellung der Blokadetruppen zu unternehmen, so können Verlegenheiten bei denselben eintreten deren Folgen gar nicht zu ermessen sind.

„Das Bombardement würde die Pariser unstreitig sehr bestürzt machen, aber ich begreife kaum wie man nur daran denken kann, so lange nicht einige der vorgelegten Forts in unserer Gewalt sind, die ohne Heranziehung eines Theiles unseres Belagerungsgeschützes schwerlich zu überwältigen seyn werden. Darüber gehen aber Wochen verloren, und es ist immer noch die Frage, ob das später eintretende Bombardement auch die gewünschte Wirkung hervorbringt. Im Feldzuge 1792 wurden in Lille einige hundert Gebäude durch Bombenwürfe zerstört, die Bürgerschaft blieb aber nicht blos ruhig, sondern gesellte sich zu der Besatzung und half die Belagerer mit vertreiben. Die studirende Jugend in Paris würde bei der ersten Aufforderung dasselbe thun, wie sie das schon früher unter weniger aufmunternden Verhältnissen gethan hat.

„Es bleibt also nichts Anderes übrig als die förmliche Belagerung. Bei dieser Angriffsform treten aber unzählige Hindernisse ein, an

welche die Gegner der Befeſtigung von Paris gewiß nur ganz flüchtig gedacht haben. Abgeſehen von der Schwierigkeit des Unterhaltes ſo vieler Menſchen und Pferde in einer Gegend, deren Vorräthe die Beſatzung von Paris, das weichende Vertheidigungsheer, das nachrückende Angriffsheer und endlich das Belagerungsheer ſelbſt ſchon in den erſten Tagen ganz aufgezehrt haben — wenn Letzteres überhaupt noch etwas finden ſollte — wird ſehr bald die Nothwendigkeit geſicherter Zufuhren eintreten, die für ſolche Maſſen nicht ſo leicht zu organiſiren ſind. — Die Hauptſchwierigkeit beſteht aber in Herbeiſchaffung des Belagerungsparkes. Welchen Weg das Invaſionsheer auch eingeſchlagen haben mag, immer wird er in der Nähe mehrerer von den Franzoſen beſetzter Feſtungen vorbeigehen. Dieſer Park wird doch mindeſtens aus 150 Geſchützen beſtehen müſſen, und einen Train von ungefähr 1000 bis 1200 Fahrzeugen bilden. Er wird ſich füglich nicht früher in Bewegung ſetzen können, als man die Zeit beſtimmen kann wo man ſeiner bedarf. Da nun dieſer Zeitpunkt erſt nach der Vertreibung des Vertheidigungsheeres aus der Nähe von Paris eintritt, und der Park vermuthlich 40 bis 50 Meilen davon — näher gewiß nicht — in Bereitſchaft ſteht, dürften zwei Wochen vergehen ehe er auf erhaltenen Befehl zur Stelle ſeyn kann. Dieſer Park, auf deſſen Ankunft alle unſere Hoffnungen beruhen, und ohne welchen wir den Pariſern kein erhebliches Leid zufügen können, muß aber auch geſchützt ſeyn. Wir ſind alſo genöthigt die Feſtungen zu erobern, welche unſere Hauptverbindungslinie bedrohen, oder ſie zu umgehen. Was das Letztere ſagen will, wenn von einem ſo großen und ſchwerfälligen Artilleriepark die Rede iſt, brauche ich nicht zu erörtern; ich gebe aber den Herren zu bedenken, daß jedenfalls mehrere Wochen vergehen werden bevor man zur wirkſamen Beſchießung von Paris ſchreiten kann, und man wird vielleicht von Glück zu ſagen haben, wenn man zwei Monate nach Beginn der Einſchließung von Paris ſo weit gekommen iſt, daß man ohne ſich lächerlich zu machen von Aufforderung zur Uebergabe ſprechen kann.

„Damit iſt die Feſtung aber noch nicht in unſerer Gewalt. Zwiſchen einer gelegten Breſche und der Capitulation liegt noch ein weites Feld voller Chikanen und Gefahren. Wie nun, wenn der Commandant von Paris die Capitulation verweigert? Bei allen Stadt- und Straßengefechten iſt der Eindringende ſehr großen Gefahren ausgeſetzt. Die Regelmäßigkeit

mit welcher früher die Belagerungsarbeiten betrieben wurden, geht hier zu Ende, und man hat nachgerade von Glück zu ſagen wenn es gelingt Unordnungen aller Art vorzubeugen. Doch wir wollen annehmen, daß acht bis zehn Wochen hinreichend ſind Paris in unſere Gewalt zu bringen. Acht bis zehn Wochen Widerſtand, welcher Zeitraum bei der heutigen Kriegführung, die gern mit vollen Segeln fährt und den Sieg gleichſam im Fluge erhaſchen will! Wer ſteht uns dafür, daß wir inzwiſchen die Oberhand im freien Felde behalten? Und welchen neuen Gefahren iſt das Belagerungsheer ausgeſetzt, wenn der Feind zum Entſatz anrückt? Es kommen nicht alle Feldherrn ſo glücklich davon, wie Friedrich der Große 1758 bei Olmütz. Man wolle auch an den Entſatz von Turin (1706) durch den Prinzen Eugen, an den Entſatz von Mainz (1795) durch den Feldzeugmeiſter Clerfait, und an den Entſatz von Dresden (1813) durch Napoleon denken, obſchon letztgenannter Ort nicht einmal Feſtung war, die Verbündeten ihren Abzug daher viel leichter bewirken konnten und durch keinen Fluß getrennt waren. — Zu den mancherlei Operationen, welche ein Angriff auf die Feſtung Paris nöthig machen, gehört eine ſo große Ueberlegenheit im Felde, wie man ſie auf Seiten der Deutſchen beim nächſten Kriege gegen die Franzoſen gewiß nicht haben wird."

Catinat. „Ihre Gründe, mein lieber General, ſtimmen mit meinen Anſichten vollkommen überein, und ich habe mich abſichtlich bis jetzt jeder Theilnahme an dieſer Debatte enthalten, um erſt Ihre Anſicht über die Befeſtigung von Paris zu vernehmen. Jetzt bleibt mir nichts mehr zu ſagen übrig, als daß der franzöſiſche Feldherr durch die unmittelbare Sicherung der Hauptſtadt von einer ſehr großen Sorge befreit wird, ſich freier bewegen kann, im Nothfalle unter den Mauern von Paris Schutz und ein Schlachtfeld findet das nichts zu wünſchen übrig läßt. Iſt der Feind kühn genug ihn hier anzugreifen, ſo ſchlagen wir uns unter den allergünſtigſten moraliſchen, lokalen und materiellen Verhältniſſen, und bringen dabei eine Maſſe Kräfte ins Spiel, die unter anderen Umſtänden gar nicht wirkſam ſeyn können. Der Sieg kann kaum zweifelhaft ſeyn. Geſetzt aber auch wir unterlägen in dieſem Kampfe, ſo iſt Paris immer noch nicht verloren, weil die Schlacht nothwendig zwiſchen den Forts und der äußeren Umwallung ſtatt finden muß. Der Rückzug des geſchlagenen Heeres geſchieht dann von Stellung zu Stellung an der Feſtung vorbei, die ihn mit decken hilft. Es iſt kaum möglich daß der Sieger dann an

eine Verfolgung denken kann, er wird sogar die Fühlung an der Klinge recht bald aufgeben müssen."

Hiermit war die Debatte geschlossen, denn was noch weiter über den Gegenstand gesprochen wurde verlohnt der Mittheilung nicht.

Der Tag war längst wieder angebrochen als die Gesellschaft auseinander ging. Ich schlug Scharnhorst einen Morgenritt vor. Wir wählten die elysäischen Felder und begegneten hier Napoleon, der mit seinem ehemaligen Großstallmeister auch einen Spazierritt machte. Er wußte was wir kurz vorher besprochen hatten und fragte nach dem Resultat der Diskussion, das ihm von Scharnhorst in der Kürze mitgetheilt wurde. Als ich mir die Frage erlaubte, was von der Befestigung von Paris zu halten sey? lächelte Napoleon und schwieg einige Augenblicke wobei er mich scharf fixirte; da aber meine Gesichtszüge nur die stille Erwartung seiner Antwort ausdrücken mochten, sprach er sich darüber aus wie folgt: „Mein Vetter Louis Philipp ist ein sehr kluger Kopf, der durch die großartige Befestigung seiner Hauptstadt den Punkt auf das I setzt. Während meiner Herrschaft über Frankreich habe ich mich viel mit der Idee beschäftigt dasselbe zu thun, aber ich kam nie zur Ausführung weil es nöthigere Arbeiten gab. Auch befürchtete ich man möchte die Befestigung von Paris schief beurtheilen, mir Mißtrauen gegen die Franzosen und Furcht vor den Fremden zur Last legen, deshalb unterblieb die Sache. Der Feldzug 1814 würde aber einen anderen Ausgang gehabt haben, wäre Paris eine Festung ersten Ranges gewesen. Bei dieser Maßregel setzen mich blos zwei Dinge in Verwunderung: die Schlauheit, womit der König seinen Lieblingswunsch zu erfüllen versteht, und die Kurzsichtigkeit der vielen soi-disant „klugen" Leute, welche nicht begreifen daß eine große und volkreiche Stadt nothwendig auch mehr Vertheidigungskräfte in sich enthält, folglich schwerer zu erobern ist als eine kleine. Es giebt Generale, welche den Belagerungskrieg recht gut zu leiten wissen, und jede Festung bezwingen würden wenn man ihnen hierzu die nöthige Zeit ließe. Aber diese Männer, die bis auf den Tag herausrechnen wann sie die Bresche geöffnet haben werden, sind ohne Klarheit der Ideen sobald es darauf ankommt zu ermitteln, ob eine Hauptstadt zu befestigen sey. Ihr spezielles Talent macht ihre ganze Weisheit aus, und die Kriegskunst im höheren

Sinne ist für sie ein Problem, das sie vergebens durch einige Formeln zu lösen suchen. Da sie nun nicht gern gestehen mögen, daß die Beantwortung solcher Fragen über ihr Begriffsvermögen hinaus geht, so entwerfen sie abenteuerliche Operationspläne zur mittelbaren Deckung der Hauptstadt, wobei sie sich gewöhnlich in ihren eigenen Schlingen fangen.

„Der unmittelbare Schutz einer Hauptstadt bleibt stets der sicherste. Jeder andere Schutz ist in seinen Wirkungen höchst problematisch, das habe ich 1814 zu meinem großen Nachtheile selbst erfahren. Es ist möglich daß man durch geschickte und kühne Manöver, durch ein strategisches Voltigiren, die Hauptstadt gegen ernste Angriffe decken kann. Aber diese Absicht zieht die Nothwendigkeit von Entsendungen und alle die Gefahren nach sich, welche mit jeder Zersplitterung vor einem überlegenen Heere verbunden sind. Man muß sehr gute Truppen, sehr gute Generale haben, und selbst ein großer Feldherr seyn, um eine solche Vertheidigung zu führen, die am Ende nur in einem künstlichen Gefüge von kräftig geführten Schwerthieben besteht, wobei man sich vor dem Verhauen und vor der Ermattung hüten muß. Die Beziehung eines seitwärts gelegenen verschanzten Lagers, das zwei bis drei Tagemärsche von der Hauptstadt entfernt ist, gewährt noch weniger Sicherheit und ist sogar gefährlich, weil man darin eingeschlossen und genöthigt werden kann sich durchschlagen zu müssen, wenn man nicht verhungern will. Es ist eine Eigenthümlichkeit der geistigen Beschränktheit, über Gegenstände im Schulmeistertone zu sprechen, die man nie praktisch geübt hat, und ungefähr eben so verkehrt, als wenn man eine Aufgabe der transcendenten Geometrie, vor welcher ein Lagrange oder Laplace erbleichen würde, mittelst einer Gleichung zweiten Grades auflösen wollte. Alle diese Fragen der höheren Strategie sind unbestimmte physisch-mathematische Aufgaben, welche mehrere Auflösungen haben und nicht durch die Formeln der Elementar-Geometrie aufgelöst werden können."

Auf mein Bemerken: daß die Festungen von vielen Militärs nicht mehr so wichtig für die Landesvertheidigung angesehen würden, seit er selbst auf seinen gewaltigen Kriegszügen sie so oft unberücksichtigt gelassen habe, erwiderte Napoleon: „Das ist eine sehr beschränkte Ansicht, aus welcher hervorgeht daß diese Herren das Geheimniß meiner Siege lange noch nicht ergründet haben. Im Offensivkriege kann man der Festungen als Depot- und Waffenplätze gar nicht entbehren. Im Defensivkriege hingegen, wo

es sich hauptsächlich um Zeitgewinn und Schonung der eigenen Streitkräfte handelt, sind die festen Plätze ebenfalls ganz unentbehrlich. Ohne ihre Mitwirkung würde der Vertheidiger nur die Alternative haben, entweder sich auf Entscheidungsschlachten einzulassen, oder sich denselben durch eine außerordentliche Beweglichkeit zu entziehen ohne gleichwohl viel Terrain zu verlieren. Das Erstere ist nur rathsam wenn der Vertheidiger seinem Gegner in der Schlachtenführung sich bedeutend überlegen weiß, und das Mißverhältniß der Streitkräfte nicht gar zu groß ist. Das Andere setzt wieder eine Ueberlegenheit im Manövriren und in Führung der kleinen Gefechte voraus, macht auch eigenthümliche Forderungen an die Beschaffenheit und Wegsamkeit des Kriegsschauplatzes. Immer aber wird man da oder dort einer Festung als Stützpunkt bedürfen. Durch die Benutzung der festen Plätze und befestigten Stellungen erhält das Vertheidigungswerk jene Nachhaltigkeit, welche einen befriedigenden Erfolg verspricht, nur darf der Vertheidiger nicht voraussetzen daß der Angreifer alle im Wege liegende Festungen belagern werde, und diese irrthümliche Voraussetzung ist es hauptsächlich die den Leuten von dem Werthe oder Unwerthe der Festungen eine so übertriebene Meinung beigebracht hat."

Das Gespräch ging nachher auf den dreifachen Festungsgürtel der französischen Nordgrenze und auf den Einfall der Verbündeten 1814 über. Napoleon äußerte über den Nutzen des ersteren daß, wenn man dessen Entstehungsursachen nicht vergessen hätte, die Ansicht wohl eine andere gewesen seyn würde. „Ludwig XIV." bemerkte Napoleon „machte seine Eroberungen in Flandern schrittweise. Schon damals gab es dort viele Festungen, deren stärkste Fronten aber gegen Frankreich gerichtet waren. Nach ihrer Eroberung mußten sie daher gleichsam umgekehrt werden, was Vauban mit vieler Sachkenntniß und geringem Aufwand bewirkt hat. Aber man darf nicht übersehen daß die Hauptstärke der Vertheidigung an dieser Landesgrenze damals in den künstlichen Ueberschwemmungen bestand, welche vermittelst eines gut angelegten Schleußensystems an den vielen kleinen Flüßen und Kanälen leicht zu bewirken waren und den größten Theil der Fronte deckten. Diese Ueberschwemmungen erstreckten sich von der Mosel bis an das Meer, und die Festungen dienten hauptsächlich dazu theils die wenigen Uebergangspunkte zu sperren, theils das Schleußensystem zu beschützen. Im Laufe der Zeit änderten sich aber die dortigen Terrainverhältnisse. Die morastigen Niederungen wurden

ausgetrocknet und für die Bodenkultur gewonnen, die Bewässerungsgraben ausgefüllt, die dichten Gehölze gelichtet. Es wurden nunmehr Kunststraßen angelegt, die ganze Landschaft nahm einen anderen Charakter an. Hatte man vorher die überschwemmten Niederungen als einen an der Grenze hinlaufenden breiten Strom angesehen und die daran liegenden Festungen als Brückenköpfe betrachtet, so war jetzt diese Vorstellung nicht mehr anwendbar. Die Brückenköpfe lagen nunmehr trocken, und die großen leicht zugänglichen Zwischenräume gestatteten dem Feinde auf mehreren Punkten durchzubrechen. Nach Vaubans Tode (1707), der gewiß Mittel gefunden haben würde diesen Nachtheilen zweckmäßig zu begegnen, blieb dieses Verhältniß eine Zeit lang unverändert. Als aber Cormontaigne die Oberleitung der Befestigungsarbeiten erhielt, sah er jenes Gerippe einer Grenzvertheidigung für ein noch lebendes Wesen an, und glaubte den eingetretenen Uebelständen durch Vermehrung der Grenzfestungen abhelfen zu können. So entstand der dreifache Festungsgürtel, welchen Darçon später zu einem vierfachen zu machen suchte. Diese unglückliche Idee hat in den Köpfen der Ingenieure fortgewuchert bis zu meiner Zeit. Hätte man damals die Grenzfestungen bis auf eine geringe Anzahl geschleift und statt dessen Paris befestigt, Frankreichs Vertheidigungsanstalten würden viel stärker gewesen seyn.[1] Gegenwärtig kommen noch die Eisenbahnen hinzu, deren großartige Benutzung zu militärischen Operationen eine ganz neue Phase bilden wird.

„Die Verbündeten haben 1814 aus den erwähnten Nachtheilen mancherlei Nutzen zu ziehen verstanden, doch waren sie mir allerdings auch sehr überlegen. Zwei so verlustreiche Feldzüge wie die vorangegangenen hatten mich physisch und moralisch geschwächt. Ueberdies mag ich nicht in Abrede stellen, daß der Invasionsplan der Verbündeten meisterhaft entworfen war und nur in der Ausführung seine Mängel hatte, wie das bei der Vielköpfigkeit der Leiter kaum anders seyn konnte. Ein so methodisches Vorgehen von einer Operationsbasis, die von Genf bis Antwerpen reichte, versprach den besten Erfolg. Verfolgt man die Bewegungen deren Zielpunkt Paris war auf der Karte, so findet man daß die einzelnen Armeecorps aller 8 bis 10 Tage in sehr gut gewählten Stellungen einen Halt machten, um sich zu sammeln, die Parks zu erwarten und die lose

[1] Vergl. damit: Vauvilliers, Essais sur de nouvelles considérations militaires. Paris 1853

gewordenen Verbindungen wieder zu befeſtigen. Je weiter die Verbündeten vorrückten, deſto mehr verkürzte ſich ihre Baſis, deſto mehr verdichteten ſich ihre Streitmaſſen. Die dritte Baſis wurde bereits durch die Punkte Troyes, Chalons, Rheims und Laon bezeichnet. Wenn das bis Paris hätte ſo fortgehen können, wäre ich ganz einfach durch die Maſſen erdrückt worden. Zum Glück für mich waren Schwarzenberg und Blücher ſowenig geeignet auf die Dauer Hand in Hand zu gehen, als Wurmſer und der Herzog von Braunſchweig 1793. Blücher hatte immer nur den Zielpunkt im Auge, ohne über die Mittel zur Erreichung nachzudenken. Als Schwarzenberg in den erſten Tagen des Februar einen unzeitigen Halt und ſogar eine rückgängige Bewegung machte, wurde Blücher ärgerlich, ſtürmte vorwärts, in der Hoffnung mich über den Haufen zu rennen, holte ſich aber eine tüchtige Schlappe. Dennoch mußte ich unterliegen. Hätte ich wegen Paris außer Sorgen ſeyn können, wer weiß ob es mir nicht gelungen wäre die ganze Coalition zu ſprengen und einen leidlichen Frieden zu ſchließen. Durch die Befeſtigung von Paris und das zu erwartende Eiſenbahnſyſtem Frankreichs iſt deſſen Vertheidigungsſtellung viel ſtärker geworden. Sollte wider Erwarten der Krieg die Deutſchen noch einmal bis an die Seine führen, ſo wird der deutſche Feldherr ſich begnügen müſſen an den Thoren von Paris, oder vielmehr von St. Denys, ſeine Karte abzugeben, hinein kommt er als Feind gewiß nicht wieder!“ — Bei dieſen ſcharfbetonten Worten ſchoſſen einige Flammenblicke aus Napoleons Augen, vor welchen eine lange Reihe von Erinnerungen ſchweben mochte, er lüftete darauf den Hut, gab ſeinem Schimmel die Sporen und ſprengte fort. Scharnhorſt lächelte bei dieſem brüsken Abſchiede und ſagte: „was das Letztere betrifft, Freund, da wollen wir nicht weiter grübeln, uns aber die guten Lehren des großen Meiſters merken.“

Zweiunddreißigſter Brief.

Olymp, den 13. Januar 1841.

Heute, mein vortrefflicher Freund, magſt Du Dich auf eine lange Epiſtel gefaßt machen, denn ich habe Dir eine ſehr lebhafte Debatte über

den Feldzug 1704 mitzutheilen, die uns mehrere Tage hindurch beschäftigte. Friedrich II. hatte die Matadores jenes Feldzugs veranlaßt, ihm eine ausführlichere Relation davon zu machen als das mit den voran gegangenen Feldzügen geschehen war, und sie deshalb zu sich geladen. Mehrere ausgezeichnete preußische Generale, verschiedenen Zeiten angehörend, erhielten ebenfalls Zutritt; fremde Generale waren aber nur wenige zugegen. Da weder Villars noch Catinat an diesem Feldzuge Theil genommen hatten, indem Ersterer zur Dämpfung des Aufstandes in die Cevennen ging, Letzterer verwundet war und sich überhaupt ganz zurückgezogen hatte, der Herzog Berwick nach Spanien geschickt wurde, der Kurfürst von Baiern aber zu dergleichen Versammlungen niemals erscheint, mußten die Marschälle Tallard und Marsin für ihre Partei das Wort allein führen, doch blieben ihre Collegen auch nicht stumm wie Du bald vernehmen wirst. Der König hatte sich eine Art Präsidium vorbehalten, und lud die Herren selbst ein das Wort zu ergreifen, so wie ihm das gerade angemessen schien; einige Abweichungen davon mußte er sich aber doch gefallen lassen, denn es kamen zu viele Persönlichkeiten mit in das Spiel, als daß die lebhaften Franzosen immer Lust bezeigt hätten mit der Replike zu warten bis ihnen dieselbe gestattet sey. Marschall Tallard ward zuerst zum Sprechen aufgefordert und begann in folgender Weise.

Tallard. „Die Franzosen hatten im Feldzuge 1703 gezeigt, daß sie kühn genug waren dem wider sie verbündeten Europa die Spitze zu bieten; sie hatten sich in Baiern behauptet, in Italien den abtrünnigen Herzog von Savoyen gezüchtigt, in Flandern alle Angriffe abgewehrt, und die Holländer eingeschüchtert. Landau, Kehl, Alt-Breisach und Hüningen waren in unseren Händen. Die Baiern hielten Ulm, Memmingen, Augsburg, Regensburg und Passau besetzt, so wie auch Kufstein. Ohne die Mißhelligkeiten zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Villars würden wir dem Kaiser in Wien den Frieden dictirt haben. Was mein Vorgänger durch Eigensinn und Rechthaberei verdorben hatte, sollte ich im Jahre 1704 wieder gut machen."

Villars. „Bevor der Herr Marschall seine Heldenthaten mit geläufiger Zunge zu erzählen beginnt, möge mir die Bemerkung erlaubt seyn, daß ich schon ein Jahr zuvor nach Wien gekommen seyn würde, hätte es dem Herrn Marschall gefallen seinen Instructionen genauer nachzugehen, die es ihm zur Pflicht machten nach Baiern zu marschiren,

nachdem man in Paris erfahren hatte, daß des Kurfürsten Zug nach Tyrol mißglückt sey. Er zog es aber vor auf eigene Hand Lorbeeren am Rheine zu pflücken, vergaß darüber sich die Verbindungen mit Baiern offen zu erhalten, und konnte mit dem Kurfürsten und Marsin den ganzen Winter hindurch nur mittelst seiner Spione correspondiren, denn die Verbindung war gänzlich unterbrochen. Was die Mißhelligkeiten mit dem Kurfürsten betrifft, so entsprangen sie hauptsächlich aus dem Unterbleiben der ihm von Frankreich versprochenen Verstärkungen; man hatte ihn zuerst veranlaßt mit Kaiser und Reich zu brechen, und versagte im entscheidenden Momente ihm die nöthige Hilfe. Meine Persönlichkeit dürfte also an den mir aufgebürdeten Mißhelligkeiten um so weniger schuld seyn, als ich die nachtheiligen Folgen jener Versäumniß möglichst zu verhüten suchte. Ueberdies hat Marschall Tallard mit dem Kurfürsten auch nicht immer auf dem freundlichsten Fuße gestanden."

Tallard. „Jene Versäumniß ist dem Herzoge von Burgund und nicht mir zuzuschreiben. Doch will ich auf diese Verhältnisse nicht tiefer eingehen, sondern von unseren Planen sprechen. — Unser großer Ludwig war mehr als je entschlossen in Deutschland den Meister zu spielen, das morsche Reich zu zertrümmern, und außer Baiern noch andere Fürsten in sein Interesse zu ziehen. Wir kannten den schlechten Zustand der Reichstruppen, die Uneinigkeit ihrer Generale, die schwachen Hilfsmittel des Kaisers, der mit den Ungarn vollauf beschäftigt war, und versprachen uns einen glücklichen Erfolg. Zu diesem Zwecke war beschlossen worden, daß der Herzog Vendôme in Italien mit Nachdruck auftreten sollte, um sowohl den Herzog von Savoyen nieder zu drücken, als den Feldmarschall Starhemberg im Schach zu halten. Herzog Villeroi sollte in Flandern einige Demonstrationen machen, um den Engländern und Holländern Besorgnisse einzuflößen, doch aber seine Bewegungen so einrichten, daß er auf erhaltenen Befehl mit der Hauptmacht schnell gegen Landau und Straßburg aufbrechen könne. Zur Deckung dieses Marsches wurde General Coigny mit 10,000 Mann an der untern Mosel aufgestellt. Mir selbst war der Auftrag zu Theil worden dem Marschall Marsin, welcher mit 30,000 Mann in Baiern stand, sobald als möglich Ersatztruppen und Kriegsbedürfnisse zuzuführen, damit er sich behaupten könne bis Villeroi mit den Verstärkungen angekommen sey, an deren Spitze ich dann zu ihm stoßen und in Verein mit den Truppen des Kurfürsten gegen Wien marschiren sollte."

König Friedrich. „Dieſer Operationsplan iſt großartig, aber er gründet ſich auf eine Vorausſetzung die nicht gerechtfertigt erſcheint. Da der Hauptſchlag in Deutſchland durch Truppen geführt werden ſollte, welche zur Zeit noch in Flandern ſtanden, von denen man alſo noch gar nicht wiſſen konnte, ob ſie dort auch zu entbehren ſeyn würden, ſo begreife ich nicht wie man ihre rechtzeitige Ankunft an der Donau als unzweifelhaft anſehen durfte. Hätten die Franzoſen in Flandern nur holländiſche Generale zu Gegnern gehabt, ſo war von ihnen allerdings keine gefahrbringende Unternehmung zu erwarten. Die Anweſenheit des Herzogs von Marlborough ließ aber Mancherlei befürchten, wogegen die verſchanzten Linien nur einen ſchwachen Schutz gewährten."

Tallard. „Die Holländer und Engländer waren ſo eiferſüchtig auf einander, Sire, daß wir deshalb ohne Sorgen ſeyn konnten, und vom Herzog Marlborough hatten wir damals noch nicht viel Böſes erfahren. Ueberdies ſollte der Herzog von Bedmar dort den Oberbefehl führen, der an Talent und Kühnheit ihm nicht ſehr nachſtand. Villeroi gab nur den Namen her. Was uns an der Donau widerfuhr, war das Werk des Prinzen Eugen, und der iſt ein Kind Frankreichs."

Marlborough. „Wenn Ihnen das für die erlittenen Unfälle ein Troſt iſt, will ich nicht widerſprechen und bitte fortzufahren. Wir hatten damals die Hinterhand im Spiel, wollen daher auch ſo lange ſchweigen bis uns die Reihe trifft zu reden."

Tallard. „Was mich anfangs am meiſten beunruhigte, war die Ungewißheit ob es mir gelingen werde, dem Marſchall Marſin die nöthigen Ergänzungen und Kriegsvorräthe zuzuführen, denn zwiſchen uns Beiden ſtanden über 40,000 Mann Reichstruppen in meiſt verſchanzten Stellungen, vom Bodenſee bis an die Stollhofener Linien. Alle Engpäſſe des damals wenig bevölkerten und ſehr unwegſamen Schwarzwaldes waren verſchanzt und durch bewaffnetes Landvolk beſetzt, das mir eben ſo gefährlich werden konnte als ein Jahr zuvor die Tyroler Bauern dem Kurfürſten. Was ich nach Baiern bringen ſollte waren 17 proviſoriſche Bataillone und 24 Schwadronen, etwa 13,000 Mann, welchen ein Zug von 4000 Wagen mit Kriegsbedürfniſſen aller Art folgte, zu deſſen Schutz ich 5 Bataillone und 10 Schwadronen von meinem, ohne Coignys Corps und die Beſatzungen, kaum 20,000 Mann ſtarken Heere beſtimmte. Zwar hatte ich mit Marſin verabredet daß er den 23. Mai mit 30,000 Mann

bei Donaueſchingen eintreffen ſollte, aber es war zweifelhaft ob ich darauf zählen durfte.

„Ich hatte bei dieſer Operation die Wahl unter drei Straßen. Die eine führte am Rheine aufwärts durch die Waldſtädte, wurde aber am Ausgange durch die verſchanzte Linie geſperrt, welche zwiſchen dem Bodenſee und der Donau in einer Ausdehnung von ſechs Lieues (über Stockach) gezogen worden war. Die zweite führte durch das Höllenthal, bei welcher mich das vom Feinde beſetzte Freiburg genirte. Die dritte ging durch das Kinzigthal, wo ich weniger Widerſtand zu erwarten hatte, ſobald es mir gelang den Feind zu täuſchen. Der Weg durch das Höllenthal war jedoch der kürzere und wurde deshalb vorgezogen da ich in Erfahrung gebracht, daß die Beſatzung von Freiburg nur einen ausrückenden Stand von höchſtens 3000 Mann und einen kranken Befehlshaber hatte. Trotz dem waren mancherlei Vorſichtsmaßregeln nöthig, die Aufmerkſamkeit des Feindes von dieſem Punkte abzulenken. Ich ließ deshalb den General Coigny näher heran rücken, den General Laubannie aber den 9. Mai mit 8 Bataillonen, 8 Schwadronen der Beſatzung von Landau aufbrechen, den Rhein bei Hagenbach überſchreiten und die Stollhofener Linien im Rücken bedrohen. Gleichzeitig wurde das Gerücht verbreitet, daß ich durch die Waldſtädte marſchiren werde, was die Schweizer nicht wenig beſorgt machte. Der Erfolg hat gezeigt daß der Markgraf ſich durch mich täuſchen ließ. Am 13. Mai brach ich von Breiſach auf, umging Freiburg und ſtand am 19. bei Neuſtadt, wo ich vier Tage verweilte um die Wagenzüge zu decken, welche ihren Weg über Böhrenbach und Bregenbach nach Hüſingen nahmen und glücklich dort ankamen. Marſin war den 1. Mai von Augsburg aufgebrochen und die Donau aufwärts marſchirt. Der Feind wich überall bei ſeiner Annäherung; unſere Vereinigung geſchah daher ohne Schwierigkeit, worauf ich wieder an den Rhein zurückkehrte um Villeroi zu erwarten."

Markgraf Ludwig. „Es iſt mir nur zu gut bekannt, daß man mich hart getadelt hat dieſe Vereinigung nicht gehindert zu haben; ja man iſt dreiſt genug geweſen zu behaupten: ich hätte Tallards Zug nicht hindern dürfen, weil ich mit Frankreich im geheimen Einverſtändniß geweſen ſey. Auf die letzte Beſchuldigung zu antworten iſt unter meiner Würde, auch hat bis jetzt Niemand gewagt mir das ins Geſicht zu ſagen. Aber ich bin der Wahrheit und meiner Ehre eine Genugthuung ſchuldig,

ſollte ich dabei auch meinen Landsleuten Dinge ſagen müſſen die ihnen nicht angenehm ſeyn können.

„Nachdem einer der mächtigſten deutſchen Kurfürſten ſich offen von Kaiſer und Reich losgeſagt hatte, und auf Koſten deſſelben im Bunde mit dem Reichsfeinde ſich zu bereichern ſuchte; nachdem ein anderer deutſcher Kurfürſt ſein Reichscontingent vom Heere abgerufen hatte, um im fernen Oſten nach einer Königskrone zu ſtreben die ihm ſtets nur Verluſte gebracht hat, war auf die Thätigkeit des Reichsheeres nur wenig zu zählen. Ein böſes Beiſpiel zieht leicht viel anderes Böſe nach ſich, und es gab im Reichsheere ſo viele Gebrechen, daß ich mich ſchämen möchte ſie aufzudecken. Von den 93,000 Mann, welche ich unter den Fahnen haben ſollte weil ſie in den Liſten ſtanden, waren im Mai kaum 40,000 Mann im wirklichen Dienſte, die Kranken mitgerechnet, und davon ſollte ich auch die Beſatzungen von Philippsburg und Freiburg beſtreiten. Der Bemühungen des Prinzen Eugen zum Trotz, waren ſelbſt die kaiſerlichen Regimenter nicht ganz vollzählig, denn ungeachtet der Dringlichkeit der Verhältniſſe konnte er weder die Förmlichkeiten noch die Langſamkeit des Geſchäftsganges beſeitigen. Die Bemühungen des Grafen Kaunitz hatten keinen beſſeren Erfolg, und alle Conferenzen über die Kriegsangelegenheiten des Reichs führten blos zu der Ueberzeugung, „daß es mit dem Reiche übel ſtehe und man auf Mittel ſinnen müſſe dem Uebel etwas vorzubeugen.“ Mit ſolchen Redensarten ſuchte man das Gewiſſen zu beſchwichtigen; gethan wurde nichts. In der vorgefaßten Meinung daß alle Anſtrengungen nutzlos wären, ſuchte man ſich der Reichspflichten unter den erdenklichſten Vorwänden zu entziehen, und überließ die Truppen ihrem Schickſale, das Reich dem Feinde. Da es mir faſt immer an den nöthigſten Kriegsbedürfniſſen fehlte, und ich die Reichsſtände fortwährend mahnen mußte ihre Contingente zu ergänzen, ohne deshalb meinen Zweck zu erreichen, mußte ich faſt mehr darauf bedacht ſeyn meine Truppen den Gefahren eines Angriffs zu entziehen, als daß ich daran denken durfte dem Feinde entſchloſſen entgegenzutreten. Jene ſchönen Zeiten, wo wir dieſelben Truppen ſiegreich gegen die Türken führten, waren vorüber, und es hatte ſich meiner eine Unluſt bemächtigt die mein ganzes Weſen umdüſterte und mich oft auf das Krankenlager warf. Wie kann man auch geneigt ſeyn mit friſchem Muthe ſich einer Sache zu opfern, die feiger Weiſe ſich ſelbſt aufgibt? Die Feldmarſchälle Styrum und

Thüngen ſind Zeugen meiner Kümmerniſſe geweſen, ſie wiſſen ſo gut wie ich in welcher elenden Lage unſere Truppen ſich befanden."

Thüngen. „So wahr ich Hanns Karl heiße (ſeine gewöhnliche Betheuerung), der Markgraf hat Recht wenn er den Reichsſtänden den Spiegel der Erkenntniß vorhält. Hätte der Ingrimm über die Abtrünnigkeit des baieriſchen Kurfürſten die Soldaten nicht etwas aufgeregt, ich glaube ſie wären im Frühjahre 1704 alle davon gelaufen. Es iſt ein undankbares Geſchäft ein Heer zu befehligen das aus zehnerlei Truppen beſteht, die eben ſo vielerlei Sonderintereſſen und Gewohnheiten haben, und über die geringfügigſten Kleinigkeiten lange Berichte abfaſſen oder leſen müſſen, ohne daß in der Sache etwas gebeſſert wird."

Eugen. „Die Farben ſind wohl hier etwas zu düſter aufgetragen. Markgraf Ludwig und der wackere Thüngen litten damals ſehr an der Gicht; das erzeugt oft üble Stimmung. Mit Recht macht man die Vortheile geltend, welche durch die Einheit der Intereſſen und des Willens im Heere erzeugt werden. Aber wir haben ja noch in demſelben Jahre geſehen, daß auch die bunteſten Heere glänzende Siege erfechten können ſobald man ihnen kriegeriſchen Geiſt einzuhauchen verſteht. Dieſer Geiſt iſt unabhängig von der Politik wie von den Regierungen; er geht unmittelbar vom Feldherrn aus, wird durch die Generale und übrigen Offiziere verbreitet und genährt. Dieſer Geiſt war auch in den Truppen des Markgrafen nicht ganz erloſchen, das haben dieſelben einige Monate ſpäter bewieſen. Man hielt ſich deshalb berechtigt einen größeren Widerſtand von ihnen zu erwarten."

Markgraf Ludwig. „Sie vergeſſen, Prinz, daß die größere Hälfte meines Heeres aus Kreistruppen beſtand, deren Zuſammenſetzung ganz erbärmlich war. Nur allein das Reiterregiment des ſchwäbiſchen Kreiſes, welches in 8 Compagnien 582 Mann zählen ſollte, wurde von fünfzig verſchiedenen Städten geſtellt, mit denen ich wegen Ergänzung, Beſoldung und Unterhalt zu communiciren hatte. Die Gelder, welche mir aus Wien überwieſen wurden, beſtanden meiſt in Wechſeln die nicht gleich fällig waren. Ohne Menſchen und Geld iſt aber bekanntlich nicht gut Krieg führen."

König Friedrich. „Laſſen wir dieſes Miſere der Reichstruppen auf ſich beruhen Vetter, Sie haben früher Ruhm genug geerndtet, und brauchen ſich nicht zu grämen daß Sie damals den Franzoſen den Eintritt

nicht verwehrten, ſondern Ihre etwas vereinzelten Truppen lieber zu vereinigen ſuchten, als ſpäter mit ihnen an den Hauptkämpfen Theil nehmen zu können. Jetzt iſt die Reihe zu ſprechen am Prinzen Eugen, er möge uns ſagen wie er es anfing den großen Rückſchlag zu bewirken."

Eugen. „Euer Majeſtät erlauben mir zuvor einige Bemerkungen zu Gunſten des Markgrafen zu machen, der mich nicht verſtanden zu haben ſcheint. Mit Einſchluß der Rekruten brachte Marſchall Tallard 30,000 Mann auf den Platz; eben ſo ſtark war Marſin, und ein Heer von gleicher Stärke ſtellte der Kurfürſt an der Brenz auf. Dieſen 90,000 Mann konnte der Markgraf allerdings nicht widerſtehen, ſelbſt wenn ſein Heer weniger vereinzelt geweſen wäre. Da er übrigens wußte was ich mit Marlborough verabredet hatte, kam es auch gar nicht darauf an dem Marſchall Marſin oder Tallard eine Schlacht zu liefern. Doch erwartete man, daß alle Mittel aufgeboten werden würden die franzöſiſchen Wagenzüge zu nehmen oder zu vernichten, was keineswegs über die Kräfte des Markgrafen ging. Ein ſolcher Verluſt würde den Franzoſen und Baiern ſehr empfindlich geweſen ſeyn."

Villars. „Euer Majeſtät wollen auch mir eine Bemerkung geſtatten. Der Markgraf, oder auch Thüngen, hätte vielleicht Tallard aufhalten können, deſſen Truppen ſehr vereinzelt waren und zur Hälfte aus Rekruten beſtanden, die ſelbſtſtändige Truppenkörper bildeten und deſto leichter überwältigt werden konnten. Aber einen weit größeren Fehler beging der franzöſiſche Feldherr ſelbſt, daß er die glücklich bewirkte Vereinigung nicht benutzte um ſogleich gegen Wien aufzubrechen. Die 80,000 Mann, welche hierzu verwendbar blieben, würden alle Operationen des Gegners vereitelt haben. Marlborough, von deſſen Abſichten damals kein franzöſiſcher General eine Ahnung hatte, ſtand um dieſe Zeit noch jenſeits der Moſel, die Truppen des Kaiſers ſollten ſich ihm ohne Aufſehen unterwegs anſchließen. Was würde wohl geſchehen ſeyn wenn der Kurfürſt und Tallard ohne Verzug gegen Wien marſchirt wären?"

Marlborough. „Das will ich Ihnen nachher ſagen."

Tallard. „Aber bedenken Sie doch Villars, daß ich Befehl hatte das Elſaß zu decken und die Stollhofener Linien zu beobachten, ich mußte alſo ſchnell zurückkehren."

Villars. „Das Elſaß deckten ſeine Feſtungen, die man ja zu dieſem Zwecke erobert und mit genügenden Beſatzungen verſehen hatte. Die

Stollhofener Linien waren ein Phantom, ſo lange dort nicht eine ſtarke Armee ſtand, bereit am Rheine aufwärts vorzudringen. Der Marſch nach Wien aber wurde durch die Donau und die daran liegenden Feſtungen begünſtigt, die ſich in unſerer Gewalt befanden. Ein glücklicherer Moment dazu war kaum zu finden, und die Unwiſſenheit, in welcher man ſich in Betreff der Abſichten Marlboroughs befand, muß noch als ein beſonderer Glücksumſtand betrachtet werden."

König Friedrich. „Ich dächte, wir verſparten die Kritik für den Schluß, und gingen vorerſt in der Erzählung der Operationen weiter. Eugen ſprechen Sie."

Eugen. „Für Deutſchland brach das Jahr 1704 unter düſtern Vorzeichen an. Oeſterreich befand ſich am Rande des Abgrundes. Der übermüthige Fürſt Rakoczky, welcher ſchon im vorigen Jahre ſeiner Haft entronnen war, hatte ganz Ungarn in Flammen geſetzt und ſeine Schaaren bedrohten uns ſogar in Wien, ſtreiften auch bis Mähren. Die feſten Plätze Ungarns waren jedoch in unſeren Händen, und als ſich am erſten Oſtertage in Wien das Gerücht verbreitete, die Ungarn wären im Anmarſche, da ſprach ſich die Vaterlandsliebe der Wiener mit ſolcher Entſchiedenheit aus, daß mir die Gefahr von dieſer Seite nunmehr geringer erſchien. Uebrigens wurden die Ungarn nur von einigen Ehrgeizigen irregeleitet; ſie erkannten recht gut daß ſie dem Kaiſer für die Befreiung vom türkiſchen Joche großen Dank ſchuldeten, es ließ ſich alſo von Beſchwichtigungsverſuchen ſchon etwas erwarten. Einſtweilen ſendete ich den kühnen Feldmarſchall Liechtenſtein und General Heiſter den Ungarn entgegen, welche bald wieder etwas gezügelt wurden. Unter ſolchen Umſtänden konnte man ſchon an die Züchtigung des Kurfürſten von Baiern denken. Für die Angelegenheiten in Italien ſorgten der Herzog von Savoyen und Starhemberg. — Auf meinen Antrag wurden Unterhandlungen mit England angeknüpft, ohne deſſen wirkſamen Beiſtand ein großer Schlag in Deutſchland nicht auszuführen war. Als Hofkriegsraths-Präſident lagen mir zwar nur die militäriſchen Vorbereitungen ob, doch blieb ich auch den diplomatiſchen Angelegenheiten nicht fremd. Vor Allem ſuchte ich den Herzog Marlborough für unſere Abſichten zu gewinnen, und fand bei ihm um ſo leichter Gehör, da er ſelbſt ein anderes Operationsfeld zu wünſchen ſchien, und den ganzen Krieg überhaupt vom höchſten Standpunkte betrachtete. Nur die Ideenverwandtſchaft mit dieſem Feldherrn hat den

Erfolg eines Planes gekrönt, deſſen mögliche Gefahren ich mir keineswegs verhehlte. Wir verabredeten deshalb, daß der Herzog mit allen engliſchen und einem Theile der holländiſchen Truppen über Koblenz an die obere Donau marſchiren und ſich hier mit den deutſchen und däniſchen Truppen vereinigen ſolle, um das Schickſal Baierns wie Deutſchlands in einer großen Schlacht auszufechten, während der Markgraf eine beobachtende Stellung am Mittelrheine nehmen werde. Das unverbrüchlichſte Geheimniß wurde zur Pflicht gemacht. Marlborough nahm es auf ſich, die Generalſtaaten zur thätigen Mitwirkung zu bewegen, fand jedoch große Schwierigkeiten, obſchon der Rathspenſionär Heinſius ſein Freund war. Vorläufig gab man vor daß, da alle bisherige Angriffe auf Flandern fruchtlos geblieben wären, man einen Verſuch machen wolle an der Moſel vorzudringen, wozu die nöthigen Anſtalten getroffen wurden. Was ich an kaiſerlichen und Reichstruppen aufbieten konnte, wurde gegen Koblenz und andere Orte in Marſch geſetzt, an welchen Marlborough vorbei mußte.

„Am 2. Juni traf ich in Ehingen ein, wohin ſich der Markgraf, nach einigen fruchtloſen Verſuchen den Marſchall Marſin während des Rückzugs hinter die Iller anzugreifen, gewendet hatte. Die Streitmacht des Erſteren belief ſich jetzt auf 40,000 Mann. Die Stärke des Kurfürſten und Marſins ſchätzte man auf 50,000 Mann und darüber. Man wußte zwar, daß die franzöſiſchen Rekruten zum größeren Theile in die Hoſpitäler gewandert waren, vermochte aber die Stärke der Baiern nicht genau zu ermitteln, und es ſtand ihrer Vereinigung bei Ulm nichts im Wege. Ich gewann hier die beruhigende Ueberzeugung, daß die bisherigen ungünſtigen Ereigniſſe in Schwaben den Muth unſerer Truppen nicht geſchmälert hatten, mit Sehnſucht erwarteten ſie die Engländer und anderen Hilfstruppen, und brannten vor Begierde ſich mit dem Reichsfeinde zu meſſen. Auch der materielle Zuſtand unſerer Truppen war ſo übel nicht, ein Verdienſt welches dem Markgrafen mit allem Rechte gebührt, da ſeine Sorgfalt keine Grenzen kannte. An dieſem Tage kam Marlborough am Neckar an. Einige Tage ſpäter ſah ich ihn zum erſtenmale in Mundelsheim. Doch ſcheint es mir angemeſſen, daß der Herzog ſelbſt erzählt wie er dieſen Vereinigungsmarſch ſo glücklich durchgeführt hat."

Marlborough. „Der vorige Feldzug hatte mich belehrt, daß in Gemeinſchaft mit den holländiſchen Generalen wenig Ruhm zu erndten

ſey, weshalb ich die in engliſchem Solde ſtehenden Truppen ihre Winterquartiere zum größten Theile zwiſchen dem Rheine und der Maas nehmen ließ, wo ſich auch meine Magazine und Depots befanden; das erleichterte mein Vorhaben ſehr. Indeß mußte ich mit großer Vorſicht zu Werke gehen, um den Gegner nicht aufmerkſam zu machen. Am 18. Mai zog ich die engliſchen und holländiſchen Truppen bei Bedburg an der Erft zuſammen und brach mit ihnen nach Koblenz auf. Den 20. bei Kerpen angekommen, erhielt ich vom Feldmarſchall Overkerk, der mit den übrigen holländiſchen Truppen zur Deckung von Brabant und Flandern zurückgeblieben war, einen Eilboten mit der Nachricht: daß Herzog Villeroi mit einem ſtarken Corps über Namur gegen Lüttich vorrücke. Overkerk war nicht in unſere Plane eingeweiht und durfte es auch nicht ſeyn; ich blieb deshalb den 21. bei Kerpen ſtehen und ließ ihm ſagen, daß er von Villeroi nichts zu beſorgen habe, weil ich beſtimmt wiſſe daß ein großer Theil ſeiner Truppen auf dem Marſche gegen den Mittelrhein begriffen ſey, und ich nur auf eine Gelegenheit warte ihn unterwegs anzugreifen, aus welchem Grunde ich ebenfalls weiter vorgehen und wahrſcheinlich die Moſel überſchreiten müſſe. An demſelben Tage erhielt ich aber auch vom Markgrafen die Nachricht: daß der Marſchall Tallard den Rhein überſchritten habe, und wahrſcheinlich ſich gegen die Linien bei Stollhofen wenden werde, die nur ſehr ſchwach beſetzt wären. Die Behauptung der Letzteren war für meinen Zweck nicht ganz gleichgültig, weshalb ich mich beeilte Koblenz zu erreichen, wo ich den 25. ankam. Hier erfuhr ich daß Tallard ſich gegen die Donau gewendet habe; ich ließ deshalb Geſchütz und Gepäck nach Mainz einſchiffen, ſendete 4000 Dänen nach Stollhofen voraus, ſetzte den Feldmarſchall Overkerk von meinem eigentlichen Vorhaben in Kenntniß, und bat ihn dringend mir einige Verſtärkungen nachzuſchicken. Bei Koblenz ging ich auf das rechte Rheinufer und ſtand den 29. Mai bei Mainz wo Raſttag gehalten wurde. Ich überſchritt den Main bei Koſtheim und traf den 3. Juni bei Ladenburg ein wo ich drei Tage raſtete. Durch die allmälig zu mir geſtoßenen Contingente war das Heer, welches ich hier unter meinen Befehlen ſah, auf ungefähr 30,000 Mann angewachſen.

„Während der dreitägigen Raſt erfuhr ich den Stand der Sachen in Baiern, Tallards Rückkehr und Villeroi's Ankunft an der Blies. Die Stärke der beiden Letzteren wurde zu 60,000 Mann berechnet. Die

Hauptgefahr für mich war jetzt glücklich vorüber, unsere Vereinigung durch Waffengewalt nicht mehr zu hindern, und so marschirte ich weiter. Den 8. kam ich in die Nähe von Heilbronn, den 12. bis Groß-Heppach, wo ich mit Eugen und dem Markgrafen wichtige Berathungen hielt auf die nachher zurückzukommen seyn dürfte, setzte dann meinen Marsch durch das Filsthal fort, konnte aber die Vereinigung mit den Truppen des Markgrafen erst am 23. Juni bewirken. Mein Bruder traf mit der Infanterie sogar fünf Tage später beim Heere ein, das 52,000 Mann stark nun bei Ulm lagerte. Diese Verzögerungen waren eben so unangenehm als sie gefährlich werden konnten, und entsprangen aus der entschieden ausgesprochenen Absicht des Markgrafen, sich den Oberbefehl anzueignen, so wie aus einigen von ihm angeordneten Truppenbewegungen die mit den früheren Verabredungen nicht übereinstimmten."

Da der Herzog hier eine Pause machte und unverkennbar die Abneigung durchblicken ließ, über des Markgrafen störende Eingriffe sich deutlicher auszusprechen, ergriff Marschall Tallard das Wort und sagte mit etwas spöttischer Miene zu Marlborough: „Nun Mylord, ich dächte Sie hätten sich nicht sehr beeilt die neuen Lorbeern an den Ufern der Donau zu pflücken; je näher Sie der Gefahr kamen desto langsamer wurden Ihre Schritte." — Marlborough sah den kühnen Sprecher mit kaltem Stolze an und erwiderte nichts; als aber auch Villars in diesen Ton einstimmte und zu verstehen gab, daß man vor Ankunft des englischen Befreiers dem Kaiser in Wien hätte einen Besuch machen und den Ungarn die Hände reichen können, leuchtete das Auge des britischen Feldherrn im stolzen Selbstgefühl, und er gab den beiden Franzosen folgende Antwort: „Uebereilung liegt nicht in dem Charakter des Briten, eben so wenig aber läßt er in der Noth auf sich warten. Wäre der Kurfürst gegen Wien marschirt, so fand ich die Angelegenheiten an der Donau zwar anders aber nicht schlimmer, und würde mir den Aerger erspart haben den Oberbefehl tagweise mit dem Markgrafen theilen zu müssen, was mich in der schnellen Durchführung meines Operationsplanes hinderte. Ich würde dann den Franzosen auf dem Fuße gefolgt seyn und ihnen anderswo die Spitze geboten haben. Aber sagt mir doch Marschall Tallard, wohin der kühne Muth Euch geführt hatte als ich an der Donau ankam? Standet Ihr nicht den ganzen Monat Juni unthätig bei Lauterburg, wo es nichts für Euch zu thun gab, während ich die Baiern bei Donauwerth

auf das Haupt ſchlug? Warum kamt Ihr dem Kurfürſten nicht zu Hilfe? Die engliſche Langſamkeit ließ Euch ja Zeit dazu!"

Tallard. „Ich wollte Eurer Herrlichkeit meine Aufmerkſamkeit am Rheine bezeigen, und wartete nur auf Eure Ankunft, um in Verein mit Villeroi Euch die Mühe zu erſparen den beſchwerlichen Marſch an die Donau fortzuſetzen; aber Ihr gingt einen anderen Weg."

Marlborough. „Das heißt mit anderen Worten: der langſame Engländer marſchirte ſo ſchnell und doch auch ſo geheim und umſichtig, daß Eure Weisheit hinter das Licht geführt wurde. Erſt glaubtet Ihr ich wolle gegen Trier marſchiren, dann wieder ich wolle zur Belagerung von Landau ſchreiten, um ſpäter ins Elſaß einzudringen, und ließet Euch dadurch feſthalten. Das mag allenfalls noch Entſchuldigung verdienen und beweiſt nur, daß meine Bewegungen Euch vollkommen über meine Abſichten täuſchten. Aber das ſpätere unthätige Verweilen auf dem linken Rheinufer iſt ein Beweis von Rathloſigkeit, die einem ſo genialen Feldherrn, wie Ihr zu ſeyn glaubt, ſehr übel anſteht." — Tallard wollte darauf antworten, der König beſchwichtigte ihn aber, indem er dem Herzoge bemerklich machte, daß Tallard damals nicht nach eigenem Ermeſſen habe handeln können, und erſuchte zugleich den Prinzen Eugen den Gang der ferneren Operationen zu erzählen.

Eugen. „Die Stellung des Marſchalls Tallard bei Lauterburg flößte uns allerdings Beſorgniſſe ein, und nöthigte uns die bei Stollhofen ſtehenden Truppen zu verſtärken, überhaupt ein Beobachtungscorps am Rheine aufzuſtellen, ſtark genug den Franzoſen den Uebergang zu wehren. Nach Marlboroughs Wunſche ſollte der Markgraf dort den Oberbefehl führen, ich hingegen die Truppen an der Donau befehligen. Aber der Markgraf war älterer General als ich und wollte dieſem Wunſche nicht willfahren. Ich mußte daher an den Rhein, wo ich nach und nach 30,000 Mann vereinigte.

„Inzwiſchen hatte Marlborough die Nothwendigkeit erkannt, dem Feinde Donauwerth zu entreißen um einen geſicherten Uebergangspunkt zu bekommen, da die Donau damals ſo angeſchwollen war daß ſie nirgends überbrückt werden konnte. Dieſer Plan war kühn, die Ausführung nicht minder, denn der Kurfürſt ſtand zu dieſer Zeit mit 32,000 Mann auf dem linken Ufer der Donau bei Gundelfingen und hatte die Brenz vor der Front, wo Marſchall Marſin den 26. Juni mit 31,000 Mann

zu ihm ſtieß. Der Markgraf und Marlborough marſchirten deshalb über Giengen, Amertingen nach Ebermergen, wo ſie die Wörnitz überſchritten und den 2. Juli Nachmittags 4 Uhr mit der Avantgarde vor Donauwerth ſtanden. Der Kurfürſt, durch lange Kriegserfahrung über den Zweck dieſer Bewegung ſchnell aufgeklärt, hatte den Feldmarſchall Arco mit 8000 Mann und 23 Geſchützen auf dem kürzeren Wege nach Donauwerth abrücken laſſen, und ihm aufgetragen dieſen wichtigen Uebergangspunkt mit aller Anſtrengung zu vertheidigen. Zu beſſerer Verſtärkung dieſes Punktes war auf dem Schellenberge ein verſchanztes Lager angelegt worden aber noch nicht vollendet, auch hatte daſſelbe für ein ſo ſchwaches Corps zu viel Ausdehnung. Mit den übrigen Truppen blieb der Kurfürſt in ſeiner Stellung, die von Donauwerth fünf Meilen entfernt iſt. Da ich aber nicht Augenzeuge geweſen bin, dürfte es angemeſſener ſeyn wenn Herzog Marlborough ſelbſt das Wort führte, denn er beſtand dort einen harten Kampf."

Marlborough. „Der Angriff auf den Schellenberg war von mir feſt beſchloſſen worden, doch ſtimmte der Markgraf nicht dafür, und wir verloren mit den Debatten darüber vier koſtbare Tage, die der Feind eifrigſt benutzte ſeine Stellung zu befeſtigen. Indeß brachte ich den Markgrafen doch wenigſtens dahin, daß er mich zu unterſtützen verſprach, und da ich am 2. Juli das Feldherrnamt verwaltete, beſtimmte ich dieſen Tag zum Angriffe. Ich verwendete hierzu 25,000 Mann (46 Bataillone, 75 Schwadronen), welche in zwei Hälften getheilt wurden; mit der einen wollte ich den rechten Flügel der Verſchanzungen angreifen, mit der anderen ſollte Feldmarſchall Thüngen gegen den linken Flügel rücken. Es war bereits 5 Uhr vorüber als mir der Markgraf ſagen ließ, daß von Gundelfingen eine ſtarke feindliche Colonne im Anzuge ſey, und der Angriff in ſo ſpäter Tageszeit kaum noch einigen Erfolg verſpreche. Aber ich beharrte feſt auf meinem Vorſatze, und obgleich Thüngens Heertheil noch nicht auf dem Platze war, da er den größeren Weg zu machen hatte, ließ ich meine Truppen vorrücken. Um 6 Uhr ſchritt General Goor mit 15 Bataillonen zum Angriff, fand aber den hartnäckigſten Widerſtand; er wiederholte ihn viermal vergebens, wurde dabei von friſchen Truppen unterſtützt, hatte aber doch nicht in die Verſchanzungen dringen können. Eine Stunde ſpäter kam Thüngen an; der Markgraf befand ſich bei ihm um die Ehre des Tages zu theilen. Seine Truppen brachten Faſchinen zur Ausfüllung des

Grabens mit, hatten ſich auch mit Hacken und Schaufeln verſehen, um die hier viel niedrigeren Bruſtwehren einzuebnen. Der Feind, ſchon durch meine Angriffe erſchüttert, vertheidigte ſich zwar mit großer Standhaftigkeit, mußte aber weichen, worauf Ueber- und Durchgänge vorbereitet wurden, und der Prinz von Württemberg mit 8 Schwadronen in die Verſchanzungen drang. Gegen 8 Uhr brachen auch meine Truppen glücklich durch und nun war der Sieg entſchieden. In Unordnung, aber zum Theil noch fechtend, zog ſich der Feind gegen die Donaubrücken zurück, ein Theil warf ſich in die von 2000 Mann beſetzte Stadt. Die Brigade Vieuxtems, welche eben jetzt eintraf, war nur noch Zeuge der allgemeinen Niederlage und Flucht. Dieſer Sieg koſtete uns über 5000 Todte und Verwundete. Der Feind verlor faſt eben ſo viel, aber noch einige Tauſende mußten ſich uns ergeben. Zum Beweiſe, mit welcher Erbitterung von beiden Seiten gekämpft wurde, brauche ich nur anzuführen, daß mehrere Generale unter den Todten und die übrigen faſt alle verwundet waren. Der erſte Stoß war alſo glücklich vollbracht; er zeigte dem Feinde daß wir die Waffen zu führen verſtanden, befeſtigte unſer Vertrauen und berechtigte uns zu Hoffnungen die ſechs Wochen ſpäter in Erfüllung gehen ſollten."

König Friedrich. „Der Anfang war gut, doch welches ſind die Folgen geweſen?"

Marlborough. „Der Kurfürſt brach ſchnell gegen Donauwerth auf, marſchirte aber auf dem rechten Ufer der Donau, zog ſich, nachdem er die ſchwachen Ueberreſte des geſchlagenen Corps und die Beſatzung aufgenommen hatte, nach Augsburg zurück, warf einige Truppen nach Ingolſtadt, München und in andere wichtige Orte, räumte dagegen Regensburg, Neuburg und Kempten, und erwartete die Ankunft des Marſchall Tallard, der durch den Schwarzwald mit 26,000 Mann zu ihm ſtoßen ſollte, aber an demſelben Tage erſt den Rhein überſchritt als wir den Schellenberg erſtürmten."

König Friedrich. „Wenn man hiervon ſichere Kunde hatte, mußte man die Zwiſchenzeit benutzen den Kurfürſten vor Tallards Ankunft zu überwältigen. Das iſt aber nicht geſchehen, und ich möchte wohl die Gründe kennen, welche Euch Beide bewogen den Feind in Ruhe zu laſſen."

Markgraf Ludwig. „Euer Majeſtät wollen erwägen, daß es höchſt bedenklich geweſen ſeyn dürfte ſich tiefer in das Baierland hinein zu

einige feſte Plätze an der Donau zu haben die damals ſehr war. Wir mußten daher methodiſch zu Werke gehen, Donau- n Vertheidigungszuſtand ſetzen, Brücken über die Donau ſchlagen, die Feſte Rain in unſere Gewalt bringen und unſeres Rückzuges bedacht ſeyn. In den nächſten zwei ies Alles bewerkſtelligt, den 18. Juli rückten wir bis Aich- bis Friedberg am Lech vor, von wo aus wir das Lager bei Augsburg beobachteten. Streifparteien verheerten Beſitzungen des Feindes zwiſchen dem Lech und der Iſar."

riedrich. „Für den Zeitraum von drei Wochen iſt das er Kurfürſt mußte angegriffen und geſchlagen werden, bevor lugsburg zurückzog; da die baieriſchen Truppen meiſt aus nden haben ſollen, würde ein Sieg über ſie nicht unwahr- ſen ſeyn. Die Verſtärkungen welche Marſin erhalten hatte in Betracht, da die franzöſiſchen Rekruten in die Hoſpitäler ſtarben. Das franzöſiſch-baieriſche Heer mußte alſo be- her ſeyn als das Eurige. Gründe genug es vor Tallards rnichten. Was die Verheerung des Landes betrifft ſo ſehe nicht ein. Ein Krieg gegen Bürger und Bauern reizt nur und erſchwert den Unterhalt; die eigenen Truppen verwil-

Herzog Marlborough abgehalten haben die kostbare Zeit nicht besser zu benutzen."

Marlborough. „Ich bitte Euer Majestät und die hochachtbaren Herren nicht zu vergessen, daß der Markgraf und ich tagweise im Oberbefehl wechselten und nicht einerlei Ansichten hatten. Daher mußte ich mich an den Kaiser selbst wenden um zu verhindern, daß wir unsere Zeit und Kräfte nicht mit Wegnahme von festen Plätzen zersplitterten, die später ohne Schwertstreich in unsere Gewalt kamen. Der Kaiser aber legte meine Denkschrift dem Hofkriegsrathe zur Entscheidung vor, der sich während der Abwesenheit des Prinzen Eugen in seinen Entschließungen nicht sehr beeilte, und so verstrich die Zeit. Zwar mögen der Kurfürst und Marsin auch nicht immer einerlei Ansichten gehabt haben, ihr Verhältniß war aber doch nicht so beschränkend als das unserige. Hätte ich nicht auf das Parlament und die Generalstaaten so zarte Rücksichten nehmen müssen, ich würde mich freiwillig unter die Befehle des Markgrafen gestellt haben. Da ich aber dem Kaiser und Reich mit starker Macht zu Hilfe zog, erwartete ich daß man sich mehr in meine Ansichten fügen werde." — Bei diesen Worten lenkten die Anwesenden unwillkürlich ihre Blicke auf den Markgrafen, der seine Verlegenheit bei diesem Vorwurfe nicht ganz verbergen konnte. Der König wünschte ihn aber daraus zu befreien, und ersuchte Eugen zu erzählen, wie es dem Marschall Tallard gelungen sey nach Baiern zu kommen.

Eugen. „Dazu dürfte mein Gegner bessere Mittel haben Sire, erlauben Sie deshalb daß er seine Operationen selbst erzählt, ich möchte nicht gern den Ruhm eines Anderen schmälern."

Tallard. „Sie sind heute sehr verbindlich Prinz, auch glaube ich Ihre Absicht errathen zu haben; Sie wollen mich damit über die späteren Unfälle trösten, nicht wahr? Das Glück hat seine Launen, das haben wir Alle empfunden, auch des Königs von Preußen Majestät. Doch zur Sache. — Villeroi und ich hatten kaum die Ueberzeugung erlangt, daß Marlborough sich mit dem Markgrafen bei Ulm vereinigen wolle, als wir sogleich die Nothwendigkeit erkannten den Rhein zu überschreiten und uns ebenfalls an die Donau zu wenden. Wir besprachen uns darüber schon am 10. Juni, und es wurde verabredet daß ich mit 26,000 Mann unweit Straßburg, Villeroi mit gleicher Stärke bei Lauterburg, General Coigny mit 8000 Mann bei Fort Louis über den Rhein gehen sollte;

Letzterer um das kaiserliche Corps bei Stollhofen zu beobachten, welches damals noch schwach war. Allein Villeroi hatte so große Bedenklichkeiten für die Sicherheit des Elsaßes, und schien so wenig entschlossen zur Ausführung meines Planes auch die Hand zu bieten, daß wir zuvor die Entscheidung des Kriegsministers Chamillard einholten, welche dahin ausfiel, daß ich den Marsch an die Donau allein antreten und Villeroi inzwischen das Elsaß decken solle. Das war also eine halbe Maßregel.

„Inzwischen hatte ich Anstalten getroffen mich auf zwei Wochen mit Lebensmitteln zu versehen, war auch schon in den letzten Tagen des Juni in die Gegend von Straßburg gerückt, wo zu meiner Operation die nöthigen Vorkehrungen getroffen wurden. Am 1. Juli ging ich mit 26,000 Mann bei Straßburg auf das rechte Ufer, schlug aber sogleich den Weg über Lahr nach Emmendingen ein wo ich den 7. ankam. An demselben Tage traf Villeroi bei Offenburg an der Kinzig ein, um meine weiteren Bewegungen zu maskiren. Coigny blieb bei Fort Louis. Was mich am meisten in Unruhe setzte war der Mangel an Lebensmitteln in Baiern. Ich mußte mich deshalb mit einem sechswöchentlichen Vorrathe versehen, wozu ich 25[illegible] Transportwagen brauchte die nur mit Mühe herbeigeschafft werden konnten. Außerdem nahm ich aber auch 3000 Bauern zur Ausbesserung der Wege im Schwarzwalde mit. — Da der Feind voraussetzen konnte, ich werde wie im Frühjahre bei Freiburg vorbei und durch das Höllenthal gehen, ich aber nicht darauf rechnen durfte vom Nebel wieder so begünstigt zu werden, wählte ich die Straße über Waldkirch und Hornberg. Wegen verspäteter Ankunft der Wagen konnte ich erst den 9. Juli von Emmendingen aufbrechen, und kam den 11. bei Hornberg an, das von 600 Mann Landsturm besetzt war aber ohne Gefecht verlassen wurde. Die endlose Wagencolonne, welche sich zwischen den beiden Hälften meines Heeres nur mühsam fortschleppte, machte mir hier viel Sorge und Noth. Ohne Vorspann war nicht über die steile Höhe zu kommen, und überall stießen wir auf Verhaue, abgesprengte Felsstücke und andere Hindernisse, die erst mit großer Anstrengung weggeräumt werden mußten. Der Thätigkeit meiner Truppen gelang es jedoch alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, am 16. ließ ich Villingen einschließen und nahm Tags darauf Stellung bei Mönchsweiler, um die Belagerung jenes Platzes zu decken. Villeroi war inzwischen im Kinzigthale vorgerückt, hatte Haslach und Hausach besetzen

laſſen, und ſicherte dadurch meine linke Flanke gegen die möglichen Angriffe des Prinzen Eugen, der zwar bisher meine Operationen auf keine Weiſe zu ſtören geſucht hatte, doch aber auf den Einfall kommen konnte, ſeine nutzloſe Stellung bei Stollhofen zu verlaſſen und ſich gegen mich zu wenden."

Eugen. „Das klingt wie ein Vorwurf, Herr Marſchall, weshalb ich bitte einige Worte zu meiner Rechtfertigung ſagen zu dürfen. Der Markgraf wird mir bezeugen können, daß ich mich nur anheiſchig gemacht hatte die Strecke von Mainz bis Straßburg zu vertheidigen, was für mein ſchwaches Corps gewiß keine geringe Aufgabe war. Auch erklärte ich wiederholt, daß ich mich einem Uebergange der Franzoſen bei Straßburg oder weiter oberhalb nicht widerſetzen könne, ließ aber deshalb meine Gegner nicht aus dem Auge. Nachdem die beiden Marſchälle mit 50,000 Mann auf dem rechten Rheinufer angekommen waren, ſah ich recht wohl ein daß man mich entweder mit Uebermacht angreifen, oder an mir vorbeimarſchiren werde, mußte aber doch erſt abwarten was man eigentlich im Schilde führe, um nicht fehlerhafte Schritte zu thun. Einſtweilen befahl ich daher dem Commandanten von Villingen, Oberſt von Willſtorf, die ihm anvertraute Stadt bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen, und ließ einige Regimenter nach Horb und Herrenberg aufbrechen, mehr konnte ich nicht thun."

Tallard. „Meine Marſchdispoſitionen ſind alſo gut geweſen, nicht wahr Prinz? Aber das verdammte Neſt Villingen hat mich ſehr aufgehalten. Dieſer nur ſchwach befeſtigte Platz, den ſchon Villars das Jahr zuvor vergeblich beſchießen ließ, war nur von 700 Mann beſetzt. Aber Alles was Waffen führen konnte ſchloß ſich der Beſatzung an, ſelbſt Frauen ſah man auf den Mauern. Fünf Tage ließ ich das Feuer aus 12 ſchweren Geſchützen gegen das Riedthor und die angrenzenden Mauern ſpielen, auch glühende Kugeln in die Stadt werfen, die mehrmals zündeten. Die Breſche war fünfzig Schritte breit. Aber die außerordentliche Haltung der Truppen und Bürgerſchaft, auf und hinter der Breſche, benahm uns faſt die Luſt das Aeußerſte zu verſuchen. Da Marſin mich mit Sehnſucht erwartete, weil der Kurfürſt mit Abfall drohte ſofern ihm nicht ſchnelle Hilfe würde, hob ich die Belagerung auf und marſchirte über Tuttlingen und Möskirch nach Ulm, wo ich mich der entbehrlichen Munitionsvorräthe entledigte, und dann Anſtalten traf auf das

linke Donauufer zu gehen, wo Prinz Eugen ſich plötzlich gezeigt hatte. Da er ſich aber unthätig verhielt, änderte ich meinen Plan und marſchirte nach Augsburg das ich den 4. Auguſt erreichte. Meine Aufgabe war alſo gelöſt."

König Friedrich. „Ich kann Euch meinen Beifall nicht verſagen Marſchall, und bis auf den Angriff auf Villingen, der nicht nothwendig war, gehört dieſe Operation zu den ſehr belehrenden. Doch ſcheint es mir daß Herzog Villeroi ſeine Rolle minder gut geſpielt hat; ſtatt ſeine Truppen zu vereinzeln um Eure Flanke zu decken, hätte er gerades Weges gegen den Prinzen Eugen marſchiren ſollen, um dieſen abzuhalten Truppen nach Baiern zu ſenden."

Eugen. „Ein Villeroi begreift ſo etwas ſchwer Sire, er verſtand ſich nur auf die paſſiveſte aller Vertheidigungsarten, und machte mir leichtes Spiel. Schon am 18. Juli erhielt ich Nachricht von dem Angriffe der Franzoſen auf Villingen. Tags darauf eilte ich mit Kurierpferden nach Herrenberg, zog Truppen am oberen Neckar zuſammen und folgte den weiteren Bewegungen des Marſchalls auf dem linken Donauufer. Unbekannt mit den Beſchlüſſen des Markgrafen, dachte ich nur daran ihm ſo viel Truppen als möglich zuzuführen, um das durch Tallards Ankunft geſtörte Gleichgewicht der Kräfte wieder herzuſtellen, und wirklich war es mir gelungen 9000 Mann Infanterie und 6000 Reiter zu dieſem Zwecke zu erübrigen, da ich 10,000 Mann zur Behauptung der Stollhofener Linien und meiner Verbindung mit ihnen unter den jetzigen Verhältniſſen hinreichend glaubte. Am 30. Juli hatte ich dieſes Corps bei Groß-Süßen im Filsthale glücklich vereinigt, und erreichte damit am 3. Auguſt die Gegend von Dillingen an der Donau. Da von meinen Kundſchaftern berichtet wurde, daß Villeroi Truppen nach Flandern aufbrechen laſſe, zog ich von dem am Rheine ſtehenden Corps, welches der Graf Naſſau befehligte, noch 6000 Mann nach Rottweil und trug demſelben auf, die Verbindung Tallards mit Villeroi zu unterbrechen.

„Unſere Lage hatte ſich im Ganzen zwar gebeſſert, doch verhehlte ich mir nicht daß ſie immer noch gefährlich ſey. Der Feind ſtand mit 56,000 Mann und zahlreichem Geſchütz bei Augsburg, alle feſte Plätze von Bedeutung waren in ſeiner Gewalt. Die Franzoſen und Baiern hatten gleiches Intereſſe, handelten alſo in Uebereinſtimmung. Von uns konnte man nicht daſſelbe ſagen. Ein großer Theil unſerer Truppen ſtand

im Sold der Seemächte, und war unter Marlboroughs Anführung nur nach Süddeutſchland gekommen den Krieg gegen Baiern ſchnell zu beendigen. Geſchah dies nicht bald, ſo war zu befürchten daß der Herzog Befehl erhielt nach Flandern und Brabant zurückzukehren, und dann ſtand es mit den Angelegenheiten des Kaiſers und Reiches ſchlecht! Auf Marlboroughs Zuſtimmung zu jeder folgenreichen Unternehmung glaubte ich zählen zu dürfen; anders war es mit dem Markgrafen, der überhaupt mit dem Herzoge wenig harmonirte. Gleichwohl mußten wir uns über die weiteren Operationen ſchnell verſtändigen. Ich ſchlug deshalb eine Zuſammenkunft in Neuburg vor, theilte aber den beiden Fürſten meine Abſichten vorher ſchon ſchriftlich mit, und beſchwor ſie zu beſtimmen, ob ich mit meinen Truppen zu ihnen ſtoßen ſolle, oder ſie ſich mit mir vereinigen wollten. Der Markgraf beſtand jedoch auf einer Belagerung von Ingolſtadt, wozu er ſich ſelbſt erbot. Marlborough und ich fanden dieſen Vorſchlag nur aus einem Grunde annehmbar, den ich hier gern verſchweigen möchte, verſprachen die Belagerung zu decken, doch aber nach unſerer Weiſe. Die nutzloſe Stellung bei Friedberg wurde endlich aufgegeben und der Rückmarſch gegen Rain angetreten, wo das Heer den 9. Auguſt ankam und nur noch einen Tagemarſch von mir entfernt war. Marlborough wollte anfangs hier ſtehen bleiben, da er aber hörte, daß das feindliche Heer ſein Lager bei Augsburg verlaſſen habe und nach Lauingen marſchirt ſey, ließ er ſich zu einer Vereinigung mit mir auf dem linken Donauufer bewegen, die in der Nacht zum 11. Auguſt ſtattfand.

„Inzwiſchen hatte ich meine Truppen hinter den Keſſelbach zurückgehen laſſen, ſpäter ſogar mit dem Haupttheile Stellung auf dem Schellenberge genommen, weil der Feind bei Lauingen auf das linke Ufer gegangen, bis Höchſtädt vorgerückt war, und mich vor Marlboroughs Ankunft, der einen beſchwerlichen Marſch hatte, leicht mit Uebermacht angreifen konnte. Eine Hauptſchlacht wurde zwar von uns Beiden gewünſcht, doch aber natürlich nur unter günſtigen Verhältniſſen für uns, es ſollte nicht blos die erſte, ſondern zugleich auch die letzte in Baiern ſeyn. Auch der Kurfürſt mochte ſich nach Entſcheidung ſehnen; die franzöſiſchen Marſchälle aber ſchmeichelten ſich im Voraus mit einem Siege, und waren kurzſichtig genug meine rückgängige Bewegung für eine Art Feigheit anzuſehen, weshalb ſie ſich nicht ſehr beeilten die erwarteten Lorbeeren zu

zu ihm ſtieß. Der Markgraf und Marlborough marſchirten deshalb über Giengen, Amertingen nach Ebermergen, wo ſie die Wörnitz überſchritten und den 2. Juli Nachmittags 4 Uhr mit der Avantgarde vor Donauwerth ſtanden. Der Kurfürſt, durch lange Kriegserfahrung über den Zweck dieſer Bewegung ſchnell aufgeklärt, hatte den Feldmarſchall Arco mit 8000 Mann und 23 Geſchützen auf dem kürzeren Wege nach Donauwerth abrücken laſſen, und ihm aufgetragen dieſen wichtigen Uebergangspunkt mit aller Anſtrengung zu vertheidigen. Zu beſſerer Verſtärkung dieſes Punktes war auf dem Schellenberge ein verſchanztes Lager angelegt worden aber noch nicht vollendet, auch hatte daſſelbe für ein ſo ſchwaches Corps zu viel Ausdehnung. Mit den übrigen Truppen blieb der Kurfürſt in ſeiner Stellung, die von Donauwerth fünf Meilen entfernt iſt. Da ich aber nicht Augenzeuge geweſen bin, dürfte es angemeſſener ſeyn wenn Herzog Marlborough ſelbſt das Wort führte, denn er beſtand dort einen harten Kampf."

Marlborough. „Der Angriff auf den Schellenberg war von mir feſt beſchloſſen worden, doch ſtimmte der Markgraf nicht dafür, und wir verloren mit den Debatten darüber vier koſtbare Tage, die der Feind eifrigſt benutzte ſeine Stellung zu befeſtigen. Indeß brachte ich den Markgrafen doch wenigſtens dahin, daß er mich zu unterſtützen verſprach, und da ich am 2. Juli das Feldherrnamt verwaltete, beſtimmte ich dieſen Tag zum Angriffe. Ich verwendete hierzu 25,000 Mann (46 Bataillone, 75 Schwadronen), welche in zwei Hälften getheilt wurden; mit der einen wollte ich den rechten Flügel der Verſchanzungen angreifen, mit der anderen ſollte Feldmarſchall Thüngen gegen den linken Flügel rücken. Es war bereits 5 Uhr vorüber als mir der Markgraf ſagen ließ, daß von Gundelfingen eine ſtarke feindliche Colonne im Anzuge ſey, und der Angriff in ſo ſpäter Tageszeit kaum noch einigen Erfolg verſpreche. Aber ich beharrte feſt auf meinem Vorſatze, und obgleich Thüngens Heertheil noch nicht auf dem Platze war, da er den größeren Weg zu machen hatte, ließ ich meine Truppen vorrücken. Um 6 Uhr ſchritt General Goor mit 15 Bataillonen zum Angriff, fand aber den hartnäckigſten Widerſtand; er wiederholte viermal vergebens, wurde dabei von friſchen Truppen unterſtützt, aber doch nicht in die Verſchanzungen bringen können. Da kam Thüngen an; der Markgraf befand ſich bei [illegible] Tages zu theilen. Seine Truppen brachten Faſch[illegible]

Grabens mit, hatten ſich auch mit Hacken und Schaufeln verſehen, um die hier viel niedrigeren Bruſtwehren einzuebnen. Der Feind, ſchon durch meine Angriffe erſchüttert, vertheidigte ſich zwar mit großer Standhaftigkeit, mußte aber weichen, worauf Ueber- und Durchgänge vorbereitet wurden, und der Prinz von Württemberg mit 8 Schwadronen in die Verſchanzungen drang. Gegen 8 Uhr brachen auch meine Truppen glücklich durch und nun war der Sieg entſchieden. In Unordnung, aber zum Theil noch fechtend, zog ſich der Feind gegen die Donaubrücken zurück, ein Theil warf ſich in die von 2000 Mann beſetzte Stadt. Die Brigade Vieuxtems, welche eben jetzt eintraf, war nur noch Zeuge der allgemeinen Niederlage und Flucht. Dieſer Sieg koſtete uns über 5000 Todte und Verwundete. Der Feind verlor faſt eben ſo viel, aber noch einige Tauſende mußten ſich uns ergeben. Zum Beweiſe, mit welcher Erbitterung von beiden Seiten gekämpft wurde, brauche ich nur anzuführen, daß mehrere Generale unter den Todten und die übrigen faſt alle verwundet waren. Der erſte Stoß war alſo glücklich vollbracht; er zeigte dem Feinde daß wir die Waffen zu führen verſtanden, befeſtigte unſer Vertrauen und berechtigte uns zu Hoffnungen die ſechs Wochen ſpäter in Erfüllung gehen ſollten."

König Friedrich. „Der Anfang war gut, doch welches ſind die Folgen geweſen?"

Marlborough. „Der Kurfürſt brach ſchnell gegen Donauwerth auf, marſchirte aber auf dem rechten Ufer der Donau, zog ſich, nachdem er die ſchwachen Ueberreſte des geſchlagenen Corps und die Beſatzung aufgenommen hatte, nach Augsburg zurück, warf einige Truppen nach Ingolſtadt, München und in andere wichtige Orte, räumte dagegen Regensburg, Neuburg [illegible], und erwartete die Ankunft des Marſchall Tallard, der [illegible]wald mit 26,000 Mann zu ihm ſtoßen ſollte, a[illegible]den Rhein überſchritt als wir den Schell[illegible]

[illegible]hiervon ſichere Kunde hatte, mußte [illegible]ſten vor Tallards Ankunft zu [illegible]nd ich möchte wohl die [illegible]Feind in Ruhe zu laſſen."

[illegible]erwägen, daß es höchſt [illegible]Baiernland hinein zu

wagen, ohne einige feste Plätze an der Donau zu haben die damals sehr angeschwollen war. Wir mußten daher methodisch zu Werke gehen, Donauwerth in guten Vertheidigungszustand setzen, Brücken über die Donau und den Lech schlagen, die Feste Rain in unsere Gewalt bringen und auf Sicherung unseres Rückzuges bedacht seyn. In den nächsten zwei Wochen war dies Alles bewerkstelligt, den 18. Juli rückten wir bis Aichach, den 23. bis Friedberg am Lech vor, von wo aus wir das Lager des Kurfürsten bei Augsburg beobachteten. Streifparteien verheerten inzwischen die Besitzungen des Feindes zwischen dem Lech und der Isar."

König Friedrich. „Für den Zeitraum von drei Wochen ist das zu wenig. Der Kurfürst mußte angegriffen und geschlagen werden, bevor er sich nach Augsburg zurückzog; da die baierischen Truppen meist aus Rekruten bestanden haben sollen, würde ein Sieg über sie nicht unwahrscheinlich gewesen seyn. Die Verstärkungen welche Marsin erhalten hatte kommen kaum in Betracht, da die französischen Rekruten in die Hospitäler wanderten und starben. Das französisch-baierische Heer mußte also bedeutend schwächer seyn als das Eurige. Gründe genug es vor Tallards Ankunft zu vernichten. Was die Verheerung des Landes betrifft so sehe ich den Nutzen nicht ein. Ein Krieg gegen Bürger und Bauern reizt nur die Gemüther und erschwert den Unterhalt; die eigenen Truppen verwildern dabei, man giebt die Zügel aus der Hand."

Marsin. „Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Sire, und habe mich damals höchlichst verwundert daß unsere Gegner so sehr gegen ihr Interesse handelten. Wären wir stärker gewesen, so hätten wir den Feind angegriffen bevor er den Lech überschritt. Die Verheerung des Landes schmerzte den Kurfürsten zwar tief, reizte ihn aber auch zum Widerstande, und obschon er sich damals in Unterhandlungen mit dem Kaiser einließ, stellte er die Forderungen doch so hoch, daß man es ihnen ansehen konnte sie geschähen nur um Zeit zu gewinnen. Als Marschall Tallard Ende Juli bei Ulm ankam, war nicht mehr die Rede davon, und nun hatten wir die Oberhand."

Eugen. „Auch ich habe damals das Verfahren meiner beiden Collegen nicht gebilligt und sie wiederholt aufgefordert energischer zu Werke zu gehen, da ich ihnen nicht verhehlte, daß es mir unmöglich sey das über 60,000 Mann starke Heer der Marschälle Villeroi und Tallard vollständig im Zaume zu halten. Es müssen aber triftige Gründe den

Herzog Marlborough abgehalten haben die koſtbare Zeit nicht beſſer zu benutzen."

Marlborough. „Ich bitte Euer Majeſtät und die hochachtbaren Herren nicht zu vergeſſen, daß der Markgraf und ich tagweiſe im Oberbefehl wechſelten und nicht einerlei Anſichten hatten. Daher mußte ich mich an den Kaiſer ſelbſt wenden um zu verhindern, daß wir unſere Zeit und Kräfte nicht mit Wegnahme von feſten Plätzen zerſplitterten, die ſpäter ohne Schwertſtreich in unſere Gewalt kamen. Der Kaiſer aber legte meine Denkſchrift dem Hofkriegsrathe zur Entſcheidung vor, der ſich während der Abweſenheit des Prinzen Eugen in ſeinen Entſchließungen nicht ſehr beeilte, und ſo verſtrich die Zeit. Zwar mögen der Kurfürſt und Marſin auch nicht immer einerlei Anſichten gehabt haben, ihr Verhältniß war aber doch nicht ſo beſchränkend als das unſerige. Hätte ich nicht auf das Parlament und die Generalſtaaten ſo zarte Rückſichten nehmen müſſen, ich würde mich freiwillig unter die Befehle des Markgrafen geſtellt haben. Da ich aber dem Kaiſer und Reich mit ſtarker Macht zu Hilfe zog, erwartete ich daß man ſich mehr in meine Anſichten fügen werde." — Bei dieſen Worten lenkten die Anweſenden unwillkürlich ihre Blicke auf den Markgrafen, der ſeine Verlegenheit bei dieſem Vorwurfe nicht ganz verbergen konnte. Der König wünſchte ihn aber daraus zu befreien, und erſuchte Eugen zu erzählen, wie es dem Marſchall Tallard gelungen ſey nach Baiern zu kommen.

Eugen. „Dazu dürfte mein Gegner beſſere Mittel haben Sire, erlauben Sie deshalb daß er ſeine Operationen ſelbſt erzählt, ich möchte nicht gern den Ruhm eines Anderen ſchmälern."

Tallard. „Sie ſind heute ſehr verbindlich Prinz, auch glaube ich Ihre Abſicht errathen zu haben; Sie wollen mich damit über die ſpäteren Unfälle tröſten, nicht wahr? Das Glück hat ſeine Launen, das haben wir Alle empfunden, auch des Königs von Preußen Majeſtät. Doch zur Sache. — Villeroi und ich hatten kaum die Ueberzeugung erlangt, daß Marlborough ſich mit dem Markgrafen bei Ulm vereinigen wolle, als wir ſogleich die Nothwendigkeit erkannten den Rhein zu überſchreiten und uns ebenfalls an die Donau zu wenden. Wir beſprachen uns darüber ſchon am 10. Juni, und es wurde verabredet daß ich mit 26,000 Mann unweit Straßburg, Villeroi mit gleicher Stärke bei Lauterburg, General Coigny mit 8000 Mann bei Fort Louis über den Rhein gehen ſollte;

Ober-Glauheim zu behaupten, wodurch das ſpätere Vorgehen der Cavallerie zwiſchen Glauheim und Blindheim erleichtert wurde.

Weniger günſtig geſtaltete ſich das Gefecht am Thalrande. Fürſt Leopold von Deſſau führte hier 9 preußiſche und 2 heſſiſche Bataillone mit Entſchloſſenheit vor, aber die ihn begleitende Cavallerie wurde von den Baiern aus dem Felde geſchlagen, und die preußiſche Infanterie dann ſo heftig angegriffen daß ſie kein Terrain gewinnen konnte. Ein zweiter und dritter Angriff Leopolds führte ihn ebenfalls nicht viel weiter, obſchon Prinz Eugen mit friſchen Reiterregimentern ihn ſelbſt unterſtützte. Erſt gegen fünf Uhr gelang es ihm Luzingen zu nehmen, doch konnte er nicht darüber hinaus gehen da die ganze Reiterei, welche ihm zunächſt ſtand, von den Franzoſen und Baiern bis an den Nebelbach zurückgetrieben worden war. Der Prinz ließ deshalb Marlborough um Verſtärkung bitten, doch wurde ſie jetzt nicht mehr nöthig da die Sachen in der Mitte um dieſe Zeit eine andere Wendung nahmen. — Im Laufe der verſchiedenen Angriffe gegen die franzöſiſche Mitte, zwiſchen Blindheim und Glauheim, hatte Marlborough wahrgenommen daß das Feuer des Feindes immer ſchwächer, die Unordnung größer werde und die feindliche Reiterei ſich nicht ſo ſchnell wieder ſammelte. Er ſchloß daraus, daß der Marſchall Tallard die Stellung hinter dem Nebelbache nicht mehr zu behaupten hoffe, oder daß die Truppen am Siege verzweifelten. Erfahrne Generale verſtehen ſolche Momente zu benutzen. Marlborough ließ deshalb die ganze Cavallerie allmälig über den Nebelbach gehen, die dort aufgeſtellten Bataillone aber größere Abſtände nehmen, um nöthigen Falls die weichende Cavallerie ſchnell durchlaſſen zu können. Tallard ſcheint die Abſicht des Herzogs errathen zu haben, denn er ließ die hinter ſeiner Cavallerie ſtehende Infanterie (noch 9 Bataillone) ſich zwiſchen dieſelbe ſtellen, um durch ihr Feuer die Gewalt des Angriffs zu brechen. Dieſes Mittel erprobte ſich auch bei Marlboroughs erſtem Anritt mit dem Vordertreffen, da aber daſſelbe hinter dem Nebelbache Schutz fand und ſchnell wieder in die Linie rücken konnte, wiederholte der Herzog ſeinen Angriff gegen ſechs Uhr mit der ganzen Cavallerie, durchbrach die feindliche Linie, ritt oder hieb die dazwiſchen ſtehenden Bataillone nieder, und ſtand nun mit 90 oder 100 Schwadronen ſiegreich in der Mitte des Schlachtfeldes, auf einem Terrain das ihm nach jeder Richtung große Freiheit der Bewegung ließ. Dieſer Angriff entſchied die Schlacht. Die fliehenden Reiter-

ſchaaren wurden mit großer Heftigkeit verfolgt und zum Theil in die Donau gejagt. Tallard gerieth bei dieſer Gelegenheit in Gefangenſchaft. — Als Eugen dieſen glücklichen Erfolg wahrnahm, rückte er mit allen verwendbaren Truppen über Luzingen hinaus. Der Kurfürſt und Marſin wollten ſich ihm nochmals entgegen werfen, aber Tallards Niederlage ließ ſie jetzt an den eigenen Rückzug denken, der in leidlicher Ordnung über Mörslingen angetreten wurde. Zwiſchen dieſem Dorfe und dem Städtchen Höchſtädt ſammelten ſich die Fliehenden hinter dem Brunnenbache. Viele Bataillone wurden auf dem Wege dahin von der ſiegreichen Cavallerie der Verbündeten eingeholt und niedergehauen.

Das härteſte Loos erwartete jedoch die noch in Blindheim ſtehenden Truppen, etwa 10,000 Mann. Tallard hatte ſchon vor dem letzten entſcheidenden Angriffe den Befehl ergehen laſſen das Dorf zu räumen, aber ſeine Adjutanten wurden unterwegs getödtet oder gefangen. Der General Clerembault, welcher hier befehligte, gab nach der Flucht der franzöſiſchen Cavallerie Alles verloren, wollte ſich über die Donau retten und ertrank. Sein Nachfolger, General Blanzac, wußte ſich nicht zu helfen, und bevor ein vernünftiger Entſchluß gefaßt wurde, hatte General Churchill, auf ſeines Bruders Befehl, das Dorf mit 49 Bataillonen und vielem Geſchütz eingeſchloſſen. Die allmälig von der Verfolgung zurückkehrende Cavallerie ſtellte ſich dahinter auf, und ſo war jeder Ausweg verſperrt. Abends acht Uhr ſtreckten dieſe Truppen das Gewehr, nachdem ſie zuvor ſehr tapfern Widerſtand geleiſtet hatten.

Ich habe Dir, mein Freund, den Bericht über die Schlacht bei Höchſtädt im Zuſammenhange mitgetheilt, weil Du aus dem dialogiſchen Gemengſel, das in der Geſellſchaft darüber zum Anhören gegeben wurde, Dir ſchwerlich ein Bild davon hätteſt entwerfen können. Nun ſollſt Du aber noch ein Bruchſtück von der Debatte zu leſen bekommen, die ſich dem Berichte als eine Art Kritik anſchloß. Friedrich lobte die beiden Sieger über ihren Entſchluß, die Franzoſen mit allem Nachdrucke anzugreifen, ſchien auch mit der Einleitung zufrieden zu ſeyn, obſchon er Marlborough zu verſtehen gab, daß er keinen hinreichenden Grund erblicken könne die Hauptſtärke der Infanterie auf den linken Flügel zu nehmen, da der Hauptſchlag eigentlich mit dem rechten Flügel hätte geführt werden müſſen. Marlborough gab dies nicht zu, indem er dem Könige bemerkbar machte, daß die Franzoſen von ihren Brücken bei Lauingen und

Dillingen hätten abgedrängt werden müſſen, wenn man einen vollſtändigen Sieg über ſie hätte erfechten wollen. Der Prinz Eugen ſtimmte aber dem Könige bei, weil es für den Feind gefährlicher geweſen ſey, mit dem Rücken gegen die Donau gedrängt als in das Gebirge geworfen zu werden, wo er Mittel zu längerem Widerſtande gefunden haben würde. Fürſt Leopold war derſelben Meinung und ſagte: „Der Schlüſſelpunkt der feindlichen Stellung mußte in Luzingen und nirgends anders geſucht werden. Hatte man ſich dieſes Punktes bemächtigt, dann konnte man unaufhaltſam zwiſchen dem Nebelbache, dem Weiherbrunnen und dem nächſten Ravin gegen Blindheim und Sonderheim vordringen, und den Feind ſo zu ſagen aufrollen. Da derſelbe den großen Fehler begangen hatte die Mitte ſeiner Schlachtordnung aus Cavallerie zu bilden, hätte man daraus Nutzen ziehen nicht aber dieſen Fehler nachahmen ſollen. Und was hat die Cavallerie dort genützt? Alle ihre Verſuche vorzudringen wurden vereitelt. Hätte ich die 40 Bataillone Infanterie befehligt, mit denen der Herzog an der Donau fort und gegen Blindheim zog, ich würde ſie gleich anfangs in die Mitte genommen und über den Nebelbach gegen die franzöſiſche Cavallerie haben rücken laſſen, welche gegen ſolche Infanteriemaſſen nichts ausrichten konnte. Ein Jahr früher, als Graf Styrum in derſelben Gegend vom Kurfürſten geſchlagen wurde, deckte ich deſſen Rückzug mit 3 Regimentern Infanterie bis an den Nördlinger Wald. Ich mußte dabei über die ¾ Meile breite Thalebene marſchiren, welche nirgends Deckung bot, wurde wiederholt von überlegener Cavallerie angegriffen, ſo daß ich faſt alle 300 Schritte Halt, Front machen und feuern laſſen mußte. Aber ich kam gleichwohl ohne allen Verluſt davon, und meine Infanterie wurde zuletzt ſo dreiſt, daß ſie mich bat im Freien ſtehen bleiben zu dürfen, obſchon der Wald dicht hinter uns war."

Seydlitz. „Beiſpiele beweiſen nicht Alles, zuweilen auch Nichts, Durchlaucht; wenn Sie behaupten daß man die Cavallerie durch die Infanterie vertreiben könne, ſo heißt das die überlegene Kraft und Schnelligkeit der Pferde leugnen. Soll ich Sie vielleicht an Hohenfriedberg, Kolin, Roßbach erinnern?"

Fürſt Leopold. „Das iſt immer Ihr drittes Wort General, aber denken Sie auch dabei an Minden. Hätte mich beim Vorrücken gegen Luzingen meine eigene Cavallerie nicht wiederholt im Stich gelaſſen, ich wäre ſchon um 3 Uhr dort angekommen, und würde dann dem Herzoge

Marlborough die nutzloſen Cavallerieangriffe in der Mitte erſpart haben, die ohne mein Vorrücken zu keinem Erfolge führen konnten. Der Infanterie gebührt die Ehre des Tags; ſie bewahrte die Cavallerie vor Schmach und Unglück aller Art."

Eugen. „Wäre der Kurfürſt von Baiern zugegen Vetter, er würde Ihnen über den Nutzen der Cavallerie vielleicht eine ſehr bittere Antwort geben, denn ſeine ungeſtümen Angriffe an der Spitze der baieriſchen Cavallerie waren es ja hauptſächlich, welche uns dort immer wieder zurückſcheuchten. Mit Freuden will ich der ſeltenen Unerſchrockenheit Ihrer Bataillone meinen Beifall zollen, aber Sie ſelbſt geſtanden damals daß gegen des Kurfürſten Reiter nichts auszurichten ſey. Es gab einen Augenblick wo ich befürchtete daß wir in der nächſten Stunde geſchlagen ſeyn würden."

Marſin. „Auch wir hegten dieſe Hoffnung, und fanden es tollkühn daß Fürſt Leopold mit ſeinen 11 Bataillonen immer wieder gegen uns anrannte und ſich blutige Köpfe holte. Darin hat aber der Fürſt vollkommen Recht, daß der Hauptangriff gegen unſeren linken Flügel geſchehen mußte; der Anmarſch war freilich etwas beſchwerlich, aber es iſt in jeder Hinſicht beſſer mehr Schweiß als Blut zu vergießen, und die Geſchütze konnten allenfalls zwiſchen Weilheim und Unter-Glauheim zurückgelaſſen werden."

Tallard. „Man wird es hoffentlich nicht übel deuten, wenn ich an dieſer Diskuſſion ſo wenig Antheil nehme, ſie kann mir unmöglich Freude machen. Aber wären die Pferde meiner Cavallerie nicht in einem ſo erbärmlichen Zuſtande geweſen, worein ſie der angeſtrengte Marſch durch den Schwarzwald, der Mangel an gutem Futter und eine bösartige Krankheit verſetzt hatten, es würde von Mylords Cavallerie nicht viel über den Nebelbach zurückgekehrt ſeyn."

Marlborough. „In dieſem Falle hätten Sie näher an den Bach heran rücken müſſen Marſchall, Sie ſtanden aber ſo fern davon daß Sie den Uebergang eigentlich gar nicht hindern konnten."

Tallard. „Das war auch gar nicht meine Abſicht Mylord, ich wollte Sie herüber laſſen um meinen Angriff nachher um ſo folgenreicher machen zu können. Aber das dreiſtündige Hin- und Herjagen hatte meine Pferde ſo erſchöpft, daß ſie zuletzt nicht mehr fort wollten, und mit der Kraft der Pferde ſchwindet auch der Muth der Reiter. Sobald ich dieſen

kritiſchen Moment wahrnahm, ſuchte ich meine Infanterie hinter Blindheim weg und heran zu ziehen, es war aber bereits zu ſpät."

Marlborough. „Aber warum ahmten Sie nicht mein Beiſpiel nach, und ſtellten Ihre Infanterie gleich anfangs mit großen Abſtänden hinter das Ravin vom Weiherbrunnen? Sie hätten dort 20 Bataillone und viel Geſchütz aufſtellen können. Zu behaupten würde zwar auch dieſe Stellung nicht geweſen ſeyn, eine ſolche Maßregel hätte Ihnen aber wenigſtens die vollſtändige Niederlage erſpart."

König Friedrich. „Die Anhäufung einer ſo ſtarken Infanteriemaſſe in Blindheim war allerdings nicht gut, und dürfte nur der Uebereilung zuzuſchreiben ſeyn mit welcher die ganze Vertheidigungsdispoſition getroffen wurde. Aber man hatte fünf Stunden Zeit dieſen Fehler zu verbeſſern. Das Schlimmſte iſt jedoch daß die dort befehligenden Generale ſich ganz paſſiv verhielten. Ein Unterbefehlshaber darf ſich nicht begnügen buchſtäblich ſeiner Inſtruktion nachzukommen; er muß darüber nachdenken wie er zur Erreichung des Hauptzweckes mitwirken könne. Der Befehlshaber einer Streitmacht von 10,000 Mann iſt hierzu mehr verpflichtet als ein bloßer Regimentscommandeur, und wenn er dem Oberbefehlshaber auch nicht mit vielen Anfragen und Vorſchlägen läſtig fallen ſoll, ſo muß er ihm doch bemerklich machen, ob ſich für ſeine Truppen ein angemeſſener Wirkungskreis findet oder nicht. Es ſcheint aber daß Marquis Clerembault ſeiner Aufgabe nicht gewachſen war; auch Graf Blanzac verſäumte den Moment zum Handeln und hat ſchwere Verantwortung auf ſich geladen."

Churchill. „Das Herz dieſes Generals war beſſer organiſirt als ſein Kopf Sire. Nachdem er verſäumt hatte mich anzugreifen als ich meine Colonnen über den Nebelbach führte, ſah er ein daß ihm nichts weiter übrig bleibe als ſich durchzuſchlagen. Er verſuchte dies in verſchiedenen Richtungen, aber mit mehr Bravour als Ordnung, und wurde immer wieder in das Dorf zurück getrieben. Ich ließ ihn auffordern das Gewehr zu ſtrecken, erhielt aber eine ſehr ſtolze Antwort und mußte nun zum Aeußerſten ſchreiten. Meine Geſchütze richteten in den vollgepfropften Dorfgaſſen und Gärten eine furchtbare Verheerung an; mehrere Häuſer und Scheunen geriethen in Brand, aber noch immer wollte der ritterliche Blanzac nichts von Unterwerfung hören. Erſt gegen acht Uhr Abends, nachdem die Munition bereits zur Neige ging und in vielen Bataillonen

der Eifer erkaltete, gelang es mir dieſes ſtolze Herz zu rühren, doch überzeugte ſich Blanzac zuvor in Perſon daß Rettung unmöglich ſey; 9000 Franzoſen und Schweizer ſtreckten hier die Waffen, von den Letzteren traten viele in unſere Dienſte."

König Friedrich. „Dieſer Sieg war gewiß ſehr glänzend; aber man hätte ſich mit den errungenen Vortheilen nicht begnügen ſollen, die geſchlagene Armee mußte ganz vernichtet werden."

Eugen. „Sire, unſere Truppen waren ſeit ſiebzehn Stunden auf den Beinen und bis zum Umſinken erſchöpft. Der Kurfürſt kämpfte um ſeine politiſche Exiſtenz und trat mit ſeinen und Marſins Truppen den Rückzug in ſo feſter Haltung an, daß man ihn nicht zum Aeußerſten reizen durfte. Sein Benehmen in der Schlacht erregte unſere allgemeine Bewunderung, und wir bedauerten deſto mehr daß er ſein Schwert für eine ſo ſchlechte Sache gezogen hatte."

Marſin. „Ich mag über des Kurfürſten politiſches Vergehen kein Urtheil fällen, aber ſein Benehmen nach der Schlacht verdient noch größere Bewunderung. Die ganze Nacht hindurch war er raſtlos bemüht einige Ordnung herzuſtellen, den weiteren Rückzug zu ſichern, und ſich zu neuem Kampfe vorzubereiten wenn Villeroi ihm bald zu Hilfe käme. Bei Lauingen wurden ſchnell zwei Schiffbrücken geſchlagen. Eilboten flogen nach Ulm, Augsburg, Memmingen und andere Orte, um alle verwendbaren Kräfte aufzubieten die ſich bei Ulm concentriren ſollten, wo wir den 15. Auguſt eintrafen. Hier aber konnten wir erſt den ganzen Umfang unſerer Verluſte überblicken. Die Schlacht bei Höchſtädt hatte uns 6000 Todte, 8000 Verwundete, über 15,000 Gefangene gekoſtet; 117 Kanonen, 24 Mörſer, 5300 mit Munition und Kriegsvorräthen aller Art beladene Wagen waren in Feindes Hände gefallen. Hierzu kam noch der Verluſt einer großen Anzahl Generale und Oberſten, und eine immer bedenklicher werdende Deſertion der Truppen. Unter ſo mißlichen Umſtänden durften wir uns bei Ulm nicht lange aufhalten. Wir ließen hier das entbehrliche Heergeräthe und 4000 Mann zur Beſatzung zurück, und brachen ſchon den 17. wieder auf um über Mengen, Tuttlingen, St. Mörgen, Waldkirch und Emmendingen nach Straßburg zu kommen, wo wir den 1. September den Rhein überſchritten. Aber obgleich unterwegs verſchiedene Truppen zu uns ſtießen, brachten wir doch nur etwa 20,000 Mann über den Rhein zurück, und dieſe waren im erbärmlichſten Zuſtande. Auch

dieſe Ueberreſte würden der Niederlage nicht entronnen ſeyn, hätte man uns lebhafter verfolgt."

Marlborough. „Der Herr Marſchall ſcheint zu glauben daß unſere Truppen fliegen konnten. Auch wir hatten in der Schlacht einen Verluſt von 4500 Todten und beinahe 8000 Verwundeten. Das Unterbringen der zahlreichen Gefangenen bedurfte der Ueberlegung, wenn ſie uns ſpäter nicht gefährlich werden ſollten. Ueberdies marſchirten die Franzoſen mit ſolcher Schnelligkeit, daß ſchon ein Vorſprung von einigen Meilen ſie gegen jede Einholung ſchützte. Hätten wir ahnen können daß Villeroi, der noch mit 20,000 Mann friſcher Truppen im Kinzigthale ſtand, Euch im Stiche laſſen werde, ſo hätten wir den Franzoſen noch vor Erreichung des Schwarzwaldes den Todesſtoß gegeben. Wir waren aber nicht geneigt die Früchte des an der Donau erfochtenen Sieges in den engen Thälern des Schwarzwaldes wieder zu verlieren, mußten daher auf die Ankunft des Markgrafen warten, der mit 18,000 Mann vor Ingolſtadt ſtand, und zur Aufhebung der Belagerung auch nicht gleich bereit war. Darüber vergingen viele Tage, ſo daß wir Euch aus dem Geſicht verloren. Baiern war erobert, der Feind auf der Flucht, warum ſollte man durch raſtloſe Verfolgung die eigenen Truppen zu Grunde richten?"

Eugen. „Die Benutzung eines ſo entſcheidenden Sieges, wie der bei Höchſtädt, mußte ſorgfältig erwogen werden, und brauchte nicht in der raſtloſen Verfolgung des Gegners zu beſtehen. Aber wenn ich meine Anſicht unumwunden ausſprechen ſoll, ſo muß ich bekennen daß wir uns nach dem Siege einige Vorwürfe zu machen haben. Der wahre Zuſtand des Feindes war uns nicht bekannt, und wir hatten keine Veranlaſſung den Kurfürſten uns als ganz überwunden zu denken. Bei ſeinem halsſtarrigen Charakter, der mir aus den Türkenkriegen noch lebhaft vor den Augen ſtand, war vorauszuſetzen daß er Alles aufbieten werde ſein Land zu behaupten. Wir mußten ihm alſo auf dem Fuße folgen, wenn auch nicht mit allen Truppen. Am 19. Auguſt kamen wir aber erſt bis Gundelfingen, nur 1½ Meilen vom Schlachtfelde, und brauchten noch zwei Tage um bis Ulm zu kommen, wo die Truppen vier bis fünf Tage raſteten. Dieſe Langſamkeit war ein großer Fehler. Wer große Zwecke erreichen will, muß ſich auch ein großes Ziel ſetzen."

Marlborough. „Aber wer anders trägt die Schuld davon als der Herr Markgraf mit ſeiner Belagerung von Ingolſtadt? Wurden wir

bei Höchstädt geschlagen, so mußten wir das der unzeitigen Theilung unserer Streitkräfte zuschreiben."

Eugen. „Da aber diese Belagerung einmal beschlossen war, mußte man auch seine Disposition darnach treffen. Nach dem Siege blieben uns immer noch gegen 40,000 Mann übrig. Davon würden 3000 Mann zur Fortschaffung der Gefangenen und Verwundeten hinreichend gewesen seyn, die Hauptmasse konnte also ungesäumt gegen Ulm marschiren und den 17. dort eintreffen. Das würde die bei Villingen und Rottweil aufgestellten Corps in Stand gesetzt haben, mit größerem Nachdrucke zu handeln und dem fliehenden Feinde vielen Schaden zuzufügen. Hätte man sich vorher darüber verständigt wie dieser Sieg am besten zu benutzen sey, so brauchte man nachher nicht fünf Tage in Ulm auf Berathungen zu verwenden. Man wolle nur bemerken daß die Truppen, welche gegen die Franzosen zu operiren bestimmt waren, bei Stollhofen, Herrenberg, Rottweil, Villingen, Ulm und noch weiter rückwärts standen, denn des Markgrafen Corps traf nicht vor dem 26. August bei Ulm ein. Diese Streitmacht belief sich auf 85,000 Mann. Hätte man einen vernünftigen Plan gehabt, so würde ihre Vereinigung schneller bewirkt worden seyn, und dann hatten wir bei großer Uebermacht ein freieres Spiel. Daß nächst Ulm auch Landau fallen müsse, wenn man den Krieg auf einer besseren Basis fortführen wolle, haben wir nachher Alle begriffen. Wurde das aber schon vorher beschlossen, so gelangten wir schneller und sicherer zum Ziele."

König Friedrich. „Ich muß dem Prinzen vollkommen Recht geben. Die Benutzung eines großen Sieges kann immer nur auf zweierlei Weise geschehen; entweder man verfolgt den geschlagenen Feind so lange bis er aufhört uns gefährlich zu werden, oder man läßt ihn ungehindert ziehen und benutzt die dadurch gewonnene Zeit um anderwärts neue Vortheile zu erringen. Bevor man sich hierüber entscheidet, muß man aber wissen ob der weichende Feind sich wirklich in einem solchen Zustande befinde, daß die Nachsendung eines bloßen Beobachtungscorps hinreichend ist, was der Augenschein am besten lehrt; auch muß der anderweit zu erringende Vortheil wichtig genug seyn, um das Ablassen vom Gegner zu rechtfertigen. Ein solcher Fall lag hier vor. Man hätte also Ulm bis zur Ankunft des Markgrafen nur beobachten und diesem die Einschließung überlassen, mit der Hauptmacht aber ungesäumt nach Karlsruhe oder Philippsburg marschiren, dort den Rhein überschreiten und Landau belagern

[illegible]

[illegible] zum Entsatze

[illegible] der König die Sitzung

[illegible] ihm in sein Arbeitszimmer folg

[illegible] gegeben hat, die aber nicht

[illegible] In Betreff der übrigen Ereignisse

[illegible] dem Falle von Landau die Regi

[illegible] Kaiser abgetreten wurde, daß W

[illegible] der Niederlande wieder übernahm

[illegible] über die Schläge des Schicksal

[illegible] Kriegsschauplatze wenig Erhebliches

[illegible] Plätze verloren, auch Trier un

[illegible] Dagegen hatten der Herzog

[illegible] die Angriffe Vendôme's abzu

[illegible] Festungen bemächtigte und selbst

[illegible] seiner Gegner hätte Vendôme viellei

[illegible] wäre er weniger indolent gewesen. In

[illegible] als französischer Marschall ungleich

[illegible] am spanischen und französischen Hof

[illegible] Stellung Philipps V. Weiber und Pfaff

[illegible] Indeß gewann auch Karl III. als G

[illegible] mit Portugal im Bunde, scheiterte

[illegible] Spitze englischer und holländischer Hülfstr

[illegible] Albion, welches [illegible]

Vierunddreißigster Brief.

Olymp, den 13. März 1841.

Von einem Spazierritte durch die olympischen Prairien zurückkehrend, traf ich vor wenig Tagen mit Napoleon zusammen, der eine ähnliche Excursion gemacht hatte. „Was machen Ihre Verhandlungen über den spanischen Erbfolgekrieg für Fortschritte, General!“ fragte der Kaiser nach der Begrüßung, „sind Sie schon mit dem Feldzuge 1704 zu Ende?“ — „Sire,“ antwortete ich, „wir übereilen uns nicht sehr, haben aber Marlboroughs berühmten Zug an die Donau und die Entwaffnung Baierns bereits hinter uns.“ — „Der arme Kurfürst,“ bemerkte Napoleon, „man ließ ihn die Kastanien aus dem Feuer holen, wobei er sich die Finger verbrannte und seine Beute fahren lassen mußte. Nachdem er lange Zeit in München befohlen hatte, mußte er zuletzt in Brüssel gehorchen.“ — Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß ein abtrünniger Reichsvasall kein besseres Loos verdiene, wurde aber herzlich ausgelacht. — „Die Idee vom deutschen Reiche war damals schon zur Chimäre geworden, und ist nicht erst durch mich zur Nichtigkeit herabgesunken. Der dreißigjährige Krieg hätte die Deutschen belehren sollen, daß sie aufgehört haben ein Reich zu bilden. Die Politik ihrer Fürsten hieß Selbstsucht. Ein Reich ohne Gemeinsinn ist ein eben so lächerliches als machtloses Ding. Aber lassen wir die Politik einmal auf sich beruhen und halten wir uns an die militärische Partie. Ich will Ihnen auf diesen soi-disant berühmten Feldzug ein Paroli drücken. Doch dazu brauche ich Berthier; kommen Sie also mit in meine Villa wo wir den Abend verplaudern wollen.“ — Diese Einladung war mir höchst erwünscht, und so flogen wir im gestreckten Galopp dem Landhause des Kaisers zu. Berthier wurde gerufen, mußte Karten und Plane bringen und ein Portefeuille mit der Jahreszahl 1805. Die Tische wurden zurecht gestellt; der Kaiser nahm Platz und begann mit einer gewissen Behaglichkeit folgendes Zwiegespräch mit mir.

Napoleon. „Eugen und Marlborough sind zwei tüchtige Feldherren, doch stelle ich den Franzosen über den Engländer. Was Beide gethan haben verdient unsere Bewunderung, hauptsächlich in Betracht der schwierigen Umstände unter denen sie handelten, der endlosen Intriken und

ſollen, ehe der Platz Verſtärkung erhalten konnte. Das plötzliche Erſcheinen vor Landau würde ſolche Beſtürzung verurſacht haben, daß der Widerſtand gewiß unerheblich geweſen ſeyn würde. Die vom Prinzen angeführten Verzögerungen ließen aber dem Feinde Zeit ſich von ſeiner Beſtürzung zu erholen; man quälte ſich zehn Wochen vor Landau herum, opferte 10,000 Mann, und hatte noch von Glück zu ſagen daß es dem Herzog Villeroi, welcher über 50,000 Mann zuſammengebracht hatte, nicht beliebte einen ernſtlichen Verſuch zum Entſatze zu machen."

Mit dieſen Worten hob der König die Sitzung auf und entließ uns. Prinz Eugen mußte ihm in ſein Arbeitszimmer folgen, wo er vielleicht noch einige Aufſchlüſſe gegeben hat, die aber nicht zu meiner Kenntniß gekommen ſind. In Betreff der übrigen Ereigniſſe will ich nur noch bemerken, daß nach dem Falle von Landau die Regierung Baierns vertragsmäßig an den Kaiſer abgetreten wurde, daß Maximilian Emanuel die Statthalterſchaft der Niederlande wieder übernahm und ſich in den Armen ſeiner Maitreſſen über die Schläge des Schickſals zu tröſten ſuchte; daß auf dem dortigen Kriegsſchauplatze wenig Erhebliches vorfiel, die Franzoſen aber einige feſte Plätze verloren, auch Trier und Trarbach ihnen wieder entriſſen wurden. Dagegen hatten der Herzog von Savoyen und Starhemberg große Mühe die Angriffe Vendôme's abzuwehren, der ſich nach und nach mehrerer Feſtungen bemächtigte und ſelbſt Turin bedrohte. Bei der Schwäche ſeiner Gegner hätte Vendôme vielleicht Größeres erreichen können, wäre er weniger indolent geweſen. In Spanien zeigte der Herzog von Berwick als franzöſiſcher Marſchall ungleich größere Thätigkeit. Die Intrikanten am ſpaniſchen und franzöſiſchen Hofe hinderten aber die Befeſtigung der Stellung Philipps V. Weiber und Pfaffen ſpielten dort die Hauptrollen. Indeß gewann auch Karl III. als Gegenkönig kein Terrain. Obgleich mit Portugal im Bunde, ſcheiterte ſein Einfall in Spanien an der Spitze engliſcher und holländiſcher Hülfstruppen gänzlich. Das ſchlaue Albion, welches keine Gelegenheit vorbeiläßt ſich Handelsvortheile zu verſchaffen, zog den beſten Gewinn daraus. Es unternahm die Belagerung von Gibraltar, und iſt ſeitdem auch im Beſitz dieſer wichtigen Feſtung geblieben, wodurch es in den Stand geſetzt wurde den Franzoſen die Herrſchaft im Mittelmeere ſtreitig zu machen.

Vierunddreißigster Brief.

Olymp, den 13. März 1841.

Von einem Spazierritte durch die olympiſchen Prairien zurückkehrend, traf ich vor wenig Tagen mit Napoleon zuſammen, der eine ähnliche Excurſion gemacht hatte. „Was machen Ihre Verhandlungen über den ſpaniſchen Erbfolgekrieg für Fortſchritte, General!“ fragte der Kaiſer nach der Begrüßung, „ſind Sie ſchon mit dem Feldzuge 1704 zu Ende?“ — „Sire,“ antwortete ich, „wir übereilen uns nicht ſehr, haben aber Marlboroughs berühmten Zug an die Donau und die Entwaffnung Baierns bereits hinter uns.“ — „Der arme Kurfürſt,“ bemerkte Napoleon, „man ließ ihn die Kaſtanien aus dem Feuer holen, wobei er ſich die Finger verbrannte und ſeine Beute fahren laſſen mußte. Nachdem er lange Zeit in München befohlen hatte, mußte er zuletzt in Brüſſel gehorchen.“ — Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß ein abtrünniger Reichsvaſall kein beſſeres Loos verdiene, wurde aber herzlich ausgelacht. — „Die Idee vom deutſchen Reiche war damals ſchon zur Chimäre geworden, und iſt nicht erſt durch mich zur Nichtigkeit herabgeſunken. Der dreißigjährige Krieg hätte die Deutſchen belehren ſollen, daß ſie aufgehört haben ein Reich zu bilden. Die Politik ihrer Fürſten hieß Selbſtſucht. Ein Reich ohne Gemeinſinn iſt ein eben ſo lächerliches als machtloſes Ding. Aber laſſen wir die Politik einmal auf ſich beruhen und halten wir uns an die militäriſche Partie. Ich will Ihnen auf dieſen soi-disant berühmten Feldzug ein Paroli drücken. Doch dazu brauche ich Berthier; kommen Sie alſo mit in meine Villa wo wir den Abend verplaudern wollen.“ — Dieſe Einladung war mir höchſt erwünſcht, und ſo flogen wir im geſtreckten Galopp dem Landhauſe des Kaiſers zu. Berthier wurde gerufen, mußte Karten und Plane bringen und ein Portefeuille mit der Jahreszahl 1805. Die Tiſche wurden zurecht geſtellt; der Kaiſer nahm Platz und begann mit einer gewiſſen Behaglichkeit folgendes Zwiegeſpräch mit mir.

Napoleon. „Eugen und Marlborough ſind zwei tüchtige Feldherren, doch ſtelle ich den Franzoſen über den Engländer. Was Beide gethan haben verdient unſere Bewunderung, hauptſächlich in Betracht der ſchwierigen Umſtände unter denen ſie handelten, der endloſen Intriken und

Hinderniſſe mit denen ſie zu kämpfen hatten. Wollen Sie die Größe des Einfluſſes ermeſſen, welchen die Einheit der Idee und der Macht auf den Krieg üben, ſo vergleichen Sie einmal den Feldzug 1704 mit meinem Feldzuge 1805, der ein ganz hübſches Gegenſtück dazu liefert."

Ich. „Aber die Verhältniſſe und Abſichten der Parteien waren doch ſehr verſchieden Sire, es wird ſich ein Vergleich nur mit Mühe durchführen laſſen."

Napoleon. „Die Verſchiedenheit iſt nicht ſo groß General, es gibt der Aehnlichkeiten gar viele, was ich Ihnen gleich anſchaulich machen will. — Ludwig XIV. hatte Krieg mit England, Holland und dem deutſchen Kaiſer, war aber mit dem Kurfürſten von Baiern insgeheim verbündet. Er hatte feindliche Heere an der Nord- und Oſtgrenze ſeines Reiches und in Italien zu bekämpfen. Was in Spanien vorging war damals noch von geringer Bedeutung. Seine Abſicht ging dahin, Deutſchland zum Hauptkriegsſchauplatze zu machen, im deutſchen Reiche noch feſteren Fuß zu faſſen, mehrere Reichsfürſten in ſein Intereſſe zu ziehen, den Kaiſer niederzuwerfen und das große Bündniß faktiſch dadurch aufzulöſen. War mein Verhältniß etwa weſentlich verſchieden? Ich glaube nicht. Zwar hatte ich Italien und Holland in meiner Gewalt. Aber durch die Annahme des Kaiſertitels und durch die Begründung des neuen Königreichs Italien, zu deſſen Oberhaupt ich mich gemacht, hatte ich die alten Dynaſtien gegen mich aufgereizt. Der unverſöhnliche Pitt arbeitete eben ſo eifrig an meinem Sturze, als damals König Wilhelm und nach ihm Marlborough an der Demüthigung Ludwigs XIV., und brachte eine mächtige Coalition gegen mich zu Stande. Um Albions Rachegefühl in ſeinem eigenen Blute abzukühlen, ſtand ich im Begriff nach England überzuſetzen. Alles war zu dieſem Zwecke vorbereitet, der plötzliche Angriff des deutſchen Kaiſers gegen meinen Verbündeten, den Kurfürſten von Baiern, mußte mich daher im Augenblicke meiner Abfahrt nach England in große Verlegenheiten ſetzen. — Das franzöſiſch-baieriſche Heer ſpielte 1704 den Meiſter zwiſchen Tyrol und der Donau. Der Weg nach Wien ſtand ihm offen. In Italien hatte Ludwig eben ſo wenig zu befürchten als in Flandern. Da kommt Marlborough von der Maas an der Donau an und die ganze Kriegsmaſchine geräth ins Stocken. Das Gefecht bei Donauwerth macht den Kurfürſten beſtürzt; die Schlacht bei Höchſtädt raubt ihm das Land und den Kurhut. Das Trauerſpiel iſt zu Ende.

Frankreich hat einen mächtigen Verbündeten geopfert und dadurch sich die Aussicht verkümmert, andere deutsche Fürsten zu ähnlichen Gewaltschritten gegen das Reichsoberhaupt zu verleiten. Es hat sein bestes Heer und ein höchst kostbares Kriegsmaterial verloren, zum Schlusse auch die wichtige Festung Landau aufgeben müssen. Und was hinderte Ludwig eigentlich seinen großen Plan auszuführen? Etwa die Macht des Kaisers? Nein, denn dieser hatte Mühe die Ungarn von seiner Residenz abzuwehren, und konnte nicht einmal verhindern, daß Tallard im Frühjahr und Sommer Truppen nach Baiern führte. Oder die Ueberlegenheit seiner Gegner im Allgemeinen? Auch das nicht, denn sie waren nicht zahlreicher als die Franzosen und bildeten noch dazu ein mixtum compositum der seltsamsten Art, das keinen inneren Halt haben konnte. Oder ward es seinen Gegnern leichter irgendwo eine überlegene Streitmacht zu concentriren? Noch viel weniger, denn Villeroi hatte nicht so weit nach Ulm als Marlborough. Ersterer bedurfte zu einem solchen Marsche nur des einfachen Befehls; Letzterer mußte sich der Doppelzüngigkeit bedienen, um die holländischen Truppen disponibel zu machen, und sich später noch durch Reichstruppen verstärken, auf deren präcises Eintreffen nicht so sicher zu rechnen war. Die Faktoren des Sieges sind also in Eugens Genie, in Marlboroughs List und Entschlossenheit und in der Harmonie Beider zu suchen."

Ich. „Mich dünkt Sire, daß bis zur Schlacht bei Höchstädt das französisch-baierische Heer noch alle Chancen eines glücklichen Erfolgs für sich hatte, und daß, wenn Eugen und Marlborough dort eine Niederlage erlitten, woran so viel eben nicht gefehlt zu haben scheint, ihre Lage höchst gefährlich gewesen wäre. Ein geschlagenes Heer, aus so vielerlei Contingenten bestehend die nur ein lockeres Band zusammenhält, zerstiebt wie Spreu vor dem Winde."

Napoleon. „Darin haben Sie nicht Unrecht General, aber es stand in Ludwigs Macht bei Höchstädt mindestens 40,000 Mann stärker zu seyn, in welchem Falle der Sieg unzweifelhaft war. Der Fehler liegt also immer auf Seiten Frankreichs, das die Vortheile seiner Einheit und centralen Lage nicht zu benutzen verstand. Tallard und Villeroi mußten gemessenere Befehle erhalten, zumal Letzterer. Daß die Zeit auch ein Faktor des Sieges sey, hat man weder in Paris noch in München begriffen. Der strategische Kalkül war unter aller Kritik. — Jetzt erwägen

Sie einmal meine Verhältniſſe 1805. Meine Hauptmacht war an der Küſte von Boulogne vereinigt, alſo etwa 120 deutſche Meilen von Ulm entfernt, und bereit nach England übergeſchifft zu werden, als Oeſterreich gegen mich plötzlich in die Schranken trat und Baiern mit Truppen überſchwemmte. Von England aufgereizt und mit großen Geldſummen unterſtützt, auf den Kampf mit mir längſt im Stillen vorbereitet, ſendete Kaiſer Franz 90,000 Mann unter dem General Mack nach Baiern. Eine ruſſiſche Armee von 56,000 Mann unter Kutuſow, eine zweite Armee von 60,000 Mann unter Buxhöveden ſollte nachrücken und noch durch eine öſterreichiſche Reſervearmee von 30,000 Mann verſtärkt werden. Schweden ſtellte zu gleichem Zwecke 20,000 Mann auf, die noch durch 20,000 Ruſſen unterſtützt werden ſollten. Von Korfu her ſollten 30,000 Ruſſen und Engländer in Neapel landen und die Franzoſen von dort vertreiben. Erzherzog Karl ſtand an der Etſch bereit mit 85,000 Mann in Italien einzufallen, und Erzherzog Johann ſtand mit 30,000 Mann in Tyrol, um ſich entweder nach Italien oder nach Baiern zu wenden. So lauteten wenigſtens die Berichte meiner geheimen Kundſchafter; daß die Stärke dieſer verſchiedenen Armeen geringer war, habe ich erſt viel ſpäter erfahren. — Was konnte ich dieſen Streitmaſſen entgegenſtellen? Für den Augenblick ſehr wenig. Zwar durfte ich auf den Kurfürſten von Baiern zählen; aber ſeine Geſammtmacht belief ſich auf 20,000 Mann disponibler Truppen. Zwar hatte der Kurfürſt von Würtemberg und der Markgraf von Baden ſich einem Bündniſſe mit mir nicht abhold gezeigt; aber bei ihren verwandtſchaftlichen Verhältniſſen zu Rußland war auf ihre Anhänglichkeit nicht mit Sicherheit zu rechnen. Zwar hatte mir der König von Preußen die Neutralität verſprochen; aber wer bürgte dafür daß er von Oeſterreich, Rußland und Schweden nicht gezwungen werde gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen? — Was ich an Truppen jenſeits des Rheines hatte, beſchränkte ſich auf das ſchwache Corps des Marſchalls Bernadotte (18,000 Mann) welches Hannover beſetzt hielt. In Italien hatte ich 40,000 Mann, in Neapel nur 15,000 Mann. Außer den 140,000 Mann bei Boulogne konnte ich nur über Truppen verfügen, die im Innern Frankreichs vereinzelt waren, oder in Italien erſt organiſirt werden ſollten.

„Dieſe Verhältniſſe waren, wenn man Zeiten, Räume und Streiterzahlen betrachtet, für mich ſehr ungünſtig. Aber ich hatte an die Möglichkeit gedacht, von Oeſterreich angegriffen zu werden, und war im Stillen

entſchloſſen entweder meinen Plan auf England auszuführen, oder, wenn das jetzt nicht rathſam erſcheine, mit den bei Boulogne lagernden Truppen ſchnell nach Baiern zu marſchiren. Ich war alſo vorbereitet, hatte die Wahrſcheinlichkeiten reiflich erwogen, und verbarg dieſe doppelte Kampfbereitſchaft unter der Maske größter Ruhe und Sorgloſigkeit um meine neuen Gegner einzuſchläfern. Während meine geheimen Kundſchafter mich von dem Fortgange der Kriegsrüſtungen und von den feindlichen Truppenbewegungen in genauer Kenntniß erhielten, unternahm ich eine Reiſe nach Italien, ließ mich (den 26. Mai) zu Mailand mit großem Pompe als König krönen, ernannte kurz darauf meinen Stiefſohn zum Vizekönig, und blieb noch längere Zeit in dieſem Lande um deſſen innere Angelegenheiten zu ordnen. Inzwiſchen ſuchte ich Oeſterreich durch allerhand Vorſtellungen vom Beitritte zu der großen Coalition abzubringen. Aber durch die Beſitznahme Italiens hatte ich dem Kaiſer Franz zu wehe gethan, und als ich erfuhr daß derſelbe zum Kriege mit mir entſchloſſen ſey, war ich mehr als jemals auf meiner Hut. Zwei Monate hatte ich in Italien zugebracht, dieſe Zeit brauchten meine Flotten um von ihren fernen Stationen gleichzeitig an den Abfahrtspunkt bei Boulogne zu gelangen. Niemand kannte meine großartigen Plane. Das Lager bei Boulogne wurde von den Meiſten nur für eine militäriſche Uebung im größeren Styl, von Einigen auch nur für eine militäriſche Spielerei angeſehen. Nur England täuſchte ſich darüber nicht, glaubte aber die Gefahr noch nicht ſo nahe. Am 8. Juli kehrte ich von Genua nach Turin zurück, ließ denſelben Tag die Garniſon ausrücken und manövriren, ſtieg aber während dieſer Uebung unbemerkt in einen Wagen und traf den 11. Abends in Fontainebleau ein. Die eingehenden Nachrichten von den Bewegungen meiner Flotten ließen noch viel zu wünſchen. Ich wollte den Abend vor ihrer Ankunft in Boulogne eintreffen, mußte aber meine Abreiſe bis zum 2. Auguſt verzögern. Inzwiſchen hatte ich die dort vereinigten Truppen fleißig im Ein- und Ausſchiffen üben laſſen, wodurch ſie darin eine ſolche Fertigkeit erhielten, daß ſie nur einen halben Tag zum Einſchiffen und eben ſo viel zum Ausſchiffen brauchten. Das ganze Material und meine Feldequipage befand ſich bereits am Bord der Transportſchiffe, und es fehlte nur die Ankunft der Kriegsflotte um ſogleich unter Segel gehen zu können.

„Da empfing ich am 7. Auguſt die Meldung des Admiral Villeneuve von dem Seetreffen am Cap Finiſtère, welches meine ganzen Plane auf

England vereitelte, weil ich mir jetzt nicht mehr schmeicheln durfte meine Landung ohne erheblichen Widerstand zu bewerkstelligen. Doch gab ich noch nicht alle Hoffnung auf, sobald es Villeneuve gelang den Admiral Gantheaume im Hafen von Brest zu befreien, wo ihn Lord Cornwallis am Auslaufen hinderte. Die Einschiffungsübungen wurden also von Zeit zu Zeit wiederholt. Um aber auf Alles vorbereitet zu seyn und keine Vorsichtsmaßregel zu vernachlässigen, befahl ich die Vermehrung meiner Landmacht durch alle mir zu Gebote stehende Mittel, berief die Ergänzungs- und Reservemannschaft ein (60,000 Mann), ließ die Conscribirten für das folgende Jahr ausheben (80,000 Mann) und setzte die Armee vollständig auf den Kriegsfuß. Als jedoch die Nachricht einging, daß Villeneuve im Hafen von Ferrol eingelaufen und auf seine Mitwirkung nicht mehr zu zählen sey, ich überhaupt die Gewißheit erhielt daß Kaiser Franz im Begriff stehe in Baiern einzurücken, da gab ich die Idee einer Landung in England plötzlich auf und beschloß mit allen meinen Kräften mich gegen Oesterreich zu wenden."

Ich. „Mir ist kein Beispiel in der Geschichte bekannt, daß jemals großartigere Plane entworfen worden sind, als der Feldzugsplan Eurer Majestät gegen Oesterreich; die Präcision der Ausführung übertrifft aber Alles, was die berühmtesten Heerführer des Alterthums je gethan haben, und läßt auf eine musterhafte Bildung des Heeres, so wie aller Zweige des Heerwesens schließen. Aber die näheren Umstände sind mir nicht genau bekannt, und wenn Euer Majestät erlauben, werde ich vom Marschall Berthier mir weitere Aufschlüsse darüber erbitten."

Napoleon. „Berthier soll Ihnen Alles mittheilen was Sie zu wissen begehren; jetzt will ich aber in der Erzählung der Thatsachen fortfahren, und Sie mögen dann selbst urtheilen, ob Marlboroughs Zug an die Donau dem meinigen auch nur entfernt gleich kommt.

„Es war mir bekannt, daß General Mack seit Anfang August mit angeblich 90,000 Mann bei Wels an der Traun lagerte, Baiern also besetzt haben konnte bevor ich die Küste von Boulogne verlassen hatte. Ich wußte aber auch daß Kutusow nicht vor Ende October, und Buxhöwden mit der zweiten russischen Armee nicht vor Ende November die baierische Grenze erreicht haben konnte. Es kam also darauf an Mack vor der Ankunft der Russen zu vernichten, wenn er es nämlich wagen sollte in Baiern einzufallen. Dabei lief ich allerdings Gefahr Italien blos zu

ſtellen, denn der Erzherzog Karl hatte doppelt ſo viel Truppen an der Etſch als ich vorläufig in Italien aufbringen konnte. Indeß ſtand ihm Marſchall Maſſena dort gegenüber, und ich war überzeugt, daß derſelbe bis zur Rückkehr des Generals Gouvion Saint Cyr aus Neapel dem Feinde nicht viel Terrain gewinnen laſſen werde. Gelang es mir nun eine impoſante Streitmacht plötzlich an die Donau zu bringen und Mack für ſeine Verwegenheit zu züchtigen, ſo ließ ſich mit Beſtimmtheit vorausſetzen, daß der Erzherzog ſeine Offenſive in Italien aufgeben werde um Mack zu unterſtützen. Indem ich alſo meine Hauptmacht ſchnell in Baiern concentrirte und hier eine energiſche Offenſive ergriff, ſchützte ich zugleich Italien. So war meine Idee, und nun hören Sie wie ich dieſelbe ausführte.

„Alles kam darauf an die Oeſterreicher zu übereilten Schritten zu verleiten. Da ich wußte daß ich im Lager bei Boulogne von Spionen umgeben war, änderte ich nichts an den Vorkehrungen zur Ueberfahrt nach England, die überhaupt nur vertagt werden ſollte. Noch am 23. Auguſt ließ ich die Truppen zur Uebung ſich einſchiffen, aber denſelben Tag beſtimmte ich auch ihre neue Formation für den Feldzug in Deutſchland, und ſendete Befehle an die entfernteſten Armeecorps, ſich zum Aufbruche in einer ſpäter zu bezeichnenden Richtung bereit zu halten. Bernadotte erhielt die Weiſung, den 7. September 10,000 Mann in Göttingen zu concentriren, dem Kurfürſten von Heſſen vorzuſpiegeln, daß Hannover geräumt und der Rückmarſch an den Rhein angetreten werden ſolle, weshalb er ſich freien Durchzug erbitten müſſe. Ein ſpäterer Befehl bezeichnete Würzburg als den Punkt, wohin Bernadotte mit allen entbehrlichen Truppen zu marſchiren habe. Marmont, welcher mit 20,000 Mann in Holland ſtand, wurde befehligt ſeine Truppen den 7. September bei Utrecht zu concentriren und den 23. September in Mainz einzutreffen, wohin er für ſeine Perſon vorauseilen und die Werke von Caſtel in guten Vertheidigungsſtand ſetzen ſolle. Er war beſtimmt mit Bernadotte den linken Flügel der Armee zu bilden, welcher ſich bei Würzburg vereinigen ſollte. Von den in den Lagern bei Boulogne und Umgegend ſtehenden Armeecorps wurde Davouſt mit 27,000 Mann nach Hagenau, Soult mit 41,000 Mann nach Straßburg, Lannes mit 18,000 Mann und Ney mit 24,000 Mann nach Schlettſtadt aufzubrechen befehligt. Die Garden (6000 Mann) marſchirten von Paris nach Straßburg.

Mürat mit dem Cavalleriecorps, 22,000 Reiter ſtark (worunter ſich beinahe 6000 unberittene Dragoner befanden), brach auf verſchiedenen Wegen nach dem untern Elſaß auf. Dieſe Armeecorps erreichten ihre Beſtimmungsorte ſämmtlich den 23. oder 24. September. — Noch vor dem Abmarſche derſelben begab ich mich nach Paris, rief die Nationalgarde wieder in das Leben, wodurch ich über 100,000 Mann erhielt über welche ich freie Verfügung hatte, und gab Befehl daß außerdem noch Reſervecorps bei Boulogne, Mainz und Straßburg aufgeſtellt werden ſollten. Mit Einſchluß der Truppen welche Baiern, Würtemberg und Baden ſpäter zu meiner Verfügung ſtellten, ſtanden mir zu dem Einfalle in Deutſchland 230,000 Mann zu Gebote, die in der erſten Hälfte des Octobers die Donau erreicht haben konnten.

„Inzwiſchen war Mack (Mitte September) in Baiern eingerückt. Er hatte ſich vergeblich bemüht den Kurfürſten zur Theilnahme am Kriege gegen mich zu bewegen, doch nicht verhindern können daß dieſer mit ſeiner Familie, allen Miniſtern und den Truppen ſich nach Würzburg begab, worauf das Land am rechten Donauufer bis an den Schwarzwald beſetzt wurde. Memmingen, Ulm, Augsburg und München öffneten den Oeſterreichern die Thore und mußten ihnen große Opfer bringen. Da meine Truppen das Lager bei Boulogne ſchon ſechs Tagemärſche hinter ſich hatten, bevor man ſelbſt in Paris von ihrem Aufbruche Nachricht haben konnte, weil ich auf allen Poſtämtern die Beförderung von Briefen unterdrückt hatte, können Sie leicht ermeſſen General, daß Mack von meinem Marſche an den Rhein noch weniger etwas erfuhr. Widerſprechende Gerüchte, ein ſtreng bewahrtes Geheimniß und außerordentliche Schnelligkeit ſicherten den erſten Erfolg, die erſte Ueberraſchung, wodurch ſchon unendlich viel gewonnen iſt. Mack trug daher auch kein Bedenken ſeine Truppen in Baiern zu vereinzeln, und hoffte ganz ſicher bis zur Ankunft der Ruſſen ſich hier behaupten zu können. Aber niemals iſt ein Feldherr bitterer getäuſcht worden. Auch das Wiener Kabinet hat mit unglaublicher Kurzſichtigkeit gehandelt, denn nachdem der Kurfürſt ſich entſchieden geweigert der Coalition gegen mich beizutreten, und ſich nach Würzburg zurückgezogen hatte, mußte man in Wien zu der Anſicht kommen daß Maximilian Joſeph einen ſtarken Rückhalt habe. Wenn es mir übrigens auch gelang meinen Abmarſch aus den Lagern bei Boulogne einige Tage geheim zu halten, ſo mußte Mack zu der Zeit als er Augsburg,

Memmingen und Ulm besetzte und seine Truppen theilweise hinter dem Schwarzwalde aufstellte, doch schon Kunde von meiner Annäherung haben. Aber er hatte von solcher Schnelligkeit der Bewegung keine Idee, und der einzige Feldherr des Kaisers, welcher diesen auf die Gefahren aufmerksam machen konnte denen Mack sich so unvorsichtig aussetzte, der Erzherzog Karl nämlich, war nicht gehört worden. Wenn man erwägt, daß ich in dem kurzen Zeitraume von drei Wochen die zum Einfalle in Baiern bestimmten Truppen von dem großen Halbkreise, welcher sich von Paris über Boulogne und Utrecht bis gegen Hamburg erstreckte, auf den kleineren Halbkreis von Schlettstadt, Straßburg, Lauterburg, Mannheim, Würzburg und Bamberg versetzte, der in den ersten Tagen des Octobers gegen Ulm hin sich noch mehr verengte; dann ist wohl nicht zu verkennen daß mein Plan, die Oesterreicher in Baiern vor Ankunft der Russen zu vernichten, nicht mehr auf bloßen Voraussetzungen sondern auf sehr genauen Berechnungen fußte. Nur Preußen wäre im Stande gewesen einen rothen Strich durch diese Berechnung zu machen. Aber seit es die Unklugheit begangen hatte, sich von Oesterreich los zu sagen und einer einseitigen Politik zu folgen, hielt es nicht schwer dasselbe durch die Aussicht auf den Gewinn von Hannover zu ködern, und Marschall Duroc betrieb die Unterhandlungen in Berlin mit solchem Geschick, daß eben diese Vorspiegelung hinreichte Preußen in mein Interesse zu ziehen, wodurch der König mit Rußland in Spannung gerieth und den größten Theil seiner Streitkräfte an der östlichen Grenze aufstellen mußte. Euere Staatsmänner aus der altpreußischen Partei haben dem Lande durch ihre einseitig-patriotische Verblendung schlechte Dienste geleistet. Wenn sie aber auch durch die Erfahrungen der folgenden sieben Jahre nicht aufgeklärt worden sind, muß man sie für unverbesserlich halten."

Ich. „Eure Majestät werden zugeben, daß die Anschauungen der Staatsmänner auch durch die Verhältnisse bedingt worden. Die Idee einer Reichseinheit war schon längst thatsächlich aufgegeben. Woher sollte da die Begeisterung und Opferfreudigkeit für das Ganze kommen? Jeder Einzelne sorgte nur für sich selbst und schloß Verträge wie es ihm beliebte. Hat Oesterreich für die Wahrung deutscher Interessen mehr als Preußen gethan, so lag dies zunächst in seinem eigenen Interesse; seine auswärtige Politik konnte daher auch einen geregelteren Gang annehmen. Preußens Lage ist eine minder günstige, aber seit 1813 hat sich Vieles

und Ueberraſchung waren in dieſem Feldzuge die erſten Bedingungen des Sieges. Man mußte alſo die Anhäufung großer Truppenmaſſen auf einer Straße ſorgfältig vermeiden. Selbſt die einzelnen Armeecorps marſchirten von Boulogne bis an den Rhein nur Diviſionsweiſe, und auf dem Marſche vom Rheine bis an die Donau wurde dieſer Grundſatz ſo lange als möglich feſtgehalten. Die Marſchdisciplin war muſterhaft, im Großen wie im Kleinen. Jeder Diviſion wurden die Gegenden genau bezeichnet, aus welchen ſie ihre Unterhalts- und Transportmittel beziehen ſollte, wodurch man viele Unordnungen vermied. In Folge der neuen Organiſation, welche die Truppen erhalten hatten, bewegte ſich Alles mit der Regelmäßigkeit eines mechaniſchen Kunſtwerks, und da der Kaiſer ſchon vor ſeiner Abreiſe von Boulogne den verſchiedenen Armeecorps die Marſchrouten bis zum Rheine vorzeichnete, konnte ich in Paris jeden Abend mit Beſtimmtheit ſagen, wo das Hauptquartier und die Hauptmaſſe jedes einzelnen Corps ſtehe. In derſelben Regelmäßigkeit ging es bis an die Donau. Einen ſolchen Marſch zu controliren würde dem Feinde geradezu unmöglich geweſen ſeyn; er blieb alſo über die Stärke und das eigentliche Operationsziel des Heeres in großer Ungewißheit, und konnte noch viel weniger des Kaiſers Abſichten ergründen. Aber ich möchte keinem anderen Feldherrn rathen ein ſolches Kunſtſtück nachzuahmen, er würde bald die ganze Armee aus den Händen verlieren und ſich tauſend Wechſelfällen ausgeſetzt ſehen. Zu ſo combinirten ſtrategiſchen Bewegungen, die gleichwohl immer auch im taktiſchen Zuſammenhange bleiben, iſt eine Armee nöthig die wie die unſerige damals 18 Monate hindurch die großartigſten Manöver durchgemacht hatte, und von einem Feldherrn befehligt wurde deſſen Genie Alles umfaßte, Alles durchdrang, und Nichts überſah was dem Ganzen hinderlich oder förderlich ſeyn konnte. Denken Sie ſich nun Offiziere und Soldaten voller Begeiſterung und Zuverſicht; einen Generalſtab aus den tüchtigſten Offizieren gebildet, und — was nicht wenig ſagen will — einen Generalinſpecteur der Artillerie, welcher die Geſchicklichkeit beſaß ſeine Geſchützzüge und Parks ſo dirigiren, daß ſie immer zur rechten Zeit bei den Armeecorps eintrafen und den Marſch derſelben auf keine Weiſe beläſtigten; ſo werden Sie leicht erkennen, daß eine ſolche Armee die großartigſten Manöver mit der Leichtigkeit einer taktiſchen Evolution auszuführen im Stande iſt.

„Kein Feldherr hat Zeit, Raum und Kräfte jemals ſo geſchickt benutzt

als Napoleon 1805. Mit Ausnahme der Truppen unter Mürat, Lannes und Beſſieres[1], welche bei Straßburg über den Rhein gingen, hat kein Corps auf dem Marſche an die Donau irgend einen Umweg machen dürfen um das Operationsziel zu erreichen; eben ſo wenig war irgendwo eine Stockung bemerkbar; alle Bewegungen griffen ſchulgerecht in einander. Gleichwohl wurde wenig befohlen und ſelten ein Befehl abgeändert oder widerrufen. Der Commandant jedes Armeecorps kannte ſeine Aufgabe; das Detail der Ausführung blieb ihm allein überlaſſen; in gleicher Art war ſein Verhältniß zu den Diviſionsgeneralen. Nur ſelten wurde von oben beſtimmt daß eine Diviſion bis zu einem bezeichneten Punkte vorzuſchieben ſey, dann aber auch der Zweck angedeutet und das Weitere immer wieder dem Ermeſſen der nächſten Commandoſtelle überlaſſen. Hierdurch vermied man alle Colliſionen zwiſchen den Behörden, die fleißig rapportiren mußten, und bewahrte ſich gleichwohl die klare Ueberſicht des Ganzen. Meine Function als Majorgeneral der großen Armee war damals ſchwierig, aber die Geſchäftsroutine der verſchiedenen Generalſtäbe vereinfachte ſpäter auch meine Geſchäfte.

„Noch muß ich eines beſonderen Umſtandes gedenken, der in Bezug auf das Nachrichtenweſen von Wichtigkeit iſt. Nachdem Prinz Mürat den Rhein überſchritten hatte, entſendete er nach allen Richtungen ſtarke Streifparteien mit beſonderen Aufträgen auf Kundſchaft. Die Ergebniſſe dieſer Entſendungen wurden geſammelt und geordnet, aber nicht weiter berichtet weil dies nur Zeitverluſt verurſacht haben würde. Dagegen wurden die der Avantgarde zunächſt folgenden Diviſionen angewieſen täglich Offiziere in Mürats Hauptquartier zu ſenden, um dort diejenigen Erkundigungen einzuziehen welche ihnen nützlich waren. Da nun die Befehlshaber der einzelnen Diviſionen am beſten beurtheilen konnten, was ihnen zu wiſſen nöthig ſey um der erhaltenen Aufgabe zu genügen, ſo war es auch viel kürzer ihre Fragen zu beantworten, als wenn ihnen alle geſammelte Nachrichten zur beliebigen Auswahl abſchriftlich mitgetheilt worden wären. Mais revenons à nos moutons.

„Bis jetzt hatte Feldmarſchalllieutenant Mack, welcher thatſächlich den Oberbefehl führte, obgleich der noch ſehr jugendliche Erzherzog Ferdinand die Armee im Namen des Kaiſers befehligte, ſeine Stellung zwiſchen Ulm

[1] Die Reſervecavallerie (22,000 Mann), fünftes Armeecorps (17,000 Mann) und die Garden (6000 Mann). Der Herausgeber.

und Memmingen festgehalten. Er stand in der Meinung daß die Hauptmacht Napoleons sich vom Schwarzwalde nähere und daß das, was bei Stuttgart angekommen sey, seine rechte Flanke nur bedrohen und ihn zum Verlassen der Stellung hinter der Iller verleiten solle. Es war aber bereits das umgekehrte Verhältniß eingetreten, und hätte Mack die Berichte über unsere Bewegungen zwischen dem Neckar und der Donau vorurtheilsfrei geprüft, so würde ihm unsere Absicht ihn von den Russen zu trennen wohl nicht lange verborgen geblieben seyn. Indeß fand der österreichische Feldherr rathsam seine Streitkräfte mehr gegen Ulm zu concentriren, auch wurden die Reserven aus Voralberg gegen die Donau gezogen, selbst die nach Italien bestimmten Reserven erhielten eine andere Marschrichtung. Wie wenig Werth Mack auf die Vertheidigung der Donaulinie legte, die gleichwohl den Kriegsschauplatz nördlich begrenzte, geht daraus hervor daß erst jetzt die beherrschenden Höhen bei Ulm mit Vorwerken versehen wurden, deren Beendigung vor unserer Ankunft gar nicht möglich war. Die Wichtigkeit von Donauwerth schien Mack vergessen zu haben. Statt dessen wurde die Befestigung von Ingolstadt angeordnet, konnte aber nicht mehr zur Ausführung kommen. Erst am 5. October drang der Erzherzog Ferdinand mit seiner Ansicht durch, daß man die Front verändern und sich zwischen Ulm und Günzburg concentriren müsse. An diesem Tage standen unsere Truppen bereits auf folgenden Punkten. Bernadotte mit Marmont und den Baiern (60,000 Mann) zwischen Weißenburg und Gunzenhausen; diese Truppen hatten die Marschrichtung auf Ingolstadt, sollten nach dem Ueberschreiten der Donau eine Linksschwenkung machen und zur Abwehr der Russen sich gegen den Inn wenden. (Bernadotte verletzte hierbei das Anspachsche Gebiet, was in Berlin zu Reklamationen Anlaß gab, die aber Duroc geschickt zu erledigen wußte.) Davoust rückte mit 25,000 Mann auf Oettingen. Soult kam mit dem größern Theil seines Corps (40,000 Mann) bis Ellwangen; Marschrichtung auf Donauwerth. Lannes stand mit 16,000 Mann bei Aalen; Ney mit 22,000 Mann bei Weißenstein; Mürat mit der Reservecavallerie (16,000 Reiter) bei Heidenheim und Umgegend. Napoleon mit den Garden (nur 6000 Mann) bei Gmünd. Diese Massen, deren wirklicher Stand unter den Waffen allerdings bedeutend geringer war und nicht viel über 120,000 Mann betrug, konnten ebenso gut gegen Nördlingen concentrirt werden, wenn Mack uns etwa auf

dem linken Donauufer entgegen treten wollte, als auch bei Donauwerth und Dillingen auf das rechte Ufer gehen, sobald der Gegner sich auf passiven Widerstand beschränkte. Das erstere war bei seiner geringen Stärke und getrennten Aufstellung kaum möglich. Allein ich muß bemerken daß wir um diese Zeit davon keine genaue Kenntniß hatten. Der schwache Widerstand beim weiteren Vorrücken gegen die Donau überzeugte uns jedoch bald daß wir leichtes Spiel finden würden.

„Bei der Nachricht von unserem massenhaften Vorrücken mag im feindlichen Hauptquartier große Verwirrung entstanden seyn. Der Erzherzog und Mack waren stets verschiedener Meinung und jeder hatte unter den Generalen seinen besonderen Anhang. Schon diese Mißhelligkeiten verhinderten ein entschlossenes Verfahren. Aber Macks vorgefaßte Meinungen ließen ihn auch die eingehenden Meldungen über unsere Bewegungen unrichtig deuten, er glaubte nur was er sah oder wünschte, und da Napoleon gerade die entscheidendsten Bewegungen geschickt zu verbergen wußte, wurde Mack immer mehr irre geleitet. Daß die Ausgänge des Schwarzwaldes jetzt nur noch durch die Dragonerdivision Bourcier besetzt gehalten wurden scheint er gar nicht gewußt zu haben, gleichwohl hätte ihn dieser Umstand über unsere Absichten aufklären müssen. Die Vereinigung der Oesterreicher zwischen Ulm und Günzburg wurde zwar möglichst beschleunigt, war aber zu spät befohlen worden und kam erst im Laufe des 8. October zu Stande. Die Stärke der dort aufgestellten Truppen soll nur 66,000 Mann betragen haben, denn die Armee mit welcher Mack in Baiern einrückte war weit hinter der Normalstärke geblieben.[1] Außerdem stand General Kienmaier mit 10 Bataillonen, 22 Schwadronen, welche bereits von Ingolstadt verdrängt worden waren, zwischen der Paar und Ammer, und 21 Bataillone 40 Schwadronen näherten sich dem Inn um sich den Russen anzuschließen. Wir schätzten jedoch die Oesterreicher auf dem rechten Donauufer viel stärker, weshalb der Kaiser mit ungewöhnlicher Vorsicht operirte.

„Schon am 7. October wurde die Donau bei Donauwerth überschritten. Prinz Mürat machte den Anfang. Oberst Bathier schwamm mit 200 Dragonern durch den Fluß, und griff ein österreichisches Kürassierregiment in dem Augenblicke an, als sich dasselbe auf Mürats Colonnenspitze werfen wollte; Bathiers Entschlossenheit sicherte den Uebergang.

[1] Vergl. Rüstow, der Krieg von 1805, S. 121. (Frauenfeld, 1853.)

Soults Corps folgte ihm Diviſionsweiſe auf dem Fuße. Weiter abwärts ging Davoust bei Neuburg, Bernadotte bei Ingolſtadt über, wo man nicht einmal die Brücken zerſtört fand. Die noch rückwärtigen Corps wurden auf Donauwerth dirigirt. Nur Ney erhielt Befehl eine beobachtende Stellung gegen Ulm zu nehmen, wo wir ihn wiederfinden werden. Am 8. ſtanden bereits 100,000 Mann auf dem rechten Ufer.

„Mack hatte Günzburg und Ulm zwar ſtark beſetzt, ſeine Truppen aber in dieſer Stellung noch nicht vereinigt. Von unſerem Uebergange bei Neuburg und Ingolſtadt wußte er noch nichts, glaubte alſo die Verbindung mit Kienmaier und den Ruſſen ſichern zu müſſen. Dazu war es jetzt zu ſpät, denn der Kaiſer ſchob nun ſeine Maſſen den Lech aufwärts und ſuchte Mack ganz zu iſoliren. Zu dieſem Zwecke erhielt Mürat Befehl, in dem großen Dreieck zwiſchen Augsburg, Günzburg und Donauwerth vorzugehen und die Bewegungen unſerer Corps auf dem rechten Lechufer zu maskiren. Er vereinigte hierzu mehrere Cavalleriediviſionen (etwa 7000 Reiter) und marſchirte (den 8.) von Rain über Bertingen gegen Burgau. Lannes folgte ihm mit einer Grenadierdiviſion. Bald nach Mittag ſtießen die Vortruppen bei Bertingen auf Oeſterreicher. Es war Feldmarſchallieutenant Auffenberg, welcher mit 10 Bataillonen Grenadieren und 6 Schwadronen Dragoner nach Rain marſchiren und den General Kienmaier verſtärken ſollte, dem früher die Beſetzung Donauwerths aufgetragen worden war. Man ſieht hieraus daß Mack von dem, was in ſeiner eigenen Armee vorging, wenig Kunde hatte und noch weniger von den Fortſchritten ſeines Gegners. Auffenberg war über das Erſcheinen einer feindlichen Reitermaſſe höchlichſt erſtaunt. Er ließ ſeine Grenadiere ein großes Viereck formiren und erwartete den Angriff. Dieſer erfolgte auch ſehr bald gegen beide Flanken, aber Mürats Ungeſtüm ließ ihn bei ſolchen Gelegenheiten nicht immer die beſten Anordnungen treffen; er vernachläſſigte den Gebrauch ſeiner reitenden Batterien, wurde mehrmals abgewieſen, und konnte das Carré erſt durchbrechen als eine Infanteriebrigade von Lannes Corps herbeieilte. Die Oeſterreicher hatten hier einen Verluſt von 3000 Mann, wovon die Hälfte in Gefangenſchaft gerieth, ein Schickſal, das dem General Auffenberg ſelbſt mit den ſchwachen Ueberreſten ſeines Corps am anderen Tage zu Theil wurde. Dieſes Gefecht hatte ſehr verderbliche Folgen für die Oeſterreicher, und vermehrte nur ihre Beſtürzung. Die Franzoſen waren von allen Seiten im Anmarſch.

Bernadotte und der Kurfürſt wendeten ſich nach München um Front gegen die Ruſſen zu machen, die den Inn aber noch lange nicht erreicht hatten. Marmont marſchirte nach Augsburg, Soult nach Landsberg (ſpäter nach Memmingen). Davoust blieb vorläufig zwiſchen der Iſar und dem Lech. Lannes und Mürat marſchirten gegen Ulm, wohin die Oeſterreicher ſich zurückzogen. Auf dem linken Donauufer blieb ſonach nur Marſchall Ney, der durch die kühne Stellung vor Ulm nicht nur dieſe Bewegungen deckte, ſondern auch die Oeſterreicher dort feſthielt und dadurch ihre Vernichtung möglich machte."

Ich. „Aber hätte Ney nicht eben ſo gut ſelbſt vernichtet werden können? So viel ich weiß hat er dort harte Kämpfe zu beſtehen gehabt die ihm den vierten Theil ſeiner Truppen koſteten."

Berthier wollte antworten, als ein Page des Kaiſers den Prinzen von der Moskwa meldete. „Der kommt uns wie gerufen, und kann Ihnen nun ſelbſt erzählen wie er ſich dort den Titel eines Herzogs von Elchingen erworben hat, ich bedaure nur daß der König von Neapel nicht auch zugegen iſt, der würde mit Ney eine lebhafte Diskuſſion bekommen, denn er war nahe daran die Oeſterreicher entſchlüpfen zu laſſen. Doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen." — Ich bedauerte noch viel mehr daß Mack nicht zugegen ſeyn konnte, um uns zu ſagen wie er eigentlich ſein Verhältniß angeſehen hat, denn bis jetzt kennt man nur das Faktum daß die ganze öſterreichiſche Armee, welche in Baiern und Schwaben eingerückt war, bis auf wenige Tauſend Mann vernichtet oder gefangen worden iſt.

Inzwiſchen war Ney in den Salon getreten und ſchien verwundert mich mit Berthier allein zu ſehen, da der Kaiſer ihn habe rufen laſſen. Berthier ſagte, daß Napoleon in ſeinem Kabinet arbeite aber bald wieder hier ſeyn werde, und theilte dem Angekommenen mit was uns hier beſchäftige. Bei den Namen Ulm und Elchingen verbreitete ſich ein Lichtſchein über Ney's Geſichtszüge, er nahm einen Stuhl, rückte ihn an unſeren Tiſch, prüfte Karten und Plane, überſah die Tags- und Waffenrapporte. Auf mein beſonderes Bitten gab der Marſchall nachfolgende Erzählung von ſeinen Operationen, die zu wichtig ſind um ſie Dir nicht vollſtändig mitzutheilen; ich laſſe alſo den tapfern Ney ſelbſt reden.

Ney. „Nachdem der Kaiſer mit ſeiner Hauptmacht die Donau überſchritten hatte, wurden die Diviſionen Gazan, Bourcier und Baraguay d'Hilliers noch unter meine Befehle geſtellt, wodurch mein Armeecorps

auf 36,000 Mann anwuchs, aber auch einen höchst schwierigen Auftrag erhielt. Ich sollte nämlich die Stärke des Feindes bei Ulm genau untersuchen, ihn dort festhalten, die ferneren Bewegungen des Kaisers maskiren, zugleich aber unsere Hauptverbindungslinie mit Stuttgart decken, auf welcher unsere Parks nachrückten. Nächstdem hatte ich auch die Weisung mich zum Ueberschreiten der Donau zwischen Ulm und Donauwerth bereit zu halten, weil sich nicht vorher bestimmen ließ wozu ich in den nächsten Tagen verwendet werden könne. Diese Mannichfaltigkeit der Aufträge, welche eigentlich gegen des Kaisers Gewohnheit war, entsprang aus unserer Unkenntniß von den Absichten und Bewegungen des Feindes.

„Während ich den Oesterreichern bei Günzburg und Leipheim hartnäckige Gefechte liefere, mich der Brücken bemächtige, einige Tausend Gefangene mache, und den 9. October meine Vortruppen auf das rechte Donauufer gehen lasse, steht die Division Dupont bei Albeck, deckt meine rechte Flanke und beobachtet den Feind auf dem Michelsberge vor Ulm, dessen Stärke uns unbekannt war aber sich täglich vermehrte. Meinen Instructionen getreu befehle ich dem General Dupont den 11. gegen Ulm zu rücken und den Feind dort anzugreifen. Dieser hat sich kaum in Marsch gesetzt, als ein Corps von etwa 20,000 Oesterreichern gegen ihn selbst anrückt. Bei Haßlach treffen Beide zusammen. Dupont erkennt bald die mehr als vierfache Ueberlegenheit des Gegners, mag aber nicht den Rückzug antreten und engagirt das Gefecht mit seltner Bravour. Nach siebenstündigem Kampfe, in welchem das Dorf Jungingen fünfmal von unseren Truppen erstürmt werden mußte, bleibt Dupont in Besitz desselben, der Feind weicht auf den Michelsberg zurück, läßt 4000 Gefangene, mehrere Geschütze und Fahnen in unseren Händen. Als besondere Merkwürdigkeit führe ich noch an, daß Duponts Infanterie sich des Feuers nur zur Abwehr der unaufhörlichen Cavallerieangriffe bedient, die Infanterie des Feindes aber fast ausschließlich mit dem Bajonet bekämpft hat. — Dieses Gefecht belehrte uns daß die feindliche Hauptmacht bei Ulm stehe. Napoleon erfuhr nun durch mich was er zu wissen wünschte, und bereitete sich vor die bei Ulm stehende Armee ganz einzuschließen. Da aber seine eigenen Truppen jetzt sehr vereinzelt waren, stellte er mich und Lannes unter Murats Befehle, entsendete Soult gegen Memmingen (wo dieser 9 Bataillone gefangen nahm) und zog die übrigen Armeecorps, mit Ausnahme des Marschalls Bernadotte, an den Lech um nach Umständen

über sie verfügen zu können. Ich erkannte jedoch bald daß Mürat nicht ganz im Sinne der erhaltenen Instruction disponirte, indem er mir befahl auf das rechte Donauufer überzugehen, weil er glaubte daß Mack sich nach Tyrol zurückziehen wolle. Da meine Gegenvorstellungen nicht fruchteten, ließ ich die Divisionen Dupont und Baraguay d'Hilliers [1] aus eigener Machtvollkommenheit auf dem linken Ufer zurück, und das war zu unserem Glücke.

„Damals hatten wir allerdings keine deutliche Uebersicht der Verhältnisse unserer Gegner. Der Kaiser befürchtete daß Mack ihm entschlüpfen könne, was am 9. über Augsburg oder Memmingen noch möglich gewesen wäre und auch beabsichtigt gewesen seyn soll, und concentrirte seine Hauptmacht daher gegen Ulm auf dem rechten Ufer. Mack hatte diesen Gedanken bereits wieder aufgegeben, statt dessen aber am 11. einen Versuch gemacht auf dem linken Donauufer durchzubrechen, was das schon erwähnte Gefecht bei Haßlach herbeiführte. Der ungünstige Ausgang desselben gab abermals einen Grund zum Nichtsthun ab. Als aber am 12. die Massen immer näher an Ulm heranrückten, das linke Ufer hingegen von unseren Truppen fast entblößt wurde, berief Mack einen Kriegsrath. Der Erzherzog drang mit Ungestüm darauf daß man sich in der Richtung auf Nördlingen durchschlagen müsse. Die Stärke der Oesterreicher bei Ulm belief sich noch auf 55,000 Mann, welche unter den Generalen Fürst Schwarzenberg, Riesch und Werneck in drei Corps eingetheilt würden. Am 13. früh brach Werneck auf, Riesch folgte ihm, und es entspannen sich sehr bald Gefechte bei Elchingen, während Werneck seinen Marsch ungehindert nach Giengen fortsetzte. Jetzt war Gefahr im Verzuge. Ich stritt mich heftig mit dem Prinzen Mürat, und verlangte daß er die nächsten Divisionen auf das linke Ufer zurückkehren lassen solle. Die Ankunft Napoleons machte aber diesem unerfreulichen Intermezzo ein Ende. Nachdem er den Stand der Dinge überblickt hatte, befahl er zum 14. einen allgemeinen Angriff auf allen Punkten. Auf dem rechten Ufer waren damals die Corps von Marmont, Lannes, die Reservecavallerie Mürats und meine eigenen Truppen vereinigt und standen nahe vor Ulm. Meine Verbindung mit der Division Dupont, welche kaum noch 5000 Mann zählte, war nur über die Brücke bei Leipheim möglich, und die von mir

[1] Letztere bestand aus 5800 unberittenen Dragonern und gehörte eigentlich zu Mürats Cavalleriecorps. Der Herausgeber.

Unterſtützung würde einen Marſch von 3 bis 4 Stunden
müſſen, bevor ſie Albeck erreichte von deſſen Behauptung
g. Ich erhielt deshalb vom Kaiſer Befehl den Uebergang
zu erzwingen, mich des dortigen Kloſters zu bemächtigen
reicher nach Ulm zurück zu werfen. Dupont ward befehligt
orzurücken. Den Meldungen des Letzteren, daß ihm der
ßer Uebermacht gegenüber ſtehe, ſchenkte der Kaiſer keinen
ſchätzte des Feindes Stärke dort nur auf wenige Bataillone,
einen ſeiner Adjutanten (General Mouton) zu Dupont um
Stande der Sachen ſelbſt zu unterrichten.
r Tagen hatte ſich der Regen in Strömen ergoſſen, der
mit dunklen Wolken bedeckt und verdüſterte die Umſicht. Die
grundlos, zumal in der Nähe der hoch angeſchwollenen
beide Ufer in dortiger Gegend mit dichtem Gehölz eingefaßt
ücke bei Elchingen war von den Oeſterreichern theilweiſe in
worden; in dem Gehölz dahinter und auf den Höhen wim-
eindlichen Bajonetten. Unter einem ſehr lebhaften Tirailleur-
ie Brücke gangbar machen, was zum Theil ſchon in der
ourde. Indeß blieb der Uebergang immer noch ſehr ſchwierig,
meiner Colonne lief Gefahr am anderen Ufer durch das

sehr stark war, mußte ich mich dieses Platzes um jeden Preis zu bemächtigen suchen. Nach dreistündigem mörderischen Kampfe war ich in dessen Besitz, stieß aber hinter dem Kloster auf des Feindes entwickelte Macht und konnte nicht weiter vordringen.

„Einen nicht minder ungleichen Kampf hatte inzwischen Dupont bei Albeck zu bestehen, nur eine halbe Meile von mir. Während General Hohenzollern das Gefecht mit Dupont unterhielt, brach General Wernecke mit der übrigen Infanterie auf der Straße nach Heidenheim durch, und der Erzherzog stand mit 5000 Reitern bereit ihm später über Geißlingen zu folgen; in Nördlingen sollte sich das ganze 20,000 Mann starke Corps vereinigen. Die seltene Bravour, mit welcher Dupont seine Stellung behauptete und alle Cavallerieangriffe kaltblütig zurückschlug, verzögerte jedoch den Marsch der Oesterreicher, der durch einen Zug von 500 Wagen obendrein sehr erschwert wurde. Inzwischen hatte Napoleon durch General Mouton den wahren Stand der Dinge daselbst kennen gelernt, und sendete nun auch den Prinzen Mürat und Marschall Lannes auf das linke Ufer. Jetzt war die Ueberlegenheit auf unserer Seite. Mürat hatte so viel Selbstüberwindung in die Leitung des Gefechts sich nicht persönlich zu mischen, sondern mich und Dupont allein gewähren zu lassen, wodurch wir im Stande waren das Gefecht in unserem Sinne fortzuführen. Es dauerte noch bis zum Einbruch der Dunkelheit und endigte, wie man leicht voraussehen konnte, zum Unheil der Oesterreicher. Laudon mußte mit Verlust von 20 Kanonen und 3000 Gefangenen nach Ulm zurück. Dagegen entkamen der Erzherzog und Wernecke ohne erheblichen Verlust nach Giengen.

„Napoleon war schon am Nachmittage zu mir gekommen, übernachtete im Kloster Elchingen, und wollte am anderen Morgen (den 15.) Ulm mit Sturm zu nehmen suchen. Da aber Mack fast alle Truppen hinter den Verschanzungen auf dem Michelsberge aufgestellt hatte, kam es vorerst zu einem allgemeinen Gefechte das der Kaiser selbst leitete. Indeß traf ich doch insgeheim Anstalten, während dieses Gefechts in Ulm einzudringen, und es würde mir vielleicht auch gelungen seyn, wenn nicht.....

Napoleon, der inzwischen unbemerkt in den Salon getreten war und Ney's letzten Bericht mit angehört hatte, beendigte jetzt selbst die Phrase mit den Worten: „wenn nicht der Kaiser seinen tapferen Marschall in dem allzu kühnen Siegeslaufe aufgehalten hätte. In der That,

mein Herr Herzog von Elchingen, ich hätte Sie in jenen Tagen um Ihren Ruhm beneiden können; Sie waren bei dem ganzen strategischen Manöver vom 6. bis 15. October der Punkt um welchen sich Alles drehte. Der geringste Mißgriff von Ihrer Seite, sey es aus Unachtsamkeit oder kühner Uebereilung, konnte die nachtheiligsten Folgen haben, und ich verdanke diese glücklichen Erfolge ebensowohl Ihrer Klugheit als Ihrer Tapferkeit."

Ney. „Euer Majestät haben mir immer Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich muß daher der Wahrheit gemäß bemerken, daß mein Adjutant Jomini großen Antheil an den Erfolgen gehabt hat. Ich pflegte mit ihm die allgemeinen Verhältnisse gründlich zu besprechen, und kam dadurch zu mancher neuen Ansicht, die wir dann gemeinschaftlich prüften. Er huldigte zwar stets einem Methodismus, dem ich keinen Geschmack abgewinnen konnte weil ich ihn zu bindend und beschränkend fand; doch hat mich sein methodischer Geist zuweilen auch von Uebereilungen abgehalten."

Napoleon. „Nun Clausewitz, was sagen Sie zu meinen Operationen? Sind die Resultate von 1805 nicht ungleich glänzender gewesen als die von 1704? Sie wissen ja wohl, daß Mack mit 16 Generalen und 23,000 Mann einige Tage später das Gewehr streckte; daß Mortmont in Memmingen 7000 Mann gefangen nahm; daß Werneck, vom Prinzen Murat mit 4 Cavalleriedivisionen und Lannes-Corps verfolgt, bei Trochtelfingen gleiches Schicksal hatte; daß der Erzherzog nur noch mit 2000 Reitern die böhmische Grenze erreichte; daß ich überhaupt in Zeit von zwei Wochen die ganze österreichische Armee vernichtete, von welcher sich höchstens 15,000 Mann unter Kienmaier und Jellachich nach Oesterreich und Tyrol retteten. Wie muß der Marschall von Sachsen sich über diese Resultate gefreut haben, welche seine Behauptung daß der Sieg in den Beinen liege, so glänzend bestätigen!"

Ich. „Euer Majestät ruhmvoller Feldzug hat allerdings den Anhängern einer solchen Theorie viel Vergnügen gemacht; sie übersehen aber dabei daß die Märsche und Manöver nur das erste Mittel, nur eine Ursache des Erfolgs gewesen sind, und daß die Nothwendigkeit einer Hauptschlacht dadurch nicht weggeläugnet werden kann. Ich glaube sogar Sire, daß es in Ihrer Absicht lag diese Hauptschlacht kurz nach dem Ueberschreiten der Donau zu liefern, obschon Ihre Streitkräfte nirgends concentrirt waren und die excentrischen Bewegungen der einzelnen Corps fast noch größer wurden."

Napoleon. „Der Schein iſt allerdings etwas gegen mich, es verhielt ſich aber dennoch ſo. Indeß muß ich geſtehen, daß ich kaum jemals in ſolcher Ungewißheit über die Bewegungen meiner Gegner geweſen bin, als in der erſten Hälfte des Octobers 1805. Ich mußte alſo gleichbereit ſeyn, den Hauptſchlag entweder an dem Inn gegen die vereinigten Ruſſen und Oeſterreicher, oder am Lech gegen Macks ganze Macht, der ſich durch den Erzherzog Johann verſtärkt haben konnte, zu führen. Darin allein iſt der Grund zu der Zerſplitterung meiner Kräfte zu ſuchen, die jedoch bald ein Ende nahm als ich in den Verhältniſſen heller ſah. Aber wie ſteht's mit dem Vergleiche?"

Ich. „Die Verhältniſſe ſind ſo ſehr verſchieden, daß ein Vergleich zwiſchen beiden Feldzügen höchſtens in dem formellen Theile der Operationen ausführbar iſt."

Napoleon. „Warum nicht auch in den weſentlichen Theilen? Frankreich iſt mit Baiern gegen den deutſchen Kaiſer verbündet, welcher Baiern mit ſeinen Truppen überſchwemmt hat. Der Letztere entbehrt zwar der Unterſtützung der deutſchen Reichsfürſten und der Dänen, hat aber dagegen Hilfe von den Ruſſen, Engländern und Schweden zu erwarten. Die Ungarn, damals Rebellen, ſind ſeine gehorſamen Unterthanen. Zwar iſt Holland unter der Gewalt der Franzoſen, England mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt. Aber England hat vor Ausbruch des Krieges gegen Deutſchland die ganze verfügbare Macht Frankreichs auf ſich gezogen. — Der richtige Standpunkt für den Vergleich beider Kriege muß eigentlich der franzöſiſch-baieriſche ſeyn, denn auf die Aehnlichkeit der Form der Operationen kommt weniger an. Doch überlaſſe ich Ihnen den Vergleich ſelbſt durchzuführen, und beſchränke mich auf die Bemerkung daß ich 1805 gezeigt habe, was Frankreich und Baiern 1704 hätten durchführen können. Wünſchen Sie die Verhältniſſe noch genauer kennen zu lernen ſo mag Berthier Ihnen die weiteren Mittheilungen machen." — Mit dieſen Worten kehrte der Kaiſer in ſein Kabinet zurück. Die beiden Marſchälle bezeigten ihre Bereitwilligkeit meine Wißbegierde zu befriedigen, und gaben den Wunſch zu erkennen, daß ich einige meiner Freunde mitbringen möchte, um deren nähere Bekanntſchaft zu machen.

Nachdem uns der Kaiſer verlaſſen hatte bat ich Berthier mir zu ſagen, ob und auf welche Weiſe Mack dieſe Kataſtrophe hätte vermeiden können. Dies führte ſelbſtverſtändlich zu einer näheren Erörterung

verſchiedener Verhältniſſe, aus welcher ich Dir nur das Folgende mittheilen will.

Im öſterreichiſchen Heerbefehl beging man den Fehler, die oberſte Gewalt vom Hauſe aus in eine ſchiefe Stellung zu bringen. Kaiſer Franz, der nichts vom Kriegführen verſtand, war anfangs ſelbſt beim Heere und führte nominell den Oberbefehl. Der Nächſte nach ihm war Feldzeugmeiſter Mack in der Eigenſchaft als Generalquartiermeiſter. Franz kehrte jedoch bald wieder nach Wien zurück, und nun trat der Erzherzog Ferdinand an ſeine Stelle, jedoch mit der geheimen Weiſung in allen Stücken dem General Mack Gehorſam zu leiſten, welcher thatſächlich den Oberbefehl zu führen habe. Dieſe Anordnung war durchaus fehlerhaft und mußte auch unter weniger ſchwierigen Umſtänden zum Verderben führen.[1] Unter den Feldmarſchalllieutenants befanden ſich auch die Fürſten Schwarzenberg (der berühmte Feldmarſchall), Liechtenſtein und Hohenzollern. Dieſe bildeten gegen Mack eine Art Oppoſitionspartei, welcher ſich bald ein großer Theil der Generale anſchloß. Dadurch kam Zwieſpalt in die Generalität, was jede Einheit im Handeln unmöglich machte. Aber Mack trug ebenfalls zu dieſen Mißverhältniſſen bei. Er hatte von ſich eine ſo hohe Meinung, daß er alle Andern zu überſehen glaubte. Doch war ſeine Phantaſie ungleich thätiger als ſein Verſtand. Die Plane zu ſeinen Unternehmungen wurden ebenſo ſchnell entworfen als wieder aufgegeben, was allein hinreichend iſt auch die Unternehmungen des beſtorganiſirten Heeres erfolglos zu machen. Dagegen ließ er ſich durch fixe Ideen beherrſchen; die verderblichſte für ihn war die daß er die feindliche Hauptmacht in der guten Stellung an der Iller erwartete, und daher nicht die geringſten Vorkehrungen traf ſich zu überzeugen, ob ſie auch wirklich gegen dieſe Stellung mit Macht vorrücken würde. Aus jener fixen Idee entſprang die unverantwortliche Vernachläſſigung der Donaulinie, namentlich des wichtigen Punktes Donauwerth. Vorſtellungen des Erzherzogs der, obgleich erſt 24 Jahr alt, doch viel geſunden Verſtand hatte, fanden bei Mack ebenſo wenig Anklang als die Anſichten der übrigen Generale, unter welchen es manchen ſehr tüchtigen gab.

Auf mein Befragen was Mack hätte thun ſollen, nachdem er von dem Anmarſche des franzöſiſchen Heeres gegen die Donau ſichere Kunde

[1] Daſſelbe Mißverhältniß fand 1812 auch in dem ruſſiſchen Heere ſtatt; ſ. Band I. S. 258.

erhalten, äußerte ſich Berthier wie folgt. „Wären Macks Streitkräfte Anfang Octobers nicht zwiſchen der Iller, dem Lech und der Donau vereinzelt geweſen, ſo würde ein ſchneller Uebergang mit 60,000 Mann bei Donauwerth und ein plötzliches Vordringen bis Nördlingen ſehr geeignet geweſen ſeyn unſeren Offenſivplan zu durchkreuzen. Bei der Unmöglichkeit eines wirkſamen Gegenſtoßes mußte daher Mack ſich entweder gegen Tyrol oder gegen Oeſterreich zurückziehen. Das Erſtere befürchtete Napoleon am meiſten, denn es war für ihn das Nachtheiligſte. Bei der Vortrefflichkeit unſerer Truppen und ihrer Führer, wie bei der geſchickten Oberleitung des Ganzen, würden wir die Oeſterreicher zwar auch am Fuße der Alpen geſchlagen haben, die Folgen eines Kampfes in dortiger Gegend wären aber viel geringer geweſen. Unſere Lage mußte dort noch viel verwickelter werden wenn Mack ſich tiefer in das Gebirge zurückzog, wo ihm bedeutende Verſtärkungen zuwuchſen. Während einer ſolchen Operation, die vor der zweiten Hälfte Octobers nicht beendigt ſeyn konnte, hätten die Ruſſen und die öſterreichiſchen Reſerven vom Inn anrücken, und theils unſere linke Flanke bedrohen, theils unſere Verbindung über Donauwerth mit Stuttgart ſtören können, es fragt ſich überhaupt ob dann nicht die ganze Baſis verlegt werden mußte. Die ſo ſchön durchgeführte Offenſivbewegung vom Rheine und dem Maine her an die Donau wäre dann ein völlig nutzloſes Manöver geblieben. Glaubte aber Mack ſich auf die Ruſſen zurückziehen zu müſſen, ſo war dazu in den erſten Tagen des Octobers immer noch Zeit, nur hätte dieſer Rückzug ſchon am 5. angetreten werden ſollen, wenigſtens bis hinter den Lech. Wurde Donauwerth gleichzeitig in guten Vertheidigungsſtand geſetzt, auch ſonſt das Nöthige gethan uns das Ueberſchreiten des Fluſſes weiter abwärts zu erſchweren, dann würde Mack bis zur Ankunft der Ruſſen, deren vorderſtes Corps ſchon am 15. October den Inn erreichte, jedenfalls hinter der Iſar ſich haben behaupten können. Ein beſonderer Grund des Verweilens in der gefahrvollen Stellung an der Iller war nicht vorhanden. Aber Mack hatte keine Kenntniß von der Größe der Gefahr, in welche er durch ganz willkürliche Vorausſetzungen gerathen war.

„Als wir bei Donauwerth in großen Maſſen übergegangen waren, mehrte ſich der Zwieſpalt im öſterreichiſchen Hauptquartier, daher die Lauigkeit in Vollziehung der ertheilten Befehle. Das giebt der Subordination in der Generalität allerdings kein gutes Zeugniß, denn der Untergebene

ſoll ſtets im Geiſte des erhaltenen Befehles handeln wenn er auch deſſen Zweckmäßigkeit nicht anerkennt. Hat aber ein Feldherr das Vertrauen des Heeres noch nicht durch eine Reihe glücklicher Thaten erworben, dann iſt es ſehr unklug die Anſichten der beſten Unterbefehlshaber ganz unberückſichtigt zu laſſen. Dagegen verdienen die öſterreichiſchen Truppen alles Lob; ſie ſchlugen ſich immer ſehr brav, beſonders in den entſcheidenden Tagen des 13. und 14. Octobers. Hätte der tapfere Erzherzog die Vollmacht Macks wie einen verfallenen Wechſelbrief zerreißen können, die Oeſterreicher würden ſich gewiß nach Nördlingen durchgeſchlagen und vielleicht unſere Parks vernichtet haben. Aber mitten in dieſer Operation, und nachdem Wernecke ſchon einen ziemlich großen Vorſprung hatte, änderte Mack abermals ſeinen Plan und hielt das Schwarzenberg'ſche Corps zurück, wodurch wir die Truppen unter Rieſch leichter überwältigen konnten. Wahrſcheinlich ſchämte ſich Mack Ulm ohne Schwertſtreich aufgeben zu ſollen, nachdem er dieſen Platz ſeiner großen Feſtigkeit wegen über alle Gebühr gerühmt hatte, obſchon die beherrſchenden Höhen ohne ausreichende Befeſtigungen waren. — Bei Mack's vorgefaßten Meinungen war es aber auch leicht ihn durch falſche Nachrichten zu täuſchen, und eine ſolche hat jedenfalls dazu beigetragen ihn am 14. zu den halben Maßregeln zu veranlaſſen. Wir ließen ihm nämlich durch einen Doppelſpion die Nachricht zugehen, daß die Engländer bei Boulogne eine Landung unternommen hätten und in Paris eine Revolution ausgebrochen ſey. Macks bewegliche Phantaſie knüpfte daran allerlei Folgerungen und erblickte die Franzoſen im Geiſte ſchon auf dem Rückzuge.[1] Hiermit verband ſich die Hoffnung daß Preußen, durch die Verletzung des Anſpacher Gebiets beleidigt, ſofort zu Feindſeligkeiten gegen uns übergehen werde. Aber ein Generalquartiermeiſter hätte ſich doch wohl ſagen ſollen, daß die Wirkung ſolcher Ereigniſſe — wenn ſie auch wirklich eingetreten wären — ſich erſt nach einigen Wochen zeigen konnte. Auf die augenblickliche Lage würden ſie ohne Einfluß geblieben ſeyn."

Berthiers Anſichten ſtimmten mit den meinigen ſo ſehr überein, daß ich wenig darauf zu erwidern hatte. Wir ſchieden hierauf mit dem Verſprechen uns bald wieder zu ſehen.

[1] Vergl Rüſtow, S. 144.

Fünfunddreißigſter Brief.

Olymp, den 31. März 1841.

Von mehreren Freunden begleitet, verfügte ich mich ſchon heute Nachmittag zu Berthier, welcher die Artigkeit hatte, gleich nach unſerer Ankunft einige franzöſiſche Generale zu ſich zu bitten, die nicht lange auf ſich warten ließen. Das Geſpräch ging anfangs von einem Gegenſtande zum anderen über, wovon ich Dir nur das Intereſſanteſte mittheilen will.

Scharnhorſt hegte einige Zweifel, daß es Napoleon mit der Landung in England wirklich Ernſt geweſen ſey, und war geneigt die Anſtalten dazu mehr für eine großartige politiſch-ſtrategiſche Demonſtration zu halten. Berthier verſicherte jedoch, daß der Kaiſer dieſe Landung ganz beſtimmt ausgeführt haben würde, hätte ihn Oeſterreichs und Rußlands Kriegserklärung nicht daran verhindert. Cäſars Beiſpiel ſoll ihn in dieſem Entſchluſſe noch befeſtigt haben, und was dieſer kühne Eroberer unternommen hat, durfte Napoleon noch viel eher wagen, da ihm nicht nur eine viel genauere Kenntniß von Englands Küſten und Vertheidigungsmitteln zu Gebote ſtand, ſondern auch eine viel größere Angriffsmacht. Gelang es dem Kaiſer alle ſeine Flotten zu vereinigen, wozu er ſich große Hoffnung machen durfte, ſo brachte er 1339 Kriegsſchiffe zuſammen, die mit mehr als 3000 Kanonen bewaffnet waren. Dieſe Schiffe waren zur Aufnahme von 130,640 Mann und 2220 Pferden eingerichtet. Außerdem ſollten noch 30,570 Mann und 6840 Pferde auf 954 Transportſchiffen übergeſetzt werden. Die Feldartillerie dieſer Landungstruppen war ſehr zahlreich. Ein weſentlicher Umſtand bei dieſem Unternehmen war das gleichzeitige Landen dieſer großen Anzahl Schiffe auf verſchiedenen Punkten, das ſchnelle Ausſchiffen der Truppen und Geſchütze und das entſchloſſene concentriſche Vordringen der einzelnen Corps gegen London. Alle Chancen waren dabei zu Gunſten Napoleons. Gneiſenau bemerkte, daß er während ſeines Aufenthaltes in England den Eindruck zu erforſchen bemüht geweſen ſey, den dieſe Anſtalten damals dort gemacht hätten, und verſicherte daß man ſich in der größten Beſorgniß befunden habe. Die zur Küſtenvertheidigung verwendbaren Truppen hatte man auf drei oder vier Punkten vereinigt, von welchen eiligſt Fahrſtraßen gegen die günſtigſten Landungsplätze angelegt wurden. Um aber ſchnell eine Anzahl

Bataillone Infanterie dahin bringen zu können, hatte man zu diesem Zwecke besondere Wagen bauen lassen, von denen jeder 40 bis 50 Mann aufnehmen konnte. Unser genialer Beerenhorst,[1] der sich der Gesellschaft auch angeschlossen hatte, obschon er in der Regel nur mit Valentini und einigen seiner älteren Zeitgenossen verkehrt, war der Meinung daß trotz dieser Vertheidigungsanstalten das Vordringen der Franzosen nicht zu hindern gewesen sey, weil dieselben einen positiven Zweck und ein bestimmtes Ziel hatten. Da er neuerdings eine besondere Vorliebe für die Eisenbahnen gefaßt hat, äußerte er daß die Vertheidigung von Englands Küsten gegen einen solchen Landungsversuch, ohne Benutzung eines gut angelegten und nach strategischen Grundsätzen construirten Eisenbahnnetzes, kaum zu ermöglichen seyn dürfte. Auch gedachte er der voraussichtlichen Vermehrung der Dampfschiffe, welche dergleichen Landungen künftig sehr erleichtern würden.

Valentini nahm großes Interesse an der Organisation der Armee von Boulogne und an deren Marsch an den Rhein. Er berührte dadurch Berthiers Lieblingsthema, der sich mit vieler Umständlichkeit darüber aussprach. Diese Organisation ist seitdem bei uns vielfach copirt worden und hinlänglich bekannt. Aber damals durfte sie als ein wichtiges Mittel zum Siege angesehen werden, was sie auch gewesen ist. Die großen Armeedivisionen aus allen Waffen, oft 15,000 bis 18,000 Mann stark, wie man sie in den Zeiten der französischen Republik wahrnimmt, waren allerdings immer noch besser, als der gänzliche Mangel an permanenten Truppenkörpern bei den gegen Frankreich kämpfenden Armeen, in welchen die Regimenter die alleinigen administrativen Einheiten waren, und wo man allen Bedürfnissen der Heerführung entsprochen zu haben glaubte, wenn das Ganze in eine Avantgarde (rechter Flügel), ein Hauptcorps (Mitte) und eine Reserve (linker Flügel) eingetheilt war. Aber Napoleons Formirung der Infanterie und Cavallerie in selbstständige Divisionen, wovon einer jeden eine verhältnißmäßige Anzahl Batterien zugetheilt blieb,

[1] Georg von Beerenhorst, geboren den 26. October 1733, war ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Dessau, nahm als Adjutant des Königs von Preußen Theil am siebenjährigen Kriege, wurde zum Oberstlieutenant befördert, verließ 1761 den preußischen Dienst, zog sich nach Dessau zurück, widmete sich der Erziehung des Prinzen Johann Georg und den Wissenschaften, schrieb unter Anderem ein Werk „Betrachtungen über die Kriegskunst," das Aufsehen machte, und starb den 30. October 1814.

Der Herausgeber.

bezeichnet einen überaus wichtigen Abſchnitt der neueren Heerbildung. Eine franzöſiſche Infanteriediviſion zerfiel in der Regel in zwei Brigaden, vier Regimenter, acht bis zwölf Bataillone. Die Zahl der Letzteren richtete ſich lediglich darnach, ob alle dritte Bataillone der Regimenter zugegen, oder anderswo zurückgelaſſen worden waren. Eine ſolche Diviſion hatte nach Befinden 6000 bis 8000 Feuergewehre, 16 bis 24 Geſchütze. Die Cavalleriediviſionen zerfielen ebenfalls in zwei Brigaden und vier Regimenter, waren aber ſelten über 2000 Reiter ſtark, und es hatten die ſchweren zwei, die leichten gewöhnlich nur eine reitende Batterie. Dieſe Diviſionen bildeten die großen taktiſchen Einheiten, aus welchen der Kaiſer ſeine Armeecorps zuſammenſetzte, die mindeſtens aus zwei, bisweilen ſelbſt aus fünf Diviſionen beſtanden, und dann eine ihrer Stärke und Beſtimmung angemeſſene Artilleriereſerve zugetheilt erhielten. Die Verſchiedenheit der Stärke eines Armeecorps richtete ſich theils nach dem Grade des Vertrauens, welchen der Kaiſer in ſeine Marſchälle ſetzte, theils nach der Stellung die ihnen in der allgemeinen Schlachtordnung angewieſen war, giebt aber zur Beurtheilung des erſteren keinen ſicheren Maßſtab. Bisweilen wurden ſogar die talentvollſten Marſchälle mit den ſchwächſten Armeecorps entſendet.

Beſonderen Werth legte Berthier auf die Diviſionsformirung in Betreff der adminiſtrativen Verhältniſſe, welche zu dieſer Zeit muſterhaft geregelt geweſen ſeyn ſollen. Die Nothwendigkeit, bei ſo ſchnellen und anhaltenden Märſchen ausſchließlich von Requiſitionen zu leben, führte ſehr bald zu der Ueberzeugung, daß man mehrere Mittelbehörden haben müſſe um deſto beſſer für die Erhaltung und Verpflegung der Truppen ſorgen zu können, weshalb der während der Republik in Wegfall gekommene Regimentsverband von Napoleon aller Einwendungen ungeachtet wieder eingeführt wurde. Die Compagniechefs waren den Regimentschefs und dieſe wieder den Diviſionsgeneralen für den guten Zuſtand ihrer Truppe perſönlich verantwortlich. Der Commandant eines Armeecorps brauchte ſich alſo um die Details gar nicht zu kümmern, und konnte ſich deſto mehr mit den großen Angelegenheiten beſchäftigen. — So häufig auch im Laufe eines Feldzugs die Zuſammenſetzung eines Armeecorps wechſelte, indem der Kaiſer über die einzelnen Diviſionen nach Umſtänden verfügte, ſo unantaſtbar blieben dagegen die Diviſionen ſelbſt. Sie bildeten große Körperſchaften, in deren organiſchen Verhältniſſen nichts geändert wurde.

Dieſe Permanenz hatte die beſten Folgen, indem die Diviſionsgenerale ihre Unterbefehlshaber (einſchließlich der Bataillonschefs) ganz genau kennen lernten und bei Entſendungen immer die tauglichſten Männer wählen konnten. Die Soldaten ſelbſt bekamen durch dieſe ſtete Gemeinſchaft eine größere Anhänglichkeit zu ihren Offizieren, und die öffentliche Meinung bezeichnete leicht und ſicher Diejenigen, welche zu höheren Stellen ſich vorzugsweiſe eigneten. Mißgriffe ſollen damals höchſt ſelten geweſen ſeyn.

Auf mein Befragen: ob die Armeecorps auf dem Marſche von Boulogne an den Rhein ſtarken Abgang von Nachzüglern und Kranken gehabt hätten? gab Davouſt zur Antwort daß die Diviſionen faſt eben ſo ſtark am Rheine angekommen wären als ſie von Boulogne abmarſchirten. Gleichwohl habe man auf dieſem Marſche den Truppen eine Freiheit geſtattet die vielleicht beiſpiellos in der Geſchichte ſey. „Man bezeichnete nämlich den Diviſionen ihre Marſchroute ganz genau, und beſtimmte für eine jede von drei zu drei Tagemärſchen Vereinigungspunkte, überließ es ihnen aber wie ſie das Detail der einzelnen Tagemärſche einrichten wollten. Die Diviſionsgenerale geſtatteten den Brigadegeneralen und dieſe wieder den Regimentschefs gleiche Freiheit, und da Jedermann lieber nach Deutſchland als an Englands nebeligte Geſtade marſchirte, war man ſicher daß kein Mann von den Fahnen ſich entfernen werde. So bildeten ſich in allen Diviſionen Genoſſenſchaften, welche es vorzogen den Weg zu Wagen, oder auf kürzeren Nebenwegen zu Fuß zurückzulegen. War es ſehr heiß ſo marſchirten ſie in der Morgen- und Abendkühle; regnete es heftig ſo warteten ſie auf günſtigere Witterung und ſuchten die verſäumte Zeit durch Benutzung von Eilfuhren wieder einzubringen. Auf den Sammelplätzen, wo eine ſtrenge Muſterung gehalten wurde ohne dabei viel Zeit mit Kleinigkeiten zu verlieren, durfte aber Niemand fehlen, wollte er nicht als Deſerteur angeſehen ſeyn. Auf dieſe Weiſe marſchirte man gleichſam um die Wette, und diejenigen Regimenter, welche geordnet blieben, ſind weder ſtärker noch in beſſerem Zuſtande am Rheine angekommen als die anderen. Der Geiſt der Truppen war ganz vorzüglich, und da kann man immer etwas von der Form abſehen. Als wir nachher an die Donau marſchirten, bewegte ſich Alles wieder in der früher eingeübten Ordnung. Das Erſte war ein militäriſcher Spaziergang, das Letzte ein ſtrategiſches Manöver, bei welchem alle Rückſicht auf Bequemlichkeit wegfallen mußte, weshalb die Truppen nach dem Ueberſchreiten des Rheines ſtets bivakirten.

In Bezug auf den Marſch vom Rheine an die Donau und weiter fort äußerte Gneiſenau ſeine Verwunderung über die Wahl der Marſchlinien für die einzelnen Corps, die größtentheils auf unbedeutenden Landwegen fortziehen mußten, wobei Mißverſtändniſſe und Verirrungen kaum zu vermeiden ſind; gleichwohl iſt Alles in beſter Ordnung fortgerückt, was eine ganz ungewöhnliche und ſehr umfaſſende Terrainkenntniß vorausſetzt. Berthier erklärte ſich darüber mit folgenden Worten: „Sobald der Kaiſer entſchloſſen war nach Baiern aufzubrechen, ſendete er einen Generalſtabsoffizier mit Kurierpferden nach Frankfurt am Main, um dort ſich aller Karten von Weſt- und Süddeutſchland zu bemächtigen. Man wählte die beſſeren aus, vertheilte dieſelben an die Corpscommandanten und an die Generale der Avantgarde, und berichtigte ſie bei den täglichen Recognoscirungen während des Vorrückens. Als wir nach der Vernichtung der öſterreichiſchen Armee in Baiern den Marſch nach Oeſterreich und Mähren antraten, wurden die benöthigten Karten ebenfalls durch Kuriere herbeigeſchafft. Der Kaiſer widmete dieſem Gegenſtande ſtets die größte Aufmerkſamkeit, wodurch ſich das Uebereinſtimmende ſeiner Operationen ſattſam erklärt. Da man ſich faſt immer nur Karten einerlei Art bediente, konnten die Marſchdispoſitionen und ſonſtigen Befehle mit deſto größerer Beſtimmtheit ertheilt werden. Der öſterreichiſche Generalquartiermeiſterſtab hatte unſtreitig viel beſſere topographiſche Hilfsmittel als wir, aber er betrachtete dieſe Kartenſchätze als ein ſeiner ausſchließlichen Benutzung überlaſſenes Operationsinſtrument, auf deſſen Vervielfältigung und Vertheilung an die Generale kein Menſch bedacht war. Sobald die Terrainkenntniß von nur wenigen Offizieren monopoliſirt wird, kann ſie dem Ganzen auch nur wenig nützen.“

Nach dieſen vorläufigen Unterhaltungen trat eine kurze Pauſe ein, welche dazu benutzt wurde die Materialien zu dem Feldzuge in Oeſterreich und Mähren zu ordnen. Napoleon hatte uns darüber ſelbſt belehren wollen, ließ aber Berthier ſagen daß er ſeinen Vortrag immer beginnen möge, was auch geſchah; eine kurze Diskuſſion machte den Anfang wie folgt.

Berthier. „Das glänzende Reſultat unſeres Feldzugs in Baiern bewog den Kaiſer ſeine Truppen gegen den Inn aufbrechen zu laſſen, um ſich vor Ankunft der zweiten ruſſiſchen Armee mit Kutuſow abzufinden,

der mit etwa 40,000 Mann bei Braunau ſtand, wo die Generale Merveldt und Kienmaier mit 20,000 Mann ſich ihm anſchloſſen. Hierauf ſollte der Marſch nach Wien fortgeſetzt und der Kaiſer von Oeſterreich zum Frieden gezwungen werden.

„Napoleon hatte ſehr triftige Gründe nicht auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, denn im nächſten Frühjahre würden wir einen mehr als doppelt ſo ſtarken Feind zu bekämpfen gehabt haben, und den Winter hindurch unſeren treuen Verbündeten zur Laſt gefallen ſeyn. Im Kriege iſt jeder Stillſtand gefährlich. Man darf nicht ruhen bis der Hauptzweck erreicht iſt, nämlich die Niederwerfung des Gegners. Dieſem alten praktiſchen Grundſatze getreu wurde denn auch der Plan zur Fortſetzung und Beendigung dieſes Krieges entworfen. Die Maſſen ſetzten ſich gegen den Inn in Bewegung, überſchritten ihn ohne erhebliche Gefechte den 28. Oktober bei Waſſerburg, Mühldorf und Braunau, und trieben den Feind unaufhaltſam gegen Wien zurück.“

Scharnhorſt. „Aber ich begreife nicht, wie man dieſe zur Vertheidigung ſo ganz geeigneten Gegenden ohne den hartnäckigſten Widerſtand hat verlaſſen können; alle Umſtände und Verhältniſſe ſchrieben den Oeſterreichern und Ruſſen gebieteriſch vor, bis zur Ankunft der Erzherzöge Karl und Johann aus Italien und Tyrol ſich hinter dem Inn oder hinter der Traun zu behaupten. In der rechten Flanke durch die Donau, in der linken durch die noriſchen Alpen gedeckt, von den feſten Plätzen Braunau, Salzburg und Kufſtein unterſtützt, hätte man in dieſem waldigen Gebirgslande das ſchnelle Vordringen der Franzoſen in ſo ſpäter Jahreszeit Schritt vor Schritt hindern, dadurch Zeit gewinnen und günſtigere Conjunkturen herbeiführen können.“

Berthier. „Das meine ich auch lieber General, doch die Oeſterreicher ſcheinen bei ihrem Einfalle in Baiern an die Möglichkeit eines ſolchen Rückſchlages nicht gedacht zu haben und verloren nachher den Kopf. Sie begnügten ſich die Brücken über den Inn zu zerſtören, deren Wiederherſtellung durch ihre Arrieregarden zu erſchweren, um einen oder zwei Tagemärſche zu gewinnen, dachten aber nicht einmal daran Braunau zu vertheidigen. Dieſer Platz hatte ſehr gute Werke. Auf der Weſtſeite durch den Inn, im Rücken durch eine baſtionirte mit Halbmonden verſtärkte Umwallung gedeckt, von gutgefüllten Waſſergraben und vortrefflichen Außenwerken umgeben, würde Braunau ſich ſo lange haben halten

können, daß wir zur förmlichen Belagerung schreiten mußten, die unsere Projekte vielfach durchkreuzen konnte. Aber man überließ uns diesen Platz ohne nur einen Versuch zu dessen Vertheidigung gemacht zu haben. Wir fanden darin 45 Kanonen, große Munitions- und Artillerievorräthe, Bekleidungsstücke aller Art in großer Menge, 40,000 Brodportionen und über 1000 Säcke Mehl, was uns sehr zu statten kam. Der Kaiser hatte selbst nicht erwartet daß wir so schnelle Fortschritte machen würden, deshalb den Lech zu seiner neuen Operationsbasis ausersehen, Augsburg zum Hauptwaffenplatz einzurichten befohlen, Donauwerth und Ingolstadt besetzen, dagegen die Verschanzungen von Ulm und Memmingen einebenen lassen. Während General Baraguay d'Hilliers mit seiner Division an der Donau zurückgelassen wurde und den Auftrag hatte, sich von Allem in Kenntniß zu setzen was auf dem linken Ufer dieses Flusses vorging, erhielt der Herzog von Elchingen Befehl mit seinem Corps in Tyrol einzurücken, den Erzherzog Johann von dort zu vertreiben und unsere rechte Flanke zu decken. Marschall Augereau, welcher mit dem 7ten Armeecorps (14,000 Mann) bei Hüningen angekommen war, wurde zu gleichem Zwecke herangezogen, und sollte mit Ney in Gemeinschaft operiren. Ich erwähne das nur um zu zeigen, daß der Kaiser durch die glänzenden Erfolge in Baiern sich zu keiner Unbesonnenheit verleiten ließ und, seines gigantischen Operationsplanes ungeachtet, mit vieler Vorsicht zu Werke ging. Der Umstand, daß weder Kutusow noch die österreichischen Generale hinter dem Inn ernsthaften Widerstand leisteten, und nur bemüht waren ihre Truppen unseren Angriffen zu entziehen, brachte aber noch größere Beschleunigung in unsere Operationen, zu deren Hauptstützpunkt nunmehr das verlassene Braunau bestimmt wurde, welches uns große Vortheile gewährte."

Es erhob sich hierauf eine ziemlich lebhafte Debatte über das große Wagniß Napoleons gegen Wien vorzudringen, da er doch nicht genau beurtheilen konnte auf welche Kräfte und Hindernisse er dabei stoßen werde, eine starke noch unbesiegte Armee (Erzherzog Karl ꝛc.) zu seiner Rechten oder vielmehr halb im Rücken behielt, und Preußens Schilderhebung auch nicht mit gleichgültigen Augen ansehen durfte. Mehrere Generale waren deshalb der Meinung, daß der Kaiser sich hätte am Inn festsetzen und höchstens ein Corps bis an die Traun vorschieben sollen. Als wir darüber noch im lebhaftesten Gespräch waren erschien Napoleon selbst, ließ sich den Stand der Diskussion in der Kürze mittheilen und nahm hierauf das Wort.

Napoleon. „Nur wenig Sterblichen iſt es vergönnt ſo verwickelte Verhältniſſe, wie ſie die Leitung eines großen Krieges herbeiführt, mit klarem Blicke zu überſehen und den Schein von der Wahrheit zu unterſcheiden. Was über die Gefahren meines kühnen Vordringens gegen Wien geſagt worden iſt, finde ich ſehr begründet ſobald man einige kleine Veränderungen in den perſönlichen Verhältniſſen der Hauptperſonen geſtattet. Man denke ſich Ferdinand II. an die Stelle von Franz II.; den Erzherzog Karl mit diktatoriſcher Gewalt bekleidet wie einſt Wallenſtein; Suwarow an Kutuſows, Peter I. an Alexanders, und Friedrich II. an Friedrich Wilhelms III. Stelle; hierzu die durch dieſe thatkräftigen Männer erzeugte Spannkraft in dem ganzen Organismus des Staats- und Heerkörpers — und ich würde mit meinen Offenſivplanen übel angelaufen ſeyn. Ich kannte aber meine Gegner beſſer und wußte daß ich von ihnen wenig zu fürchten hatte, mithin auch das Kühnſte wagen durfte. Von der umſtändlichen Weitſchweifigkeit, mit welchen die öſterreichiſchen Landes- und Militärbehörden in allen kriegeriſchen Angelegenheiten zu Werke gehen, kann ſich Niemand eine Vorſtellung machen der nicht mit ihnen oder gegen ſie längere Zeit gekämpft hat. Sie wußten daß die öſterreichiſche Monarchie unerſchöpfliche Mittel zum Widerſtande habe, und hielten es für unmöglich vor Ankunft der zweiten ruſſiſchen Armee überwunden zu werden. Sie wußten ferner daß der König von Preußen, durch ſeine Gemahlin angeſpornt, bereit ſey gegen mich in die Schranken zu treten; daß der König von Schweden zu gleichem Schritte willig ſey, mir alſo eine Maſſe von Feinden auf den Hals fallen könne denen ich am Ende unterliegen müſſe. Je tiefer ich mich in dieſen Kampf verwickelte deſto ſicherer, glaubten ſie, werde mein Untergang ſeyn, und deshalb verließen die Oeſterreicher eine ſtarke Stellung nach der andern freiwillig.

„Aber meine Gegner wußten nicht, wie viel Zeit nöthig war, alle dieſe Kräfte gegen mich in Wirkſamkeit treten zu laſſen; ſie wußten nicht, was ein Mann von meinem Schlage inzwiſchen auszuführen im Stande ſey; ſie wußten nicht, daß ein glücklicher Erfolg den anderen nach ſich zieht, und eine ganze Reihe glücklicher Erfolge das Selbſtvertraun des Siegers in dem Grade hebt, als das Unglück den Beſiegten entmuthigt. Sie hatten ganz unbeachtet gelaſſen, daß ich viel näher an Wien ſtand als die Truppen, aus welchen in Ungarn erſt die Armee gebildet werden ſollte mit der ſie mich aufzuhalten hofften; daß die beiden Erzherzöge unter allen Umſtänden zu

ſpät kommen mußten, um die Hauptſtadt zu retten oder ſich mit den übrigen Corps zu vereinigen; daß die preußiſche Armee, ſeit zehn Jahren auf dem Friedensfuße und zum Theil gegen Rußlands Grenze aufgeſtellt, nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit operiren konnte. Endlich hatten ſie keinen Begriff von der außerordentlichen Thätigkeit, Umſicht und Zähigkeit, die man in einem Vertheidigungskriege anwenden muß, wenn es darauf ankommt das Vorſchreiten eines überlegenen Siegers um einige Wochen zu verzögern. — Die glänzenden Reſultate der zweiten Hälfte dieſes Feldzugs verdanke ich ebenfalls den geſchickten Combinationen meiner Bewegungen; nicht minder aber auch der großen Thätigkeit meiner Unterbefehlshaber, der ſeltenen Ausdauer und Tapferkeit meiner Truppen. Die großen Koſten, welche die Uebungslager an der Küſte von Boulogne mir verurſacht hatten, machten ſich hier bezahlt. Die Präciſion, mit welcher alle Manöver in einander griffen, war ſo überraſchend daß ich weder früher noch ſpäter Aehnliches wieder erlebt habe, und dieſe Präciſion iſt die Haupturſache meiner Erfolge geweſen, weshalb ich den Feldzug 1805 zu den kunſtvollſten zähle der jemals geführt worden iſt. Ich hätte ſelbſt im eigenen Lande nicht mit größerer Leichtigkeit manövriren können, als ich es in Baiern, Oeſterreich und Mähren that, und was mir an Kenntniß der feindlichen Verhältniſſe abging, erſetzte das Gefühl der Ueberlegenheit an Zahl und Güte der Truppen, ich konnte alſo überall mit der nöthigen Zuverſicht zu Werke gehen.

„Doch ich muß noch eines beſonderen Umſtandes gedenken der mit der Großartigkeit meines Kriegsplanes in engſter Beziehung ſteht. Es iſt die urſprüngliche Vertheilung und Verwendung meiner Streitkräfte, welche wieder durch das richtige Erkennen des eigentlichen Schwerpunktes der feindlichen Macht bedingt wird. Bei ſorgſamer Erwägung aller Verhältniſſe war dieſer Schwerpunkt, ſowohl in politiſcher als ſtrategiſcher Beziehung, in Süddeutſchland zu ſuchen. Vom Könige von Preußen ſtand zu erwarten, daß er aus Liebe zum Frieden in ſeiner Neutralität beharren werde; er war alſo leicht zu beſchwichtigen. Seine politiſchen Rathgeber dachten anders; ſie hofften bei einem Umſchwung der Verhältniſſe in Süddeutſchland einen Länderzuwachs im Norden zu erhalten, gleichſam zum Lohne daß man mir nicht entgegen getreten ſey; ich brauchte daher nur ihre eitlen Hoffnungen zu nähren und ſie gegen beſſere Einſicht blind zu machen. Unter ſolchen Umſtänden hatte ich von dorther nichts

zu fürchten und konnte faſt alle Truppen aus Hannover zurückziehen. Wenn Preußen eine bewaffnete Neutralität mit beſtimmten drohenden Erklärungen annahm, würde ich genöthigt geweſen ſeyn ein Beobachtungscorps von 50,000 Mann bei Frankfurt zurückzulaſſen. Allerdings war ich wie Ludwig XIV. mit Baiern im geheimen Bunde, was natürlich meinen Einfall in Süddeutſchland beſtimmen mußte. Aber dieſes Bündniß verdankte ich nur der deutſchen Uneinigkeit und Eiferſüchtelei. So lange Preußen mit Oeſterreich nicht feſtgeſchloſſen zuſammengeht, wird Frankreich niemals Mühe haben unter ſeinen deutſchen Grenznachbarn Verbündete zu finden; denn das in ſich geſpaltene Deutſchland verliert alles Selbſtvertrauen. Suchen Oeſterreich oder Preußen ſich durch Bündniſſe mit Rußland und England zu ſtärken, um einſeitige politiſche Zwecke zu verfolgen, wobei ſie aber oft nur die Handlanger der fremden Großmacht werden, dann bleibt den kleineren deutſchen Staaten kaum etwas anderes übrig als ſich in Frankreichs Arme zu werfen. Dies erleichtert uns den maſſenhaften Einfall in Süddeutſchland, wohin ohnedieß unſere kürzeſten und beſten Operationslinien führen, und haben wir einmal die Quellen der Donau und des Neckars erreicht und unſere Verpflegung geſichert, dann iſt die Eroberung von Süddeutſchland nicht mehr ſchwierig. Ein ſolcher Stoß in das Herz erſchüttert den ganzen ſtaatlichen Zuſammenhang. Glauben Oeſterreich oder Preußen durch den Beiſtand ihrer auswärtigen Verbündeten gegen größere Gefahren geſchützt zu ſeyn, ſo dürften ſie ſich vielleicht getäuſcht ſehen. Rußlands Hilfstruppen werden der großen Entfernung wegen immer zu ſpät kommen, und Englands Hilfe in einem Kriege auf dem Feſtlande iſt nicht der Rede werth. Ich habe 1805 Oeſterreich und 1806 Preußen überwunden, trotz der ruſſiſchen Bajonette und engliſchen Kanonen, die gleichwohl überall auftauchten. Mit dem vereinigten Deutſchland iſt es etwas Anderes. Das Bewußtſeyn der Einigkeit giebt ihm eine moraliſche Kräftigung die es unüberwindlich machen kann, denn es vermag doppelt ſoviel Streitkräfte aufzubieten als das eigentliche Frankreich. Wo aber Zwieſpalt an die Stelle der Eintracht tritt, da hören alle weitere Verpflichtungen gegen das Ganze auf und jeder Einzelne ſucht ſich auf Koſten des Anderen ſchadlos zu halten. Das iſt die politiſche Geſchichte Deutſchlands bis auf die neueſte Zeit.

„Ich hatte aber auch rein ſtrategiſche Gründe meinen Hauptſtoß auf Süddeutſchland zu richten, weil die dortige Landesbeſchaffenheit ſchnelle

und große Entſcheidungen zuläſſig macht, deren raſche Aufeinanderfolge ſehr geeignet iſt die Grenznachbarn des niedergeworfenen Gegners ganz zu entmuthigen. Das Land zwiſchen der Donau und den Nordalpen iſt zu großen und übereinſtimmenden Operationen vorzugsweiſe geeignet. Für den Kriegsſchauplatz zwiſchen der Donau und dem Maine gilt daſſelbe, doch können die operirenden Maſſen dort etwas ſchwächer ſeyn. Es kam alſo nur darauf an mir in Baiern die Uebermacht an Streitkräften zu ſichern. Preußens Neutralität auf dem Papiere machte dies allein möglich. Mein Kriegsſchauplatz beſchränkte ſich dadurch auf das Land zwiſchen der Donau und den Alpen, was mir die entſchiedenſte Ueberlegenheit geben mußte. Für Italien brauchte ich nicht beſorgt zu ſeyn, obgleich Erzherzog Karl an der Etſch doppelt ſo ſtark war als Maſſena und letzterer ſobald keine Verſtärkung zu erwarten hatte. Ein ſiegreiches Vorgehen der Oeſterreicher in Oberitalien würde mich nicht abgehalten haben die Offenſive in Baiern fortzuſetzen; drang ich aber in Oeſterreich ein, dann war mit Zuverſicht anzunehmen daß der Erzherzog ſchnell wieder zurückgehen werde. Dieſer war auch ein viel zu umſichtiger Feldherr um nicht einzuſehen, daß meine Siege ein viel größeres moraliſches Gewicht haben müßten als die ſeinigen, weil ich dem Herzen des feindlichen Reiches ungleich näher ſtand und nicht erſt die Erlaubniß zu entſcheidenden Schritten von Jemand einzuholen brauchte. Der Erzherzog verzichtete daher freiwillig auf jede offenſive Bewegung und wartete hinter Verona in ſeiner vortrefflichen Stellung bei Caldiero die weitere Entwickelung der Ereigniſſe ab. Er wies am 30. October Maſſena's ungeſtümen Angriff ſehr nachdrücklich zurück, trat aber dennoch gleich darauf langſam den Rückzug bis hinter den Iſonzo an, wo er am 13. November Stellung nahm. An demſelben Tage hatten meine Vortruppen bereits Wien genommen!

„Hätte ich ſchon am Inn die Offenſive aufgegeben, dann würde im nächſten Frühjahre vorausſichtlich Alles wieder verloren gegangen ſeyn was ich durch einen glänzenden Feldzug ſo eben errungen hatte; denn meine politiſchen Gegner ſuchten mich von allen Seiten anzugreifen, und am Inn hätte ich die allmälige Entfaltung ihrer Streitkräfte nicht hindern können. Indem ich aber meinen Marſch bis Wien fortſetzte, bemächtigte ich mich der reichen Hilfsmittel Oeſterreichs, unterbrach jede Verbindung der Ruſſen und Oeſterreicher, und jagte dem Könige von Preußen Furcht ein. — Allerdings waren mir die Beſchlüſſe des Berliner Kabinets noch

nicht bekannt als ich mich für den Marsch nach Wien entschied. Aber die Großsprechereien der preußischen Publicisten ließen errathen, daß man mich durch die angekündigten Rüstungen und Truppenbewegungen nur besorglich zu machen wünsche. Wer Ernstliches im Schilde führt, ist nicht so albern seine politisch-strategischen Absichten durch die Zeitungen zu verkündigen. Was mir weit größere Besorgnisse einflößte, war Alexanders Aufenthalt in Berlin vom 25. October bis 5. November. Mein Gesandter ließ alle Schritte des Kaisers beobachten, und sobald die nächtliche Zusammenkunft am Sarge Friedrichs des Großen zu meiner Kenntniß kam, die meine unversöhnlichste Feindin, die Königin, zu Stande gebracht hatte, wußte ich auch daß Friedrich Wilhelm künftig mein Gegner seyn werde.

„Der Marsch nach Wien wurde daher schon in den letzten Tagen Octobers beschlossen und möglichst beschleunigt. Diese Offensivoperation ist eine meiner kühnsten, weshalb ich bei den Gefahren derselben noch einen Augenblick verweilen will. Bis an den Inn war es mir leicht gewesen durch meine Uebermacht jeden feindlichen Widerstand zu überwältigen. Nach Ueberschreitung dieses Flusses änderten sich die Verhältnisse aber sehr zu meinem Nachtheile. Das Operationsfeld wird hier durch die Ausläufer der Alpen und durch die Donau viel beschränkter und vertheidigungsfähiger, und der weichende Gegner findet viel starke Stellungen in welchen er selbst Angriffe mit überlegener Macht ohne große Gefahr annehmen kann. Was rechts im Gebirge und jenseits vorging blieb mir zum großen Theil unbekannt, denn meine Verbindung mit Massena (der bis Ende November am Isonzo verblieb) konnte nur auf großen Umwegen (durch die Schweiz) unterhalten werden. Die Meldungen über seine Fortschritte kamen daher immer zu spät um meine eigenen Schritte darnach einzurichten. Wäre Massena zwischen der Etsch und dem Isonzo tüchtig auf das Haupt geschlagen und zu längerer Unthätigkeit genöthigt worden, dann war meine rechte Flanke allerdings sehr blos gestellt. Zur Linken schützte mich zwar die Donau gegen direkte Angriffe. Aber ich wußte daß der Erzherzog Ferdinand mit den aus Ulm geretteten Truppen sich nach Böhmen geworfen und dort Verstärkungen an sich gezogen hatte. Wurde nun der König von Preußen durch Alexander zur Waffenergreifung gegen mich angespornt, dann konnten vielleicht in wenigen Wochen 100,000 Preußen zwischen der Donau und dem Maine feindlich gegen mich auftreten. Und konnte nicht auch der Erzherzog Karl mit gleich starker Macht

aus dem Gebirge gegen mich losbrechen? Was ich vor mir an feindlichen Streitkräften zu bekämpfen haben würde, ließ mit Genauigkeit sich ebenfalls nicht ermitteln. Meine Verbindungslinie mit dem Rheine wurde dagegen mit jedem Tagmarsche länger. Zwar hatte ich schon nach der Ueberwältigung Mack's eine neue Operationsbasis am Lech eingerichtet und Augsburg zum Waffenplatze gewählt, sowie ich jetzt meine Basis an den Inn verlegte und Braunau zum Waffenplatze einrichten ließ. Die Verbindung mit dem Rheine mußte aber gleichwohl gesichert bleiben.

„Alle diese Bedenken schwanden jedoch sobald ich die Gefahren von der psychologischen Seite betrachtete und es ist keine Kriegstheorie trüglicher als die, welche vorzugsweise nur die materiellen und formellen Beziehungen zum Gegner ins Auge faßt, darüber aber die Hauptsache aus den Augen verliert, nämlich die Menschen.“ Was von der Energie einer Coalition zu erwarten steht, kann man aus der Geschichte aller Coalitionen lernen. Sind auch die Kabinette wenigstens über die wesentlichsten Punkte einig, so werden doch die verschiedenen Feldherrn nicht leicht in Uebereinstimmung handeln. Dies gewahrte ich schon an Kutusow, der zwar nach den Weisungen des Kaisers Franz handeln sollte, sich aber wenig daran kehrte und sehr bald auf das linke Donauufer ging. Sein österreichischer Mitfeldherr Meerveldt war ebenfalls nicht geneigt russische Weisungen zu beachten. Von Beiden hatte ich also nur geringen Widerstand zu erwarten. Stand ich aber einmal vor Wien, dann konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen daß dieser kühne Schritt alle meine Gegner lähmen werde, und diese Ueberzeugung bestimmte meinen Entschluß, obgleich am 2. November die Nachricht der Vernichtung meiner Flotte in der Schlacht bei Trafalgar einging. In Bezug auf die Ausführung dieser kühnen Operation habe ich nur zu bemerken, daß die Hauptmasse unter Murat über Enns und Mölk im Donauthale fortzog. Bernadotte und Davoust folgten der Straße über Böklabruck und Steyer. Ersterer schloß sich dann der Hauptmasse an, Letzterer wurde über Waidhofen, Gamnig, Lilienfeld nach Mödling dirigirt um Wien von der Südseite zu bedrohen. Marschall Mortier ging mit einem neugebildeten Corps von 20,000 Mann bei Linz auf das linke Ufer der Donau, um die Verbindung der Russen zu bedrohen, welche den Fluß bei Krems überschritten hatten und die Ankunft der zweiten russischen Armee in Mähren erwarten zu wollen schienen. Zur Unterstützung Mortiers hatte ich auf der Donau eine

... mit Balken, Brettern und Tauwe
falls zwei oder drei Brücken über die Donau h
übrigen Schiffe wurden zur Nachführung von L
mitteln verwendet. ' — Wie groß auch die Gefa
ich jetzt entgegen ging, so war ich doch sicher
Wochen eintreten konnten. Bis dahin hatte ich fi

„Am 13. November fiel Wien ohne Schwert
Wäre Wien eine Festung ersten Ranges gewesen,
den Corps sich daneben oder dahinter aufstellen u
hier vorläufig enden. Der Mangel an Belagerun
einer langwierigen Blokade genöthigt, die bei der e
rig war, den Eifer der Truppen erschlafft und mi
lichkeiten ausgesetzt haben würde. Die Wehrlosigk
leichterte mir aber die Fortsetzung der Operationen
ihr Besitz verschaffte mir ungeheuere Vortheile. U
meiner braven Truppen zu belohnen und sie zu fern
muntern — denn die Russen mußten noch in die
werden — beschenkte ich sie mit Gratificationen vo
monatlichen Soldes, wozu Oesterreich das Geld lief
pen begriffen nun noch viel leichter, daß ihre sieg
auch für sie von Nutzen waren."

Der Kaiser machte hier eine kurze Pause, gle
einen Einwurf, um ihn desto nachdrücklicher widerle
ermuthigte mich zu der Bemerkung: daß ihn die L
wohl keineswegs aller Verlegenheiten enthoben hat...

gar nicht angegriffen worden, habe ſich ziemlich intakt bei Krems auf das linke Ufer der Donau gezogen, und konnte an der Vereinigung mit den übrigen ruſſiſchen Truppen nicht mehr gehindert werden. In Böhmen und Mähren hätte Erzherzog Ferdinand gewiß alle vorhandene Streitkräfte aufgeboten, da der Beitritt Preußens zur Coalition geſtattete daß die Verbündeten die Donau vorläufig zur Vertheidigungslinie, ſpäter zur Operationsbaſis nahmen. Ungarn habe Mittel genug ein tüchtiges und nicht unbedeutendes Heer aufzuſtellen, und von dem Erzherzog Karl ſey ebenfalls ein baldiges Eingreifen in die Operationen zu erwarten geweſen. Es ſcheine mir daher daß die franzöſiſche Offenſive mit der Beſitznahme von Wien den Kulminationspunkt erreicht, und daß der Unfall des Marſchalls Mortier bei Dürrenſtein, am 11. November, wo ſein Corps nahe daran war von den Ruſſen vernichtet zu werden, gewiſſermaßen den Wendepunkt bezeichnet habe.

Was mich zu obigen Einwürfen hauptſächlich bewog war der Wunſch, Napoleons Anſichten über den Werth eines halb freiwilligen Rückzugs in das Innere des Landes kennen zu lernen, wenn man nämlich zu ergiebigem Widerſtande an der Grenze nicht ſtark genug iſt, obſchon ich den Rückzug der Ruſſen und Oeſterreicher ohne Gefecht keineswegs in den damaligen Verhältniſſen begründet finden kann. Da außer mir Niemand geſprochen hatte, nahm der Kaiſer das Wort wieder und gab folgende Erläuterungen.

Napoleon. „Die Niederwerfung des Gegners, worauf man in der Offenſive jederzeit ausgehen muß ſobald der Krieg nicht blos kleinlicher Intereſſen halber geführt wird, iſt eine Redensart von vielſeitiger Bedeutung. Einige gründlich durchgefochtene Hauptſchlachten, mit lebhafter Verfolgung verbunden, führen am ſicherſten zum Ziele. Aber es iſt das nicht das einzige Mittel, und die Anwendung deſſelben ſetzt auch eine große taktiſche Ueberlegenheit voraus. Dieſer Ueberlegenheit war ich mir bewußt. Deshalb ging ich auch immer darauf aus die Oeſterreicher und Ruſſen zur Schlacht zu zwingen, doch fand ſich hierzu keine Gelegenheit. Bei St. Pölten glaubte ich endlich meinen Zweck erreichen zu können, da ich vorausſetzen durfte daß die Oeſterreicher wenigſtens zur Rettung der Waffenehre alle Kräfte aufbieten würden, die Hauptſtadt des Landes mit ihrem reichen Kriegsmaterial gegen eine unbedingte Beſitznahme zu ſchützen. Das Terrain iſt dort zu einer hartnäckigen Vertheidigungsſchlacht ſehr

Flottille von 150 Schiffen organisirt die mir großen Nutzen gewährte. Jedes Boot wurde mit gemietheten oder requirirten Schiffern aus der Umgegend bemannt, außerdem aber mit 4 Soldaten besetzt wozu ich die fußkranken Infanteristen verwendete. Der Fregattencapitän Lostanges führte den Oberbefehl und erhielt zwei Generalstabsoffiziere zu Adjutanten. Ein Theil der Flottille wurde mit Balken, Brettern und Tauwerk versehen, um nöthigenfalls zwei oder drei Brücken über die Donau herstellen zu können. Die übrigen Schiffe wurden zur Nachführung von Munition und Unterhaltsmitteln verwendet. [1] — Wie groß auch die Gefahren seyn mochten denen ich jetzt entgegen ging, so war ich doch sicher daß sie erst nach einigen Wochen eintreten konnten. Bis dahin hatte ich freie Hand.

„Am 13. November fiel Wien ohne Schwertstreich in meine Gewalt. Wäre Wien eine Festung ersten Ranges gewesen, so konnten die weichenden Corps sich daneben oder dahinter aufstellen und mein Angriff mußte hier vorläufig enden. Der Mangel an Belagerungsgeschütz hätte mich zu einer langwierigen Blokade genöthigt, die bei der eintretenden Kälte schwierig war, den Eifer der Truppen erschlafft und mich zahllosen Unannehmlichkeiten ausgesetzt haben würde. Die Wehrlosigkeit der Hauptstadt erleichterte mir aber die Fortsetzung der Operationen außerordentlich, und ihr Besitz verschaffte mir ungeheuere Vortheile. Um die Anstrengungen meiner braven Truppen zu belohnen und sie zu fernerer Ausdauer zu ermuntern — denn die Russen mußten noch in diesem Jahre geschlagen werden — beschenkte ich sie mit Gratificationen vom Betrage eines dreimonatlichen Soldes, wozu Oesterreich das Geld lieferte. [2] Meine Truppen begriffen nun noch viel leichter, daß ihre siegreichen Anstrengungen auch für sie von Nutzen waren."

Der Kaiser machte hier eine kurze Pause, gleichsam als erwarte er einen Einwurf, um ihn desto nachdrücklicher widerlegen zu können. Das ermuthigte mich zu der Bemerkung: daß ihn die Besitznahme von Wien wohl keineswegs aller Verlegenheiten enthoben haben möge, da die Eroberung der Hauptstadt noch nicht die Unterwerfung des Gegners bedinge, welcher erst geschlagen und vernichtet werden müsse. Kutusow sey, mit Ausnahme des unbedeutenden Gefechts bei Amstetten den 5. November,

[1] Vergl. Rüstow, S. 255.

[2] Die zu diesem Zwecke erhobene Contribution belief sich auf 50 Millionen Franken, oder 18,700,000 Gulden Conventionsmünze.

Der Herausgeber.

gar nicht angegriffen worden, habe sich ziemlich intakt bei Krems auf das linke Ufer der Donau gezogen, und konnte an der Vereinigung mit den übrigen russischen Truppen nicht mehr gehindert werden. In Böhmen und Mähren hätte Erzherzog Ferdinand gewiß alle vorhandene Streitkräfte aufgeboten, da der Beitritt Preußens zur Coalition gestattete daß die Verbündeten die Donau vorläufig zur Vertheidigungslinie, später zur Operationsbasis nahmen. Ungarn habe Mittel genug ein tüchtiges und nicht unbedeutendes Heer aufzustellen, und von dem Erzherzog Karl sey ebenfalls ein baldiges Eingreifen in die Operationen zu erwarten gewesen. Es scheine mir daher daß die französische Offensive mit der Besitznahme von Wien den Kulminationspunkt erreicht, und daß der Unfall des Marschalls Mortier bei Dürrenstein, am 11. November, wo sein Corps nahe daran war von den Russen vernichtet zu werden, gewissermaßen den Wendepunkt bezeichnet habe.

Was mich zu obigen Einwürfen hauptsächlich bewog war der Wunsch, Napoleons Ansichten über den Werth eines halb freiwilligen Rückzugs in das Innere des Landes kennen zu lernen, wenn man nämlich zu ergiebigem Widerstande an der Grenze nicht stark genug ist, obschon ich den Rückzug der Russen und Oesterreicher ohne Gefecht keineswegs in den damaligen Verhältnissen begründet finden kann. Da außer mir Niemand gesprochen hatte, nahm der Kaiser das Wort wieder und gab folgende Erläuterungen.

Napoleon. „Die Niederwerfung des Gegners, worauf man in der Offensive jederzeit ausgehen muß sobald der Krieg nicht blos kleinlicher Interessen halber geführt wird, ist eine Redensart von vielseitiger Bedeutung. Einige gründlich durchgefochtene Hauptschlachten, mit lebhafter Verfolgung verbunden, führen am sichersten zum Ziele. Aber es ist das nicht das einzige Mittel, und die Anwendung desselben setzt auch eine große taktische Ueberlegenheit voraus. Dieser Ueberlegenheit war ich mir bewußt. Deshalb ging ich auch immer darauf aus die Oesterreicher und Russen zur Schlacht zu zwingen, doch fand sich hierzu keine Gelegenheit. Bei St. Pölten glaubte ich endlich meinen Zweck erreichen zu können, da ich voraussetzen durfte daß die Oesterreicher wenigstens zur Rettung der Waffenehre alle Kräfte aufbieten würden, die Hauptstadt des Landes mit ihrem reichen Kriegsmaterial gegen eine unbedingte Besitznahme zu schützen. Das Terrain ist dort zu einer hartnäckigen Vertheidigungsschlacht sehr

unbeachtet laſſen, daß der kühne Sieger überall für ſtärker gehalten wird als er iſt. Es liegt tief in der Natur des Menſchen, ſein Unglück weniger den begangenen Fehlern als äußeren Umſtänden zuzuſchreiben. Auch der unglückliche Feldherr findet eine Art Troſt in dem Gedanken, daß er nur der großen Ueberlegenheit ſeines Gegners habe weichen müſſen, und ſetzt dieſe wirklich auch da voraus wo ſie nicht vorhanden iſt. Meine Maßregeln waren übrigens ſo gut getroffen, daß ich meine vereinzelten Corps in Mähren wieder vereinigt haben konnte, bevor der Feind im Stande war mir eine Schlacht anzubieten, die ich ſelbſt wünſchte um der Sache ein Ende zu machen. Wer übrigens erwägt, daß ich in 10 Wochen von der Küſte bei Boulogne bis vor die Thore Wiens gerückt war, Alles vor mich niederwerfend oder hertreibend was meinem Siegeslaufe ſich entgegenzuſtellen wagte, während die Ruſſen nur mit ihrer vorderſten Colonne auf dem Kriegsſchauplatze ankamen (bei Wels); der muß ſchon in dieſer faſt beiſpielloſen Thätigkeit den Schlüſſel zum Siege erkannt haben. Die Eroberung Wiens war eine der Haupturſachen der allgemeinen Entmuthigung der Oeſterreicher; ſie wirkte wie ein elektriſcher Schlag und lähmte alle Kräfte der kaiſerlichen Regierung. Abgeſehen von den empfindlichen Verluſten an Kriegsmaterial, welche für ſie damit verbunden waren, indem nur allein 2000 bronzene Geſchütze, 600,000 Centner Schießpulver, 600,000 Kanonenkugeln, 160,000 Bomben und über 100,000 Infanteriegewehre in unſere Hände fielen, hatte man ſich einen ſolchen Fall gar nicht als möglich gedacht, und war nur um ſo mehr davon überraſcht."

Der Kaiſer hatte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit geſprochen und ſchien etwas erſchöpft. General Valentini flüſterte mir zu, daß von den Folgen des Gefechts bei Dürrenſtein immer noch nicht die Rede geweſen ſey, und Napoleon abſichtlich dieſen Unfall mit Stillſchweigen übergehen zu wollen ſcheine, weshalb er mich bat dieſes Gefecht zur Sprache zu bringen. Bei dem großen Wohlwollen, welches der Kaiſer ſeit einiger Zeit mir bewieſen, wünſchte ich nicht ihn nochmals daran zu erinnern, er hatte aber den Gegenſtand unſeres Geflüſters vernommen, lächelte und ſagte: „Ich merke ſchon, Ihr Herren, daß Ihr von der Unfehlbarkeit meiner Dispoſitionen nicht ſehr überzeugt ſeyd, und bei Dürrenſtein die Ferſe des Achilles entdeckt zu haben glaubt; doch damit iſt's nichts. Erzählen Sie einmal den Herren wie der Verlauf der Sache

dort geweſen iſt. Ich behalte mir vor einige Betrachtungen daran zu knüpfen."

Berthier. „Das Gefecht bei Dürrenſtein wurde durch ein Zuſammentreffen der ſeltſamſten Umſtände herbeigeführt, iſt auch in ſeinem Verlaufe ſo ganz eigenthümlicher Art geweſen, daß ich dem Befehle Sr. Majeſtät mit beſonderem Vergnügen nachkomme. — Wie ſchon erwähnt war dem Marſchall Mortier der Befehl über ein beſonderes Corps übertragen worden, welches die Beſtimmung erhielt, auf dem linken Ufer der Donau vorzurücken, mit der Spitze aber immer in gleicher Höhe mit dem Corps des Marſchall Lannes zu bleiben, der am rechten Ufer auf der großen Straße nach Wien dicht hinter dem Cavalleriecorps des Prinzen Mürat folgte. Mortiers Corps beſtand aus den Infanteriedivisionen Gazan, Dupont, Dumonceau, der Dragonerdiviſion Klein, und hatte damals eine Stärke von 18,000 Mann. Da dieſe Truppen früher verſchiedenen Corps angehörten, auch auf verſchiedenen Punkten über die Donau gegangen waren, der Weg auf dem linken Ufer allen Krümmungen des Fluſſes folgte, folglich länger und ſchlechter war als die Hauptſtraße, ſo ergab es ſich, daß die Diviſionen Klein und Gazan den übrigen um einen Tagemarſch voraus waren, ein Umſtand, der vielleicht von guten Folgen geweſen iſt. Der Marſchall hatte die beſtimmte Weiſung ſeine Cavallerie, ſowohl im Flußthale als zur Linken im Gebirgslande, weit vorausſtreifen zu laſſen um nicht überraſcht zu werden, zugleich aber auch Nachrichten über den Zuſtand der Dinge in Böhmen, über die Annäherung der zweiten ruſſiſchen Armee einzuziehen, und die Verbindung des General Kutuſow mit derſelben zu unterbrechen. Durch die Donauflottille des Capitain Loſtange, welche mit der Diviſion Gazan ſtets in gleicher Höhe bleiben ſollte, wurde die Verbindung mit dem rechten Ufer unterhalten.

„Als dem Marſchall dieſe Inſtruktion in Linz ertheilt wurde befand ſich Kutuſow noch auf dem rechten Ufer, und Alles deutete darauf hin daß es bei Mölk oder St. Pölten zwiſchen unſerer und der feindlichen Armee zu hartnäckigen Gefechten kommen werde. Nachdem ſich aber der ruſſiſche Feldherr von der gänzlichen Entmuthigung der Oeſterreicher unter Merveldt und Kienmaier täglich immer mehr überzeugte, gab er den Gedanken an ernſten Widerſtand auf, ging von Mölk nach Mautern zurück, und überſchritt hier den 9. November die Donau, worauf er bei Krems Stellung nahm und die Brücke hinter ſich zerſtörte. Prinz Mürat, gegen

die erhaltenen Instruktionen handelnd, begnügte sich dem General Kutusow nur die Cavalleriebrigade Margaron zur Beobachtung nachfolgen zu lassen, und setzte unbekümmert um die Russen, deren Uebergang doch nicht so entschieden war, seinen Marsch unaufhaltsam gegen Wien fort, so daß Mortier mit Lannes nicht mehr gleichen Schritt halten konnte und einen starken Tagemarsch rückwärts blieb. Der Kaiser war hierüber ungehalten, weil man damals von dem Marsche der zweiten russischen Armee gar keine sichere Kunde hatte und sie viel näher glaubte. Kutusows Rückzug hinter die Donau konnte vier verschiedene Gründe haben: erstens, bei Krems Stellung zu nehmen, um hier die Ankunft der zweiten Armee zu erwarten und dann die Offensive zu ergreifen, wenn die Oesterreicher sich bei St. Pölten behaupteten; zweitens, das linke Ufer abwärts zu marschiren, sich der Brücken bei Wien zu versichern und die Vereinigung dort zu bewirken; drittens, dem Marschall Mortier entgegen zu treten und ihn nach Linz zurückzuwerfen; viertens, sich ganz von der Donau zu entfernen, um die Vereinigung mit den übrigen russischen und österreichischen Truppen desto früher in Böhmen oder Mähren zu Stande zu bringen. — Es ergab sich später daß die letztere Vermuthung die richtigere war, indem Kutusow nur zwei Tage bei Krems verweilen wollte, um seinen Wagenzügen in den schlechten Gebirgswegen einen Vorsprung zu verschaffen. Wie dem aber auch seyn mochte, so war Mortiers Lage doch immer sehr bedenklich, und leider hatte er davon keine Ahnung.

„Am 10. November Nachmittags kam die Division Gazan, höchstens 6000 Mann stark, von 2 Schwadronen Dragoner begleitet bei Weißenkirchen an, eine halbe Meile von Dürrenstein und 1½ Meile von Krems, wo Kutusow mit 30,000 Russen stand. Die übrige Cavallerie des General Klein hatte schon früher Streifzüge tiefer ins Land unternommen und war gar nicht in der Nähe. Bis Dürrenstein ist der Thalweg sehr eng, und erweitert sich dahinter nur auf einer ganz kurzen Strecke bis zu 1500 Schritten. Die Thalwände haben sehr steile Abhänge und werden von mehreren Schluchten durchschnitten, durch welche jedoch nur beschwerliche Fußsteige auf die Höhe führen. Bei Dürrenstein entdeckte eine russische Patrouille den Anmarsch der Franzosen, deren Avantgarde Befehl hatte bis zum letzteren Orte vorzurücken. Mortier, in der festen Ueberzeugung daß Kutusow im vollen Rückmarsche sey und nur eine Arrieregarde hier zurückgelassen habe, befahl sofort den Angriff, in dessen Folge die russischen

Vorpoſten bis Stein (dicht an der Donaubrücke, Mautern gegenüber) zurückgeworfen wurden. Die Diviſion Gazan nahm Stellung bei Ober-Loiben in drei Treffen.. Die Vorpoſtenlinie dehnte ſich von Rothenhof (an der Donau) bis auf die Höhe bei Neudeck aus. Die Wege, welche von Krems über die Berge in gerader Linie nach Weißenkirchen und Dürrenſtein führen, blieben unbeachtet. Kühne Zuverſicht war an die Stelle kluger Vorſicht getreten." — Napoleon runzelte bei dieſem naiven Geſtändniß ſeines ehemaligen Majorgenerals gewaltig die Stirn; Berthier ſchien dies aber nicht zu bemerken, und fuhr in ſeiner Erzählung fort.

„Es iſt unzweifelhaft, daß Kutuſow oder General Schmidt, (ein Oeſterreicher) ſein Generalquartiermeiſter und ein ſehr tüchtiger Offizier, von der alleinigen Ankunft der Diviſion Gazan und ihrer geringen Stärke durch die Landleute genaue Kunde erhalten hatte. Beleidigt durch die allzu große Dreiſtigkeit des franzöſiſchen Marſchalls, vielleicht auch durch den Wunſch angetrieben, den Oeſterreichern zu zeigen daß die Ruſſen ihren Gegnern nicht ſo bereitwillig das Feld überlaſſen als ihre Verbündeten, beſchloß Kutuſow die Diviſion Gazan am nächſten Tage in Front, Flanke und Rücken anzugreifen und ſie zu vernichten. Der Gedanke war gut, die Ausführung aber weniger lobenswerth, der Erfolg kann als mißlungen betrachtet werden und zum Beweiſe dienen, daß im Kriege zwar Vieles einfach das Einfache aber nicht ſo leicht iſt. — Während Kutuſow es übernahm, die Franzoſen mit 15,000 Mann und 6 Geſchützen bei Stein in der Front feſtzuhalten, ſollte General Schmidt mit 10,000 Mann in zwei Colonnen über Engelſee nach Dürrenſtein und Weißenkirchen marſchiren, zu welchem Zwecke dieſe Truppen ſchon um Mitternacht aufbrachen, und früh zwei Uhr bei Engelſee eintrafen, wo ſie bis 5 Uhr ſtehen blieben ohne von den franzöſiſchen Vorpoſten, die kaum ¼ Meile davon ſtanden, entdeckt zu werden. Von Engelſee bis Dürrenſtein iſt in gerader Linie nur eine kleine Meile, bis Weißenkirchen ebenfalls nicht weiter, da die Donau in dieſer Gegend einen ſtarken Bogen macht. Hätten die Ruſſen den Anbruch des Tages erwartet, durch ihre Späher aber in der Nacht zu erfahren geſucht, ob Weißenkirchen von uns ſchon beſetzt, die Diviſion Dupont alſo bereits in der Nähe ſey, ſo konnten ſie am nächſten Vormittag ſpäteſtens um 9 Uhr im Donauthale eintreffen, in welchem Falle die Diviſion Gazan verloren war, da Dupont 2½ Meilen von Loiben übernachtet hatte. Es war aber die Leitung dieſer Operation dem General

Schmidt überlaſſen worden, der dabei mit übergroßer Vorſicht und Umſtändlichkeit zu Werke ging und deshalb zu ſpät auf den Kampfplatz kam. Die beiden Colonnen brachen nämlich in der Dunkelheit (früh 5 Uhr) von Engelſee auf, kamen nach dreiſtündigem Marſche erſt bis Scheibenhof (in gerader Linie gemeſſen nur 3000 Schritte!) und blieben hier abermals ſtehen, um — zu recognosciren. Das Recognosciren iſt im Allgemeinen ſehr nothwendig; wenn man ſich aber ſolcher Uebermacht bewußt iſt und den Feind überraſchen will wird es zum Fehler. Das zeigte ſich hier recht deutlich. Dagegen hatte man eine andere Vorſicht unterlaſſen, und ſich mit der Wegſamkeit des zu durchſchreitenden Terrains wenig oder gar nicht bekannt gemacht. Nur daraus erklärt ſich, daß General Gerhard mit der ruſſiſchen Colonne zur Linken, die ſpäter ſich theilen ſollte, zwiſchen 3 und 4 Uhr, General Schmidt mit der anderen Colonne ſogar erſt kurz vor fünf Uhr Nachmittags im Donauthale ankam. Dieſe Colonnen hatten alſo zwölf Stunden gebraucht, um eine Strecke von einer Meile zurückzulegen. Darin liegt der Hauptfehler der ſich durch Nichts entſchuldigen läßt."

Valentini. „Ich kenne dieſe Gegend aus eigener Anſchauung Prinz, und muß mir die Bemerkung erlauben, daß man dort viel Umwege zu machen hat um von einem Punkte zum andern zu gelangen. Ueberdies haben die beiden Colonnencommandanten wohl nicht ſo genau wiſſen können, wie nahe oder fern die anderen beiden franzöſiſchen Diviſionen waren. Man mußte ſich alſo doch vorher davon überzeugen. General Gerhard that dies, von einem Jäger begleitet, in eigener Perſon; er ſchlich ſich in die Nähe der Schloßruine von Dürrenſtein, wo man einen Aviſoposten aufgeſtellt vermuthete, was auch wirklich der Fall war. Die drei Mann, aus welchen er beſtand, ſahen aber nur nach Weißenkirchen hin um Duponts Ankunft zu erſpähen, und ließen das Plateau unbeachtet. Ein einziger Büchſenſchuß ſtreckte zwei davon nieder, der dritte ſtolperte und ſtürzte den Felſen herab."

Berthier. „Und was geſchah weiter? General Gerhard, der hier die Funktionen eines Lieutenants übernommen hatte, kehrte zu ſeinen Truppen zurück und führte ſie nicht nach Dürrenſtein, deſſen Beſetzung uns jeden Ausweg verſperrt haben würde, ſondern links auf die Höhe bei Neudeck, von wo ſie durch das Pfaffenthal herabſtiegen und, da ſie keinen Feind vor ſich ſahen, im Donauthale nach Dürrenſtein zurückmarſchirten.

Dieſe Kreuz- und Querzüge waren nur eine Folge der Unentſchloſſenheit, nicht des Terrains, deſſen Schwierigkeiten ſich für unſere Truppen auch nicht in Annehmlichkeiten verwandelten. Doch laſſen Sie mich auf das Hauptgefecht im Thale zurückkommen. Kutuſow debouchirte mit ſeinen 15,000 Ruſſen früh 7 Uhr bei Förthof, vertrieb unſere Truppen aus Rothenhof und Unter-Loiben, und befand ſich um 8 Uhr der Stellung Gazans gegenüber, der jetzt mit Lebhaftigkeit angegriffen wurde. Der Kampf blieb drei Stunden lang unentſchieden. Dann aber brachte Mortier mehrere Bataillone auf die Höhe, griff die Ruſſen in der rechten Flanke an und trieb ſie in ihre frühere Stellung zurück. Jetzt trat eine Pauſe von etwa zwei Stunden ein. Der Marſchall glaubte den Kampf beendigt, weil er von dem was im Gebirge vorging keine Ahnung hatte, und ritt unter ſchwacher Bedeckung der Diviſion Dupont entgegen, um ihren Anmarſch zu beſchleunigen. Bei Dürrenſtein angekommen, ſahe er den Ort vom Feinde beſetzt. Er kehrte um und gab Gazan Befehl zum Rückzuge. Dieſer war aber inzwiſchen (gegen 3 Uhr) von Kutuſow in Front und Flanke angegriffen worden, und befand ſich in einer ſehr ſchlimmen Lage. Das Gefecht zog ſich allmälig aus dem Thale auf ein Plateau, wo Gazans Truppen bald von allen Seiten umringt wurden. Von beiden Seiten wurden Gefangene gemacht, welche aber die allgemeine Verwirrung nur vermehrten.

„Erſt gegen 5 Uhr kam General Schmidt unterhalb Weißenkirchen an, ſtieß aber hier auf Duponts Avantgarde, wodurch ſich ein neues Gefecht entſpann. Da das Debouchiren der Ruſſen vom Gebirge in das Thal viel Zeit raubte, kam die franzöſiſche Diviſion noch früh genug, um Theil am Gefecht zu nehmen, das bis tief in die Dunkelheit fortgeſetzt wurde. General Schmidt erhielt hier einen tödtlichen Schuß, worauf ſeine Truppen ſich zurückzogen, Gazan aber ſich mit Dupont vereinigte. Einige Bataillone leichter Infanterie, welche Dupont auf die Flottille bringen und durch ſie die bewaldeten Donauinſeln beſetzen ließ, trugen durch ihr Feuer viel dazu bei Kutuſow zur Räumung des Thales und zum Rückzuge nach Stein zu veranlaſſen. Unſere Verluſte waren allerdings beträchtlich. Die Diviſion Gazan verlor über die Hälfte ihrer Mannſchaft. Aber den Hauptzweck haben die Ruſſen nicht erreicht; auch hatten ſie ebenfalls ſtarken Verluſt, da ſie ſich ihres Geſchützes ſelten bedienen konnten. Die Diviſion Gazan hatte nur zwei Kanonen mitnehmen

dürfen, deren letzte Schüsse gegen eine auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßte Berggasse gerichtet wurden, als gerade eine russische Colonne durch sie zum Angriffe schreiten wollte. Die Wirkung war mörderisch und erfüllte den Zweck, indem die Russen sich über die Mauern zu retten suchten."

Valentini. „Ich muß allerdings bekennen, daß die Leitung des russischen Angriffs nichts weniger als musterhaft ist, sonst hätte Gazans Division vor Duponts Ankunft schon allein durch Kutusows Truppen vernichtet werden müssen. Aber es ist mir auch eben so unbegreiflich, warum Dupont so spät eintraf. Der Marschall stieß Abends zuvor auf den Feind, dessen Stärke ihm unbekannt war. Im Kriege muß man möglichst sicher gehen und darf nicht bloßen Vermuthungen Raum geben. Er hätte also noch in derselben Nacht an Dupont den Befehl abgehen lassen sollen, mit dem frühesten Morgen aufzubrechen, wo er trotz des schlechten Thalweges doch gegen Mittag bei Weißenkirchen eingetroffen seyn konnte, wodurch jede Gefahr beseitigt worden wäre."

Berthier. „Darin will ich Ihnen Recht geben, lieber General. Beide Theile haben sich Nachlässigkeiten verschiedener Art zu Schulden kommen lassen. Doch vergessen Sie nicht, daß wir seit zwei Monaten an keinen hartnäckigen Widerstand gewöhnt waren, und daß ein General nach solchen Erfahrungen seine Truppen nicht gern nutzlos zu forcirten Märschen nöthigt. Kutusow hingegen wollte uns bei Dürrenstein eine Niederlage bereiten, um seinem Kaiser berichten zu können daß er allein zu siegen verstanden habe. Wer solche Zwecke vor Augen hat, muß größere Umsicht und Thätigkeit entwickeln. Aber bei seiner ganzen Angriffsdisposition paßte keine Handlung in die andere, es waren nur isolirte Bruchstücke."

Napoleon. „Finissez mon cousin, denn der ganze Vorfall war nur ein isolirtes Bruchstück, über welches zu viel Worte gemacht worden sind; es giebt noch Wichtigeres zu besprechen. Ich habe schon früher angedeutet welche Bewegungen von mir angeordnet wurden, um Kutusow den Rückzug abzuschneiden. Dieser war aber klug genug sich bei Krems nicht länger aufzuhalten; er marschirte am Morgen desselben Tages ab an welchem Mürat in Wien einrückte. Das Gefecht bei Dürrenstein ist also ohne alle strategische Bedeutung, es hielt nicht einmal meine Bewegungen auf, denn Marschall Bernadotte setzte sogleich mit seinem Corps

durch Hülfe der Flotille über, und folgte den Ruſſen bis Znaim auf dem Fuße nach. Durch dieſen eiligen Rückzug auf einer ſchlechten Landſtraße bewies der ruſſiſche Feldherr, daß er ſich über die Gefahren ſeiner Lage nicht täuſchte. Konnte er ſich vielleicht auch den Angriffen Bernadotte's entziehen, ſo war doch höchſt zweifelhaft ob nicht Mürat, welcher über Stockerau marſchirte, früher als er bei Znaim ankommen werde. Dieſer hatte aber, einſchließlich der Truppen von Lannes und Soult, gegen 40,000 Mann unter ſeinen Befehlen. Kutuſow ſendete deshalb den Fürſten Bragation mit 8000 Mann und 12 Geſchützen nach Hollabrünn, und befahl ihm dieſen Punkt mit Hartnäckigkeit zu behaupten, bis das Hauptcorps einen hinlänglichen Vorſprung habe. Er wurde den 15. November von Mürats Cavallerie erreicht und umringt, und wäre verloren geweſen, hätte nicht mein Schwager den Vorſpiegelungen eines Waffenſtillſtandes Gehör gegeben, eine Liſt, welche Letzterer kurz vorher ſelbſt mit Vortheil gegen den öſterreichiſchen General Noſtitz angewendet hatte; um ohne Gefecht an dieſem vorbei zu kommen. Ich gab Mürat über dieſe Leichtgläubigkeit mein großes Mißfallen zu erkennen, und befahl ihm die Verfolgung mit Nachdruck fortzuſetzen. Tags darauf wurde Bragation bei Schöngrabern eingeholt, hielt die ſtürmiſchen Angriffe von ungefähr 25,000 Franzoſen ſechs Stunden lang mit Standhaftigkeit aus, und verlor in dieſem Gefechte über 3000 Mann. Kutuſow ward dadurch gerettet.

„Ich hatte nicht mit Gewißheit darauf gerechnet, daß es meinen Unterfeldherrn gelingen werde die Vereinigung der beiden ruſſiſchen Armeen, welche den 19. November bei Wiſchau erfolgte, zu verhindern, war deshalb mit den Garden und Reſerven von Wien aufgebrochen und dem Prinzen Mürat nachgerückt. Ich ſelbſt eilte voraus um neuen Mißgriffen vorzubeugen. Anfangs hoffte ich die Ruſſen und Oeſterreicher würden bei Brünn ſich feſtſetzen. Da ſie aber gegen Olmütz auswichen und Brünn wie alle frühern Feſtungen unvertheidigt ließen, ſtellte ich die Verfolgung ein und gönnte meinen Truppen einige Ruhe, deren ſie nach ſolchen Anſtrengungen ſehr bedurften. Mein Hauptquartier nahm ich in Brünn, ließ die Werke in guten Vertheidigungsſtand ſetzen und meine Truppen in der Umgegend kantoniren. Prinz Mürat ſtellte ſich mit drei Cavallerie-diviſionen bei Wiſchau zur Beobachtung auf. Marſchall Soult wurde rechts bis Auſterlitz vorgeſchoben. Dieſer Punkt war für mich von

besonderer Wichtigkeit. Von hier führen mehrere Straßen in das Marchthal. Durch Streifpartelen, welche Oberst Franceschi mit dem 8ten Husarenregiment bis an die March unternahm, überwachte er alle Truppenbewegungen zwischen Olmütz und Preßburg. Wurde Mürat bei Wischau angegriffen, so konnte Soult ihm schnell zu Hülfe kommen. Wollte der Feind unsere Verbindung mit Wien bedrohen, so mußte er ihn zuvor von Austerlitz vertreiben; Soults Corps zählte aber 23,000 Mann und hatte eine starke Stellung. Unter dem Schutze dieser beiden Corps kantonnirten unsere Truppen ruhig hinter dem Rziczkabache, und diese Ruhe that ihnen in der rauhen Jahreszeit sehr wohl. Meine Gegner befanden sich in einer viel weniger günstigen Lage. Auf einem kahlen Höhenzuge vor Olmütz bivouakirend, waren sie dem ganzen Ungemach der Witterung ausgesetzt, litten Mangel an Lebensmitteln, selbst an Holz, und tauschten dafür nur den Vortheil einer starken Stellung ein, in welcher sie anzugreifen gar nicht in meinem Plane lag. Haben sie das befürchtet, so waren sie von meinen damaligen Verhältnissen sehr schlecht unterrichtet, doch mußten sie wissen daß ich nur die Corps von Mürat, Lannes, Soult, die Grenadiere von Oudinot und die Garden bei mir hatte, in Allem nicht viel über 50,000 Mann. Marmont stand zwischen Léoben und Neustadt, 25 Meilen von mir entfernt und lauerte den beiden Erzherzögen auf, welche um die Zeit bei Marburg an der Drau ankamen. Ney, aus Tyrol zurückkehrend, war mir eben so fern.[1] Mortier hielt Wien und die Donaubrücken besetzt. Davoust beobachtete die Ungarn bei Preßburg und sollte nöthigen Falls Marmont aufnehmen. Bernadotte stand bei Iglau und Budwitz. Von meiner ursprünglichen Uebermacht war jetzt keine Spur mehr vorhanden; meine Lage schien höchst prekär zu seyn. Aber ich war dennoch auf eine Schlacht gefaßt, hatte die Entfernungen genau gemessen und die Zeit berechnet, in welcher ich mich bis zu einem Punkte verstärkt haben konnte, der mich über den muthmaßlichen Ausgang hinlänglich beruhigte. Uebrigens würde es dem Feinde nicht so leicht geworden seyn, mich aus der Gegend von Brünn zu vertreiben, dessen Werke mir einen starken Stützpunkt gewährten.

„Vom 22. November bis Ende dieses Monats blieb ich ruhig in meiner Stellung, deren Vortheile ich vollkommen zu würdigen wußte.

[1] Er stand Ende November bei Klagenfurt und stellte durch Streifpartelen die Verbindung mit Marmonts Vortruppen her. Der Verfasser.

Um Zeit zu gewinnen knüpfte ich mit den beiden Kaiſern Unterhandlungen an, auf welche dieſe um ſo bereitwilliger eingingen, als der Großfürſt Konſtantin mit den Garden (10,000 Mann), General Eſſen mit einem gleich ſtarken Corps, und General Benningſen mit 30,000 Mann noch erwartet wurden. Mit gleicher Sehnſucht ſahe man der Annäherung der beiden Erzherzöge und der Preußen entgegen. Die Entfernung dieſer Corps war aber noch ſo groß, daß auf einige Tage längeren Stillſtand meiner Seits nicht viel ankam. Doch befahl ich Davouſt ſich mir etwas zu nähern. Auch Bernadotte wartete nur auf Befehl um herbei zu eilen. — Nachdem Konſtantin angekommen war, brachen die Verbündeten den 27. November von Olmütz auf, marſchirten aber ſo methodiſch langſam, daß ſie erſt den 29. bei Auſterlitz ankamen. Ihre Stärke belief ſich auf 90,000 Mann, darunter 16,000 Oeſterreicher.[1] Kutuſow führte den Oberbefehl. Sobald mir Mürat melden ließ daß er Wiſchau habe verlaſſen müſſen, verſammelte ich meine Truppen, zog Soult zurück, Bernadotte heran (die Diviſion Wrede blieb jedoch in Iglau ſtehen), befahl Davouſt und Mortier gegen Brünn aufzubrechen. Berthier mag nachweiſen, wie meine Streitkräfte am Tage vor der Schlacht vertheilt waren: Die Erzählung der Letzteren behalte ich mir ſelbſt vor." — Mit dieſen Worten entfernte ſich der Kaiſer und ließ uns abermals allein, was mir um ſo lieber war, da wir über das Eigenthümliche ſeiner damaligen Lage nun freier unſere Anſichten ausſprechen konnten. Die weiteren Mittheilungen verſpare ich aber auf meinen nächſten Brief.

Sechsunddreißigſter Brief.

Olymp, den 15. April 1841.

Die kurze Ueberſicht, welche uns Napoleon von ſeinen ſtrategiſchen Verhältniſſen vor der Schlacht bei Auſterlitz gegeben hatte, veranlaßte uns

[1] Nach öſterreichiſchen Quellen ſoll das vereinigte Heer bei Olmütz gegen 150,000 Köpfe (einſchließlich des Troſſes) gezählt, der ausrückende Stand aber nur 83,645 Mann betragen haben. Die Stärke der bei Auſterlitz kämpfenden franzöſiſchen Truppen dürfte 70,000 Mann kaum erreichen. Ueber die Zahl der Geſchütze ſchweigen alle Berichte.

Der Herausgeber.

chkeit ſeiner Truppen und ihrer Führer berechtigte den
hneren Entwürfen, und ſo beſchloß er denn ſeine Mitte
zu einem Gegenangriffe bereit zu halten, der nicht früher
als bis das Gefecht auf ſeinem rechten Flügel im vollen
r Feind in die dortigen Defiléen verwickelt ſey. Die ganze
infach und es hing der Erfolg ſo ſehr von der Wahl des
, daß der Kaiſer gegen ſeine Gewohnheit ſie ſelbſt den
eilte und ihnen den Sieg verſprach. Zu dieſem Zwecke be-
iſionen folgende Linien und Punkte.
iſion Legrand wurde die Vertheidigung der Linie von Tellnitz
bis Kobelnitz anvertraut, zur Beſetzung dieſer drei Punkte
gen Uebergänge aber nur die Hälfte (6 Bataillone) ver-
rigen 6 Bataillone, 6 Schwadronen und 2 Batterien ſtellten
Defiléen auf. Dieſe eine halbe Meile lange Linie bezeich-
en Flügel unſerer Stellung, war in der Front ſehr ſtark
hten Flanke nicht zu umgehen. Auf die Behauptung der-
r Kaiſer großen Werth, und wenn er ſie anfangs nicht
, ſo geſchah dies nur weil die Infanteriediviſion Friant und
iviſion Bourcier den Abend vor der Schlacht in Kloſter
Meile hinter Tellnitz) erwartet wurden. Die Mitte wurde

Verhältniſſe ſich weſentlich geändert haben konnten. Hätte man die 19,000 Ruſſen und Engländer, welche am 21. November bei Neapel landeten und in Verein mit den neapolitaniſchen Truppen gegen den Po vorrücken ſollten, vier Wochen früher bei Venedig an das Land geſetzt, das ſich noch in Gewalt der Oeſterreicher befand und von den Franzoſen nur auf der Landſeite blokirt wurde, ſo konnte dies den Marſchall Maſſena in große Gefahr bringen. Erzherzog Karl würde dann nicht nöthig gehabt haben die Stellung hinter der Etſch zu verlaſſen, und Erzherzog Johann hätte ſich dann wahrſcheinlich in Tyrol behaupten können. Bei aller Kühnheit Napoleons iſt doch zu bezweifeln, daß er dann gewagt haben würde den Inn zu überſchreiten und gegen Wien vorzurücken. Konnten aber die Streitkräfte der Verbündeten überhaupt nicht früher thätig werden, dann war es jedenfalls unklug durch einen unzeitigen Einfall in Baiern Napoleon ſich auf den Hals zu ziehen. Wie die Verhältniſſe Ende November ſich geſtaltet hatten, war das Abwarten der weiteren Schritte Napoleons nicht mehr an der Zeit. Man mußte nun ſelbſt angriffsweiſe verfahren, aber nicht blos in Mähren ſondern überall. Insbeſondere hätte dem Heere des Erzherzogs Karl jetzt eine offenſive Rolle zugetheilt werden müſſen, denn Maſſena, der bis zum 1. December am Iſonzo ſtehen geblieben war, hatte ihm nur ſeine Vortruppen nachfolgen laſſen und kam erſt ſpäter mit der Hauptſtärke nach. Bei Brünn und Wien konnte Napoleon ſeinen Gegnern nur mit bedeutend ſchwächerer Macht entgegentreten. Nimmt man aber auch an, daß die größere Geſchicklichkeit des Kaiſers und ſeiner Unterfeldherrn das Mißverhältniß der Streitkräfte vollkommen ausglich, ſo würde ihn das nur vor der Gefahr geſchützt haben eine Schlacht zu verlieren, deren nachtheilige Folgen nicht ſehr groß ſeyn konnten. Dagegen ſtand ihm eine viel größere Gefahr von Seite Preußens bevor, ſobald dieſes mit 100,000 Mann durch Franken gegen Ulm marſchirte. Augereau hatte zwar Gegenbefehl erhalten und befand ſich noch in Baiern; Ney hatte ſich nach Unter-Oeſterreich gewendet. Aber die Truppen dieſer beiden Marſchälle in Verein mit einigen zurückgelaſſenen Diviſionen, den noch marſchfertigen baieriſchen und württembergiſchen Contingenten, würden unvermögend geweſen ſeyn dem Stoße von 100,000 Preußen wirkſam zu begegnen, der Napoleon unfehlbar zum Rückzuge nach Baiern nöthigen mußte. Preußens Unſchlüſſigkeit, die nur aus der Friedensliebe des Königs entſprang der ungern zum Aeußerſten

ſchritt, hat damals über Deutſchlands und ſein eigenes Schickſal entſchieden. Führte es jenen Marſch aus, den Niemand hindern konnte, ſo erſparte es ſich die Unfälle von 1806 und alle die darauf folgenden Demüthigungen. Wer ſich des Friedens erfreuen will, muß ihn zu erkämpfen wiſſen, und niemals gab es hierzu eine ſchönere Gelegenheit als Ende 1805.

Im Hauptquartiere zu Olmütz hatte man aber auch ſehr ſeltſame Anſichten. Daß auf Preußens Mitwirkung in dieſem Jahre nicht zu zählen war wußte man. Gleichwohl überließ man ſich voreiligen Siegeshoffnungen. Als die Armee Kutuſows am 27. November ſich in Bewegung ſetzte, Murat ſeine Stellung bei Wiſchau, Soult die ſeinige bei Auſterlitz verließ, hielt man dies für den Anfang eines allgemeinen Rückzugs gegen Wien, und traf nun Anſtalten den franzöſiſchen rechten Flügel mit Uebermacht anzugreifen. Da die Ruſſen früher ihren linken Flügel verſagt hatten, während der rechte auf der Hauptſtraße nach Brünn vorgeſchoben wurde, mußten jetzt zeitraubende Abänderungen der allgemeinen Marſchdispoſitionen getroffen werden, worüber der 30. November und 1. December nutzlos vergingen. Ein wenig Ueberlegung hätte dem General Kutuſow ſagen müſſen, daß es gar nicht in Napoleons Abſicht liegen konnte auf Wien zurück zu gehen, wo er bei ſeiner Ankunft die Donaubrücken zerſtört und die ganze Macht des Erzherzogs Karl am andern Ufer finden konnte. Aber der Zufall hatte gewollt daß derſelbe General Weyrother, deſſen methodiſche Umſtändlichkeit die Franzoſen ſchon bei Roveredo, Baſſano, Rivoli und Hohenlinden kennen gelernt hatten, auch jetzt die einflußreichſte Perſon in Kutuſows Hauptquartier war, und die Dispoſitionen zu allen Bewegungen entwarf. — Da Kutuſow nun einmal zum Angriffe entſchloſſen war, durfte er auch keine Zeit verlieren. Er brauchte aber fünf Tage um die acht Meilen von Olmütz bis Auſterlitz zurück zu legen, und hatte gleichwohl unterwegs nirgends Widerſtand gefunden. Mit dieſer methodiſchen Langſamkeit contraſtirt die Schnelligkeit der Franzoſen ungemein. Die Corps von Bernadotte, Davouſt und Mortier, welche nach Brünn gezogen wurden, legten dieſelbe Meilenzahl faſt in einem Tage zurück. Die Diviſion Friant, in Wien ſtehend, machte ſogar einen Marſch von fünfzehn Meilen in vierzig Stunden![1] Hätte Kutuſow ſich

[1] Nach Matthieu Dumas ſoll Friant 36 Lieues in 40 Stunden zurückgelegt haben, was noch mehr iſt. Der Herausgeber.

etwas mehr beeilt ſo konnte er Napoleon, der ihm den 30. November nur 50,000 Mann entgegen zu ſtellen hatte, mit 83,000 Mann (darunter 16,000 Reiter) angreifen. Eine ſolche Ueberlegenheit giebt ſchon Anſprüche auf den Sieg. Aber die Contremärſche am 30. November und 1. December, durch welche er ſeine Hauptſtärke auf dem linken Flügel zu concentriren ſuchte, koſtete ihm zwei Tage die Napoleon meiſterhaft zu benutzen verſtand, indem er nicht nur Verſtärkungen heranzog, ſondern auch ſich über die Abſichten ſeiner Gegner vollſtändig orientirte.

Berthier und ſeine Collegen ſuchten Napoleons großen ſtrategiſchen Ueberblick in das ſchönſte Licht zu ſtellen, mußten aber am Ende zugeben, daß er in Betreff der Heranziehung der genannten Corps ſich ſtark verrechnet habe und gewiſſermaßen ſtrategiſch überfallen worden ſey. Nach Ausweis der Befehlsbücher gingen die Befehle an die Marſchälle erſt am 28. November Abends 8 Uhr ab. Bernadotte traf (mit Zurücklaſſung der Diviſion Wrede) den 1. December Abends bei Brünn, Davouſt mit der Diviſion Friant gegen Mitternacht bei Kloſter Raigern ein; die Diviſion Gudin erreichte erſt den 2. Nachmittags Nickolsburg. Mortiers Truppen waren noch weiter zurück. Hätte nun Erzherzog Karl die Franzoſen bei Wien den 2. oder 3. December angegriffen, wozu er jedoch keinen Befehl erhielt — ſo konnten Davouſt und Mortier an keiner von beiden Schlachten Theil nehmen. Muß aber auch Napoleons ſtrategiſcher Kalkül als irrig bezeichnet werden, ſo verdient dagegen die Beharrlichkeit Anerkennung mit welcher er ſeinem Vorſatz treu blieb die Schlacht bei Brünn anzunehmen. Seine Zuverſicht überwand jede Bedenklichkeit, und es kann dieſe Schlacht als Muſter einer Vertheidigungsſchlacht gelten. Auf unſer Bitten theilte Berthier die Anordnungen des Kaiſers und die Aufſtellung der Truppen mit. Ich laſſe ihn ſelbſt reden.

Berthier. Napoleon hatte die Corps von Soult, Mürat, Lannes, die Grenadiere und Garden ſchon am 30. November hinter den Rzicka-Bache zwiſchen Tellnitz und Bellowitz aufgeſtellt. Ein Theil der leichten Cavallerie hielt die vorliegenden Höhen beſetzt. Unter dem Schutze der letzteren, welche der Feind leicht hätte vertreiben können, beobachtete der Kaiſer die Bewegungen ſeiner Gegner mit Aufmerkſamkeit, und errieth bald ihre Abſicht ſeinen rechten Flügel mit Uebermacht anzugreifen. Nichts würde ihn gehindert haben die Höhen bei Pratzen früher als der Feind zu beſetzen, das hätte aber nur eine einfache Frontalſchlacht herbeigeführt.

hkeit ſeiner Truppen und ihrer Führer berechtigte den
neren Entwürfen, und ſo beſchloß er denn ſeine Mitte
u einem Gegenangriffe bereit zu halten, der nicht früher
als bis das Gefecht auf ſeinem rechten Flügel im vollen
r Feind in die dortigen Defiléen verwickelt ſey. Die ganze
ufach und es hing der Erfolg ſo ſehr von der Wahl des
, daß der Kaiſer gegen ſeine Gewohnheit ſie ſelbſt den
eilte und ihnen den Sieg verſprach. Zu dieſem Zwecke be-
iſionen folgende Linien und Punkte.
iſion Legrand wurde die Vertheidigung der Linie von Tellnitz
bis Kobelnitz anvertraut, zur Beſetzung dieſer drei Punkte
gen Uebergänge aber nur die Hälfte (6 Bataillone) ver-
rigen 6 Bataillone, 6 Schwadronen und 2 Batterien ſtellten
Defiléen auf. Dieſe eine halbe Meile lange Linie bezeich-
en Flügel unſerer Stellung, war in der Front ſehr ſtark
hten Flanke nicht zu umgehen. Auf die Behauptung der-
r Kaiſer großen Werth, und wenn er ſie anfangs nicht
ſo geſchah dies nur weil die Infanteriediviſion Friant und
iviſion Bourcier den Abend vor der Schlacht in Kloſter
Meile hinter Tellnitz) erwartet wurden. Die Mitte wurde

40 Geſchütze), welche hinter der Mitte lagerten. Der Kaiſer hatte ſchon am 29. November Abends ſein Zelt auf einer Höhe zwiſchen Schlapanitz und Bellowitz aufſchlagen laſſen, von wo man die ganze vorliegende Gegend überſehen konnte, und blieb auch die Schlacht hindurch auf dieſem Punkte, wo er zwiſchen der Mitte und Reſerve ſich befand, durch welche der Stoß ins Tempo geführt werden ſollte. Noch muß ich bemerken daß die Mitte und der linke Flügel erſt am Vorabende der Schlacht, zum Theil ſelbſt am Schlachtmorgen den Rziczkabach überſchritten, und ſich auf den bezeichneten Punkten formirten. Unſere Geſammtſtärke betrug jetzt 68,000 Mann.

„Am Nachmittage des 1. Decembers ſtanden die Ruſſen und Oeſterreicher auf folgenden Punkten. General Kienmaier mit 5 Bataillonen, 33 Schwadronen bei Aujesd, als Avantgarde des linken Flügels. Rechts von ihm auf den Pratzener Höhen bis zu dem Dorfe Pratzen General Doctorow mit der erſten Colonne (25 Bataillone) und General Langeron mit der zweiten Colonne (16 Bataillone) daneben. Etwas rechts rückwärts ſchloß ſich General Przibiszewski mit der dritten Colonne an (17 Bataillone), hinter welcher die vierte Colonne (28 Bataillone unter General Kolowrat) und die fünfte (64 Schwadronen unter Fürſt Liechtenſtein) aufmarſchirten. Faſt eine halbe Meile davon an der Brünner Chauſſee hielt Fürſt Bragation mit 15 Bataillonen, 46 Schwadronen als rechter Flügel. Der Großfürſt Konſtantin, der mit 10 Bataillonen, 17 Schwadronen vor Auſterlitz lagerte, deckte gewiſſer Maßen jene Lücke, ſollte aber eigentlich als Reſerve dienen. Mit Ausnahme der beiden zuletzt genannten Corps hatte Kutuſow ſeine ganzen Streitkräfte zum Angriffe unſeres rechten Flügels concentrirt, und er ſelbſt hielt ſich bei der vierten Colonne auf, welcher ſich auch der Kaiſer Alexander mit ſeinem Gefolge anſchloß.“ Als Berthier ſeinen Bericht beendigt hatte, kehrte Napoleon in die Verſammlung zurück um den Gang der Schlacht zu erzählen; er that es in folgenden Worten.

Napoleon. „Mit Ablauf des November konnte ich mir nicht mehr verhehlen, daß ich bei Brünn den Kulminationspunkt des Sieges erreicht hatte. Die kurzen Tage und ſchlechten Straßen erſchwerten überraſchende Operationen und ließen keine großen Entſcheidungen erwarten. Ueberdies konnte mir ein weiteres Vordringen in Mähren keine Vortheile bringen. Gleichwohl war es ebenſo gefährlich in dieſen vereinzelten Stellungen auf

beiden Ufern der Donau länger zu verweilen. Zwar würde ich Angriffe meiner Gegner wohl überall abgewieſen haben. Aber wer bürgte mir dafür daß die Coalition nicht bald größere Thätigkeit entwickelte? Kaiſer Alexander würde jedenfalls nicht zum Heere gekommen ſeyn, wenn er nicht die Abſicht gehabt hätte dem Rückzuge ein Ende zu machen. Ich mußte deshalb innerhalb meiner Stellung bei Brünn nach einer großen Entſcheidung trachten, welche mir die Mühe erſparte die feindliche Macht durch eine mehrtägige Verfolgung zu Grunde zu richten. Mit kurzen Worten: ich mußte meinen Hauptgegner zu einer Angriffsſchlacht verleiten und gleichzeitig die weitere Thätigkeit der Coalition hemmen. Zu dieſem Zwecke ſendete ich den General Savary zu Alexander mit dem Auftrage, eine gewiſſe Scheu vor der ruſſiſchen Tapferkeit und meine Neigung zum Frieden zu erkennen zu geben, was zur Folge hatte daß Fürſt Dolgoruki als Unterhändler zu mir geſendet wurde. Aus dem übermüthigen Auftreten des letzteren konnte ich mit Gewißheit ſchließen, daß man im ruſſiſchen Hauptquartiere mehr zum Schlagen als zum Unterhandeln geneigt ſey. Das war eben was ich wünſchte. Die Maßnahmen gegen Preußen wurden bis nach erfochtenem Siege ausgeſetzt, weshalb ich den Baron Haugwitz an Talleyrand verwies. Jetzt beſchäftigte mich nur der einzige Gedanke, das ruſſiſch-öſterreichiſche Heer wo möglich mit einem Schlage zu vernichten, und dieſe Hoffnung hatte ihre Berechtigung in der großen Manövrirfähigkeit meiner tapferen Truppen.

„Meine Gegner waren voll Siegeszuverſicht. Sie hatten einen Angriffsplan gegen eine Armee entworfen die ſie nicht ſahen, welche ſie in einer Stellung vorausſetzten die dieſe gar nicht inne hatte, und glaubten noch obendrein daß meine Truppen unbeweglich wie Grenzpfähle ſtehen bleiben würden. Obgleich nur zwei Kanonenſchußweiten von mir ſtehend, hatte Kutuſow ſich nicht die Mühe gegeben zu erforſchen, ob auch Alles wirklich ſo ſey wie er oder ſein Generalquartiermeiſter Weyrother es ſich einbildeten. Bevor man eine Angriffsdispoſition ausgibt, muß man doch wiſſen ob ſie den Verhältniſſen des Gegners entſpricht. Da man meine Armee in einer ungebührlich ausgedehnten Stellung hinter den ſchwierigen Defiléen des Rziczkabaches vermuthete, hätte man vor Allem die Debouchéen beobachten laſſen ſollen. Aber es zeigte ſich den Tag vor der Schlacht kein Menſch in der Nähe, und ſo konnte ich ungeſehen und ungehindert die Stellung einnehmen aus welcher ich ſelbſt zum Angriffe

hervorzubrechen gedachte. Doch beinahe wäre meine neue Stellung durch ein Ereigniß verrathen worden das mir unvergeßlich bleiben wird. Nachdem ich gegen 10 Uhr Abends die Vorpoſtenlinien beritten und die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die feindliche Hauptſtärke zwiſchen Aujesd und Pratzen concentrirt ſey, wollte ich an den Bivouaks meiner Armee zurück nach meinem Zelte reiten. Als die Soldaten mich gewahrten erhoben ſie, begeiſtert von der ihnen kurz zuvor mitgetheilten Proclamation, ein lebhaftes Freudengeſchrei, verließen in großer Anzahl ihre Bivouaks, zündeten Strohfackeln an und bereiteten mir eine Illumination, die ſich wie ein Lauffeuer vom rechten nach dem linken Flügel fortpflanzte. Es war der erſte Jahrestag meiner Krönung! Hätte Kutuſow um dieſe Zeit einen ähnlichen Ritt unternommen, ſo konnte er leicht erfahren, daß ich nicht mehr hinter den Defiléen ſtand, und ſeinen Entſchluß noch ändern. Aber meine Gegner fabricirten damals ihre Angriffsdispoſition, und hätten eher meinen Rückzug als ein Vorgehen befürchtet. Um Mitternacht kehrte ich in mein Zelt zurück wo die Marſchälle meiner Befehle harrten. Ich übertrug Davouſt die Behauptung der Linie von Tellnitz bis Kobelnitz. Soult befehligte die Mitte; Lannes den linken Flügel. Die Corps von Mürat, Bernadotte, Oudinot und Beſſieres blieben zu meiner beſondern Verfügung. Die Nacht war kalt, dunkel, aber ſtill. Ich ſchlief nur zwei Stunden.

„Am 2. December früh 4 Uhr ſaß ich wieder im Sattel. Die Meldungen der Vorpoſten lauteten befriedigend und beſtärkten meine Hoffnungen. Ein ſtarker Nebel, vom Rauche unzähliger Wachfeuer geſchwängert, bedeckte die Umgegend und verbarg mich auch bei anbrechender Morgendämmerung den Blicken des Feindes. Doch bald ſiegte das Licht über die Finſterniß; die Sonne ſtieg glänzend am Horizont empor und enthüllte mir die Abſichten der Gegner. Die Höhen bei Pratzen waren verlaſſen. Zwei ſtarke Colonnen (Kienmaier und Doctorow) zogen langſam gegen Tellnitz, zwei andere (Langeron und Przibiszewski) gegen das Dorf und Schloß Sokolnitz. Eine lange Reitercolonne (Liechtenſtein) ſetzte ſich gegen Blaſowitz in Bewegung, um den leeren Raum zwiſchen der ruſſiſchen Mitte und dem rechten Flügel zu maskiren, der bei dem Hollubitzer Wirthshauſe unbeweglich blieb. Ohne Zögern gab ich an Bernadotte Befehl mit der Diviſion Rivaud nach Blaſowitz vorzugehen; Mürat blieb mit fünf Diviſionen Cavallerie zu ſeiner Linken; Lannes mit ſeinen zwei

Diviſionen (Suchet und Caffarelli) mußte gleichfalls vorrücken. Nachdem ich an Oudinot und Beſſieres den Befehl geſendet, mit den Grenadieren und Garden durch Schlapanitz zu gehen und die von Bernadotte verlaſſene Höhe zu beſetzen, ſprengte ich zu Soult und fragte ihn: wieviel Zeit er bedürfe um mit den Diviſionen St. Hilaire und Vandamme die Höhe bei Pratzen zu erreichen. „Kaum 20 Minuten," war die Antwort. In dieſem Falle erwiderte ich wollen wir noch warten, denn wenn der Gegner in Begriff iſt einen groben Fehler zu begehen, muß man ihn nicht daran hindern. — Inzwiſchen hatte das Gefecht bei Tellnitz und Sokolnitz ſeinen Anfang genommen. Legrand vertheidigte die Uebergänge mit ſeltner Gewandtheit und Ausdauer, konnte aber den heftigen Angriffen von faſt 25,000 Mann nicht lange widerſtehen und mußte dieſe Punkte verlaſſen. Doch bald kam Davoust mit den Diviſionen Friant und Bourcier von Kloſter Raigern zu ſeiner Unterſtützung. Der Kampf begann mit erneuter Heftigkeit, Tellnitz und Sokolnitz wurde genommen und wieder verloren, das Schloß jedoch behauptet. Auch auf meinem linken Flügel kam es zum Gefecht, doch legte ich darauf weniger Werth; meine Blicke waren auf die Höhen bei Pratzen gerichtet, gegen welche Kutuſow mit der Hauptcolonne jetzt marſchirte und die Richtung auf Kobelnitz nehmen zu wollen ſchien.

„Darauf hatte ich gewartet. Ein Wink an Soult und ſeine Maſſen ſetzten ſich dahin in Marſch. Die Bewegung war ſo ſchnell daß Vandamme früher dort ankam als die Ruſſen, welche, durch die Colonne des General Przisbiszewski ſich gedeckt glaubend, in großer Unbefangenheit einherzogen und durch unſer plötzliches Erſcheinen nicht wenig überraſcht waren. An einen geordneten Widerſtand war unter ſolchen Umſtänden nicht zu denken, und nach kurzem aber mörderiſchen Gefecht wichen die Ruſſen um 10 Uhr gegen den Grund von Birnbaum zurück, wobei ihr ganzes Geſchütz verloren ging das nicht zum Schuß kommen konnte.[1] — Jetzt war die Lücke zwiſchen den beiden feindlichen Flügeln noch größer, und weder Cavallerie noch überhaupt eine Reſerve in der Nähe vor den Riß zu treten, da Großfürſt Konſtantin gegen Blaſowitz marſchirte und in dortiger Gegend ſogleich in ein Gefecht verwickelt wurde, das zwar zu ſeinem Nachtheil endete aber auch die Fortſchritte meiner Truppen daſelbſt

[1] Dieſe Colonne beſtand aus 17 ruſſiſchen und 11 öſterreichiſchen Bataillonen.
Der Verfaſſer.

etwas verzögerte. Indeß reichten die Corps von Bernadotte, Mürat und Lannes vollkommen hin, den Russen dort die Spitze zu bieten, und die Sachen standen bald so gut, daß ich den Sieg meines linken Flügels nicht mehr bezweifelte.

„Nunmehr ließ ich die Grenadiere und Garden etwas näher gegen Pratzen rücken, um Soult zu unterstützen der in Verein mit Davoust die Niederlage des linken russischen Flügels vollenden sollte, welcher noch in den Defiléen bei Tellnitz und Sokolnitz steckte. Während die Divisionen Legrand und St. Hilaire Sokolnitz von zwei Seiten angriffen, und Friant gegen Tellnitz vordrang, wendete sich Vandamme nach Aujesd um den Russen jeden Rückzug abzuschneiden. Das Resultat dieses Kampfes ließ sich voraussehen. Was von den Russen nicht getödtet oder gefangen wurde, drängte Vandamme gegen die großen Teiche bei Satschan, wo sie unter einem mörderischen Geschützfeuer über schmale Dämme gehen mußten, und die Geschütze in dem von vielem Regen und Schnee durchweichten Boden stecken ließen. Mit einbrechender Dunkelheit endete der Kampf. Meine Truppen lagerten auf den Höhen zwischen Pratzen, Aujesd und Tellnitz, der Feind ihnen gegenüber, durch den Bach, welcher von Austerlitz gegen die Satschaner Teiche fließt, in zwei Hälften getrennt. Die Verluste desselben beliefen sich auf 10,000 Todte und Verwundete, 15,000 Gefangene und 180 Geschütze. Mein eigener Verlust an Todten und Verwundeten betrug 8000 Mann. Meine Reserve hatte in der ganzen Schlacht keinen Schuß gethan; ich bedurfte ihrer nicht zum Siege, der sonach mit 50,000 Mann gegen fast 90,000 Mann im freien Felde erfochten wurde."

Napoleon schwieg einige Augenblicke um uns Zeit zu Betrachtungen zu lassen. Seine Erzählung der Schlacht bei Austerlitz berührte Vieles ganz oberflächlich und hielt sich nur an die Hauptsachen. So machen es die großen Feldherrn fast ohne Ausnahme, und die interessantesten taktischen Details haben für sie keinen größeren Werth als ein schönes Blumenbeet auf einem Schlachtfelde. Beerenhorst, dessen sarkastische Laune die olympische Luft noch wenig verändert hat, wollte sich über die Angriffsdisposition des General Weyrother halb krank lachen und sagte: „Das Bestreben der Russen, den rechten Flügel ihrer Gegner zu durchbrechen, sich dann gegen Turas zu wenden und bei Latein sich ein Rendezvous mit Bagration zu geben, lauter Punkte die im Rücken der französischen

Armee lagen und erſt nach einem vollſtändigen Siege über dieſelbe erreicht werden konnten, beweiſen am deutlichſten daß ſie eigentlich am Narrenſeil einer ganz bodenloſen Schlachtentheorie herumgeführt wurden. Die ganze Schlacht, ſetzte er hinzu, läßt ſich durch folgendes Gleichniß charakteriſiren: Zwei große Jungen kriechen mit den Köpfen durch eine Hecke, bleiben aber mit dem halben Leibe darin ſtecken, werden an Kopf und Füßen feſtgehalten und in dieſer unbequemen Situation mit einer Tracht Prügel regalirt." — Was ich an der Angriffsdispoſition auszuſetzen habe, iſt die Beſtimmtheit der Inſtructionen für die einzelnen Colonnencommandanten und der Mangel einer allgemeinen Reſerve. Dadurch band ſich Kutuſow beide Hände und konnte nicht mehr nach Umſtänden handeln. Den Angriff gegen den franzöſiſchen rechten Flügel möchte ich nicht tadeln. Dazu reichten aber die Truppen von Kienmaier nebſt der erſten und zweiten Colonne hin, welche zuſammen 28,000 Mann Infanterie und 3000 Reiter ſtark waren, und nicht mehr als 14,000 Mann Infanterie und 2000 Reiter gegen ſich hatten. Die dritte Colonne (8000 Mann Infanterie) mußte Front gegen Pantowitz machen, die vierte und fünfte hinter Pratzen in Reſerve bleiben; Bagration und Konſtantin (15,000 Mann Infanterie, 7000 Reiter) den franzöſiſchen linken Flügel im Schach halten. Dadurch wäre Napoleons Manöver gänzlich vereitelt worden. Gelang es den beiden erſten Colonnen die Defilées zu forciren, ſo konnte die dritte über Sokolnitz zur Unterſtützung nachrücken. Kolowrat und Liechtenſtein, welche zuſammen 16,000 Mann Infanterie, 5600 Reiter und 100 Geſchütze hatten, würden immer noch ſtark genug geweſen ſeyn jeden Angriff abzuwehren. Aber dieſe beiden Colonnen haben eigentlich gar nichts gethan, denn Kolowrat wurde unvorbereitet im Marſche angegriffen, und Liechtenſtein dadurch in eine ſo zweifelhafte Lage gebracht, daß er nicht wußte wohin er ſich zuerſt wenden ſollte. Die Oeſterreicher behaupten zwar er habe keinen Befehl erhalten umzukehren; ſie erzählen aber auch eben ſo wenig von ſeinen Thaten, und es iſt nicht anzunehmen daß dieſe ſtarke Reitermaſſe einen müßigen Zuſchauer abgegeben habe. Sie muß alſo durch Gegenbefehle zu nutzloſen Hin- und Hermärſchen genöthigt worden ſeyn, die ihr die Gelegenheit zum Handeln entzogen. Es iſt leicht möglich, daß Bagration durch obiges Verfahren einen üblen Stand bekommen haben würde. Aber erſtens glaube ich kaum, daß Napoleon unter ſolchen Umſtänden gewagt haben würde ihn mit Uebermacht angreifen zu laſſen, und

dann konnte ſich Bagration ohne Nachtheil gegen Auſterlitz zurückziehen. Die Schlacht würde vielleicht gar nicht ausgefochten worden alſo unentſchieden geblieben ſeyn; das war aber jedenfalls beſſer als eine ſolche Niederlage. Die Unordnung der ruſſiſch-öſterreichiſchen vierten Colonne muß in der That grenzenlos geweſen ſeyn, denn Vandamme hat nicht ein einziges Bataillon ihr gegenüber gelaſſen, als er auf Befehl des Kaiſers ſich gegen Aujesd wenden mußte.

Ueberdies geſtand Napoleon ſelbſt, daß er Gründe genug gehabt habe den Abſchluß des Waffenſtillſtandes am 4. December zu beſchleunigen, denn der Erzherzog Karl konnte ihm jetzt an der Donau einen ſchlimmen Streich ſpielen; der Erzherzog Ferdinand hatte die Diviſion Wrede von Iglau bis Znaim zurück gedrängt; die ruſſiſche Reſervearmee näherte ſich der mähriſchen Grenze; Preußen konnte ihm jetzt immer noch große Verlegenheiten bereiten. — „Ich befahl deshalb, ſagte Napoleon, daß den 3. December früh eine allgemeine Verfolgung ſtatt finden ſolle, zu welchem Zwecke Mürat und Lannes auf der Straße nach Olmütz, Bernadotte gegen Göding vorgingen, wohin ihm die in Nickolsburg angekommene Diviſion Gudin vorauseilte. Soult rückte gegen Gaya vor. Durch dieſe Bewegungen bemächtigte ich mich des Marchthales, und unterbrach jede Verbindung mit dem Erzherzog Karl, zu deſſen Empfang ich Mortier, Oudinot und die Garden ſchleunig nach Wien aufbrechen ließ. Der Waffenſtillſtand hinderte jedoch die Erzherzöge mir anderweit zu ſchaden, und ich konnte nun die Früchte meines Sieges mit Muße erndten. — Oeſterreichs Streitmacht war ſo gut wie vernichtet. Die ruſſiſche Armee, ihrer Artillerie und des Gepäcks zum größten Theil verluſtig, dabei faſt aufgelöſt, konnte mir nicht mehr gefährlich werden, auch trat ſie ohne Säumen den Rückzug nach Polen an. Als Sieger kehrte ich auf Schloß Schönbrunn zurück. Meine Truppen beſetzten die öſterreichiſche Monarchie mit Ausnahme Ungarns; meine Marſchälle bemächtigten ſich der Regierung in den Provinzen. Was hätte mich hindern können die allerhärteſten Friedensbedingungen vorzuſchreiben? Doch ich begnügte mich mit einigen Provinzen, zur beſſeren Arrondirung des Königreichs Italien, ſo wie zur Belohnung der Kurfürſten von Baiern und Württemberg, die ich zu Königen ernannte. Gleichzeitig riß ich aber auch Preußen von der Coalition los, indem ich ihm den Frieden und Hannover anbot, was Haugwitz beſtens acceptirte.

„Das war mein erſter Feldzug in Deutſchland. Ich glaube Urſache zu haben darauf ein wenig ſtolz zu ſeyn, denn ich wurde ganz unerwartet mit großer Uebermacht angegriffen. Aber ich ſahe ſchärfer und weiter als meine Gegner; ich kannte meine Kräfte und die ihren; ich maß die Räume und die Zeiten. Meine Truppen marſchirten wenn die Feinde lagerten; ich arbeitete wenn dieſelben ruhten, und dachte wenn ſie träumten. Die Reſultate meines Denkens waren elektriſche Schläge, durch welche ich meine Streitkräfte in Thätigkeit ſetzte; es waren flammende Blitze, die meine Gegner zu Boden ſchmetterten. König Friedrich hat ſich auf ähnliche Weiſe den Beinamen „der Große" erworben, und wenn er auch nebenbei Flöte blies und Verſe machte, ſo hielt ihn das doch nicht ab ſeine Pflichten als Regent und Feldherr ſorgſam zu erfüllen. Ein geiſtvoller und arbeitſamer Mann weiß das Angenehme mit dem Nothwendigen ſo zu verbinden, daß Letzteres nicht darunter leidet, und ich habe ebenfalls zuweilen Nebendinge getrieben die mein Gemüth erheiterten, die Beſchwerden des Feldherrnlebens weniger drückend machten. Die Monarchen, gegen welche wir Beide nach und nach Krieg geführt haben, befehligten ihre Heere niemals ſelbſt, wenn ſie auch Theil an den Operationen nahmen. Sie hatten keine Idee von dem hohen Werthe einer angeſtrengten und geregelten Thätigkeit, die eigentlich das Geheimniß unſerer Siege war. Im Kriege hängt oft der ganze Erfolg von dem Gewinn eines Tages, einer Stunde, ſelbſt einiger Minuten ab. Der Sieg bei Auſterlitz liefert davon den deutlichſten Beweis. Die Oekonomie der Zeit und der Kräfte iſt aber eine Kunſt auf welche ſich nur Wenige verſtehen. Der Verſchwender wie der Geizige verfehlen den Zweck gleich ſehr, obſchon auf entgegengeſetzte Weiſe. Der Erſtere behält Nichts übrig für unvorhergeſehene Fälle und macht ſchnell Bankerott. Der Letztere will niemals etwas auf das Spiel ſetzen und wendet deshalb immer unzureichende Mittel an. Zur rechten Zeit marſchiren oder ſtill ſtehen, kämpfen oder nichts thun, Hunderte opfern, um Tauſenden das Leben zu erhalten, darin beſteht die wahre Feldherrnkunſt."

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Kaiſer. Auch die Anweſenden empfahlen ſich bald nachher, und ich konnte nun mit meinen vertrauteſten Freunden die Unterhaltung ohne conventionellen Zwang fortſetzen. Aber was ſoll ich Dir darüber mittheilen? Iſt Dein verwöhntes Ohr in Verfaſſung die Stimme rückſichtsloſer Wahrheitsliebe zu vernehmen? Wenn

Napoleons erſter Kriegszug nach Deutſchland nicht geeignet war, uns auf unſere inneren Gebrechen aufmerkſam zu machen und an ihre Abſtellung zu denken, ſo dürfen wir uns nicht beklagen daß wir von ihm ſpäter mit Füßen getreten wurden. Was ich Dir früher über das politiſche Verhalten der deutſchen Fürſten vor Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges ſchrieb (ſiehe den Anfang des 29. Briefes) das zeigte ſich auch ein volles Jahrhundert ſpäter in derſelben bejammernswerthen Geſtalt. Baiern ſpielte abermals eine verrätheriſche Rolle und fiel vom deutſchen Mutterlande ab; Preußen aber, noch vor wenig Wochen zum Kriege gegen Napoleon entſchloſſen, ließ ſich durch Ueberlaſſung eines deutſchen Kurfürſtenthums beſchwichtigen, das ihm von einer Hand angeboten wurde die darüber gar nicht zu verfügen hatte. Preußens freiwillige Neutralität in dieſem Kriege, deſſen vorzeitiger Ausbruch lediglich durch den Angſtſchrei Englands veranlaßt worden war, hatte die Eroberung Oeſterreichs zur Folge, welches im nächſten Jahre dadurch gehindert wurde Preußen zu unterſtützen, als dieſes aus unbegreiflicher Verblendung gegen Napoleon ins Feld zog und noch härtere Schickſalsſchläge erleiden mußte. Oeſterreich und Preußen kämpften eigentlich Beide nacheinander im Intereſſe Englands und wurden dabei von Rußland unterſtützt, deſſen Hilfe aber immer zu ſpät kam und ſich unzureichend erwies, bis endlich der gewaltige Franzoſenkaiſer ſeine Macht über halb Europa ausdehnte. — Friedrich Wilhelm III. war ein edler Charakter, dem ſelbſtſüchtiges Streben nach Vergrößerung auf Koſten deutſcher Fürſten gewiß fremd geblieben wäre, hätte ihn nicht eine Partei, deren politiſche Kurzſichtigkeit bereits ſo vieles Unheil geſtiftet, zeitweilig zu beherrſchen gewußt. Die ſicht- und fühlbare Erweiterung der Macht Englands und Frankreichs, nicht minder auch die fortgeſetzten Eroberungen Rußlands an den ſüdlichen Grenzen ſeines Reichs, konnten die Nothwendigkeit eines feſten Anſchluſſes zwiſchen Oeſterreich und Preußen ſeit Anfang des jetzigen Jahrhunderts keinen Augenblick bezweifeln laſſen. Die übrigen deutſchen Mächte würden dann jedes fremde Anerbieten verſchmäht haben. Wenn aber ſolche Erfahrungen nicht zur Erkenntniß des Beſſern führen, dann muß die durch Neid, Eiferſucht und Schadenfreude erzeugte politiſche Verblendung bereits in völlige Blindheit ausgeartet ſeyn. Die Schule der ſchmerzlichen Prüfungen der Deutſchen iſt daher noch nicht geſchloſſen. Doch wird hoffentlich ein beſſerer Stern am Horizont erſcheinen, und die umdüſterten Gemüther zu friſcher Lebenskraft

o „durch Nacht zum Lichte.“ Iſt aber die neue Lebens-
ngezündet, dann muß ſie auch mit kühnem Selbſtvertrauen
getragen werden, wo die Unken hauſen die über Deutſch-
n brüten und nur ſich ſelbſt vergöttern.[1]

Siebenunddreißigſter Brief.

Olymp, den 2. Mai 1841.

gen Wochen hat ſich hier ein literariſcher Verein gebildet,
mit Charon's neuerfundener Analyſirmaſchine zu machen.[2]
iſt Beerenhorſt gewählt worden, oder vielmehr er hat
erboten, wodurch er den Wünſchen der Majorität unſerer
gegen kam. Die Sache war ſchon längſt unter uns be-
n, denn da von allen Büchern, welche auf Eurem Erdballe
hervorgehen, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Freiexemplare
werden müſſen, iſt kein Menſch im Stande den ganzen

Amerikanern, denn in den übrigen Welttheilen wird bekanntlich noch viel weniger geleſen. Dieſe Freiheit zu leſen oder nicht zu leſen iſt den Olympiern von Jupiter eingeräumt worden, und die Idioten halten ſtreng auf dieſes ſchöne Vorrecht. Da aber Minerva gar nicht damit einverſtanden iſt, ertheilt ſie den Bücherfeinden zuweilen Aufträge, bei deren Vollziehung der mitgebrachte Mutterwitz nicht ausreichen will, läßt ſich über die Vollziehungsart umſtändlichen Bericht erſtatten, iſt dabei nicht ſehr karg mit ihrem Tadel, und giebt dann nicht undeutlich zu verſtehen daß in manchen Büchern viel Gutes enthalten ſey, welches man nicht ignoriren dürfe. Sie will alſo daß man leſe.

Dieſe Anregungen haben nun zur Folge gehabt, daß die Abneigung vor Büchern auch bei Solchen verſchwunden iſt, die früher eine Art von Eitelkeit darin ſuchten nichts weiter zu leſen als Küchen- und Komödienzettel, oder höchſtens das Berliner politiſche Wochenblatt, die Wiener Modezeitung und etwa das Charivari.[1] Die in Letzterem enthaltenen Witze und Wortſpiele verſtehen ſie aber in der Regel ſo wenig zu würdigen, wie ein Weißruſſe die Lieblichkeit einer Trüffelpaſtete. Genug, die Idioten fühlen das Bedürfniß zu leſen, wäre es auch nur um die Gunſt der Göttin Minerva nicht ganz zu verſcherzen. — Aber da entdecke ich, daß ich Dich noch gar nicht mit dem eigentlichen Aufenthaltsorte dieſer Herren bekannt gemacht habe, denn zu den Olympiern kann man ſie im Grunde nicht zählen, das ſind die „Bevorrechteten", die Lieblinge der Götter und Göttinen höherer und niederer Ordnung. Die Leutchen, von denen ich ſpreche, bewohnen eine ganz andere Provinz; wir Preußen nennen ſie ſcherzweiſe „Hinterpommern"; Strabo hat ſie aber „Arkadien" getauft. Das iſt jedoch nicht daſſelbe Arkadien, wo Münchhauſen ſeine Luftpillenfabrik errichtete und Seydlitz die Pferdezucht nach einem neuen Syſtem veredeln wollte,[2] ſondern ein ganz anderes Land, dicht hinter Jupiters Reſidenzſchloß gelegen, und ich muß Dir im Vorbeigehen noch mehr davon ſagen.

Der Umſtand, daß Jupiter den Arkadiern den Rücken zukehrt, während die Olympier der Auszeichnung theilhaftig ſind in ſeiner Nähe und gleichſam vor ſeinen Augen zu wandeln, deutet ſchon zur Genüge an

[1] Jetzt würde noch der Kladderadatſch hinzuzufügen ſeyn.
Der Herausgeber.

[2] Vergleiche damit den ſiebenten und zehnten Brief.

nicht in ſo hohem Anſehen ſtehen; ſie verhalten ſich ungefähr
er wie die Plebejer zu den Patriziern im alten Rom, oder die
u den Spartanern im alten Griechenland. Dieſes Arkadien iſt
chtbares und anmuthiges Land, daß mancher deutſche König ſich
ſchätzen würde wenn er es ſeinem Reiche einverleiben könnte. Doch
cht das Großartige und Pittoreske des Landes welches wir Olym-
hnen. Bei uns iſt Alles im edelſten Styl; Häuſer und Gärten,
nd Felder, Berge und Thäler, Flüſſe und Seen, wechſeln auf
nackvollſte Weiſe mit einander ab. Es ſind die Vorhallen von
dem eigentlichen Wohnſitze der Götter. In Arkadien aber iſt
liche dem Schönen vorgezogen worden, es giebt Muſterwirth-
ort und die Leute müſſen ſelbſt arbeiten, nur muthet man ihnen
Bücher zu leſen, noch weniger dergleichen zu ſchreiben. Das
r- und unterirdiſche Reich der Verſtorbenen zerfällt alſo in fol-
uptheile: 1) Elyſium, Aufenthaltsort der Götter und der be-
niſirten Verſtorbenen; da ich aber noch nicht dort geweſen bin,
Dir auch keine Beſchreibung davon machen. 2) Olympien,
„der Olymp" genannt, wo meine Herrlichkeit ſich gegenwärtig
ich habe Dir das Wiſſenswerthe davon ſo eben geſchildert.
dien, das Land von welchem hier die Rede ſeyn wird. 4) Te-

Böſen werden in die Tartarei verwieſen, aus welcher keine Erlöſung zu erwarten iſt. Die Dauer des Aufenthalts in den anderen Bezirken hängt eben ſo ſehr von Umſtänden ab, als die Erweiterung der Vorrechte durch Verdienſte bedingt wird. Im Olymp wird aller ſieben Jahre Abrechnung gehalten, in Arkadien aller neun und auf Tenare ſogar nur aller zehn Jahre. Wer alſo bei ſeiner Ankunft daſelbſt in die zehnte (unterſte) Halle verwieſen wurde, kann ſelbſt bei der beſten Aufführung erſt nach einem Jahrhundert zum Arkadier ernannt werden.

Hierbei finden jedoch einige Modificationen ſtatt. Ein Arkadier z. B. kann ſowohl in den Olymp, als auch in eine der oberen Hallen von Tenare commandirt werden, je nachdem er ſich den Beifall oder den Mißfall eines der vornehmſten Götter, wohl gar Jupiters ſelbſt, erworben oder zugezogen hat. Nächſtdem kommen auch zuweilen gnädige und ungnädige Beurlaubungen in eine höhere oder in eine niedere Region vor. Schlimmer iſt es jedoch wenn man wieder zu Euch, d. h. „auf Reiſen" geſchickt wird. Bei Degradationen auf Zeit wird man zwar in eine höhere Region verwieſen, alſo aus Tenare nach Arkadien u. ſ. f., man erſcheint aber dann in Geſtalt eines Thieres.[1] Bei gänzlicher Degradation wird man als Menſch in eine niedere Kategorie verſetzt. Das Alles weiß ich aber erſt ſeit ich mein zweites Luſtrum angetreten habe, und es iſt mir ſogar erſt ganz kürzlich geſtattet worden Dir davon Mittheilung zu machen. Du wirſt nun hoffentlich genugſam von unſeren Verhältniſſen unterrichtet ſeyn, um das Treiben der Arkadier zu begreifen, das ich Dir jetzt beſchreiben will.

Die Hauptbeſchäftigung dieſer guten Leutchen beſteht im Weſentlichen darin, allerhand agronomiſche und induſtrielle Verſuche zu machen oder Verbeſſerungen zu erproben, deren Reſultate ſie nachher auf geeignete Weiſe den Erdbewohnern beibringen. Sie vertreten alſo das materielle Princip. In ſcientiviſcher Beziehung huldigten ſie bisher dem Indifferentismus, das ſoll aber jetzt anders werden. Der Grund dieſer Neuerung iſt das bei ihnen kaum bemerkbare Streben nach geiſtiger Vervollkommnung; denn die Zahl derjenigen, welche nach Ablauf eines arkadiſchen Luſtrums würdig gefunden werden die Bewohner des Olymps zu rekrutiren, hat in den letzten Zeiten auf bedenkliche Weiſe abgenommen. Wenn auch uns

[1] Vergleiche damit den achtzehnten und achtundzwanzigſten Brief.
Der Herausgeber.

dem neuen Zuwachs aus Arkadien nicht viel gelegen ſeyn
uf direktem Wege (d. h. von der Erde) zu uns gelangende
aft von viel beſſerem Geblüte iſt, ſo ſcheint es doch in der
ltordnung begründet zu ſeyn, daß die verſchiedenen Elemente
n Geſellſchaft ſich gegenſeitig durchdringen, da ſie ſich
bedingen. Mancher unter uns denkt freilich anders.
her Edelmann," ſagte neulich Graf Hypolit, „bleibt deshalb
n wenn er auch Gänſe mäſtet; aber der beſte Gänſezüchter
kein Edelmann." Auf ähnliche Weiſe verhält es ſich mit
Wer von ihnen ſeine Muſterwirthſchaft oder ſein tech-
e auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht hat,
en Olymp verſetzt worden iſt, erzählt uns den ganzen Tag
Butterfäſſern, Rübenfeldern, Rindern, Schafen, oder von
hten Kleidern. Das geiſtige Leben in ſeinen vielfachen Ab-
ür dieſe Leute nur Werth in Bezug auf ihr Gewerbe; ihr
, Dichten und Trachten iſt nur darauf gerichtet, die rohen
beliebige Formen zu bringen. Jeder neue Gedanke in dieſer
n Geiſtesrichtung wird von ihnen mit demſelben Jubel be-
Ankunft eines neuen Heftes von Dinglers polytechniſchem
end ſie bei Homers Iliade ſich des Schlafes kaum erwehren

Klippen und Sandbänken des menſchlichen Lebens mit Geſchicklichkeit ſich durchzuarbeiten wiſſen. Kummer und Verdruß können dem Geiſte zuweilen mächtige Schwingen verleihen; aber das eigentliche Miſere des Alltagslebens pflegt dieſe wiederum zu lähmen. Unſere Arkadier haben von Letzterem allerdings nichts zu leiden, ſie werden vielmehr durch das Wohlleben verdorben, und da ihnen daſſelbe in materieller Beziehung allerhöchſten Orts zugeſichert worden iſt, hat Minerva den Herren etwas Lektüre verordnet um das dicke Blut zu verdünnen. Kaum war die Willensmeinung der Göttin kund geworden, ſo bildeten ſich in Arkadien Leſevereine, und den Olympiern iſt nunmehr aufgetragen worden, für die Lektüre zu ſorgen. Hier haſt Du die Veranlaſſung zu dem im Eingange erwähnten Verſuche mit Charons literariſcher Maſchine, und ich kehre nach dieſer Abſchweifung zu Beerenhorſt und ſeinen Experimenten zurück.

So lange ich noch auf Erden wandelte, habe ich zufällig wenig Notiz von dieſem genialen Manne genommen, und ſeine nähere Bekanntſchaft auch hier erſt ziemlich ſpät gemacht; jetzt aber bereue ich dieſe Unterlaſſung ſehr und begreife ſelbſt nicht wie es gekommen iſt, daß wir Beide uns bis zu der Zuſammenkunft bei Napoleon weder geſehen noch geſprochen haben. Die Art und Weiſe wie Beerenhorſt als Vorſtand des literariſchen Vereins ſein Amt verwaltet iſt ganz originell, und man kann ihm große Menſchenkenntniß nicht abſprechen. „Geben Sie dem großen Haufen die gediegenſte Schrift in die Hand," ſagte er heute zu mir, „man wird ſich wenig bemühen ihren Inhalt kennen zu lernen, ſobald der Gegenſtand nur für das allgemeine Beſte berechnet iſt, zur Belehrung und Aufklärung dienen, die gründlichere Kenntniß einer Sache befördern ſoll. Die einfache ungeſchmückte Sprache kommt den Leuten vor wie das tägliche Brod. Schreiben Sie aber recht dummes Zeug, bedienen Sie ſich hochtrabender oder myſtiſcher Phraſen, laſſen Sie die Leſer vermuthen daß in dem Buche viel mehr enthalten iſt als Sie wirklich hineingeſchrieben haben, daß man, um Sie ganz zu verſtehen, auch zwiſchen den Zeilen leſen müſſe und dergleichen mehr; ſo wird man das Buch mit gieriger Haſt ergreifen und den Inhalt mit Heißhunger verſchlingen. Der große Haufe will nicht belehrt, er will unterhalten und — myſtificirt ſeyn. Die magere Hausmannskoſt behagt ihm nicht, er verlangt nach literariſchen Leckerbiſſen. Nicht ohne Grund habe ich mich zur Uebernahme des Vorſteheramtes

freiwillig erboten; ich kenne die Arkadier oder Böotier (wie sie eigentlich heißen sollten) so gut wie Wallenstein seine Pappenheimer, und verstehe mich ein wenig auf die Bearbeitung ihres wässerigen Gehirns. Habe ich nur erst die Maschinerie in Ordnung gebracht, dann sollen Sie sehen wie ich die guten Leutchen mit Weisheit füttern werde, ohne daß sie selbst davon nur eine Ahnung haben. Darin besteht eben die große Kunst auf die Massen zu wirken."

Ich machte einige Einwendungen zu Gunsten des Publikums und setzte hinzu: daß seine literarische Thätigkeit in eine Zeit gefallen sey, in welcher allerdings Erscheinungen dieser Art häufig vorgekommen seyn möchten; daß aber gegenwärtig viel und mit Aufmerksamkeit gelesen würde, selbst im Offizierstande, was auch die starke Zunahme der Militärliteratur bezeuge. Beerenhorst beharrte aber auf seiner Behauptung und sagte: „Das erste gedruckte Buch militärischen Inhalts erregte so große Neugierde wie die Offenbarung Johannes. Diese Neugierde verminderte sich aber in dem Grade, als die Literatur umfänglicher wurde, sie machte bald der Gleichgiltigkeit und endlich dem Ueberdruße Platz. Der große Haufe — und nur von diesem spreche ich — ist seinem Charakter stets treu geblieben. Der kleinste Theil der Offiziere kauft Bücher um sie zu lesen; ein immer noch sehr kleiner Theil, der aber zu den besseren gezählt werden muß, kauft Bücher um sie wenigstens zu besitzen, liest sie aber nicht; der bei weitem größte Theil kauft und liest keine Bücher, selbst wenn er das Letztere umsonst haben kann. Die große Anzahl und Productivität der heutigen Militärschriftsteller ist noch kein Beweis, daß die Offiziere mehr als sonst lesen. Es werden nur mehr Bücher gekauft, und zwar immer von denselben Personen. Wer einmal Wohlgefallen an Büchern hat, der kauft was ihm dargeboten wird und was er vielleicht einmal zu lesen gesonnen ist. Aber diese Liebschaft verbreitet sich deshalb nicht im großen Haufen; der Unterschied besteht blos darin, daß derselbe Offizier, welcher sich zu meiner Zeit mit drei Büchern begnügt haben würde, jetzt deren dreißig besitzt, und sich dadurch das Ansehn größerer Wissenschaftlichkeit giebt. Gerade das Vielschreiben ist eine Ursache daß so wenig gelesen wird. Wäre ich Kriegsminister, ich würde meinen Offizieren die Schriftstellerei, wenn auch nicht ganz untersagen, doch sehr erschweren. Eine Kritik der bestehenden Einrichtungen würde ich mir aber ganz verbitten."

Ich. „Aber Beerenhorſt Sie ſind ja plötzlich wie umgewandelt; welch' ein intoleranter Dämon iſt in Sie gefahren? Ihre eigenen „Betrachtungen über die Kriegskunſt, über ihre Fortſchritte, Widerſprüche und — Unzuverläſſigkeit", enthalten ja die ſchonungsloſeſte Kritik der damaligen Verhältniſſe und Anſichten; Sie griffen faſt alles Beſtehende an, erſchütterten jegliches Vertrauen zu den alten Siegesmethoden, und ſchlugen an deren Stellen nicht einmal etwas Anderes vor. Entweder waren Sie damals im Unrechte, oder Sie ſind es jetzt."

Beerenhorſt. „Keines von Beiden mein lieber Freund, und ich gedenke Sie durch wenig Worte davon zu überzeugen, aber unterbrechen Sie mich nicht bevor ich geendet habe. Als ich in den neunziger Jahren meiner kritiſchen Feder freien Lauf ließ, glaubte man in Preußen den Kulminationspunkt militäriſcher Bildung erreicht zu haben, und überließ ſich einer Selbſtzufriedenheit die mir höchſt verderblich ſchien. Von der ſtrategiſchen Beweglichkeit und taktiſchen Energie Friedrichs des Großen waren nur die hohlen Formen übrig geblieben. Der Geiſt dieſes eben ſo großen als glücklichen Feldherrn ſchwebte zwar noch über der Armee, aber er belebte ſie nicht mehr. Man hatte ſich viel zu wenig bemüht, die wahren Urſachen ſeiner überraſchenden Erfolge zu ſtudieren, und glaubte dem Feinde ſich nur zeigen zu dürfen um ihn zu ſchlagen. Der ausbrechende Krieg gegen die revolutionären Neufranken enttäuſchte die Superklugen wie die Idioten; weder die ſublimen Manöver noch das dummdreiſte Daraufloſsgehen wollte zu glücklichen Erfolgen führen, obgleich die deutſche Tapferkeit in manchem Gefechte den Kampfplatz behauptete. Aber es währte lange bevor man zu klaren Anſichten gelangte, und die Monarchie wäre darüber beinahe zu Grunde gegangen. Durch meinen Freund Valentini blieb ich auch in meinem Aſyl zu Deſſau au courant des affaires militaires, und ſchleuderte nun einige Feuerbrände unter die Strohköpfe. Das Feuer zündete; es ging den Leuten ein anderes Licht auf, man erkannte die gewaltigen Irrthümer und bekehrte ſich. Es iſt wahr daß ich damals faſt Alles tadelte ohne etwas Beſſeres zu empfehlen; das geſchah aber mit gutem Vorbedacht. Ich wollte nur die alten Götzentempel umſtürzen, den Wiederaufbau glaubte ich Anderen überlaſſen zu müſſen, die mehr Mittel dazu hatten und dem Ziele ihrer irdiſchen Laufbahn noch nicht ſo nahe ſtanden als ich. Meine Erwartungen ſind nicht unerfüllt geblieben, und die Militärliteratur iſt ſeitdem durch Schriften bereichert worden

ende Bedürfniſſe ſattſam befriedigt haben. Die preußiſchen
teller gingen aus dieſem vieljährigen Meinungskampfe als
r, und haben bis auf die neuere Zeit das literariſche Feld

eſer Sieg fängt an etwas nachtheilig zu wirken, und indem
er geiſtigen Ueberlegenheit nachgerade bewußt geworden iſt,
ſie als eine völlig geſicherte Eroberung zu betrachten. Das
nicht, kann es auch niemals werden, weil die geiſtigen Kräfte
ung bleiben. Der Nachtheil würde weniger groß ſeyn, wenn
nwärtig darauf beſchränkte eine Anzahl bewährter ſtrategiſcher,
fortifikatoriſcher Grundſätze förmlich zu adoptiren, obſchon
iner Einſeitigkeit führen müßte die nicht zu bevorworten iſt;
t ſo weit Alles, was außerhalb Preußen darüber geſchrie-
t vornehmer Gleichgiltigkeit und nicht ohne Vorurtheil in die
nen, flüchtig durchzublättern und mindeſtens mit ſehr getheil-
nkeit zu leſen. Daß die kritiſchen Blätter den fremden
len einige Anerkennung zollen, beweist nichts gegen meine
ſie enthalten nur die Privatmeinung des Recenſenten. Die
werden aber von der Mehrheit der Offiziere ſo wenig ge-
ſie betreffenden Bücher. Dieſe allgemeine Gleichgiltigkeit gegen

es hierzu aber nur ein Mittel, das zwar seltsam genug ist, seine Wirkung aber nicht verfehlen wird. Man muß, wie ich schon vorhin bemerkte, die Herausgabe neuer militärischer Schriften auf jede Weise zu erschweren suchen, der Vielschreiberei also Schranken setzen. Verfährt man mit Consequenz nach den Grundsätzen, die ich in dieser Beziehung oben angedeutet habe, so wird bald kein preußischer Offizier noch einige Lust verspüren, sich allen den Plackereien und Chikanen auszusetzen, welche die verschiedenen Censurcollegien leicht über ihn verhängen können, ohne sich gerade einer offenbaren Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Ist es aber einmal bis auf diesen Punkt gekommen, dann haben wir gewonnenes Spiel. Das, was die echten Patrioten und geläuterten kritischen Geister zum Besten des Staates oder ihres Standes schreiben zu müssen glauben, wird nun außerhalb Preußen, ohne oder mit fingirten Namen gedruckt und kommt als verbotene Lektüre in die Heimath zurück. Daß verbotene Früchte süßer als erlaubte schmecken, ist eine Wahrheit so alt als die Welt obschon sie zu den Selbsttäuschungen gehört. Während also bisher sehr wenig gelesen worden ist, weil die Offiziere lesen sollten, wird man künftig sehr viel lesen, weil es — verboten ist. Da sich aber nicht so leicht unterscheiden lassen wird was ein einheimischer oder ein fremder Schriftsteller geschrieben hat, so wird die obige Maßregel auch noch den wichtigen Vortheil gewähren, daß man mit den fremden literarischen Erzeugnissen genauere Bekanntschaft macht, und das ist unter den vielen guten Folgen eines solchen Censurzwanges vielleicht die beste."

Ich. „Es wäre leicht möglich daß Sie sich über den Erfolg einer solchen Maßregel täuschten. Die Mehrzahl der Menschen greift allerdings lieber nach verbotener als nach erlaubter Waare. Die Indolenz ist aber in der fraglichen Beziehung ein starkes Gegengift.

Beerenhorst. „Die Indolenz ist dem großen Haufen angeboren, das gebe ich Ihnen zu. Aber alle Tugenden und Fehler sind dem Menschen angeboren, man muß also die Einen zu entwickeln die Anderen zu ersticken suchen. Die Gleichgiltigkeit gegen wissenschaftliche Bildung ist die natürliche Folge der zu großen Anforderungen an die Offiziersubjekte, wie der zu großen Nachsicht gegen die Offiziere selbst. Man lehrt in den Schulen zuviel positive Kenntnisse, überladet dadurch das Gedächtniß und tödtet den Geist. Hieraus entspringt zunächst Uebersättigung, später der Irrwahn daß es nicht viel mehr zu erlernen gäbe. Beschränkte man sich

hingegen auf das Nothwendigſte, ließe man die Adepten durch geſchickte Andeutungen gleichſam nur ahnen, daß ſie ſich noch in den äußerſten Verhallen der Erkenntniß befänden, daß es ein viel Höheres gäbe, was ſie ſpäter bei gereifterer Urtheilskraft ſelbſt erforſchen müßten um nicht armſelige Stümper zu bleiben, ſo würde man ihre Wißbegierde anregen ſtatt ſie einzuſchläfern."

Ich. „Dieſes Reizmittel möchte ohne Wirkung auf die Mehrzahl bleiben, welche, ſobald ſie ſich einmal die Offiziersepauletten anſtudiert hat, in der Regel ganz andere Geheimniſſe zu ergründen ſucht, als die Geheimniſſe des Kriegs in ſeinen mancherlei Geſtaltungen."

Beerenhorſt. „Zugegeben Freund, aber ſo mache man die Fortſetzung der militäriſchen Studien zur Bedingung."

Ich. „Das iſt leichter geſagt als durchgeführt, denn wer ſoll dieſe Privatſtudien ordnen und controliren? Man muß ſich dabei auf den guten Willen oder auf das Ehrgefühl der Offiziere verlaſſen, oder ſie von Zeit zu Zeit neuen Prüfungen unterwerfen und die Würdigſten auf angemeſſene Weiſe belohnen. Für das Letztere würde ich indeß nicht ſtimmen."

Beerenhorſt. „Auch ich habe eine ſolche Maßregel nicht im Sinne, doch etwas Aehnliches und weniger Zwanghaftes; man mache die wiſſenſchaftliche Bildung zur Ehrenſache."

Ich. „Das Schwierigſte dabei iſt die Beſeitigung des allgemeinen Vorurtheils: daß ein gründlich wiſſenſchaftlich gebildeter Offizier ſelten zugleich ein ſogenannter „praktiſcher" ſey, und umgekehrt daß ein praktiſcher Offizier der wiſſenſchaftlichen Bildung entbehren könne. Haben Sie vergeſſen daß die Wiſſenſchaften von allen Empirikern für Luxusartikel gehalten werden?"

Beerenhorſt. „Die öffentliche Meinung darf uns nicht irre leiten, ſie iſt zu beherrſchen und muß beherrſcht werden."

Ich. „Aber durch welche Mittel?"

Beerenhorſt. „Dadurch, daß man die Empiriker bei jeder Gelegenheit die Unzulänglichkeit der Empirik fühlen läßt."

Ich. „Das würde immer wieder bei den höheren Offizieren ein Maß von Intelligenz und Wiſſenſchaftlichkeit vorausſetzen, welches nur bei den Wenigſten anzutreffen iſt. Ich befürchte wir kommen auf dieſem Wege nicht zum Ziele. Man hat in Preußen ſeit länger als zwanzig Jahren kein Mittel unverſucht gelaſſen, die Offiziere für wiſſenſchaftliche Lektüre

empfänglicher zu machen, aber den Zweck nur sehr unvollständig erreicht. Die Genußsucht und Indolenz des großen Haufens stellt sich allen darauf bezüglichen Anordnungen wie eine macedonische Phalanx entgegen."

Beerenhorst. „Vergeben Sie mir lieber Clausewitz daß ich Sie durch einige Winkelzüge zu diesem Geständniß genöthigt habe. Jetzt werden Sie hoffentlich auch eingestehen daß man neue Maßregeln ergreifen müsse, einerseits um der wissenschaftlichen Stagnation entgegen zu arbeiten, andrerseits um die Indolenz zu bekämpfen. Man verbiete also geradezu das Lesen und Schreiben militärisch-wissenschaftlicher Werke, und verhänge Strafen gegen die Uebertreter dieses allgemeinen Verbots. Ein solcher Akt der Willkür muß nothwendig zur Folge haben, daß man sich dagegen sträubt, was nur dadurch geschehen kann, indem man verstohlner Weise liest und schreibt. Etwas Anderes will ich nicht damit bezwecken."

Ich. „Es ist möglich aber nicht wahrscheinlich daß der Zweck auf diese Weise erreicht werde, und ich würde zu einer wissenschaftlichen Anregung von Oben mir einen besseren Erfolg versprechen."

Beerenhorst. „Beruhigen Sie sich, mein ehrenhafter Freund, im Grunde bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Die höchste Militärbehörde sollte allerdings mehr darauf hinarbeiten, daß die Offiziere mit Nutzen lesen, als den Eifer derjenigen zügeln welche sich berufen fühlen zu schreiben. Der Reichthum an praktischen Ideen, welchen die Presse jetzt zu Tage fördert, wird von den Wenigsten kaum gekannt noch weniger benutzt, selbst nicht einmal von Denen die froh seyn sollten daß sich Jemand die Mühe giebt, unaufgefordert und ohne Aussicht auf Belohnung für sie zu denken."

Nach dieser kleinen Debatte trennten wir uns mit dem Versprechen, bei nächster Gelegenheit einen Versuch zu machen wie den Arkadiern, Böotiern, Idioten, oder wie Du sie nennen willst, etwas mehr Geschmack für wissenschaftliche und überhaupt belehrende Lektüre beizubringen sey, wovon ich Dir die Resultate mittheilen werde.

hingegen auf das Nothwendigste, ließe man die Adepten durch geschickte Andeutungen gleichsam nur ahnen, daß sie sich noch in den äußersten Vorhallen der Erkenntniß befänden, daß es ein viel Höheres gäbe, was sie später bei gereifterer Urtheilskraft selbst erforschen müßten um nicht armselige Stümper zu bleiben, so würde man ihre Wißbegierde anregen statt sie einzuschläfern."

Ich. „Dieses Reizmittel möchte ohne Wirkung auf die Mehrzahl bleiben, welche, sobald sie sich einmal die Offiziersepauletten anstudiert hat, in der Regel ganz andere Geheimnisse zu ergründen sucht, als die Geheimnisse des Kriegs in seinen mancherlei Gestaltungen."

Beerenhorst. „Zugegeben Freund, aber so mache man die Fortsetzung der militärischen Studien zur Bedingung."

Ich. „Das ist leichter gesagt als durchgeführt, denn wer soll diese Privatstudien ordnen und controliren? Man muß sich dabei auf den guten Willen oder auf das Ehrgefühl der Offiziere verlassen, oder sie von Zeit zu Zeit neuen Prüfungen unterwerfen und die Würdigsten auf angemessene Weise belohnen. Für das Letztere würde ich indeß nicht stimmen."

Beerenhorst. „Auch ich habe eine solche Maßregel nicht im Sinne, doch etwas Aehnliches und weniger Zwanghaftes; man mache die wissenschaftliche Bildung zur Ehrensache."

Ich. „Das Schwierigste dabei ist die Beseitigung des allgemeinen Vorurtheils: daß ein gründlich wissenschaftlich gebildeter Offizier selten zugleich ein sogenannter „praktischer" sey, und umgekehrt daß ein praktischer Offizier der wissenschaftlichen Bildung entbehren könne. Haben Sie vergessen daß die Wissenschaften von allen Empirikern für Luxusartikel gehalten werden?"

Beerenhorst. „Die öffentliche Meinung darf uns nicht irre leiten, sie ist zu beherrschen und muß beherrscht werden."

Ich. „Aber durch welche Mittel?"

Beerenhorst. „Dadurch, daß man die Empiriker bei jeder Gelegenheit die Unzulänglichkeit der Empirik fühlen läßt."

Ich. „Das würde immer wieder bei den höheren Offizieren ein Maß von Intelligenz und Wissenschaftlichkeit voraussetzen, welches nur bei den Wenigsten anzutreffen ist. Ich befürchte wir kommen auf diesem Wege nicht zum Ziele. Man hat in Preußen seit länger als zwanzig Jahren kein Mittel unversucht gelassen, die Offiziere für wissenschaftliche Lektüre

empfänglicher zu machen, aber den Zweck nur sehr unvollständig erreicht. Die Genußsucht und Indolenz des großen Haufens stellt sich allen darauf bezüglichen Anordnungen wie eine macedonische Phalanx entgegen."

Beerenhorst. „Vergeben Sie mir lieber Clausewitz daß ich Sie durch einige Winkelzüge zu diesem Geständniß genöthigt habe. Jetzt werden Sie hoffentlich auch eingestehen daß man neue Maßregeln ergreifen müsse, einerseits um der wissenschaftlichen Stagnation entgegen zu arbeiten, andrerseits um die Indolenz zu bekämpfen. Man verbiete also geradezu das Lesen und Schreiben militärisch-wissenschaftlicher Werke, und verhänge Strafen gegen die Uebertreter dieses allgemeinen Verbots. Ein solcher Akt der Willkür muß nothwendig zur Folge haben, daß man sich dagegen sträubt, was nur dadurch geschehen kann, indem man verstohlner Weise liest und schreibt. Etwas Anderes will ich nicht damit bezwecken."

Ich. „Es ist möglich aber nicht wahrscheinlich daß der Zweck auf diese Weise erreicht werde, und ich würde zu einer wissenschaftlichen Anregung von Oben mir einen besseren Erfolg versprechen."

Beerenhorst. „Beruhigen Sie sich, mein ehrenhafter Freund, im Grunde bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Die höchste Militärbehörde sollte allerdings mehr darauf hinarbeiten, daß die Offiziere mit Nutzen lesen, als den Eifer derjenigen zügeln welche sich berufen fühlen zu schreiben. Der Reichthum an praktischen Ideen, welchen die Presse jetzt zu Tage fördert, wird von den Wenigsten kaum gekannt noch weniger benutzt, selbst nicht einmal von Denen die froh seyn sollten daß sich Jemand die Mühe giebt, unaufgefordert und ohne Aussicht auf Belohnung für sie zu denken."

Nach dieser kleinen Debatte trennten wir uns mit dem Versprechen, bei nächster Gelegenheit einen Versuch zu machen wie den Arkadiern, Böotiern, Idioten, oder wie Du sie nennen willst, etwas mehr Geschmack für wissenschaftliche und überhaupt belehrende Lektüre beizubringen sey, wovon ich Dir die Resultate mittheilen werde.

Achtunddreißigster Brief.

Olymp, den 4. Juni 1841.

Ich habe Dir heute eine Mittheilung von seltener Art zu machen, mein lieber Freund, und bin selbst noch ganz überrascht, von dem Eindrucke, den eine Unterredung zwischen Mars und Minerva über das Wesen und den Werth des kriegerischen Genie's, welcher beizuwohnen mir vergönnt war, auf mich gemacht hat.

Die hohe Göttin ist nämlich mit ihrem Bruder in Streit gerathen, welchem von den großen Feldherren früherer oder späterer Zeiten der Vorrang gebühre, da Jupiter die Absicht kund gegeben hat, dem berühmtesten oder verdienstvollsten von Allen besondere Ehrenrechte einzuräumen, und darüber die Berichte der beiden Geschwister erwartet. Minerva hatte mich dieserhalb zu sich entboten und gestattete mir bei der Besprechung, die sie zu diesem Zwecke mit Mars halten wollte, auch eine Meinung zu äußern. Da der Kriegsgott gegen seine Gewohnheit auf sich warten ließ, theilte Minerva mir vorher die streitigen Punkte mit, so wie ihre Zweifel über das größere oder geringere Verdienst der auf die Liste zu setzenden Kandidaten. Die beiden Geschwister hatten sich zwar bereits darüber verständigt daß Feldherren, welche zugleich Monarchen sind, nicht mit solchen auf einer Liste stehen dürfen, die der Purpur nicht bekleidete, weil letztere weniger frei handeln können, oft auch gegen allerlei Intriken zu kämpfen haben, und jedenfalls von ihren Unterfeldherren nicht so kräftig unterstützt werden als gekrönte Häupter, denen wirksamere Mittel zu Gebote stehen sich Gehorsam zu verschaffen und die mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, die der Ausführung gefahrvoller Unternehmungen überall hindernd in den Weg treten. Dagegen haben Beide über den Einfluß der Wissenschaft und des Genie's sich nicht verständigen können, weil Glück und Zufall im Kriege auch eine Macht äußern, folglich mit in Anrechnung gebracht werden müssen.

Mars erwartet fast Alles vom Genie und achtet den Einfluß der Wissenschaft gering, die er nur dessen Stiefschwester nennt. Minerva legt bekanntlich größeren Werth auf die Wissenschaft, worunter sie aber freilich etwas Anderes versteht als ein ABC von Kriegsmaximen, bei

deren modificirter Anwendung nach Zweck und Umständen die Hauptschwierigkeit erst eintritt. Sie betrachtet das Genie als den innersten Kern der Wissenschaft, oder eigentlich mehr als einen Embryo, der nur durch wissenschaftliche Kultur und Pflege zum kräftigen Manne reifen könne, bei vernachlässigter Erziehung aber leicht einen zwischen Extremen schwankenden Charakter annehme, mithin weniger zuverlässig in seinen Wirkungen sey. Was Glück und Zufall betreffen so behauptet Mars, das Genie fessele das Glück stets an seine Ferse und erhalte eben dadurch eine um so größere Stärke. Minerva bestreitet das zwar nicht, behauptet aber durch Hilfe der Wissenschaft würden die Zufälligkeiten zum größeren Theils ausgeschlossen, worin ja das Kriegsglück hauptsächlich bestehe. Nach ihrer Erklärung soll die Wissenschaft kein todtes Wissen seyn, sondern ein lebendiges Bewußtseyn der Gründe für jede Art und Form der kriegerischen Handlungen, erzeugt durch das Zurückführen einer Reihe von Erscheinungen auf ihre innersten und letzten Ursachen.

Als Mars endlich eintrat, empfing ihn Minerva mit der scherzhaften Bemerkung, sie vermuthe daß sein verspätetes Erscheinen eine Folge der Zweifel sey, die sie bei der gestrigen Unterredung in ihm angeregt, und hoffe nun daß er heute weniger hartnäckig auf seiner Meinung bestehen werde. Mars schüttelte das Haupt und entschuldigte sein langes Außenbleiben mit einer Fahrt, die er auf Befehl Jupiters nach dem Kaukasus habe machen müssen, um die Ursachen der Nichterfolge der russischen Anstrengungen zu erforschen. „Ich bin dort," setzte er hinzu, „auf Entdeckungen gestoßen die mir viel zu denken geben, will mich aber jetzt noch nicht darüber aussprechen. Vor Allem Schwester labe mich durch einen Trunk Nektar, denn die schnelle Luftfahrt hat meine Kehle ganz ausgetrocknet. Erhab'ne Ideen und ein nüchterner Magen wollen sich schwer zusammen vertragen. Darum laß Wein bringen und geräucherte Pfauenzungen, dann will ich gern Dir Rede stehen."

Minerva erwiderte: „Ein Glas Zuckerwasser wäre Dir Feuerkopf auch zuträglicher; es kühlt den Uebermuth und macht besonnen; wir haben aber jetzt eine Berathung vor die unsere ganze Besonnenheit in Anspruch nimmt."

Mars (trinkt). „Den Helden, die ihr Leben hingegeben,
weih' ich den Becher Wein.
Auf! stoß' mit an: die Todten sollen leben!
ein Jedes stimme ein."

Minerva. „Ich will Dir heut' einmal Bescheid thun, Bruder, dafür mußt Du Dich aber auch etwas nachgiebiger zeigen als gestern, wo Du allem tieferen Wissen Hohn spracheſt und nur allein dem Genie vertrauen wollteſt, das der Wiſſenſchaft ſo wenig entbehren kann als des Glücks.

„Dem glücklichſten Genie wird's kaum einmal gelingen,
ſich durch Natur und durch Inſtinkt allein
zum Ungemeinen aufzuſchwingen.
Die Kunſt bleibt Kunſt; wer ſie nicht durchgedacht,
der darf ſich keinen Künſtler nennen.
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
muß man es erſt recht ſicher kennen."

Mars. „Bravo Schweſterchen! Was doch der Nektar bei Dir für Wirkungen hervorbringt, Du wirſt ja ganz poetiſch! Nun das iſt eine gute Vorbedeutung für mich, und Du ſchwörſt vielleicht jetzt ſchon ſtillſchweigend zu meiner Fahne; denn Poeſie verkündet das Genie, die Wiſſenſchaft iſt trock'ne Proſa. Das verhält ſich zu einander wie Ambroſiakonfekt zu Nürnberger Pfefferkuchen. Aber irre ich nicht ſo hat der Dichterkönig Göthe dieſe Worte geſprochen. Steht es mit Deiner Beweisführung ſo ſchlecht daß du Hilfe bei den Menſchenkindern ſuchen mußt?"

Minerva. „Solcher Hilfe bedarf ich nicht. Ich habe Göthe nur zu meinem Organ gemacht, um durch ihn ſelbſt ein Vorurtheil zu widerlegen, das er durch ſeine poetiſchen Launen und Widerſprüche mit begründen half. Die wahre Genialität iſt eine Himmelsgabe, welche die Götter den Menſchen nur ſelten und in ſehr beſchränkter Maße zu Theil werden laſſen. Sie beſteht in dem harmoniſchen Vereine geſteigerter Geiſtes- und Gemüthskräfte, wodurch ſie Großartiges mit verhältnißmäßig geringer Anſtrengung zu Tage fördert, das Studium der Menſchen und Dinge und ihrer Beziehungen zu einander deshalb aber nicht entbehrlich macht. Dieſer geiſtige Prozeß wird durch ſie nur erleichtert und abgekürzt. Wollte man dem Menſchen durch Verleihung einer ſtärkern Doſis Genialität mehr unter die Arme greifen, ſo würden die ſtrengen Vorſtudien noch mehr in Abnahme kommen. Glaube mir Bruder, unter hundert ſogenannten Genie's gibt es neunundneunzig, die auf dieſes Prädikat keine anderen Anſprüche haben, als daß ſie ihren Mangel an gründlichem Wiſſen durch einige glückliche Einfälle oder witzige Bemerkungen

geſchickt zu verbergen wiſſen. Auch gehören ſie in der Regel den verneinenden Geiſtern an, weil ihnen die eigentliche ſchöpferiſche Kraft abgeht, das Kriterium des wahren Genie's. Sie ſchaden mithin dem Ganzen mehr als ſie ihm nützen."

Mars. „Dein Dollmetſcher Göthe hat aber eigentlich nur von Kunſt und nicht von Wiſſenſchaft geſprochen, das ändert die Sache."

Minerva. Nicht ſo ſehr als Du glaubſt. Im Kriege iſt das ziemlich einerlei. Der Gedanke iſt die Wiſſenſchaft die That iſt Kunſt."

Mars. „Zugeſtanden Schweſter; aber gut denken heißt deshalb noch nicht gut handeln."

Minerva. „Es iſt hier aber auch nicht von dieſem Unterſchiede die Rede; denn genial denken, heißt eben ſo wenig genial handeln. Zu Beiden muß noch die Hauptſache kommen, die Charakterfeſtigkeit, d. h. der ſtarke und ausdauernde Wille, den Gedanken auch unter dem Einfluſſe widriger Umſtände in Thaten auszuprägen die ihm entſprechen. Das iſt eine Sache für ſich, worauf wir ſpäter zurückkommen wollen. Nebenbei möchte ich Dir indeß bemerkbar machen, daß die Genie's ſelten viel Charakterfeſtigkeit haben; ihr Geiſt iſt zu beweglich, um den Willen ſo zu fixiren daß er in einer beſtimmten Richtung auf die Dauer wirkſam bleibt."

Mars. „Wäre dem auch wirklich ſo, was ich jetzt nicht unterſuchen mag, dann beſitzen die Genie's dafür ein gutes Surrogat; ſie folgen gern einer geheimen inneren Stimme die ſie raſtlos dem vorgeſteckten Ziele entgegen treibt wodurch ihr Handeln die erforderliche Konſequenz erhält.

„Nicht dem Planeten nur iſt's vorgeſchrieben,
wie er die Sonne treu umwandeln ſoll.
Es geht der Menſch auch in beſtimmten Gleiſen.
Und wie der Stern, aus ſeiner Bahn geſchmettert,
planlos, ein gluthverzehrender Komet,
im wilden Sturme durch die Räume donnert,
bis er zum Aſchenhaufen ausgebrannt,
ſo geht der Menſch verloren, der verwegen
aus ſeines Lebens Schranken brechen will."

Minerva.[1] „Haſt Du mit Muſelmännern Brüderſchaft getrunken und ihren Fatalismus adoptirt? Es ziemet ſchlecht dem Gott des Krieges,

[1] Von hier ab muß ein Theil dieſes Briefes metriſch geleſen werden.
Der Herausgeber.

daß er der Helden Freiheit will beſchränken. Wo blieb da ihr Verdienſt? — Nein Bruder Mars, ſo kann's und darf's nicht ſeyn. Der Menſch, dies Meiſterſtück der Schöpfung, muß freien Willen haben."

Mars. „Wer mag denn das beſtreiten? den Willen geb' ich frei, doch nicht die Richtung ſeines Strebens, die zeichne ich beſtimmt ihm vor. Das Stilleſtehn, das Vor- und Rückwärtsgehn, das bleibe ſeine eig'ne Sache; nur rechts und links zu gehn verbitt' ich mir, wenn die gerade Bahn ich vorgezeichnet habe."

Minerva. „Das hätteſt Du dem zwölften Karl der Schweden hübſch zu verſtehen geben ſollen, als er den Zug nach Rußland unternahm. Du haſt ihn dort im Stich gelaſſen, weil er dem eig'nen Willen folgen wollte. Das war nicht fein von Dir."

Mars. „Der König Karl hat ſich durch ſeinen Starrſinn nur geſchadet, das mußt' ich ihn empfinden laſſen. Ging's an die raſche That, ſo fehlt' er nie. Doch wußt' er nicht mit kalt verſtänd'gem Sinn der Möglichkeiten Folge und Gewicht nach richt'ger Ordnung abzuwägen. An ſolche Klugheit war er nicht gewöhnt."

Minerva. „Du thuſt ihm Unrecht Bruder. Gerechte Sache will oft langſam reifen. Geheimnißvoll iſt jede große That, ſo lang' ſie noch im Reiche der Gedanken der Flügel unverſuchte Schwingen prüft. Fühlt ſie ſich ſtark die Wolken zu durchbrechen, dann fährt ſie furchtbar, glühend wie der Blitz, mit einem Schlag' vernichtend in das Leben. So König Karl auf dem ukrain'ſchen Zuge, den er gar wohl berechnet."

Mars. „Er aber war nicht ſtark genug, es mit dem Czarenreiche aufzunehmen, d'rum hätt' er's ſollen bleiben laſſen."

Minerva. „Wer kennt ſich ſelbſt? Wer weiß was er vermag? Hat nie der Muthige Verweg'nes unternommen? — Und was Du thuſt, es ſagt Dir's erſt der and're Tag, ob es zum Schaden war Dir oder Frommen. — Mazeppa hielt nicht Wort, das war des Königs Unglück, und das hätt'ſt Du verhindern ſollen. Komm' er Armeen aus der Erde ſtampfen? Wuchs ihm ein Kornfeld aus der flachen Hand?"

Mars. „Genug vom tollen Karl. Was eine kleine Seele klug erſonnen, das mag für kleine Seelen ſchicklich heißen; ein ſtarkes Herz geht d[illegible]e g'rade Straße."

Minerva. „Sprichſt von Mazeppa Du, dem greiſen Löwen? Sein Wille war ſtärker als der Geiſt, doch täuſcht' ihn Peters Liſt.

Das konnte Karl nicht ahnen. — Was aber hält'ſt vom großen Friedrich Du, ging dieſer jemals wohl die g'rade Straße?“ [1]

Mars. „Wie konnt' er das, da ſeine Feinde von Oſt und Weſt ihn in die Flanke nahmen; da ſelbſt der Schwede ſeinem Rücken drohte und die Thereſia in's Angeſicht ihn ſchlug?“

Minerva. „Mich dünkt, Du haſt auch ihm zu harte Proben auferlegt, war er doch mehrmals in Gefahr zu unterliegen.“

Mars. „Ich hab's gethan mit gutem Vorbedacht. Die Tugend übt ſich ſchlecht im Glück. Das Unglück, das iſt der Boden wo das Edle reift, das iſt der Himmelsſtrich für Menſchengröße. Aus ſeinen Armen ging die Heldenſchaar, die Rieſenbilder der vergang'nen Tage, aus ſeiner Schule ging der Stolz der Welt. Wo es dem Menſchen einen Kampf bereitet, da bricht die Kraft die unverſuchte Bahn, da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne, es dehnt ſich das Atom zum Ew'gen aus, und was ſonſt ſterblich war das wird unſterblich. — Für König Friedrichs Kampf war mir nicht bange. Ich hatte mit ſtarker Kraft ihn ausgerüſtet, und Mäßigung im Glück verbürgte den Erfolg.“

Minerva. „Das alſo war's was ihn zum Triumphator machte? Nun gut, es mag ſo ſeyn; doch ſeit wann verlangſt Du Mäßigung vom Sieger? Hat jemals Einer, dem Du des Krieges Geißel anvertraut, der ſtrengen Ford'rung auch nur halb entſprochen? Haſt Du nicht Guſtav Adolph hart getadelt, daß er nach Breitenfelder Schlacht gen Würzburg ſich gewendet, ſtatt ſeinen Marſch auf Wien ſtracks fortzuſetzen? Warſt Du befriediget als dieſer königliche Held, der nur für Deutſchlands Glaubensfreiheit ſtritt, im Baiernland mit Mäßigung verfuhr? War's nicht Dein Wille, daß er ganz Deutſchland unterwerfen und den bigotten Ferdinand vom Throne ſtoßen ſolle? Und mußt' er nicht bei Lützen dafür büßen daß er, von Menſchenlieb ergriffen, nicht Dein Gebot erfüllte? — Haſt mit Napoleon es beſſer Du gemacht? Das größ're ihm geſteckte Ziel: die Volks- und Prieſterherrſchaft zu vernichten; das morſch gewordne deutſche Reich von Grund aus neu zu ſchaffen; den Spaniern und Italienern Könige zu geben, die vom Regieren auch etwas verſtünden; den brit'ſchen Handelsgeiſt in feſte Schranken einzuhegen und Rußlands Ländergier

[1] Es iſt hier unter der „geraden Straße“ das Vorgehen auf der kürzeſten Operationslinie gegen den Kern der feindlichen Macht gemeint.

Der Herausgeber

en zu verbieten — war das ein Werk für eines Men-

„Was Du von Guſtav Adolph ſagſt, Minerva, das mag
örtert bleiben. Doch mit Napoleons Thun bin ich nicht ein-
bt' er in ſeinem Reich nicht unumſchränkte Macht? Führt'
n gleich gewalt'gem Zügel mit Feſtigkeit, durch gleiche Lieb
einem Volke ſie zuſammen bindend? Und wie des Blitzes
chnell, geleitet an der Wetterſtange läuft, ſo herrſchte ſein
nſten Poſten, der an die Dünen branden hört den Belt,
h fruchtbare Thäler ſieht, bis zu der Wache die ihr Schil-
fgerichtet vor der Kaiſerburg. — Wem ſolche Macht ver-
ihn Karl der Große ſelbſt beneidet, der durfte dreiſt das
wagen, doch überſchritt er ſtets das rechte Maß und
zog ich meine Hand bald von ihm ab und ließ ihn in's
ten."

n. „Er war nun einmal nicht gemacht, nach Anderen ge-
u fügen und zu wenden; es ging ihm wider die Natur,
nicht. Geworden war ihm eine Herrſcherſeele; Du hatteſt
f einen Herrſcherplatz; Du ſtießeſt ihn gewaltſam in die
vermeidlich in's Verderben führen mußte. Hätt'ſt Du ihn

Die beiden Geſchwiſter wechſelten hierauf noch einige Worte über den macedoniſchen Alexander, deſſen Name aber aus dem Grunde von der Liſte geſtrichen wurde, weil er ſich ſchon auf Erden ſelbſt unter die Götter verſetzt hat, was ihm Mars nicht verzeihen wollte. Cyrus hatte bereits die Apotheoſe erhalten. Nachdem auch Karl der Zwölfte geſtrichen worden war, blieb die Wahl nur noch zwiſchen Guſtav Adolph, Friedrich dem Zweiten und Napoleon. Bevor man ſich darüber entſchied wer von ihnen der Würdigſte ſey, wurde ich von Minerva aufgefordert meine Anſichten unumwunden auszuſprechen, was mich in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Ich war dem lebhaften Zwiegeſpräch mit größter Spannung gefolgt, mußte die Richtigkeit der Einwürfe zwar in der Hauptſache zugeben, machte aber doch nebenbei die Entdeckung, daß dem politiſchen Elemente des Krieges nicht genug Berückſichtigung geſchenkt worden war. Indeß wurde ich über den bei der Beurtheilung anzulegenden Maßſtab bald mit mir einig, und nachdem ich die Lebensbilder dieſer gekrönten Feldherrn nochmals ſchnell überblickt hatte, begann ich meinen Vortrag in folgenden Worten.

„Die drei größten Feldherrn der Neuzeit ſind unter ſo ganz verſchiedenen Verhältniſſen aufgetreten, daß man ihre Verdienſte mit großer Genauigkeit abwägen muß, will man Keinem derſelben Unrecht thun. Keiner von ihnen hat den Krieg unternommen, ohne vorher mit ſich im Reinen zu ſeyn was er durch und in demſelben erreichen wollte. Ich nenne das Erſtere den Zweck, das Andere das Ziel des Krieges, und dieſe Vorſtellung wird nothwendig um ſich ſelbſt vor Irrthümern zu bewahren.

Guſtav Adolph hätte vielleicht, ſo ſcheint es wenigſtens, ganz ruhig in Schweden ſitzen bleiben oder ſeine Länder auf Koſten Polens und Rußlands erweitern können, wozu er in den erſten vierzehn Jahren ſeiner Regierung einen hübſchen Grund gelegt hatte. Aber es ſcheint nur ſo. Wallenſteins großartige Entwürfe und reißende Fortſchritte verriethen nur zu bald, was auch Schweden zu befürchten habe wenn dieſer kühne Herrſchergeiſt des Kaiſers rechte Hand noch länger bleiben ſollte. Der allgemeine Nothſchrei der unter dem gewaltigen Drucke des Ferdinand'ſchen Glaubenszwanges und der Wallenſtein'ſchen Soldatenherrſchaft ſeufzenden deutſchen Fürſten drang mächtig an des Schwedenkönigs Ohr, er durfte nicht länger ſäumen gegen den Kaiſer in die Schranken zu treten, und

nach dem unglücklichen Ausgange ähnlicher Versuche anderer Fürsten, namentlich des Königs von Dänemark, verdient schon dieser Entschluß unsere gerechte Anerkennung. Erwägt man aber, daß der Zweck des Krieges gegen den Kaiser kein geringerer war, als dessen mächtigen Einfluß auf die Geschicke des protestantischen Deutschlands dauernd zu schwächen; daß mithin das Ziel des Krieges kein anderes seyn konnte, als die Niederwerfung dieses übermächtigen Gegners; daß eben dieser Gegner vom Mittelmeere bis zur Ost- und Nordsee herrschte, und über hunderttausende eben so übermüthige Söldner gebot; erwägt man ferner, daß Gustav Adolphs bisherige Erfahrungen von der Art waren, daß er sich über die zu erwartenden Erfolge in Deutschland keine Illusionen mache durfte; daß seine Mittel äußerst beschränkt waren, und er im eigenen Lande manchen geheimen Feind niederzuhalten hatte, der ihm bei langer Abwesenheit und bei eintretenden Unfällen sehr gefährlich werden konnte; daß, wenn ein großer Rückschlag erfolgen sollte, das Königreich Schweden Gefahr lief eine kaiserliche Provinz zu werden; berücksichtigt man dies Alles, so muß unsere Bewunderung auf das Höchste steigen.

Hätte diese Bewunderung nur Bezug auf den Entschluß zu einem so ungleichen Kampfe, so würde das noch nicht viel sagen, denn der ritterliche Sinn des Königs konnte ihn ja auch verleiten etwas Abenteuerliches zu unternehmen, ohne gerade über die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges sich Rechenschaft abzulegen. Betrachten wir aber die stillen Vorbereitungen zu diesem Kampfe, das erste behutsame fast schüchterne Auftreten in demselben, und die allmählig sich steigernde Kühnheit der Ausführung; so wird man gestehen müssen daß Gustav Adolph das schönste Ideal eines Kriegsfürsten ist. Er hatte seine Kräfte und Mittel weder zu hoch noch zu niedrig angeschlagen, und fand sie bei gründlicher Kenntniß aller politischen und moralischen Verhältnisse ausreichend, vorausgesetzt daß ihm in Deutschland die nöthige Unterstützung werde. Zahllose persönliche Verhältnisse und andere Umstände mußten von ihm gewürdigt und verglichen werden. Er mußte auf Mittel sinnen, den ihm insgeheim befreundeten Fürsten auch den Weg zu bahnen, seinem Kriegszuge sich anschließen oder anderwärts wirksam werden zu können. Diese mannichfaltigen Rücksichten erschwerten sein erstes Auftreten in Deutschland ungemein und nöthigten ihn zu einigen Gewaltschritten, durch welche er Andere leicht mißtrauisch machen konnte.

Nachdem der König einmal feſten Fuß gefaßt, durch Wallenſteins erzwungene Abdankung einen gefährlichen Gegner verloren, durch die Wiedereinſetzung der vertriebenen Herzöge von Mecklenburg an Popularität gewonnen, durch den Anſchluß der Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen einen ſtarken Zuwachs an Macht erhalten, den unterlaſſenen — auch kaum zu ermöglichenden — Entſatz des geängſtigten Magdeburgs hinlänglich gerechtfertigt, die Zerſtörung deſſelben aber geſchickt benutzt hatte dem Haſſe gegen den Kaiſer neue Nahrung zu geben; durfte er endlich an deſſen Niederwerfung denken.

Bei Niederwerfung des Gegners kommt es vor Allem darauf an, den Schwerpunkt ſeiner Macht aufzufinden und ihn durch einen gewaltigen Stoß vorerſt aus dem Gleichgewicht zu bringen. Das Glück hatte dem Könige vorgearbeitet, denn Wallenſtein, der perſonificirte Inbegriff der kaiſerlichen Macht, war ohne ſein Zuthun bereits gefallen. Aber deſſen Nachfolger forderte immer noch zu großer Vorſicht auf, denn als Feldherr möchte Tilly, aus dem rein militäriſchen Geſichtspunkte betrachtet, noch über Wallenſtein zu ſtellen ſeyn, dem nur in Bezug auf die Benutzung der politiſchen Elemente des Krieges der Vorrang gebührt. Indeß war Tilly der Diener zweier Herrn, mit geringerer Gewalt begleitet und darum weniger gefährlich. Die Breitenfelder Schlacht raubte ihm den Nimbus der Unüberwindlichkeit, verſetzte dem Kaiſer einen empfindlichen Stoß, und führte Guſtav Adolph zum erſten großen Ziele, wo ſich die Wege für die Zukunft trennten. — Den nächſten Schwerpunkt aufzufinden war minder leicht, denn er liegt nicht in jedem feindlichen Heere, eben ſo wenig in der Hauptſtadt des Gegners, wenn dieſe nicht zugleich auch der Sitz politiſcher Körperſchaften und Parteiungen iſt. Das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer war allerdings vernichtet, aber es beſtand nur aus Fraktionen und nicht aus der Geſammtmacht des Kaiſers und der Ligue; die Wirkung dieſes Stoßes konnte alſo nicht ſehr weit reichen, wenigſtens nicht ſo weit als nöthig war, beide feindliche Mächte zur Unterwerfung unter den Willen des Siegers zu zwingen, deſſen nothwendigſte Forderungen groß ſeyn mußten. Bevor ein neues feindliches Heer ſich gebildet hatte, das der König aufſuchen, angreifen und ſchlagen konnte, durfte er nicht müßig bleiben. Aber wohin ſich wenden?

Ein Marſch nach Wien würde nichts als ein militäriſcher Spaziergang geweſen und ohne alle Folgen geblieben ſeyn, ſo ſehr auch die

ichskanzlers dafür zu sprechen scheint, dem alle neuere Stra-
nachbeten und sich dabei wohl auch auf das Beispiel Napo-
Ein solcher Zug würde dem Kurfürsten von Baiern zum
Gelegenheit gegeben haben, dem Kaiser die wichtigsten
sten, was ganz gegen das Interesse der protestantischen
n wäre. Für den Augenblick war des Kaisers Macht gar
n. Desto mehr aber die der Ligue, welche in Verein mit
selben Geiste beseelten spanischen Hilfsheere, das noch am
dem Könige die größten Gefahren bereiten konnte sobald er
g.

e Stoß mußte also die Fürsten der Ligue treffen, und ein
r Richtung mußte um so wirksamer seyn, als gerade die
nachbarn die gewichtigsten Gründe hatten Alles aufzubieten,
en Beschützer mit starker Macht zur Hand zu gehen. Im
Deutschland war die Korn- und Schatzkammer, das Haupt-
der Hauptwerbeplatz für Gustav Adolph; dorthin mußte er
nete Hand strecken, und er durfte damit um so weniger
beabsichtigte Kurfürstenversammlung in Frankfurt am Main
bniß mit Frankreich ihn auch an den Rhein rief. — Ich
bereits früher besprochenen Kriegsereignisse, kann aber die
ht oft genug wiederholen daß da der Schwerpunkt der feind-

waren ſie doch nicht in Beſitz der wichtigſten Punkte, denn München konnte damals eben ſo wenig als Schwerpunkt gelten wie die Kaiſerſtadt Wien.

Bis zur Eroberung Baierns ging Alles nach Wunſch und wider Erwarten ſchnell. Da trat Wallenſtein plötzlich wieder auf und nun wendete ſich das Blatt. Seine Vereinigung mit den Baiern und der Marſch gegen Nürnberg bot dem Könige noch einmal Gelegenheit einen entſcheidenden Schlag auszuführen der, wenn er glückte, die vollſtändige Niederwerfung beider Gegner zur Folge gehabt haben würde. Aber ſeine Streitmacht mußte zu dieſem Zwecke erſt vereinigt werden. Zwar gelang ihm das, doch Wallenſtein, der die Wichtigkeit des Moments vollſtändig begriff, vermied weislich die offene Feldſchlacht, weil des Königs Heer ungleich manövrirfähiger als das ſeinige war, und ließ ſich in ſtark verſchanzter Stellung angreifen. Beide Heere rieben in dem Kampfe einen guten Theil ihrer Kräfte auf, was ſie hinderte unmittelbar darauf an größere Unternehmungen zu denken.

Dieſes unerwartete Dazwiſchentreten Wallenſteins lag übrigens außer der Wahrſcheinlichkeit, weshalb man es dem Könige nicht zum Fehler anrechnen darf daß er darauf nicht vorbereitet war. Hätte der Kurfürſt von Sachſen in Böhmen größere Umſicht und Thätigkeit gezeigt, es würde Wallenſtein niemals gelungen ſeyn in ſo kurzer Zeit ein neues Heer aufzubringen, und dem Kurfürſten von Baiern damit zu Hilfe zu eilen. Aber Johann Georg war ſeiner Aufgabe nicht gewachſen und verſäumte — wie ſein Nachfolger — die wiederholt ſich darbietende Gelegenheit ein Reich zu gründen, deſſen Einfluß auf die Geſchicke von Deutſchland mindeſtens eben ſo groß werden konnte, als der Einfluß Deutſchlands auf die Geſchicke von Europa ſeyn würde, wenn es einen kräftigen Willen geltend machen und in Uebereinſtimmung handeln wollte. Der edelmüthige König ließ ſeinen Verbündeten für den begangenen Fehler nicht büßen, und als Sachſen bald nachher von Wallenſtein hart mitgenommen wurde, eilte er dahin und fand bei Lützen das Ziel ſeiner Heldenlaufbahn. Er hat ſonach das große Werk nicht vollenden können, und der Krieg der, wenn er am Leben blieb, im Jahre 1633 aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine Endſchaft erreicht und Deutſchland eine beſſere politiſche Geſtaltung gegeben haben würde, währte noch fünfzehn blutige Jahre hindurch ohne ein befriedigendes Reſultat zu bewirken.

Friedrich II. betrat den kriegeriſchen Schauplatz unter ganz anderen Verhältniſſen. Der Beſitz der ſchleſiſchen Herzogthümer war ſein einziger Zweck, ihre Eroberung ſein Ziel. Was nebenbei an politiſchem Einfluß errungen werden konnte galt ihm als Nebenſache. Der politiſche Zweck des Krieges, welchen der König gegen Oeſterreichs Beherrſcherin unternahm, war alſo ungleich einfacher, das Ziel ein ſehr beſchränktes, und der Erfolg dieſes Unternehmens hing hauptſächlich von dem Abwarten oder Benutzen des richtigen Momentes ab. Allerdings war das abſolute Machtverhältniß von Preußen und Oeſterreich ſehr verſchieden, doch weniger ungünſtig für Friedrich, als das zwiſchen Guſtav Adolph und Ferdinand. Das relative Machtverhältniß des Königs muß aber ſogar vortheilhafter genannt werden, denn Maria Thereſia befand ſich 1740 durch die Nichtanerkennung der pragmatiſchen Sanction von Seiten aller Bourbonen und einiger Kurfürſten in einer politiſchen Kriſis, die ihr große Beſorgniſſe einflößen mußte. Nächſtdem hatte der König ein ſchlagfertiges Heer von 86,000 Mann und 7 Millionen Thaler im Staatsſchatz. Oeſterreichs Streitkräfte betrugen zwar ungefähr das Doppelte, waren aber in den Niederlanden, in Italien und Ungarn zerſtreut. Was gegen Preußen aufgeſtellt werden konnte war höchſt unbedeutend, und das Angriffsobjekt Schleſien ſchien man geradezu dem göttlichen Schutze anvertraut zu haben, denn bei dem plötzlichen Einfalle der Preußen befanden ſich in den Feſtungen kaum die zum Wachdienſt erforderlichen Garniſonen, und ſelbſt nach der Beſitznahme dieſes Landes konnten zu deſſen Wiedereroberung von den Oeſterreichern nur etwa 20,000 Mann zuſammengebracht werden.

Berückſichtigt man, daß die öſterreichiſche Monarchie gegen 24 Millionen Einwohner, die preußiſche hingegen nicht viel über 3½ Millionen hatte, ſo begreift man allerdings kaum wie Friedrich es wagen konnte ſie anzugreifen. Aber bei den damaligen Verhältniſſen der Regenten zu den Völkern kommen dieſe Zahlen nicht in Betracht; denn obgleich die Fürſten ganz nach Gefallen Krieg führen konnten, hing es doch keineswegs von ihrer Willkür ab Kriegsſteuern zu erheben, oder bedeutende Truppenaushebungen vorzunehmen, und ſie mußten von den gewöhnlichen Landeseinkünften die außergewöhnlichen Kriegskoſten beſtreiten. Wie ſchlecht es aber mit dem öſterreichiſchen Staatshaushalt beſtellt war geht daraus hervor, daß ſich im Staatsſchatze nur hunderttauſend Gulden befanden, die Feſtungen meiſt verfallene Werke hatten und die Bewohner Wiens ſogar oft

Mangel an Brod litten. — Was Willensſtärke, Charakter und Fähigkeiten der beiden Regierungen betrifft, ſo möchte der Vergleich ebenfalls zu Gunſten Preußens ausfallen, obſchon die Charakterſtärke der Königin von Ungarn, und ihr entſchiedener Wille nichts von ihren Ländern abzutreten, Bewunderung verdient. Auch iſt dieſe Zähigkeit Urſache der langen Dauer des Kampfes geweſen.

Daß von einem Niederwerfen Oeſterreichs ohne den Beiſtand anderer Mächte nicht die Rede ſeyn konnte, begreift ſich von ſelbſt. In den Feldzügen 1741 und 1742 war einige Ausſicht dazu, weil die Franzoſen, Baiern und Sachſen ihre Waffen ebenfalls gegen die Oeſterreicher gewendet hatten. Auch 1744 konnte Oeſterreich in Folge des bedeutenden Rückſchlages vom Rheine her einen empfindlichen Stoß erleiden. Es fehlte aber an einem durchgreifenden Kriegsplane. Ueberdies ſchien auch Friedrich nicht geneigt, den Beſtrebungen Frankreichs in die Hände zu arbeiten, ſonſt würde der Erfolg wohl ein anderer geweſen ſeyn.

Der Tod Kaiſer Karl VII. befreite Maria Thereſia von einem Nebenbuhler, welcher mit Frankreich im Bunde immer ein gefährlicher Nachbar blieb. Der junge Kurfürſt von Baiern ſchloß einen Particularfrieden mit der nunmehrigen Kaiſern; die fernere Theilnahme Frankreichs am Kriege erhielt dadurch einen anderen Charakter, indem der Kriegsſchauplatz ſich auf die öſterreichiſchen Niederlande beſchränkte. Sachſen trat auf Oeſterreichs Seite. — Dieſe plötzliche Aenderung in den politiſchen Verhältniſſen mußte den König Friedrich in Verlegenheit ſetzen. Es ließ ſich vorausſehen, daß die Kaiſerin nun mit aller Macht gegen ihn zu Felde ziehen werde, und er war immer noch ohne Bundesgenoſſen. Auf einen billigen Vergleich durfte nicht gezählt werden. Er hatte die Wahl zwiſchen der Wiederherausgabe von Schleſien, und einem Kampfe bei welchem die politiſche Fortdauer der preußiſchen Monarchie in Frage kam. In ſo gewichtigen Momenten bewährt ſich die Charakterſtärke. Friedrich entſchloß ſich zum Kampfe. Das war kühn. Aber dieſe Kühnheit rechtfertigte er im Feldzuge 1745 durch die Siege bei Hohenfriedberg, Soor, Katholiſch-Hennersdorf und Keſſelsdorf. In dieſem letzten Feldzuge zeigte ſich der König als großer Feldherr und geſchickter Schlachtenlenker, was ihm für künftige Zeiten ein moraliſches Uebergewicht verſchaffte, ein Kapital, von deſſen Zinſen er oft allein leben mußte. Oeſterreich und Sachſen waren etwas gedemüthigt worden, und glaubten ohne fremden Beiſtand nichts

ausrichten zu können; sie schlossen also Frieden mit Preußen, doch nur um zu gelegener Zeit desto größere Revanche nehmen zu können.

Ein zehnjähriger Waffenstillstand — denn an wirklichen Frieden hat wohl keine Partei ernstlich gedacht — setzte den König in Stand sich von den Anstrengungen des Krieges vollständig zu erholen, seine Kassen wieder zu füllen, die Festungen und das Heer zu verstärken. Weder Gustav Adolph noch Napoleon haben sich jemals einer so langen Waffenruhe zu erfreuen gehabt. Der dritte schlesische Krieg fand Preußen daher vorbereiteter als jemals, denn es hatte diese zehn Jahre unendlich besser benutzt als seine Gegner. Aber die politischen Verhältnisse hatten sich ebenfalls geändert und der König sahe sich, nach der militärischen Besetzung Sachsens, bald auch von Frankreich, Rußland und Schweden bedroht; dagegen war England auf seine Seite getreten. Dieser politische Wirrwarr ist ein Beweis, wie schlecht es damals mit der Politik überhaupt bestellt war. Man kannte nur persönliche Motive, die Staatszwecke traten in den Hintergrund. Denn welches Interesse konnten Frankreich und Rußland haben, Preußen vernichten zu helfen, um Oesterreich und Sachsen zu bereichern? Der Unsinn war eben so groß, als schwach die Unterstützung welche die Kaiserin von ihren Bundesgenossen erhielt. Hätten Oesterreich und Sachsen den Krieg gegen Preußen auf eigene Rechnung und allein geführt, alle ihre Kräfte dazu aufgeboten und dieselben richtig verwendet, so würde das Talent der Anführung ganz allein den Ausschlag gegeben haben, und ein kräftiges Zusammenwirken möglich gewesen seyn. So aber gründete Oesterreich seine Operationsplane immer auf die Mitwirkung der Bundesgenossen, die sich eben nicht sehr beeilten dessen Wünschen nachzukommen. Eifersucht, Neid und Schadenfreude äußerte abwechselnd ihre Wirkungen; die Einheit des Willens ging gänzlich verloren.

Der politische Scharfblick und militärische Takt Friedrichs, die Klarheit seiner Ansichten, die Stärke seines Willens, die unerschütterliche Festigkeit in bedrängten Lagen sichern ihm die höchste Bewunderung für alle Zeiten. Bei Kolin, Olmütz, Hochkirch, Kunnersdorf, Liegnitz und Torgau theils geschlagen, theils in größter Gefahr, verzweifelt er keinen Augenblick an der Rettung, und entgeht entweder der Vernichtung, oder erringt wohl gar noch den Sieg. Späterhin, wo das Kriegsfeuer nur noch als schwaches Lämpchen flackert, weiß er immer noch dem Gegner zu imponiren, oder vereitelt wenigstens die Ausführung seiner Plane. In so

bedrängter Lage hat ſich Guſtav Adolph nie befunden, und als Napoleon in ähnliche Lagen ſich verſetzt ſahe, war er auch bereits dem Untergange nicht mehr fern.

Was ich an Friedrichs Kriegführung ſtets am meiſten bewundert habe, iſt die ſeltne Beharrlichkeit und Zähigkeit in Verfolgung des vorgeſteckten Zieles, ſo wie die faſt immer richtige Beurtheilung ſeiner Gegner. Er war genöthigt Oeſterreich in einen ſolchen Zuſtand der Ohnmacht zu verſetzen, daß es endlich in die definitive Abtretung Schleſiens willigen mußte. Ein förmliches Niederrennen dieſes intenſiv ſtarken Gegners gehörte in das Gebiet der Unmöglichkeiten. Konnte er aber den Oeſterreichern jedesmal den Fuß auf den Nacken ſetzen, wenn ſie es wagten das Haupt zu ſtolz empor zu heben und nach der Zerſtückelung der preußiſchen Monarchie zu ſtreben, ſo behielt er am Ende doch gewonnenes Spiel. In dieſem Sinne hat Friedrich auch ſeinen Krieg geführt. Die Siege bei Prag, Leuthen und Liegnitz gaben ihm ein ſolches Uebergewicht, daß der Verluſt einer Schlacht, wie die bei Kolin oder Kunnersdorf, ihn noch keineswegs außer Stand ſetzte ſeinem beharrlichen Willen Geltung zu verſchaffen. — Nehmen wir dieſelbe und ſogar noch eine größere Beharrlichkeit an Karl XII. wahr, ſo vermiſſen wir dagegen bei ihm das Innehalten zur rechten Zeit. Friedrich iſt zu wiederholten Malen tief in Böhmen und Mähren eingedrungen, und es hing oft nur von ihm ab in dieſen Ländern Winterquartiere zu nehmen. Aber er begriff recht gut daß er ſeine ganze politiſche Exiſtenz auf das Spiel ſetzen würde, wenn er die Sachen auf die Spitze treiben wollte. Zeitgewinn und eine momentane Schwächung oder Einſchüchterung des Gegners waren der einzige Zweck, und die Offenſivbewegung nur das Mittel dazu. Dieſe Mäßigung in Benutzung der Siege hat kein anderer gekrönter Feldherr bewieſen, darum wird Friedrich auch mit Recht „der Einzige“ genannt. Der Enderfolg war hauptſächlich aus dieſem Grunde ein glücklicher, denn als die Abnahme ſeiner Streitkräfte immer fühlbarer wurde, änderte er allmälig ſeine Kriegführung, wohl wiſſend daß nur derjenige ſiegreich aus dem Kampfe geht, welcher bis zum letzten Augenblicke im Stande iſt, ſich dem Gegner mit Entſchloſſenheit in den Weg zu ſtellen. Nachdem Alles um ihn her ermüdet war und ſich nach Ruhe ſehnte, ſtand Friedrich noch drohend auf dem Kampfplatze.

Die Verhältniſſe, unter denen Napoleon den Kriegsſchauplatz betrat, ſind noch viel ſeltſamer und halten gar keinen Vergleich aus. In

einer ſturmbewegten Zeit, die Alles aus den Fugen geriſſen hatte, unter die vielfach aufgeregten Gemüther tretend, imponirte er ihnen ſchon als Artilleriemajor vor Toulon, und that Wunder als Feldherr in Italien. Sein Zug nach Aegypten und Syrien ſchmeichelte der franzöſiſchen Eitelkeit noch mehr, und obſchon derſelbe nicht von dem glücklichen Erfolge war, erkannte man doch in dem kühn aufſtrebenden jungen Feldherrn den Mann, welcher berufen ſey Frankreichs Geſchicke in eine geregeltere Bahn zu lenken.

Als Konſul und Kaiſer entwickelte Napoleon eben ſo viel adminiſtratives und legislatives Talent, als ſey er auf dem Throne geboren. Ja, wäre er eines Kaiſers Sohn geweſen, er hätte wahrſcheinlich die Bedürfniſſe des Landes nicht ſo ſicher erkannt. Aber um ſich auf dieſer ſchwindelnden Höhe zu erhalten, mußte er auch Mittel ergreifen deren Fehlſchlagen ſeinen Sturz zur Folge haben konnte. Wer ſich über Andere erhebt, oder vom Glücke begünſtigt wird, ſieht ſich endloſen Angriffen ausgeſetzt; das iſt der Lauf der Welt. Dieſen Angriffen mußte er zuvor kommen. Krieg war alſo die Loſung, und zwar ein Krieg auf Tod und Leben. Nur der von Allen gefürchtete Napoleon konnte auf einen ruhigen Beſitz des Thrones zählen. Guſtav Adolph kämpfte für die Freiheit eines Glaubens, mit deren Bewahrung auch der Beſitz irdiſcher Güter und mancherlei Hoheitsrechte verknüpft waren, und den die Hälfte Deutſchlands zu dem ihrigen gemacht hatte. Friedrich kämpfte um den Beſitz einer Provinz, die man ihm mehr als Oeſterreichs Beherrſcherin gönnte, und obwohl von allen Hauptmächten des europäiſchen Feſtlandes angegriffen, hatte er doch eine ſtarke Partei für ſich, ſelbſt unter ſeinen Feinden. Nachdem dieſer Zweck erreicht war, begehrte er nichts weiter und konnte ſeine Tage als ein Weiſer in Ruhe beſchließen. Napoleon kämpfte nur für ſeine eigene Exiſtenz. Zwar durfte er auf den Beiſtand der franzöſiſchen Nation zählen, ſo lange es darauf ankam die Integrität Frankreichs aufrecht zu erhalten. Verwickelte er ſich aber in Kriege, in welchen dieſer Zweck nicht ſo klar am Tage lag, dann mußte er in den Augen der Franzoſen als ein unerſättlicher Eroberer erſcheinen, die dann nur noch durch Ruhmbegierde an ihn gefeſſelt wurden. Dieſes Bindemittel war jedoch zu ſchwach um auf die Dauer feſtzuhalten, und die gebieteriſche Nothwendigkeit fortgeſetzter Kriege in fernen Ländern begriffen nur die Wenigen, welche das künſtliche Gewebe der Politik durchſchauten. Für ihn gab es keinen

Stillſtand, und die Weisheit aller Weiſen des Morgen- und Abendlandes würde ihn nicht gegen die Intriken Englands und der vertriebenen Regentenfamilie geſchützt, folglich auch nicht auf dem Throne erhalten haben.

Es iſt ein großes Unglück ſich in eine Stellung verſetzt zu ſehen, in welcher man nur die Wahl zwiſchen Siegen und Fallen hat und kein Medium auffinden kann. In einer ſolchen Stellung befand ſich Napoleon. Die Legitimität ſeiner Herrſchaft gründete ſich nur auf die Schärfe ſeines Schwertes, die er Jedem empfinden laſſen mußte der nicht daran glauben wollte. So der moraliſchen Stützen entbehrend, war er genöthigt ſich nach andern umzuſehen. Italien und Holland mußten unterworfen, in Deutſchland Freunde gewonnen werden die gleiches Intereſſe an ihn kettete. Er ſtürzte Throne um und errichtete neue. Auch die pyrenäiſche Halbinſel mußte ſeine Herrſchaft anerkennen; doch bildete ſich dort ein Heerd auf welchem das Kriegsfeuer immer neue Nahrung erhielt. — Oeſterreich und Preußen, mit England und Rußland im Bunde, traten zu verſchiedenen Malen gegen Napoleon in die Schranken, aber er triumphirte auch über ſie. Nur das entlegene und weitſchichtige Rußland entkräftete die Wirkung der gewaltigen Schläge, womit er die Gegner Einen nach dem Andern niedergeſchmettert hatte. Rußlands menſchenleere Ebenen wurden das Grab ſeiner Größe. Von dieſem Augenblicke an änderte ſich die Scene, und was noch darauf folgte war nur das blutige Nachſpiel einer glänzend begonnenen Soldatenherrſchaft.

Daß die eigenthümliche Stellung Napoleons zu den europäiſchen Regentenfamilien den größten Einfluß auf ſeine Kriegführung haben mußte, ſpringt in die Augen. Er bedurfte ihrer Freundſchaft; wer dieſe ihm verſagte den mußte er ſeinen Haß aufs ſchärfſte empfinden laſſen. Daß es mit der Freundſchaft unter den Mächtigen der Erde nicht weit her iſt, konnte er wiſſen, das ſicherſte Mittel war alſo der Sieg über ſie. Daher tragen alle ſeine Kriege das Vernichtungsprincip an der Stirn. Durch ungeſtümes Vorwärtsdringen warf er die künſtlichen Vertheidigungsanſtalten wie Kartenhäuſer über den Haufen. Nichts war ihm lieber als wenn der Gegner ſein Heil in einer Entſcheidungsſchlacht ſuchte, damit er ihn mit einem Schlage vernichten konnte. War das geſchehn dann richtete er ſeinen Marſch gewöhnlich auf des Landes Hauptſtadt, bemächtigte ſich derſelben, ergriff mit ihrem Beſitz die Zügel der Regierung und die Schlüſſel zu allen Hilfsquellen, deren er ſich mit großer Geſchicklichkeit

zu bedienen wußte. So führte Napoleon alle seine Kriege; der Erfolg war glänzend, nur in Spanien und Rußland wollte es ihm nicht glücken. Das unantastbare England blieb sein unversöhnlicher nimmer rastender Gegner.

Es würde schwer seyn zu sagen, wann und wo Napoleon Maß und Ziel überschritten habe; denn wo ein solcher Fall eingetreten zu seyn scheint, stößt man bei sorgsamer Erwägung der Verhältnisse immer wieder auf triftige Gründe, die ihn bestimmen mußten seinen Siegeslauf noch weiter fortzusetzen. Ich pflichte deshalb der Göttin Minerva bei und bin der Meinung, daß Napoleons Aufgabe in der kurzen Zeit eines Menschenlebens nicht zu lösen war, oder vielmehr, daß er in seiner excluſiven individuellen Stellung sie niemals lösen konnte. Ich glaube sogar daß es nicht in der Absicht der Götter gelegen hat, Napoleon an das Ziel seiner Wünsche gelangen, und ihn im letzten Theile seiner Regentenlaufbahn im ungestörten Besitze der eroberten Länder zu lassen, sondern daß er bestimmt gewesen sey, das Menschengeschlecht durch seinen ehernen Fußtritt aus dem Schlafe zu rütteln, die Völker gegen einander in den Kampf zu jagen, und durch denselben neue Kräfte zu entwickeln. Habe ich mich in dieser Vermuthung nicht geirrt, dann hat auch Napoleon seine Bestimmung erfüllt."

Hiermit schloß ich meine Exposition. Mars und Minerva hatten mich stillschweigend angehört; Ersterer schüttelte oft das Haupt oder runzelte die Stirn; Letztere nickte mir mehrmals Beifall zu. Als ich geendet hatte sagte sie: „Mein Bruder Mars ist wie alle Soldaten die weiter nichts gelernt haben, in allen Stücken blinden Gehorsam fordern und ihr Urtheil nur immer nach dem Erfolge sprechen." — „Ihr gelehrten Weiber," antwortete Mars sehr verdrießlich, „sprecht oft über Dinge ab von denen Ihr nichts versteht, und nehmet Euch heraus uns Männern gute Lehren geben zu wollen." —

Minerva. „Mein Bruder vergißt in mir die Kriegsgöttin. Hätte unser Vater Jupiter Dir das Regiment allein anvertrauen wollen, so würde er mich nicht nachträglich Dir zur Seite gestellt haben. Du sollst die Stärke und den Muth, ich die Geschicklichkeit repräsentiren; aber Du bist heute ganz aus der Rolle gefallen, und tadelst gerade diejenigen

Feldherren welche in Anwendung von Kraft und Muth ſich faſt überboten haben. Ich mußte Dich deshalb darauf aufmerkſam machen, und habe mich hierzu unſeres gemeinſamen Freundes bedient. — Aber wie ſteht's mit der Entſcheidung?"

Mars. „Je nun, wie ſollen wir entſcheiden? den Schweden habe ich erſchießen, den Korſen verderben laſſen, bevor ſie ihre Aufgabe gelöst hatten. Der alte Fritze iſt der Einzige, der ſein Werk glücklich zu Stande gebracht hat, ihm gebührt am Ende doch wohl der höchſte Lohn."

Minerva. „Wenn ich Alles recht bedenke muß ich Dir beiſtimmen; denn hätte Friedrich die Grenzen ſeiner Macht nur einmal überſchritten, ſo war er ohne Rettung verloren; aber er kehrte ſtets zur rechten Zeit um, und dürfte Zweck und Ziel des Krieges ſonach richtiger erkannt und eingehalten haben als ſeine Nebenbuhler. Ueberdies ſcheint es mir in der That verdienſtlicher zu ſeyn, ein geringeres Werk glücklich durchzuführen, als ein größeres unvollendet zu laſſen. Wir wollen ihn alſo der Gnade Jupiters empfehlen."

Mars ſchien in dieſer ganzen Verhandlung ſeine Franzoſenliebe gänzlich zu verleugnen. Bleibt er auch künftig bei dieſer Sinnesart, ſo erwächst den Deutſchen ein wichtiger Vortheil; denn ſobald ſie Mars und Minerva auf ihrer Seite haben, iſt Bellona's ungeſtüme Leidenſchaftlichkeit und furienartige Vertilgungswuth nicht mehr zu fürchten. Wirke alſo mit allen Kräften darauf hin, mein Freund, daß unſere Landsleute jede Art von wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Einſeitigkeit ſorgſam vermeiden. Wird die Stärke des Geiſtes nicht von der Kraft des Körpers unterſtützt, ſo unternimmt man mehr als man vollbringen kann. Setzt man aber einen leeren Kopf auf den vollen Rumpf eines Herkules, ſo iſt das nicht viel beſſer als wenn ein Blinder mit einem Sehenden ſich auf einen Wettkampf einläßt. Der Ausgang kann in beiden Fällen nicht lange zweifelhaft bleiben.

Neununddreißigster Brief.

Olymp, den 3. Juli 1841.

Schon war ich in Begriff mich an meinen Schreibtiſch zu ſetzen, um Dir eine kürzlich ſtattgehabte Beſprechung über den Feldzug 1705 im Auszuge mitzutheilen, als der alte Fürſt Leopold von Deſſau zu mir hereingepoltert kam, einige Bücher auf den Tiſch ſchleuderte, ſich in den daneben ſtehenden Armſtuhl warf, und dann in folgender Weiſe ſich zu expectoriren begann.

„Können Sie ſich denken Clauſewitz, daß mein Junge der Heinrich (von Beerenhorſt) die Unverſchämtheit gehabt hat, mir zu meinem heutigen Geburtstage einige Kiſten voller Bücher nebſt „Gebrauchsanweiſung" zu ſchicken? Was ſoll ich mit dem Zeuge anfangen? Und noch obendrein eine — Gebrauchsanweiſung als Zugabe! Kann ich dabei was Anderes thun als die Brille auf die Naſe und dieſe wiederum in das Buch zu ſtecken, um zu erfahren welch' dummes Zeug darin geſchrieben ſteht? Der Schlingel hat ſo einen Anſtrich von Malice bekommen, daß ich meine väterliche Autorität gegen ihn geltend machen möchte. Er fängt ſogar an mich zu perſifliren! Das kommt daher wenn das Ey klüger ſeyn will als die Henne, und daran iſt nur euere Buchmacherkunſt ſchuld. Der Moritz war ein ganz tüchtiger Kerl, konnte aber als Generalmajor weder leſen noch ſchreiben. Wozu hat man Adjutanten? Seine Mutter wollte dem Jungen recht viel vorpredigen laſſen, damit er wie ſie ſagte geſcheut werde. Ich aber gab's nicht zu und ließ den Moritz ohne allen Unterricht aufwachſen, deshalb ich auch was Rechtes aus ihm geworden; denn hol' mich der T....l, ihr Gelehrten verdreht allen Leuten die Köpfe und macht ſie nur dumm." [1]

Du kennſt den alten Deſſauer, Freund, und weißt daß man am beſten thut ihn auspoltern zu laſſen, das that ich auch und mein Schweigen ſetzte den alten Herrn mehr in Verlegenheit, als es die ſchlagendſten

[1] Prinz Moritz von Anhalt-Deſſau, vierter Sohn des Fürſten, wurde den 31. Oktober 1712 geboren, trat 1727 als Hauptmann in preußiſche Dienſte, ward 1731 Oberſtlieutenant, 1736 Oberſter, 1741 Generalmajor, 1745 Generallieutenant, 1757 General der Infanterie, und auf dem Schlachtfelde von Leuthen Feldmarſchall. Friedrich der Große ſchenkte ihm großes Vertrauen, und Prinz Moritz war wirklich einer ſeiner beſten Generale.

Der Herausgeber.

Gegengründe gethan haben würden. Als er sah daß ich nichts erwiderte, lenkte er wieder ein und brachte das Gespräch auf die empfangenen Bücher. „Sagen Sie mir einmal," begann der alte Herzog mit einem lauernden Seitenblicke auf die neben ihm ausgebreitete Karte von Italien, „was halten Sie von der neuen Kunst der Kriegführung, der Strategie oder wie man sie nennt; ist etwas an der Sache oder ist's nur so ein Schriftstellerdunst? Wir haben sonst auch Krieg geführt, aber Niemand verstand etwas von Strategie, und doch ging's recht gut, besonders in Italien." — „Ew. Durchlaucht gestatten mir die Bemerkung," erwiderte ich, „daß die Sache alt und nur das Wort neu ist, wenigstens in dem jetzt üblichen Sinne." — „Man hat aber doch die Strategie für eine neue Kunst oder Wissenschaft ausgegeben, deren Anwendung den Sieg mit großer Sicherheit garantiren soll?" — „Sehr mit Unrecht, Durchlaucht, die Strategie ist so alt wie der Krieg und hat nur in der Form der Anwendung diejenigen Aenderungen erhalten, welche ein gesteigertes Nachdenken über die verschiedenen Wege zum Ziele, oder auch die Aenderungen im Heerwesen nothwendig machten." — „Nun so erklären Sie sich deutlicher, damit ich sehe ob ich vielleicht mir unbewußt auch so ein Stratege gewesen bin." — „Sehr gern mein Fürst, und um Ihnen die Sache anschaulicher zu machen, will ich mich aller Definitionen enthalten und den Feldzug 1705 als Beispiel wählen." — Ich gab nunmehr folgende Erläuterungen.

„Die Ausrüstung und den Unterhalt der Truppen abgerechnet, so wie die moralische Einwirkung auf dieselben, muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf drei Tendenzen lenken, die im vollsten Einklange stehen müssen wenn das Endresultat eines Krieges befriedigen soll. Es ist das die politische, strategische und taktische Tendenz. Im ganzen spanischen Erbfolgekriege war die politische Tendenz des Kaisers keine andere, als die Sicherung der spanischen Erbschaft, weshalb Ludwig XIV. außer Stand gesetzt werden mußte die Hand darnach auszustrecken.

„Im Jahre 1705 schienen die Verhältnisse sich günstig gestalten zu wollen. Der Kurfürst von Baiern war gedemüthigt und aus seinem Lande vertrieben worden. Der Herzog von Savoyen befand sich zwar in sehr bedrängter Lage, hielt aber fest zum Kaiser. An Hollands Grenzen hielt ein Schwert das andere in der Scheide. In Spanien durfte man sich die besten Fortschritte versprechen, wozu auch der Aufstand in den Cevennen

das Gelingen beitragen konnte. Man mußte also darnach trachten das erlangte Uebergewicht am Rheine zu behaupten, dem Herzoge von Savoyen und den Bewohnern der Cevennen mit hinreichender Macht zu Hilfe zu kommen, in welchem Falle Ludwig XIV. im Süden und Westen so nachdrücklich angegriffen worden wäre, daß er gar nicht daran denken durfte gegen Holland und Deutschland etwas Erhebliches zu unternehmen. Hätte der Kaiser oder der Prinz Eugen über alle gegen Frankreich fechtende Truppen frei verfügen können, so brauchte man nur die Hauptmacht nach Italien zu ziehen, und den Krieg dort mit möglichster Energie zu betreiben, um der Sache bald ein Ende zu machen. Die Vertheilung der Waffen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen würde eine Angelegenheit der Politik, ihre Verwendung eine Angelegenheit der Strategie und auch der Taktik gewesen seyn, da Beide nur das Mittel sind die politischen Absichten durchzuführen. Die Strategie in ihrer höchsten Potenz wird zwar eigentlich selbst zur Politik, doch wollen wir einmal davon absehen um die Begriffe nicht zu verwirren.

„Vernehmen Sie nun mein Fürst, wie die politischen Elemente zuweilen das strategische Gewebe zerreißen, oder doch das harmonische Zusammenwirken stören können. Der Prinz Eugen hatte dem Kaiser die Nothwendigkeit bewiesen in dem obigen Sinne zu handeln: er konnte aber nicht durchdringen und zwar aus folgenden Ursachen. Erstens machte die gefährliche Wendung des schwedisch-polnischen Krieges und die aufrührerische Gesinnung der Ungarn, die von französischen Emissären angereizt wurden, die Aufstellung beträchtlicher Streitkräfte an Ungarns Grenze nöthig. Zweitens durfte das kaum eroberte Baiern aus gleichen Gründen nicht ohne starke Besatzung bleiben. Drittens war von den Reichsständen nur eine unbedeutende Unterstützung zu erwarten, da Baierns Bezwingung und die Fortschritte der Schweden in Polen alte und neue Besorgnisse erwachen ließen, und Entschuldigungsgründe genug an die Hand gaben die begehrten Reichskontingente zu verweigern. Viertens zeigte England um so weniger geneigt seine Truppen zum Schutze Deutschlands am Rheine verwenden zu lassen, da die Holländer starke Besatzungen brauchten um die Provinzen gehörig zu beschützen. Fünftens war Kaiser Leopold ein alter kränklicher Mann und nicht geeignet dem [illegible] Schlendrian seiner Minister und Räthe einigen Impuls zu geben. Das Letztere war unstreitig das Schlimmere.

„Die Leitung eines Krieges hat viel Aehnlichkeit mit der Führung eines Streitroſſes, welches nach Umſtänden bald angetrieben, bald verhalten ſeyn will, und immer ſo geſammelt ſeyn muß, daß es zu jeder Wendung und ſelbſt zum gewaltigſten Sprunge jeden Augenblick bereit iſt. Friedrich der Große verſtand dieſes Streitroß auf ſolche Weiſe zu tummeln. Aber Leopold war ein zaghafter Reiter und einer ſolchen Aufgabe nicht gewachſen. Das wußten ſeine Räthe; ſie ließen das edle Streitroß verkümmern und pflegten ihre Leiber in Ruhe. Eugens kühne Ideen fanden deshalb keinen Anklang; man legte ihm tauſend Hinderniſſe in den Weg und vereitelte dadurch ſeine Plane. Die gefährlichſte Oppoſition iſt die der Trägheit; wird ſie aber noch von böſem Willen unterſtützt, ſo vermag kein Menſch ſie zu überwinden und es muß Alles rückwärts gehen. Das hat Oeſterreich unter Leopolds ſchwacher Regierung erfahren, weshalb die beſten Feldherren ſeiner Zeit ſchon darum unſere Bewunderung verdienen, daß ſie das Land wenigſtens vor Zerſtückelung bewahrt haben. — Zum Glück für Oeſterreich und Deutſchland ſtarb der Kaiſer den 5. Mai 1705. Aber die Zeit der Vorbereitung war unbenutzt verſtrichen, und obſchon der neue Kaiſer Joſeph ein Mann von vieler Thatkraft war, konnte er ſich für dieſes Jahr in Italien doch nur ein ſehr beſchränktes Ziel ſtecken. Prinz Eugen erhielt dort wieder den Oberbefehl und die Weiſung, dem Herzoge von Savoyen ſchleunig Hilfe zu bringen. Wie nöthig dieſelbe wurde, iſt aus dem einfachen Umſtande zu entnehmen, daß Ludwig XIV. hier zu großer Energie entſchloſſen war. Als er die diplomatiſchen Verhandlungen abbrach, ſchrieb er dem Herzoge ganz lakoniſch: „„Weil Religion, Ehre, Nutzen, Bündniſſe und ſelbſt Ihre eigene Unterſchrift zwiſchen uns Nichts feſtzuſetzen ſcheinen, ſo wird der Herzog von Vendôme an der Spitze meiner Heere Ihnen meine Abſichten mittheilen.““

„Sie wiſſen mein Fürſt, wie dort die Sachen ſtanden, ich beſchränke mich deshalb auf das was zur Erläuterung der Begriffe dient. Die Politik hatte es ſich aus den angeführten Gründen verſagen müſſen dort entſcheidende Schritte zu thun, und der Strategie nur die Aufgabe geſtellt den Herzog von Savoyen vor dem Untergange zu bewahren. Der Taktik lag es daher ob die Angriffe der Franzoſen abzuwehren und mindeſtens ein Gleichgewicht der Kräfte zu begründen. Dieſe drei Tendenzen bedingen ſich alſo gegenſeitig, verhalten ſich aber unter einander wie Zweck und Mittel. Hat man dafür verſchiedene Ausdrücke gewählt, ſo geſchieht

das nur um die Begriffe mehr zu ſondern, einander unterzuordnen, mehr Klarheit in die Vorſtellungen zu bringen, was bei ſo complicirten Handlungen durchaus nothwendig iſt. Die Kriegführung ſelbſt hat dadurch eben nicht gewonnen, weil der Erfolg immer von der zweckmäßigen Anwendung der Kräfte und Mittel abhängig iſt. Aber die Lehre vom Kriege iſt dadurch verſtändlicher geworden, und das geht auch der Führung des Krieges wieder zum Nutzen, indem man ſich der zu erreichenden Zwecke deutlicher bewußt wird. Ew. Durchlaucht werden mich noch beſſer verſtehen, wenn Sie mir erlauben den Maßſtab der Theorie an den Gang der Ereigniſſe zu legen.

„Der Herzog von Savoyen hatte, mit Einſchluß der wenigen Truppen die Starhemberg ihm zugeführt, noch 18,000 Mann, welche er zum Schutze ſeiner Hauptſtadt Turin verwendete und damit ein befeſtigtes Lager bei Chivaſſo bezog. Außerdem ſtanden ungefähr 8000 Oeſterreicher bei Brescia. Was zu ſeiner Befreiung aufgeboten werden konnte belief ſich auf 28,000 Mann, die ſich bei Roveredo ſammeln ſollten aber erſt ſpät im Juni dort vereint waren. Zwiſchen jenen beiden Corps, die ein großer von vielen Flüſſen durchſchnittener Flächenraum trennte, ſtanden ungefähr 55,000 Franzoſen, welche im Beſitz der meiſten Feſtungen waren, deren Beſatzungen unter obiger Streiterzahl aber nicht begriffen ſind. Der Herzog von Vendôme führte den Oberbefehl. Die Vollendung der Beſitznahme von Oberitalien war ſeine politiſche Aufgabe. Zu dieſem Zwecke mußte er den Herzog von Savoyen zwingen die Waffen niederzulegen, und nebenbei auch die noch übrigen Feſtungen in ſeine Gewalt bringen. Das ſetzte aber voraus daß es ihm gelänge, den Prinzen Eugen am Einfalle in Italien zu hindern, was uns wieder in das Gebiet der Strategie führt, wobei auch die Taktik mitzuſprechen hat inſofern es ſich um Gefechte handelt. Hält man dieſe einfachen Vorſtellungen feſt, ſo läßt ſich viel leichter beurtheilen was von beiden Theilen geſchehen mußte, um den politiſchen oder ſtrategiſchen Zwecken zu entſprechen. Hierbei kommt aber auch die Zeit in Betracht, welche man auf die einzelnen Operationen zu verwenden hat; denn ließ der Prinz Eugen den Herzog von Savoyen zu lange ohne Hilfe, ſo ſtand zu befürchten daß dieſer unterliegen werde. Das Verhältniß der Streitkräfte und die Vortheile, welche das Terrain den Franzoſen gewährte, die ſich dem Prinzen gegenüber auf der Defenſive halten mußten, dürfen deshalb eben ſo wenig unbeachtet bleiben. Sobald

man aber einzelne Zwecke nur durch Waffengewalt erreichen kann, kommen wieder neue Elemente in das Spiel, wodurch die Handlung allmälig immer complicirter wird.

„Es kann nämlich der Fall eintreten, daß der eine Theil aus zu großer Kampfbegierde, aus Leichtsinn oder Uebermuth mehr unternimmt als seine Kräfte erlauben. Zieht er sich dadurch partielle Niederlagen zu, so ändern sich auch die Verhältnisse und es wird dem anfangs Schwächeren möglich den Stärkeren zu besiegen. Wer hingegen aus angeborner Bedenklichkeit oder auch aus Indolenz zu wenig unternimmt, ermuthigt dadurch seinen Gegner und räumt diesem andere Vortheile ein, welche die Verhältnisse beider Theile zu Gunsten des Schwächeren ebenfalls ändern können. Das Kriegführen ist also, wie Ew. Durchlaucht selbst am Besten wissen, keine so einfache Aufgabe; aber die einfachen Vorstellungen von der Lage der Dinge behalten deshalb nicht minder ihren Werth, und diese sind das Produkt der neueren Theorie der Kriegführung."

Fürst Leopold. „Was Sie mir da sagen Clausewitz, versteht sich eigentlich von selbst, und doch muß ich aufrichtig bekennen daß von uns Generalen, den Oberfeldherrn natürlich ausgenommen, Keiner daran dachte die Aufgabe vorerst sich als ein Ganzes zu denken, dann in ihre einzelnen Theile zu zerlegen, und bei Ausführung der Plane oder Befehle immer ein bestimmtes Ziel oder ein Objekt im Auge zu behalten. Ich war mit meinen 8000 Preußen einer der Ersten auf dem Sammelplatze bei Roveredo; es wurde vor Ankunft des Prinzen viel darüber gesprochen was wir thun oder unterlassen sollten, ohne daß wir uns darüber verständigen konnten, und hätte Eugen nicht die gemessensten Befehle gegeben vor seiner Ankunft nichts zu unternehmen, ich glaube ich wäre aus dem Gebirge hervorgebrochen und gerades Wegs gegen Mailand marschirt. Denn die Unthätigkeit machte mich fast krank."

Ich. „Es giebt Verhältnisse mein Fürst, in welchen Nichtsthun die größte Weisheit eines Feldherrn genannt werden muß. Jede Unternehmung verlangt eine gewisse Zeit zur Reife. Bricht man zu früh los, so läuft man Gefahr zurückgeworfen zu werden, und dann ist es minder leicht das Spiel von neuem zu beginnen. Zu jeder Unternehmung den richtigen Zeitpunkt wählen ist eine große Kunst, und jeder Handlung den rechten Nachdruck geben setzt eine sehr genaue Würdigung der Kräfte, Mittel und ihrer Wirkungen voraus. Diese Würdigung ist das Produkt

der Beobachtung und des Nachdenkens, ist eine Sache des Taktes, der gleichsam angeboren seyn muß. Kampfbegierige Naturen haben diesen Takt selten in dem erforderlichen Grade, sie lassen sich gewöhnlich von den Ereignissen fortreißen und schießen über das Ziel hinaus. So lange die Truppen mit dem Feinde noch nicht handgemein sind, hält es weniger schwer zwischen Kühnheit und Vorsicht die rechte Mitte zu finden; sobald aber das Blut in Strömen fließt, werden noch andere Seelenkräfte wirksam, und mancher läßt sich oft in große Wagnisse ein, um nur nicht in den Verdacht zu kommen als scheue er die Gefahren. Zur geschickten Leitung eines Gefechts ist ein hoher Grad von Selbstbeherrschung erforderlich, dessen nur wenig Generale sich erfreuen. Aber kommen wir auf unseren Gegenstand zurück.

„Der Herzog von Vendôme hatte sich schon im vorigen Jahre der festen Plätze und Städte Aosta, Bard, Ivrea, Susa und Pignerol bemächtigt, und die Verbindung mit Frankreich dadurch nicht nur vollkommen gesichert, sondern auch den Herzog von Savoyen im Norden und Westen sehr beschränkt. Die Einnahme von Vercelli und Verrua schloß ihn auch im Osten ein, so daß nur eine starke Hilfsarmee ihn aus dieser bedrängten Lage befreien konnte. Mirandola, der einzige Platz den die Oesterreicher noch besetzt hielten, kam jetzt auch an die Reihe und capitulirte im Mai. Bis dahin beobachtete der Großprior von Vendôme (des Herzogs Bruder) die Debouchéen am Gardasee, während der Herzog Lafeuillade sich der Grafschaft Nizza bemächtigte, und der Herzog Vendôme seinen Hauptgegner bei Chivasso beobachtete. Dieses Verfahren hat viel Tadler gefunden, man kann aber Vendôme nicht beschuldigen daß er ohne Plan und Zusammenhang gehandelt habe. Es giebt nur zwei Mittel ein Land zu unterwerfen, und nur *eines* dessen Besitz auf die Dauer zu sichern. Zur schnellen Unterwerfung führen Siege über des Feindes Macht im freien Felde; so lange man aber nicht auch im Besitze der festen Plätze ist, kann die Unterwerfung nur unvollständig gemacht werden. Ich bitte Ew. Durchlaucht diesem Umstande Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, da der Feldzug 1706 uns Gelegenheit geben wird wahrzunehmen, daß das beharrliche Streben die eroberten Plätze zu erhalten, eben so gut auch den schnellen Verlust eines Landes herbeiführen kann, indem hierbei Alles auf Umstände und Verhältnisse ankommt. Die Theorie scheint hier mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, so ist es aber nicht wie ich

Ihnen später zeigen werde. Hätte der Herzog von Savoyen sich auf entscheidende Gefechte eingelassen, oder baldige und ergiebige Unterstützung vom Kaiser zu hoffen gehabt, dann würde Vendôme sehr unklug gehandelt haben sich auf Belagerungen einzulassen; er hätte vielmehr alle Kräfte aufbieten müssen seinen Gegner in einer Schlacht zu überwinden. Der Schwerpunkt der feindlichen Macht lag aber hier gar nicht in den piemontesischen Truppen, sondern mehr in den österreichischen Hilfstruppen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient das Verfahren Vendôme's eher Beifall als Tadel. Auch blieb ihm ein anderer Ausweg gar nicht übrig, da der Herzog von Savoyen kluger Weise jede Schlacht vermied, nur Zeit zu gewinnen suchte und durch sie einen Umschwung der Verhältnisse. Für den Herzog Vendôme war die Zeit damals noch nicht sehr kostbar; denn er hatte im offenen Felde keinen Gegner zu bekämpfen; er suchte sich also im Lande immer fester zu setzen, was seiner Aufgabe vollkommen entspricht. Allerdings schwächte er sich durch Zurücklassung der Besatzungen in den eroberten Plätzen. Aber er durfte auch auf Verstärkungen aus Frankreich rechnen, weil man die Eroberung von Oberitalien dort als eine Hauptsache ansahe. Diese Bestimmung der allgemeinen Thätigkeitsweise ist ganz eigentlich eine Angelegenheit der Strategie, mein Fürst, sie begründet ausschließlich die Planmäßigkeit des Handelns und erhält dadurch praktischen Werth."

Fürst Leopold. „Ich begreife das und erinnere mich, daß auch König Friedrich in seinen schlesischen Kriegen mir dergleichen vordemonstrirt hat. Aber haben Sie nicht auch den Grundsatz aufgestellt, daß der Erfolg im Kriege nur durch den Erfolg der Schlachten und Gefechte bestimmt werde?"

Ich. „Das habe ich allerdings gesagt weil der Verlust, welchen man dem Gegner an Streitkräften und Terrain zufügt, das einzig Positive ist. Aber vergessen Sie nicht mein Fürst, daß dergleichen Verluste auch eintreten wenn man feste Plätze verliert, und daß der Verlust eines solchen Platzes mindestens eben so viel Werth hat, als der Verlust von mehrern Tausend Mann auf dem Schlachtfelde; er ist aber noch viel mehr werth, sobald der eroberte Platz eine für uns sehr günstige Lage hat. Im Allgemeinen läßt sich überhaupt gar nicht bestimmen, ob es unter allen Umständen besser sey eine Schlacht zu gewinnen oder eine Festung zu erobern, weil man diese Vortheile meist nur als Anfangspunkte betrachten

ie Begriffe mehr zu ſondern, einander unterzuordnen, mehr
Vorſtellungen zu bringen, was bei ſo complicirten Hand-
s nothwendig iſt. Die Kriegführung ſelbſt hat dadurch eben
, weil der Erfolg immer von der zweckmäßigen Anwendung
Mittel abhängig iſt. Aber die Lehre vom Kriege iſt da-
icher geworden, und das geht auch der Führung des Krie-
n Nutzen, indem man ſich der zu erreichenden Zwecke deut-
wird. Ew. Durchlaucht werden mich noch beſſer verſtehen,
erlauben den Maßſtab der Theorie an den Gang der Er-
n.

zog von Savoyen hatte, mit Einſchluß der wenigen Trup-
emberg ihm zugeführt, noch 18,000 Mann, welche er zum
Hauptſtadt Turin verwendete und damit ein befeſtigtes Lager
ezog. Außerdem ſtanden ungefähr 8000 Oeſterreicher bei
s zu ſeiner Befreiung aufgeboten werden konnte belief ſich
Lann, die ſich bei Roveredo ſammeln ſollten aber erſt ſpät
ereint waren. Zwiſchen jenen beiden Corps, die ein großer
ſſen durchſchnittener Flächenraum trennte, ſtanden ungefähr
ſen, welche im Beſitz der meiſten Feſtungen waren, deren
nter obiger Streiterzahl aber nicht begriffen ſind. Der

man aber einzelne Zwecke nur durch Waffengewalt erreichen kann, kommen wieder neue Elemente in das Spiel, wodurch die Handlung allmälig immer complicirter wird.

„Es kann nämlich der Fall eintreten, daß der eine Theil aus zu großer Kampfbegierde, aus Leichtsinn oder Uebermuth mehr unternimmt als seine Kräfte erlauben. Zieht er sich dadurch partielle Niederlagen zu, so ändern sich auch die Verhältnisse und es wird dem anfangs Schwächeren möglich den Stärkeren zu besiegen. Wer hingegen aus angeborner Bedenklichkeit oder auch aus Indolenz zu wenig unternimmt, ermuthigt dadurch seinen Gegner und räumt diesem andere Vortheile ein, welche die Verhältnisse beider Theile zu Gunsten des Schwächeren ebenfalls ändern können. Das Kriegführen ist also, wie Ew. Durchlaucht selbst am Besten wissen, keine so einfache Aufgabe; aber die einfachen Vorstellungen von der Lage der Dinge behalten deshalb nicht minder ihren Werth, und diese sind das Produkt der neueren Theorie der Kriegführung."

Fürst Leopold. „Was Sie mir da sagen Clausewitz, versteht sich eigentlich von selbst, und doch muß ich aufrichtig bekennen daß von uns Generalen, den Oberfeldherrn natürlich ausgenommen, Keiner daran dachte die Aufgabe vorerst sich als ein Ganzes zu denken, dann in ihre einzelnen Theile zu zerlegen, und bei Ausführung der Plane oder Befehle immer ein bestimmtes Ziel oder ein Objekt im Auge zu behalten. Ich war mit meinen 8000 Preußen einer der Ersten auf dem Sammelplatze bei Roveredo; es wurde vor Ankunft des Prinzen viel darüber gesprochen was wir thun oder unterlassen sollten, ohne daß wir uns darüber verständigen konnten, und hätte Eugen nicht die gemessensten Befehle gegeben vor seiner Ankunft nichts zu unternehmen, ich glaube ich wäre aus dem Gebirge hervorgebrochen und gerades Wegs gegen Mailand marschirt. Denn die Unthätigkeit machte mich fast krank."

Ich. „Es giebt Verhältnisse mein Fürst, in welchen Nichtsthun die größte Weisheit eines Feldherrn genannt werden muß. Jede Unternehmung verlangt eine gewisse Zeit zur Reife. Bricht man zu früh los, so läuft man Gefahr zurückgeworfen zu werden, und dann ist es minder leicht das Spiel von neuem zu beginnen. Zu jeder Unternehmung den richtigen Zeitpunkt wählen ist eine große Kunst, und jeder Handlung den rechten Nachdruck geben setzt eine sehr genaue Würdigung der Kräfte, Mittel und ihrer Wirkungen voraus. Diese Würdigung ist das Produkt

darf und erst die weiteren Folgen ihren Werth bestimmen. Handelt es sich um die Niederwerfung des Gegners, hat derselbe alle seine Streitkräfte vereinigt um den letzten Rettungsversuch zu machen, und sind wir so glücklich ihn gänzlich zu schlagen, so wird ein solcher Sieg allerdings mehr Werth haben als die Eroberung von zwei oder drei entlegenen Festungen. Wollen wir uns aber in einem Lande festsetzen, dessen bewegliche Streitkräfte so unbedeutend sind daß wir ihnen jeden Augenblick die Spitze bieten können, und selbst eine verlorne Schlacht uns höchstens einige Quadratmeilen Terrain kostet, so kann der Besitz eines festen Platzes von ungleich größerer Wichtigkeit seyn, indem er die Nachtheile ausgleicht welche aus der zeitweisen Vereinzelung unserer Streitkräfte entspringen, die selbst bei Eroberungszügen niemals ganz zu vermeiden ist. Ein Umstand darf aber hierbei nicht übersehen werden, nämlich die Zahl der eroberten Plätze und die Totalsumme ihrer Besatzungen. Es bleibt demnach zu ermitteln, wie viel Truppen man zu diesem untergeordneten Zwecke verwenden darf ohne die Erreichung des Hauptzwecks zu gefährden. Findet man nun daß die Besatzungen zu viel Truppen in Anspruch nehmen, oder daß diese Truppen im freien Felde nützlicher verwendet werden können — was oft aber doch nicht immer der Fall ist —, so thut man besser die minder wichtigen Plätze zu zerstören, und sich auf Behauptung der nothwendigsten zu beschränken.

„Was bei dem Festungskriege außerdem und hauptsächlich in Betracht kommt, ist der Werth der Zeit. Eine Schlacht dauert nur wenige Stunden, eine Belagerung mehrere Wochen. Drängt die Zeit, d. h. hat der Gegner im Verlauf der nächsten Wochen oder Monate beträchtliche Unterstützungen zu erwarten, so wäre es fehlerhaft sich auf einen Festungskrieg einzulassen. Steht aber die Zeit weniger hoch im Preise, dann wäre es eben so fehlerhaft sich nicht in den Besitz einiger feindlichen Festungen zu setzen. Betrachten wir die Lage des Herzogs Vendôme mit unbefangenen Blicken, so müssen wir bekennen daß er kaum etwas Besseres thun konnte als was er gethan hat. Auch hat der Erfolg sein Verfahren vollkommen gerechtfertigt, und so wenig ich übrigens geneigt bin nach dem Erfolge zu urtheilen, muß ich doch bekennen daß einem Feldherrn wie Eugen gegenüber der Erfolg zum Beweise werden kann."

Fürst Leopold. „Aber bedenken Sie doch Clausewitz, daß wir nahe daran waren die Franzosen an der Adda (bei Cassano) auf das Haupt

zu ſchlagen, in welchem Falle wir uns Mailands bemächtigt und dem Herzog von Savoyen Luft gemacht haben würden."

Ich. „Die Möglichkeit des Gelingens will ich nicht in Abrede ſtellen, mein Fürſt, die Wahrſcheinlichkeit war aber nicht vorhanden; wenn auch die bekannte größere Thätigkeit und Vorausſicht des Prinzen Eugen und die ausgezeichnete Tapferkeit Ihrer 8000 Preußen manchen glücklichen Erfolg erwarten ließ, ſo hatte doch Vendôme mehrfach bewieſen daß er im Augenblicke großer Gefahren den Ereigniſſen gewachſen blieb, und ſpielte er in Oberitalien nicht bereits den Meiſter? Mit Ausnahme von Turin und Chivaſſo, wo der Herzog von Savoyen und Starhemberg kaum 18,000 Mann hatten, war ganz Piemont ihm unterworfen. Die Lombardei hielt er ebenfalls beſetzt. Mirandola, die letzte von den Oeſterreichern behauptete Feſtung, war gefallen. Das kleine Heer, mit welchem Eugen dem bedrängten Bundesgenoſſen zu Hilfe eilen ſollte, befand ſich wie gewöhnlich in der traurigſten Verfaſſung und wurde zwiſchen der Chieſa und dem Gardaſee (Gavardo und Salo) durch den Großprior Vendôme feſtgehalten. Zwar gelang es dem Prinzen ſeinen Gegner zu täuſchen und über Rave die Gegend von Brescia zu erreichen (den 23. Juni). Bevor er aber den Oglio und die Adda überſchreiten und bis Mailand vordringen konnte, mußte er gewärtig ſeyn auf ſehr anſehnliche Streitkräfte zu ſtoßen. Ueberdies waren dieſe Flüſſe damals ſehr angeſchwollen. Die Geſchicklichkeit, mit welcher Eugen den Großprior am Oglio und den Herzog Vendôme an der oberen Adda (bei Trezzo) täuſchte, war allerdings im Geiſte dieſes großen Feldherrn. Aber wie hätte er wagen können den Marſch nach Mailand und an den Teſſino fortzuſetzen, da ſeine beiden Gegner ihm dann mit überlegener Macht in der Entfernung von zwei bis drei Tagemärſchen vorausſichtlich auf dem Fuße gefolgt ſeyn würden? In welche Lage wäre der Prinz gerathen, wenn er bei Ueberſchreitung des Teſſino auf neuen Widerſtand ſtieß? — Ich möchte es daher kaum gut heißen, daß nach dem mißlungenen Uebergangsverſuche bei Trezzo ein zweiter bei Caſſano (den 16. Auguſt) gemacht wurde, wo die Franzoſen einen Brückenkopf auf dem linken Ufer der Adda hatten und außer dem Fluſſe auch noch Kanäle zu überſchreiten waren. Die augenblickliche Ueberlegenheit Eugens über Vendôme (20,000 Mann gegen 12,000 Mann) konnte doch kaum in Betracht kommen, und wäre nicht der franzöſiſche Adjutant, welcher den Großprior

eine deutſche Meile entfernten Rivalto herbeirufen ſollte,
hen Huſaren aufgefangen worden, ſo hätte ſich die Ueber-
im entſcheidenſten Gefechtsmomente auf Seiten der Fran-
Geſtehen Sie nur mein Fürſt, daß man damals auf
r Brüder Vendôme zu feſt gerechnet hatte. Der Mar-
Caſſano mit ebenſo großer Umſicht als Unerſchrockenheit

pold. „Ich will ſeinem Heldenmuthe nicht zu nahe treten,
mehrmals an die Spitze ſeiner weichenden Truppen ge-
die unſrigen geführt und dieſe immer wieder über die
gedrängt. Aber, wie geſagt, hätte der Prinz mich nur
fortſetzen laſſen, ich wäre gewiß in den Brückenkopf ge-
ätte die Franzoſen in die Adda gejagt. Denken Sie nur,
ie mußten bis an den Hals im Waſſer waten um die Ka-
reiten, aber kein Mann ſchwankte einen Augenblick, ſie
e durch Waſſer und Feuer. Mit ſolchen Truppen unter-
keinem Zweifel."

w. Durchlaucht Tapferkeit iſt über alles Lob erhaben, und
folgen die Truppen ohne Weigerung. Aber wir kommen
aktiſche Frage die uns Stoff zur Belehrung darbietet. An-

Weiſe und konnten doch nicht mit dem Bajonnet vertrieben werden, weshalb Prinz Eugen den Rückzug befahl. Tollkühnheit und Todesverachtung haben zwar oft zum Siege geführt. Aber es giebt taktiſche Verhältniſſe welche ſelbſt der größten Bravour ſpotten. Ein ſolches Verhältniß war hier eingetreten, und deshalb kann ich den fortgeſetzten Angriff des linken Flügels nicht billigen."

Fürſt Leopold. „Auf Spitzfindigkeiten dieſer Art verſtehe ich mich nicht. Iſt der Angriff einmal befohlen ſo darf man ſich durch keine Bedenklichkeiten irre machen laſſen, ſonſt kommt man nie zum Ziele. Ihr Gelehrten legt Alles auf die Goldwage und verlangt immer, daß man mitten im Kanonenfeuer ſo kaltblütig überlegen ſoll wie hinter dem grünen Tiſche."

Ich. „Meine Mißbilligung Durchlaucht geſchah nur im Intereſſe der Wiſſenſchaft. Bei vollkommener Gemüthsruhe urtheilt ſichs allerdings leichter als mitten im Kugelregen. Weil dem aber ſo iſt, muß man vorher überlegen was man durch den Angriff bezwecken, wie man ihn anordnen und die wahrſcheinlichen Erfolge benutzen will. Schon mancher Sieg iſt nur deshalb unbenutzt geblieben weil man ſich dieſe Fragen gar nicht vorgelegt hatte, und nach dem Siege zu ſehr mit den inneren Angelegenheiten des Heeres beſchäftigt war um zu einer nüchternen Prüfung zu kommen. Sie wiſſen, Fürſt, daß der glänzende Sieg bei Höchſtädt aus demſelben Grunde ohne die entſcheidenden Folgen blieb, die er bei beſſerer Benutzung hätte haben können."

Fürſt Leopold. „Aber haben wir nicht dem Herzog von Savoyen durch dieſe von Ihnen angefochtene Bravour einen wichtigen Dienſt geleiſtet, nicht ihn vom ſicheren Untergange gerettet? Iſt ein ſolcher Erfolg nicht ein paar Tauſend Menſchen werth?"

Ich. „In Wahrheit Durchlaucht das iſt nicht meine Anſicht. Den Herzog von Savoyen hat in dieſem Feldzuge Niemand gerettet als — Lafeuillade. An der Spitze von faſt 30,000 Mann ließ er ſich vom Herzoge Victor und dem Feldmarſchall Starhemberg mit halb ſo viel Truppen bis zum 6. September gleichſam an der Naſe herumführen, und traf dann erſt Anſtalten zur Einſchließung von Turin das er noch dazu auf der ſtärkſten Seite angreifen wollte. Vendôme, der recht gut begriff daß nach dem zweideutigen Siege bei Caſſano die Gefahr noch keineswegs vorüber ſey und Eugen ſeinen Angriff wohl wiederholen könne, erſchöpfte

redtſamkeit um Lafeuillade zu bewegen ihn mit Truppen zu
von einer Belagerung Turins doch ſo lange nicht die Rede
Eugen ſich im Mailändiſchen behaupte. Aber Lafeuillade
n ſolche Vorſtellungen, berief ſich auf die Inſtructionen ſeines
s, und verlangte ſogar Verſtärkungen von Vendôme. Dieſer
ch genöthigt an den Kriegsminiſter zu ſchreiben, ſeine Be-
r bis an den König zu bringen, bis endlich entſchieden wurde
einen Theil ſeiner Truppen zu Vendôme ſtoßen laſſen ſolle.
eſe Mißhelligkeiten ging eine koſtbare Zeit verloren, der
heran, und es war nicht mehr daran zu denken gegen den
noch etwas von Bedeutung zu unternehmen. Dieſer be-
her bis zur Zeit der Winterquartiere in der Nähe des Po,
r freiwillig bis an den Gardaſee zurück um die Verſtärkun-
n für das nächſte Jahr verſprochen worden waren, leichter
zu können. Vendôme nahm ſein Hauptquartier in Mantua;
ß ſeine Angelegenheiten beſſer ſtanden als die ſeiner Gegner."
opold. „Nach Ihrer Art zu urtheilen General kann ich
recht geben. Unſer Feldzug war eigentlich verfehlt. Aber
ben wir's im nächſten gemacht. In einigen Tagen werde
beſuchen, und dann wollen wir unſere Anſichten darüber

und gleichwohl die größten Anstrengungen von ihnen forderte, zu welchen sie sich auch immer bereitwillig finden ließen. Dies gibt Zeugniß von einem ganz vortrefflichen Geiste. Dieser Geist offenbarte sich aber auch durch manche kühne That, und ich kann mir am Schlusse dieses Briefes nicht versagen über einen verwegenen Streifzug zu berichten.

Als Vendôme im Frühjahre 1705 dem Herzog Victor Amadeus eine Festung nach der anderen abnahm, dieser aber sich auf die Vertheidigung von Turin, Chivasso und Verrua beschränken mußte, suchte er den Franzosen wenigstens durch Streifparteien zu schaden. Eine solche führte der alte Küraſſieroberst Pfefferkorn mit Geschick und Verwegenheit. Er brach am 13. Mai mit 500 Dragonern und Küraſſieren aus der Gegend von Chivasso auf, wendete sich nach der Sesia, ging links an Vercelli und Novaro vorbei nach Oleggio, wo er starke Geldsummen eintrieb, dann aber den Tessino überschritt. Auf diesem Flusse nahm er zwei französische Barken mit Sattelzeug, Monturen und Waffen, wendete sich hierauf südlich gegen Abbiategrasse, und verursachte durch sein Erscheinen so große Bestürzung in dem schwach besetzten Mailand, daß der Gouverneur eiligst Kuriere entsendete und dringend um Verstärkung bat. Oberst Pfefferkorn fand unter solchen Umständen rathsam über den Tessino zurückzugehen, was ihm auch ohne Verlust gelang obgleich ein feindliches Bataillon, das etwas zu spät auf dem Platze erschienen war, ihm eine volle Salve nachschickte. Bei Cairo stieß er auf französische Cavallerie, welche General Vaudecourt aus Vercelli herbeigeführt hatte um ihm den Rückzug abzuschneiden. Pfefferkorn ließ seine Dragoner absitzen und nahm eine Stellung, als wolle er ein stehendes Gefecht annehmen, machte aber bald nachher mit den Küraſſieren eine rückgängige Bewegung. Als die Franzosen ihn verfolgten, warf er sich ihnen plötzlich entgegen, hieb den feindlichen General vom Pferde, trieb dessen Reiter gegen die abgesessenen Dragoner, welche ein lebhaftes Feuer eröffneten, und schlug die Franzosen vollständig in die Flucht. Gleich darauf hatte er ein zweites Gefecht gegen 900 Mann Infanterie zu bestehen, doch schlug er sich glücklich durch. Nach sechstägiger Abwesenheit, in welcher Oberst Pfefferkorn 42 deutsche Meilen zurückgelegt hatte, traf er wieder im Lager bei Chivasso ein, brachte 11,800 Gulden und viele Beutepferde mit. Er wurde bald darauf zum General befördert.[1] — Es ist ein alter Erfahrungssatz daß dergleichen

[1] Vergleiche Arneth, S. 373.

die Bande des Bluts gänzlich, nennt den Fürſt nie anders als Durchlaucht, ſpielt den ſtockfremden Menſchen und giebt ihm manche Pille zu verſchlucken. Auf Erden ſollen Beide in dem beſten Vernehmen geſtanden haben; es muß aber etwas vorgefallen ſeyn was Beerenhorſt veranlaßt hat ſein Benehmen zu ändern und die Geißel der Satyre auch gegen den Herrn Papa zu ſchwingen.

Die beiden Fürſten kamen zuſammen. Daß Berwick in jenem Feldzuge nicht gegen Eugen, ſondern in Spanien gefochten hat, wird Dir bekannt ſeyn. Man hält ihn aber nächſt Catinat für einen der unterrichtetſten, umſichtigſten und anſpruchloſeſten unter den franzöſiſchen Marſchällen damaliger Zeit, weshalb er namentlich bei uns Deutſchen in großem Anſehen ſteht und faſt zu allen Berathungen gezogen wird.

Nachdem Alles vorbereitet war und die Herren Platz genommen hatten, gab Berwick über die Verhältniſſe und Abſichten der kriegführenden Parteien folgende Aufſchlüſſe. „Das Glück war Ludwig XIV. im vorigen Jahre nicht ungünſtig geweſen. In den Niederlanden und am Rheine hatten ſeine Armeen ſich in ihren Stellungen behauptet und den Feind an jeder entſcheidenden Unternehmung gehindert. In Italien waren die Franzoſen Sieger geblieben, hatten ſich faſt aller feſten Plätze bemächtigt, den Herzog von Savoyen in Turin eingeſchloſſen, und den Prinzen Eugen genöthigt ſich wieder bis an den Gardaſee zurückzuziehen, wodurch es leichter wurde ihn an einem abermaligen Einfalle zu hindern. Vendôme war eitel genug dies Alles dem Siege bei Caſſano zuzuſchreiben, aber er irrt gewaltig. Ein Sieg, der nur darin beſteht daß man den Gegner zwingt ſeine Angriffe einzuſtellen, kann niemals erhebliche Folgen haben und höchſtens eine moraliſche Wirkung nach ſich ziehen. Auch würde Eugen das Land gewiß nicht geräumt haben, hätte er ſich nur einiger Feſtungen bemächtigen können. Aber der gänzliche Mangel daran verſetzte ihn in eine ſehr peinliche Lage, erſchwerte die Anhäufung von Vorräthen für die Winterquartiere, die Ausarbeitung der Rekruten und Remonten, und nöthigte ihn zum Verlaſſen des Landes. — Der Aufſtand in den Cevennen, von den Verbündeten zu wenig unterſtützt, war unterdrückt worden. Dagegen hatten wir in Spanien Barcellona verloren, die Belagerung von Gibraltar aufheben müſſen, und konnten nicht verhindern daß der Gegenkönig Karl (III.) in Murcia, Valencia, Arragonien und Catalonien förmlich anerkannt wurde.

von dem nur eine deutsche Meile entfernten Rivalto herbeirufen sollte, von österreichischen Husaren aufgefangen worden, so hätte sich die Ueberlegenheit gerade im entscheidensten Gefechtsmomente auf Seiten der Franzosen befunden. Gestehen Sie nur mein Fürst, daß man damals auf die Indolenz der Brüder Vendôme zu fest gerechnet hatte. Der Marschall hat bei Cassano mit ebenso großer Umsicht als Unerschrockenheit gehandelt."

Fürst Leopold. „Ich will seinem Heldenmuthe nicht zu nahe treten, hat er sich doch mehrmals an die Spitze seiner weichenden Truppen gestellt, sie gegen die unsrigen geführt und diese immer wieder über die Brücken zurückgedrängt. Aber, wie gesagt, hätte der Prinz mich nur meine Angriffe fortsetzen lassen, ich wäre gewiß in den Brückenkopf gedrungen und hätte die Franzosen in die Adda gejagt. Denken Sie nur, meine Bataillone mußten bis an den Hals im Wasser waten um die Kanäle zu überschreiten, aber kein Mann schwankte einen Augenblick, sie folgten mir Alle durch Wasser und Feuer. Mit solchen Truppen unterliegt der Sieg keinem Zweifel."

Ich. „Ew. Durchlaucht Tapferkeit ist über alles Lob erhaben, und solchen Führern folgen die Truppen ohne Weigerung. Aber wir kommen hier auf eine taktische Frage die uns Stoff zur Belehrung darbietet. Angenommen, daß für Ihre linke Flanke nichts zu besorgen war, was konnte der Angriff mit dem linken Flügel für einen Erfolg haben? Die Mitte und der rechte Flügel des Prinzen hatten nur einen Arm des Ritorto zu überschreiten, der linke Flügel hingegen mußte durch drei Arme gehen um zu dem Angriffe auf den Brückenkopf mitzuwirken. Bei der Ueberlegenheit des Prinzen fehlte es ihm eher an Raum als an Truppen, Mangel an Raum für die Angreifenden erzeugt aber gewöhnlich Unordnungen und vermehrt die Verluste. Der linke Flügel ist übrigens bei dem letzten Arme des Ritorto in einem Zustande angekommen, der ihn unfähig machte den Kampf mit Erfolg fortzusetzen. Die Munition war ganz durchnäßt, alle Gewehre versagten. Ist dem nicht so gewesen mein Fürst?"

Fürst Leopold. „Das ist wahr, aber was thuts? Auch die Franzmänner waren naß geworden. Der Kampf mußte hier mit dem Bajonet entschieden werden, so war mein Wille."

Ich. „Aber die französischen Batterien am andern Ufer? Hatten Sie diese auch berücksichtigt? Sie lichteten Ihre Reihen auf eine furchtbare

Weiſe und konnten doch nicht mit dem Bajonnet vertrieben werden, weshalb Prinz Eugen den Rückzug befahl. Tollkühnheit und Todesverachtung haben zwar oft zum Siege geführt. Aber es giebt taktiſche Verhältniſſe welche ſelbſt der größten Bravour ſpotten. Ein ſolches Verhältniß war hier eingetreten, und deshalb kann ich den fortgeſetzten Angriff des linken Flügels nicht billigen."

Fürſt Leopold. „Auf Spitzfindigkeiten dieſer Art verſtehe ich mich nicht. Iſt der Angriff einmal befohlen ſo darf man ſich durch keine Bedenklichkeiten irre machen laſſen, ſonſt kommt man nie zum Ziele. Ihr Gelehrten legt Alles auf die Goldwage und verlangt immer, daß man mitten im Kanonenfeuer ſo kaltblütig überlegen ſoll wie hinter dem grünen Tiſche."

Ich. „Meine Mißbilligung Durchlaucht geſchah nur im Intereſſe der Wiſſenſchaft. Bei vollkommener Gemüthsruhe urtheilt ſichs allerdings leichter als mitten im Kugelregen. Weil dem aber ſo iſt, muß man vorher überlegen was man durch den Angriff bezwecken, wie man ihn anordnen und die wahrſcheinlichen Erfolge benutzen will. Schon mancher Sieg iſt nur deshalb unbenutzt geblieben weil man ſich dieſe Fragen gar nicht vorgelegt hatte, und nach dem Siege zu ſehr mit den inneren Angelegenheiten des Heeres beſchäftigt war um zu einer nüchternen Prüfung zu kommen. Sie wiſſen, Fürſt, daß der glänzende Sieg bei Höchſtädt aus demſelben Grunde ohne die entſcheidenden Folgen blieb, die er bei beſſerer Benutzung hätte haben können."

Fürſt Leopold. „Aber haben wir nicht dem Herzog von Savoyen durch dieſe von Ihnen angefochtene Bravour einen wichtigen Dienſt geleiſtet, nicht ihn vom ſicheren Untergange gerettet? Iſt ein ſolcher Erfolg nicht ein paar Tauſend Menſchen werth?"

Ich. „In Wahrheit Durchlaucht das iſt nicht meine Anſicht. Den Herzog von Savoyen hat in dieſem Feldzuge Niemand gerettet als — Lafeuillade. An der Spitze von faſt 30,000 Mann ließ er ſich vom Herzoge Victor und dem Feldmarſchall Starhemberg mit halb ſo viel Truppen bis zum 6. September gleichſam an der Naſe herumführen, und traf dann erſt Anſtalten zur Einſchließung von Turin das er noch dazu auf der ſtärkſten Seite angreifen wollte. Vendôme, der recht gut begriff daß nach dem zweideutigen Siege bei Caſſano die Gefahr noch keineswegs vorüber ſey und Eugen ſeinen Angriff wohl wiederholen könne, erſchöpfte

e des Königs war man der Meinung, daß die Verluſte
nig zu bedeuten hätten, indem dieſes Land in Italien er-
üſſe. Es liegt etwas Wahres in dieſer Anſicht, doch wollte
nicht recht einleuchten. Seine Kräfte wie immer über-
er die ſtolze Idee faſt auf allen Kriegsſchauplätzen die
greifen, namentlich aber in Italien und in den Niederlan-
hierzu bewog waren meiſt politiſche Conjunkturen, die
dings ſehr begünſtigten. Venedig und die kleineren italie-
drohten ihre Waffen gegen die Kaiſerlichen zu wenden,
t energiſcher auftreten und uns vertreiben könnten. In
einſtweilige Verwaltung ungeſchickten Händen anvertraut
das Landvolk in Maſſe gegen ſeine Peiniger, und wurde
e Emiſſäre zu den blutigſten Exceſſen aufgemuntert. Die
der Kurfürſten von Baiern und Köln (des erſtern Bruder)
Folge davon; dieſe Maßregel verdroß aber den König von
nige Reichsfürſten, die keine Luſt bezeigten ihre Kontingente
ng anderer Kurfürſten zu ſtellen. Die Erinnerung an
Wallenſteins Gewaltſchritte war noch in friſchem An-
ngarn brach der Aufſtand mit erneuter Heftigkeit aus.

und gleichwohl die größten Anstrengungen von ihnen forderte, zu welchen sie sich auch immer bereitwillig finden ließen. Dies gibt Zeugniß von einem ganz vortrefflichen Geiste. Dieser Geist offenbarte sich aber auch durch manche kühne That, und ich kann mir am Schlusse dieses Briefes nicht versagen über einen verwegenen Streifzug zu berichten.

Als Vendôme im Frühjahre 1705 dem Herzog Victor Amadeus eine Festung nach der anderen abnahm, dieser aber sich auf die Vertheidigung von Turin, Chivasso und Verrua beschränken mußte, suchte er den Franzosen wenigstens durch Streifparteien zu schaden. Eine solche führte der alte Küraſſieroberſt Pfefferkorn mit Geschick und Verwegenheit. Er brach am 13. Mai mit 500 Dragonern und Küraſſieren aus der Gegend von Chivasso auf, wendete sich nach der Sesia, ging links an Vercelli und Novaro vorbei nach Oleggio, wo er starke Geldsummen eintrieb, dann aber den Tessino überschritt. Auf diesem Flusse nahm er zwei französische Barken mit Sattelzeug, Monturen und Waffen, wendete sich hierauf südlich gegen Abbiategrasse, und verursachte durch sein Erscheinen so große Bestürzung in dem schwach besetzten Mailand, daß der Gouverneur eiligst Kuriere entsendete und dringend um Verstärkung bat. Oberst Pfefferkorn fand unter solchen Umständen rathsam über den Tessino zurückzugehen, was ihm auch ohne Verlust gelang obgleich ein feindliches Bataillon, das etwas zu spät auf dem Platze erschienen war, ihm eine volle Salve nachschickte. Bei Cairo stieß er auf französische Cavallerie, welche General Vaudecourt aus Vercelli herbeigeführt hatte um ihm den Rückzug abzuschneiden. Pfefferkorn ließ seine Dragoner absitzen und nahm eine Stellung, als wolle er ein stehendes Gefecht annehmen, machte aber bald nachher mit den Küraſſieren eine rückgängige Bewegung. Als die Franzosen ihn verfolgten, warf er sich ihnen plötzlich entgegen, hieb den feindlichen General vom Pferde, trieb dessen Reiter gegen die abgesessenen Dragoner, welche ein lebhaftes Feuer eröffneten, und schlug die Franzosen vollständig in die Flucht. Gleich darauf hatte er ein zweites Gefecht gegen 900 Mann Infanterie zu bestehen, doch schlug er sich glücklich durch. Nach sechstägiger Abwesenheit, in welcher Oberst Pfefferkorn 42 deutsche Meilen zurückgelegt hatte, traf er wieder im Lager bei Chivasso ein, brachte 11,800 Gulden und viele Beutepferde mit. Er wurde bald darauf zum General befördert.[1] — Es ist ein alter Erfahrungssatz daß dergleichen

[1] Vergleiche Arneth, S. 373.

Unternehmungen in der Regel nur ſtattfinden, wenn in den großen Operationen ein längerer Stillſtand eingetreten iſt. Gewöhnlich gehen dann ſolche Streifzüge von derjenigen Partei aus, welche ſich auf die Defenſive beſchränkt ſieht. Dies mag gleichzeitig als Beweis dienen, daß die Defenſive nicht ſo demoraliſirend auf die Truppen wirkt als von Vielen behauptet wird. Wäre die Demoraliſation der Truppen von der Defenſive unzertrennlich dann müßten die kaukaſiſchen Krieger, welche ſich ſeit länger als einem halben Jahrhundert den Ruſſen gegenüber auf der Defenſive befinden, ſchon längſt allen kriegeriſchen Muth verloren haben. Es handelt ſich alſo hier wie in vielen anderen Angelegenheiten um richtige Vorſtellungen. Aber man ſollte doch endlich einmal gelernt haben den Kern der Sache zu erfaſſen. Die Demoraliſation der Truppen tritt viel ſchneller und in erhöhtem Grade ein, wenn man die Offenſive zur Unzeit oder mit unzureichenden Kräften ergreift und einigemale tüchtig auf die Finger geklopft wird; denn es gehört ſchon ein auf viele Siege gegründetes Selbſtvertrauen dazu, um wie jener preußiſche Grenadier nach der Schlacht bei Kolin ſeinen gebeugten Feldherrn mit den Worten tröſten zu können: „Laß' nur gut ſeyn, die Kaiſerin kann ſchon einmal eine Schlacht gewinnen, der T....l wird uns nicht gleich holen."

Vierzigſter Brief.

Olymp, den 8. Juli 1841.

Geſtern war Fürſt Leopold wieder bei mir, um den Feldzug 1706 in Italien kritiſch mit mir durchzugehen. Er hatte den Herzog von Berwick eingeladen die Franzoſen zu vertreten, welcher ſich ebenfalls einfand. Dagegen war zwiſchen mir und Beerenhorſt die Verabredung getroffen worden, daß ich ihn rufen laſſen würde ſobald die Verhandlung begonnen habe, um mir ſelbſt zum Beiſtande zu dienen wenn ſein Vater zu heftig werden ſollte. Das Verhältniß zwiſchen Beiden iſt von ſehr ſeltſamer Art. Der Fürſt macht zuweilen den Vater geltend und bedient ſich in dieſem Falle oft der ungemeſſenſten Ausdrücke. Beerenhorſt aber ignorirt

die Bande des Bluts gänzlich, nennt den Fürſt nie anders als Durchlaucht, ſpielt den ſtockfremden Menſchen und giebt ihm manche Pille zu verſchlucken. Auf Erden ſollen Beide in dem beſten Vernehmen geſtanden haben; es muß aber etwas vorgefallen ſeyn was Beerenhorſt veranlaßt hat ſein Benehmen zu ändern und die Geißel der Satyre auch gegen den Herrn Papa zu ſchwingen.

Die beiden Fürſten kamen zuſammen. Daß Berwick in jenem Feldzuge nicht gegen Eugen, ſondern in Spanien gefochten hat, wird Dir bekannt ſeyn. Man hält ihn aber nächſt Catinat für einen der unterrichtetſten, umſichtigſten und anſpruchloſeſten unter den franzöſiſchen Marſchällen damaliger Zeit, weshalb er namentlich bei uns Deutſchen in großem Anſehen ſteht und faſt zu allen Berathungen gezogen wird.

Nachdem Alles vorbereitet war und die Herren Platz genommen hatten, gab Berwick über die Verhältniſſe und Abſichten der kriegführenden Parteien folgende Aufſchlüſſe. „Das Glück war Ludwig XIV. im vorigen Jahre nicht ungünſtig geweſen. In den Niederlanden und am Rheine hatten ſeine Armeen ſich in ihren Stellungen behauptet und den Feind an jeder entſcheidenden Unternehmung gehindert. In Italien waren die Franzoſen Sieger geblieben, hatten ſich faſt aller feſten Plätze bemächtigt, den Herzog von Savoyen in Turin eingeſchloſſen, und den Prinzen Eugen genöthigt ſich wieder bis an den Gardaſee zurückzuziehen, wodurch es leichter wurde ihn an einem abermaligen Einfalle zu hindern. Vendôme war eitel genug dies Alles dem Siege bei Caſſano zuzuſchreiben, aber er irrt gewaltig. Ein Sieg, der nur darin beſteht daß man den Gegner zwingt ſeine Angriffe einzuſtellen, kann niemals erhebliche Folgen haben und höchſtens eine moraliſche Wirkung nach ſich ziehen. Auch würde Eugen das Land gewiß nicht geräumt haben, hätte er ſich nur einiger Feſtungen bemächtigen können. Aber der gänzliche Mangel daran verſetzte ihn in eine ſehr peinliche Lage, erſchwerte die Anhäufung von Vorräthen für die Winterquartiere, die Ausarbeitung der Rekruten und Remonten, und nöthigte ihn zum Verlaſſen des Landes. — Der Aufſtand in den Cevennen, von den Verbündeten zu wenig unterſtützt, war unterdrückt worden. Dagegen hatten wir in Spanien Barcellona verloren, die Belagerung von Gibraltar aufheben müſſen, und konnten nicht verhindern daß der Gegenkönig Karl (III.) in Murcia, Valencia, Arragonien und Catalonien förmlich anerkannt wurde.

„Im Rathe des Königs war man der Meinung, daß die Verluste in Spanien wenig zu bedeuten hätten, indem dieses Land in Italien erobert werden müsse. Es liegt etwas Wahres in dieser Ansicht, doch wollte sie dem Könige nicht recht einleuchten. Seine Kräfte wie immer überschätzend, hatte er die stolze Idee fast auf allen Kriegsschauplätzen die Offensive zu ergreifen, namentlich aber in Italien und in den Niederlanden. Was ihn hierzu bewog waren meist politische Conjunkturen, die Frankreich allerdings sehr begünstigten. Venedig und die kleineren italienischen Fürsten drohten ihre Waffen gegen die Kaiserlichen zu wenden, wenn diese nicht energischer auftreten und uns vertreiben könnten. In Baiern, dessen einstweilige Verwaltung ungeschickten Händen anvertraut war, erhob sich das Landvolk in Masse gegen seine Peiniger, und wurde durch französische Emissäre zu den blutigsten Excessen aufgemuntert. Die Achtserklärung der Kurfürsten von Baiern und Köln (des erstern Bruder) war die nächste Folge davon; diese Maßregel verdroß aber den König von Preußen und einige Reichsfürsten, die keine Lust bezeigten ihre Kontingente zur Unterdrückung anderer Kurfürsten zu stellen. Die Erinnerung an Ferdinands und Wallensteins Gewaltschritte war noch in frischem Andenken. In Ungarn brach der Aufstand mit erneuter Heftigkeit aus. Karl XII. drohte mit einem Einfalle in Schlesien. Die Holländer, denen unter der Hand ein vortheilhafter Separatfrieden angetragen wurde, bezeigten sich säumig in Stellung der versprochenen Truppen. Das englische Parlament trieb Wucher mit seinen Subsidien, und knauserte sogar bei den eigenen Kriegsrüstungen. Hätte mein Oheim Marlborough das Vertrauen seiner Königin nicht in so hohem Grade besessen, und mit dem Prinzen Eugen nicht auf so vertrautem Fuße gestanden, so möchte ich behaupten daß die spanische Erbfolge sehr bald zu Ludwigs Gunsten entschieden worden wäre. Aber dieser eitle Monarch rechnete mit allzugroßer Zuversicht auf die Wirkungen seiner politischen Intriken, und vernachlässigte darüber die militärischen Angelegenheiten.

Der Feldzug 1704 hätte den König belehren sollen, daß man anerkannt tüchtigen feindlichen Feldherrn keine unfähigen und untüchtigen Generale entgegenstellen dürfe. Gleichwohl erhielt Villeroi den Oberbefehl in den Niederlanden, und hatte den Kurfürsten von Baiern mit gleicher Machtvollkommenheit zum Gehilfen; ein solches Verhältniß taugt nichts. Villars befehligte am Rheine, Marsin an der Mosel; Beide sollten in

Gemeinſchaft die Kaiſerlichen und Reichstruppen über den Rhein zurückdrängen. In Italien behielt zwar Vendôme den Oberbefehl, man ließ ihm aber den ganz unfähigen Lafeuillade zum Gehilfen, und räumte dieſem noch dazu eine Selbſtſtändigkeit ein, die ſich mit den dortigen Verhältniſſen und Abſichten um ſo weniger vertrug, als die Belagerung von Turin, womit Lafeuillade beauftragt war, nothwendig unterbleiben mußte wenn Vendôme nicht überall das Feld behaupten konnte. Der König hatte Letzterem zwar verſprochen daß alle anderen Marſchälle ihm Gehorſam zu leiſten hätten, aber die eingeriſſene Günſtlingswirthſchaft wollte von einer Subordination dieſer Art nichts hören."

Beerenhorſt, welcher jetzt eintrat, wurde von Leopold etwas mürriſch, von Berwick aber ſehr freundlich empfangen, und es ergab ſich bald daß Beide ſchon früher nähere Bekanntſchaft gemacht hatten. Nach dieſen Erörterungen wurde Marſchall Berwick erſucht die Erzählung des Feldzugs in Italien zu beginnen, was er aber nur auf vieles Bitten des Fürſten Leopold that, der ſein darſtelleriſches Unvermögen ſehr naiv zu erkennen gab.

Berwick. „Der Herzog Vendôme, welcher nicht immer ein ſolches Schlaraffenleben führte, wie einige Geſchichtſchreiber ihm vorwerfen, ſondern in wichtigen Momenten eben ſo viel Umſicht als Kühnheit entwickelte, wollte die Abweſenheit Eugens zu einem Ueberfalle der kaiſerlichen Truppen in ihrer Stellung am Gardaſee benutzen, wo General Medavi ihnen gegenüber ſtand. Um die öſterreichiſchen Spione zu täuſchen ſtellte Vendôme ſich krank, nahm ſein Hauptquartier in Mailand, mißbilligte laut die Anordnungen des Generals Medavi und befahl ihm ſeine Vortruppen weiter zurück zu ziehen, da er bis Mitte Mai in den Winterquartieren bleiben und ſich keinen Angriffen ausſetzen wolle. Der däniſche General Reventlow, welcher die kaiſerlichen Truppen befehligte, ließ ſich durch die Gerüchte und Bewegungen täuſchen, vernachläſſigte die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln, und erfuhr nicht einmal daß Vendôme den 18. April nach Mitternacht bei Caſtiglione delle Stiviere mit 36,000 Mann angekommen war. Auf dieſe Weiſe befand der Herzog ſich im Rücken eines Corps von 15,000 Mann, mit welchem Reventlow auf dem linken Ufer der Chieſa zwiſchen Montechiari und Calcinato in einem verſchanzten Lager ſtand, und nur eine deutſche Meile von deſſen linkem Flügel. Am nächſten Morgen ſetzte ſich Vendôme gegen Calcinato in Marſch, um ſeinen

Gegner von den übrigen im Brescianischen, Veronesischen und am westlichen Ufer des Gardasee's kantonnirenden Truppen abzuschneiden, und ihn zu einem nachtheiligen Gefecht zu zwingen. Reventlow entdeckte das Gefahrvolle seiner Lage zu spät und suchte seine Truppen bei Calcinato zu vereinigen. Vendôme griff ihn (am 19.) vor dieser Vereinigung an, und Fürst Leopold wird uns am besten sagen können was sich dort zugetragen hat."

Der Fürst gerieth in eine heftige innere Aufregung und konnte nicht gleich Worte finden seinem Ingrimm Luft zu machen. Endlich gestand er daß seine Truppen in diesem Marschgefecht 2000 Mann verloren hätten, und daß die Verwirrung überhaupt sehr groß gewesen sey. Das ganze Reventlow'sche Corps hatte einen Verlust von mehr als 5000 Mann und vielen Fahnen, und ging eiligst in die Gegend von Gavardo zurück. Wäre Vendôme ihm augenblicklich gefolgt so war die Niederlage Reventlows entschieden. Aber die französischen Truppen sollen durch die vorangegangenen Märsche so ermüdet gewesen seyn, daß ihnen Vendôme zwei Tage Ruhe gönnen zu müssen glaubte. Dieser Stillstand und Eugens persönliche Ankunft bei Gavardo am 20. April rettete die Deutschen.

Es entspann sich hierauf eine kurze Diskussion in Bezug auf strategische Ueberfälle und die Benutzung der ersten Erfolge. Berwick legte keinen so großen Werth darauf, hielt auch ihr Gelingen nur in dem Falle für möglich, wenn der Ueberfallene wie hier sich großer Nachlässigkeit schuldig gemacht habe. „In der Regel, sagte er, beschränkt sich der Vortheil auf die Entmuthigung welche sich unwillkürlich der Ueberfallenen bemächtigt; der Grad derselben hängt aber hauptsächlich von dem Grade der Ruhe und Geistesgegenwart ab, welchen der Befehlshaber des überfallenen Corps gleich nach dem ersten Schrecken zeigt. Reventlow hatte allerdings den Kopf verloren; allein die Ankunft des Prinzen Eugen stellte bald das Vertrauen wieder her."

Leopold. „Ich muß bemerken, daß die preußischen Truppen unter meinen Befehlen niemals von einem panischen Schrecken ergriffen worden sind, und daß wir damals unsere Lage nicht so schlimm fanden. Was war es auch weiter? Wir gingen dahin zurück wo wir eigentlich hätten stehen bleiben sollen, und haben alle weitere Angriffe der Franzosen nachdrücklich abgewiesen."

Berwick. „Kehren wir zu den Ereignissen zurück. Vendôme setzte den 22. April seine Offensivbewegung gegen Gavardo fort, gab seinem

rechten Flügel die Richtung auf Salo, und nöthigte den Prinzen Eugen das westliche Ufer des Gardasee's ganz zu verlassen. Das war gewiß ein glücklicher Anfang, dem aber die Fortsetzung keineswegs entsprach. Ich bin indeß nicht geneigt dem Herzoge deshalb einen Vorwurf zu machen, obschon seine ferneren Maßregeln starke Anfechtung erlitten haben. Der Gardasee spielt hier eine wichtige Rolle, und es ist namentlich die Breite desselben am südlichen Ende Demjenigen sehr nachtheilig, welcher das Eindringen einer Armee in Italien verwehren soll. Die feindliche Armee hat freie Wahl, ob sie auf diesem oder jenem Ufer vorgehen will. Der Vertheidiger hingegen muß sich theilen. Die Terrainbeschaffenheit bringt es mit sich, daß er westlich die Stellung zwischen Villanova und Salo, östlich die bei Rivoli besetzt, und seine allgemeine Reserve zwischen Lonato und Peschiera zurückläßt. Das ist ein gar schlimmes Verhältniß. Jene beiden Vertheidigungsstellungen befinden sich zwar fast in gleicher Höhe, ist man aber nicht im Besitz einer hinlänglichen Anzahl Transportschiffe, um schnell einen Theil der Truppen über den See schaffen zu können, so kann man sich nur durch die allgemeine Reserve verstärken, die jedoch einschließlich der Zeit für Meldungen und Befehle erst in zwei Tagen auf dem bedrohten Punkte wirksam werden kann. Hierbei entsteht immer noch die Frage: ob man werde hindern können daß der Angreifer auf dem linken Ufer der Etsch nach Verona marschire. Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma scheint zwar der zu seyn, daß man bei Salo und Rivoli nur schwache Beobachtungscorps aufstellt, und die Hauptmacht zwischen Lonato und Peschiera concentrirt, um hier dem Gegner eine entscheidende Schlacht zu liefern deren Ausgang die Frage entscheiden soll. Die Terrainbeschaffenheit zwischen dem Mincio und der Chiesa ist indeß von der Art, daß selbst eine verlorne Schlacht nicht die Folgen haben kann, wie sie eine solche active Defensive nothwendig macht. Kann man überhaupt den Gegner nicht zugleich auch von Verona abdrängen so ist sehr wenig gewonnen. Das Letztere bewirkt man am leichtesten, wenn sowohl die Stellung von Rivoli als die bei der Chiusa (am linken Ufer der Etsch) hinreichend stark besetzt wird, was mithin ganz unvermeidlich ist.

„Die damaligen Ereignisse haben das deutlich bewiesen, und wenn Prinz Eugen im Mai und Juni unthätig blieb, was man fehlerhafter Weise auf Rechnung unserer guten Vertheidigungsanstalten gesetzt hat, so wurde er dazu nur durch das verspätete Eintreffen der Verstärkungen,

durch den Mangel an Geſchütz, Fuhrweſen, Feldrequiſiten und Brückengeräthe genöthigt, Dinge die er zum Einfalle in Italien nothwendig brauchte. Uebrigens ſtand Eugen ſeit dem 17. Mai bei Verona, wo er allerdings im Schach gehalten wurde, doch nur in Folge ſeiner Schwäche. — Fragen wir uns nun was Vendôme Beſſeres hätte thun können, ſo iſt die Antwort nicht ſo ganz leicht. Die Offenſive am Gardaſee fortſetzen und den Prinzen nach Tyrol zurückwerfen? Das läßt ſich gut ſagen. Da aber der König am Rheine ſich defenſiv verhalten wollte, würde das Vortreiben einer Spitze nach Tyrol ohne erhebliche Folgen geblieben ſeyn. Ueber Salo hinaus bis Roveredo hat man nebenbei nichts als Defiléen, in denen die Ueberzahl von geringem Nutzen iſt, und nachdem Vendôme das Einſchiffen der größeren Hälfte der deutſchen Truppen nicht hatte hindern können, die zur Beſetzung der Defiléen des Montebaldo verwendet wurden, blieb das weitere Vordringen ohne Nutzen, und würde den Herzog nur in noch bedenklichere Lagen verſetzt haben. Er mußte alſo die Gegend des untern Mincio ins Auge faſſen, was er auch gethan hat. Aber ſeine Armee, etwa 40,000 Mann ſtark, war der Aufgabe nicht genug gewachſen, und es grenzt an Unverſtand daß man eine Armee von gleicher Stärke zu derſelben Zeit die Belagerung von Turin unternehmen ließ, welches eine Beſatzung von 20,000 Mann hatte. Das Schlimmſte dabei war noch, daß der Herzog von Savoyen mit 4000 Mann Infanterie und 4000 Reitern, in Folge mangelhafter Einſchließung, den 15. Juni das freie Feld gewonnen hatte und die Verbindung der beiden franzöſiſchen Armeen unterbrechen konnte."

In der Hauptſache waren wir mit dem Herzoge einverſtanden, obſchon Napoleon 90 Jahre ſpäter gezeigt hat, daß man ſelbſt mit weniger Truppen noch viel mehr leiſten kann, als Vendôme und ſelbſt Berwick für möglich hielten. Der Fürſt Leopold machte ſich aber insbeſondere über den Herzog Lafeuillade luſtig, daß er mit ſeiner Armee nicht ſchon im vorigen Herbſt den Herzog von Savoyen auf das Haupt geſchlagen, oder ihm in Turin nicht alle Zufuhren abgeſchnitten habe. Er war der Meinung, daß man bei den unzureichenden Angriffsmitteln des Prinzen Eugen, wovon die Franzoſen doch einige Kenntniß haben mußten, eben ſo gut die Einnahme von Turin hätte zur Hauptſache machen können, und daß ihm dieſes Operationsobjekt unter den damaligen Verhältniſſen als das wichtigere erſcheine. Denn hätte man den Herzog von Savoyen

niedergeworfen, so würde der Einfall des Prinzen Eugen, wenn auch nicht unterblieben seyn, doch wenigstens unter noch ungünstigeren Verhältnissen statt gefunden haben. Wir machten zwar dem Fürsten bemerklich, daß der französische Belagerungspark erst Ende Mai vor Turin angekommen sey, der Fall dieser Festung sich also hätte bis zum August hinziehen können, daß aber der französische Feldherr nicht mit Gewißheit darauf rechnen durfte, ob er die Belagerung auch ungehindert werde bis zu Ende führen können. Der Fürst ließ diese Einwendungen nicht gelten und sagte: „Von der Schlacht bei Cassano bis zum Ueberschreiten der Etsch von Seiten der Unserigen sind eilf Monate, in welchen die Franzosen in ganz Oberitalien eigentlich den Meister spielten. Aus den eroberten Festungen konnten sie Geschütz und Munition in solcher Menge herbeischaffen, daß man damit schon einen ernsten Angriff auf Turin wagen durfte. Drängt die Zeit so nimmt man die Außenwerke mit Sturm. Das kostet zwar viel Menschen, und man hat mich vorhin getadelt daß ich darauf nicht viel Werth lege; aber ist denn die langweilige methodische, an allerlei Vorsichtsmaßregeln kränkelnde Kriegführung nicht auch mit Verlusten verbunden? Wenn ich 10,000 Mann an einem Tage verliere, dadurch aber dasselbe Ziel erreiche wornach ein Anderer ein ganzes Jahr strebt, und dabei eben so viel und noch mehr Menschen verliert, so bin ich offenbar im Vortheil.“ — Berwick erwiderte hierauf daß der Fall von Turin im Laufe des Winters, oder mit Beginn der besseren Jahreszeit, die Franzosen allerdings in Stand gesetzt haben würde Italien als eine gesicherte Eroberung anzusehen, daß aber eine Festung wie diese doch nicht auf so ungestüme Weise genommen werden könne. Indeß gab er zu daß eine enge Einschließung von Turin allerdings hätte statt finden können; daß es ein unverzeihlicher Fehler gewesen sey den Herzog von Savoyen mit 8000 Mann, die er später noch durch 4000 Milizen verstärkte, herausgelassen zu haben; daß, wenn Lafeuillade hierzu nicht stark genug gewesen, er sich durch die Besatzung viel unnützer fester Plätze hätte verstärken können. „Wir hatten damals, setzte er hinzu, über 100,000 Mann in Italien, wovon ungefähr 20,000 Mann in 33 Festungen, Schlössern und befestigten Posten vereinzelt waren. Ich lege großen Werth auf feste Plätze, aber ihre Anzahl muß mit der Ausdehnung des zu behauptenden Landes in einem angemessenen Verhältnisse stehen; hier wurde jedoch das Maß weit überschritten, und man hätte sich recht gut mit acht oder zehn

festen Plätzen begnügen können, worunter ich auch diejenigen zähle, welche die Verbindung mit Frankreich sichern sollten. Wären die übrigen Plätze rasirt worden, so konnte Lafeuillade oder Vendôme durch 10,000 Mann verstärkt werden, je nachdem man zuerst den Herzog von Savoyen oder den Prinzen Eugen niederwerfen wollte. Der Letztere war jedoch zu schwach um gefährlich zu seyn, man mußte also dem Ersteren stärker zusetzen, wozu aber ein anderer Feldherr nöthig war als Lafeuillade."

Wir kamen nunmehr auf das Verfahren des Prinzen Eugen zu sprechen, womit Leopold nicht recht zufrieden schien. Er warf ihm vor zu viel Zeit verloren zu haben, ehe derselbe zum Entsatze von Turin schritt, und mißbilligte das Ueberschreiten des Po, wodurch die Verbindung mit Tyrol aufgegeben wurde. Bei den schlechten Anstalten, die Vendôme zur Vertheidigung der Etsch getroffen hatte, sollte der Prinz zwischen Legnago und Verona übergehen, sich (wie 1701) gegen Valeggio wenden, die einzelnen Detachements vernichten, und dann über Cremona und Pavia gegen Turin marschiren. So lange Vendôme noch den Oberbefehl führte, sey ein solches Verfahren allerdings nicht rathsam gewesen, nachdem dieser aber nach den Niederlanden berufen und durch den Herzog von Orleans ersetzt worden sey, hätte man dreister zu Werke gehen sollen. Beerenhorst erlaubte sich hier den Einwurf, daß der Prinz ungebührlich lange habe auf die Verstärkungen warten müssen, daß er erst Anfang Juli, wo er seine Offensivbewegung begann, 33,000 Mann gehabt habe, wovon 8000 Mann zwischen der Etsch und dem Gardasee zurückgelassen werden mußten, um die 10,000 Hessen und die fehlenden Parks zu erwarten; daß er Vendôme für stärker halten mußte als er war, und dessen Abgang nicht vorher wissen konnte. Der Marsch auf dem rechten Ufer des Po nach Turin sey zwar ein Umweg, doch habe man daselbst nur kleine wasserarme Flüsse zu überschreiten gehabt, auf diesem Wege weniger Festungen gefunden, sich auch leichter durchschlagen können sobald man einmal einen Vorsprung hatte. Berwick pflichtete dem bei, gab jedoch zu verstehen daß Vendôme seinem Nachfolger ein übles Spiel bereitet habe, indem er demselben jede Besorgniß zu nehmen gesucht daß der Prinz den Po überschreiten werde, wodurch Orleans sich von den nöthigen Gegenbewegungen abhalten ließ und Eugen einen Vorsprung gewann. Was den neuen Feldherrn betrifft, so meinte Berwick daß derselbe im Allgemeinen recht verständige Ansichten gehabt hätte, daß ihm aber in dem

Marſchall Marſin ein Vormund geſetzt worden ſey deſſen Stimme entſcheiden ſollte. Dieſes unnatürliche Verhältniß trage große Schuld an dem unglücklichen Ausgange, denn Marſin habe meiſt im Einverſtändniſſe mit Lafeuillade gehandelt und den Oberfeldherrn ſchlecht berathen. Wer die Verantwortung habe, müſſe auch mit Vollmacht zum Handeln verſehen ſeyn.

Die Diskuſſion war noch im vollen Gange als Prinz Eugen eintrat. Ich ſetzte ihn ſogleich in Kenntniß wovon die Rede ſey, und bat ihn die Gründe für ſein Verfahren ſelbſt zu entwickeln. Er begann wie folgt:

„Am 14. Juli hatte ich mit 25,000 Mann bei Badia die Etſch, am 18. bei Poliſella den Po überſchritten, und ſtand den 21. bei S. Bianca hinter dem Panaro. General Wetzl blieb mit 8000 Mann unweit Goito am Mincio ſtehen, und ſollte die Heſſen erwarten die erſt den 14. Auguſt ankamen. Der Feind war durch dieſe Bewegung überraſcht und zog ſich hinter den Mincio zurück. Was mich hauptſächlich bewog auf dem rechten Ufer des Po vorzurücken, war die Nothwendigkeit mich mit dem Herzoge von Savoyen zu verſtändigen und dem Grafen Daun, welcher in Turin befehligte, meine baldige Ankunft kund zu thun, was nur auf dieſem Wege möglich wurde. Indeß habe ich ſchmerzlich empfunden daß ich nicht ſo ſchnell vorrücken konnte. Aber erſtens war es unerläßlich mich einiger befeſtigten Städte auf dem rechten Ufer des Po zu bemächtigen, um wenigſtens die Kranken und Verwundeten unterbringen zu können, und dann mußte ich auch einige Gewißheit erlangen wann der Erbprinz von Heſſen ſich mit General Wetzl vereinigen könne. Das ſind die Urſachen weshalb ich den 15. Auguſt erſt bei Parma ankam. Mein Gegner hatte hinter dem Flüßchen gleichen Namens Stellung genommen und ſchien einen Angriff abwarten zu wollen. Da ich aber ſeine rechte Flanke bedrohte, ging er bei Cremona auf das linke Ufer des Po, wozu ihn auch die Nachricht von der Ankunft der Heſſen bewogen haben kann die bald darauf Goito eroberten. Vendôme war um dieſe Zeit ſchon abgereist, und ich wurde bald gewahr daß die Manöver meines Gegners einen weniger entſchiedenen Charakter annahmen, was mich dreiſter machte.

„Am meiſten befürchtete ich bei S. Giovanni oder bei Stradella aufgehalten zu werden. Die Abfälle der Apenninen treten hier ſo nahe an den Po daß die Straße ein ſehr beſchwerliches Defilé bildet; das ſchwierigſte Stück auf dem ganzen Zuge bis Turin. Da Orleans auf dem linken Ufer eine beſſere Straße hatte, ungehindert marſchiren konnte, ſich

auch für einen Theil seiner Infanterie des Landfuhrwerks bediente, welches stationsweise aufgestellt wurde, mußte ich erwarten daß er mir dort zuvorkommen werde. Ich sendete deshalb 3 Dragonerregimenter nach Stradella voraus, mit Befehl sich der dortigen Défiléen zu versichern, ließ 8 Bataillone Infanterie nachfolgen, und trat an der Spitze der ganzen Cavallerie den Marsch dahin ebenfalls an. Die übrigen Truppen rückten langsamer nach, was sich dadurch entschuldigt daß wir von großer Hitze und von Wassermangel zu leiden hatten. Die kleinen Gebirgsgewässer waren fast ausgetrocknet, und die Cavallerie hatte oft Mühe in der Nähe eine Tränke für ihre Pferde zu finden. Durch jene rasche Bewegung der vorausgeeilten Truppen erreichte ich meinen Zweck, und konnte den Marsch ungehindert fortsetzen. Am 21. August kam ich mit der Vorhut nach Stradella, den 26. bis Castellacio, den 29. stand meine Armee bei Isolà, von wo ich denselben Tag nach Carmagnola zum Herzoge ritt, mit dem sich meine Truppen den 31. bei Villa Stellone vereinigten. Von hier bis Turin sind noch zwei deutsche Meilen. Der schwierigste Theil meiner Aufgabe war gelöst, und es handelte sich jetzt nur noch darum den Feind durch eine Schlacht zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen."

Leopold. „Das Glück hat uns sehr begünstigt, das muß man sagen; wir hätten aber leicht zu spät kommen können und uns deshalb im Anfange mehr beeilen sollen. Daß der Herzog von Orleans jeden Widerstand aufgeben und über Hals über Kopf selbst gegen Turin marschiren werde, ließ sich doch nicht erwarten; denn es war allen Grundsätzen der Kriegführung zuwider. Zog er aber einen Theil vom Belagerungsheere an sich, stellte er sich zwischen Asti und Alba hinter dem Tanaro auf, so würde der ganze Operationsplan gescheitert und Turin gefallen seyn."

Eugen. „Mein lieber Fürst man muß nicht ungerecht gegen sich selbst seyn, auch nicht jeden Erfolg vom eigenen Genie erwarten, sondern einen guten Theil davon auf Rechnung der Verhältnisse setzen. Das rücksichtslose Vordringen aus so weiter Entfernung und bei so beschränkten Hilfsmitteln würde mehr Unbesonnenheit als Kühnheit verrathen. Wem die Führung einer ganzen Armee anvertraut ist, wer damit einen wichtigen Bundesgenossen aus einer sehr bedrängten Lage befreien soll, der darf auch die Vorsicht nicht aus den Augen setzen. Der Befehlshaber eines untergeordneten Corps hat weniger Verantwortlichkeit und, erlauben Sie mir hinzuzufügen, kennt die Schwierigkeiten der ganzen Lage kaum zur

Hälfte. Gewaltmärſche und Gewaltſchritte hätten mich vielleicht einige Wochen früher bis Turin geführt, mich aber mehr als die Hälfte meiner Truppen gekoſtet, mit denen ich Turin dann nicht entſetzen konnte. Ich würde auf dieſe Weiſe meine Armee und auch den Bundesgenoſſen geopfert haben. Es kann Ihrem Gedächtniß nicht entſchwunden ſeyn, daß unſere Truppen auf dem ganzen Marſche am Po hinauf von ungewöhnlicher Hitze zu leiden hatten, und daß man ihnen nicht noch größere Anſtrengungen zumuthen durfte. — Wenn nun alſo die Verhältniſſe von der Art ſind, daß die rohe Gewalt nicht mit voller Gewißheit zum erwünſchten Ziele führt, ſo muß man ſeine Hoffnung auch auf das Glück, d. h. auf die Fehler des Gegners ſetzen. Ich räume Ihnen zwar ein, daß eine Aufſtellung der franzöſiſchen Armee hinter dem Tanaro den Erſatz von Turin höchſt zweifelhaft gemacht haben würde. Als ich vor Aleſſandria ankam befürchtete ich das mit Recht; denn ich erfuhr hier daß Orleans bei Valenza zwei Brücken über den Po hatte ſchlagen laſſen, und daß ein Cavalleriecorps bei Aleſſandria erwartet werde, weshalb ich links ausbog. In dieſer Richtung würde ich im Nothfalle ſelbſt bis Carra fortmarſchirt ſeyn, wo der Feind das Ueberſchreiten des Tanaro nicht mehr zu hindern vermochte. Allerdings würde die Beſatzung von Turin dann noch länger ohne Hilfe geblieben ſeyn. Aber vergeſſen Sie nicht, Fürſt, daß Graf Daun dort befehligte und ſich bis zu meiner Ankunft gewiß behauptet haben würde, da er noch gegen 10,000 Mann unter den Waffen hatte, denen es weder an Munition noch an Lebensmitteln gebrach. Danken wir aber auch der Vorſehung daß ſie unſere Gegner mit Blindheit ſchlug, denn Orleans hatte die Idee ſchon längſt aufgegeben mir irgendwo den Paß zu verrennen; er wollte mit vereinten Kräften mich vor Turin erwarten."

Berwick. „Das war nicht ſeines Herzens Meinung, Vetter, er wollte Ihnen wirklich am Tanaro eine Schlacht anbieten, aber Marſin gab es nicht zu, er war mit Lafeuillade im Bunde gegen den armen Herzog."

Leopold. „Wenn ich mir die Sache recht überlege, ſo kann ich darin keinen ſo großen Fehler erblicken, daß Orleans ſeine ganze Macht bei Turin vereinigen wollte, da er ſich doch am Ende ſagen mußte daß er uns unterwegs nicht mehr aufhalten konnte. Aber ſein Benehmen bei Turin war unter aller Kritik. Er hätte dort den Angriff nicht in ſeinen

Verſchanzungen abwarten, ſondern uns ſelbſt angreifen, wenigſtens nicht geſtatten ſollen daß wir bei Moncaglieri über den Po, dann über den Sangon gingen, und um die halbe Circumvallationslinie herum marſchirten, damit wir ihn zwiſchen der Stura und Dora angreifen konnten wo er am ſchwächſten war. Wir haben dazu drei Tage gebraucht (vom 4. bis 7. September) und er hat während dieſer Umgehung, die vor ſeinen Augen geſchah, den bedrohten Punkt nicht einmal verſtärkt."

Berwick. „Das war nicht Orleans Schuld, Vetter. Im Gegentheil, er äußerte im Kriegsrathe den feſten Entſchluß die Belagerung aufzuheben und das Entſatzheer anzugreifen. Aber Marſin machte das Gewicht ſeiner Inſtruction geltend und ſagte dem Herzoge mit dürren Worten, daß er hierüber gar nicht zu entſcheiden habe. Der arme Orleans war über ſein Verhältniß zu Marſin ſo aufgebracht, daß er augenblicklich die Armee verlaſſen wollte, und nur durch vieles Bitten der Generalität von dieſem Vorſatze abgebracht werden konnte. Sein größter Fehler beſteht darin, daß er die Oberbefehlshaberſtelle mit einer ſo demüthigenden Beſchränkung angenommen hatte."

Eugen. „Die Vertheilung der franzöſiſchen Streitkräfte war anfangs den Lokalverhältniſſen ziemlich entſprechend. General Albergotti hielt mit 12,000 Mann Infanterie und 1000 Reitern das hügelige Terrain auf dem rechten Pouſer beſetzt. Lafeuillade ſtand mit 15,000 Mann Infanterie und 5000 Reitern zwiſchen dem Po und der Dora, General Chamarande vertheidigte den Raum zwiſchen der Dora und Stura mit 8000 Mann Infanterie und 4000 Reitern. Nachdem man ſich aber überzeugt hatte, daß mein Angriff gegen Letzteren gerichtet ſey, hätte derſelbe verſtärkt werden ſollen. Meine ganze Streitmacht belief ſich, mit Einſchluß der piemonteſiſchen Truppen, nur auf 24,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. An Geſchütz waren mir die Franzoſen ebenfalls ſehr überlegen. Rechne ich hierzu 8000 Mann, womit General Daun durch einen gleichzeitigen Ausfall mich unterſtützen konnte, ſo gleichen ſich unſere beiderſeitigen Kräfte immer noch nicht aus. Indeß darf ich auf meiner Seite wohl ein moraliſches Uebergewicht annehmen; die Truppen hatten Vertrauen zu meiner Führung, und der Herzog von Savoyen ordnete ſich derſelben freiwillig unter. Auf dieſes Uebergewicht hatte ich meinen ganzen Operationsplan baſirt, und es kam mir vor Turin noch der Umſtand zu ſtatten, daß die Belagerer in den drei Monaten nur ganz unbedeutende Fortſchritte

gemacht hatten, weil der Angriff gegen den allerstärksten Punkt — die Citadelle gerichtet wurde, was als eine der größten Albernheiten Lafeuillade's bezeichnet werden darf, der selbst von Vauban keinen Rath annehmen wollte. Aber trotz dieser entschiedenen Vortheile würde mein Angriff am 7. September doch kaum gelungen seyn, wenn nicht mein wackerer Fürst Leopold an der Spitze der Preußen und aller Grenadiere der Armee Wunder der Tapferkeit verrichtet hätte. Auch der Herzog von Savoyen, die Prinzen von Württemberg, Hessen-Darmstadt und von Sachsen-Gotha haben mich kräftig dabei unterstützt, und nur diesem schönen Zusammenwirken verdanke ich einen Sieg der vollständig genannt werden kann; denn die Franzosen verloren ihren ganzen Belagerungspark, das ganze Gepäck, und mit Einschluß der Gefangenen und derer die im Po ertranken, oder auf dem Rückzuge bis Pignerol eingeholt wurden, gegen 20,000 Mann mit 40 Feldgeschützen. Auch fielen die Pferde von 30 Schwadronen Dragoner, welche die Verschanzungen zu Fuß vertheidigen sollten, in unsere Gewalt."

Berwick. „Ihre bekannte Bescheidenheit, Prinz, übergeht das eigene Verdienst mit Stillschweigen. Aber Sie müssen auch den glücklichen Umstand in Anrechnung bringen, daß Marsin tödtlich und der Herzog von Orleans schwer verwundet, überhaupt wegen mangelhafter Subordination unter den Generalen jede Unterstützung des Nachbars unterlassen wurde. Wäre es Ihnen möglich gewesen eine nachdrückliche Verfolgung eintreten zu lassen, so kam vielleicht kein Mann über Frankreichs Grenzen; denn ein excentrischerer Rückzug als dieser ist wohl niemals unternommen worden. Orleans hatte den vernünftigen Gedanken auf Chivasso zurückzugehen, wohin auch Albergotti sein Gepäck abfahren ließ; er wurde jedoch abermals überstimmt, und so ging Jeder am Ende nach Belieben fort. Die Generale hatten den Kopf verloren und beharrten gleichwohl eigensinnig auf ihrer Privatmeinung; etwas Schlimmeres läßt sich nicht denken!"

Eugen. „Es ist wahr, das Glück lächelte uns fast in jeder Beziehung. Doch giebt es, wie das Sprüchwort sagt, keine Rose ohne Dornen; denn als ich über die Benutzung des Sieges bei Turin nachdachte, ging die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte ein, welches der Erbprinz von Hessen-Kassel den 9. September gegen den General Medavi am Mincio verlor, der zu seiner Beobachtung dort zurückgelassen worden war. Hätte dieses Gefecht acht Tage früher stattgefunden, wer weiß ob

Verſchanzungen abwarten, ſondern uns ſelbſt angreifen, wenigſtens nicht geſtatten ſollen daß wir bei Moncaglieri über den Po, dann über den Sangon gingen, und um die halbe Circumvallationslinie herum marſchirten, damit wir ihn zwiſchen der Stura und Dora angreifen konnten wo er am ſchwächſten war. Wir haben dazu drei Tage gebraucht (vom 4. bis 7. September) und er hat während dieſer Umgehung, die vor ſeinen Augen geſchah, den bedrohten Punkt nicht einmal verſtärkt."

Berwick. „Das war nicht Orleans Schuld, Vetter. Im Gegentheil, er äußerte im Kriegsrathe den feſten Entſchluß die Belagerung aufzuheben und das Entſatzheer anzugreifen. Aber Marſin machte das Gewicht ſeiner Inſtruction geltend und ſagte dem Herzoge mit dürren Worten, daß er hierüber gar nicht zu entſcheiden habe. Der arme Orleans war über ſein Verhältniß zu Marſin ſo aufgebracht, daß er augenblicklich die Armee verlaſſen wollte, und nur durch vieles Bitten der Generalität von dieſem Vorſatze abgebracht werden konnte. Sein größter Fehler beſteht darin, daß er die Oberbefehlshaberſtelle mit einer ſo demüthigenden Beſchränkung angenommen hatte."

Eugen. „Die Vertheilung der franzöſiſchen Streitkräfte war anfangs den Lokalverhältniſſen ziemlich entſprechend. General Albergotti hielt mit 12,000 Mann Infanterie und 1000 Reitern das hügelige Terrain auf dem rechten Pouſer beſetzt. Lafeuillade ſtand mit 15,000 Mann Infanterie und 5000 Reitern zwiſchen dem Po und der Dora, General Chamarande vertheidigte den Raum zwiſchen der Dora und Stura mit 8000 Mann Infanterie und 4000 Reitern. Nachdem man ſich aber überzeugt hatte, daß mein Angriff gegen Letzteren gerichtet ſey, hätte derſelbe verſtärkt werden ſollen. Meine ganze Streitmacht belief ſich, mit Einſchluß der piemonteſiſchen Truppen, nur auf 24,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. An Geſchütz waren mir die Franzoſen ebenfalls ſehr überlegen. Rechne ich hierzu 8000 Mann, womit General Daun durch einen gleichzeitigen Ausfall mich unterſtützen konnte, ſo gleichen ſich unſere beiderſeitigen Kräfte immer noch nicht aus. Indeß darf ich auf meiner Seite wohl ein moraliſches Uebergewicht annehmen; die Truppen hatten Vertrauen zu meiner Führung, und der Herzog von Savoyen ordnete ſich derſelben freiwillig unter. Auf dieſes Uebergewicht hatte ich meinen ganzen Operationsplan baſirt, und es kam mir vor Turin noch der Umſtand zu ſtatten, daß die Belagerer in den drei Monaten nur ganz unbedeutende Fortſchritte

gemacht hatten, weil der Angriff gegen den allerstärksten Punkt — die Citadelle gerichtet wurde, was als eine der größten Albernheiten Lafeuillade's bezeichnet werden darf, der selbst von Vauban keinen Rath annehmen wollte. Aber trotz dieser entschiedenen Vortheile würde mein Angriff am 7. September doch kaum gelungen seyn, wenn nicht mein wackerer Fürst Leopold an der Spitze der Preußen und aller Grenadiere der Armee Wunder der Tapferkeit verrichtet hätte. Auch der Herzog von Savoyen, die Prinzen von Württemberg, Hessen-Darmstadt und von Sachsen-Gotha haben mich kräftig dabei unterstützt, und nur diesem schönen Zusammenwirken verdanke ich einen Sieg der vollständig genannt werden kann; denn die Franzosen verloren ihren ganzen Belagerungspark, das ganze Gepäck, und mit Einschluß der Gefangenen und derer die im Po ertranken, oder auf dem Rückzuge bis Pignerol eingeholt wurden, gegen 20,000 Mann mit 40 Feldgeschützen. Auch fielen die Pferde von 30 Schwadronen Dragoner, welche die Verschanzungen zu Fuß vertheidigen sollten, in unsere Gewalt."

Berwick. „Ihre bekannte Bescheidenheit, Prinz, übergeht das eigene Verdienst mit Stillschweigen. Aber Sie müssen auch den glücklichen Umstand in Anrechnung bringen, daß Marsin tödtlich und der Herzog von Orleans schwer verwundet, überhaupt wegen mangelhafter Subordination unter den Generalen jede Unterstützung des Nachbars unterlassen wurde. Wäre es Ihnen möglich gewesen eine nachdrückliche Verfolgung eintreten zu lassen, so kam vielleicht kein Mann über Frankreichs Grenzen; denn ein excentrischerer Rückzug als dieser ist wohl niemals unternommen worden. Orleans hatte den vernünftigen Gedanken auf Chivasso zurückzugehen, wohin auch Albergotti sein Gepäck abfahren ließ; er wurde jedoch abermals überstimmt, und so ging Jeder am Ende nach Belieben fort. Die Generale hatten den Kopf verloren und beharrten gleichwohl eigensinnig auf ihrer Privatmeinung; etwas Schlimmeres läßt sich nicht denken!"

Eugen. „Es ist wahr, das Glück lächelte uns fast in jeder Beziehung. Doch giebt es, wie das Sprüchwort sagt, keine Rose ohne Dornen; denn als ich über die Benutzung des Sieges bei Turin nachdachte, ging die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte ein, welches der Erbprinz von Hessen-Kassel den 9. September gegen den General Medavi am Mincio verlor, der zu seiner Beobachtung dort zurückgelassen worden war. Hätte dieses Gefecht acht Tage früher stattgefunden, wer weiß ob

das nicht von wichtigen Folgen für die Ereigniſſe bei Turin geweſen ſeyn dürfte. Jetzt aber hatte dieſer Unfall nicht mehr viel zu bedeuten."

Leopold, welcher durch das ſchmeichelhafte und wohlverdiente Lob des Prinzen Eugen in ſehr gute Laune verſetzt worden war, wendete ſich hierauf an mich und ſagte: „Nun Clauſewitz legen Sie jetzt einmal Ihren ſtrategiſchen Maßſtab an dieſe Geſchichte, und erklären Sie mir wie neulich das Wiſſenſchaftliche, oder wie Sie es nennen.

Ich konnte dieſe Aufforderung nicht ablehnen und gab dem Fürſten folgendes Reſumé. „Das politiſche Operationsobjekt war wie im vorigen Feldzuge der Entſatz von Turin. Das ſtrategiſche Operationsziel aber das feindliche Heer. Der Taktik lag es wiederum ob den feindlichen Widerſtand zu überwältigen; ſie vollendet was die Strategie beginnt. Aber mit dieſer einfachen Erklärung kommen wir hier nicht durch, wir müſſen die ſtrategiſchen Operationen in Abſchnitte oder Momente theilen, das erleichtert die Ueberſicht der verſchiedenen Tendenzen, die man ſich durchaus vorher klar machen muß, wenn in der Praxis jeder einzelne Vorſchritt auch ein Fortſchritt nach dem Ziele ſeyn, und kein Fehltritt begangen werden ſoll. Laſſen Sie mich aber nur den [illegible] Geſichtspunkt feſthalten, es dient zu beſſerer Auffaſſung der Tendenzen.

„Das erſte Beſtreben des Prinzen mußte dahin gehen, aus dem Gebirge hervorzubrechen und eine Gegend zu erreichen von welcher aus er größere Freiheit der Bewegung erhielt. Dieſer erſte Moment iſt alſo der wichtigſte, weil im Falle des Mißlingens das ganze Unternehmen unausführbar blieb. Deshalb wendete der Prinz auch die größte Vorſicht an. Sein nächſtes Operationsziel war ein geſicherter Uebergangspunkt am Po. Die ganze Bewegung dahin iſt eine ſtrategiſche Handlung, und die Taktik kommt nur bei den Uebergangsgefechten an der Etſch ins Spiel.

„Einmal dort angekommen, mußte das zweite Beſtreben ſeyn, ſo ſchnell als möglich ſich mit dem Herzoge von Savoyen in unmittelbare Verbindung zu ſetzen, um eine beſſere Einſicht in die Verhältniſſe des Gegners zu erlangen, und die Art der Hilfe kennen zu lernen welche man dem belagerten Turin bringen mußte. Das Ziel der Operationen iſt hier kein unbeweglicher Punkt, es iſt mehr die Herbeiführung eines günſtigen Verhältniſſes. Als höchſtes Ziel in dieſem zweiten ſtrategiſchen Akte würde ich die Trennung der beiden Herzoge von Orleans und

Lafeuillade betrachten, nachdem der Prinz die Vereinigung mit ſeinem Vetter bewirkt hatte. Die Erreichung deſſelben würde aber doch auf Seiten Orleans große Langſamkeit und Unentſchloſſenheit vorausgeſetzt haben; daher glaube ich daß der Prinz ſich ein beſchränkteres Ziel geſetzt hat, und nur die Vereinigung, wo möglich ohne Gefecht, zu bewirken ſuchte. Auf dieſes vorſichtige Verfahren war er ſchon aus dem Grunde angewieſen, weil die möglichſte Schonung ſeiner Streitkräfte ihm dringend geboten war, und er den letzten entſcheidenden Schlag ſtets im Auge behalten mußte, als die Grundbedingung des glücklichen Erfolgs.

„Der freiwillige Rückmarſch des Gegners bis Turin erleichterte dieſes Unternehmen. Das dritte Beſtreben des Prinzen mußte alſo ein Sieg über den vereinigten Feind ſeyn. Die Entſcheidung der Frage: ob man den Feind ohne Verzug angreifen müſſe wo er ſich uns entgegenſtellt, oder, wenn er in ſeinen Verſchanzungen bleibt, ob man ihn durch Entziehung der Unterhaltsmittel vor dem Angriffe in eine ſchlimmere Lage zu verſetzen ſuchen ſoll, iſt ebenfalls ſtrategiſcher Natur. Ihre Beantwortung hängt aber zum großen Theil davon ab, ob die Zeit drängt oder nicht, und ob das letztere Mittel auch ſicheren Erfolg verſpricht. Der Prinz entſchied ſich für den unverweilten Angriff, das iſt ganz einfach eine taktiſche Handlung.

„Nachdem der Sieg erfochten, der Feind zerſtreut und in die Thäler der See-Alpen zurückgeworfen war, konnte das politiſche Hauptobjekt in ſeiner ganzen Ausdehnung, d. h. die Wiedereroberung von Oberitalien ins Auge gefaßt werden, welches das vierte Beſtreben des Prinzen ſeyn mußte. Die Großartigkeit des errungenen Sieges rechtfertigte eine ſolche Erweiterung der Tendenz, das Unterlaſſen derſelben würde ſogar ein Fehler geweſen ſeyn. In der Benutzung dieſes Sieges zeigt ſich das Genie des Feldherrn, und die außerordentliche Thätigkeit, welche der Prinz in dieſem vierten ſtrategiſchen Akte entwickelt hat, verdient unſere Bewunderung in noch höherem Grade als Alles was er vorher gethan hat. Die Wiſſenſchaft ſoll aber die verſchiedenen Wege andeuten, auf welchen ein ſolches Ziel des kriegeriſchen Strebens erreicht werden könne, und den Werth der verſchiedenen Verfahrungsarten zu ermitteln ſuchen. Hat ſie das vorher gethan, ſo ebnet ſie gleichſam den Weg und bewahrt vor vielen Mißgriffen.

„Als Turin befreit, der Feind geſchlagen war, hatten die Franzoſen in Oberitalien noch ungefähr dreißig feſte Plätze in Beſitz, in welchen gegen

20,000 Mann vertheilt waren. Außerdem manövrirte General Medavi mit 12,000 Mann nach Gefallen zwiſchen dieſen Plätzen, und es ſtand zu befürchten daß der Herzog von Orleans, der nun endlich alleiniger Oberbefehlshaber war, durch Verſtärkungen aus Frankreich bald in Stand geſetzt werden würde ebenfalls wieder in Piemont einzufallen, was er auch verſucht hat obſchon ohne Erfolg. Es war alſo dringend nothwendig derjenigen Plätze, welche vermöge ihrer Lage dem franzöſiſchen Feldherrn Vorſchub leiſten konnten, ſich ſchnell zu bemächtigen. Das hat der Prinz auch gethan. In Zeit von 3 Monaten brachte er 20 Feſtungen in ſeine Gewalt, und ſie würden vor Ende des Jahres alle gefallen ſeyn, hätte nicht ein anhaltender heftiger Regen ihn genöthigt ſeine Belagerungen und Blokaden im December einige Zeit einzuſtellen. Es iſt ſchon mehrmals angedeutet worden, daß die Franzoſen durch Beſetzung ſo vieler unnützen Plätze einen Fehler begangen haben, und dieſer Vorwurf trifft ſie mit Recht. Was vermochten die vereinzelten Anſtrengungen der Commandanten ſo vieler ſich ſelbſt überlaſſenen Plätze gegen die vereinten Anſtrengungen der Sieger? Die wenigſten von ihnen hatten eine genügende Kenntniß von den Abſichten der franzöſiſchen Regierung, von ihren disponiblen Mitteln zur Rettung dieſer Plätze, von den Verhältniſſen im Allgemeinen. Woher ſollte da der Antrieb kommen ihre Poſten bis zum Aeußerſten zu vertheidigen? Hierzu waren ſie auch nicht einmal ſtark genug. Ludwig XIV. gab die Partie ſelbſt verloren, und überlieferte im März 1707 die noch übrigen Plätze gegen freien Abzug der Truppen.

„Wenn ich aber in Bezug auf den vorliegenden Fall unbedingt in den Tadel einſtimme, ſo möchte ich doch zugleich vor dem entgegengeſetzten Fehler warnen. Iſt man in Folge einer verlornen Schlacht genöthigt das Feld zu räumen, aber noch im Beſitz einiger Feſtungen, ſo kann die Frage: ob dieſelben ebenfalls verlaſſen oder behauptet werden müſſen, nur erſt entſchieden werden wenn man die allgemeinen politiſch-ſtrategiſchen Verhältniſſe, Abſichten und Mittel genau erwogen hat. Darf man ſich Hoffnung machen eher wieder im Felde zu erſcheinen, als dieſe Feſtungen aller Wahrſcheinlichkeit nach bezwungen ſind, ſo wäre es Thorheit ſie nicht mit aller Anſtrengung zu behaupten. Iſt aber hierzu keine Hoffnung, ſo muß man ſie aufgeben wenn es noch Zeit iſt die Beſatzungen und einen Theil des Materials zu retten. Bei dieſer Frage iſt aber auch der ſtrategiſche Wirkungskreis der Feſtungen zu beachten, welcher allein ihren jedesmaligen Werth bedingt.“

Hiermit ſchloß unſere Beſprechung. Ich gab Beerenhorſt meine Verwunderung zu erkennen daß er ſo wenig Theil daran genommen habe, erhielt aber zur Antwort daß er dazu ſeine guten Gründe gehabt hätte. Doch mußte ich ihm verſprechen Napoleon von den Verhandlungen in Kenntniß zu ſetzen, und ihn zu erſuchen einen Vergleich mit ſeinem Feldzuge 1796 in Italien anzuſtellen. Gelingt mir das dann ſchreibe ich Dir bald mehr.

Einundvierzigſter Brief.

Olymp, den 5. Auguſt 1841.

Erſt heute iſt es mir gelungen, Napoleon zu dem gewünſchten Vergleiche zwiſchen den Feldzügen 1706 und 1796 in Italien zu bewegen, und ich theile Dir ſeine Anſichten und Betrachtungen darüber ohne Verzug mit.

Der Kaiſer warf zuerſt einen Blick auf die politiſchen Verhältniſſe, in denen er ſehr wenig Aehnlichkeit fand, und das war auch der Grund warum er ſo geringe Luſt bezeigte auf eine ſolche Erörterung einzugehen. Er tadelte Ludwig XIV. nicht daß er die Offenſive auf drei verſchiedenen Kriegsſchauplätzen ergriffen, wohl aber daß er ſich am Rheine defenſiv verhalten habe; denn die Fortſchritte in Italien und Süddeutſchland ſtehen nach ſeiner Meinung in ſehr enger Beziehung. Nun ſey zwar Oberitalien ſo gut wie erobert geweſen; aber der Herzog von Savoyen war noch nicht bezwungen und konnte den Franzoſen vielfach ſchaden. Man hätte alſo die Verlegenheiten des Kaiſers in Baiern und Ungarn benutzen und Villars Rathe folgen ſollen, der vor Begierde brannte in Deutſchland einzufallen. Dadurch wäre der Prinz Eugen genöthigt geweſen von dem Einfalle in Italien ganz abzuſtehen und ſich gegen Villars zu wenden, was die Unterwerfung des Herzogs von Savoyen zur Folge gehabt haben würde. Die Truppen unter Vendôme konnten in dieſem Falle in Tyrol vordringen. In den Niederlanden war wenig zu gewinnen, von dorther aber auch wenig zu befürchten, weil Marlborough die Holländer nun einmal nicht elektriſiren und ohne ſie Frankreichs Grenzen nicht überſchreiten

konnte. Hatte Ludwig ſich Italiens verſichert, den Kaiſer und das Reich in Furcht geſetzt, ſo würden die ſpaniſchen Niederlande im nächſten Jahre gefallen ſeyn, zumal da der Herzog Berwick in Spanien ſo glänzende Fortſchritte machte.

Ich erlaubte mir den Einwurf, daß in dieſem Falle Karl XII. ſeine Waffen wahrſcheinlich gegen Frankreich gekehrt und ſo das Gleichgewicht wieder hergeſtellt haben würde. Aber Napoleon ſchüttelte lächelnd den Kopf und ſagte: „Der König von Schweden war in ſeiner Handlungsweiſe zu conſequent um davon abzugehen. Sein Haß gegen den Czar wollte geſättigt ſeyn. Es lag ihm vor der Hand nur daran den König von Polen zum Frieden zu zwingen. Der Krieg gegen Frankreich lag weder in ſeinem politiſchen Intereſſe, noch in ſeinen perſönlichen Neigungen. Gerade dieſer allgemeine Krieg war für ihn ein Sporn mehr ſobald als möglich nach Rußland zu marſchiren, weil er während dieſes Krieges für ſeine Erbländer von anderer Seite keinen Angriff zu befürchten hatte.

„Im Jahre 1796 — fuhr der Kaiſer fort — ſtanden die Verhältniſſe in Europa auf einem ganz anderen Fuße. Frankreich hatte ſeine Herrſchaft bis an die Nordſee und den Rhein ausgedehnt; es verfügte über die reichen Hilfsquellen Hollands. Es hatte mit Preußen und einigen norddeutſchen Fürſten Frieden geſchloſſen, und war in Begriff mit Spanien ein noch engeres Bündniß einzugehen. Auf dem Feſtlande hatte Frankreich alſo nur noch Oeſterreich zu bekämpfen, das von einigen ſüddeutſchen Fürſten durch ſchwache Contingente unterſtützt wurde. Die durch Pitt zu Stande gebrachte Triple-Allianz zwiſchen Oeſterreich, England und Rußland hatte einen ganz anderen Charakter als die Coalition im Jahre 1706. England verzichtete auf den Landkrieg, und Rußland lag zu fern um auf die Ereigniſſe direkt einwirken zu können. Dagegen war Oeſterreich im Beſitz von Oberitalien, und es hing mehr als jemals davon ab wer den König von Sardinien ganz für ſich gewinnen werde.

„Victor Amadäus III. neigte ſich eben ſowohl durch ſeine politiſche Stellung als durch doppelte Verwandtſchaftsbande zu Frankreich.[1] Aber die engliſchen Subſidien, die Furcht vor den neuen Doktrinen der Republik, und andere Familienverbindungen hatten ihn das Bündniß mit Oeſterreich

[1] Seine beiden Töchter waren an zwei Brüder Ludwigs XVI. verheirathet, die bei einer Reſtauration der Bourbons als Thronerben anzuſehen waren.

Der Verfaſſer.

eingehen laſſen. Indeß erregte dieſes Bündniß allgemeinen Unwillen in Turin. Das Direktorium benutzte dieſe Verſtimmung und knüpfte insgeheim Unterhandlungen an, welche zur Folge hatten daß der König, durch das Kabinet von Madrid bearbeitet, im Miniſterrathe die Frage wegen eines Separatfriedens mit Frankreich zur Sprache bringen ließ. Der Marquis von Silva, ein ausgezeichneter General, erſchöpfte ſeine ganze Beredtſamkeit aus politiſchen und militäriſchen Gründen zu beweiſen, daß ein Bündniß mit der Republik den Vorzug verdiene. Aber der König, zwei ſeiner Miniſter und das engliſche Gold entſchieden zu Gunſten Oeſterreichs. Ein ſolcher Verbündeter wollte jedoch nicht viel ſagen. Der König von Neapel zeigte ebenfalls keinen großen Eifer für das öſterreichiſche Intereſſe. Die beiden Republiken Genua und Venedig fürchteten Frankreich und Oeſterreich gleich ſehr, und Letztere war feig genug einem Verlangen des Direktoriums nachzugeben, und Ludwig XVIII. den ferneren Aufenthalt in Venedig zu verweigern. Der Herzog von Toskana hielt ſeltſamer Weiſe zu Frankreich. Unſere politiſchen Beziehungen zu den Nachbarſtaaten waren mithin ungleich günſtiger als 1706.

„Deſto ſchlimmer ſtand es aber mit den inneren Angelegenheiten. Das Direktorium, ſeit Kurzem erſt in Wirkſamkeit getreten, hatte weder Anſehen noch Macht. Die Staatsverwaltung befand ſich im erbärmlichſten Zuſtande; ſie hatte weder Geldmittel noch Kredit. Die Aſſignaten waren werthlos; 10,000 Franken Papier galten nicht mehr als 20 Franken Silber. Der Betrag der in Circulation geſetzten Aſſignaten wurde auf 50,000 Millionen Franken geſchätzt. Die Steuern gingen ſehr unregelmäßig ein, mehr als 1500 Millionen waren noch rückſtändig. Um nur die nothwendigſten Ausgaben beſtreiten zu können, mußte man die Holländer in übermäßige Contribution ſetzen, was ſie das eingegangene jedoch erzwungene Bündniß mit uns ſehr bereuen ließ und manche nachtheilige Folge hatte. Der deutſche Kaiſer erhielt dagegen außerordentliche Geldvorſchüſſe von England. — Durch Pichegru's ſtrafbare Nachläſſigkeit waren die Truppen, welche am Rheine gekämpft und Holland erobert hatten, ganz demoraliſirt worden. Die Cavallerie und Artillerie hatten mehr als die Hälfte ihrer Pferde verloren. Die Deſertion nahm überhand. Eine ſichtbare Abſpannung der moraliſchen Kräfte war an die Stelle der früheren Exaltation getreten, die uns großen Gefahren mit Todesverachtung entgegen gehen ließ. Man ſehnte ſich nach Frieden und glaubte ſich durch

die neuen natürlichen Grenzen vollkommen gesichert. — Im Jahre 1706 waren Frankreichs Zustände ungleich besser. Des Königs Wille galt als oberstes Gesetz. Die Geldmittel waren zwar etwas beschränkt aber ausreichend, und Ludwig XIV. konnte reich genannt werden in Vergleich mit dem deutschen Kaiser, der ohne Englands spärliche Subsidien nicht einmal die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten vermochte. Der damalige Aufstand der Kamisarden hatte viel weniger zu bedeuten, als unsere ununterbrochenen blutigen Kämpfe mit den Vendéern, die eine ganze Armee beschäftigten welche unsere Reserve hätte abgeben können. Der Factionsgeist war überhaupt noch sehr mächtig. Wie konnte das auch anders seyn? Nach einer Revolution wie die unserige, wo das Unterste zu oberst gekehrt, das Blut in Strömen vergossen worden war; wo man alle Bande zerrissen hatte die dem Menschen heilig sind; wo der schnöde Eigennutz bei der großen Mehrheit die Haupttriebfeder blieb; — wie hätte da Eintracht Wurzel fassen sollen? Dieser Zustand war schlimmer als der in welchem sich 1706 der deutsche Kaiser befand.

„Aber es gab ein Mittel ihn zu verbessern, und das Direktorium war so klug es zu ergreifen. Dieses Mittel war der Krieg in Feindes Land. Es verfehlt in Frankreich niemals seine Wirkung, wenn man es nur zur rechten Zeit anwendet, und wenn Ludwig Philipp seine Revolution zu Stande gebracht hat, ohne seine Armeen zum Kriege über die Grenzen zu führen, so beweist er eben dadurch daß er ein Regent von den seltensten Geistesgaben ist.[1] Der Einfall in Deutschland und Italien wurde also beschlossen. Aber um die Kriegsrüstungen bewerkstelligen zu können, mußten Aenderungen in der Heerverfassung vorgenommen werden die den Aufwand verminderten. Die Cadres der Armeen erlitten eine gänzliche Reform. Das Direktorium zog 20,000 Offiziersstellen aller Grade ein. In der Generalität verabschiedete man die unfähigen Subjekte welche seit 1793 in großer Zahl angewachsen waren. Diese Maßregel war gefährlich, doch traf man unter den Generalen die in Activität bleiben sollten eine glückliche Wahl. Diesem Umstande verdankt Moreau und Jourdan den Oberbefehl über die zum Einfalle in Deutschland bestimmten Armeen. Ich selbst erhielt den Oberbefehl in Italien. Hätte Ludwig XIV.

[1] Der jetzige Beherrscher Frankreichs dürfte leicht in die Lage versetzt werden, von diesem Mittel Gebrauch zu machen.

Der Herausgeber.

die Villeroi's, Lafeuillade's, Marſin's und Conſorten ebenfalls fortgeſchickt, und nur Männer wie Berwick, Catinat, Villars, Vendôme und Boufflers behalten, er würde weniger traurige Erfahrungen gemacht haben. Der Obergeneral iſt die Seele des Heeres.

„Sie ſehen, mein lieber Clauſewitz, daß die politiſchen Elemente von 1706 ganz anderer Art ſind als die von 1796. Doch will ich Ihrem Wunſche nachgeben und wenigſtens in Betreff des italieniſchen Feldzugs einen Vergleich anſtellen.

„Am 25. März kam ich in Nizza an, verſehen mit Inſtruktionen vom Direktorium, die ich demſelben während meiner Anweſenheit in Paris faſt buchſtäblich in die Feder diktirt hatte. In der Hauptſache war man jedoch meinen Rathſchlägen nicht gefolgt, denn die Armeen am Rheine, welche die Offenſive gleichzeitig mit mir ergreifen ſollten, zögerten damit bis zum Juni, und machten anfangs ſo methodiſche Winkelzüge, daß ſie nur wenig Terrain gewannen. Auf meine Vorſtellungen erhielt ich zur Antwort daß dieſe Armeen noch nicht marſchfertig ſeyen. Allerdings fehlte es den Truppen an vielem nöthigen Geräthe, aber die meinigen befanden ſich in einer ungleich ſchlechteren Verfaſſung, was mich gleichwohl nicht abhielt den Feldzug zu eröffnen.

„Die Truppen, mit denen ich Italien erobern ſollte, beliefen ſich auf 42,000 Mann mit nur 60 ſchlecht beſpannten Geſchützen; ſie ſtanden auf den ſüdlichen Abfällen der Apenninen, mit dem Rücken an das Meer gelehnt, wo eine engliſche Flotte kreuzte, und dehnten ſich von Nizza bis in die Nähe von Genua aus. Dieſe Truppen waren abgeriſſen, mißmuthig, ſeit langer Zeit ohne Sold, und litten Mangel an Lebensmitteln. Ungefähr 8000 Mann von dieſer Armee (die Diviſionen Marquart und Garnier) mußten zur Beobachtung der nächſten Engpäſſe der See-Alpen verwendet werden, ſo daß mir nur 34,000 Mann zur Offenſive blieben. Außerdem ſtanden zwar noch 20,000 Mann an der Küſte von Nizza bis Toulon, um eine Landung der Engländer zu verhindern; ſie waren aber ebenſowenig an meine Befehle gewieſen als die ſogenannte Alpenarmee von gleicher Stärke, mit welcher Kellermann an der Weſtgrenze Piemonts ſtand und die Debouchéen beſetzt hielt. Dieſe Theilung der Gewalten konnte ſehr nachtheilige Folgen haben.

„Mir gegenüber hatte General Colli mit 28,000 Piemonteſen und Oeſterreichern auf den nördlichen Abfällen der Apenninen und deren Kamme

Stellung genommen. Ein fast gleich starkes Corps piemontesischer Truppen deckte seine rechte Flanke und den Rücken gegen Kellermann und hielt die Festungen des Landes besetzt. General Beaulieu stand damals mit 30,000 Oesterreichern und 140 Geschützen in Winterquartieren zwischen Alessandria und Piacenza. Man hatte ihm aufgetragen die Franzosen über die See-Alpen zurückzuwerfen, und zu diesem Zwecke ansehnliche Verstärkungen versprochen die aber außen blieben. Selbst das verbündete Neapel hielt seine Versprechungen nicht und begnügte sich 2000 Reiter an den Po zu senden. Es ist eine Eigenthümlichkeit der österreichischen Heerverwaltung, daß sie mit der Mobilisirung ihrer Reservetruppen niemals zur rechten Zeit fertig werden kann, und diese immer après coup auf dem Kriegsschauplatze ankommen. Wenn ein Feldherr über das Doppelte der effektiven Truppenzahl disponiren zu können glaubt, und sich nachher mit der einfachen Hälfte begnügen muß, macht er überall die Rechnung ohne den Wirth. Ich enthalte mich jeder Bemerkung über die Individualität Beaulieu's, der bereits ein Siebenziger war, doch zwei Jahre früher durch sein entschlossenes Benehmen an der Lys (bei Courtrai und Menin) die Republik um die Früchte zweier glänzenden Siege (bei Hondschooten und Menin) gebracht hatte, was dem Obergeneral Houchard den Kopf kostete. Sicher war es aber ein arger Mißgriff ihm den Oberbefehl in Italien anzuvertrauen, ein Land voller Chikanen das er nicht kannte, und dessen Beschaffenheit fast bei jedem Schritte nöthigt von den gewöhnlichen Kriegsregeln abzugehen.

„Wollen Sie einen Blick auf meine Lage werfen lieber Clausewitz, so werden Sie ersehen daß dieselbe noch ungünstiger war als die Lage Eugens zu Anfang des Feldzugs 1706. Nach jedem Unfalle blieb ihm immer noch der Rückzug auf seine Verstärkungen in Tyrol gesichert, ich aber lief Gefahr in das Meer gejagt zu werden. Er war übrigens einer der größten und erfahrensten Feldherrn seiner Zeit, ich hingegen ein junger Mann von 27 Jahren, der sich zum erstenmale an die Spitze einer Armee gestellt sah, welche sich in jeder Beziehung in einer höchst mißlichen Lage befand und der umsichtigsten Führung bedurfte.

„Eine genaue Kenntniß der Verhältnisse und eine mir von der Natur verliehene, durch ernste Studien ausgebildete Klarheit der Ansichten, verbunden mit dem Streben etwas Außerordentliches zu leisten, ließ mich in der Wahl der Mittel nicht lange unentschieden. Das divide et impera,

verwerflich für jede Staatsregierung, iſt der erſte Grundſatz im Kriege. Gelang es mir den König von Sardinien zu überwältigen und von dem Bündniſſe mit Oeſterreich loszureißen, dann hatte ich das Spiel bereits zur Hälfte gewonnen. Mein erſter Stoß mußte alſo gegen den General Colli gerichtet ſeyn. Die Verhältniſſe änderten ſich jedoch ſchon in den erſten Tagen des Aprils, denn Beaulieu hatte aus Wien Befehl erhalten ohne Säumen die Initiative zu ergreifen, kam mir auf halbem Wege entgegen und empfing deshalb auch die erſten Stöße.

„Sobald ich erfuhr daß die Oeſterreicher ihre Winterquartiere verließen, hielt auch ich für angemeſſen meine Truppen mehr zu concentriren. Ich brach deshalb mit dem Hauptquartier von Nizza auf und marſchirte die Küſte entlang nach Savona. Dieſer Marſch geſchah unter dem Feuer der engliſchen Kriegsſchiffe, wodurch ich meiner nächſten Umgebung und den Truppen einen Vorſchmack gab von den Anforderungen die ich an ſie machen würde. Von dieſer erſten Bewegung an wußte ich daß meine Truppen, trotz ihrer Neigung zur Indisciplin, zu jeder gefahrvollen Unternehmung vollkommen fähig ſeyen. — Um dieſe Zeit ſtanden die Oeſterreicher mit dem linken Flügel bei Voltaggio, mit dem rechten bei Milleſimo, wo die Piemonteſen ſich anſchloſſen deren rechter Flügel bis gegen Coni reichte. Eine ſo ausgedehnte Gebirgsſtellung war unhaltbar, ich ſchickte mich alſo an ſie in der Mitte zu durchbrechen. General Colli hatte mir daſſelbe Schickſal zugedacht, den General Beaulieu aber hierzu nicht bereden können. Letzterer wollte vor allen Dingen verhindern daß ich mich Genua's bemächtigte, wo wir bereits wegen einer erzwungenen Anleihe unterhandelten; nächſtdem trug er großes Verlangen die Verbindung mit der engliſchen Flotte herzuſtellen. Zu dieſem Zwecke ließ Beaulieu ſeinen linken Flügel gegen Voltri rücken, wo eine Brigade von mir ſtand.

„Dieſe Angriffsbewegung wurde den 10. April ausgeführt, und es eröffnete ſich damit eine Reihe von Gefechten auf deren Beſchreibung ich hier nicht eingehen kann. Ich begnüge mich deshalb mit der Bemerkung, daß die Bedrohung meiner rechten Flanke die Angriffsbewegung meiner Mitte weſentlich erleichterte, und Beaulieu außer Stand geſetzt wurde dem ihm zugedachten Stoße wirkſam zu begegnen. Notiren Sie das in dem Kapitel über Flankenangriffe, die nicht immer ſo wirkſam ſind als man ſich einbildet. — Nach einem ſechstägigen Kampfe auf verſchiedenen Punkten (bei Monte Legino, Montenotte, Milleſimo, Dego), der von

beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt wurde, den Oesterreichern und ihren Verbündeten 9000 Mann und 40 Geschütze kostete, konnte ich mich ohne erhebliche Gefahr gegen die piemontesische Hauptmacht wenden, welche ich inzwischen durch eine Division beschäftigen ließ. Das Merkwürdigste bei dem erfochtenen Siege war, daß ich nur etwa 20,000 Mann gegen 30,000 Mann verwenden konnte, und gleichwohl auf jedem Angriffspunkte mindestens doppelt so viel Truppen ins Gefecht brachte als der Gegner. Die Oesterreicher haben daraus jedenfalls geschlossen daß ich viel stärker seyn müsse; diese Ansicht hat sich natürlich auch ihren Verbündeten mitgetheilt, welche ich den 19. April bei Ceva, den 20. bei Curſaglia angriff, bei letzterem Orte zwar den Kürzern zog, dafür aber den 22. bei Mondovi sie zum Rückzuge nöthigte, was einen Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien zur Folge hatte."

Der Kaiser hielt einige Augenblicke inne, da ich aber meine Bewunderung über die so glänzende Eröffnung des ersten Feldzugs ohne weitere Bemerkungen ausdrückte, nahm er wieder das Wort und sagte: „Nach den Grundsätzen Ihrer großen Theoretiker, die sich immer des Beifalls der Menge zu erfreuen haben werden, weil sie die Kunst der Kriegführung auf ein paar Formeln reduciren zu können glauben, muß man in meinem Verfahren nur Leichtsinn und Unbesonnenheit erblicken. Ich habe den Werth einer guten Operationsbasis, einer sorgfältig bekleideten und genährten mit allen Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehenen Armee niemals verkannt. Soll man aber deshalb nicht auf kühne Unternehmungen ausgehen, weil keine dieser angeblichen Grundbedingungen günstiger Erfolge vorhanden ist? Die meisten Kriegstheoretiker vergessen über den Materialismus und Formalismus ihrer Kriegsregeln nur zu leicht das Wesentlichste, den Menſchen. Wer kein Verständniß von den Kräften hat, die in der Menschenbrust schlummern, mithin erst geweckt und nach Zeit und Umständen angeregt werden müssen, wird im Kriege selten etwas Erhebliches vollbringen. Gerade weil mir alle gewöhnliche Grundbedingungen zur Eröffnung des Feldzugs abgingen, mußte ich das Kühnste versuchen, und es handelte sich zunächst nur darum meine Truppen dafür zu begeistern. Der Umstand, daß ich als Feldherr mein Probestück zu machen hatte, war mir sehr günstig. Den Mangel an Erfahrung ersetzte ich durch Selbstvertrauen, wodurch mein erstes Auftreten eine gewisse Zuversichtlichkeit

erhielt die dem großen Haufen immer imponirt. Sobald die Operationen einmal im Gange waren, entwickelte ich die größte Thätigkeit und erlangte dadurch bald eine Ueberlegenheit die ſich der methodiſchen Langſamkeit meiner Gegner ſehr fühlbar machte. — Was Sie aber vielleicht nicht billigen werden, iſt das Abſpringen von den Oeſterreichern, die zwiſchen Aqui und Aleſſandria Halt gemacht hatten und Verſtärkungen erwarteten, und die ich nach dem Befehle des Direktoriums zuerſt aus dem Felde ſchlagen ſollte. Aber ein Blick auf die Karte wird Sie überzeugen, daß meine beiden Gegner divergirende Rückzugslinien hatten. Die des General Colli ging in nördlicher, die des General Beaulieu in öſtlicher Richtung. Für den verfolgenden Sieger gewährt das nur in den erſten Tagen Vortheile, die ſich aber ſpäter in Nachtheile verwandeln. So lange die beiden feindlichen Heertheile nur wenige Tagemärſche von einander entfernt waren, konnte ich meine Hauptmacht gegen die Piemonteſen verwenden und die Oeſterreicher durch eine Diviſion beobachten laſſen, ohne mich dadurch einer Gefahr auszuſetzen; denn erſtens vergingen mehrere Tage, bevor die Oeſterreicher zu der Ueberzeugung kamen, daß ſie nur eine detachirte Diviſion und nicht die Avantgarde meiner ganzen Armee gegen ſich hatten; zweitens behielt ich meine Truppen immer noch in der Hand und konnte nach Umſtänden über ſie verfügen. Die Wirkungen meiner Dispoſitionen äußerten ſich auf einem beſchränkteren Raume, mußten mithin ſchneller und beſtimmter ſeyn. Das war aber nicht mehr der Fall ſobald die Entfernungen größer wurden. Hätte ich z. B. die Oeſterreicher ohne Unterbrechung zum Rückzuge bis hinter den Po genöthigt, ſo würden die Piemonteſen ſich zwiſchen Mondovi und Coni behauptet haben wo ſie mir ſehr gefährlich werden konnten. Meine Offenſivbewegung würde alſo ſchon am Po ihr Ziel erreicht haben, und von der Eroberung der Lombardei konnte dann gar nicht die Rede ſeyn.

„Zu dem Abſpringen von den Oeſterreichern nach den erſten ſechs Gefechtstagen hatte ich ſehr wichtige Gründe. Erſtens konnte an eine Eroberung von Oberitalien nicht gedacht werden, ſo lange der König von Sardinien nicht zum Frieden gezwungen war, weil die Rückſichten für die Sicherung meiner Verbindung mit Frankreich mich genöthigt haben würden einen großen Theil meiner Truppen zurückzulaſſen. Hierzu war ich nicht ſtark genug. Zweitens würde die Eroberung der vielen ſtarken Feſtungen und Schlöſſer eine zeitraubende Unternehmung geweſen ſeyn, bei welcher

ich den Oeſterreichern große Blößen gegeben haben würde. Ich mußte alſo den moraliſchen Eindruck benutzen den die glänzenden Reſultate meiner erſten Siege hervorgebracht hatten. Dadurch erſparte ich mir die Belagerungen wozu jetzt ohnehin die Mittel fehlten. Drittens hatte ich in Piemont das Volk ſo ziemlich auf meiner Seite, die republikaniſchen Ideen tauchten überall wie Irrlichter auf; man betrachtete mich als einen Apoſtel der Freiheit; die Klubbs leiſteten mir Vorſchub. Aus dieſen Gründen entſchied ich mich für den Angriff gegen die Piemonteſen, der ſo raſch ausgeführt wurde daß General Colli ſchon am Tage nach dem Gefecht bei Mondovi auf Waffenſtillſtand antrug, wodurch man augenſcheinlich mich einzuſchläfern und Zeit zu gewinnen ſuchte ſich vom erſten Schrecken zu erholen. So war es aber bei mir nicht gemeint. Ich erklärte daß ich den Gang der Begebenheiten jetzt nicht aufhalten dürfe, daß ich Garantien haben müſſe, und ſetzte inzwiſchen meine Bewegungen bis Carmagnola fort. Dieſes Verfahren that gute Wirkung. Schon am 28. April wurde der Waffenſtillſtand unterzeichnet wodurch die Feſtungen Coni, Aleſſandria und die Citadelle von Ceva in meine Gewalt kamen. Auch bedingte ich mir die Erlaubniß bei Valenza über den Po gehen zu dürfen. Ich erreichte alſo in drei Wochen ein viel größeres Reſultat, als Eugen 1705 in drei Monden, denn ſeine Lage war nach der glücklich bewirkten Ueberſchreitung des Po bei Poliſella noch lange nicht ſo günſtig als die meine, da er weder Venedig noch einige feſte Plätze am rechten Ufer des Po in ſeine Gewalt gebracht hatte, der Feind überhaupt wenig geſchwächt war und ihm das weitere Vordringen immer noch mit Erfolg ſtreitig machen konnte. — Meine Verhältniſſe beſſerten ſich jetzt mit jedem Tage. Hätte das Direktorium meinem Vorſchlage Gehör gegeben und den General Kellermann ſofort unter meine Befehle geſtellt, ich würde die Lombardei in vier Wochen erobert haben und dann durch Tyrol in Baiern eingefallen ſeyn, um Moreau die Hand zu bieten und gemeinſchaftlich mit ihm nach Wien zu marſchiren."

„Aber Sire," gab ich zur Antwort, „es ſcheint mir doch daß die Wirkung Ihrer bisherigen Siege nicht ſo weit reichen konnte, da Sie nur einzelne Theile und nicht die ganze öſterreichiſche Armee in offener Feldſchlacht beſiegt hatten, was doch ein großer Unterſchied iſt. Zudem würden Sie Zeit verloren haben um die übrigen italieniſchen Fürſten außer Stand zu ſetzen Ihnen zu ſchaden, und einige Feſtungen namentlich Mantua in

Ihre Gewalt zu bringen. Was würde da wohl übrig geblieben seyn um nach Baiern vorzudringen?"

„Haben Sie nicht gehört," fuhr der Kaiser fort, „daß die Stimmung der Italiener mir sehr günstig war? Das ändert die Sache. Auch gestattete die von mir angenommene Verpflegsweise der Truppen, durch Lieferungen an Ort und Stelle, sehr rasche Bewegungen und gab mir große Vortheile über die Oesterreicher, die eigensinnig darauf beharrten nur ihr selbstgebackenes Commißbrod zu essen, und deshalb von ihren Feldbäckereien abhängig blieben. Indeß gebe ich zu daß ich dabei auf ansehnliche Verstärkungen rechnete, und auf ein schnelles Vordringen Moreau's auf dem rechten Rheinufer. Dort fiel aber zur Zeit noch kein Schuß, und ich mußte daher auch meinen Operationsplan bedeutend modificiren. Doch halten wir uns jetzt nur an das was wirklich geschehen ist, und vergleichen wir dann was 1706 geschah.

„Beaulieu kam bald wieder zur Besinnung und wollte durch ein Vorrücken nach Nizza della Paglia (den 24. April) mich zum Umkehren bewegen.[1] Allein ich ließ mich nicht stören, brachte den Waffenstillstand mit Sardinien zu Ende, und wendete mich dann ohne Verzug gegen die Oesterreicher. Beaulieu, durch dieses neue Ereigniß überrascht, ging bei Valenzo hinter den Po zurück und nahm zur Deckung Mailands eine Aufstellung, welche von Lomella an der Gogna bis Pavia reichte. Diese Stellung hätte ich über Valenza umgehen können. Aber das war im Grunde nie meine Absicht gewesen und ich hatte mir jene Erlaubniß blos bedungen um den Gegner irre zu führen. Ich ging nun in Eilmärschen nach Piacenza, wo meine Avantgarde schon am Abend des 6. Mai eintraf, und den andern Morgen mittelst einiger Schiffe hier über den Po setzte. Die übrigen Divisionen folgten."

Mehr um zu hören, welche Gründe Napoleon zu diesem Uebergange gehabt habe, als um eine entgegengesetzte Meinung auszusprechen, drückte ich meine Verwunderung aus daß er die Bewegung auf dem rechten Ufer des Po nicht bis an die Secchia fortgesetzt habe, um Beaulieu für

[1] Nizza della Paglia ist nur vier deutsche Meilen von Alba. Hier traf am 25. die Division Augereau ein, Massena an demselben Tage bei Cherasco, Serrurier bei Fossano. Der Marsch dieser Truppen war auf Turin gerichtet. Beaulieu's Anrücken mit 18 Bataillonen und 22 Schwadronen hätte also nicht ohne Wirkung bleiben können, wenn er mit Entschlossenheit weiter gegangen wäre; er blieb aber stehen!

Der Herausgeber.

seine Verbindung mit Tyrol besorgt zu machen und vielleicht Mantua durch einen überraschenden Angriff zu nehmen. Hierauf erhielt ich folgende Antwort.

„Der Prinz Eugen hatte 1706 eben so triftige Gründe, seine Bewegung auf diesem Ufer in entgegengesetzter Richtung so weit als möglich fortzusetzen und jedes bedeutende Gefecht zu vermeiden, als ich Gründe für das Gegentheil hatte. Sie haben selbst geäußert, daß ich füglich nicht hätte in Tyrol und Baiern einfallen können, ohne große Gefahren für meine rechte Flanke und selbst für den Rücken; diesen mußte ich also vorbeugen. Aber ich that es auf meine Weise. Die Herzöge von Parma und Modena waren schon in den letzten Tagen des April von mir aufgefordert worden, sich vom österreichischen Bündniß loszusagen, bezeigten aber noch keine Lust dazu. Wäre ich durch ihr Land gezogen, so würden sie meine Schwäche kennen gelernt und vielleicht größere Anstrengungen gemacht haben, in Verein mit den Oesterreichern mich aufzuhalten, was am Ende auch Neapel zu thätigerer Theilnahme am Kriege bewegen konnte. Ich durfte mir also nicht in die Karten sehen lassen und benutzte den unfreiwilligen Aufenthalt in Piacenza, um die Verhandlungen mit Parma und Modena wieder anzuknüpfen. Die seitdem erfochtenen Siege und das freiwillige Zurückgehen Beaulieu's hinter den Po gestatteten mir eine entschiedenere Sprache zu führen, welche diese beiden Fürsten so einschüchterte, daß sie meine Freundschaft für 10 Millionen Franken und einige starke Naturallieferungen erkauften, wofür ich ihnen die Neutralität versprach. Ein Ueberschreiten des Po wurde aber deshalb nöthig, weil ich die Oesterreicher angreifen und schlagen wollte bevor ihre Verstärkungen angekommen waren. Was wäre aus meinen Eroberungsprojekten geworden, wenn ich den Marsch bis an die Secchia fortsetzte, Beaulieu inzwischen auf das rechte Poufer ging und mir bei Stradella den Paß verrannte? — Daß Eugen damals unangefochten bis Turin kam, verdankt er nur der Uneinigkeit seiner Gegner, von denen Einer immer mehr wissen wollte als der Andere, während sie alle zusammen vom Kriege nicht viel verstanden. Beaulieu war zwar ein bejahrter Mann, aber dreist genug mir einen schlimmen Streich zu spielen wenn ich ihn gar zu gering achtete.

„Ich ging also bei Piacenza über den Po, griff den 8. Mai den General Liptay an, welcher mit 5000 Mann bei Fombio stand, schlug ihn und drängte ihn über die Adda zurück. Als Beaulieu zu seiner

Unterſtützung herbeieilte war die Sache ſchon abgemacht, worauf er mit allen Truppen auf verſchiedenen Wegen den Rückzug nach Lodi antrat. Seine Streitkräfte waren ſo vereinzelt, daß ich ihm ſchon damals eine vollſtändige Niederlage beibringen konnte wenn ich bei Piacenza eine Brücke gehabt hätte; aber das Ueberſchiffen meiner Truppen erforderte drei Tage, wodurch Beaulieu einen Vorſprung erhielt. Anfangs wollte er es an der Adda auf eine Schlacht ankommen laſſen. Als jedoch General Colli, der ſich für ſeine Perſon zur öſterreichiſchen Armee begeben hatte und beauftragt war die Citadelle von Mailand in guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, ſeinen Auftrag vollzogen meldete und mit den entbehrlichen Truppen den 10. Mittags bei Caſſano eingetroffen war, änderte Beaulieu ſeinen Entſchluß, ging denſelben Abend noch bis Crema zurück, und ließ nur den General Sebottendorf mit 10,000 Mann an der Brücke bei Lodi um die noch fehlenden Abtheilungen aufzunehmen.

„Von dieſen Bewegungen habe ich erſt viel ſpäter Kunde erhalten. Die Operationen der nächſten Tage nehmen ſich alſo in einer mit dürren Worten abgefaßten Erzählung nicht ſo glänzend aus als ſie uns Allen damals erſchienen. Wir glaubten vielmehr die ganze öſterreichiſche Armee noch vor Lodi zu erreichen, und waren nicht wenig erſtaunt vor dieſem Orte nur 2 Bataillone zu finden, welche ſich ſchnell in die Stadt warfen; während die übrigen Truppen auf dem linken Addaufer ſich in Schlachtordnung ſtellten. Mein Marſch war übrigens mit ſolcher Schnelligkeit ausgeführt worden, daß wir die zehn Wegſtunden an einem Vormittage zurücklegten. Es war alſo ganz unmöglich daß ich bei meiner Ankunft vor Lodi ſchon unterrichtet ſeyn konnte, daß Beaulieu mit der Hauptmaſſe den Rückzug fortgeſetzt habe. Die Kritiker verſetzen ſich überhaupt viel zu wenig in die Lage der Handelnden, trauen jedem Befehlshaber eine Ueberſicht und Kenntniß der Verhältniſſe des Gegners zu, wie man ſie oft nach längerer Zeit kaum hat, ſtellen ſich ganz verwundert wenn man nicht ſogleich das rechte Mittel ergreift, und ſind mit allerlei weiſen Rathſchlägen ſchnell bei der Hand. Das klingt zwar wie eine Selbſtanklage, werden Sie ſagen, ich bin aber weit entfernt davon und glaube mir in dem vorliegenden Falle keine Vorwürfe machen zu müſſen.

„Denken Sie ſich einmal in meine Lage, Clauſewitz. Mein Gegner legte ſo großen Werth auf die Erhaltung von Mailand, daß ich vorausſetzen durfte er werde zur Deckung dieſer Hauptſtadt ſeinen rechten Flügel

(Sebottendorf) zurückgelaſſen haben; ſein linker (Liptay) war bereits geſchlagen und nach Pizzighetone geworfen worden; die Mitte wich vor mir gegen Lodi zurück. Da die Brücke bei Piacenza erſt am 9. Mai fertig wurde und ich bis dahin nur einige Geſchütze und ein paar hundert Reiter auf dem linken Ufer hatte, konnte ich meine Operationen gegen Beaulieu erſt am 10. beginnen. Ich breche alſo an der Spitze von 3000 Grenadieren und 1500 Reitern nach Lodi auf, die Diviſion Maſſena folgt mir auf dem Fuße; Augereau ſchlägt dieſelbe Richtung ein, iſt aber einige Meilen zurück. Serrurier wird gegen Pavia entſendet; Mesnard mit der Diviſion Laharpe bleibt als eine Art Reſerve bei Ghera und beobachtet Pizzighetone. Dieſes Vorgehen auf divergirenden Linien rechtfertigt ſich nur durch die Vorausſetzung, daß die Oeſterreicher ebenfalls in getrennten Colonnen marſchiren, ich alſo ſicher bin ſie noch auf dem rechten Ufer der Adda zum Gefecht zu nöthigen. Darin hatte ich mich aber geirrt und dieſen Irrthum erkannte ich erſt vor Lodi. Was ſollte ich jetzt thun? Hätte ich einen Brückentrain gehabt ſo würde ich Mesnard vielleicht Befehl gegeben haben, ober- oder unterhalb Pizzighetone über die Adda zu gehen und ſich dann gegen Beaulieu's linke Flanke zu wenden, während ich Serrurier nach Lodi umkehren ließ und den Uebergang auf der dortigen Brücke unter weniger ungünſtigen Verhältniſſen unternahm. Der Mangel an Schiffen und Brückengeräthe machte dies aber unmöglich, auch würde ich dadurch einen ganzen Tag verloren und Beaulieu vielleicht doch nicht erreicht haben.

„In dem Zuſtande der Exaltation, in welchem wir uns Alle befanden, zog ich den kürzeren wenn auch blutigeren Weg vor und ſchritt ſogleich zum Angriffe auf Lodi. Dieſe Stadt liegt auf einer Höhe am rechten Ufer, war damals mit Wällen und Mauern umgeben, und ſperrte den Zugang zur Brücke die etwa 180 Schritte lang iſt. Die Adda bildet dort zwar einige Inſeln iſt aber ohne Brücke nicht zu überſchreiten. Da der Feind Lodi vertheidigte, mußte ich vorausſetzen daß man an keine Zerſtörung der Brücke denke, und durfte mir Hoffnung machen nach Erſtürmung der Stadt mit den weichenden Oeſterreichern zugleich über die Brücke zu dringen. Ich laſſe alſo die Grenadiere zum Angriffe vorrücken, bemächtige mich des Orts in kurzer Zeit, kann aber doch nicht ſchnell genug die Brücke gewinnen. — Es war gegen 1 Uhr Mittags als ich den Stadtwall beſtieg und den Feind in geringer Entfernung der Brücke kampfbereit ſah. Was dort ſtand war hinreichend mir den Uebergang zu wehren;

denn die Brücke wurde durch 14 Geſchütze enfilirt. Was ich aber nicht ſah mußte ich in wirkſamer Nähe vermuthen. Das hielt mich gleichwohl nicht ab das Aeußerſte zu wagen. Ich ließ drei Batterien auf den Stadtwall an der Flußſeite auffahren, die nächſten Häuſer mit Infanterie beſetzen und ein lebhaftes Feuer eröffnen. Sturmcolonnen ſtellten ſich in den nächſten Straßen auf. Die Cavallerie erhielt Befehl eine Furt aufzuſuchen, welche eine halbe Meile oberhalb der Stadt zu finden ſeyn ſollte. An Augereau ſendete ich Befehl ſeinen Marſch möglichſt zu beſchleunigen.

„Das überlegene Feuer meiner Artillerie zeigte ſich bald ſo wirkſam, daß die Oeſterreicher genöthigt waren ihre Batterie ein Stück zurückgehen zu laſſen; doch war dieſelbe immer noch nahe genug die Spitze meiner Colonne am Ausgange der Brücke kräftig zu beſchießen. Da Augereau vor Abends nicht eintreffen konnte, und meine Cavallerie Mühe hatte durch die wenig gangbare Furt zu kommen, wartete ich mit dem Uebergange bis 5 Uhr Nachmittags. Er wurde von den Grenadieren mit großer Entſchloſſenheit ausgeführt, doch empfing ſie am Ende der Brücke ein ſo mörderiſches Feuer daß die Colonne ſtockte. Dieſe Gelegenheit benutzten mehrere Grenadiere an den hölzernen Brückenpfeilern herunter auf die Inſel zu gelangen, wodurch ſie für den Augenblick aus dem Bereich des feindlichen Feuers kamen. Das Beiſpiel fand Nachahmung und in kurzer Zeit waren Hunderte von Tirailleuren auf den Inſeln, von wo ſie ohne Mühe an das linke Ufer gelangten, ſich hinter den hohen Rändern feſtſetzten und von hier ein lebhaftes Feuer gegen die nächſten öſterreichiſchen Abtheilungen eröffneten. Inzwiſchen hatte ich mich mit mehreren Generalen bis an die Spitze der Colonne durchgedrängt. Unſer Zuruf verbannte jede Unſchlüſſigkeit, und im vollen Laufe ſtürzten ſich die Grenadiere auf die feindliche Batterie welche genommen wurde. Die Diviſion Maſſena folgte im Sturmſchritte. Auch Augereau kam jetzt an. Alle dieſe Umſtände wirkten elektriſch auf meine Truppen. Sie drangen mit Ungeſtüm immer weiter vor und nach einer Stunde war die jenſeitige Ebene vom Feinde verlaſſen. Hätte ich meine Cavallerie zur Stelle gehabt, ſo würden die Oeſterreicher hier die vollſtändigſte Niederlage erlitten haben, denn ſie hatten ſich abermals in viele Abtheilungen zerſplittert und boten nirgends eine ſtarke Maſſe dar. Aber es zeigten ſich von mir erſt einige kleine Reitertrupps in Sebottendorfs rechter Flanke, und das war für eine kräftige Verfolgung nicht genug, da gegen 20 feindliche Schwadronen ſichtbar

wurden, welche den Rückzug ihrer Infanterie deckten die im Gefecht ungefähr 2000 Mann verloren hatte."

Napoleon hielt jetzt abermals inne und blickte mich mit stiller Selbstzufriedenheit an. Er war heute weniger lebhaft und enthielt sich aller rhetorischen Verschönerungen dieser kühnen Waffenthat. Aus seiner Erzählung geht allerdings hervor daß die Franzosen durch die Lokalität etwas begünstigt worden sind. Die Leitung des ganzen Angriffs ist aber eben so meisterhaft als die Ausführung kühn. Was die Vertheidigung betrifft, so kann man nicht mit gleichem Lobe von ihr sprechen; sie war zu sehr auf den Angriff eines gewöhnlichen Gegners berechnet, und nicht auf den eines jungen, ehrgeizigen und talentvollen Generals wie Bonaparte, der den Oesterreichern schon vielfache Beweise großer Kühnheit gegeben hatte. Da der Besitz von Lodi gewissermaßen auch über den Besitz der Brücke entschied, weil die Vertheidigungsbatterie in freier Ebene dem überlegenen Geschützfeuer vom Stadtwalle aus nicht lange widerstehen konnte, hätte Sebottendorf seine Vertheidigung anders organisiren sollen. Er mußte sich entscheiden, ob er die wenigen Truppen die noch zurück waren ihrem Schicksale überlassen, oder sie aufnehmen wolle; im ersten Falle mußte er sogleich Anstalten treffen die Brücke zu zerstören und sich auf Vertheidigung der Stadt gar nicht einlassen; im andern Falle mußte er Lodi stark besetzen und bis zum Abende zu behaupten suchen. Es ist zwar die Frage ob ihm das Letztere würde gelungen seyn. Setzen wir aber auch den Fall, der Ort wäre nach einigen Stunden erstürmt worden, so nahm sich dieses Ereigniß ganz anders aus und würde nicht den großartigen Eindruck gemacht haben. Wenn Sebottendorf in die Ortsvertheidigung wenig Vertrauen setzte, blieb ihm noch ein anderer Ausweg übrig der hier vielleicht der bessere war. Er mußte nämlich seine ganze Division auf wirksame Kanonenschußweite hinter der Brücke concentriren, den Uebergang der Franzosen dort in Ruhe abwarten und sich mit vereinter Macht auf die debouchirende Colonne werfen. Bei diesem Verfahren würden die Franzosen von ihrer überlegenen Artillerie gar keinen Gebrauch haben machen können, und da ihre Cavallerie nicht zur Stelle war, würde die Infanterie nicht so leicht Terrain gewonnen haben, denn sie fand auf dem linken Ufer nirgends Schutz.

Auf der anderen Seite fragte es sich, ob Napoleons gewaltsamer Angriff durch die strategischen Verhältnisse geboten war? Er konnte zwar

nicht wiſſen daß Sebottendorf die Weiſung hatte, ſich höchſtens einen Tag in dieſer Stellung zu behaupten, doch aber vermuthen daß es entweder auf ein Hauptgefecht abgeſehen ſey, in welchem Falle ſein Angriff an Tollkühnheit grenzte, oder daß er nur ein gewöhnliches Rückzugsgefecht mit einer feindlichen Diviſion zu beſtehen habe, wodurch der Angriff wenn auch nicht zwecklos wurde, doch wenigſtens nicht mit ſolcher Heftigkeit geführt zu werden brauchte. Aber wir dürfen nicht überſehen daß hier ganz eigenthümliche Verhältniſſe obwalten. Man führt überhaupt den Krieg nicht mit dem Verſtande allein, und Handeln im Kriege iſt kein bloßes Rechnen. Der ganze Menſch führt den Krieg und er muß als ſolcher auch beurtheilt werden. Napoleon kommt vor Lodi in jenem geſteigerten Zuſtande der Hoffnung, des Muthes, des Vertrauens an, welcher ſeine Seele über die gewöhnlichen Berechnungen des Verſtandes erhebt. Er ſieht ſeinen Gegner in Beſtürzung vor ſich fliehen; es ſcheint ihm in dieſem Augenblicke kaum noch Etwas unmöglich. Er macht alſo einen Verſuch, mit noch einigen Tauſend durch Wein und Ruhmbegierde aufgeregter Franzoſen über die Brücke vorzudringen, durch dieſe Kühnheit zu erſchrecken und unter der Aegide dieſes Schreckens einen Lorbeer zu pflücken. Was muß dieſe glänzende Waffenthat, wenn ſie gelingt, dem erſtaunten Europa für einen Maßſtab geben für den ſiegreichen Feldherrn und ſein Heer? Und welches iſt die Strafe wenn ſie mißlingt? Der Verluſt von einigen Hundert Menſchen, die halblaute Kritik einiger Generale, und eine in wenig Tagen vergeſſene Beſchämung.

Napoleon verſucht alſo den kühnen Angriff; er gelingt, und keine Waffenthat hat je ein ſolches Erſtaunen erregt als dieſer Uebergang über die Adda. Der Erfolg wurde von ihm ſelbſt einer gewonnenen Schlacht gleich geachtet; denn er begnügte ſich den Oeſterreichern nur wenige Truppen nachzuſchicken, und blieb mit der Hauptmacht vier Tage bei Lodi, weil er über Beaulieu vor der Hand nichts mehr erringen zu können glaubte und ſeine Waffen anderswohin wenden wollte. Der moraliſche Werth dieſes Sieges iſt alſo ungleich größer als der faktiſche, und es kommt in der Hauptſache nichts darauf an ob die Kritik hinterdrein entdeckt, daß die Gefahren des Ueberganges nicht ſo groß geweſen ſeyen, dieſe That alſo weniger Bewunderung verdiene. Seine Gegner hatten an dieſer neuen Probe franzöſiſchen Ungeſtüms vollkommen genug, und die Fürſten Italiens wurden durch den Ruf ſolcher Heldenthaten nicht minder eingeſchüchtert.

Das war es wohl hauptsächlich was Napoleon zu bewirken wünschte, und seine nächsten Schritte beweisen daß er sein Verhältniß auch so angesehen hat.

Das Gefecht bei Lodi gab mir Anlaß das Gespräch auf das Gefecht bei Cassano zu leiten. Napoleon war mit dem Verfahren Eugens nur sehr bedingt einverstanden, weil sein kleines Heer aus vielerlei Contingenten zusammengesetzt war und deshalb eine viel geringere Angriffskraft hatte, die beiden Herzoge Vendôme auch jeden Augenblick ihre Vereinigung bewirkt haben konnten. Der Marsch nach Turin würde daher selbst bei glücklichem Ausgang des Gefechtes kaum ausführbar gewesen seyn. „Ueberdies" setzte er hinzu „waren dem Prinzen in Betreff des Unterhalts seiner Truppen die Hände allzusehr gebunden. Was meinen Truppen fehlte verschaffte ich ihnen an Ort und Stelle. Der frühere Mangel machte bald einer Art Ueberfluß Platz. Das waren die Folgen meiner Friedens- und Waffenstillstandsschlüsse mit Sardinien, Parma, Modena und auch mit Mailand; denn Sie wissen daß letztere Provinz sich dem Sieger bei Lodi freiwillig unterwarf und 20 Millionen Franken zahlen mußte. Diese Verhältnisse und der Anklang, welchen die republikanischen Ideen in Italien fanden, gaben mir ein großes moralisches Uebergewicht, das durch meine bisherigen Siege befestigt wurde. Glauben Sie aber nicht General, daß meine Lage deshalb so ganz ohne Gefahr gewesen sey. Meine Truppen waren schon vor Beginn des Feldzugs im hohen Grade verwildert, und durch den raschen Siegeslauf nicht besser geworden. Bei den großen Anstrengungen die ich von ihnen forderte, mußte ich auch Vieles durch die Finger sehen was ich zu andern Zeiten streng bestraft haben würde. Daher kam es daß sie sich groben Excessen überließen, die Lombarden zur Widersetzlichkeit reizten, und die kaum unterworfene Provinz in Aufruhr brachten, der vom Adel und von der Geistlichkeit geflissentlich genährt wurde. Am schlimmsten stand es in Pavia, wo die französische Besatzung zur Uebergabe des Schlosses gezwungen wurde und das Gewehr strecken mußte. Dieses Ereigniß war um so bedenklicher, da ich mich bereits auf dem Marsche nach dem Mincio befand um Beaulieu hinter die Etsch zurück zu werfen. Von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß hier nur rücksichtslose und blutige Strenge mir Ruhe verschaffen könne, kehrte ich an der Spitze von 300 Reitern einer reitenden Batterie und eines Bataillons Infanterie sogleich um, trieb das aufgeregte Volk zu

Paaren, bemächtigte mich einer großen Anzahl einflußreicher Männer, die ich als Geiseln nach Frankreich schickte, ließ die Munizipalität von Pavia erschießen, und machte die Bewohner aller Städte für die Aufrechthaltung der Ruhe in corpore verantwortlich, indem ich ihnen zugleich die härtesten Strafen androhte. Diese Energie that gute Wirkung, und ich konnte meinen Marsch an den Mincio jetzt in größerer Sicherheit fortsetzen. Eugen hätte in ähnlichen Fällen solche Mittel nicht anwenden dürfen. Ein Feldherr der Republik Frankreich konnte aber so etwas schon wagen."

Hierauf wurde Beaulieu's Rückzug hinter den Mincio besprochen. Napoleon äußerte darüber: „Da die Oesterreicher klug genug waren sich der Festung Peschiera zu bemächtigen, kann man eigentlich nicht sagen daß ihre Stellung hinter dem Mincio unhaltbar gewesen sey. Von Mantua bis an den Gardasee sind 9 Wegstunden. Mit Einschluß der Besatzungen hatte Beaulieu 26,000 Mann zur Vertheidigung dieser Linie. Das ist kein übles Verhältniß wenn man erwägt, daß der Mincio bei gewöhnlichem Wasserstande ohne Brücken nicht überschritten werden kann. Aber es war ein großer Fehler daß Beaulieu die Brücken bei Peschiera, Borghetto, Goito und Rivalto nicht zerstören ließ; es war ein noch größerer Fehler daß er seine Vorposten auf dem rechten Ufer des Mincio und einzelne Abtheilungen sogar an der Chiesa aufstellte; es war der größte Fehler daß er seine Truppen in viele kleine Posten zersplitterte. Er hätte bedenken sollen daß der Mincio damals seichter als gewöhnlich war, daß der Fluß viele Inseln hat die das Brückenschlagen erleichtern, und daß unter solchen Umständen eine reine Ufervertheidigung das schlechteste Mittel ist. Die Benutzung eines Flusses als Vertheidigungslinie setzt immer ein richtiges Erkennen der Verhältnisse und Absichten voraus, welches an Beaulieu's Anordnungen vermißt wird. Aber niemals darf man Truppen auf dem feindlichen Ufer zurücklassen, wenn man es mit einem lebhaft nachdrängenden Gegner zu thun hat. Wer mit einem Fuße auf dem andern Ufer stehen bleiben will, muß auch stark genug seyn dieses Ufer behaupten und von dem Brückenpunkte aus des Gegners Uebergangsoperation verhindern zu können. Vermag man dies aber nicht dann bietet man dem Gegner gleichsam die Hand um leichter und schneller über den Fluß zu kommen. Die Oesterreicher haben dies am Mincio wiederholt erfahren.

„Hätte Beaulieu seinen Rückzug nach Friaul nehmen können so wurde seine Aufgabe sehr einfach. Mantua und Peschiera sicherten seine beiden Flanken gegen Umgehungen. Verwendete er zur Besatzung dieser beiden Plätze und zur Beobachtung des Flusses etwa 12,000 Mann, so konnte er hinter Pozzolo und Borghetto 16,000 Mann vereinigen, welche hinreichend gewesen wären mich nach dem Uebergange anzugreifen bevor meine Streitkräfte entwickelt seyn konnten. Im Unglücksfalle konnte die Besatzung von Mantua dann immer noch die erforderliche Stärke erhalten. Aber der befohlene Rückzug nach Tyrol brachte Beaulieu in eine schlimme Lage. Ueberdies traf er auch nicht die besten Anstalten und zersplitterte seine Kräfte auf eine so unverantwortliche Weise, daß seine Mitte, aus 13 Bataillonen und 17 Schwadronen bestehend, auf einer Strecke von 3 Wegstunden acht verschiedene Posten besetzt hielt. Da ich anfangs einen Theil meiner Truppen, die sich nur auf 28,000 Mann beliefen, über Brescia dirigirte und Miene machte sie bei Desenzano über den Gardasee setzen zu lassen um des Feindes rechte Flanke zu bedrohen, dehnte sich Beaulieu auf dieser Seite immer weiter aus, ließ sogar Salo durch einige Bataillone besetzen. Am 29. Mai änderte ich aber die Marschrichtung meiner Truppen dergestalt, daß die Hauptmasse gegen Abend unweit Volta vereinigt war. Am nächsten Morgen warf ich die österreichischen Vorposten auf Borghetto zurück, drang mit ihnen gleichzeitig über die Brücke und durch eine Furt, deren Daseyn die Oesterreicher mir durch ihren Rückzug verriethen, und sendete dann die Division Augereau auf dem linken Ufer des Mincio gegen Peschiera, während ich die überraschte Mitte des Feindes einige Zeit in der Front fest hielt. Die Verwirrung war grenzenlos, und gegen Abend war ich auf allen Punkten siegreich. Der österreichische rechte Flügel wurde gegen Pastrengo, die Mitte gegen Bussulengo und Verona zurückgedrängt, der linke Flügel war von mir unbeachtet geblieben und zog sich nach Mantua zurück. Dieser excentrische Rückzug gab mir freies Spiel, und ich würde größere Vortheile daraus gezogen haben, wäre ich nicht an diesem Tage von einem sehr heftigen Kopfweh ergriffen worden, das mich nöthigte gleich nach erfolgtem Uebergange in San Georgio ein Fußbad zu nehmen, wobei ich leicht in Gefangenschaft gerathen konnte. Man sagt, daß auch Beaulieu krank gewesen sey und die Leitung des Gefechts seiner nächsten Umgebung überlassen habe, was ich gern glauben will, denn das Verfahren meiner Gegner war nicht zweckmäßig.

„Ich betrachtete jetzt das Schicksal Oberitaliens als entschieden, ließ Massena nach Verona rücken, beauftragte ihn die Oesterreicher zu beobachten, welche sich langsam gegen Roveredo zurückzogen, und brach mit den übrigen Truppen gegen Mantua auf das nunmehr eingeschlossen wurde. Der Kampf um den Besitz dieser für beide Theile so wichtigen Festung verzögerte sich in ungebührliche Länge, wovon ich Ihnen die Ursachen ein anderes Mal mittheilen will. Für jetzt begnüge ich mich Ihnen zu sagen, daß der Rückzug der Oesterreicher den König von Neapel bewog mit mir sofort einen Waffenstillstand zu schließen, wobei ich zur Bedingung machte, daß die bei den Oesterreichern gestandenen 4 Cavallerieregimenter vorläufig im Brescianischen bleiben sollten, wo sie mir als Geiseln dienten. Der Papst war weniger bereitwillig sich mit der französischen Republik zu vergleichen und benahm sich entschieden feindlich. Dafür mußte er aber büßen. Nachdem Kellermanns Truppen endlich unter meine Befehle gestellt, und 9000 Mann davon als Verstärkung eingetroffen waren, ließ ich die Division Augereau den 17. Juni bei Borgoforte über den Po gehen, Bologna, Castel Urbino und die Citadelle von Ferrara nehmen, was ohne erheblichen Widerstand geschah. Jetzt begriff Seine Heiligkeit daß mit mir nicht zu scherzen sey, trat in Unterhandlungen, und ich bewilligte ihm für 21 Millionen einen Waffenstillstand. Die Republiken Venedig und Genua wurden ebenfalls zur Mitleidnschaft gezogen. Dagegen gelang es mir nicht eine englische Handelsflotte im Hafen von Livorno zu überraschen.

„Was sagen Sie nun zu diesen Resultaten, General? Stechen diese reißend schnellen Fortschritte nicht gewaltig ab von der methodischen Langsamkeit des Prinzen Eugen? Aber glauben Sie deshalb nicht daß ich ihn tadeln will. Die französische Revolution hatte alle Verhältnisse umgekehrt; ich stand an der Spitze einer Bewegungspartei die allmälig ihre Stärke kennen lernte. Ich begnügte mich nicht mehr mit der einfachen Rolle eines Feldherrn; ich diktirte den unterworfenen Völkerschaften zugleich Gesetze, schloß mit den Regierungen eigenmächtig Verträge ab, welche das Direktorium gern ratifizirte; und war in einer günstigeren Lage als mancher souveräne Fürst, denn unsere neuen Verbündeten wurden gar nicht um ihre Einwilligung befragt. Das waren die Folgen der Revolution!"

Der Kaiser sprach die letzten Worte mit einer Art Ironie aus, die deutlich zu erkennen gab daß er in dieser Revolution nur das Mittel zu

seiner Erhebung erblickte, ohne ihre Grundsätze zu den seinigen zu machen. So ist es auch in der That gewesen. Die Erinnerung an jene Zeiten verglichen mit dem, was später darauf folgte, schien ihn in ernste Betrachtungen zu versenken. Er wurde nachdenkend, murmelte unverständliche Worte, und gab mir endlich ein Zeichen mich zu entfernen.

Zweiundvierzigster Brief.

Olymp, den 15. August 1841.

Napoleon nahm heute die Glückwünsche seiner Getreuen an. Das heißt hier mit anderen Worten sie freuten sich des Tags, an welchem der Mann geboren worden war dem sie jetzt einen Rückblick auf eine thatenreiche Laufbahn verdankten. Dergleichen Erinnerungsfeste sind hier etwas Gewöhnliches, und ich würde nicht fertig wollte ich Dir von allen eine Beschreibung machen; indeß gleichen sie sich bald mehr bald weniger, je nach der Individualität desjenigen dem sie gelten, und ich gedenke Dir nächstens zu berichten wie Friedrich der Große es dabei zu halten pflegt.

In der Ueberzeugung daß Napoleon mich heute nicht werde rufen lassen, war ich gesonnen einen Ausflug nach Tenare zu machen, wohin mich Beerenhorst begleiten wollte. Aber kaum hatte ich den Fuß in die ätherische Reisekutsche gesetzt, als ein kaiserlicher Page mich zu seinem Gebieter beschied. Beim Eintreten in den Salon fand ich eine sehr zahlreiche Gesellschaft. Napoleon kam mir mit der liebenswürdigsten Grazie entgegen, reichte mir die Hand und stellte mich mit folgenden Worten seinen Marschällen vor. „Es gereicht mir zum Vergnügen, Sie mit einem General bekannt zu machen, der zwar stets unser Gegner war, doch aber auch uns Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er lobt niemals was Tadel verdient, tadelt aber eben so wenig aus Leidenschaft oder Parteisucht, und vergißt bei seinen kritischen Betrachtungen welcher Partei er angehört. Diese Unparteilichkeit können Sie sich zum Muster nehmen, sie ist unseren Landsleuten nicht eigen, und deshalb lernen wir weniger aus der Geschichte als wir sollten." — Ich wußte im Augenblicke nicht was ich darauf erwidern sollte, und half mir durch einige gewöhnliche Redensarten. Doch nahm

der Kaiſer ſogleich wieder das Wort und lud mich ein die Fortſetzung des Berichts über den Feldzug 1796 anzuhören. „Die mithandelnden Perſonen“ ſagte er „ſind heute ſelbſt zugegen, und um auch die andere Partei zu hören, werde ich den General Wurmſer bitten laſſen uns durch ſeine Gegenwart zu erfreuen.“ — Napoleon winkte einem ſeiner ehemaligen Adjutanten, der aber bald mit der Antwort zurückkehrte daß der Feldmarſchall ſich ehrerbietigſt entſchuldigen laſſe. Der Kaiſer ſchien darüber etwas empfindlich zu ſeyn, und beauftragte nunmehr mich ſelbſt die öſterreichiſche Partei zu vertreten. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, nahm die Geſellſchaft Platz und er begann wie folgt.

Napoleon. „Der Beſitz von Mantua war für mich ein dringendes Bedürfniß; er ſicherte meine Herrſchaft in Italien auf mehr als eine Weiſe. So lange Mantua nicht gefallen war, konnte ich weder den erneuerten Angriffen der Oeſterreicher mit Erfolg widerſtehen, noch den italieniſchen Fürſten meine Macht fühlen laſſen, wenn es ihnen einfallen ſollte den Spieß wieder einmal gegen mich zu kehren. In dieſer Beziehung hat mein Feldzug allerdings einige Aehnlichkeit mit dem von 1706, nur mit dem Unterſchiede daß damals Turin an die Stelle von Mantua trat. — Was einige Schriftſteller über den geringen Werth der Feſtungen gefaſelt haben, wobei ſie ſich noch überdrein auf mich berufen, iſt keiner Rede werth. Feſtungen ſind auf einem Kriegsſchauplatze noch nothwendiger als Stützpunkte auf einem Schlachtfelde; denn man kann nicht immer und überall offenſiv zu Werke gehen. Meine Armee war damals kriegsluſtiger und ſiegestrunkener als irgend eine Armee der Welt; auch die Disciplin fing an ſich zu befeſtigen. Aber dennoch reichten die moraliſchen Kräfte nicht aus den Mangel an feſten Punkten zu erſetzen. Die außerordentlichen Wirkungen des offenſiven Verfahrens bei moraliſcher Ueberlegenheit hat vielleicht Niemand beſſer kennen gelernt als ich, beſonders in dieſem Feldzuge. Aber Alles hat ſeine Grenze. Selbſt die kräftigſte Offenſive iſt nicht ohne ſchwache Momente, muß oft auch der Defenſive ihr Recht gönnen, und bedarf in dieſem Falle der Stützpunkte. Beſtünde das Geheimniß des Sieges nur in einem entſchloſſenen Vordringen, ſo würde die Feldherrnkunſt aufhören eine Kunſt zu ſeyn. Zur rechten Zeit vorrücken oder ausweichen, ſtillſtehen oder zurückgehen, um günſtigere Verhältniſſe abzuwarten und ſich nicht unvermeidlichen großen Verluſten auszuſetzen, das iſt die Aufgabe eines Feldherrn, und

wer sie ohne Festungen lösen zu können vermag, ist im Besitz eines strategischen Geheimnisses das ich bis jetzt noch nicht entdeckt habe. Doch lassen wir diese falschen Propheten und ihre Afterweisheit auf sich beruhen, und werfen wir einen Blick auf die beiderseitigen Verhältnisse.

„Mantua ist ein regelmäßiges Fünfeck mit nassem Graben und einer Citadelle am nördlichen Ende. Auf der Nord- und Ostseite wird der Platz von einem See umgeben, dessen Breite keine wirksame Beschießung gestattet; die Westseite wird durch eine morastige Niederung und durch ein Hornwerk gedeckt. Der Angriff konnte mithin nur auf der Südseite erfolgen, wo sich zwei vorgeschobene Werke befanden. Die Vorstadt San Giorgio war von meinen Truppen seit dem 4. Juni besetzt. Die Besatzung zählte etwas über 12,000 Mann, hatte aber wegen der ungesunden Umgebung immer einige Tausend Fieberkranke. General Canto d'Yrles war Commandant. Auf den Wällen befanden sich über 300 Geschütze. Mit Lebensmitteln war die Festung auf vier Monate versehen. Eine solche Festung ist nicht so leicht zu erobern, aber desto leichter einzuschließen. Den ganzen Monat Juni reichte die Division Serrurier dazu hin, und war nur halb so stark als die Besatzung. Einige Kritiker haben daraus folgern wollen, daß ich mir die Belagerung hätte ersparen und meine Operationen fortsetzen können. Sie sehen die Verhältnisse aber nur von einer Seite an. Meine ganzen disponiblen Streitkräfte beliefen sich, nach Rückkehr der über den Po entsendeten Divisionen, auf 45,000 Mann. Wollte ich mich vor Mantua nicht aufhalten, so mußte ich wenigstens 10,000 Mann davor stehen lassen. Was sollte ich mit den anderen Truppen anfangen? Vielleicht Venedig erobern oder nach Tyrol marschiren? Das erstere wäre unpolitisch, das andere unsinnig gewesen; denn dort würde ich auf überlegene Kräfte gestoßen seyn, weil von der österreichischen Armee am Rheine 25,000 Mann im Anmarsche waren, von Friaul her ebenfalls Verstärkungen erwartet wurden, und die Tyroler zu den Waffen gegriffen hatten, so daß ich über 60,000 Mann gegen mich gehabt haben würde. Damals schätzte ich den Feind sogar noch stärker, und nach meiner Berechnung konnte derselbe vor Ende Juli eingetroffen seyn. Eine Offensivbewegung nach Tyrol hätte nur von Erfolg seyn können wenn ich doppelt so stark war oder Moreau bereits am Lech stand. Letzterer hatte aber damals noch den Schwarzwald vor sich, war auch nicht unternehmend genug um mit mir in Uebereinstimmung operiren zu können. Nächstdem

iſt der beliebte Grundſatz: „Der Beſitz des Gebirgs entſcheidet über den Beſitz des ebenen Landes," einer von den falſchen Lehrſätzen der neueren Strategen.

„Dieſe Umſtände bewogen mich vor Allem Mantua in meine Gewalt zu bringen; denn hätte ich auch die Beſatzung neutraliſirt, ſo entging mir doch immer der Vortheil des Beſitzes einer Feſtung, deren ſtrategiſche Lage ihren Werth als Waffenplatz und Stützpunkt für mich ſehr erhöhte. Wegen Mangels an Belagerungsgeſchütz, das ich aus den eroberten Plätzen zuſammenbringen mußte, konnte die erſte Parallele nicht vor dem 18. Juli eröffnet werden. General Chaſſeloup verſprach mir jedoch die Feſtung in zwei Wochen zur Uebergabe zu bringen; ſie war auch wirklich ihrem Falle ſehr nahe als (am 29. Juli) General Wurmſer zum Entſatz anrückte. Wie derſelbe eingeleitet worden iſt will ich nachher erzählen. Zuvor muß ich aber ſagen wie ich die Belagerung, die General Serrurier mit 15,000 Mann unternahm, zu decken ſuchte.

„Wenn ein feindliches Heer aus Tyrol in die Ebene am linken Ufer des Po vordringen will, wird es ſeine Streitkräfte vorerſt bei Trient verſammeln. Von hier führen drei Fahrſtraßen nach Italien. Die eine folgt dem Laufe der Chieſa bis Gavardo und wendet ſich dann gegen Brescia, oder über Salo nach Lonato; ſie wird am Idro-See durch die kleine Feſte Rocca d'Anfo, und weiterhin durch die ſtarken Stellungen bei Salo und Gavardo geſperrt. Die andere Straße geht über Roveredo am linken Ufer der Etſch nach Verona; doch kann man das Etſchthal auch bei dem Engpaß la Oſteria verlaſſen und auf dem rechten Ufer über das Plateau von Rivoli gehen. Hier iſt jedoch eine ſehr ſtarke Stellung, und die Straße auf dem linken Ufer wird bei Ceradino durch den engen Felſenpaß der Chiuſa geſperrt. Die dritte Straße geht durch das Thal der Brenta nach Baſſano, von wo man nach der Etſch eine beliebige Richtung einſchlagen kann. Von dieſen drei Straßen iſt die erſtgenannte die ſchlechteſte. Kann man von der zweiten nicht auf das Plateau von Rivoli gelangen, ſo muß man unterhalb Verona die Etſch überſchreiten, welche mithin als die Hauptvertheidigungslinie anzuſehen iſt. Dieſer Fluß iſt reißend, tief und nirgends zu durchwaten. Unterhalb Legnago braucht man nur einige Dämme der Etſch zu durchſtechen, um die ganze Gegend bis zum Po in ein großes Meer zu verwandeln. Kommt der Feind aus Friaul, ſo ſchützt die Etſch ebenfalls gegen deſſen Angriffe. Es iſt mithin

nicht ſo leicht einen Entſatz von Mantua zu bewirken, wenn man nur von dieſen zwei Seiten anrücken kann.

„Meine Aufſtellung ging die Etſch entlang von Legnago aufwärts bis Rivoli, eine Strecke von 9 deutſchen Meilen. Augereau ſtand mit 5000 Mann zwiſchen Legnago und Ronco als rechter Flügel; die Mitte unter Maſſena hatte 15,000 Mann zwiſchen Verona, Buſſolengo, Rivoli und Corona. General Sauret hielt mit 4500 Mann Salo und Gavardo beſetzt und bildete den linken Flügel. Außerdem ſtand General Despinois mit 5000 Mann bei Peſchiera, General Kilmaine mit einer Cavalleriediviſion von 1600 Reitern bei Valeſe in Reſerve. Man wird das vielleicht und nicht mit Unrecht eine Zerſplitterung der Streitkräfte nennen, die nothwendig zu einer Niederlage führen müſſe. Aber einmal war es hierbei gar nicht auf eine paſſive Vertheidigung der Etſch abgeſehen; dann waren meine Truppen ſchon gewöhnt ſich ſchnell auf einem bezeichneten Punkte zu concentriren; und endlich nöthigte mich ſowohl die Geſtaltung des Kriegsſchauplatzes als die Terrainbeſchaffenheit zu dieſer Vertheilung, denn eine Centralſtellung konnte ich erſt nehmen nachdem ich einige Kenntniß von der Marſchrichtung des Feindes erlangt hatte. So ſtanden die Truppen den Juli hindurch, doch waren auf den Hauptpunkten mindeſtens ganze Brigaden vereinigt.

„Der Angriff meiner Gegner geſchah auf folgende Weiſe. General Quasdanovich rückte mit 18,000 Mann am weſtlichen, Feldmarſchall Wurmſer mit 25,000 Mann am öſtlichen Ufer des Gardaſees vor; General Meszaros, der in Friaul geſtanden, marſchirte mit 5000 Mann gegen Montebello. Außerdem ſollen über 5000 Mann in Tyrol zurückgeblieben ſeyn. Dieſe Theilung der Streitkräfte verdient eben ſo viel Lob oder Tadel als meine zerſplitterte Aufſtellung, je nachdem man die Sache anſehen will. Es kommt hierbei Alles auf die Entſchloſſenheit des Feldherrn, auf die Geſchicklichkeit ſeiner Generale, auf die Tüchtigkeit und Beweglichkeit der Truppen an. Wurmſer war ſchon ein bejahrter Mann, aber rüſtig und verwegen wie ein Huſar. Wäre er eben ſo glücklich als tapfer geweſen, ich würde ihn den öſterreichiſchen Blücher nennen. Doch fehlte es ihm an Ueberblick, er hatte immer nur den nächſten Zweck vor Augen. Seine Rathgeber laborirten an unfruchtbarer Gelehrſamkeit, und bildeten ſich ein daß ich es gerade ſo machen würde wie ſie es vorausſetzten. Dieſe Rechnung traf nicht zu.

„Ich hatte ſchon früher mein Hauptquartier in Peschiera genommen und erhielt die erſte Meldung von dem Anrücken der Oeſterreicher im Etſchthale am Vormittage des 29. Juli. Sogleich ſendete ich Befehl an Augereau und Kilmaine, mit ihren Truppen nach Caſtel nuovo aufzubrechen, wohin ich mein Hauptquartier verlegte um den Ereigniſſen näher zu ſeyn. An demſelben Tage warfen die Oeſterreicher meine Poſten bei Gavardo, Salo, Brentino und Rivoli zurück. Der Angriff geſchah mit großer Lebhaftigkeit. Die Vertheidigung war mehr tapfer als umſichtig und koſtete mich gegen 3000 Gefangene und 13 Geſchütze. Am folgenden Tage kamen Quasdanovichs Truppen bis Brescia, Lonato und Deſenzano; Wurmſer zögerte etwas, fand auch bei Calmeſino und Compara hartnäckigen Widerſtand. Meszaros erreichte Montebello. Verona ging verloren. Die Meldung von dieſen Unfällen erhielt ich den 30. Abends in Caſtel nuovo. Meine Lage war kritiſch, ich durfte keinen Augenblick zaudern. Die Belagerung von Mantua kam jetzt nicht mehr in Frage. Ich befahl ihre Aufgebung und gab meinen Belagerungspark von 140 Geſchützen preis. Man hat mich deshalb getadelt. Aber was ſollte ich thun? Gelang es mir den Feind zu ſchlagen, ſo fand ich meine Geſchütze in Mantua wieder, und im entgegengeſetzten Falle gingen ſie ebenfalls verloren. Aber damit war mir noch nicht geholfen. Ich mußte entweder hinter den Po zurückgehen, oder mich mit Uebermacht auf die eine Hälfte des feindlichen Heeres werfen. Das Erſte gebot die Klugheit, das Zweite die Kühnheit. Wenn man 27 Jahre zählt und keinen alten Ruhm zu verlieren hat, folgt man lieber dem Rathe der Letzteren. Ein Feldherr der Außergewöhnliches vollbringen will, muß aber ſich zuvor überzeugen ob dieſe Idee auch Anklang findet. Ich verſammelte alſo meine Generale zu einem Kriegsrathe, theilte ihnen meine Abſichten mit und fand ſie geneigt den kühnen Gang mit mir zu wagen.

„Im Laufe des 31. ſetzte ich meine Truppen gegen Lonato in Bewegung. Maſſena marſchirte über Peschiera dahin, Kilmaine und Augereau überſchritten den Mincio bei Valleggio. Sauret, der bis Deſenzano zurückgewichen war, erhielt Befehl wieder gegen Salo vorzurücken und die dort eingeſchloſſenen Truppen zu befreien. An Serrurier ſendete ich Befehl zwei Brigaden ſogleich nach Monte chiaro zur Verſtärkung Augereau's abgehen zu laſſen, und mit dem Reſt des Belagerungscorps in der Nacht

zum 1. Auguſt nach Bozzolo zurückzugehen.[1] Quasdanovich mag ſich wohl nicht haben träumen laſſen, daß ich ſo plötzlich und mit ganzer Macht über ihn herfallen werde, ohne die Bewegungen Wurmſers in meinem Rücken nur im Mindeſten zu beachten. Seine Truppen wurden daher auf verſchiedenen Punkten vollſtändig überraſcht, umgangen und in den nächſten Tagen mit anſehnlichem Verluſt bis hinter Gavardo zurückgeworfen."

Ich. „Euer Majeſtät erlauben mir die Frage: wie es möglich war dieſes Manöver auszuführen, da dem Feldmarſchall Wurmſer nichts im Wege ſtand, mit Hilfe der Beſatzung von Mantua während dieſer Zeit in Ihrem Rücken zu operiren. Mich dünkt, daß die franzöſiſche Armee ohne Schwierigkeit über die Chieſa geworfen werden konnte."

Augereau. „Sie vergeſſen General, daß ich bei Caſtiglione ſtehen geblieben war um den Rücken zu decken."

Ich. „Gut, aber ſo viel mir bekannt iſt Wurmſer ſchon am 31. Juli bei Caſtel nuovo, ſeine Avantgarde ſogar bei Valleggio angekommen. Von da bis Caſtiglione ſind nur ſechs Marſchſtunden. Von der Mantuaer Beſatzung hätten die entbehrlichen Truppen in zwei Tagen ebenfalls bei Caſtiglione eintreffen können. Wie wollten Sie am 2. oder 3. Auguſt ſolcher Uebermacht widerſtehen? Auch waren Sie den 1. auf dem Marſche nach Brescia begriffen."

Napoleon. „Ich leugne nicht daß meine Operationen einen ſeltſamen Charakter hatten, und ſogar gegen alle Regeln der Vorſicht verſtießen. Aber Sie kennen ja meine damaligen Gegner und ihre methodiſche Langſamkeit; ich konnte mir alſo ſchon manche Freiheiten erlauben. Es iſt wahr daß ich gegen Wurmſer nichts zurückließ; aber das hat der alte Herr gewiß am wenigſten erwartet. Im vollen Vertrauen auf Quasdanovichs Fortſchritte in meinem Rücken wollte er die Wirkung dieſes Manövers abwarten, bevor er ſich über die Richtung ſeines weiteren Vordringens entſchied. Der Zufall war mir dabei ſehr günſtig. Die öſterreichiſchen Kundſchafter hatten berichtet, daß bei Roverbello ein ſtarkes feindliches Corps ſtehe, und dem Grafen Wurmſer mag nichts natürlicher geſchienen haben, als daß ich dort zur Deckung der Belagerung oder des

[1] Dieſes Bozzolo liegt auf dem rechten Ufer des Po, an der Straße von Mantua nach Cremona, und darf nicht mit Pozzolo am Mincio verwechſelt werden

Der Herausgeber

Rückzugs Stellung nehmen werde. Er brach deshalb am 1. Auguſt nach Roverbello auf. General Liptai, welcher die Avantgarde führte, fand jedoch den Ort nicht einmal beſetzt, denn jenes Gerücht hatte ſich nur durch den kurzen Aufenthalt der Diviſion Augereau daſelbſt verbreitet, und er rückte nun bis Goito vor wo die von meinen Truppen zerſtörte Brücke wieder hergeſtellt wurde. Da aber an demſelben Tage ein ziemlich lebhafter Kanonendonner an der Chieſa gehört wurde, rückte die öſterreichiſche Hauptmaſſe nicht über Vallegio hinaus. Wurmſer mag ſchon an dieſem Tage geahnt haben daß Quasdanovich auf großen Widerſtand geſtoßen ſey; denn er beſchloß bei Goito über den Mincio zu gehen und über Caſtiglione die Vereinigung mit Quasdanovich zu ſuchen. Indeß hat er ſich damit nicht ſehr beeilt. Zufrieden den Entſatz von Mantua bewirkt zu haben, deſſen Beſatzung am 2. Auguſt verſtärkt wurde, ließ er die Zeit unbenutzt und rückte erſt am 3. gegen Caſtiglione, das jedoch nur von der ſchwachen Avantgarde erreicht wurde. An demſelben Tage vollendete ich meinen Sieg über Quasdanovichs vereinzelte Truppen, hatte aber ſchon die Diviſion Augereau und die Reſervecavallerie nach Caſtiglione aufbrechen laſſen, wohin auch Maſſena's Diviſion und die beiden Brigaden unter Serruriers dirigirt wurden. Letzterer erhielt Befehl von Mercaria aus den Oeſterreichern in den Rücken zu marſchiren, wenn dieſe bei Caſtiglione eine Schlacht annehmen ſollten was ich ſehr wünſchte. Sie wurde den 5. Auguſt geliefert. Wir waren Beide ziemlich gleich ſtark in der Front (20,000 Mann), doch erhielt ich durch Serruriers Ankunft mit 5000 Mann ein anſehnliches Uebergewicht, das gegen Abend noch durch das Eintreffen von 6 Bataillonen der Diviſion Despinois, hauptſächlich aber durch den Umſtand vermehrt wurde, daß meine Truppen von eben erfochtenen Siegen zurückkehrten, die Oeſterreicher hingegen die Gewißheit von Quasdanovichs Niederlage und Rückzug nach Tyrol erhielten, den auch Wurmſer einige Tage ſpäter anzutreten gezwungen wurde. Der Verluſt meiner Gegner in dieſem achttägigen Kampfe an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief ſich auf 18,000 Mann und 40 Geſchütze. Ich bezahlte die erfochtenen Siege mit 4000 Todten und Verwundeten, eben ſo viel Gefangenen, die zum Theil in den Spitälern von Brescia und anderwärts gelegen hatten, und mit dem ganzen Belagerungspark, welcher aber nichts koſtete da er aus den Geſchützen der eroberten Feſtungen formirt worden war.

„Das Reſultat meiner Operationen war jedoch von der Art, daß ich damit vollkommen zufrieden ſeyn konnte. Die Angelegenheiten der Oeſterreicher ſtanden gerade ſo wie vorher, doch mußte ihr Selbſtvertrauen nothwendig einen ſtarken Stoß erlitten haben, während ich auf's Neue bewieſen hatte daß es gefährlich ſey mit mir anzubinden. Da gleichzeitig die beiden franzöſiſchen Armeen in Deutſchland ſchnelle Fortſchritte machten, ſchien die vollſtändige Unterwerfung Italiens keinem Zweifel mehr zu unterliegen.[1] Indeß mußte ich vor allen Dingen Mantua in meine Gewalt zu bringen ſuchen, deſſen bis auf 16,000 Mann verſtärkte Beſatzung meinen ferneren Operationen gegen Wurmſer außerordentlich hinderlich war. Sobald daher die öſterreichiſche Armee bis Trient zurückgewichen war, ließ ich die Diviſion Serrurier abermals zur Einſchließung von Mantua abgehen, und nahm mit den übrigen Truppen eine Stellung an beiden Ufern des Gardaſee's und die Etſch abwärts. Das Ausbleiben der erwarteten Verſtärkungen war mir jetzt doppelt empfindlich; ich mußte mich anfangs auf eine bloße Beobachtung Mantua's beſchränken, die erſt ſpäter in eine Blokade verwandelt werden konnte. An eine Beſchießung war wegen Mangels an Geſchütz vor der Hand nicht zu denken. Hierzu kam noch eine faſt unerträgliche Hitze im Auguſt, welche den dienſtfähigen Beſtand meiner Truppen beinahe um den vierten Theil verminderte. Auch zeigten ſich die italieniſchen Fürſten höchſt ſäumig in Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen. Neapel nahm ſogar wieder eine drohende Haltung an.

„Wahrſcheinlich war es die Berückſichtigung dieſer Verhältniſſe, welche den Feldmarſchall Wurmſer bewog nach einigen Wochen einen abermaligen Verſuch zum Entſatz von Mantua zu machen, der faſt einen noch ſchlimmeren Ausgang für die Oeſterreicher hatte. Die Diſpoſition dazu hatte wie gewöhnlich der Generalquartiermeiſterſtab entworfen, ſie blieb daher nicht lange ein Geheimniß. Daß im Kriege ſehr viel auf Geheimhaltung der Abſichten ankommt, iſt eine ſehr alte Erfahrung. Kann man dem Feinde auch nicht alle Bewegungen verbergen, ſo hält es doch nicht ſo ſchwer ihn über den Zweck derſelben in Ungewißheit zu erhalten. Das iſt aber nur möglich, wenn alle Plane ausſchließlich dem Kopfe des

[1] Moreau war zu dieſer Zeit bis in die Gegend von Nördlingen, Jourdan bis in die Gegend von Nürnberg vorgedrungen, und es ſchien zweifelhaft ob man ſie werde aufhalten können. Der Herausgeber.

Feldherrn entſpringen, und er ſeinen nächſten Umgebungen nur ſoviel davon mittheilt als zur verſtändigen Ausführung ſeiner Befehle erforderlich iſt. Läßt hingegen der Feldherr über die zu unternehmenden Operationen ſich von Anderen Vorſchläge machen, ſo hört er auf die Seele der Bewegung zu ſeyn, und er wird ſich weder das Gelingen noch das Mißlingen ſo zu Herzen nehmen, als wenn er ſeine eigenen Plane auszuführen hat. Das Mitwiſſen ſo Vieler macht es nächſtdem den feindlichen Kundſchaftern leicht, nicht nur den ganzen Operationsplan ſondern auch die Bedenklichkeiten zu erfahren, welche von einzelnen Mitgliedern des ſtrategiſchen Klubs geäußert worden ſind, und wenn der feindliche Feldherr daraus Vortheile zu ziehen verſteht, wird er Mittel ergreifen ſeine Gegner in den vorgefaßten Meinungen zu beſtärken. — In Bezug auf dieſes zweite Vorrücken Wurmſers machten ſich die geſchilderten Uebelſtände jedoch nur theilweiſe bemerkbar; denn ich hatte die Bevölkerung von Tyrol, Friaul und Venedig gegen mich, namentlich zeigten ſich die Venetianer ſehr feindlich geſinnt. Daher erfuhr ich von der Stärke und den Abſichten der Oeſterreicher wenig oder nichts, weshalb ich früheren Verabredungen zu Folge mich gerade zu derſelben Zeit zu einem Einfalle in Tyrol vorbereitete, als Wurmſer ſeinen Marſch von Trient durch das Brentathal antrat, um über Baſſano und Legnago gegen Mantua zu rücken. Dieſe Gleichzeitigkeit der Offenſivbewegungen in zwei ganz verſchiedenen Richtungen hat höchſt ſeltſame Verhältniſſe herbeigeführt, die wir mit Aufmerkſamkeit betrachten wollen, weil ſie in meiner ganzen kriegeriſchen Laufbahn in der Art nicht wieder vorgekommen ſind.

„In den letzten Tagen des Auguſts ſtanden meine Truppen auf folgenden Punkten. General Baubois hielt mit 11,000 Mann die Gegend zwiſchen Storo und dem Gardaſee beſetzt. Maſſena ſtand mit 13,000 Mann zwiſchen dem Gardaſee und der Etſch bei Rivoli und weiter rückwärts, hatte ſich jedoch auch auf dem linken Ufer der Etſch ausgebreitet, und deshalb bei Polo eine Brücke ſchlagen laſſen. Bei Peschiera wurde eine kleine Flotte ausgerüſtet um den See zu beherrſchen. Augereau ſtand mit 9000 Mann bei Verona, hinter ihm Kilmaine mit 1500 Reitern, die hauptſächlich zur Beobachtung der Etſch bis Legnago beſtimmt waren. General Sahuguet befehligte das 10,000 Mann ſtarke Blokadecorps bei Mantua,[1] Sauret bei Brescia eine Reſerve, die

[1] Serrurier war erkrankt. Der Herausgeber.

aber nur aus Depotbataillonen gebildet und zum Theil noch auf dem Marſche dahin war. Ich wußte daß die Oeſterreicher eine Diviſion von ungefähr 10,000 Mann (Meszaros) bei Baſſano hatten. Die übrigen Truppen, welche ich ohne die Tyroler Landſchützen zu 30,000 Mann ſchätzte, ſtanden bei Roveredo und Trient. Die ſpezielle Vertheilung derſelben war mir unbekannt; auf ihre Vereinzelung konnte ich aber mit Sicherheit zählen. Unter ſolchen Umſtänden hoffte ich mit 33,000 Mann das bei Roveredo ſtehende Corps zu ſchlagen, bevor ihm eine kräftige Unterſtützung zu Theil werden könne, und dann ohne erheblichen Widerſtand gegen Innsbruck vorzurücken, wo General Moreau mir die Hand bieten ſollte. Dadurch ſtellte ich allerdings Italien blos, aber es waren nun endlich Verſtärkungen auf dem Marſche dahin, deren Annäherung die italieniſchen Fürſten ſchon im Zaume gehalten haben würde. Wenn übrigens Jourdan und Moreau mit Entſchloſſenheit in Deutſchland vordrangen, würde Oeſterreich wohl zunächſt auf den Schutz ſeiner Erblande bedacht geweſen ſeyn und die Truppen aus Tyrol zurückgezogen haben. — Am 2. September ſetzten ſich die Diviſionen Baubois und Maſſena in Marſch, um ihre Vereinigung vor Roveredo zu bewirken. Augereau und Kilmaine's Reiter folgten im Etſchthale nach, ohne jedoch die Gegend von Vicenza aus dem Auge zu verlieren. Bevor ich zu den Gefechten übergehe, welche die beiden vordern Diviſionen vor und nach ihrer Vereinigung zu beſtehen hatten, muß ich erzählen was meine Gegner im Schilde führten; denn wir waren Beide nicht wenig überraſcht uns in unſeren Vorausſetzungen gänzlich getäuſcht zu ſehen.

„Nachdem Wurmſer Befehl erhalten hatte, ohne Verzug einen zweiten Entſatzverſuch zu machen, entwarf General Lauer, Chef des Generalſtabes, folgenden Operationsplan der von Wurmſer in allen ſeinen Theilen angenommen wurde. In den Engpäſſen am nördlichen Ende des Gardaſee's ſollten 12,000 Mann, und in Trient als Reſerve 5000 Mann zurückgelaſſen werden um die Franzoſen dort zu beſchäftigen. Mit der Hauptmacht ſollte Wurmſer durch das Thal der Brenta (Val ſugana) nach Baſſano, und in Verein mit den dort ſtehenden Truppen nach Legnago marſchiren, bis dahin aber jedes Hauptgefecht vermeiden. Man ſetzte voraus, daß ich nach erhaltener Meldung von dieſer Bewegung meine Truppen aus dem Gebirge zurückziehen und mich gegen Wurmſer wenden werde. In dieſem Falle ſollte General Davidovich mit 12,000 Mann

am Gardaſee vorrücken und mich im Rücken bedrohen, während die Hauptmacht dem Angriffe auszuweichen hätte, um Mantua ohne Zögern zu entſetzen und in Verein mit der Beſatzung mir eine Schlacht zu liefern. Da Wurmſer mit 26,000 Mann vorrücken und bei Mantua ſich durch 10,000 Mann verſtärken konnte, würde er ein nicht unbedeutendes Uebergewicht gehabt haben. Für den Fall, daß ich der Schlacht ausweichen und mich hinter den Mincio oder noch weiter zurückziehen ſollte, war beſchloſſen worden mit der Hauptmacht über den Po zu gehen, am rechten Ufer aufwärts zu marſchiren und nur die vom Gardaſee kommenden Truppen mir gegenüber zu laſſen.

„Dieſer Plan würde vielleicht ganz gut geweſen ſeyn, wenn man es mit einem Herzoge von Villeroi und mit der gemächlichen Langſamkeit einer altfranzöſiſchen Armee zu thun gehabt hätte. Gegen mich und meine unermüdlichen und kampfbegierigen Schaaren war er ohne alle Sachkenntniß abgefaßt, und konnte nur zum Verderben der Oeſterreicher ausſchlagen; denn daß ich kühn genug ſeyn könne ſelbſt zum Angriff auf die Gebirgsſtellungen überzugehen, hatte man für ganz unmöglich gehalten! Was der öſterreichiſchen Heerführung zum Ruhme gereicht iſt der Umſtand, daß man ſich durch die am 28. Auguſt eingegangenen Nachrichten von Moreau's Sieg über Latour am Lech nicht hatte irre machen laſſen; dieſer Ruhm gebührt aber dem alten Feldmarſchall ganz allein, der recht gut begriff daß man auf einem Kriegsſchauplatze wieder gewinnen könne, was man auf einem anderen verloren hat. Da nun die Oeſterreicher auf eine große Entſcheidung ausgingen, hätten ſie auch mehr wagen und nicht ſo viele Truppen zu einer ganz ſecundären Operation im Gebirge verwenden ſollen. Waren ſie entſchloſſen Mantua um jeden Preis zu befreien und die Lombardei wieder in ihre Gewalt zu bringen, ſo mußten ſie ſich vor Allem die Frage vorlegen: ob ich während dieſer Zeit in Tyrol vordringen könne und welche Folgen dies haben dürfte? Schien ihnen das möglich und gefährlich, ſo durften ſie den Marſch durch das Brentathal gar nicht unternehmen; war es ihnen aber — wie auch der Fall geweſen — höchſt unwahrſcheinlich, ſo mußten ſie dort nur ein Corps von etwa 5000 Mann zurücklaſſen, welches in Verein mit den 6000 Tyroler Schützen, die unter den eben genannten Truppen noch nicht begriffen ſind, ſtark genug geweſen wäre die Engpäſſe wenigſtens einige Tage zu vertheidigen. Wurmſer würde dann mit 40,000 Mann vor Mantua erſchienen ſeyn,

und mehr Hoffnung auf glücklichen Erfolg gehabt haben. Aber weit entfernt eine ſolche Betrachtung anzuſtellen, hatte man die Truppen nicht einmal auf den Punkten wohin der Operationsplan ſie haben wollte. Von dem Corps des Generals Davidovich, welches bei Roveredo und Trient ſtehen ſollte, befanden ſich gegen 6000 Mann in Vorarlberg, Graubündten und Veltelin. Die Tyroler Schützen waren im ganzen Lande zerſtreut. Selbſt von dem zur Offenſive beſtimmten Corps befanden ſich einige Tauſend Mann detachirt oder auf Irrfahrten, ſo daß Wurmſer nicht volle 20,000 Mann zu ſeiner Verfügung hatte. Am allerwenigſten waren die Zeiten und Räume berechnet worden. Von Roveredo bis Mantua hatte ich nur 12 deutſche Meilen, Wurmſer hingegen von Trient über Baſſano und Legnago nach Mantua 28 Meilen zu marſchiren. Wie war es denkbar daß er unangefochten dort ankommen konnte? Man mußte vielmehr befürchten daß ich ihn gar nicht über die Etſch laſſen werde, denn man glaubte ja nicht einmal an ein Vorrücken meinerſeits, und meine Hauptmacht, die man ſich noch zwiſchen Rivoli und Verona aufgeſtellt dachte, würde ſogar nur zwei bis drei Tagemärſche bis Legnago gehabt haben. — Ich will das getrennte Vorrücken nicht im Allgemeinen verwerfen; es iſt im Gebirgslande oft ganz unvermeidlich. Wer ſich aber darauf angewieſen ſieht, muß ungleich größere Thätigkeit und Entſchloſſenheit entwickeln als man ſie von der öſterreichiſchen Heerführung zu ſehen gewohnt iſt, ſonſt läuft man jederzeit Gefahr en détail geſchlagen zu werden. Aber wir müſſen uns jetzt zur Ausführung der beiderſeitigen Operationen wenden.

„Meine Truppen hatten ſich, wie geſagt, den 2. September in Marſch geſetzt. Baubois drängte am 3. die feindlichen Poſten aus Nago und vom Sarcafluſſe zurück. Maſſena that daſſelbe bei Avio und Ala. Den 4. griffen ſie den Feind bei Mori und San Marco an und warfen ihn über Roveredo zurück. Bei Caliano hatten die Oeſterreicher ſich hinter einem höchſt ſchwierigen Defilé geſammelt; aber Maſſena's ungeſtümer Angriff überwältigte auch hier jeden Widerſtand. Der Feind floh mit Zurücklaſſung vieler Geſchütze und Gefangener in wilder Unordnung, und ſchon am 5. Vormittags drangen meine Truppen in Trient ein. Ich hatte Wurmſers Hauptmacht hier zu finden gehofft, und war nicht wenig überraſcht als die Gefangenen einſtimmig verſicherten, daß der Feldmarſchall die Diviſionen Sebottendorf und Quasdanovich ſchon vor drei bis

vier Tagen von Trient nach Baſſano habe aufbrechen laſſen. Dieſe wichtige Kunde durchkreuzte meinen ganzen Operationsplan. Was ſollte ich jetzt beginnen? Ueber Moreau's Fortſchritte in Baiern hatte ich keine ſicheren Nachrichten. Es war alſo zweifelhaft ob mein Vordringen bis Innsbruck von erheblichem Nutzen ſeyn werde. Von Jourdans Bewegungen war mir noch weniger bekannt. Ueberdies hat es immer ſeine großen Schwierigkeiten mit ſo entfernt operirenden Armeen in ſteter Uebereinſtimmung zu handeln, und man thut beſſer auf dem eigenen Kriegsſchauplatze die größte Thätigkeit zu entwickeln, was unter allen Umſtänden gute Zinſen trägt. Mein Entſchluß war alſo ſchnell gefaßt. Beſiegte ich die Oeſterreicher in Italien, ſo gab dies den Siegen der andern beiden Feldherrn noch mehr Gewicht; wurden dieſe hingegen zum Rückzuge gezwungen, ſo konnte derſelbe für Frankreich ebenfalls nicht ſo gefährlich werden. Es kam nur noch darauf an, auf welche Weiſe ich Wurmſers Plane am beſten vereiteln, ihm die größten Verluſte beibringen konnte.

„Ein Rückmarſch im Etſchthale ſchien das Natürlichſte zu ſeyn. Von Baſſano nach Mantua iſt eben ſo weit als von Trient dahin; ich durfte alſo hoffen noch zur rechten Zeit an der unteren Etſch einzutreffen, um den Oeſterreichern dort die Spitze zu bieten. Aber dieſe Bewegung würde einem Rückzuge ähnlich geſehen und meine Gegner ermuthigt haben; das war zu bedenken. Ich entſchied mich deshalb für die kühnere Bewegung durch das Thal der Brenta. Hatte Wurmſer kein Bedenken getragen ſeine Verbindung preis zu geben, ſo konnte ich daſſelbe um ſo eher wagen, da ein Marſch in ſeinem Rücken mir nothwendig auch große Vortheile bringen mußte.“

Der Kaiſer hatte die ganze Zeit hindurch mit einer Ruhe geſprochen, die ihm bei dergleichen Mittheilungen nicht immer eigen iſt, ſich auch nicht nur jeder Uebertreibung enthalten, ſondern die Stärke der Parteien, die Größe der Verluſte beim Feinde und ſelbſt die eigenen mit einer Genauigkeit angegeben, daß ſeine Ziffern mit den Angaben der Oeſterreicher genau übereinſtimmten. Jetzt aber ergriff ihn die alte Lebhaftigkeit mit ſolcher Gewalt, daß ich befürchtete er werde die folgenden Ereigniſſe in einer anderen Färbung erſcheinen laſſen. Ich machte deshalb Gebrauch von der mir ertheilten Befugniß, und ließ mich auf eine Erörterung der beiderſeitigen Verhältniſſe ein, wobei ich zu erkennen gab daß Wurmſer immer noch im Stande geweſen ſey, wenn auch nicht Mantua zu entſetzen, doch

die Venetianer aufzuwiegeln, über den Po zu gehen und sich mit den Neapolitanern zu vereinigen, welche schlagfertig an der Grenze standen, und auf kräftige Unterstützung des Pabstes, so wie der Engländer zählen durften. Dieser Einwurf that seine Wirkung. Der Kaiser sah mich einige Augenblicke schweigend an, kreuzte die Arme über die Brust, lächelte ironisch und setzte dann seine Erzählung fort.

„Sie vergessen General, daß eine solche Handhabung der politischen Elemente des Kriegs von einem Feldherrn selten erwartet werden kann. Weder der Prinz Eugen, noch der Erzherzog Karl sind mit dergleichen Vollmachten versehen gewesen, und dem wackeren Wurmser hatte man in der Person des General Lauer einen Vormund an die Seite gesetzt, der gewiß Alles zu hintertreiben gesucht haben würde, was nicht nach seinem Geschmacke war. Was mich betrifft, so befand ich mich natürlich auch in einer abhängigen Stellung. Nachdem ich aber das Direktorium von meiner Befähigung zum Kriegführen hinlänglich überzeugt, seine leeren Kassen mit Millionen gefüllt hatte, ertheilte ich mir selbst die nöthigen Vollmachten und handelte ziemlich unumschränkt. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich schon damals auf einen baldigen Umsturz unserer inneren Verhältnisse rechnete, daß ich von einem Consulate träumte und mich im Stillen als den Proconsul von Italien ansah. Das gab meiner ganzen Handlungsweise einen eigenthümlichen Charakter, und flößte mir ein ungleich größeres Interesse ein. Ich hatte also in jeder Beziehung vor dem Feldmarschall Wurmser bedeutende Vortheile, die ich geltend zu machen wußte, und war sicher ihm überall zuvorkommen zu können.

„Daß ich aber dessen ungeachtet die Vorsicht nicht aus den Augen ließ, mögen Sie aus meinen Anordnungen entnehmen. Da Wurmser einen Vorsprung von vier Tagemärschen hatte, lag es in der Natur der Sache daß ich mit dem Marsche nach Bassano keinen Augenblick zögern durfte. Indeß wollte ich diese Bewegung nicht antreten, ohne mich zuvor gegen alle Angriffe des Generals Davidovich, der bei Lavis (1½ Meile von Trient) Stellung genommen hatte, vollkommen zu sichern. Hätte ich ahnen können, daß das Truppencorps unter seinen Befehlen so vereinzelt war wie ich vorhin angegeben, so würde ich Vaubois allein stark genug gehalten haben Davidovich unschädlich zu machen, und Massena nebst Augereau sogleich nach Bassano haben aufbrechen lassen. Ich glaubte aber voraussetzen zu müssen, daß die Oesterreicher bei Lavis wenigstens

15,000 Mann in einer ſehr ſtarken Stellung haben würden, und um recht ſicher zu gehen ließ ich nicht nur alle meine Truppen dahin aufbrechen, ſondern führte auch die Avantgarde in eigener Perſon. Abends 6 Uhr (den 5. September) kam ich vor der feindlichen Stellung an. Die Brücke über den Lavisbach war von Infanterie und Geſchütz beſetzt, und der Uebergang nicht minder gewagt als der bei Lodi. Ich erinnerte meine Braven an jene That, entflammte dadurch ihren Heldenmuth und ließ die Avantgarde zum Angriffe vorgehen. Allein die Oeſterreicher hielten Stand. Da gleich darauf die Diviſion Baubois anlangte, befahl ich der 25. Halbbrigade den Angriff zu erneuern. Mürat ging mit dem 10. Chaſſeurregiment, deſſen Reiter hinter ſich Infanteriſten auf die Pferde nahmen, durch eine Furt des Lavisbaches und ſo bemächtigte ich mich der Brücke. Davidovich ging in der Nacht auf Neumark zurück. Dagegen befahl ich Augereau, welcher rechts auf den Höhen marſchirt und dort auf unüberſteigliche Hinderniſſe geſtoßen war, ſich am andern Morgen nach Levico im Brentathale zu wenden, wohin auch alle übrigen Truppen folgten, mit Ausnahme von Baubois den ich bei Lavis zurückließ.

„Das Thal der Brenta erſchwert ein ſchnelles Vordringen keineswegs, geſtattet auch an vielen Orten die Entwicklung größerer Truppenabtheilungen. Der Beſitz von Trient wurde dadurch für mich von entſcheidender Wichtigkeit. Von hier bis Baſſano ſind 12 deutſche Meilen, die man dringenden Falls in drei Tagen zurücklegen kann. Die Oeſterreicher hatten ſich aber ſechs Tage dazu genommen, was um ſo mehr verwundern muß da Meszaros Befehl hatte, mit ſeiner 10,000 Mann ſtarken Diviſion ſchon am 3. von Baſſano gegen Verona aufzubrechen, ohne die Ankunft der übrigen Truppen zu erwarten, was eine faſt beiſpielloſe Zerſtückelung und Verwirrung in der öſterreichiſchen Armee herbeiführen mußte. Natürlich war mir dieſer Umſtand nicht bekannt. Da ich aber wußte, daß zwiſchen Quasdanovichs und Sebottendorfs Diviſionen der ganze Artilleriepark, der Brückentrain und das Armeefuhrweſen ſich befanden, befahl ich Augereau ſeinen Marſch möglichſt zu beſchleunigen. Derſelbe ſtieß zwar bei Levico, Primolano und Covolo auf Truppen welche Quasdanovich zurückgelaſſen hatte, ließ ſich aber dadurch nicht lange aufhalten, und traf ſchon den 7. Abends vor Cismone ein (3 Meilen vor Baſſano); Maſſena folgte ihm auf dem Fuße. Am andern Morgen früh 2 Uhr ſetzte ich meinen Marſch am linken Ufer der Brenta nach Baſſano fort, wo ich

des Feindes Hauptmacht zu erreichen hoffte. Ich hatte ungefähr 22,000 Mann bei mir und mußte annehmen daß Wurmſer mindeſtens eben ſo ſtark, an Artillerie und Cavallerie mir aber bedeutend überlegen ſeyn müſſe, was mir bei dem Debouchiren gefährlich werden konnte. Allein Fortuna war mir auch hier ſehr günſtig wie ſich aus Folgendem ergiebt.

„Wurmſer war für ſeine Perſon bis zum 4. Abends in Trient zurückgeblieben, erhielt hier noch die Meldung von dem Verluſte des wichtigen Engpaſſes bei Caliano, änderte aber nichts an ſeinen Diſpoſitionen. Dem zu Folge befand ſich am 8. früh Meszaros mit dem Hauptttheil ſeiner Diviſion zwiſchen Montebello und Verona, Quasdanovich mit etwa 4000 Mann bei Solagna (¾ Meile vor Baſſano), Sebottendorf mit 2300 Mann und dem Park bei Baſſano. Wohin die übrigen Truppen dieſer beiden letzten Diviſionen gekommen ſind, mögen Sie ſich vom General Lauer erzählen laſſen. Der größere Theil war gefangen oder verſprengt. Nach einem kurzen Gefecht jagte ich dieſe Häuflein auseinander, drang in Baſſano ein und überzeugte mich hier von der Verwirrung meiner Gegner. Dieſe flohen jetzt nach allen Richtungen. Nur ein ſehr kleiner Theil eilte mit dem Hauptquartiere nach Vicenza, um ſich der Diviſion Meszaros anzuſchließen.

„Der Sieg bei Baſſano war in Betracht der errungenen Trophäen nicht unbedeutend, doch legte ich in dieſem Augenblicke keinen beſonderen Werth darauf, und trachtete nur dahin den Feind gänzlich zu vernichten. Augereau wurde deshalb gegen Padua entſendet; mit der Diviſion Maſſena ſetzte ich den Marſch nach Vicenza fort, wo ich den 9. ankam aber ohne mich aufzuhalten nach Montebello marſchirte. Hätte Wurmſer ſeinen Zweck nicht aus dem Auge verloren, ſo würde er ſich beeilt haben Mantua zu entſetzen und in Verein mit der Beſatzung mir irgendwo entgegengetreten ſeyn. Aber unzeitige Rückſichten auf die Schonung ſeiner Truppen ließen ihn bei Legnago einen halben Tag verweilen. Das war für mich genug ihn einzuholen. Wir hatten zwar bereits ſtarke Märſche gemacht, hielten aber einige Eilmärſche für unerläßlich um alle Vortheile unſerer Lage zu erndten, und hatten nichts Geringeres im Sinne als Wurmſer vor der Erreichung von Mantua zu vernichten. Zu dieſem Zwecke ſollte Sahuguet die Brücken über den Tartaro und über die mit demſelben parallel laufenden kleinen Flüſſe zerſtören, während ich mit der Diviſion Maſſena die Etſch bei Ronco überſchritt was mir große Mühe

machte. Die Zeit drängte indeß so sehr, daß Sahuguet sich auf die Zerstörung der Brücken über die Molinella beschränken mußte, wobei er die Brücke bei Villa-Impenta übersahe. Zufällig wurde auch Massena durch einen Boten irregeführt, und nahm die Richtung auf Cerea statt auf Sanguinetta. Hierdurch gelang es Wurmser sich den 12. Mantua zu nähern und seine Vereinigung mit der Besatzung zu bewirken. Aber anstatt mit 26,000 Mann als Sieger anzukommen, erschien er nur mit 12,000 Mann als ein Fliehender; das änderte die Sache.

„Genau betrachtet war mir dieses Spiel des Zufalls nicht unerwünscht. Was dem Schwerte entronnen war mußte hier dem Hunger und dem Fieber verfallen, denn von Außen hatte Wurmser jetzt keine Hilfe zu erwarten. Gelang es mir ihn in die Festung hinein zu werfen, so durfte ich mein Spiel als gewonnen betrachten. Die beiden nächsten Tage behauptete sich Wurmser zwischen San Giorgio und der Citadelle. Aber den 15. September zwang ich ihn zum Rückzuge in die Festung, die nun aufs Neue eingeschlossen wurde. Ich verwendete dazu 9000 Mann unter General Kilmaine und stellte die Division Augereau bei Verona auf. Massena wurde nach Bassano entsendet; Vaubois blieb bei Trient. Diese Vertheilung meiner Streitkräfte machte es möglich in drei Tagen 30,000 Mann bei Trient, Bassano oder Verona zu vereinigen. Zur Unterstützung des Blokadecorps wurden später noch 4000 Mann angekommene Verstärkungen bei Villa franca aufgestellt. Nach solchen Anordnungen glaubte ich den Fall Mantua's ruhig abwarten zu können. In dieser Festung befanden sich jetzt 29,600 Mann, darunter 3800 Reiter. Meine Lage hatte viel Aehnlichkeit mit der Lage Friedrichs II. nach dem Siege bei Prag, doch war ich aufmerksamer auf das was auswärts vorging, es gab daher für mich keine Schlacht bei Kollin; im Gegentheil, ich triumphirte über alle Versuche der Oesterreicher Mantua zu entsetzen. Doch davon wollen wir ein anderes Mal sprechen. Jetzt sagen Sie mir was Sie von diesen Operationen halten."

Ich. „Euer Majestät haben mir durch die ungeschminkte Darstellung der Operationen und ihrer Erfolge jede Gelegenheit abgeschnitten, etwas zur Entschuldigung der Oesterreicher zu sagen. Man muß zwar ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Führung des Krieges ist sehr zu tadeln. Die Ursache ihres Mißgeschicks liegt hauptsächlich in unklaren Vorstellungen von der Wirksamkeit der angewendeten Mittel.

Man wollte einen wichtigen ſtrategiſchen Zweck durch ein bloßes Manöver erreichen, und hatte dabei nicht bedacht daß der zu vertreibende Gegner faſt immer nur auf die Entſcheidung durch Waffengewalt ausging. Gegen einen Feldherrn, der die entſcheidende Schlacht will und ſucht, iſt das bloße Manövriren ſelten von Erfolg und darum nicht an ſeinem Orte. Das ſtrategiſche Manöver iſt nur eine Folge jenes gleichgewichtigen Spiels der Kräfte und Verhältniſſe, wo keine große Entſcheidung vorliegt weil keiner von beiden Feldherrn ſie ſucht. Die Entſcheidung durch die Schlacht iſt eine höhere Ordnung der ſich die geringere fügen muß; ſie iſt ein ſtrengeres Element von dem das luftige Gewebe des Manövers zermalmt wird. Wie kann ein Feldherr es wagen, um ſchwacher oder langſamer Wirkungen willen ſich zu theilen und ſtets getheilt zu bleiben, wenn der Donnerſchlag einer zermalmenden Schlacht jeden Augenblick über ſeinem Haupte ſchwebt?

„Aber ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Euer Majeſtät die Angelegenheiten mit Wurmſer nicht ganz ins Reine gebracht haben. Mich dünkt, daß ihm weniger Spielraum gelaſſen werden mußte. Er hat ſich aber noch lange im Seraglio behauptet und dadurch Gelegenheit gefunden ſeinen Unterhalt zu ſichern, worauf die Magazine der Feſtung nicht eingerichtet waren. Hätte man ihm jede Zufuhr abgeſchnitten, ſo mußte Mantua in einigen Wochen fallen, es hielt ſich aber faſt noch fünf Monate, und in dieſer langen Zeit war die Herrſchaft der Franzoſen in Oberitalien mehr als einmal gefährdet. Alle Unfälle Jourdans, welche auch Moreau's Rückzug zur Folge hatten, ließen befürchten daß Oeſterreich einen namhaften Theil ſeiner Streitkräfte nach Italien ſenden werde. Der Entſatz von Mantua mußte aber, ungeachtet der vortrefflichen Anordnungen Euer Majeſtät, jetzt um Vieles leichter werden, da die Stärke der nicht völlig eingeſchloſſenen Beſatzung auch ein ſtarkes Blockadecorps erforderte, mithin nicht viel Truppen übrig blieben einem anrückenden Entſatzheere von vielleicht 60,000 Mann mit Erfolg entgegen zu treten. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet erſcheint Wurmſers Aufenthalt in Mantua nicht einmal als ein großer Nachtheil, denn er hinderte die Franzoſen an jeder anderweiten Unternehmung. Wäre er aber im freien Felde geblieben, ſo würde er einer Niederlage gewiß noch viel ſchneller entgegen gegangen ſeyn.“

Napoleon. „Ich kann Ihnen nicht ganz Unrecht geben, doch war es nicht mein Fehler daß Wurmſer Mantua erreichte. Nachdem ich es

nun einmal nicht hatte hindern können, blieb mir kaum ein anderer Ausweg übrig als von der Zeit zu erwarten, was ich durch Waffengewalt nicht mehr erzwingen konnte, da die Oesterreicher bei Mantua eine ungeheuere Ueberlegenheit an Artillerie hatten. Der Friedensschluß mit Neapel, welcher auf Wurmsers Unfälle folgte, minderte übrigens die Gefahren meiner Lage. Die kleineren italienischen Staaten suchte ich allmälig zu republikanisiren, was mir im Allgemeinen so gut gelang, daß ich die dort zurückgelassenen Truppen an mich ziehen und dadurch wenigstens die erlittenen Verluste ergänzen konnte. Der Winter sollte — so hoffte ich wenigstens — das Uebrige thun. Es wird Ihnen bekannt seyn daß ich selbst der Meinung gewesen bin, mich durch Anlegung von Contra- und Circumvallationslinien gegen mögliche Angriffe von Außen zu schützen. Hätte ich dergleichen bei dem ersten Entsatze gehabt, so brauchte ich meinen Belagerungspark nicht zu opfern. Daß ich aber auch jetzt nicht zu diesem Schutzmittel griff, hatte seinen Grund in der voraussichtlichen langen Dauer der Blokade. Die Umgegend von Mantua ist so ungesund, daß meine Truppen bald noch mehr Kranke gehabt haben würden als die Besatzung, von welcher oft nicht viel mehr als die Hälfte vollkommen dienstlichtig war. Was hätten mir also die doppelten Linien nützen können? Ich suchte meine Truppen fortwährend in Thätigkeit zu erhalten, und hatte dennoch im November fast den vierten Theil davon in den Spitälern. Wenn übrigens Oesterreich mit einer sehr starken Armee von Baiern her zum Entsatze rücken wollte, so würde sich Moreau auch auf dem rechten Rheinufer behauptet haben und den Oesterreichern jedenfalls auf dem Fuße gefolgt seyn. Dadurch würden sich Letztere abermals zu einer maßlosen Zersplitterung ihrer Streitkräfte bewogen gefunden, und nicht so viel übrig behalten haben den Widerstand zu überwältigen, den ich ihnen entgegen setzen konnte."

Ich wagte nicht dem Kaiser zu widersprechen, denn es ist eine sehr schwierige Sache mit dem kühnen Ideengange eines solchen Feldherrngenie's sich ganz zu identificiren, und ihm angeben zu wollen was er hätte thun oder unterlassen sollen. Selbst wenn man das Ziel seines Strebens erkannt hat, fällt es immer noch schwer die besten Wege dahin aufzufinden. Wer Kraft und Muth in sich fühlt Außerordentliches zu unternehmen, pflegt bei Beurtheilung der Verhältnisse einen ganz anderen Maßstab anzulegen als dem nüchternen Kritiker zu Gebote steht; was dem Letzteren

fehlerhaft dünkt iſt oft gerade das Beſſere. Der Krieg nimmt den ganzen Menſchen in Anſpruch, und da derſelbe wiederum durch Menſchen geführt wird, kann man die Ereigniſſe ſelten ganz richtig beurtheilen, wenn man nicht gleichſam in den Herzen und Nieren der handelnden Perſonen zu leſen verſteht.

Vielleicht hat es Dich in Verwunderung geſetzt, daß außer Augereau's kurzer und nichtsſagender Replik keiner der anweſenden Marſchälle das Wort nahm, um Einzelnheiten von Belang anzuführen oder glänzende Waffenthaten zu erzählen, was ich gern geſehen hätte. Ich ſprach ſpäter mit Einigen darüber, erhielt aber zur Antwort: daß der Kaiſer ſolche Unterbrechungen nicht liebe, ſobald er in der Darſtellung eines ganzen Feldzugs begriffen ſey. Dagegen hat er ſeit Kurzem angefangen ſogenannte taktiſche Soiréen zu halten, in welchen nur von Schlachten und Gefechten geſprochen wird, ohne auf den ſtrategiſchen Zuſammenhang der großen Operationen näher einzugehen. Bei dieſen Zuſammenkünften ſoll die Unterhaltung ſehr lebhaft ſeyn. Napoleon läßt den Generalen faſt immer das Wort und freut ſich, wenn ſie einander ihr taktiſches Sündenregiſter vorhalten. Bis jetzt hat aber noch kein fremder General Zutritt erhalten, und ich bezweifle faſt daß man mit mir ſobald den Anfang machen werde. Aber das bringt mich auf die Idee ſelbſt einen ſolchen taktiſchen Verein zu gründen, wozu es ja unter uns weder an Notabilitäten noch an Erfahrungen fehlt. Nächſtens ſchreibe ich Dir vielleicht mehr darüber.

Dreiundvierzigſter Brief.

Olymp, den 25. Auguſt 1841.

Der Kaiſer hat uns auf die Fortſetzung des Berichts über den italieniſchen Feldzug 1796 nicht lange warten laſſen, was mir um ſo lieber war, da ich Dir vielerlei Mittheilungen anderer Art zu machen habe und den Zuſammenhang nicht gern ſtören wollte. Du erhältſt alſo heute das Ende von dieſem Kriegs- und Siegesliede. In der Zwiſchenzeit habe ich Gelegenheit gefunden, ſowohl mit Wurmſer als mit Alvintzy zu ſprechen.

Ersterer hat gegen die Richtigkeit der Erzählung Napoleons nichts einzuwenden gehabt, und Letzterer schon früher an Berthier die nöthigen Mittheilungen gemacht, so daß Du hier einen Feldzugsbericht erwarten darfst, der sich zu den berüchtigten Memoiren des Kaisers ungefähr wie Licht zu Schatten verhält, oder wie Nenes zu Altem. Um den Eindruck nicht zu schmälern, den die lebendige Darstellung Napoleons hervorbringt, lasse ich ihn wieder selbstredend auftreten.

Napoleon. „Seit ich Wurmser in Mantua eingeschlossen hatte, vergingen acht Wochen bevor etwas von Bedeutung geschah. Während dieser Zeit schaffte ich mir Ruhe in Italien, vernahm aber auch den entschiedenen Rückzug Jourdans und Moreau's nach dem Rheine. Im Laufe des October versuchte Wurmser mehrere Ausfälle, die ich zwar alle zurückwies, doch aber aus diesen Versuchen den Schluß zog, daß ich nun bald auch von Friaul her angegriffen werden würde. Darin täuschte ich mich nicht. Das Wiener Kabinet war entschlossen Mantua um jeden Preis zu befreien, und hatte beträchtliche Rüstungen dazu gemacht. Die Regimenter erhielten zahlreiche Rekruten; 18 neu errichtete Grenzerbataillone eilten zu Wagen auf die Sammelplätze. Gegen Ende des Octobers waren in Friaul 29,000 Mann und 80 Geschütze, in Tyrol 18,000 Mann und 60 Geschütze (ohne die Tyroler) zum neuen Kampfe bereit. General Alvintzy führte den Oberbefehl. Er hat mir später erzählt daß seine Truppen zum großen Theil noch sehr wenig ausgebildet gewesen, daß es ihnen an Offizieren, hauptsächlich aber an Cavallerie gefehlt habe.[1] Indeß kann ich versichern daß man österreichischer Seits diese Mängel geschickt zu verbergen gewußt hat, indem man die weniger geübten Bataillone nur nach und nach ins Feuer brachte und mir jederzeit alte Truppen entgegen stellte. Die schwächste Seite meiner Gegner war anderswo zu suchen und konnte mir nicht lange verborgen bleiben. Nichtsdestoweniger befand ich mich in einer sehr prekären Lage, denn die Besatzung von Mantua zählte damals noch 24,000 Mann, der Rest war am Fieber erkrankt. Ich wurde also durch mehr als 70,000 Mann von drei Seiten bedroht, denen ich nicht viel über 40,000 Mann entgegen zu stellen hatte. Hiervon

[1] Ganz besonders fehlten die Offiziere bei den oft über 1200 Mann starken Bataillonen der Militärgrenze; es gab Bataillone die im Ganzen nur 4 bis 5 Offiziere hatten. Das 5. Banatistenbataillon hatte nur einen Offizier, den Oberlieutenant Bussan.

Der Herausgeber.

ſtanden 10,000 Mann unter Kilmaine vor Mantua, 10,500 Mann unter Vaubois bei Trient, 9500 Mann unter Maſſena bei Baſſano, 7000 Mann unter Augereau in und bei Verona und 4500 Mann Reſerve in der Gegend von Villa franca. So lange ich die Verbindung durch das Thal der Brenta behielt, war es immer noch möglich mir irgendwo ein Uebergewicht zu verſchaffen, doch durfte ich darauf nicht mit Sicherheit rechnen und es zeigte ſich gar bald, daß mein Vertheidigungsplan ſich ganz nach den Fortſchritten und Abſichten der Gegner richten müſſe. Das iſt ein ſehr nachtheiliges Verhältniß weil falſche Nachrichten, verſpätigte Meldungen und mißverſtandene Befehle dann leichter den günſtigen Moment zum Schlagen verſäumen laſſen, gleichwohl muß der Schwächere ſein Heil jederzeit in erfolgreichen Gefechten ſuchen.

„Nach dem Plane meiner Gegner ſollte ich am 3. November gleichzeitig bei Baſſano und Trient angegriffen werden, worauf ſich Alvintzy mit Davidovich bei Verona vereinigen und gegen Mantua vordringen wollte. Daran wäre nichts auszuſetzen, wenn man ſich die Etſch hinwegdenkt und Verona als einen offenen Marktplatz annimmt. Dieſe beiden Hinderniſſe ändern aber die Verhältniſſe ſehr. Ueberdies wollte man auch den Erfolg des erſten Angriffs abwarten, d. h. ſich ihn gegenſeitig mittheilen und dann die weiteren Fortſchritte regeln. Das iſt der ſich immer wiederholende Fehler der öſterreichiſchen Kriegführung. Bei der nicht zu ändernden Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes mußte jedes der beiden öſterreichiſchen Corps ganz auf eigene Hand operiren. Stieß das eine auf überlegene Kräfte, ſo mußte es darnach trachten dieſelben noch mehr auf und nach ſich zu ziehen, was bei der dortigen Terrainbeſchaffenheit mit geringeren Gefahren verknüpft iſt als anderwärts. Dadurch bekam das andere Corps freieren Spielraum und würde ſeinen Marſch gegen Mantua leichter haben fortſetzen können. Wurmſers Befreiung hätte alle Verhältniſſe geändert und mich unfehlbar in die größte Gefahr gebracht. Schien dem öſterreichiſchen Feldherrn ein ſolches Spiel zu gewagt, ſo mußte Davidovich die Offenſive zuerſt ergreifen, Vaubois über Trient zurückwerfen, etwa 6000 Mann ihm gegenüber laſſen und mit der Hauptmaſſe durch das Brentathal nach Baſſano marſchiren, wo Alvintzy alsdann eine ſolche Ueberlegenheit erhielt daß ich ihm das weitere Vordringen nicht hätte ſtreitig machen können. Das Rendezvous, welches ſich die Oeſterreicher bei Verona gaben, war das kopfloſeſte Beginnen das

ſich denken läßt, denn ich hatte den Platz in guten Vertheidigungsſtand ſetzen laſſen.

„Als ich das Vorrücken Alvintzy's erfuhr, brach ich mit der Diviſion Augereau und der Reſerve ſogleich gegen Baſſano auf. Ich kam den 5. November bis Vicenza, traf hier die Diviſion Maſſena, welche nach kurzem Gefecht ihre Stellung an der Brenta verlaſſen hatte, ließ ſie aber ſogleich wieder umkehren und folgte ihr mit den übrigen Truppen. An der Spitze dieſer 21,000 Mann hoffte ich Alvintzy zurückzuwerfen. Ein ſchneller Marſch durch das Brentathal ſollte mich dann in Stand ſetzen Davidovich zu vernichten. Aber das Glück der Waffen war mir dieſes Mal nicht günſtig. Die Gefechte am 6. November bei Baſſano führten zu keinem befriedigenden Reſultate, und da im Laufe des Tags die Meldung einging, daß Vaubois nach einem lebhaften Angriffsgefechte bei Lawis auf die Defenſive zurückgeworfen worden ſey und die Gegend von Trient habe räumen müſſen, trat ich am nächſten Morgen den Rückzug nach Verona an, das für mich der Stützpunkt für die ferneren Vertheidigungsoperationen werden ſollte. Ich legte dieſe 12 (deutſche) Meilen in 48 Stunden zurück, meine Gegner brauchten fünf Tage um bis Villa nuova (8 Meilen) zu kommen, wo ſie vorläufig Halt machten und eine ſchwache Abtheilung gegen Verona vorgehen ließen. Dieſe Langſamkeit war eine natürliche Folge des öſterreichiſchen Operationsplanes; denn da das Vorrücken der einen Colonne von dem Vorrücken der anderen abhängig gemacht worden war, Vaubois aber den 6. und 7. November bei Roveredo hartnäckigen Widerſtand leiſtete, und weiter rückwärts noch günſtigere Vertheidigungsſtellungen benutzen konnte, mußte Alvintzy erſt die Meldungen von den Fortſchritten ſeines Unterfeldherrn abwarten.

Dieſes Verfahren gab mir Zeit und Gelegenheit mich zu ſammeln. Ich hatte Vaubois ſchon am 7. den Befehl zugeſchickt, bis in die ſtarken Stellungen bei la Corona und Rivoli zurückzugehen, ließ einige Tauſend Mann vom Blokadecorps zu ihm ſtoßen, da Wurmſer unbegreiflicher Weiſe ſich gerade jetzt ganz unthätig verhielt, und hoffte die Defiléen des Montebaldo ſo lange zu behaupten, bis es mir gelungen ſey einige Vortheile über Alvintzy zu erringen. Allein wir hatten auch Verluſte erlitten, die bei meiner geringen Streiterzahl doppelt empfindlich waren. Vaubois hatte ſelbſt mit Einſchluß der erhaltenen Verſtärkungen nicht viel über 8000 Mann unter ſeinen Befehlen, ſein Gegner doppelt ſo viel. Das bei

Verona vereinigte Corps zählte nur noch 18,000 Mann und ſollte 26,000 Mann aus dem Felde ſchlagen. Das Blokadecorps betrug etwa die Hälfte der ſtreitfähigen Beſatzung von Mantua. Auf allen Punkten der Schwächere, mußte ich die Ueberlegenheit nur in meinem Kopfe und in den Herzen meiner Soldaten ſuchen, und das Glück mir die Hand bieten. Wurde ich jetzt genöthigt die Blokade aufzuheben, ſo waren meine Eroberungen ganz bloßgeſtellt, mein Ruhm vernichtet, meine Zukunft zweifelhaft. In ſolchen Lagen erprobt ſich das Genie und die Charakterſtärke. Dieſe beiden Eigenſchaften würden mich indeß nicht zum erwünſchten Ziele geführt haben, wenn meine Gegner etwas thätiger und kühn[illegible]eweſen wären. Davidovich war aber plötzlich ſo ſchüchtern geworden, daß er uns im Gebirge gar nichts zu Leide that und ſich gegen Donna Fortuna wie ein verſchämter Liebhaber benahm. Alvintzy hingegen ſtand bei Villa nuova wie angemauert, und begnügte ſich 8000 Mann mit 26 Geſchützen in die ſtarke Stellung bei Caldiero vorzuſchieben. Daß er unter dem Schutze dieſes Corps, welches ich den 12. November vergeblich angriff, bei Ronco über die Etſch gehen und Mantua entſetzen konnte, ſcheint ihm erſt ſpäter eingefallen zu ſeyn oder, was noch ſchlimmer iſt, man hatte ſich nicht mit hinreichendem Brückenmaterial verſehen. Aber bei den Unternehmungen der Oeſterreicher in Italien fehlte immer etwas, und dieſes Etwas war gewöhnlich etwas ſehr Weſentliches.

„Erſt nach meinem mißlungenen Angriffe auf die Stellung bei Caldiero traf Alvintzy Anſtalten die Etſch zu überſchreiten, was den 15. bei Zevio geſchehen ſollte. Er beſtimmte aber hierzu nur die Hälfte ſeines Corps, weil die andere Hälfte gleichzeitig einen Angriff auf Verona verſuchen ſollte; eine getheilte Operation, die ohne alle Klarheit der Anſichten und in demſelben Genre iſt wie alle bisherigen. Zu dieſem Zwecke hatte Alvintzy ſchon am 13. ſeine Vortruppen bis San Martino (¾ Meile vor Verona) vorrücken laſſen, und ſich mit den übrigen Truppen der Etſch mehr genähert. Dadurch kam er in einen Terrainabſchnitt, der ihm nur den einzigen Ausweg über Villa nuova ließ, für den Fall daß ich ihn im Rücken bedrohte. Ich beſchloß hieraus Vortheil zu ziehen, verließ am 14. mit anbrechender Dunkelheit meine Stellung vor Verona, führte die Truppen durch die Stadt, welche der Obhut des Generals Kilmaine mit 3000 Mann anvertraut wurde, marſchirte am rechten Ufer der Etſch bis Ronco fort, wo ich in der Nacht eine Schiffbrücke ſchlagen ließ, und überſchritt den

Fluß ungehindert am nächſten Morgen. Von hier wollte ich über Arcole nach Villa nuova gehen, wo die feindliche Reſerveartillerie und das ganze Gepäck ſtand, und Alvintzy im Rücken angreifen. Nahm dieſer die Schlacht an ſo konnte das nur unter Umſtänden geſchehen, die für mich jedenfalls viel günſtiger waren als wenn ich mich auf dem rechten Ufer der Etſch hätte ſchlagen müſſen.

„Das Glück ſchien mir wieder einmal zu lächeln; denn ich konnte den Brückenbau und Uebergang ungeſtört vollenden. Als ich aber bis Arcole gekommen war und den Alpon überſchreiten wollte (den 15. November früh 9 Uhr), fand ich die Brücke verrammelt, ſtark beſetzt und die nächſten Häuſer zu einer hartnäckigen Vertheidigung eingerichtet. — Das Terrain zwiſchen der Etſch und dem Alpon iſt eine moraſtige Niederung, welche ſich nördlich bis gegen Villa nuova hinzieht. Die Wege laufen auf hohen Dämmen fort, und insbeſondere iſt der Alpon auf beiden Ufern eingedämmt. Das erſchwerte den Angriff auf die Brücke bei Arcole ungemein, und da die Oeſterreicher den Damm auf dem linken Ufer ſtark mit Infanterie beſetzt hatten, wurden meine Truppen ſchon vor Erreichung der Brücke ſehr heftig in der rechten Flanke beſchoſſen. Geſchütz war hier nicht anzuwenden, eine methodiſche Einleitung des Angriffs überhaupt nicht möglich. Es gab alſo kein anderes Mittel als ſich tête baissée auf die Brücke zu ſtürzen und im raſchen Anlaufe den Uebergang zu verſuchen.

„Augereau befand ſich mit ſeiner Diviſion an der Spitze. Er trotzte dem mörderiſchen Feuer in wirkſamſter Nähe, holte ſich aber nur blutige Köpfe und mußte unverrichteter Sache wieder umkehren. Alle folgende Angriffe hatten denſelben ungünſtigen Erfolg, denn meine Ueberlegenheit an Truppen half mir auf den ſchmalen Dammwegen zu nichts. Ich ſelbſt gerieth bei einem ſolchen Angriffe in Gefahr gefangen zu werden und wurde nur durch Zufall gerettet. Stunde für Stunde verſtrich; zur Ueberraſchung der feindlichen Hauptmacht ſchwand jede Hoffnung. Im Gegentheil ging Maſſena, der auf einem Dammwege gegen Porcile vorging, bei Bionde auf ein feindliches Regiment, und konnte nach einem ſehr wechſelvollen Gefecht nicht weiter kommen. Zwar hatte ich Mittags dem General Guyeux befohlen, mit ſeiner Brigade bei Albaredo mittelſt der dortigen Fähre über die Etſch zu gehen und auf dem linken Ufer des Alpon gegen Arcole vorzudringen, und es war ihm — obwohl erſt gegen Abend — auch wirklich gelungen die Oeſterreicher von dort zu vertreiben. Zu dieſer Zeit befanden

ſich aber meine Truppen auf dem rechten Ufer in ſolcher Auflöſung, daß ich Bedenken trug durch Beſitznahme von Arcole ſie einem zu befürchtenden nächtlichen Angriffe auszuſetzen, und deshalb den Rückzug nach Ronco antrat."

Man ſah es dem Kaiſer deutlich an, wie ſchwer es ihm wurde dieſes Geſtändniß ſeiner Ohnmacht abzulegen, deshalb mochte ich die Beſtätigung nicht aus ſeinem Munde vernehmen, daß er an dieſem Tage bei Arcole nur 5 Bataillone mit 4 Geſchützen, und zwiſchen Bionde und Porcile etwa eben ſo viel Truppen gegen ſich gehabt hatte, die er nach und nach mit 12,000 Mann angriff.[1] Ich ſuchte vielmehr ſein Mißgeſchick durch die höchſt ungünſtige Lokalität zu entſchuldigen, knüpfte aber zugleich die Frage daran, warum er nicht gleich Albaredo zum Uebergangspunkte gewählt habe, wodurch das Gefecht bei Arcole ganz zu vermeiden war?

„Mein lieber Freund," erwiderte Napoleon mit einem ſeltſamen Lächeln, „die Erfolge im Kriege hängen oft mehr vom Glücke als von unſeren Combinationen ab. Ich kannte das dortige Terrain ſehr genau und wußte recht gut, daß ich auf dem eingeſchlagenen Wege weit mehr örtlichen Schwierigkeiten begegnen werde als auf jedem anderen. Aber gerade aus dieſem Grunde hatte ich ihn gewählt, denn ich erwartete hier am wenigſten auf Widerſtand zu ſtoßen, konnte auch von Porcile aus ſchneller nach Verona gelangen, wenn es Alvintzy eingefallen wäre dem Angriffe auf dieſen wichtigen Punkt Nachdruck zu geben. Was mir bei Arcole und Porcile möglicher Weiſe in den Weg treten könnte, ſchätzte ich nicht ſo ſtark um es nicht mit meinen braven Truppen überrennen zu können. Aber dieſe Vorausſetzung traf nicht ein. Hätte ich den Uebergang bei Albaredo verſucht, ſo würden ſchon die Anſtalten dazu mich verrathen haben. Ich wählte alſo den gefährlicheren Weg, weil ſehr oft das am leichteſten gelingt was geradezu unmöglich ſcheint. Das Glück kehrte mir aber den Rücken.

„Die Reſultate meiner Anſtrengungen am 15. waren alſo ohne Zweifel höchſt unbedeutend und beſtanden lediglich darin, daß Alvintzy gehindert

[1] Die Diviſion Augereau beſtand zu dieſer Zeit aus 16 Bataillonen 3 Schwadronen, die Diviſion Maſſena aus 18 Bataillonen 12 Schwadronen Die Reſervecavallerie, welche am rechten Ufer der Etſch blieb, zählte 1700 Reiter. Die Brigade Guyeux gehörte zur Diviſion Vaubois und war kurz vorher herangezogen worden. Napoleon hatte demnach bei Arcole ungefähr 18,000 Mann, die jedoch nicht alle ins Gefecht gekommen ſind.

Der Herausgeber.

wurde irgend einen entſcheidenden Schritt zu thun. In meiner bedrängten Lage galt das ſchon für etwas. Gelang es mir indeß nicht ihn bis an die Brenta zurückzuwerfen, dann hatte ich nur eine Galgenfriſt gewonnen. Wenn ich mir einen Vorwurf zu machen habe, ſo iſt es der daß ich die Brigade Guyeux nicht gleich am Morgen nach Albaredo aufbrechen, und Maſſena mit größerem Nachdrucke gegen Porcile vordringen ließ. Aber ich konnte mich zu einer ſo excentriſchen Bewegung nicht entſchließen, und der Kampf bei Arcole hatte mich ſelbſt ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich den klaren Ueberblick der Verhältniſſe verlor. Bevor dieſer Punkt nicht in meiner Gewalt war, durfte ich mich von der Brücke bei Ronco nicht weit entfernen.

„Alvintzy hatte meine Abſicht erſt am Nachmittage erkannt, und war entſchloſſen mich den 16. ſelbſt anzugreifen. Von dem Thurme bei Ronco ſah ich einen großen Theil ſeiner Truppen rückwärts gegen San Bonifazio abmarſchiren, ein anderer Theil zog gegen Bionde. Vor Verona blieb aber immer noch eine ſehr ſtarke Diviſion. An dieſem Tage ſchritt ich aufs Neue zum Angriffe, beauftragte jedoch die Brigade Vial unterhalb Albaredo durch die Etſch zu gehen, und in Verein mit einem Theile der Beſatzung von Legnago die Oeſterreicher im Rücken zu bedrohen. Vial konnte jedoch nicht durch den Fluß, weshalb die ganze Operation unterblieb. Eben ſo wenig gelang es mir oberhalb Albaredo eine Faſchinenbrücke über den Alpon zu legen; die ſtarke Strömung riß alle Faſchinen fort. Dagegen erhielt das Gefecht, welches Augereau und Maſſena auf den Dammwegen führten, einen anderen Charakter. Die Oeſterreicher gingen nämlich auf dem rechten Ufer des Alpon ſelbſt zum Angriffe vor, was zur Folge hatte daß ſie beim weitern Vorrücken des wichtigen Vortheils jenes mörderiſchen Flankenfeuers vom linken Ufer entbehrten. Sie wurden daher ohne große Mühe zurückgeworfen, ſobald ſie ein Stück über Arcole hinaus waren. Aus dieſem Grunde ließ ich Maſſena ſeine Anſtrengungen verdoppeln, da mich jene Wahrnehmung belehrte daß für die Brücke bei Ronco unter ſolchen Umſtänden wenig zu befürchten ſey. Maſſena war im Laufe des Tags ſo glücklich, die ihm gegenüber ſtehenden Truppen in großer Unordnung bis Caldiero zurückzuwerfen, wodurch Alvintzy bedenklich wurde und gegen Abend die vor Verona unthätig gebliebenen Truppen näher heranzog. Er hatte nebenbei die Erfahrung gemacht, daß es nicht ſo leicht ſey mich über die Etſch zu werfen. Ich ging jedoch

am Abende freiwillig hinter dieſen Fluß zurück und verſicherte mich blos des Uebergangs durch eine Brigade. — Das Reſultat dieſes Tages war ſcheinbar ein noch viel geringeres. Aber den Blick auf das Ganze gerichtet, ſtanden meine Verhältniſſe in mancher Beziehung günſtiger. Alvintzy wollte ſich mit Davidovich bei Verona vereinigen. Ich hatte dort und bei Rivoli ſo wenig Truppen zurückgelaſſen, daß ich deren Widerſtand nur auf ungefähr zwei Tage berechnen konnte. Jetzt war ſeit jener Schwächung bereits der dritte Tag verſtrichen; ich hatte zwar keinen Sieg erfochten, doch aber die Hauptmacht meiner Gegner auf mich gezogen, die Vereinigung derſelben war alſo minder leicht als zuvor, und ſetzte immer eine gänzliche Vertreibung der Diviſion Vaubois voraus. Da ich das Letztere mit Recht befürchten mußte, war ich entſchloſſen am nächſten Morgen (den 17.) einen dritten Angriff zu unternehmen, wozu folgende Diſpoſition getroffen wurde.

„Die Unmöglichkeit erkennend den Alpon bei Arcole zu überſchreiten, ließ ich in der Nacht bei der Mündung dieſes Fluſſes an einer Bockbrücke arbeiten, ohne daß es von den öſterreichiſchen Vorpoſten bemerkt oder verhindert worden wäre. Auf dieſer Brücke ſollte Augereau übergehen und die Reſervecavallerie ihm folgen, während Maſſena ſeine Diviſion auf den Dämmen gegen Porcile und Arcole führen würde. Des Letzteren Vorgehen betrachtete ich jedoch mehr als eine ſecondäre Operation, und empfahl Augereau mehr Vorſicht als Ungeſtüm. Alvintzy fühlte ſo gut wie ich die Nothwendigkeit eines Angriffs, und war am frühen Morgen über Porcile und Arcole in zwei ſtarken Colonnen gegen Ronco aufgebrochen. Er griff die zum Schutze der dortigen Brücke aufgeſtellte Brigade in dem Augenblicke an, wo die Spitze von Maſſena's Diviſion auf das linke Ufer der Etſch gehen ſollte. Kaum waren einige Bataillone hinüber, als ein Brückenſchiff ſank und die Verbindung dadurch unterbrochen wurde. Indeß hatte ich auf den Dämmen am dieſſeitigen Ufer einige Batterien auffahren laſſen, von welchen die Oeſterreicher ſo nachdrücklich en écharpe beſchoſſen wurden daß ſie bald in Unordnung zurückgingen.

„Während dieſer Kanonade, die der Feind nicht erwidern konnte, wurde die Brücke wieder hergeſtellt und der Uebergang ſofort begonnen. Maſſena ließ die Oeſterreicher auf dem Dammwege nach Porcile nur durch 3 Bataillone verfolgen, eine andere Halbbrigade rückte ihnen auf dem Wege nach Arcole nach, eine dritte legte ſich in der Nähe dieſes

Dammes in dem Gesträuch nieder, der Rest formirte sich so gut wie es ging in dem engen Raume zwischen der Etsch und dem Alpon. Nachdem dies geschehen war, ließ ich den General Robert mit der 75. Halbbrigade auf dem Damme nach Arcole vorrücken. Sein Angriff scheiterte an der kaltblütigen Tapferkeit der Oesterreicher, die gleich darauf abermals mit einer starken Colonne gegen Ronco vordrangen. Die 75. Halbbrigade kam dabei so sehr in's Gedränge daß sie mehrere Hundert Gefangene verlor. Aber das Blatt sollte sich bald wenden. In der Nähe jener versteckt stehenden Halbbrigade angekommen, wurden die Oesterreicher mit einer furchtbaren Salve in der Flanke empfangen, während die 18. leichte Halbbrigade sich ihnen in der Front entgegen stellte, und ein Bataillon auf einem Queerdamme das Ende der Colonne anzugreifen eilte. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich jetzt der Oesterreicher, sie stürzten in wilder Hast auf Arcole zurück und ließen einige Tausend Gefangene in unseren Händen. Ich ließ sie verfolgen, doch abermals hinderte mich das Feuer zweier am linken Ufer des Alpon bei Arcole aufgestellter Bataillone zugleich die dortige Brücke zu nehmen.

„Indeß hatte Augereau Mittags seine Brücke endlich aufgestellt und schickte sich zum Uebergange an. Er stieß am andern Ufer auf 4 österreichische Bataillone die ihm sehr hinderlich waren, doch aber durch die Kunde von der Annäherung einer Colonne von Legnago (nur 2 Bataillone) für ihren Rückzug bereits so besorgt seyn mochten, daß die Erscheinung von 25 Guiden mit einer Anzahl blasender Trompeter hinreichte sie zum Verlassen ihres vortheilhaften Postens zu bewegen. Von diesem Augenblicke an war mein Spiel gewonnen. Augereau bewirkte seinen Uebergang und wendete sich sofort gegen Arcole, Massena that ein Gleiches auf dem rechten Ufer. San Gregorio und Arcole kamen in unsere Gewalt, wodurch die Verbindung meiner Truppen vollkommen gesichert war. Da ich von Porcile her nichts zu befürchten hatte, ließ ich die Oesterreicher gegen San Bonifazio verfolgen. Alvintzy hatte jedoch die gegen Verona gestandene Division bereits nach Villa nuova zurückgehen lassen,[1] ich fand daher den Feind sehr stark und hatte um so weniger Grund einen ungleichen Kampf zu beginnen, da die Dispositionen meines Gegners verriethen daß er zum Rückzuge entschlossen sey. Er trat ihn Tags darauf wirklich nach Vicenza an, wo er den 19. stehen blieb.

[1] Beide Orte liegen beisammen, an der Straße von Vicenza nach Verona.

„Dieſe drei Gefechtstage koſteten mich beinahe 3000 Mann, auch waren ſehr viele Generale und Oberſten verwundet. Der Feind hingegen verlor ungefähr 7000 Mann (darunter 4000 Gefangene) und 12 Kanonen. Ich konnte alſo mit dem Hauptreſultat zufrieden ſeyn. Aber die Kritik wird gegen mein Verfahren viel einzuwenden haben und nicht mit Unrecht; denn es erſcheint in der That ganz unbegreiflich weshalb ich durchaus hier durchbrechen wollte, da ſchon der erſte Gefechtstag mich überzeugt haben mußte daß es ohne große Fehler meiner Gegner nicht möglich ſey. Ich will mich in keine weitläufige Rechtfertigung einlaſſen und begnüge mich den Hauptgrund anzudeuten. Wer einen Angriffsplan entwirft, muß ſtets bedenken was der Feind gleichzeitig unternehmen könne. Daß Alvintzy die eine Hälfte ſeiner Truppen vor Verona hatte, mit der andern aber bei Zevio über die Etſch gehen wollte, war mir am Abend des 15. bekannt. Es ließ ſich erwarten daß er die Vortheile des Terrains benutzen, Arcole durch einige Bataillone feſthalten und mir bei Porcile, wo die Dämme aufhören, mit ſtärkerer Macht entgegen treten werde. Zog er die andere Hälfte ſeiner Truppen von Verona heran, ſo würde er den Uebergang bei Zevio immer noch mit 16,000 Mann haben unternehmen und durch einen ſchnellen Marſch nicht nur Mantua entſetzen, ſondern ſelbſt noch ein ſtarkes Detachement gegen Rivoli entſenden können, in welchem Falle Vaubois ſeine Stellung nicht mehr zu behaupten vermochte. Bewerkſtelligte Alvintzy ſeinen Uebergang in dem Augenblicke, wo die Spitzen meiner Colonnen bei Porcile und Arcole in ein ſtehendes Gefecht verwickelt waren, ſo kam ich jedenfalls zu ſpät um mich ihm auf dem rechten Ufer der Etſch entgegen zu werfen. Allerdings hätte ich das auf dem linken Ufer zurückgelaſſene Corps dann vielleicht vernichtet. Aber was nützte das ſobald Wurmſer aus ſeiner Haft befreit wurde?

„Ich mußte alſo nothwendig ganz in der Nähe bleiben und durch ernſte Wiederholung meines Angriffs die öſterreichiſche Hauptmacht auf mich ziehen. Daß mir dieſelbe auf den Dammwegen ſelbſt würde entgegen treten, hatte ich allerdings nicht erwartet, es war das Schlechteſte was Alvintzy thun konnte; indeß hielten die taktiſchen Erfolge ſich ſo ziemlich die Waage, und in ſolchen Fällen kommt es ganz allein auf die Entſchloſſenheit und Ausdauer an. Darin durfte ich mir und meinen Truppen ſchon eine Ueberlegenheit zuſchreiben, und deshalb ſetzte ich die Angriffe in derſelben Richtung fort. Auf dieſe Weiſe behielt ich enge

Fühlung an der Klinge, und mein Gegner konnte keinen entſcheidenden Schritt thun, ohne daß ich deſſen Abſicht ſogleich errieth und nahe genug ſtand ſie zu vereiteln.

„Es war jedoch die höchſte Zeit daß die Sache für mich eine günſtige Wendung nahm; denn am 17. Abends erhielt ich von Vaubois die Meldung, daß er im Laufe deſſelben Tags mit Uebermacht angegriffen und mit Verluſt von 2000 Mann bis Caſtel nuovo zurückgedrängt worden ſey, von wo er ſich am nächſten Morgen bei Peſchiera hinter den Mincio zurückzuziehen gedenke. Hätte dieſes Gefecht nur einen Tag früher ſtatt gefunden, oder Davidovich ſeinen Marſch gegen Mantua mit Entſchloſſenheit fortgeſetzt, ſo war meine Lage ungleich gefährlicher. Aber jetzt durfte ich mir ein höheres Ziel ſetzen; denn der Mangel an Uebereinſtimmung in den Operationen meiner Gegner lag offen zu Tage, und darauf gründete ich einen kühnen Plan. Zur Beobachtung Alvintzy's ſchien mir die Cavalleriediviſion nebſt der Beſatzung von Verona ausreichend. Vaubois erhielt Befehl ſofort nach Villa franca zu marſchiren, wohin ich die Diviſion Maſſena und die Brigade Guyeux aufbrechen ließ und die Führung dieſes Corps ſelbſt übernahm. Augereau aber mußte durch Verona gehen, die Höhen von Santa Anna gewinnen, und von da in das Etſchthal herabſteigen um Davidovich den Rückzug abzuſchneiden. Letzterer war den 18. nur bis Paſtrengo vorgegangen, hatte ſonach die Verfolgung aufgegeben, und erleichterte meine Vereinigung mit Vaubois. Statt Siegesnachrichten von Alvintzy zu erhalten, mit dem er nur auf Umwegen correſpondiren konnte, erfuhr Davidovich am 20. mein Vorrücken gegen ihn, worauf er ſofort den Rückzug nach Rivoli antrat. Tags darauf ging aber von Alvintzy die Mittheilung ein, daß er wieder gegen die Etſch vorrücken und dieſen Fluß den 23. überſchreiten werde. Dies veranlaßte manche Abänderung in Davidovichs Dispoſitionen und dieſe wiederum Verzögerungen, ſo daß es den 22. bei Rivoli zu einem für die Oeſterreicher ſehr nachtheiligen Gefechte kam, in deſſen Folge ſie in großer Unordnung und mit Verluſt von 2000 Mann bis Ala zurückgeworfen wurden. Davidovichs Vernichtung ſchien unzweifelhaft, doch hatte Augereau nicht ſchnell genug vordringen können, und meine Hauptmaſſe ließ ich nicht über Rivoli hinausgehen, weil ich an demſelben Tage die Nachricht von Alvintzy's Vorrücken erhielt und meine Truppen den nächſten Morgen nach Verona zurückführen mußte,

„An diesem Tage erst (den 23.) machte Wurmser mit 8000 Mann einen Ausfall der natürlich ohne Folgen bleiben mußte wenn er auch gelungen wäre. Bei so mangelhafter Uebereinstimmung meiner Gegner war es allein möglich in diesem ungleichen Kampfe Sieger zu bleiben. Vor der Hand ließ man mich in Ruhe. Alvintzy kehrte an die Brenta zurück; meine Truppen bezogen Erholungsquartiere an der Etsch von Corona bis Legnago.

„So war auch dieser dritte Versuch zum Entsatze von Mantua vereitelt und die Sachen standen wie zuvor. Doch hatte meine Armee so beträchtliche Verluste gehabt, daß alle bisherigen Anstrengungen fruchtlos blieben, wenn ich nicht bald ansehnliche Verstärkungen erhielt. Meine Mahnungen an das Direktorium wurden daher immer dringender, und dasselbe begriff endlich daß es Wort halten müsse. Zum Glück waren auch die Oesterreicher in eine so üble Verfassung gesetzt worden, daß ich vor Anfang des neuen Jahres keinen Angriff zu befürchten hatte, und schickte mir der Himmel einen tüchtigen Schnee zu Hilfe, so konnte ich wenigstens von Tyrol her vollkommen sicher seyn.

„Inzwischen beschäftigte ich mich ein wenig mit den inneren Angelegenheiten des Landes, und suchte die neuen kleinen Republiken zur Stellung von Truppen zu bewegen. Venedig beharrte in seiner feindseligen Stimmung, und der Pabst schien geneigt zu seyn sich an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen, was in einem solchen Lande schon etwas zu bedeuten hat. Da er in Abzahlung der Contributionen sehr säumig war, schickte ich mich an ihm einen Besuch unter starker Begleitung in Rom zu machen, wozu 5000 Mann hinreichend schienen. Aber zu derselben Zeit erfuhr ich, daß Alvintzy mir nächstens eine gleiche Ueberraschung zugedacht habe, und bereitete mich vor ihn würdig zu empfangen.

„Die österreichische Regierung hatte mit großer Anstrengung gegen 50,000 Mann zusammen gebracht, womit zur Rettung Mantua's ein letzter Versuch gemacht werden sollte. Der Plan dazu ist so seltsamer Natur daß ich Ihnen denselben specieller mittheilen will. Die Hauptmasse unter Alvintzy, 28,000 Mann stark (darunter 1800 Reiter) sollte in sechs Colonnen gegen meine Stellung bei Rivoli vorrücken, mich den 13. Januar (1797) von mehreren Seiten angreifen und aus dem Gebirge werfen. Damit ich aber über die Richtung des Hauptstoßes bis zum letzten Augenblicke in Zweifel bleiben, meine Kräfte auf viele Punkte zersplittern oder,

was eher eintreffen konnte, ſie am unrechten Orte concentriren möchte, ſollte General Bajalich von Baſſano mit 6000 Mann gegen Verona, General Provera mit 10,000 Mann von Padua gegen Legnago marſchiren, dieſer den 10. Januar die Etſch überſchreiten, jener denſelben Tag entweder meine Vortruppen in die Stadt werfen und gleichzeitig mit ihnen eindringen, oder ſich rechts in das teſſiniſche Gebirge ziehen und während des Angriffs des Hauptcorps deſſen linke Flanke decken. Außerdem waren noch 5000 Mann beſtimmt theils das Brentathal, theils die Orte Riva und Torbale am nördlichen Ufer des Gardaſees zu beſetzen, theils eine Demonſtration gegen Brescia (Laudon mit 900 Mann) zu unternehmen. Das Beſte an dieſer Idee war, daß General Provera die einfache Aufgabe erhalten hatte, unter allen Umſtänden ſeinen Marſch auf Mantua fortzuſetzen, ohne ſich weiter um die Fortſchritte der übrigen Colonnen zu kümmern. Auch verdient gerühmt zu werden daß der ſehr detaillirte Operationsplan, obgleich ſchon am 4. Januar im verſammelten Kriegsrathe zu Baſſano an die Colonnencommandanten ſchriftliche Inſtruktionen mitgetheilt worden waren, dennoch ganz geheim gehalten wurde, und die Colonnen des Hauptcorps zur befohlnen Zeit (den 10. Januar) auf den bezeichneten Punkten eintrafen ohne die Art ihrer Verwendung zu kennen, die ſie erſt kurz vor dem Angriffe erfuhren. Hierdurch wurde die Ueberraſchung allerdings ſehr befördert. Aber man hatte vergeſſen oder wollte vielmehr nicht begreifen, daß es niemals rathſam iſt die Streitkräfte auf ſo unerhörte Weiſe zu zerſplittern, weil man die einzelnen Colonnen nicht wie Marionetten an Drahtfäden hin und her ziehen kann, und ihre zweckmäßige Leitung im Ganzen ein Werk übermenſchlicher Kräfte iſt, wovon man ſich bei dem Entwurfe ſelten genaue Rechenſchaft giebt.

„Zu der Zeit als dieſer Angriff erfolgen ſollte waren meine Truppen in nachſtehender Weiſe vertheilt. Die bis auf 10,200 Mann verſtärkte Diviſion Vaubois, welche jetzt an Jouberts Befehl überging da Vaubois alles Vertrauen verloren hatte, hielt die Defiléen bei la Corona und Rivoli beſetzt. Maſſena ſtand mit 8850 Mann in und bei Verona, Augereau mit 8700 Mann zwiſchen Verona und Legnago. Das Blokadecorps von Mantua zählte 10,200 Mann. Die neugebildete Diviſion Rey (4000 Mann) bewachte die Debouchéen am weſtlichen Ufer des Gardaſee's bei Salo. Als Reſerve ſowohl für die Armee als das

Blokadecorps waren 2450 Mann bei Caſtel nuovo und Villa franca aufgeſtellt. Außerdem hatte ich eine mobile Colonne von 2000 Mann unter General Lannes nach Bologna entſendet, die aber jetzt Gegenbefehl erhielt. In den feſten Plätzen der Lombardei ſtanden 6600 Mann, welche die zweideutigen Bundesgenoſſen im Zaume halten mußten. — Man ſieht hieraus, daß mit Einſchluß der mobilen Colonne nur 36,000 Mann zu meiner Verfügung ſtanden, die Oeſterreicher mithin eine nicht unbedeutende Ueberlegenheit hatten, welche durch die Freundſchaft Venedigs noch erhöht wurde. Bei der Wichtigkeit der mir geſtellten Aufgabe müſſen alſo die Verſtärkungen die ich erhalten hatte, als völlig unzureichend betrachtet werden und es trifft das Direktorium ein harter Vorwurf. Aber man wollte zugleich Holland beſetzt halten, die Vendee einſchüchtern, zwei ſtarke Armeen am Rheine aufſtellen, ſogar eine Landung in Irland unternehmen. Das war für die Kräfte der franzöſiſchen Republik zu viel, und anſtatt daß ich zu dieſer Zeit eine Armee von 70,000 Mann unter meinen Befehlen haben konnte, mußte ich mich mit der Hälfte begnügen; das war zu wenig.

„Am 11. Januar empfing ich in Mailand die Meldung von dem Vorrücken der Oeſterreicher gegen Legnago und Verona. Ich befahl ſogleich dem General Lannes umzukehren, an die untere Etſch zu marſchiren und Augereau zu verſtärken. Ich kam den 13. früh in Verona an, ohne noch beurtheilen zu können von welcher Seite mir der gefährlichſte Schlag drohen werde. Augereau's und Maſſena's Vortruppen hatten bereits der feindlichen Uebermacht weichen müſſen, doch ſtand Provera noch unthätig am linken Ufer der Etſch unweit Legnago. Die Stärke Beider war mir unbekannt. Von Joubert gingen ebenfalls Meldungen über feindliche Bewegungen ein; es war dort indeß noch zu keinem ernſten Angriffe gekommen. Für dieſe Seite hatte ich jetzt überhaupt weniger Beſorgniſſe; denn eingedenk der früheren Erfahrungen hatte ich bei Caſtel nuovo ein verſchanztes Lager anlegen laſſen, das meiner Stellung zwiſchen Verona und Peſchiera eine größere Stärke gab. Um Gewißheit zu erlangen, befahl ich Maſſena den nächſten Gegner (Bajalich) ſogleich anzugreifen, wobei ich mich bald von deſſen Schwäche überzeugte und die Abſichten des Feindes zu errathen glaubte. Denſelben Nachmittag erhielt ich von Joubert die Meldung, daß er bei la Corona von mehreren Seiten mit Uebermacht angegriffen worden ſey und dieſe Stellung habe verlaſſen müſſen.

Jetzt ſah ich völlig klar und wußte was ich zu thun hatte. Augereau wurde mit der Vertheidigung der Etſch von Verona bis Legnago beauftragt. Maſſena mußte mit Zurücklaſſung einer ſchwachen Beſatzung in Verona nach Rivoli aufbrechen. Dieſelbe Beſtimmung erhielt General Rey, den ich ſchon Tags zuvor nach Caſtel nuovo hatte abrücken laſſen, und die bereits dort ſtehende kleine Reſerve. Durch dieſe Anordnungen wurde es mir möglich im Laufe des 14. auf dem Plateau von Rivoli eine Streitmacht von 22,000 Mann zu vereinigen, mit denen ich Alvintzy die Spitze bieten konnte. Ich ſelbſt eilte dieſen Truppen voraus und kam ſchon nach Mitternacht bei Rivoli an. Auf dem Montebaldo hatte ſich inzwiſchen Folgendes zugetragen.

„Zu dem Plateau bei Rivoli, deſſen Beſitz bei Vertheidigung des Terrainabſchnitts zwiſchen der Etſch und dem Gardaſee entſcheidet, giebt es bekanntlich nur drei Annäherungswege. Der beſte, für Geſchütz und Cavallerie allein brauchbare, führt durch das Etſchthal und erſteigt die Höhe durch den leicht zu vertheidigenden Engpaß bei Oſteria. Der zweite Weg führt über Ferrara und la Corona durch ein rauhes Gebirgsland gegen die Front der Stellung. Der dritte noch ſchlechtere Weg läuft auf dem höchſten Rücken des Montebaldo hin, tritt aber bei Boi und Coſterman auf die Bergebene von Caprino, die ſich in einem großen Halbkreiſe vor den zum Theil bewaldeten Hügeln erſtreckt, womit das Plateau von Rivoli von drei Seiten umgeben iſt, und ſonach ein natürlich verſchanztes Lager bildet. Daſſelbe könnte über Coſterman und Affi am leichteſten umgangen werden, wenn der Marſch über den Montebaldo nicht gar zu beſchwerlich wäre. — Joubert hatte die eine Meile von der Hauptſtellung entfernten Poſten von Ferrara und la Corona durch 2000 Mann beſetzen laſſen. Die übrigen Truppen kantonirten am 10. Januar noch bei Rivoli, wurden aber näher zuſammen gezogen. Alvintzy hatte die Abſicht jenes vorgeſchobene Corps am 12. von drei Seiten angreifen und vernichten zu laſſen. Der Hauptangriff ſollte den folgenden Tag geſchehen. Ein reichlich fallender Schnee erſchwerte jedoch den Marſch durch das Gebirge ſo ſehr, daß mehrere Colonnen an dieſem Tage ihre Beſtimmungsorte nicht erreichten und dadurch ein ganzer Tag verloren ging. Das änderte die Sache. Von den drei zum Angriffe auf Ferrara und la Corona beſtimmten Colonnen (13,000 Mann) kam nur die mittlere zur rechten Zeit an, und da jeder einzelnen Colonne vorgeſchrieben war

was ſie zu thun oder zu unterlaſſen habe, die Commandanten derſelben ſich aber faſt buchſtäblich an ihre Inſtructionen hielten, fehlte es ſchon bei dieſem Vorpoſtengefechte an jeglicher Uebereinſtimmung, und es erwies ſich dieſe Angriffsdisposition durchaus unpraktiſch. Indeß hatte das inſofern keine ſehr nachtheiligen Folgen, weil die im Etſchthale vorrückenden Colonnen auch noch weit zurück waren, und der Hauptangriff ſchon aus dieſem Grunde verſchoben werden mußte. Die Franzoſen behaupteten ſich alſo den 12. bei la Corona, wurden aber den folgenden Tag zum Rückzuge nach Rivoli gezwungen.

„Im Laufe dieſes Tages (den 13.), doch zum Theil erſt ſpät am Abend, kam von den Oeſterreichern die 1. Colonne (4000 Mann) bis in die Nähe von Boi, die 2. und 3. (9000 Mann) zwiſchen Caprino und der Höhe von San Marco, alſo vor der Front der Stellung bei Rivoli an, wo die 4. Colonne (3000 Mann) auf einem Fußpfade aus dem Etſchthale zu ihnen ſtieß. Die 5. und 6. Colonne (10,000 Mann, darunter 1700 Reiter) gelangten mit Einbruch der Nacht in die Nähe von Oſteria. Dieſe beiden letzten Colonnen waren aber nicht blos durch den dortigen Engpaß von den vier erſten Colonnen getrennt, ſondern auch noch durch die leicht zu vertheidigende Hügelreihe, welche die Stellung bei Rivoli nördlich umgiebt. Zum Ueberfluſſe marſchirte die 6. Colonne auf dem linken Ufer der Etſch. Das öſterreichiſche Angriffscorps ſah ſich mithin auf eine Weiſe getrennt, die unmöglich einen glücklichen Erfolg verſprach. Hierzu kam noch daß die Truppen durch Mangel an Lebensmitteln bereits ſehr erſchöpft waren; denn die öſterreichiſchen Logiſtiker hatten den Bedarf an Lebensmitteln ſo ungenau zugemeſſen wie die Marſchzeiten. Die Soldaten aber waren ihrem Appetite gefolgt, hatten die Vorräthe früher aufgezehrt um die Laſt des Gepäcks zu vermindern, und mußten gerade im entſcheidendſten Momente empfindlichen Mangel leiden. Auch das iſt keineswegs eine neue Erſcheinung. Aber ſeit wann ſind wohl die Menſchen durch Erfahrung klüger geworden? — Was den öſterreichiſchen Angriffsplan zur Schlacht betrifft ſo lag er ganz einfach in den Lokalverhältniſſen, und jetzt wenigſtens hätte alle Künſtelei ein Ende nehmen ſollen. Die 16,000 Mann auf der Bergebene bei Caprino hatten einen Frontalangriff zu machen, wozu es ihnen aber (außer einigen Bergkanonen) an Geſchütz und Cavallerie fehlte. Die 10,000 Mann im Etſchthale mußten bei Oſteria durchzubrechen ſuchen. Käme es im Kriege blos auf die Zahl der

Streiter an, ſo würde das Verhältniß der Oeſterreicher immer noch ein günſtiges genannt werden müſſen; denn Joubert hatte am 14. früh nur 10,000 Mann, womit er nicht nur jenen 16,000 Oeſterreichern Widerſtand leiſten, ſondern auch das Defilé der Oſteria gegen die gewiß ſehr heftigen Angriffe der 5. und 6. Colonne vertheidigen ſollte. Aber der Sieg wird durch andere Faktoren bedingt die ſich hier wiederholt geltend machten.

„Am 14. Januar früh 2 Uhr kam ich bei Rivoli an. Das Wetter hatte ſich gebeſſert; der Mond ſchien hell. Von den verſchiedenen Höhen gewahrte ich die Wachtfeuer des Feindes, deſſen Stärke ich damals auf 40,000 Mann ſchätzte, das Doppelte von dem was ich im Laufe des Tages ihm entgegenſtellen konnte. Mein einziges Uebergewicht beſtand in 60 Geſchützen und ungefähr 1200 Reitern, doch nur ſo lange als ich das Defilé der Oſteria behaupten konnte; denn dort befanden ſich 1700 Reiter und 90 Geſchütze. Joubert, der ſchon im vollen Rückzuge geweſen, war auf meinen Befehl noch zur rechten Zeit wieder umgekehrt. Ich fand ihn mit ſeinen Truppen in Schlachtordnung auf dem nächſten Höhenzuge vor Rivoli. Die 39. Halbbrigade hielt die Oſteria beſetzt. Mein geübter Blick ließ mich ſchnell alle Vortheile des Terrains erkennen. Der Feind hatte ſich in der Ebene ſehr weit ausgedehnt. Er konnte ſeine Vereinigung nur auf ſchmalen Wegen oder über ſteile Höhen bewirken. Dieſe Wege liefen auf dem Plateau zuſammen. Hier alſo mußte ich mit vereinter Macht gegen die getrennten Colonnen des Gegners operiren. Aber meine übrigen Truppen konnten erſt gegen Mittag auf den Platz kommen, ich mußte alſo Zeit zu gewinnen ſuchen und befahl deshalb Joubert nach dem äußeren Höhenzuge vorzurücken. Der Feind hielt denſelben nur ſchwach beſetzt und wurde geworfen. Aber bald rückte er mit Macht vor, und nun entſpann ſich ein heftiger Kampf der lange unentſchieden blieb, bis endlich gegen 10 Uhr Vormittags unſer Rückzug gegen Rivoli unvermeidlich wurde. Bald nachher erſtürmte auch die 5. Colonne die Verſchanzungen bei Oſteria. Die 39. Halbbrigade, noch nicht 1000 Mann ſtark, mußte weichen, ſetzte ſich jedoch auf den rückwärtigen Höhen feſt. Dieſer Augenblick war höchſt kritiſch und die Schlacht ſchien unrettbar verloren, denn ſchon drang die Spitze der 5. Colonne durch den Engpaß auf das Plateau von Rivoli, die 4. ſtellte mit ihr die Verbindung her, die 3. und 2. Colonne hatten ſich der Höhen

bei Trombalora bemächtigt und Jouberts linken Flügel in Unordnung gebracht. Die 1. Colonne nahm jedoch keinen Theil am Gefecht, sondern war im Marsch nach Affi begriffen um mir jeden Ausweg zu versperren.

„In dieser großen Bedrängniß langte Massena mit der 32. Halbbrigade bei Rivoli an. Das gab mir einige Hoffnung. Ich befahl ihm sofort zur Unterstützung des linken Flügels vorzurücken, der sich unter seinem Schutze bald wieder formirte, und dann die Oesterreicher von der Höhe bei Trombalora vertrieb. Damit war mir aber noch wenig geholfen; die größte Gefahr drohte in meiner rechten Flanke bei Osteria. Indeß war der dortige Engpaß so schwierig daß die Oesterreicher nur sehr langsam vordringen konnten. Ueberhaupt zeigte sich auch bei ihren Colonnen viel Unordnung und in ihren Bestrebungen wenig Zusammenhang. Sobald ich daher durch die Annäherung der 75. Halbbrigade Massena's und der 58. des General Rey für meinen Rücken außer Sorgen war, ließ ich die nächsten zwei leichten Halbbrigaden und einige Schwadronen zur Unterstützung der 39. Halbbrigade vorrücken, um durch deren vereinte Anstrengung die feindliche 5. Colonne wieder in das Thal der Etsch zu werfen. Die Entschlossenheit dieser Truppen, durch das Feuer aus 15 Kanonen unterstützt, hemmte vor der Hand dort alle Fortschritte des Feindes, bis ein ganz seltsames Ereigniß plötzlich einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführte der meine kühnsten Hoffnungen übertraf.

„Ich hatte meinen Standpunkt auf einem Hügel bei Zoane genommen, von wo ich fast den ganzen Kampfplatz übersehen konnte. Da ich die Brigade Vial auf dem rechten Flügel zurückweichen sah, und die 3. und 4. Colonne dieselbe durch einen Schwarm von Tirailleuren verfolgen ließ ohne daß die Colonnen ihnen folgten, befahl ich dem in meiner Nähe haltenden Schwadronschef Lasalle, mit 200 Reitern auf diesen Schwarm einzuhauen. Der Boden war eben, mit Schnee bedeckt und schlüpfrig. Lasalle näherte sich mit einiger Ueberlegung. Doch plötzlich stürzte er wie ein heißhungriger Wolf auf die zerstreuten Schafe, und trieb sie mit solchem Ungestüm vor sich her, daß die nun in der Ebene vorrückenden Colonnen (3. und 4.) dadurch selbst in Unordnung kamen und gar nicht feuern konnten. Die wirksame Nähe der übrigen auf dem Trombalora stehenden Truppen Massena's erhöhte die allgemeine Bestürzung des Feindes der, von panischem Schrecken ergriffen, bald in wilder Flucht den Kampfplatz verließ und erst hinter dem Tassobache wieder zur

Besinnung kam. Ein Theil der Fliehenden hatte sich aber auch auf die Spitze der 5. Colonne geworfen die nun gleichfalls umkehren mußte. Die 2. Colonne konnte unter solchen Umständen ihre Stellung nicht länger behaupten, und ging über Caprino zurück von Massena lebhaft verfolgt.

„Gegen 2 Uhr Nachmittags war der Feind auf allen Punkten im Rückzuge und die Schlacht zu meinen Gunsten entschieden. Nur die 1. Colonne stand noch hinter Rivoli, wo sie auf dem Monte Pipolo unangefochten blieb, durch die eingetretenen Umstände aber auch ganz isolirt worden war. Ich entsendete alle entbehrliche Truppen gegen diese Colonne, welche sich über Pezena und den Montebaldo zu retten suchte, aber die Ausgänge fast überall versperrt sah und sich in der Nacht größtentheils zerstreute.

„Es war meine Absicht, die im Etschthale zurückweichenden Truppen noch vor Einbruch der Dunkelheit angreifen zu lassen um die Verwirrung zu vervollständigen. Die von Augereau eingehende Meldung: daß es dem General Provera gelungen sey bei Anghiari über die Etsch zu gehen, und daß er die Absicht zu haben scheine gegen Mantua zu marschiren, bewog mich jedoch die Division Massena sofort dahin aufbrechen zu lassen. Ich selbst folgte ihr, befahl aber Joubert die Oesterreicher am nächsten Morgen anzugreifen. Auch Alvintzy war entschlossen seinen Angriff zu wiederholen, doch überzeugte er sich bald von der Muthlosigkeit seiner Truppen, und setzte nach kurzem Gefecht den Rückzug nach Roveredo fort. — Der Verlust der Oesterreicher an diesen beiden Tagen belief sich mit Einschluß der Gefangenen auf 14,000 Mann, doch fielen nur 10 Geschütze in unsere Gewalt. Die Befreiung Mantua's wurde jetzt zwar noch durch Provera möglich, doch nur wenn Augereau grobe Fehler beging und ich zu spät kam. Beides war kaum zu erwarten und dann mußte auch Provera unterliegen.

„Provera hatte seinen Gegner am 13. Januar durch Demonstrationen getäuscht, und bewirkte den Uebergang erst am nächsten Morgen. Da er seine Pontonbrücke wieder abbrechen mußte um sie später bei den andern Flüssen benutzen zu können, wurde eine vor Legnago gestandene Abtheilung die sich verspätigt hatte von ihm getrennt. Es blieben ihm deshalb nur noch 7500 Mann und 22 Geschütze übrig, mit welchen er über Sanguinetto und Torre nach Mantua marschirte. Eine Arrieregarde sollte ihn gegen Augereau's Verfolgung schützen. Letzterer zog

ıtfernten Brigaden herbei. Die Generale Lannes und Du-
e Arrieregarde bei Cerea ein und vernichteten ſie. Provera
en Abend (den 14.) hinter dem Tartaro bei Torre, ſetzte
Morgen früh 3 Uhr ſeinen Marſch fort und ſtand Mittags
orgio. In dieſer befeſtigten Vorſtadt befehligte General
Mann. Er wurde durch das plötzliche Erſcheinen der
llerdings überraſcht, leiſtete aber entſchloſſenen Widerſtand.
eckte erſt Nachmittags daß Hilfe in der Nähe ſey. Ein
all nach dieſer Seite hin, verbunden mit Provera's Angriff,
s vielleicht zur Capitulation gezwungen haben. Aber ſo
s bei einem öſterreichiſchen General von damals nicht. Der
e deshalb auf den andern Morgen verſchoben. Mehr be-
um ihn zu vereiteln.

viſion Maſſena, welche am 13. in der Nacht von Verona
narſchirt, dort mit Anſtrengung gekämpft und dann den
Mantua angetreten hatte, kam in der Nacht zum 16. bei
an; ſie hatte alſo in 48 Stunden über 12 (deutſche) Meilen
Ihr folgten die Brigaden Victor und Duga von der Re-
Augereau kam endlich herbei. Da die Strecke, welche Pro-

verminderte ſich täglich. Die Capitulation der Feſtung erfolgte den 2. Februar. Der ganze Verluſt der in Mantua geſtandenen Truppen belief ſich auf 16,000 Mann, ungefähr eben ſo viel befanden ſich bei der Uebergabe noch darin.

„So hatte ich denn in dieſem thatenreichen Feldzuge ganz Oberitalien unterworfen, alle Armeen geſchlagen die mir nach und nach dieſe Eroberung wieder entreißen wollten, und trotz der nachtheiligen Gefechte im November, wo mein Untergang unvermeidlich ſchien, über alle Gegner triumphirt. Wie ging das zu? Weil ich umſichtiger, thätiger, entſchloſſener und kühner war als ſie. Wer aber mein formelles Verfahren in dieſem Feldzuge einer neuen Theorie zum Grunde legen wollte, würde dadurch beweiſen daß er die Geheimniſſe des Sieges nicht ergründet hat. Ich habe viel ſehr viel gewagt, weil ich wußte daß ich es durfte. Wer das unter nicht ganz gleichen individuellen Verhältniſſen nachahmen wollte, würde unfehlbar in ſein Verderben rennen.“

Hiermit endete Napoleons Bericht über den Feldzug in Italien. Es ſchien ihm nichts daran zu liegen ſchöne Redensarten von uns darüber zu hören. Dieſe Thaten ſprechen zu laut für ſich ſelbſt um noch des Lobes zu bedürfen. Aber er wollte ſeinen Unterfeldherren nicht das Vergnügen ſchmälern, ſich recht con amore darüber auszuſprechen, und verließ deshalb die Geſellſchaft.

Jetzt begann ein neuer Akt. Die anweſenden Marſchälle, Diviſions- und Brigadegenerale gingen auf intereſſante Einzelnheiten ein, machten ſich über die öſterreichiſche Kriegführung luſtig, mußten aber gleichwohl zugeben daß die öſterreichiſchen Truppen im Einzelnen gut geführt worden ſeyen und ſich tüchtig geſchlagen hätten. Berthier, der mit dem Kaiſer fortgegangen, aber bald darauf wieder zurückgekehrt war und den Marſchall Turenne mitgebracht hatte, gab mancherlei Aufſchlüſſe. Dies führte eine ſehr lebhafte Unterhaltung herbei, wovon ich Dir im nächſten Briefe das Weſentlichſte mittheilen will.

Vierundvierzigſter Brief.

Olymp, den 2. September 1841.

Verſprechen gemäß theile ich Dir heute nachträglich noch Napoleons Feldzug in Italien mit, ohne mich jedoch an die Begebenheiten zu binden.

raſchenden Erfolge der Franzoſen veranlaßten uns nach den zu forſchen. Wären ſie immer nur das geiſtige Produkt dann hätte Eugen in Italien daſſelbe wohl auch in ebenſo bracht; ſeine Truppen litten zwar ſtets empfindlichen Mangel und mußten oft Monate lang auf ihren kärglichen Sold der Zuſtand der franzöſiſchen Truppen war bei Eröffnung 796 noch ungleich ſchlechter. Wie war es alſo möglich in ihnen ſo Großes zu vollbringen? Zum Theil hat dies ſeine Erzählung bereits angedeutet. Es gab aber noch tigen Punkt zu erledigen, nämlich die Verpflegsanſtalten en.

gazinverpflegung war damals in allen europäiſchen

generalen durch Bewilligung einer außerordentlichen Gratification von nur drei Louisd'ors eine große Freude bereitete. Dies kann als Maßstab der Armuth dienen.

Berthier, welcher über diese Verhältnisse am genauesten unterrichtet ist, äußerte ganz unverholen daß das Direktorium durch den Mangel an Geld und Credit gezwungen worden sey, den Krieg über die Grenze zu spielen und auf Kosten des Feindes zu leben. Hieraus ist das Requisitionssystem entsprungen, welches zuerst Napoleon in Anwendung gebracht hat. „Es begann damit" erzählte Berthier „daß die Truppen auf volle Verpflegung in den Quartieren angewiesen wurden, die man dem Sieger nicht verweigern konnte. Der Soldat ließ sich aber nicht blos unentgeldlich beköstigen, sondern auch Kleidung und Wäsche ergänzen, schließlich bat er sich vom Quartiergeber noch ein Taschengeld aus. In diesem Verfahren lag zugleich ein mächtiger Sporn nicht lange in einem Orte zu verweilen, also rastlos vorwärts zu dringen, um den Beschwerden über Erpressungen zu entgehen und neue Unterhaltsquellen aufzusuchen. Das waren aber nicht die einzigen Naturalleistungen. Die Ortsgemeinden mußten auch Tuch, Leder, Leinwand liefern um die Nackten zu bekleiden; alle erforderliche Handwerker wurden ebenfalls requirirt. Man bezahlte mit Quittungen und Scheinen, die vielleicht niemals versilbert worden sind. Dem Mangel an Geld für größere Heerbedürfnisse wurde durch Kontributionen abgeholfen. Im Nothfall nahmen wir auch kostbare Gemälde und andere Kunstgegenstände an Zahlungsstatt. In der kurzen Zeit von drei Monaten haben wir in Oberitalien 53 Millionen Franken baar erhoben, und ungefähr für 160 Millionen Naturalien requirirt. Es war ein vollständig organisirtes Raubsystem, das aber der Obergeneral sobald als möglich auf das Nothwendigste zu beschränken suchte, weil die Truppen dabei sehr verwilderten.

„Diese Verpflegsweise hatte für die Beschleunigung der Operationen ganz entschiedene Vortheile. Die einzelnen Divisionen und Brigaden konnten sich nach allen Richtungen mit größter Schnelligkeit bewegen. Bei der Ankunft am Bestimmungsorte mußten die Quartiergeber oder Gemeinden für alle Bedürfnisse der Truppen sorgen. Machten die Verhältnisse einen längeren Aufenthalt nöthig, dann half man sich durch ausgeschriebene Lieferungen und verhängte harte Strafen für diejenigen Gemeinden welche sich dabei säumig bewiesen. Der Obergeneral bedurfte daher keiner

Vierundvierzigſter Brief.

Olymp, den 2. September 1841.

Meinem Verſprechen gemäß theile ich Dir heute nachträglich noch Einiges über Napoleons Feldzug in Italien mit, ohne mich jedoch an die Zeitfolge der Begebenheiten zu binden.

Die überraſchenden Erfolge der Franzoſen veranlaßten uns nach den Haupturſachen zu forſchen. Wären ſie immer nur das geiſtige Produkt der Feldherrn, dann hätte Eugen in Italien daſſelbe wohl auch in ebenſo kurzer Zeit vollbracht; ſeine Truppen litten zwar ſtets empfindlichen Mangel am Nöthigſten und mußten oft Monate lang auf ihren kärglichen Sold warten; aber der Zuſtand der franzöſiſchen Truppen war bei Eröffnung des Feldzugs 1796 noch ungleich ſchlechter. Wie war es alſo möglich in kurzer Zeit mit ihnen ſo Großes zu vollbringen? Zum Theil hat dies Napoleon durch ſeine Erzählung bereits angedeutet. Es gab aber noch einen ſehr wichtigen Punkt zu erledigen, nämlich die Verpflegsanſtalten in beiden Heeren.

Die Magazinverpflegung war damals in allen europäiſchen Heeren an der Tagesordnung. Selbſt das tägliche Brod wurde in eigenen Militärbäckereien bereitet und den Regimentern in beſonderen Wagenzügen nachgeführt. Konnten dieſe Wagenzüge zur rechten Zeit nicht eintreffen, dann kamen die Truppen und ihre Befehlshaber in die größte Verlegenheit. Manche dringliche Unternehmung mußte deshalb um ganze Tage verſchoben oder wohl auch aufgegeben werden. Der Mangel an anderen Bedürfniſſen war nicht minder fühlbar. Das Proviantfuhrweſen eines Heeres von nur 50,000 Mann erforderte faſt noch mehr Pferde als das geſammte Artilleriefuhrweſen, und vermehrte den Futterbedarf auf dem Kriegsſchauplatze. Die Franzoſen hatten dieſe koſtſpielige Verpflegsweiſe nicht mehr beibehalten können, wenn auch zuweilen Magazine angelegt und die Truppen daraus mit Brod verpflegt wurden. In Italien war dies geradezu unmöglich geworden. Die Artillerie hatte kaum die nöthigen Pferde zur Beſpannung der Geſchütze und Munitionswagen, die übrigen Zugpferde waren im Laufe des Winters aus Mangel an Futter zu Grunde gegangen, und es blieben nur 500 Mauleſel zur Fortſchaffung des Heergeräthes übrig. An baarem Gelde war ſo großer Mangel, daß das Direktorium den Diviſions-

generalen durch Bewilligung einer außerordentlichen Gratification von nur drei Louisd'ors eine große Freude bereitete. Dies kann als Maßstab der Armuth dienen.

Berthier, welcher über diese Verhältnisse am genauesten unterrichtet ist, äußerte ganz unverholen daß das Direktorium durch den Mangel an Geld und Credit gezwungen worden sey, den Krieg über die Grenze zu spielen und auf Kosten des Feindes zu leben. Hieraus ist das Requisitionssystem entsprungen, welches zuerst Napoleon in Anwendung gebracht hat. „Es begann damit" erzählte Berthier „daß die Truppen auf volle Verpflegung in den Quartieren angewiesen wurden, die man dem Sieger nicht verweigern konnte. Der Soldat ließ sich aber nicht blos unentgeldlich beköstigen, sondern auch Kleidung und Wäsche ergänzen, schließlich bat er sich vom Quartiergeber noch ein Taschengeld aus. In diesem Verfahren lag zugleich ein mächtiger Sporn nicht lange in einem Orte zu verweilen, also rastlos vorwärts zu dringen, um den Beschwerden über Erpressungen zu entgehen und neue Unterhaltsquellen aufzusuchen. Das waren aber nicht die einzigen Naturalleistungen. Die Ortsgemeinden mußten auch Tuch, Leder, Leinwand liefern um die Nackten zu bekleiden; alle erforderliche Handwerker wurden ebenfalls requirirt. Man bezahlte mit Quittungen und Scheinen, die vielleicht niemals versilbert worden sind. Dem Mangel an Geld für größere Heerbedürfnisse wurde durch Kontributionen abgeholfen. Im Nothfall nahmen wir auch kostbare Gemälde und andere Kunstgegenstände an Zahlungsstatt. In der kurzen Zeit von drei Monaten haben wir in Oberitalien 53 Millionen Franken baar erhoben, und ungefähr für 160 Millionen Naturalien requirirt. Es war ein vollständig organisirtes Raubsystem, das aber der Obergeneral sobald als möglich auf das Nothwendigste zu beschränken suchte, weil die Truppen dabei sehr verwilderten.

„Diese Verpflegsweise hatte für die Beschleunigung der Operationen ganz entschiedene Vortheile. Die einzelnen Divisionen und Brigaden konnten sich nach allen Richtungen mit größter Schnelligkeit bewegen. Bei der Ankunft am Bestimmungsorte mußten die Quartiergeber oder Gemeinden für alle Bedürfnisse der Truppen sorgen. Machten die Verhältnisse einen längeren Aufenthalt nöthig, dann half man sich durch ausgeschriebene Lieferungen und verhängte harte Strafen für diejenigen Gemeinden welche sich dabei säumig bewiesen. Der Obergeneral bedurfte daher keiner

Magazinverpflegung ſogar große Vortheile. Der Erzherzog Karl hatte in dem Raume zwiſchen Kreuznach, St. Wendel und Kaiſerslautern 60,000 Mann Infanterie und 20,000 Reiter in verſchiedenen Standlagern vereinigt, mit welchen er die Offenſive ergreifen wollte.[1] Moreau konnte ihm dort aber nur 40,000 Mann entgegen ſtellen, und die einzelnen Diviſionen hatten ſich des Unterhaltes wegen ſo ſehr ausbreiten müſſen, daß eine jede drei bis vier Tage brauchte um ſich zu concentriren. Sobald alſo das Concentriren der Streitkräfte auf engem Raume durch die Umſtände geboten wird, iſt die Magazinverpflegung unerläßlich, und Napoleon hat von ihr ſpäter überall Gebrauch gemacht, wo die Umſtände es angemeſſen erſcheinen ließen. Wenn daher behauptet wird, das Requiſitionsſyſtem habe die ganze Kriegführung geändert, ſo iſt dies nur für ſpezielle Fälle richtig, beweist aber zugleich daß man der Sache nicht auf den Grund gegangen ſeyn kann, denn von der mühſeligen Nachſchlepperei von Mehl- und Brodvorräthen, wie ſie im dritten ſchleſiſchen Kriege ſtattfand, wußte man im dreißigjährigen Kriege nichts. Wer die Einführung jener ſyſtematiſchen Hungerleiderei für ein Meiſterſtück der Verpflegungskunſt hält, gleicht dem Kurzſichtigen der die Mechanik einer Uhr bewundert, aber nicht darnach fragt ob ſie auch die richtige Zeit angebe. Jede Verpflegsweiſe iſt unter Umſtänden gut oder ſchlecht, keine aber allen Verhältniſſen entſprechend.

Intereſſant waren mir einige Aeußerungen des Generals Kilmaine über die öſterreichiſche Kriegführung in Oberitalien, die auf allen Kriegsſchauplätzen damals denſelben Typus hatte. Er befehligte eine Cavallerie (Reſerve-) Diviſion, und beurkundete ſchon frühzeitig ſehr umfaſſende Kenntniſſe der Kriegführung. „Da die Oeſterreicher ſtets nur auf das Umfaſſen ihres Gegners ausgehen" ſagte er „und die Einleitung dazu ſchon aus weiter Ferne treffen, iſt es ganz unmöglich Einklang in die Handlung zu bringen. Die Einleitung zu einem umfaſſenden Angriffe darf nie mehr als etwa 24 Stunden in Anſpruch nehmen, und ſelbſt dieſer Zeitraum iſt beinahe zu groß, weil man nicht wiſſen kann welche Bewegungen der Gegner inzwiſchen ausführt. Wirft er ſich unerwartet und mit Macht auf eine der getrennten Colonnen, ſo iſt die ganze

[1] Die unglückliche Wendung des ſechs Wochen früher eröffneten Feldzugs in Italien, wohin eiligſt 25,000 Mann abrücken mußten; nöthigte den Erzherzog die Offenſivgedanken aufzugeben. Der Herausgeber.

Angriffsdispoſition unausführbar, und je zuſammengeſetzter dieſelbe war deſto ſchwieriger wird ihre Abänderung. Bei den erſten beiden Entſatzverſuchen unter Wurmſer war die öſterreichiſche Hauptmacht anfangs vereinigt und theilte ſich nur des umfaſſenden Angriffs wegen. Bei den letzten beiden Entſatzverſuchen war die öſterreichiſche Armee anfangs getheilt und ſuchte ſich an der Etſch zu vereinigen. Das deutet auf ſehr ſchwankende Anſichten des Generalſtabes. Es geht daraus hervor daß man von der Wirkſamkeit dieſer beiden Verfahrungsarten keine richtige Vorſtellung hatte.“ — Ich habe mich darüber ſchon mehrfach ausgeſprochen und muß dieſes Urtheil für richtig anerkennen. Jenes Umfaſſen iſt wirklich eine wunderliche Eigenthümlichkeit der Oeſterreicher, die ihre Quelle einzig im Generalſtabe hat. Die Dispoſition zum Angriffe auf ein ganzes Corps iſt gerade ſo als wie zum Angriffe auf einen iſolirten Poſten. Sie wollen den Feind immer ſchon gefangen nehmen bevor ſie ihn geſchlagen haben, während das doch nur im umgekehrten Falle möglich iſt. In der Strategie muß man darnach trachten daß alle Kräfte gleichzeitig wirken. In der Taktik hingegen iſt es beſſer ſie nach und nach wirken zu laſſen. Die Oeſterreicher pflegen es aber gerade umgekehrt zu machen. Die gleichzeitige ſtrategiſche Wirkung beſteht im Weſentlichen darin, daß die urſprünglich getrennten Corps durch unnütze Halte keine Zeit verlieren, ſondern immer in einer Richtung vordringen wo ſie dem Gegner gefährlich werden können. Iſt nun wie im vorliegenden Falle ein Punkt vorhanden der nothwendig als allgemeines Operationsziel gilt, ſo muß der Gegner beide Colonnen ſchlagen wenn er ſeinen Zweck erreichen will. Das wird aber um ſo ſchwieriger, ſobald die beiden Colonnen möglichſt weit von einander entfernt ſind, und keine die Fortſchritte der anderen zu beachten hat um das vorgeſteckte Ziel zu erreichen. Die ſucceſſive taktiſche Wirkung beſteht darin, daß man den Gegner allmälig zu entkräften ſucht bis er ſo ſehr erſchüttert iſt daß man ihn ganz niederwerfen kann. Das ſchließt zwar die Umfaſſung nicht aus, dieſelbe muß aber nicht in den urſprünglichen Plan aufgenommen werden, man muß ſie von den eintretenden Umſtänden abhängig machen, und nur diejenigen Truppentheile dazu verwenden welche in der Front zu entbehren ſind.

Unter den vielen Schlachten, in welchen die ſucceſſive Verwendung der Truppen ſich erfolgreich erwieſen hat, iſt keines wo der Vortheil ſo

ſehr in die Augen fällt als in der Schlacht bei Caldiero. Wenn man nur Augereau und Maſſena darüber befragt, die ſich hier im eigentlichen Sinne des Worts die Hörner abgeſtoßen haben, ſo müßte man glauben daß die Franzoſen nur der Ueberlegenheit ihrer Gegner gewichen ſind. Das iſt aber nicht der Wahrheit gemäß, die Ueberlegenheit war vielmehr den größeren Theil des Tages auf Seiten der Franzoſen, wie Du aus der nachfolgenden Beſchreibung dieſer Schlacht erſehen wirſt.

Die Heerſtraße von Vicenza nach Verona überſchreitet bei Villa nuova den Alpon, welcher hier die Tromegna aufnimmt und nahe bei Albaredo in die Etſch mündet. Ungefähr ¾ Meile vorwärts nach Verona zu erſtreckt ſich ein Ausläufer des Tyroler Gebirges bis über die Heerſtraße hinaus, weshalb dieſelbe hier tief eingeſchnitten iſt. Dieſer Bergfuß endet in flachen Hügeln bei dem Dorfe Caldiero, bildet aber eine ſehr gute Vertheidigungslinie gegen Verona, indem er auf der Weſtſeite ziemlich ſteil abfällt. In nördlicher Richtung ſteigt derſelbe faſt eine Meile weit, wird aber in der Nähe von Cazzano durch eine tiefe Schlucht unterbrochen, weshalb der rechte Flügel nur hier mit geſchloſſenen Maſſen und Geſchütz umgangen werden kann. Dieſe Umgehung wird jedoch durch die Dörfer Illaſi und Colognola erſchwert, an welchen die Seitenwege dicht vorbeiführen. Die Dörfer Caldiero, Stra (dicht dabei und an der Heerſtraße gelegen), Colognola und Illaſi liegen ſämmtlich am weſtlichen Abhange des Bergfußes, erſchweren alſo den Zugang zur Hauptſtellung; die beiden letztern Orte haben vor ſich ausgedehnte Weingärten. Südlich von Caldiero iſt das Terrain zwar meiſt offen und ganz eben, weshalb die Stellung hier am leichteſten umgangen werden kann, doch ergießt ſich nur ¼ Meile davon der Fibio und Valbifluß in die nahe Etſch. Alle dieſe Gewäſſer waren damals ſtark angeſchwollen und zum Theil aus ihren Ufern getreten, und hatten namentlich die Niederung bis in die Nähe von Caldiero überſchwemmt.

Der Feldzeugmeiſter Alvintzy war am 11. November mit ſeiner Hauptmacht bis Villa nuova marſchirt, hatte aber bereits den General Prinz Hohenzollern mit 8 Bataillonen, 9 Schwadronen und 26 Geſchützen (im Ganzen etwas über 8000 Mann) gegen Verona vorgeſchoben, auf welches ein Angriff verſucht werden ſollte, da man durch falſche Nachrichten getäuſcht in dem Wahne ſtand, daß die franzöſiſche Hauptmacht in Folge der Unfälle des Generals Vaubois in Tyrol nächſtens

ſich hinter den Mincio zurückziehen werde. Napoleon hatte aber andere Abſichten, und da ihm die Nähe der Oeſterreicher bei Verona läſtig fiel, ließ er die Diviſionen Augereau und Maſſena ausrücken um den Prinzen Hohenzollern zurückzuwerfen, was den 11. ein lebhaftes Gefecht bei den Dörfern Rotta und Bago herbeiführte, in deſſen Folge der Prinz in die Stellung bei Caldiero zurückging. Hier ſtellte er noch in der Nacht ſeine Truppen in folgender Ordnung auf: 2 Bataillone beſetzten die flachen Höhen hinter Caldiero und dieſes Dorf; 3 Bataillone ſtellten ſich als Mitte hinter Stra zu beiden Seiten der Straße auf, die übrigen 3 Bataillone dehnten ſich am Fuße des weſtlichen Abhanges bis Colognola aus, das äußerſte davon hielt dieſes Dorf und die nächſten Zugänge beſetzt. Die 9 Schwadronen bildeten zwiſchen Stra und Colognola ein zweites Treffen. Von der Artillerie waren 16 Geſchütze ihren Bataillonen zugetheilt, die übrigen meiſt Paarweiſe auf der Chauſſee bei Stra und auf den vortheilhafteſten Punkten aufgeſtellt, und wurden eiligſt durch Erdaufwürfe gedeckt. Die ganze Stellung hatte nur ½ Meile Ausdehnung in der Front. Illaſi und die weiter nördlich gelegene Schlucht blieben unbeſetzt. Die bei Villa nuova ſtehende Hauptmacht iſt als Reſerve zu betrachten.

Am 12. mit Tagesanbruch wurde Prinz Hohenzollern hier angegriffen. Napoleon hatte auch die ſchwachen Reſerven unter den Generalen Macquart und Dumas herangezogen, und konnte über 18,000 Mann verfügen, unter denen ſich ungefähr 2000 Reiter befanden. Die Geſchützzahl wußte mir Niemand mit Beſtimmtheit anzugeben, was hier aber um ſo weniger zu bedeuten hat, da die Franzoſen keine Gelegenheit fanden von ihrer Artillerie Gebrauch zu machen. — Der Angriff begann mit großer Heftigkeit. Die Diviſion Augereau rückte gegen Stra vor, und ſuchte ſowohl dieſes Dorf zu nehmen als zwiſchen demſelben und Caldiero durchzubrechen. Maſſena wendete ſich gegen den rechten Flügel, den er zugleich durch einige Bataillone über Illaſi zu umgehen ſuchte. Da Augereau's Fortſchritte am entſcheidendſten werden mußten, weil er dadurch den rechten Flügel der Oeſterreicher von der Hauptrückzugslinie abgeſchnitten haben würde, drang er auch mit ſeinem bekannten Ungeſtüm vor und wurde dabei von Macquart unterſtützt. Indeß leiſteten die Oeſterreicher in Stra außerordentlich tapferen Widerſtand und trieben die Franzoſen immer wieder aus dem Dorfe, wobei der General Launay mit

mehreren Offizieren gefangen wurde. Augereau wendete sich nun gegen Caldiero und die rückwärtigen Höhen, in der Hoffnung dort glücklicher zu seyn. Es gelang ihm anfangs sich des Dorfes zu bemächtigen, worauf seine Colonnen die steile Höhe zu ersteigen und die linke Flanke der Oesterreicher zu umgehen suchten. In diesem Augenblicke eilten jedoch 6 Schwadronen österreichischer Husaren herbei, machten die Franzosen für ihre eigene Flanke besorgt, und erleichterten dadurch einen Bajonetangriff von 2 österreichischen Bataillonen, welche die Höhe herabstürmten und die Franzosen wieder aus Caldiero vertrieben. Ein zweiter Versuch der Franzosen hier einzudringen wurde mit Kraft vereitelt. Auch Massena sah seine Anstrengungen von keinem erheblichen Erfolge begleitet. Das Geschützfeuer der Oesterreicher, welches nicht erwidert werden konnte da der beschränkte Raum und weiche Boden außerhalb der Straße die Batterien nicht zur Wirksamkeit gelangen ließ, fügte den Franzosen große Verluste zu und lähmte ihre Angriffe. Bis Mittags kam es auf keinem Punkte zu einer Entscheidung.

Bei der großen Ueberlegenheit und dem Ungestüm der Franzosen muß das allerdings befremden. Indeß wirkten hier mehrere Ursachen zusammen und hemmten ihren Siegeslauf. Erstens war der Boden südlich von Caldiero so weich, daß die französische Cavallerie hier durchaus nicht vorbei konnte, und auf allen anderen Punkten traten ihr steile Höhen in den Weg. Selbst die Infanterie konnte sich nur mit Mühe in der Ebene durcharbeiten und hatte dabei vom Geschützfeuer viel zu leiden. Zweitens fiel schon am Morgen ein starker, mit Schnee und Eis vermischter Regen, wodurch die Abhänge noch schlüpfriger wurden und die Gewehre der Kämpfenden bald nicht mehr Feuer gaben. Man mußte sich also bei den meisten Angriffen schon am Vormittage des Bajonets bedienen. In diesem Handgemenge siegten aber die stämmigen Oesterreicher, insbesondere die Grenzer, über die minder kräftigen Franzosen, die in den kurzen Pausen ein lebhaftes Kugel- und Kartätschfeuer auszuhalten hatten. Drittens brachte dieser hartnäckige und active Widerstand die französischen Generale auf die Vermuthung, daß hinter der Höhe beträchtliche Verstärkungen angekommen seyn müßten, was sie zu einiger Vorsicht nöthigte. Die Divisionsgenerale ließen deshalb einen namhaften Theil ihrer Truppen in Reserve, und hatten ihre Kräfte noch nicht vollständig entwickelt. Aus demselben Grunde zögerte auch Massena

die Umgehung über Illasi fortsetzen zu lassen, und zog diese Colonne wieder nach Colognola heran. — Größeres Befremden verursacht aber das Ausbleiben der österreichischen Verstärkungen. Die Meldung von dem Angriffe der Franzosen muß doch spätestens früh 8 Uhr im österreichischen Hauptquartiere eingetroffen seyn; von Villa nuova bis Caldiero ist aber nur ¾ Meile. Setzte Alvintzy die bereit stehenden Truppen sofort in Bewegung, so konnten sie — obschon die Straße sehr schlecht gewesen seyn soll — um 11 Uhr bei Caldiero eingetroffen seyn; denn die österreichischen Truppen standen im Lager. Aber gewiß brauchte man viel Zeit um die Dispositionen zum Gegenangriffe zu entwerfen, der wiederum etwas künstlich angelegt wurde. Alvintzy bestimmte nämlich, daß General Brabeck mit 4000 Mann nach Caldiero, General Schubirz mit 5000 Mann über Soave gegen Colognola marschiren, und General Provera mit 3500 Mann links an Caldiero vorbei und über Gombione den Franzosen in die rechte Flanke fallen solle. Das wäre im Grunde nicht zu tadeln, wenn nicht die Bodenbeschaffenheit die beiden Flügelcolonnen sehr aufgehalten hätte; aber der umfassenden Form zu Liebe bedachte man nicht, daß diese Colonnen zu spät ankommen könnten, woran gar nicht viel gefehlt hat.

Gegen 1 Uhr Mittags, wo Massena seine Division wieder vereinigt hatte, befahl er dem Brigadechef Dupuy mit 3 Bataillonen die Höhe hinter Colognola zu ersteigen, während dieses Dorf in der Front angegriffen wurde. Nach einer Stunde war ihm das gelungen und nun stand er auf dem Kamme. Das Dorf mußte jetzt von den Oesterreichern geräumt werden, die sich ebenfalls auf den Kamm zogen und einen Haken bildeten. Diese unglückliche Vertheidigungsform würde ihnen aber wenig genützt haben, hätte nicht der linke Flügel kurz vorher Augereau's letzten Angriff so nachdrücklich abgewiesen und sich in seiner Stellung behauptet. Dieser Umstand und die jetzt sichtbare Annäherung der Colonne des Generals Brabeck, die jedoch erst halb 4 Uhr bei Caldiero eintraf, nicht minder auch der tapfere Widerstand des österreichischen rechten Flügels, mögen Dupuy verhindert haben weitere Fortschritte zu machen. Sobald Brabeck ankam, wurden die Truppen auf dem Kamme sogleich durch 2 Bataillone verstärkt, die andern 2 Bataillone schlossen sich der Mitte an, welche nun selbst zum Angriffe überging, da gleich darauf General Schubirz die Franzosen auf dem Kamme selbst in der Flanke

bedrohte, wodurch jede Beſorgniß für den rechten Flügel verſchwand. Nachdem Schubirz die Höhe zurückerobert hatte, vertrieb er die Franzoſen auch aus Colognola, und nöthigte die ganze Diviſion Maſſena ſich gegen das Poſthaus hinter Stra zurück zu ziehen. Hier hatte Augereau, von der Reſerve unterſtützt, ſich inzwiſchen zwar behauptet, mußte aber nun auch den Rückzug nach Rotta antreten, weil inzwiſchen die Spitze von Provera's Colonne bei Gombione angekommen war.

Die einbrechende Dunkelheit machte jetzt dem Kampfe ein Ende. Der weitere Rückzug der Franzoſen, deren Artillerie hinter Rotto und Vago endlich auch am Gefecht Theil nehmen konnte, lief ohne erhebliche Unfälle ab. Doch ſchlagen ſie ihren Verluſt auf etwa 2000 Mann an. — Wie ganz anders würde aber der Ausgang dieſer Schlacht geweſen ſeyn, wenn die öſterreichiſchen Verſtärkungen 2 bis 3 Stunden früher auf den Platz kamen! Die Franzoſen von den bisherigen Anſtrengungen ermattet und nicht in der beſten Ordnung, würden durch die Ankunft von 12,000 Mann friſcher Truppen noch vor dem Ueberſchreiten des Balbifluſſes bei Vago umfaßt worden ſeyn, und ſehr wahrſcheinlich eine gänzliche Niederlage erlitten haben, in welchem Falle Alvintzy ohne Gefahr die Etſch überſchreiten und nach Mantua marſchiren konnte. Ebenſo befremdend iſt es daß Maſſena, welcher die beſonderen Vortheile der Stellung bei Caldiero in dieſer Schlacht kennen zu lernen Gelegenheit hatte, im Feldzuge 1805 auf derſelben Stelle gegen den viel ſtärkeren und umſichtigeren Erzherzog Karl nicht mit etwas mehr Ueberlegung zu Werke ging und ſich eine tüchtige Schlappe zuzog, welche unter anderen Umſtänden für die Franzoſen die nachtheiligſten Folgen haben konnte. [1]

Daß Napoleon nach dieſem ganz mißlungenen Angriffe ſo kühn ſeyn konnte nach Ronco abzumarſchiren, um von dort aus einen Angriff gegen die linke Flanke und den Rücken der Oeſterreicher zu verſuchen, die zu derſelben Zeit ſich Verona näherten, iſt das Seltſamſte in dieſem Feldzuge und grenzt faſt an das Unbegreifliche. Die Gründe, welche er dafür anführt, [2] ſind allerdings nicht ganz zu verwerfen; denn obwohl er damals zum erſten Male als Feldherr auftrat, kann man ihn doch nicht der Unbeſonnenheit zeihen, am wenigſten des Mangels an Ueberlegung. Grenzt auch dieſe Operation an Tollkühnheit, hatte er vielleicht zu ſicher

[1] Vergleiche den fünfunddreißigſten Brief. Der Herausgeber.
[2] Siehe den vorigen Brief. Der Herausgeber.

darauf gerechnet bei Arcole und Porcile nur ſchwachen Widerſtand zu finden, ſo berechtigt das die Kritik noch nicht ſich unbedingt tadelnd darüber auszuſprechen. Hätte Napoleon nicht ganz entſchieden die Abſicht gehabt, die öſterreichiſche Hauptmacht am linken Ufer der Etſch feſt zu halten, ſo würde er jenes blutige Waffenſpiel nicht drei Tage hinter einander fortgeſetzt, ſondern ſich anderswohin gewendet haben. Für die Richtigkeit dieſer Anſicht ſpricht hauptſächlich der Umſtand, daß Napoleon am Abend jedes Gefechtstages ſeine Truppen bis hinter die Etſch wieder zurückführte, wodurch er freie Hand behielt wenn die Oeſterreicher den beabſichtigten Uebergang bei Zevio ausführen wollten. Selbſt in der Wiederholung der Angriffe gegen Arcole liegt eine feine Kriegsliſt, die am dritten Tage auch ihre Wirkung that, indem ſie die Oeſterreicher zu einer Unbeſonnenheit verleitete.

Was aber faſt unerklärbar bleibt, iſt die Führung des Gefechts auf den ſchmalen Dammwegen nach Arcole und Porcile. Ich habe früher immer geglaubt, daß der Boden außerhalb der Dämme gangbar geweſen ſey und die Geſchichtſchreiber nur unrichtige Ausdrücke angewendet hätten. Augereau und Maſſena verſicherten mich indeß einſtimmig, daß nur ganz in der Nähe der Dämme, oder vielmehr auf deren Abhängen, Einzelne hätten fortkommen können. Auf mein Befragen, wie man ein ſo anhaltendes Feuergefecht auf den ſchmalen Dammwegen habe fortführen können, erhielt ich von Augereau zur Antwort daß man das nicht ſo buchſtäblich verſtehen dürfe. „Wir bedienten uns (ſagte er) des ſogenannten Defiléfeuers, das heißt ſobald die vordere Section gefeuert hatte, gingen die Rotten rechts und links zurück und machten die Front der nächſten Section frei. Auf dieſe Weiſe wurde es möglich das Feuer zu unterhalten wenn wir genöthigt waren ſtehenden Fußes zu kämpfen. War einmal eine Stockung eingetreten, ſo wurde zur Abwechſelung ein Bajonetangriff verſucht. Gelang es uns aber bis an den Queerdamm vorzudringen, der die beiden Hauptdämme verbindet, ſo ſtellten ſich einige Bataillone in Front auf, und es entſtand hierauf ein Frontalfeuer in ſchräger Richtung, unter deſſen Schutze auf dem am Alpon hinlaufenden Damme dann wieder ein Bajonetangriff unternommen wurde. Im Allgemeinen verließen wir uns jedoch mehr auf die Bravour unſerer Elitencompagnien. Dieſe fanden aber in den Grenadieren der Oeſterreicher und in den Bataillonen von der Militärgrenze ſehr würdige Gegner,

deren ſeltene Tapferkeit wir früher noch nicht in dem Grade kennen gelernt hatten."

Ich muß Dir überhaupt geſtehen, mein Freund, daß die taktiſchen Erfolge der Oeſterreicher in den Gefechten bei Baſſano, Caldiero und Arcole eben ſo viel Verwunderung als Bewunderung in mir erregt haben, und zwar deshalb, weil die größere Hälfte der Truppen unter Alvintzy's Befehlen aus Rekruten beſtand, und die neuen Bataillone kaum mehr als den dritten Theil des etatmäßigen Beſtandes an Subalternoffizieren gehabt haben. Dieſe Erfolge ſind unter ſolchen Umſtänden gewiß eine höchſt ſeltſame Erſcheinung, und ſehr geeignet uns einigen Stoff zum Nachdenken zu geben. Wollte man auch die anerkannte Hingebung der Oeſterreicher als ein Gewicht in die Wagſchale legen, ſo wird ſie doch gewiß durch die eben ſo anerkannte Bravour der ſiegestrunkenen Franzoſen mindeſtens paralyſirt. Der Mangel an Offizieren bei den Oeſterreichern hätte ſich alſo immer fühlbar machen müſſen. Das iſt aber faktiſch nicht der Fall geweſen, ſobald die Gefechte ohne alle taktiſche Ueberkünſtelung eingeleitet und geführt worden ſind. Aber die öſterreichiſchen Unteroffiziere üben einen ſo hohen Grad von Autorität aus, daß ſie die Lieutenants in vielen Dingen zu überragen ſcheinen. Sollte das nicht zu der Anſicht führen, lieber weniger aber gut unterrichtete Offiziere bei den Truppen zu haben, dagegen aber den Unteroffizieren mehr Anſehen zu verſchaffen? — Wenn die Oeſterreicher unglücklich gekämpft haben, ſo läßt ſich ſtets mit vieler Gewißheit nachweiſen daß die obere Leitung der Truppen fehlerhaft, d. h. zu künſtlich geweſen ſey, wodurch das kräftige Zuſammenwirken des Ganzen verloren geht. Es fehlte alſo von oben herein an richtigen Anſichten. Die Truppen ſelbſt ſind gut, und der Deutſche beſitzt im Durchſchnitt gewiß eben ſo viel militäriſche Anſtelligkeit als der Franzoſe.

Ich ſuchte hierauf das Geſpräch auf die Deckung der Belagerung von Mantua zu lenken, und ſprach meine Verwunderung aus, daß Napoleon bei Wurmſers erſtem Entſatzverſuche ſeinen Belagerungspark preisgegeben habe. „War Mantua wirklich ſeinem Falle ſo nahe" ſagte ich, „dann hätte man Alles aufbieten ſollen den Park zu retten, um die Belagerung nach dem Rückzuge der Oeſterreicher ſogleich wieder fortſetzen zu können."

Chaſſeloup erwiderte: „Das gehörte in das Gebiet der Unmöglichkeiten. Wir hatten nur die Wahl hinter den Po zurückzugehen, oder

dem Feinde die Spitze zu bieten, wozu die Mitwirkung des Belagerungscorps unerläßlich war."

Ich. „Es gab vielleicht einen Ausweg. Napoleon mußte den Rücken des Belagerungscorps durch Verschanzungen decken, und mit allen übrigen Truppen eine concentrirte Stellung in der Nähe nehmen, um ernstliche Angriffe auf das Belagerungscorps zu verhüten. Bevor Letztere stattfinden konnten, die Wurmser vor seiner Vereinigung mit Quasdanovich gewiß nicht unternommen haben würde, konnte Mantua erobert seyn."

Serrurier. „Sie vergessen General, daß wir auf ein solches Verfahren nicht eingerichtet waren, wir lebten nicht mehr in dem Zeitalter der Contra- und Circumvallationslinien, hinter welchen die kluge Vorsicht der Generale Ludwigs XIV. sich verkroch. Wir zogen kühne Bewegungen und entschlossene Angriffe vor."

Turenne. „Setzen Sie hinzu Marschall: wir lebten von Heldenthaten und verloren aus Ruhmbegierde zuweilen das Ziel aus dem Auge."

Massena. „Wie verstehen Sie das, Herr Marschall?"

Turenne. „Das kann ich Ihnen leicht erklären. Die Eroberung der Lombardei war der nächste Zweck, die Eroberung von Mantua das letzte Mittel dazu. War Mantua in Ihrer Gewalt, dann würden auch die übrigen Länder Oberitaliens sich schneller unterworfen haben, und es war eine Möglichkeit vorhanden in der ersten Hälfte des Septembers bis Innsbruck zu kommen, wenigstens mit 25,000 Mann. Das Gerücht würde diese Armee auf die doppelte Stärke gebracht und deren Vordringen in Baiern um so mehr erleichtert haben, da Moreau um diese Zeit zwischen München und Neuburg (an der Donau) stand, Baiern die Neutralität erkauft hatte, und der Rückzug dieser Armee damals weder nothwendig noch beschlossen war. Napoleons Ankunft würde Moreau's Zweifel erledigt haben. Der Weg nach Wien, das Ziel Ihrer ehrgeizigen Wünsche, stand Ihnen offen, und Napoleon war der Mann dieses Ziel mit Aufbietung aller Kräfte zu verfolgen. Man könnte allerdings dagegen einwenden, ein weiteres Vordringen sey nicht möglich gewesen, denn Erzherzog Karl habe zu derselben Zeit den General Jourdan aus Franken vertrieben und bis an die Lahn verfolgt, also die linke Flanke Moreau's und selbst den Rücken bedroht. Aber meine Herren, eine Flankenwirkung vom untern Maine bis über die Donau hinaus ist doch

wohl ein leeres Hirngeſpinnſt! Wenn die Franzoſen mit 80,000 Mann gegen Wien marſchirten, wo man ihnen kaum 40,000 Mann entgegenſtellen konnte, würde der Erzherzog gewiß ſchnell herbeigeeilt ſeyn, und dann konnte auch Jourdan die Offenſive wieder ergreifen. Napoleon würde in dieſem Falle allerdings weder die vielen glänzenden Gefechte geliefert, noch Moreau ſeinen „berühmten" Rückzug ausgeführt haben, an welchem nichts weiter in Verwunderung ſetzt als daß es eben ein — Rückzug war, deſſen Nothwendigkeit ich niemals recht begriffen habe."

Maſſena wollte einige Einwendungen machen, kam aber damit nicht durch; denn Chaſſeloup und ich ſtimmten dem Vicomte Turenne bei, und ſetzten den übrigen Generalen auseinander, daß das Preisgeben des Belagerungsparks nur dann zu entſchuldigen geweſen ſeyn würde, wenn der franzöſiſche Oberfeldherr einen Operationsplan dafür adoptirt hätte, der mit möglichſter Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs verbunden geweſen. Das war aber ganz und gar nicht der Fall. So lange die ſtarke Beſatzung von Mantua, welche ſpäter zu einem Armeecorps anwuchs, ſich im Rücken der franzöſiſchen Armee befand, hing das Schwert des Damokles fortwährend über ihrem Haupte, und die Franzoſen ſind mehr als einmal in der Lage geweſen vor ihren Gegnern das Feld räumen zu müſſen. Ein Rückzug hinter den Mincio oder noch weiter würde aber neue politiſche Verhältniſſe herbeigeführt haben, deren ſtrategiſche Wirkungen kaum zu überſehen ſind. Die anweſenden napoleoniſchen Marſchälle, von welchen viele jenen ſpäteren Kämpfen und Siegen den Herzogstitel mit reichen Dotationen verdanken, wollten die Gefahren ihrer damaligen Lage nicht eingeſtehen, und beriefen ſich wiederholt auf die Erfolge ihrer Waffen, auf die geniale Leitung der Operationen, die in der Geſchichte ihres Gleichen nicht aufzuweiſen haben ſollte, und ſprachen ſich hierbei auf eine ſo ſchonungsloſe Weiſe über die Ungeſchicklichkeit deutſcher Feldherrn aus, daß ich nicht länger dazu ſchweigen durfte; ich gab demnach folgende Antwort.

„Bei der nicht ſehr lobenswerthen Gewohnheit der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, die Thaten ihrer Feldherren über die Gebühr zu erheben und die ihrer Gegner kaum einer flüchtigen Betrachtung zu würdigen, würde es vergeblich ſeyn Sie eines Beſſeren belehren zu wollen; denn es ſcheint bei Ihnen die Anſicht feſtgewurzelt zu ſeyn, daß die unglücklichen Erfolge der franzöſiſchen Waffen immer nur aus Unglücksfällen

verſchiedener Art, nie aus einer fehlerhaften Kriegführung entſprungen ſind. So erlauben Sie denn Ihnen aus der älteren franzöſiſchen Geſchichte ein Beiſpiel anzuführen, das dem Napoleoniſchen Feldzuge in Italien außerordentlich ähnlich iſt; der Held dieſes Stücks iſt aber ein — Deutſcher."

Die Herren ſahen mich mit großer Verwunderung an, ſelbſt Turenne ſchien einen Augenblick in Zweifel zu ſeyn worauf ich anſpielen wolle, als ich jedoch den Namen des Herzogs Bernhard von Weimar nannte, erheiterten ſich ſeine Geſichtszüge; er trat mir näher, ſprach ſich mit Wärme über den Herzog aus, den er ſeinen Lehrmeiſter in der ſchweren Kunſt der Kriegführung nannte, raunte mir aber zugleich die Warnung ins Ohr die Eitelkeit ſeiner Landsleute auf keine ſehr harte Probe zu ſtellen. Ich gab hierauf der anweſenden franzöſiſchen Generalität folgendes Bruchſtück aus Bernhards Feldherrnlaufbahn anzuhören.

„Es wird Ihnen bekannt ſeyn, meine Herren, daß Ludwig XIII. auf die Vergrößerung ſeines Landes eben ſo ſehr bedacht war als ſeine Vorgänger und Nachfolger, das Direktorium eben ſo wenig ausgeſchloſſen als Napoleon. Insbeſondere wünſchte er Burgund, Lothringen und Elſaß zu erobern. Es fehlten ihm hierzu aber tüchtige Truppen und gute Generale, weshalb er die faktiſche Auflöſung des ſchwediſch-deutſchen (Heilbronner) Bundes benutzte, und den Sachſenherzog Bernhard mit ſeiner kriegsgeübten Schaar unter gewiſſen Bedingungen in ſeine Dienſte zog. Ich übergehe die Verheißungen die demſelben in Bezug auf das Elſaß gemacht wurden, und will ganz einfach bei der Thatſache ſtehen bleiben daß dieſes Herzogthum für Frankreich erobert werden ſollte. Das hatte damals vielleicht weit größere Schwierigkeiten als die Eroberung von Oberitalien im Jahre 1796, denn die Feldherrn des Kaiſers waren ſeit der Nördlinger Schlacht (1634) faſt überall Sieger geblieben, hatten erſt 1637 einen Einfall des Feldmarſchalls Baner in Thüringen, Sachſen und Schleſien zurückgewieſen, und auch Bernhards verſchanztes Lager nebſt Brückenkopf bei Rheinau am Schluſſe deſſelben Jahres erobert, wodurch deſſen Abſicht in Schwaben einzufallen vereitelt wurde. Ich kann nicht unerwähnt laſſen daß der Verluſt dieſes wichtigen Punktes, welcher die wichtige Feſtung Breiſach in gewiſſer Hinſicht paralyſirte, nur dem feigen Benehmen des Generals du Hallier beizumeſſen iſt, dem der Herzog die Vertheidigung aufgetragen hatte während er ſeine Hauptmacht

im Bisthum Baſel Winterquartiere beziehen ließ. Jener Unfall erzeugte zwiſchen Beiden eine ſtarke Mißſtimmung, in deren Folge du Hallier ſeine Truppen entließ und nach Paris ging um Beſchwerde zu führen. Bernhard war mithin wenigſtens für die erſte Hälfte des nächſten Feldzugs ganz auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen, und kämpfte mit ſelbſt geworbenen deutſchen Truppen für Frankreichs Intereſſe. Ob er indeß geneigt geweſen ſey das Elſaß, nachdem deſſen Eroberung vollendet, an Frankreich abzutreten, iſt eine Frage die wir hier ganz unerörtert laſſen können. Genug dies Land ſollte erobert werden. Zur Zeit waren aber die feſten Plätze mehrentheils noch in Gewalt der Oeſterreicher, und namentlich galt (Alt-) Breiſach für unüberwindlich. Da die Kaiſerlichen von allen Seiten im Elſaß eindringen konnten, war die Aufgabe um ſo ſchwieriger. Bernhard verlangte jedoch keine andere Unterſtützung von Frankreich, als eine Diverſion gegen den Herzog von Lothringen, welcher damals in Hochburgund den Franzoſen die Spitze bot und ſein eigenes Land ſo ziemlich ohne Schutz ließ.

„Breiſach konnte als der Hauptſchlüſſel zum Elſaß angeſehen werden, der Herzog mußte alſo dieſe Feſtung, welche hinſichtlich ihrer Lage und Wichtigkeit mit Mantua auf eine Linie zu ſtellen ſeyn dürfte, in ſeine Gewalt zu bringen ſuchen. Nach dem Verluſte des verſchanzten Lagers bei Rheinau war dies ſchwieriger als je, und erforderte eine ſehr ſorgfältige Einleitung des Feldzugs. Die Vortheile der Ueberraſchung des Gegners erkennend, verließ Herzog Bernhard im Januar 1638 mit ſeinen Truppen die Winterquartiere, marſchirte rechts an Baſel vorbei rheinaufwärts, bemächtigte ſich der Städte Sickingen, Laufenburg und Waldshut, und ſchritt ſodann zur Belagerung von Rheinfelden, um einen näheren Stützpunkt für ſeine Operationen auf dem rechten Rheinufer zu bekommen. Dieſe Belagerung ließ die kaiſerlichen Feldherren, welche in Schwaben und Württemberg der Ruhe pflegten, in Zweifel ob Bernhard in nördlicher oder öſtlicher Richtung vordringen werde. Indeß fanden ſie ſich durch die Kunde von Bernhards plötzlichem Aufbruche doch veranlaßt, ihre Truppen ſchnell zuſammen zu ziehen und zum Entſatze von Rheinfelden zu eilen. General Werth, welcher im verfloſſenen Sommer durch ſeine unermüdlichen Angriffe gegen die Verſchanzungen bei Rheinau dem Herzoge ſchon viel geſchadet, und zur Eroberung derſelben im November durch ſeine kühne Thatkraft am meiſten mitgewirkt

hatte, war auch hier wieder der Erſte auf dem Platze, und hatte 8 Regimenter Cavallerie in vier Tagen mitten durch den Schwarzwald von Villingen herbeigeführt; ihm ſchloß ſich Herzog Savelli mit 4 Regimentern Infanterie an und übernahm den Oberbefehl. Am 28. Februar (neuen Styls) griffen Beide den Herzog Bernhard an, deſſen Infanterie an dem Gefecht nicht Theil nehmen konnte, weil ſie ſich auf dem linken Rheinufer befand und der Herzog nur im Beſitz einer Fähre war. Bei dem Kloſter Bücken[1] kam es zu einem heftigen Gefecht, in welchem Bernhard zwar nicht geſchlagen aber doch zur Aufhebung der Belagerung genöthigt wurde.

„Ein ſolcher Anfang verſprach wenig Gutes. Aber wahrhaft große Feldherren laſſen ſich durch kein Mißgeſchick einſchüchtern. Bernhard führte ſeine Truppen nach Laufenburg, überzeugte ſich bald daß bei ihrer guten Stimmung im Grunde wenig verloren ſey, und beſchloß ſchon in den nächſten Tagen dieſe Scharte wieder auszuwetzen. Nachdem die auf Kundſchaft in den Schwarzwald entſendeten Parteien mit der Meldung zurückgekehrt waren, daß die Kaiſerlichen von dorther keine Verſtärkung zu erwarten hätten, brach Bernhard am 2. März Mittags mit 3000 Mann Infanterie, 4000 Reitern und 12 Geſchützen wieder auf, zog mit Vorſicht am rechten Rheinufer hin, erfuhr unterwegs daß der Herzog Savelli in angeborner Sorgloſigkeit alle Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigt, den größern Theil der Cavallerie auf entfernte Fouragirungen geſchickt habe, ohne die Warnung des Generals Werth zu beachten, und war ſogleich entſchloſſen die Kaiſerlichen am andern Morgen (den 3.) anzugreifen. Es fand alſo faſt auf demſelben Kampfplatze ein zweites Gefecht ſtatt, in welchem Bernhard nicht nur Sieger blieb, ſondern auch die Generale Savelli, Werth, Enkefort, Sperreuter, über 100 Offiziere und 2000 Mann gefangen nahm, gegen 1200 Mann tödtete, den Reſt des kaiſerlichen Heeres aber zerſtreute. Man nennt dies die zweite Schlacht bei Rheinfelden.

„Jetzt erſt konnte Bernhard die nöthigen Schritte zur Einſchließung von Breiſach thun. Die Art wie er dieſen glänzenden Sieg benutzte deutet den großen Feldherrn an. Streifparteien wurden ſchnell nach allen Richtungen entſendet, um zu erforſchen was die im Elſaß und in Schwaben

[1] Wird auf manchen Karten auch Beuggen geſchrieben.

Der Herausgeber.

schenen kaiserlichen Truppen beginnen würden. Während dieser Zeit ließ Bernhard die Belagerung von Rheinfelden auf's Neue unternehmen und zwang es den 22. März zur Uebergabe: die 1600 Mann starke Besatzung nahm nach damaliger Sitte Dienste bei dem Sieger. Den 31. ergab sich das Fort Hüningen, den 11. April die Festung Freiburg. Die Generale Taupadel und Rosen machten ungestörten Streifzüge nach Württemberg und Schwaben. Ihre Parteien brandschatzten in Stuttgart, Tübingen, Göppingen und verbreiteten überall großen Schrecken. Ludwig XIII., durch die glänzenden Erfolge zu größerer Thätigkeit aufgemuntert, sandte endlich den Marschall Guebriant mit einem Heere nach Burgund, und überhäufte den [illegible] Bernhard mit Schmeicheleien.

„Letzterer hatte dagegen sein Operationsziel unverrückt im Auge. Breisach wurde Anfang Mai durch den General Kanoffski vorläufig eingeschlossen und sollte durch Hunger bezwungen werden, da die natürlich feste Lage der Stadt auf schroffen Höhen und ein eben so entschlossener Commandant, der General Reinach, jeden gewaltsamen Angriff für jetzt erfolglos gemacht haben würde. Da jedoch Bernhard's Truppen von ihren kühnen Streifzügen noch nicht alle zurückgekehrt waren, und Kanoffski die Festung auf beiden Wegen nur unvollständig einschließen konnte, gelang es dem General Götz, welcher bei Offenburg ein kleines Corps gesammelt gezogen hatte, der Besatzung von Breisach einen Transport Lebensmittel zuzuführen.

„Erst zu Anfang Juni wurde die Festung enger eingeschlossen. Doch belief sich das Belagerungscorps und die zur Deckung bestimmten Truppen nur auf 7000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. Von diesem Momente an beginnt ein Cyclus von verwickelten Kriegsoperationen der Kaiserlichen, der an Mannichfaltigkeit die Kriegsereignisse von Mantua weit übertreffen möchte. Napoleon hatte in Italien nur Angriffe aus Tirol und Friaul zu bekämpfen. Bernhard mußte im Elsaß nach allen Seiten Front machen, und war selbst auf dem rechten Rheinufer in steter Gefahr gleichzeitig in Front und Rücken angegriffen zu werden. Der geringste Fehltritt, eine vernachlässigte Vorsichtsmaßregel, eine kühne Uebereilung, oder ein unglückliches Gefecht mußten in seiner Lage die nachtheiligsten Folgen haben. Ueberdies wurden seine Gegner durch die Bewohner des Schwarzwaldes kräftig unterstützt. — Diese Gefahren wurden [illegible] [illegible], trotz Bernhard sein Bestreben den Rücken des Belagerungscorps durch

Verſchanzungen zu decken, damit er nöthigenfalls deſto mehr Truppen zur Bekämpfung der äußeren Feinde verwenden könne. Den Ausfällen der Beſatzung ſetzte er gleiche Hinderniſſe entgegen, und um ihre Verbindung mit dem linken Rheinufer zu unterbrechen, überhaupt auch dort die Blokade durch wenig Truppen bewirken zu können, machte er einen Verſuch die Rheinbrücke durch Brandſchiffe zu zerſtören was jedoch mißlang. Die eigene Verbindung wurde durch eine Schiffbrücke unterhalten. Auch bei Neuburg ließ er eine Brücke herſtellen.

„So verſtrich der Juni und Juli. Die kühnen Streifzüge von Bernhards Reiterei hatten ihre Wirkung gethan und die Rüſtungen ſeiner Gegner verzögert. Im Auguſt nahte ſich jedoch ein kaiſerliches Heer von 19,000 Mann über Offenburg. Bernhard konnte ihm nur 15,000 Mann entgegen führen, die er zu dieſem Zwecke zwiſchen Freiburg — das ſtark beſetzt bleiben mußte — und Breiſach bereit hielt. Den 19. Auguſt kam es bei Wittenweier zur Schlacht in welcher die Kaiſerlichen, unter des der Gefangenſchaft entronnenen Herzogs Savelli Anführung, eine vollſtändige Niederlage erlitten. Geſchütz, Gepäck, 2000 mit Lebensmitteln beladene Wagen, 83 Fahnen und zahlreiche Gefangene fielen in die Gewalt der Sieger, die nur 600 Mann verloren. Von dem kaiſerlichen Heere kamen nicht viel über 3000 Mann nach Offenburg zurück. Dies war der erſte Entſatzverſuch der Kaiſerlichen.

„Ungeachtet dieſes glücklichen Erfolgs verdoppelte der Herzog ſeine Vorſichtsmaßregeln; denn ſein ſchwankender Geſundheitszuſtand hielt ihn oft wochenlang im Krankenbette zu Kolmar, und er durfte nicht vorausſetzen, daß ſeine Unterfeldherrn immer mit derſelben Umſicht handeln würden als er ſelbſt zu thun gewohnt war. Die Verſchanzungen vor Breiſach wurden deshalb vermehrt und verſtärkt, man errichtete Schutzwerke mit Mauerbekleidung, wozu die Stadtmauern von Kenzingen das Material lieferten. Die Reiterei lagerte in der Ebene von Freiburg. Der Wachſamkeit und Thätigkeit des ſie befehligenden Generals Roſen verdankte Bernhard, daß zwiſchen dem 14. und 19. September ein wiederholter Verſuch des kaiſerlichen Generals Horſt, der an der Spitze von 9 Regimentern Cavallerie das Blokadecorps von Offenburg her zu durchbrechen und Lebensmittel nach Breiſach zu bringen ſuchte, welche die Reiter in Säcken auf den Pferden hatten, durch mehrere demſelben gelegte Hinterhalte vereitelt wurde. Man kann dies als einen zweiten

Entſatzverſuch anſehen. Hierdurch zu noch größerer Vorſicht ermahnt, verſtärkte Bernhard das Blokadecorps auf 9000 Mann, vermehrte den Belagerungspark auf 50 Geſchütze, ließ bei Breiſach eine Schiffbrücke ſchlagen und die Feſtung auch am linken Ufer durch Verſchanzungen einſchließen.

„Inzwiſchen wurde der Mangel an Lebensmitteln in Breiſach immer drückender. Die Befehle des Kaiſers den Platz zu retten lauteten ſtrenger. Die Generale Götz und Savelli zogen bei Schaffhauſen von allen Seiten Truppen zuſammen, und verabredeten mit dem Herzoge von Lothringen, der in Burgund nicht ernſthaft genug beſchäftigt worden war, einen gemeinſamen Angriffsplan. Zu dieſem Zwecke ſollte Letzterer mit 6000 Mann über Belfort und Cernay, Götz mit 14,000 Mann auf dem rechten Rheinufer gegen Breiſach marſchiren, und Savelli mit 6000 Mann den Brückenkopf bei Hüningen erſtürmen. Es war die Abſicht des Feindes mit dieſen drei Corps auf beiden Ufern gleichzeitig bei Breiſach einzutreffen, wo ihnen Bernhard kaum halb ſo viele Truppen hätte entgegenſtellen können, wenn er die Belagerung nicht aufheben wollte. Der Herzog von Lothringen konnte ſich jedoch mit dem Feldmarſchall Götz über die Zeit des gemeinſamen Angriffs nicht verſtändigen und brach etwas zu früh auf. Da Bernhard von dieſem Angriffsplane ſeiner Gegner Kunde erhalten hatte, beſchloß er den Herzog von Lothringen zuerſt aus dem Felde zu ſchlagen. An der Spitze von 4 Regimentern Cavallerie, welchen 3 Regimenter Infanterie mit 4 Geſchützen folgten, verließ er Kolmar den 14. October Nachmittags, raſtete in Enſisheim einige Stunden, erfuhr hier daß der Herzog von Lothringen denſelben Tag Belfort erreicht habe, brach nach Mitternacht wieder auf und überfiel ſeinen Gegner in dem Augenblicke, als derſelbe bei Cernay ohne große Vorſicht über das ſogenannte Ochſenfeld marſchirte. Der Angriff wurde mit ſolcher Heftigkeit ausgeführt, daß der Feind in einer Stunde vollſtändig beſiegt war und mit Zurücklaſſung von 5 Kanonen, des ganzen Gepäcks und 700 Gefangener die Flucht ergriff. Bernhard begnügte ſich dieſen dritten Entſatzverſuch vereitelt zu haben, ließ den Feind nur durch 2 Reiterregimenter verfolgen und kehrte mit den übrigen Truppen nach Kolmar zurück, wo an demſelben Tage General Turenne mit 2000 Franzoſen als Verſtärkung eintraf, mit denen der Herzog ſogleich in das Lager von Breiſach marſchirte, um auch dem General Götz die Spitze zu bieten.

„Götz hatte die Antwort des Herzogs von Lothringen gar nicht und eben so wenig Kunde von dessen Unfall erhalten. Der Befehl an den General Savelli war von Rosens Reitern aufgefangen worden, weshalb jener auf dem linken Rheinufer ruhig stehen blieb.[1] Da Götz überhaupt viel später aufgebrochen war und den 19. erst die Gegend von Basel erreichte, fand Bernhard nicht angemessen sich von Breisach weit zu entfernen, und zog es vor die Besatzungen von Rheinfelden, Hüningen und Neuburg zu verstärken, für den Fall daß Götz auf das linke Ufer des Rheines gehen wolle. Letzterer setzte jedoch seinen Marsch auf dem rechten Ufer fort und erschien den 20. October vor Breisach mit 14,000 Mann und vielem Geschütz. Es thut mir leid nicht mit Bestimmtheit sagen zu können, wie viel Truppen hier zur Verfügung des Herzogs standen, doch war er jedenfalls eben so stark als sein Gegner, und es mögen ihn nur die häufig wiederkehrenden Krankheitsanfälle abgehalten haben, sich dieses Mal auf eine örtliche Abwehr des Angriffs zu beschränken. Diese Unthätigkeit hat wahrscheinlich den kaiserlichen Feldherrn auf die Vermuthung gebracht, daß die Herzöge Savelli und Lothringen wirklich auch im Anmarsche seyen, weshalb er das Belagerungscorps nun selbst einschloß. — Jetzt fanden täglich Gefechte statt. Doch betrieb Bernhard die Belagerung mit um so größerem Eifer; er bemächtigte sich einiger Inseln, ließ von dort aus die Rheinbrücke beschießen, zerstörte zwei Bogen, unterbrach dadurch die Verbindung zwischen der Festung und dem Brückenkopfe, griff die Besatzung des letztern an und machte sie zu Gefangenen. Diese Fortschritte legten dem Feldmarschall Götz die Verbindlichkeit auf, einen allgemeinen Angriff auf die Verschanzungen seines Gegners zu unternehmen, wozu der 26. October bestimmt wurde. Hauptsächlich suchte er sich der Schiffbrücken zu bemächtigen. Schon war die eine in seiner Gewalt, als der Vicomte Turenne ganz unerwartet an der Spitze eines Regiments sich den Kaiserlichen entgegen warf und sie mit Verlust an diesem gefährlichen Punkte wieder vertrieb. Hierdurch wurde Götzens Angriff in der Hauptsache vereitelt. Auch auf den andern Punkten

[1] Nach den Angaben des Dr. Röse in seiner Biographie des Herzogs Bernhard (Band II. S. 253 und 259) ist es ungewiß, wo der Herzog Savelli mit seinem Corps gestanden hat. Der genannte Verfasser steht überhaupt mit sich selbst im Widerspruch: denn S. 253 sagt er, daß Savelli zum Angriffe auf Hüningen bestimmt gewesen sey; S. 259 hingegen wird angeführt, daß derselbe unterhalb Straßburg auf das linke Rheinufer gegangen und sich dann rheinabwärts gewendet habe. Der Herausgeber.

nhards Truppen mit Erfolg, ſo daß Götz die Unzulänglich-
reitkräfte bald erkannte, und am nächſten Tage den Rückzug
ufen antrat, womit der vierte Entſatzverſuch ſeine Endſchaft

rd hoffte nun bald am Ziele zu ſeyn und forderte den Com-
on Breiſach zur Uebergabe auf. Allein General Rainach
e ſtandhaft, obgleich ſeine Truppen durch Hunger und Krank-
r vermindert hatten, und kaum noch die Werke ausreichend
en. Er rechnete auf die Feſtigkeit des Platzes und auf bal-
Zu letzterem wurde ein neuer Plan entworfen, der aber
ar als der vorige. Faſt gleichzeitig mit Götz traf General
nit 8 friſchen Regimentern in Schaffhauſen ein, und über-
eldmarſchall den gemeſſenſten Befehl Breiſach zu retten. Der
Lothringen wurde abermals zur Mitwirkung aufgefordert.
ſt erhielt Befehl mit ſeinem Reitercorps bei Druſſenheim,
lichen einen Brückenkopf beſetzt hielten, auf das linke Rhein-
n und ſich bei Kolmar mit dem Herzoge von Lothringen zu
Götz beabſichtigte mit der Hauptmacht den Rhein zwiſchen
d Neuburg zu überſchreiten, und in Gemeinſchaft mit den

„Daß Feldmarschall Götz freiwillig zurückging, hatte seinen Grund in der gänzlichen Entmuthigung der kaiserlichen Truppen. In Waldshut angekommen, fand er den General Graf Philipp von Mansfeld, der ihm im Namen des erzürnten Kaisers Arrest ankündigte, ihn nach Wien abführte und dem General Goltz den Oberbefehl übertrug. Der arme Goltz konnte aber den gesunkenen Muth seiner Truppen auch nicht beleben, nnd als Bernhard gegen Waldshut rückte, trat jener den Rückzug nach Villingen an, wobei er lebhaft verfolgt wurde und das ganze Geschütz verlor. Damit endigten alle ferneren Entsatzversuche.

„Bernhard kehrte nunmehr in sein Lager vor Breisach zurück. In der Festung war die Hungersnoth bereits so hoch gestiegen, daß man das schlechteste Ungeziefer, wie Ratten und Mäuse, und selbst Menschenfleisch verzehrte. Aller ferneren Hilfe beraubt, entschloß sich General Reinach zur Uebergabe die den 19. December erfolgte. Der dienstfähige Bestand der Besatzung belief sich nur noch auf 500 Mann, und auch diese glichen wandelnden Gespenstern; ihre Hauptnahrung hatte zuletzt in Thierhäuten bestanden, wovon über 2000 verzehrt worden sind."

Als ich diesen Vortrag beendigt hatte, fragte ich die anwesenden französischen Generale, die mir mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatten, ob der Feldzug 1638 nicht ein ganz hübsches Seitenstück zum Feldzuge 1796 sey, und ob ein deutscher Feldherr nicht auch etwas vom Kriegführen verstehe?

Kilmaine ergriff zuerst das Wort und äußerte daß, da die Besatzung von Breisach viel zu schwach gewesen sey, um einen mehr als örtlichen Widerstand zu leisten, sie mit der starken Besatzung von Mantua nicht verglichen werden könne, der Herzog von Weimar in dieser Beziehung also leichteres Spiel gehabt habe. Turenne machte ihm aber bemerkbar daß die Einschließung von Breisach, des inselreichen Rheines wegen, viel größere Schwierigkeiten gehabt, auch verhältnißmäßig mehr Truppen erfordert habe als die Blokade von Mantua. Er gab ferner zu verstehen daß, wenn der Commandant von Mantua mit derselben Ausdauer widerstanden hätte als General Reinach, der häufige Ausfälle gemacht, es den Franzosen wahrscheinlich nicht gelungen wäre diese Festung in ihre Gewalt zu bringen. Wenn er das nur als wahrscheinlich

bezeichne, so glaube er hingegen die Eroberung von Mantua mit voller Gewißheit bezweifeln zu können, sobald der französische Feldherr, dessen Talent er gern alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, auch Angriffe von Mailand oder Parma her zu erwarten gehabt habe. Der Commandant des Belagerungscorps würde alsdann „die kluge Vorsicht" der altfranzösischen Generale gewiß ebenfalls haben anwenden müssen, d. h. er würde sich durch Circumvallationslinien gedeckt haben.

Serrurier antwortete auf diese ironische Bemerkung nichts und sagte nur, daß der Herzog von Weimar, dessen Thaten ihm bisher ganz unbekannt gewesen wären, seinen Zweck doch nur durch die Unterstützung des Marschalls Guébriant erreicht habe, daß also die Ehre des Erfolgs mindestens zwischen Beide getheilt werden müsse. Auch sey der Entsatz mit so schwachen Corps versucht worden, daß Bernhard nur Tadel verdient hätte, wenn er sich dadurch hätte irre machen lassen. Als Berthier, Massena und Kilmaine dieser Ansicht ebenfalls beitraten, nahm Turenne das Wort und widerlegte diese Behauptung in folgender Weise.

„Meine Herren, Sie sind bei dem Ruhme der französischen Generale und Truppen sicherlich nicht mehr betheiligt als ich und meine Zeitgenossen. Ich glaube Ihnen daher sagen zu müssen daß die französischen Truppen damals weit entfernt waren Ansprüche auf große kriegerische Verdienste erheben zu dürfen. Gegen Spanier und Italiener schlugen sie sich allenfalls noch leidlich; denn die Ersteren waren nicht mehr dieselben wie zu Karls V. und Alba's Zeiten, und Letztere hatte das Condottierieweſen von Grund aus verdorben. Vor den deutschen Truppen hatten aber die Franzosen eine heilige Scheu, welche durch des Generals Werth kühne Reiterzüge bis vor Kurzem noch mehr gesteigert worden war. Wir hatten Mühe die Truppen nur bis in das Elsaß zu bringen, ohne die Hälfte durch Desertion zu verlieren. Ueber den Rhein und nach Schwaben würde uns aber kein Mann gefolgt seyn! Selbst mehrere Jahre nachher als Marschall Guébriant den Schweden ein Hilfscorps nach Süddeutschland zuführte, dessen Kern aus den in unsere Dienste übergetretenen Weimarschen Regimentern bestand, war die Muthlosigkeit noch so groß daß die Obersten der französischen Regimenter ihre Mannschaft des Nachts in Kirchen und andere große Gebäude einsperren lassen und die Schlüssel zu sich stecken mußten. Mehr als einmal weigerten sich die französischen Truppen in Masse nach Deutschland zu marschiren, und

es bedurfte des Anſehens eines Prinzen Condé und Anderer ſie im Gehorſam zu erhalten. Das Weimarſche Truppencorps diente uns in jeder Beziehung als Muſter, und nur unter deſſen Aegide haben wir die Deutſchen mit Erfolg bekämpfen lernen, was uns Mühe genug gekoſtet hat.[1] Von unſerer Generalität kann ich ebenfalls nicht viel Rühmliches erzählen. Das Beförderungsſyſtem war von Grund aus fehlerhaft, oder vielmehr es gab kein Syſtem. Hat auch Frankreich im 17. Jahrhundert einige gute Feldherren aufzuweiſen, ſo fehlte es dieſen doch an genügender Unterſtützung von den übrigen Generalen, deren größere Hälfte ihren Rang nur der Maitreſſengunſt verdankte. Ein damaliger ſatyriſcher Dichter ſagte deshalb von den Offizieren ſehr treffend:

„So Mancher, leider, bringt die Fahne mit zur Welt,
„Wird, in den Windeln noch, als Hauptmann angeſtellt,
„Und kriegt, eh' er verdient im Schilderhaus zu ſteh'n,
„Den Feind zum erſten Mal als Oberſter zu ſeh'n."

„Die Theilnahme der franzöſiſchen Truppen bei Vereitelung der Entſatzverſuche durch die Kaiſerlichen beſchränkt ſich alſo auf ihre bloße Gegenwart, und auf einige Gefechte unter den Wällen von Breiſach. Was die Verhältniſſe des Herzogs von Weimar betrifft, ſo haben die ſehr ehrenwerthen Herren keine richtige Anſicht davon. Bernhard ſtand zwar im Solde unſeres Königs, wurde aber von dieſem und allen Großen des Reichs mit Eiferſucht und Mißtrauen betrachtet, weshalb man ihm die verſprochenen Geldſummen für ſein Corps und für die Ausrüſtung der befeſtigten Plätze nie zur rechten Zeit zukommen ließ. Mit den Verſtärkungen war es eben ſo. Der Herzog hatte mithin große Mühe die zur Vertheidigung des Elſaß erforderliche Truppenzahl aufzubringen und zu erhalten, und ich glaube daß dieſelbe im Feldzuge 1638 niemals über 25,000 Mann betragen haben dürfte. Hiervon mußte er nicht nur das Blokadecorps, ſondern auch die Beſetzung vieler wichtiger Punkte beſtreiten, ſowohl am Rheine von Laufenburg bis gegen Straßburg, als auch an der Grenze von Lothringen und Rheinpfalz. Daß er hierzu nur die allernothwendigſten Truppen verwendete, deren Thätigkeit

[1] Das Corps des Herzogs Bernhard beſtand zwar faſt durchgehends aus Deutſchen, ergänzte ſich aber größtentheils durch Ueberläufer und Gefangene. Wenn daſſelbe demungeachtet vergleichsweiſe eine Kerntruppe war, ſo verdankt es ſeine guten Eigenſchaften nur der großen Sorgfalt, welche der Herzog der Wahl ſeiner Offiziere und den Truppen überhaupt widmete.
Der Verfaſſer.

sich höchstens auf kurzen örtlichen Widerstand beschränken konnte, geht schon daraus hervor, daß ihm immer noch die freie Verfügung über etwa 12,000 Mann blieb. Das ist gewiß eine gute Oekonomie der Kräfte. Da der Herzog auf dem rechten Rheinufer von Offenburg und Waldshut her, ja selbst über Freiburg angegriffen werden konnte, mußte er sich nicht nur des letztern Punktes versichern, sondern auch noch andere Städte im Rheinthale besetzt halten, um Stützpunkte für seine Vertheidigungsoperationen zu bekommen. Die heutige Kriegführung würde eine solche Zersplitterung der Kräfte vielleicht fehlerhaft finden. Damals bestanden aber die Heere noch zur Hälfte aus Reiterei, und die Zahl der Geschütze welche den Truppen folgten war sehr gering. Jene vorgeschobenen Infanterieposten in von festen Mauern umschlossenen Städten waren also einerseits wenig gefährdet, und erleichterten andererseits die Operationen der Reiterei, welche damals ein viel größeres Feld der Thätigkeit hatte und dasselbe auch zu kultiviren verstand, doch nur bei den Deutschen. Dem ausgedehnten Postirungssystem, und den damit in Verbindung stehenden Streifzügen der Reiterei, verdankt Herzog Bernhard hauptsächlich die frühe Kunde von den Absichten seiner Gegner, deren Verbindung er dann schnell zu unterbrechen wußte, und ein Zusammenwirken dadurch unmöglich machte. Ueberdies waren die freien Städte Straßburg und Basel offene Durchgangspunkte für Jeden, der sich die Freundschaft des Magistrats zu erwerben wußte. Ohne die große Thätigkeit seiner Generale würde es ihm vielleicht niemals gelungen seyn, sich den concentrischen Angriffen seiner Gegner zu entziehen, und die Schläge selbst auszuführen die man ihm zugedacht hatte. Endlich wird es gut seyn sich wiederholt daran zu erinnern, daß der Herzog Bernhard während der Belagerung von Breisach, mit sehr geringen Unterbrechungen, von den heftigsten Fieberanfällen heimgesucht wurde."

Berthier gab jetzt zu, daß unter solchen Umständen die Deckung der Belagerung von Breisach, welche eben so lange gedauert hatte als die von Mantua, allerdings schwieriger gewesen sey, ergoß sich aber nun in bitterem Tadel über das Verfahren der kaiserlichen Generale, die noch schlechter operirt hätten als Wurmser und Alvintzy, weshalb er Bernhards Verdienst in Vergleich mit Napoleons Verfahren nicht vollständig anerkennen wollte. Turenne brachte ihn aber durch die Bemerkung zum Schweigen, daß die kaiserlichen Streitkräfte 1638 stets von Hause

aus getrennt gewesen wären und sich vor dem Angriffe gar nicht hätten vereinigen können, weil die von Waldshut kommende Hauptmasse, sobald sie den Rhein hätte überschreiten wollen, ihre Verbindung ganz bloß gestellt haben würde. Bernhard hatte dies sehr reiflich bedacht und eben deshalb Laufenburg, Rheinfelden, Hüningen und Neuburg fortwährend mit hinreichenden Besatzungen versehen, die er in dringenden Fällen noch verstärkte. „Die Fehler des Gegners" setzte er hinzu „geben zwar allerdings einen Maßstab für die Größe des Ruhmes den man sich durch dessen Besiegung erwirbt, doch hat es noch keinen Feldherrn gegeben der ganz fehlerfrei gehandelt, und wollen wir das nicht zugeben und Napoleons Operationen 1796 nach solchem Maßstabe beurtheilen, so würden seine glänzendsten Thaten in den Augen dieser falschen Kritik als große — Unbesonnenheiten erscheinen müssen. Der größte Feldherr ist derjenige, welcher die wenigsten Fehler begeht und aus den Fehlern seiner Gegner die meisten Vortheile zu ziehen versteht."

Turenne sprach diese letzten Worte mit einem so imponirenden Nachdrucke aus, daß Niemand zu widersprechen wagte. Ich drückte ihm für diese warme Vertheidigung unseres Landsmannes dankbar die Hand, und empfahl mich hierauf der Gesellschaft welche ebenfalls auseinander ging.

Fünfundvierzigster Brief.

Olymp, den 2. October 1841.

Der lebhafte Wunsch, das Treiben der Erdbewohner durch Charons Ferngläser zu belauschen, führte mich nach Tenare. Doch fand ich mich in mancher Erwartung getäuscht und wollte Charon wieder verlassen, als zu meiner großen Verwunderung Beerenhorst und Münchhausen daher gegangen kamen. Der Letztere hatte sich mit Blumensträußen, Kräuterbündeln und angereihten Baumblättern behangen, und schien in einem sehr lebhaften Gespräch mit Beerenhorst begriffen zu seyn, der zuweilen stehen blieb und ihn lächelnd betrachtete. Ich hatte Münchhausen lange

nicht gesehen und fand ihn sehr verändert.[1] Als er mich erblickte schien er nicht sehr freudig überrascht zu seyn, doch brachte Beerenhorst das Gespräch bald wieder in Gang und erzählte mir, wie er den Baron am Styx botanisirend getroffen habe. „Botanisirend?“ rief Münchhausen, „das ist nun ganz und gar nicht der Fall, und Sie geben dadurch zu erkennen daß Sie meiner wichtigen Entdeckung wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie Herr General werden mich besser verstehen, denn Sie sind ein sorgsam prüfender Mann; aber Herr von Beerenhorst sucht Alles nur lächerlich zu machen.“ — Ich dankte dem etwas gereizten Sprecher für seine gute Meinung von mir, entschuldigte das eigenthümliche Verfahren meines Freundes, der wichtige Sachen nicht minder sorgsam zu prüfen pflege, und bat dann um nähere Mittheilung. „Die soll Ihnen werden,“ sagte Münchhausen geschmeichelt, „und ich nehme sogar Ihre Verwendung in Anspruch, denn ich weiß daß Sie oben viel gelten. So vernehmen Sie denn General, daß ich eine sehr wichtige Erfindung gemacht habe, eine Erfindung die das arme Menschengeschlecht von namenlosen Qualen befreien wird.“ — „Sie machen mich sehr neugierig,“ erwiderte ich mit einem forschenden Seitenblicke auf Beerenhorst, dem ein schalkhaftes Lächeln um den Mund schwebte, „doch von welcher Art ist eigentlich Ihre Erfindung?“

Münchhausen. „Ich habe im eigentlichen Sinne des Worts den Stein der Weisen entdeckt, und wenn es Ihnen ernstlich darum zu thun ist die Herrn Arkadier zu belehren,[2] so müssen Sie sich an mich wenden.“

Beerenhorst. „Es sind nur Seifenblasen lieber Clausewitz, oder Luftpillen in anderer Form.“

Münchhausen. „Hören Sie nicht auf den superklugen Herrn, er versteht nichts von meiner Entdeckung die ich Ihnen gleich mittheilen will. Sie wissen General, durch welches fatale Ereigniß ich wieder nach Tenare verwiesen worden bin. Mein nie rastender Geist war gebrochen, der Urtheilsspruch unwiderruflich; es blieb mir sonach kein anderer Ausweg als durch die angestrengteste Thätigkeit mich wieder empor zu arbeiten. Der Zufall war mir günstig. Ein der Zauberei angeklagter Klosterbruder

[1] Es hat sich bei einigen Lesern die Ansicht verbreitet: daß unter der Person Münchhausens ein geachteter preußischer General gemeint sey, dessen Eigenheiten der „Verstorbene“ zu persiflliren beabsichtige. Der vorstehende Brief dürfte aber zum Beweise dienen daß jene Ansicht ohne allen Grund ist. Der Herausgeber.

[2] Vergleiche den siebenundreißigsten Brief.

theilte meine Zelle; er galt für einen Mann von gründlichem Wiſſen. Wir wurden bald vertraut und ich forſchte nach den Mitteln, die er angewendet hatte ſich eine ſo große Menge Kenntniſſe zu erwerben. Dieſer weiſe Mann entdeckte mir, daß er jedes geleſene Buch „in Blut und Saft“ verwandelt habe, wodurch der Inhalt ſein geiſtiges Eigenthum geworden ſey. Ich dachte über den geheimnißvollen Sinn dieſer Worte nach und fand darin den Anfangspunkt einer genialen Idee. Das nächſte Buch welches ich las war eine Geſchichte der Irokeſen, vom Ritter Fallſtaf. Ich verſchlang das Buch mit ſolchem Heißhunger, daß nur der ſchweinslederne Einband übrig blieb, alles Andere war in Blut und Saft verwandelt. Gleich darauf empfand ich ein heftiges Drängen im Unterleibe. Ich bin kein Mann der Oppoſition wie Sie wiſſen, und zeigte mich nachgiebig. Als am andern Morgen der Zufall mich an derſelben Stelle wieder vorbeiführte, erblickte ich zu meinem großen Erſtaunen einen Strauch mit Brombeeren von ungewöhnlicher Größe. Ich pflückte die Beeren, verwahrte ſie in meiner Wandertaſche, und fütterte damit einen jungen Staar den ich auferzogen habe. Sobald er einige dieſer Beeren verſchluckt hatte, begann er die Geſchichte der Irokeſen mit vieler Geläufigkeit zu erzählen, und wenn einmal der Fluß der Rede ſtockte, brauchte ich nur mit einigen Beeren nachzuhelfen.“

„Jetzt fing ich an zu experimentiren. Ich las wieder ein Buch; es war eine Geſchichte der zweiten Sündflut, vom Dr. Eiſenbart. Das Drängen zeigte ſich jetzt in einer anderen Gegend des Unterleibes; ich gab abermals nach und ließ der Sache freien Lauf. Dieſes Mal konnte ich die Wirkung augenblicklich wahrnehmen, denn es breitete ſich vor meinen Augen eine kleine Sündflut aus, die alle Merkmale einer großen an ſich trug, nur daß Noahs Arche fehlte. Und was glauben Sie wohl was ich am andern Morgen an derſelben Stelle wahrnahm?“

Ich. „Nun wahrſcheinlich doch kein neuntes Wunder!“

Münchhauſen. „Alles war wieder trocken.“

Ich. „Das überraſcht mich nur, weil ich aus Ihrem Munde eine neue ſeltſame Erſcheinung zu vernehmen erwartete.“

Münchhauſen. „Sie ſollen ſich in dieſer Erwartung auch nicht getäuſcht finden, General, hören Sie nur weiter. Alſo es war Alles wieder trocken. Aber ſobald in mir ein Zweifel aufſtieg an der Wahrhaftigkeit der geleſenen Geſchichte, hörte ich in der Ferne ein dumpfes

Rauſchen von Waſſerfluten, und meine Sündflut war wieder an Ort und Stelle. Anfangs ſann ich lange darüber nach wie ich aus dieſer neuen Entdeckung Nutzen ziehen könne. Endlich hatte ich's gefunden. Die Verwandlung der literariſchen Speiſe in Blut und Saft erzeugt die Fähigkeit, das eigene Wiſſen anderen Menſchen auf eine bisher nie gekannte Weiſe mitzutheilen, und zugleich das Wahre vom Unwahren zu unterſcheiden. Mein erſtes Beſtreben war nun einen botaniſchen Garten anzulegen, wozu mir Charon ein Stück Feld abließ. Ich las jetzt Buch auf Buch, düngte das Feld mit „Blut und Saft," und erbaute allerhand Gewächſe ohne ſie vorher geſäet oder gepflanzt zu haben. Die gewonnenen Früchte ließ ich ſchmackhaft zubereiten; die hervorſprießenden Blumen band ich in Sträußer, die großen Blätter reihte ich zuſammen. Wer von den Früchten genoß, oder an die Sträußer roch, oder mit den Blätterguirlanden behangen wurde, ſah ſich augenblicklich im Beſitz der Kenntniſſe, welche ihm durch einen chemiſchen Verwandlungsprozeß auf ſolche Weiſe beigebracht worden waren. Ich bin alſo jetzt im Beſitz des Geheimniſſes, die Menſchen ſo zu ſagen mit Weisheit zu füttern."

Ich. „Das iſt in der That höchſt wunderbar. Doch wie ſteht es mit der zweiten Entdeckung?"

Münchhauſen. „Ei das iſt die bei weitem wichtigere. Durch die erſte wird die Reproduction bewirkt, die andere iſt ein ſicherer Prüfſtein für die Wahrheit der Angaben oder Behauptungen. Was wollen Sie noch mehr?"

Ich. „Es ſcheint mir daß hierdurch viel gewonnen wird. Doch überſteigt das ſündflutliche Experiment zur Zeit noch mein ganzes Vorſtellungsvermögen; ſolche Erſcheinungen hat man wohl nur auf Tenare."

Beerenhorſt. „C'est tout dire, mon cher. Gall hat mir erzählt, daß das menſchliche Gehirn in allen ſeinen Organen doppelt ſey. Es iſt alſo denkbar, daß Jemand ſehr gut auf der einen Seite verrückt und auf der anderen vernünftig ſeyn könne. In dieſem Falle befindet ſich unſer Baron. Als wir vorhin mit einander luſtwandelten, nahm er jeden Einwurf für Beleidigung ſo lange ich an ſeiner linken Seite ging, erkannte jedoch bereitwillig ſeinen Irrthum ſobald ich den Platz gewechſelt hatte. Ich ſtellte mich hierauf ihm gerade gegenüber und blickte ihm ſcharf in's Geſicht, was ihn ſo in Verwirrung brachte daß er zuletzt an ſich ſelbſt irre wurde."

Münchhausen. „Das war nur die Wirkung Ihres Basiliskenblickes, der in mir unheimliche Empfindungen erzeugte. Im Uebrigen mag aber Gall hinsichtlich der Duplicität der Organe Recht haben. Um jedoch dergleichen störende Widersprüche zu vermeiden, pflege ich immer das rechte Ohr zu verstopfen."

Ich. „Dann begeben Sie sich aber freiwillig des Mittels zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und bleiben in absichtlicher Täuschung befangen."

Münchhausen. „Aber haben Sie denn schon wieder vergessen, daß ich die Wahrheit auf andere Weise zu ermitteln verstehe? Die kleine Sündflut, mit ihrem geheimnißvollen Wachsen und Verschwinden, ist mir das sicherste Kennzeichen; so etwas trügt niemals!"

Beerenhorst. „Sie sind dabei im Irrthum. Was sich durch aufmerksames Lesen wie man zu sagen pflegt in „Blut und Saft" verwandelt hat, ist zu einem geistigen Fluidum geworden und weder Blut noch Saft in der gewöhnlichen Bedeutung. Das Drängen im Unterleibe, welches Sie empfunden haben wollen, mag von der Schwierigkeit der Assimilation und Excretion entstanden seyn, und finalement hat der geistige Assimilationsprozeß nur — Excremente zum Vorschein gebracht. So geht es allen Leuten die nur mit dem linken Ohre hören und sich das rechte verstopfen. Alles Uebrige, was Sie uns von den geheimnißvollen Wirkungen Ihrer botanischen Versuche erzählt haben, ist eitele Täuschung; Sie haben bei offenen Augen geträumt."

Münchhausen. „O Du Geist des Widerspruchs und unverbesserliches Lästermaul! Wirst Du das Uebersinnliche niemals begreifen?"

Beerenhorst. „Das Uebersinnliche und der Unsinn sind sehr nahe verwandt."

Ich. „Bei alle dem begreife ich nicht lieber Baron, welchen Beistand Sie noch von mir verlangen, da Sie doch von Ihrer Unfehlbarkeit bereits vollkommen überzeugt zu seyn scheinen."

Münchhausen. „Und doch bedarf ich Ihres Beistandes. Sie sollen nämlich der hohen Göttin Minerva meine Entdeckungen mittheilen, mir einen Urlaub auf die ganze Zeit auswirken, welche ich nach dem letzten Urtheilsspruche auf Tenare zubringen soll, und mir einen Paß nach Europa verschaffen. Dort will ich mit literarischen Blumen und Früchten handeln, meine Weisheit an den Mann bringen, alle hohe und niedere

Schulen abſchaffen, dieſelben in botaniſchen Gärten und Speiſeanſtalten verwandeln, und die Jugend von der Qual mühſamer Studien befreien. Es werden dann neue Geſchlechter aufblühen, von herkuliſchem Körperbau und ungeſchwächter Geiſteskraft. Das Wiſſen wird Gemeingut ſeyn und nicht mehr den Hochmuth beſonderer Kaſten nähren. Die Menſchen werden durch mich glücklich ſeyn, es giebt dann keine Gelehrten mehr."

Beerenhorſt. „Und keine Dummköpfe', was vielleicht noch beſſer iſt. Aber ſetzen wir einmal den Fall, Münchhauſen, Ihre Erfindung beſtätigte ſich und hätte wirklich ſo heilſame Folgen, glauben Sie wohl daß die Menſchheit Sie dafür ſegnen würde?"

Münchhauſen. „Allerdings! das verſteht ſich von ſelbſt. Bedenken Sie doch die geiſtigen Qualen der Menſchen, von früheſter Kindheit bis in das Greiſenalter! Kann ein ſolcher Erdenſohn bei immerwährendem Lernen und Studieren je ſeines Lebens ſich freuen? Häuft ſich das Maß des verlangten Wiſſens nicht mit jedem Jahre? Haben Sie nicht ſelbſt Verſuche angeſtellt, aus der vorhandenen Bücherflut die Quinteſſenz zu extrahiren?"

Beerenhorſt. „Das iſt etwas ganz Anderes. Der Menſch iſt zur Arbeit geboren, und geiſtige Thätigkeit ein Bedürfniß aller edlen Naturen. Wäre es möglich ein Mittel zu erfinden, poſitive Kenntniſſe und höhere geiſtige Fähigkeiten ohne alle Anſtrengung ſich zu erwerben, ich würde das für ein ſehr großes Unglück halten. Der Menſch muß kämpfen und ringen, je mehr deſto beſſer. Er muß ein hohes geiſtiges Ziel vor Augen haben, und daſſelbe mit Aufbietung aller Kräfte zu erreichen trachten. Die geiſtigen Güter haben aber deshalb den höchſten Werth, weil ſie am ſchwerſten zu erwerben und zugleich unvergänglich ſind. Nehmen Sie dieſe raſtloſen Beſtrebungen aus dem Menſchenleben, ſo verwandeln Sie die ſittliche Welt in ein Marionettentheater. Blicken Sie um ſich lieber Münchhauſen, überall hat die Weisheit des Schöpfers eine große Mannichfaltigkeit der Bedürfniſſe eingerichtet, ſo wie der Mittel und Kräfte dieſelben zu befriedigen. Nichts von Bedeutung kann mühelos erworben werden; nichts iſt völliges Gemeingut. Ueberall erblickt man eine weiſe Abſtufung und Unterordnung der Eigenſchaften und Fähigkeiten, und eben dieſe Stufenfolge iſt eine Hauptbedingung der ganzen Weltordnung. Setzen Sie unbedingte Gleichheit und maßloſe Freiheit an deren Stelle, ſo iſt die vollſtändigſte Verwirrung fertig."

Münchhauſen drehte die Augen wie ein Halbwachender im Kreiſe herum, roch dann an ſeine Kräuterbündel und ſagte: „Mich dünkt gleichwohl, daß gerade die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften die vollſtändigſte aller Begriffsverwirrungen herbeigeführt habe. Das gelehrte Zeitalter Ludwigs XIV. hat ſchlimme Früchte hinterlaſſen. Kann man wohl Schlimmeres erfahren, als man erlebt hat in den neunz'ger Jahren, wo man ſogar geläugnet Gottes Seyn? Wo man die Kirchen demolirte, wo die Vernunft allein regierte von der Garonne bis zum Rhein?“

Als Münchhauſen dieſe Worte geſprochen, fühlte er ſich von Sokrates, der ſich unbemerkt genähert und ihm zugehört hatte, bei der Schulter ergriffen, worauf der große Philoſoph zu ihm ſagte:

„Erwäget, Herr, daß jene Atheiſten,
Gezeugt von Encyklopädiſten
In dem entarteten Paris,
Das man den Sitz der Bildung pries,
Noch lange nicht ſo ſchlimme Chriſten,
Als Eure Heuchler aus der Gegenwart,
Die Philoſophen ohne Bart,
Die in Berlin jetzt vom Katheder leſen:
„„Gott war nicht, eh' der Menſch geweſen,
„„Weil Gott im Menſchen erſt zu dem Bewußtſein kam.““ [1]

Wir waren über dieſe unerwartete Dazwiſchenkunft des großen Denkers und Weltweiſen hoch erfreut und bezeigten ihm unſere Ehrfurcht. Münchhauſen rieb ſich freudig die Hände, glaubte in Sokrates einen Beiſtand gefunden zu haben — denn die Narrheit hat ſich zu allen Zeiten für Weisheit gehalten — und blickte uns triumphirend an. Sokrates ſchien an dieſem Mißverſtändniſſe Gefallen zu finden, und ſagte immer noch gegen Münchhauſen gewendet:

„Des Ruhmes Gipfel zu erſteigen
Erfordert es ein hohes Spiel.
Nur Neues will die Menge ſchau'n.
Soll deiner Kraft ſie blind vertrau'n,
Zertrümm're mit geſchäft'ger Hand,
Was eine früh're Zeit erfand.“

Münchhauſen. „Ich weiß nicht wie ich dieſe Worte deuten ſoll. Zwar gelüſtet es mich des Ruhmes Gipfel zu erſteigen, doch habe ich nicht die Abſicht das Beſtehende zu zertrümmern.“

[1] Anſpielung auf die Beweisführung der Jung-Hegelianer.

Der Herausgeber.

Ich. „Wir leben in einem Jahrhundert, wo es der überflüſſigen Ideen ſehr viele giebt, aber an den nothwendigen mangelt. Es iſt das eine Krankheit unſerer Zeit, die Sie durch Ihre vermeintliche Erfindung nur ſteigern würden. Geben Sie alſo die Idee auf, das Feld der geiſtigen Thätigkeit auf ſolche Weiſe beſchränken zu wollen, und überlaſſen Sie es den Wißbegierigen wie ſie ihre geiſtige Entwickelung einzurichten gedenken."

Münchhauſen. „Aber hat nicht der große Weltweiſe ſo eben ſelbſt geſagt daß die Philoſophie auf Irrwegen wandelt? Muß es da nicht mit der Entwickelung der anderen Wiſſenſchaften noch viel ſchlimmer beſtellt ſeyn?"

Sokrates. „Nicht der Philoſophie habe ich dieſen Vorwurf gemacht, ſondern den Philoſophen an der Spree, welche mit ihrer eitlen Dialektik prahlen und doch überall am Ziele vorbeiſchießen, wenn es auf Beurtheilung des Beſtehenden ankommt. Es iſt nichts leichter als mittels einer dialektiſchen Spielerei nachzuweiſen, daß bei beſtehenden Zuſtänden die logiſche Conſequenz irgend eines abſtrakten, willkürlich gewählten Standpunktes noch nicht erfüllt iſt. Ich kenne nichts Geiſtloſeres als jenes Geſchlecht, welches vermöge eines unglücklichen Triebes dazu verdammt iſt alles Gute, Schöne und Heilige mit ſeiner ſogenannten Dialektik zu zerſetzen und zu zerfreſſen, ſo daß zuletzt nichts übrig bleibt als das todte öde Nichts. In ihrem eingebildeten Berufe, wie ein Würgengel durch die Welt zu ziehen und Alles, was nicht mit ihrer logiſchen Conſequenzmacherei übereinſtimmt, zu zerſtören, freſſen ſie, wie jener Raubritter im Käfig, die Welt und ſich ſelbſt Glied vor Glied auf, bis ſie zuletzt ihren eigenen dialektiſchen Magen verſpeiſen. Der allerunbedeutendſte Patron hat am Ende ſoviel Verſtand mit auf die Welt gebracht, um die logiſche Elle an jede Lebenserſcheinung legen zu können; aber um von vorn herein zu wiſſen, daß dieſe allein nicht ausreicht zur Erfaſſung und Durchdringung des Lebens, dazu gehört eine reichere und edlere Naturbegabung. Es iſt nicht ihr ausgezeichneter Verſtand, was dieſe Herren zu übermüthigen, langweiligen Raiſonneurs macht — wiewohl ſie ſich einen ſolchen vindiciren und ſehr ſtolz darauf ſeyn mögen — ſondern ihr einſeitiger Verſtand, ihr gänzlicher Mangel an Gemüth, Phantaſie, an Geiſt und Liebe. So lange die Welt ſteht glaube ich nicht, daß ſich je ſolche totale Armuth an geſunder Lebensoffenbarung gezeigt hat, wie bei dieſen Jung-

Hegelianern, die ſich als Repräſentanten einer abſoluten Wiſſenſchaft betrachten und ausſchreien. Unfähig, auch nur den Lebensorganismus des kleinſten Dorfes, des geringſten Haushaltes zu begreifen, völlig blind für alles Lebendige, Organiſche, Geſtaltvolle, führen ſie doch über Staat und Kirche, über Recht und Religion, über Kunſt und Poeſie, kurz über Alles und Jedes das große Wort, und faſeln zuletzt über Weltenſchmerz."

„Ihre Darſtellungen leiden noch an beſonderen Unarten, ſobald ſie das Gebiet des Rein-Abſtrakten verlaſſen und die Idee an concrete Zuſtände legen. Die Gegenſätze werden in der Regel ſchroffer hingeſtellt und ſchärfer auf die Spitze getrieben, als ſie in der Wirklichkeit vorhanden ſind. Die Methode, alle Erſcheinungen in eine einzige Idee zuſammen zu packen und ſie derſelben zu ſubordiniren, nennt ſich freilich vorzugsweiſe die wiſſenſchaftliche. Zur Wiſſenſchaft hiſtoriſcher Zuſtände gehört nun allerdings, daß man darin wirkende Ideen ſtreng bis zur äußerſten Conſequenz zu durchdenken, und ihre volle Bedeutung nach allen Seiten hin zu würdigen vermag; allein man muß daneben die vielen Modificationen, welche eine Idee durch ſo manche andere einwirkende Potenz in der Wirklichkeit erleidet, ebenfalls mit einem Totalblicke zu erfaſſen wiſſen, wenn man auf wahrhaft hiſtoriſches Wiſſen Anſpruch macht. So ſchroff wie ſich die neueren Philoſophen und namentlich die Hegelianer die Geſchichte conſtruiren, und in Gegenſätzen zu den bekannten Reſultaten hinbewegen laſſen, iſt der Prozeß der Geſchichte in der Wirklichkeit nie geweſen. Daß eine Nothwendigkeit in Allem waltet was geſchieht, wird man gewiß nicht in Abrede ſtellen können; aber ich halte den bloßen Verſuch, dieſe Nothwendigkeit mit allen ihren unzähligen wirkenden und in einander greifenden Rädern vollſtändig mit logiſch-mathematiſcher Genauigkeit darzuſtellen, für eine Abſurdität. Eben ſo verkenne ich nicht, daß in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lebenserſcheinungen eine höchſte Einheit herrſcht, ich bin von dieſer Einheit durchdrungen, aber ſie will ebenfalls unmittelbar mit einem Totalblicke überſchaut und gefühlt ſeyn, und es iſt eine armſelige Kurzſichtigkeit wenn man dieſe Einheit deduciren, ſie ſchwarz auf weiß in allen Punkten nachweiſen zu können glaubt.

„So einſeitig und anmaßend war meine Lehrweiſe nicht; ſie beſtand nicht allein in der abſichtlichen und methodiſchen Darſtellung beſtimmter wiſſenſchaftlicher, ſittlicher oder religiöſer Ergebniſſe, durch die bei der

Unterredung mit meinen jungen Freunden unmittelbar ausgesprochene Erkenntniß der Wahrheit. Mein Zweck und Ziel bei allen diesen Unterredungen war vielmehr vorzugsweise die Weckung, Bildung, Schärfung, Gewandtheit und Stärke des Geistes, für jeden Beruf und für jede Handlung, für alle Lagen und Verhältnisse in Staat und Amt, in Umgang und Gesellschaft. Es war eine geistige Gymnastik, die aber weder Seiltänzer noch Klopffechter erzielen sollte. Mit *solchen* Kräften ausgerüstet steht man im Kampfe des Lebens nicht wehrlos da, und kann auch den widerwärtigsten Ereignissen muthig die Stirn bieten."

Münchhausen ward durch diese Rede sehr verstimmt. Es begann allmälig in ihm zu dämmern, und unsere ferneren Auseinandersetzungen überzeugten ihn, daß die Bildung des Menschengeschlechts nicht durch eine solche gelehrte Stallfütterung bewirkt werden könne wie er im Auge habe. „Aber wie soll ich es anfangen mich auszuzeichnen?" sagte er mit der Kleinmüthigkeit getäuschter Hoffnungen, „und *auszeichnen* muß ich mich doch nun einmal, wenn ich aus diesem verhaßten Tenare erlöst werden will."

Sokrates. „Das ist eben die Narrheit unseres Jahrhunderts, daß so Viele nach *falscher* Auszeichnung streben. Sie wollen nur Aufsehen erregen, daher sinnen sie auf Ungewöhnliches; um die Sache selbst ist es *ihnen* nicht zu thun. Solche Bestrebungen führen zu keinem vernünftigen Ziele. Ein Jeder wirke in seinem Berufe nach besten Kräften; er vergesse niemals, daß er nur ein Ring ist in der großen Kette der menschlichen Gesellschaft, und daß es nur wenigen auserkornen Geistern vergönnt ist, dieser Kette eine größere Spannung zu verleihen.

> *Ehre* und *Schande* kann nie aus dem äußern Verhältniß entspringen;
> Spielst Du die Rolle nur gut, folgt Dir die Ehre von selbst."

Münchhausen. „Ja, aber — welches ist denn *meine* Rolle?"

Beerenhorst. „Den Leuten gute Lehren zu geben, ohne sie *selbst* zu verstehen."

Münchhausen. „Das heißt?"

Beerenhorst. „Daß es keine so große Thorheit oder Narrheit giebt, die nicht auch ihre *guten* Früchte trage, denn schon die Erkennung derselben ist ein Fortschritt in der Weisheit."

Münchhausen machte ein sehr zweifelhaftes Gesicht, roch abermals an seine Kräuterbündel, und deklamirte dann zu unserer Ueberraschung mit Pathos:

„O, glücklich, wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen."

Beerenhorst. „Sehen Sie Münchhausen, Sie befinden sich schon auf dem Wege der Besserung, und wenn das eine Wirkung Ihrer Kräuterbündel ist, so gratulire ich zu der gemachten Entdeckung."

Münchhausen. „Ich sammelte diese Kräuter am Ufer des Styx, wo der berüchtigte Dr. Faust zu Zeiten lustwandelt. Charon sagte mir, daß der Doktor an der Stelle, wo jene Kräuter wuchsen, gewöhnlich auszuspucken pflege, ich setzte also voraus daß sie irgend eine Sentenz enthalten müßten."

Beerenhorst. „Das ist ja wieder ein neuer Paralogismus. Erklären Sie sich diese Sache doch auf andere Weise. Wahrscheinlich haben Sie mit Faust zuweilen sich unterhalten, und diese Worte von ihm selbst gehört oder auch wo gelesen. Wenn man sich nur Etwas so tief eingeprägt hat, daß es sich jeden Augenblick nach Gefallen wieder hervorrufen läßt, so ist es im eigentlichen Sinne des Worts „in Blut und Saft" übergegangen. Hier haben Sie die einfache Lösung des Räthsels."

Sokrates war inzwischen in Charons Rotunda gegangen, und hatte sich die Camera obscura öffnen lassen um einige Beobachtungen anzustellen.[1] Wir folgten ihm jetzt auch dahin, mit Ausnahme Münchhausens dem der Zutritt nicht gestattet ist, und fanden den großen Weltweisen in tiefe Betrachtungen versunken. Wir befürchteten ihn durch unsere Gegenwart zu stören und wollten wieder umkehren, wurden aber mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit eingeladen ihm Gesellschaft zu leisten. Als wir uns auf den Polstern niedergelassen hatten, ließ Sokrates seiner Rede freieren Lauf.

„Ich kann Ihnen meine Bekümmernisse nicht bergen" sagte er „daß das Menschengeschlecht so geringen Nutzen aus den gemachten Erfahrungen

[1] Siehe den achtzehnten Brief. Der Herausgeber.

zieht. Mehr als zwei Jahrtausende sind verstrichen seit ich die Erde verließ, und doch nehme ich fast in jedem Jahrhunderte immer wieder dieselben Erscheinungen wahr. Zu meiner Zeit theilten sich die Sophisten in die Herrschaft der Geister. Einige unter ihnen meinten es wahrhaft gut mit der Menschheit; die Mehrzahl gerieth aber wie die Mehrzahl der Hegelianer auf schlimme Abwege, und wenn der Name „Sophist" ursprünglich als das Prädikat eines tiefen Denkers galt, wurde er nur zu bald ein Spottname. Man sollte wohl voraussetzen dürfen daß alle die Männer, welche den Titel „Philosoph" usurpiren, sich auch mit den Irrthümern ihrer Vorgänger bekannt gemacht haben; aber so ist es nicht. Sie schreien ihre Lehren in die Welt hinein, ohne darauf zu achten welches die Folgen derselben seyn würden, wenn Jedermann sich darnach richten wollte.

„Stelle ich nun einen Vergleich an zwischen Sonst und Jetzt, so erstaune ich über den Umfang der Mittel zur Belehrung die der Gegenwart zu Gebote stehen. Ich erstaune aber noch mehr über die geringe oder fehlerhafte Benutzung derselben. Und das ist es was mich hauptsächlich bekümmert. Man hat seitdem den Bücherdruck erfunden und kann die erhabensten Ideen mit Leichtigkeit verbreiten. Die neueste Zeit hat die Eisenbahnen und Dampfwagen entstehen sehen, wodurch manche Scheidewand gefallen ist die früher den persönlichen Verkehr zwischen erhabenen Geistern erschwerte, und doch will man immer noch nicht in die rechte Bahn einlenken, obschon einige gut gemeinte Versuche nicht zu verkennen sind. Aber es scheint daß das materielle Interesse jetzt die allgemeine Losung ist. Man füllt den Beutel und den Magen und läßt den Kopf leer.

„Dieser Materialismus hat sich in gewisser Beziehung auch des Unterrichtswesens bemächtigt, und die freie geistige Entwickelung gestört, weshalb die wahrhaft großen Geister künftig immer seltener seyn werden. Der Andrang zu den Staatsämtern aller Kategorien hat die Regierungen veranlaßt, immer höhere wissenschaftliche Forderungen zu stellen, um die flachen Köpfe davon abzuschrecken und die Würdigsten aus den Würdigen wählen zu können. Aber dieses Mittel scheint dem Zwecke keineswegs zu entsprechen, denn die natürliche Folge davon ist, daß man sich bei Erwerbung der geforderten Kenntnisse übereilt, und dadurch den Grund zu jener Halbwisserei legt die noch schlimmer ist als Nichtwissen. Eine andere

Folge iſt der geſteigerte Schulzwang, welchen man ſogar den deutſchen Univerſitäten aufnöthigen will. Ich mag es im Allgemeinen nicht tadeln, daß die Jugend einem vernünftigen Zwange unterworfen werde; dieſer iſt ſogar ſehr nothwendig in Allem was die Erziehung des Körpers und Gemüthes betrifft, und möchte eher noch geſteigert werden um der ſichtbar überhand nehmenden Verweichlichung und Sittenverderbung entgegen zu arbeiten. Auch in Betreff deſſen, was in den Schulen niederer Ordnung erlernt werden ſoll, iſt eine ſtrenge Disciplin von Nutzen, indem dadurch der Geiſt des Gehorſams geweckt wird, auf welchen wir Alten großen Werth legten. Aber zwiſchen dieſer Spannung der Kräfte und derjenigen, welche mit Uebernahme eines Staatsamtes verbunden iſt, muß eine Zeit der Entfeſſelung eintreten, worunter ich die akademiſche Freiheit verſtehe. Dieſe Zeit fällt in das reifere Jünglingsalter, und gerade dieſes Alter iſt es in welchem der Geiſt ſeine ſchönſten Blüthen treiben, der Charakter ſeine Selbſtſtändigkeit entwickeln ſoll. Wer das dynamiſche Geſetz zwiſchen Spannung und Ruhe nicht beachtet, hat noch keine richtigen Begriffe von der Entwickelung des Menſchen.

„Wollte man hingegen auf Univerſitäten den Schulzwang fortwalten laſſen, „damit die jungen Leute nicht aus der Gewohnheit kommen," ſo würde das nur zur Folge haben daß dieſelben Jünglinge, nachdem ſie in den Staatsdienſt getreten ſind, auf Koſten des letztern das Joch auf jede Weiſe abzuſchütteln ſuchen werden, die übernommenen Pflichten mit Lauheit erfüllen, oder vor der Zeit abſtumpfen. Geſetzt aber auch ſie wichen nicht aus dem gewohnten Gleiſe arbeitſamer Thätigkeit, ſo kann ich mir von einer auf ſolchem Wege erworbenen Geiſtesbildung doch wenig Gutes verſprechen. Münchhauſen, dieſer gutmüthige Narr, hat ſo ganz Unrecht nicht wenn er auf Mittel ſann die gelehrte Siſyphusarbeit der jetzigen Geſchlechter zu erleichtern, nur würde der von ihm eingeſchlagene Weg zu noch größerem Unheile führen und alle Geiſteskräfte tödten. Das Hauptübel liegt in der Art der Forderung an die Lehrer und ihre Zuhörer, wodurch Beide zu einer mehr formellen als freien Geiſtesthätigkeit gewöhnt werden. Wir alten Griechen dachten hierüber anders. Ich ſuchte meine Schüler vor Allem zum Selbſtdenken zu gewöhnen, hielt ihnen keine langen Vorträge, ſondern beſprach mich mit ihnen über allerlei nützliche Gegenſtände des Wiſſens. Ich philoſophirte nicht vor ihnen, ſondern mit ihnen; ich ſtieg im Geiſte entweder zu ihnen herab, oder zog

ſie allmälig zu mir herauf. Hätte ich nur zu ihnen geſprochen, ſo würde der Vortrag für Manche zu oberflächlich, für Andere hingegen theilweiſe unverſtändlich geweſen ſeyn, weil es ganz unmöglich iſt alle Individualitäten gleichmäßig zu belehren. Dadurch aber, daß ich meine Lehren in die Form einer vertraulichen Unterhaltung einkleidete, bald Dieſen bald Jenen zur Entwickelung ſeiner Anſichten nöthigte, lernte ich nicht nur ihre Anſchauungsweiſe und ihre Fähigkeiten kennen, ſondern konnte auch auf ihre Schwächen und Thorheiten eingehen.

„Wußte ich z. B. einen jungen Mann vom Dünkel befangen, ſo ſuchte ich ihn durch verfängliche Fragen von ſeiner Unwiſſenheit zu überzeugen, oder ihm durch die ſich widerſprechenden Antworten begreiflich zu machen, daß er von der wahren Erkenntniß noch weit entfernt, mithin des Unterrichts noch ſehr bedürftig ſey. Bei ſolchen Diskuſſionen bekämpfte ich die von ihrer vermeintlichen Weisheit aufgeblaſenen Jünglinge ſtets mit ihren eigenen Waffen, weshalb die Unterredungen, welche man ſpäter gegen meinen Wunſch öffentlich bekannt gemacht hat, nicht das Gepräge entſchiedener Anſichten tragen und von Vielen falſch beurtheilt worden ſind. Hatte ich dagegen unter meinen Zuhörern welche, die entweder im Denken noch ungeübt, oder zu ſchüchtern waren ſich an eigene Unterſuchungen zu wagen, ſo ſuchte ich vor Allem irgend eine von ihnen gewonnene Ueberzeugung zu entdecken, brachte ſie mit dem fraglichen Gegenſtande in Verbindung, erhielt dadurch einen Anknüpfungspunkt, führte ſie ſo von Begriff zu Begriff, von Folgerung zu Folgerung, und erweckte in ihnen das nöthige Selbſtvertrauen. Die talentvolleren Jünglinge ſuchte ich durch Einwürfe zur Steigerung ihrer Urtheilskraft zu nöthigen, und lehrte ſie den Schein von der Wahrheit zu unterſcheiden, damit ſie letztere unter allen Umſtänden ſelbſt auffinden konnten. Dieſes Verfahren würde aber ganz unſtatthaft geweſen ſeyn, wenn man mir die Verpflichtung auferlegt hätte in einer beſtimmten Zeit ein beſtimmtes Penſum abzukanzeln. Zuſammenhängende Vorträge hielt ich nur ſobald ſich dazu beſondere Veranlaſſung fand. Einer meiner beſten Schüler war Xenophon, deſſen nähere Bekanntſchaft Sie wohl ſchon gemacht haben."

Beerenhorſt und ich geſtanden mit Beſchämung, daß wir zwar deſſen Thaten kennten, aber bis jetzt unterlaſſen hätten uns ihm perſönlich zu nähern. Wir ſprachen aber mit innerer Befriedigung aus daß wir, wo es nur thunlich geweſen, auf ähnliche Weiſe Aufklärung zu verbreiten

oder uns ſelbſt zu belehren geſucht hätten. Auch aus meinem Briefwechſel mit Dir und anderen Freunden wird Dich ein wenig vom ſokratiſchen Geiſte angeweht haben. Wir hätten es gern geſehen, wenn Sokrates in gleicher Weiſe ſich über die Bildung der Offiziere ausgeſprochen hätte, doch lehnte er dies beſcheiden von ſich ab, indem er uns an Xenophon verwies. „Ich bin“ ſetzte er hinzu „dem Kriege nicht ganz fremd geblieben, habe ihn aber nicht zu meinem Lebensberufe gemacht, und traue mir deshalb kein hinlänglich gereiftes Urtheil zu. Xenophon wird Ihnen darüber Beſſeres ſagen können, und obſchon die Kriegführung im Laufe der Zeiten ganz neue Elemente und Formen aufgenommen hat, dürften die allgemeinen Bedingungen des Sieges doch keine weſentlichen Veränderungen erlitten haben.“ — Sokrates ſchien noch manches hinzufügen zu wollen, als Charon hereintrat und ihm leiſe etwas ins Ohr ſagte, worauf Beide ſich ſchnell entfernten.

Auch wir Beide dachten jetzt an unſere Rückkehr. Unterwegs wurde das von Sokrates angeregte Thema noch eifrig beſprochen. Beerenhorſt war der Meinung, daß der Bildungsweg der deutſchen Offiziere nicht mehr im Einklange ſtehe mit den übrigen Verhältniſſen derſelben, und daß eine Aenderung deſſelben immer nothwendiger werde. Er hatte darüber ohne mein Wiſſen mit Scharnhorſt geſprochen, der dieſelbe Anſicht geäußert doch hinzugefügt hatte, daß vor allen Dingen der geiſtige Bildungsapparat einer Reform bedürfe. Zu dieſem Zwecke ſchlägt er vor, daß man den Anfang mit Begründung wiſſenſchaftlicher Vereine machen müſſe, theils um in die chaotiſche Verwirrung der Militärliteratur, die nach ſeiner Anſicht voller Widerſprüche ſeyn ſoll, einige Ordnung zu bringen, theils aber auch um die ſokratiſche Lehrmethode in Uebung und Aufnahme zu bringen, was nicht ſo leicht ſeyn dürfte. Wenn es wahr iſt wie Sokrates behauptet, daß der Menſch ſtets nur nach dem Maße ſeiner Erkenntniß handele und nur aus Unwiſſenheit fehle — was freilich immer eine ſehr hohe ſittliche Natur vorausſetzt — ſo würde das Wiſſen allerdings die weſentlichſte Bedingung alles Könnens ſeyn, und die wiſſenſchaftliche Kultur des Offizierſtandes zu einem Gegenſtande viel höherer Bedeutung werden, dem ſchon ein pekuniäres Opfer zu bringen ſeyn dürfte. Ziehe ich nun die eigenthümlichen Verhältniſſe des deutſchen Bundesheeres in Betracht, ſo leuchtet mir immer mehr ein daß Etwas geſchehen müſſe der kriegeriſchen

Intelligenz eine größere Verbreitung zu verſchaffen. Dieſe wird aber weder in einer Vermehrung der Militärſchulen, noch in einer Vermehrung oder Steigerung der Unterrichtsgegenſtände beſtehen dürfen, ſondern einen ganz anderen Zuſchnitt erhalten müſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die durch einen ſechsundzwanzigjährigen Frieden entſtandenen Verhältniſſe des Offizierſtandes, ſo wie die Beſchaffenheit der heutigen Heere ſcharf in das Auge zu faſſen ſind, weil dieſe neuen Zuſtände die alten Verfahrungsarten nicht mehr zureichend erſcheinen laſſen. Die Stellung der heutigen Offiziere, ihren Untergebenen und den Civilſtaatsdienern der ſtudirten Klaſſe gegenüber, dürfte auf die Dauer nicht mehr haltbar ſeyn, und es haben die Offiziere am Ende nur die Wahl, entweder um einige Rangſtufen in der beſſeren d. h. gebildeten Geſellſchaft herabzuſteigen, oder den alten Rang durch höheres Maß allgemeiner Bildung zu behaupten. Alle Umſtände ſcheinen ſich aber zu vereinigen, daß ſie genöthigt ſeyn werden das Letztere zu thun, um bei Ausbruch des nächſten Krieges ihren Standpunkt würdig auszufüllen. Die frivolen Künſte des Exercirplatzes haben ihren Zauber verloren, ſeitdem es Grundſatz geworden iſt die ganze männliche Bevölkerung generationsweiſe in den Waffen zu üben.

Sechsundvierzigſter Brief.

Olymp, den 22. October 1841.

Ich kehre ſo eben von einer Verſammlung zurück, die wir heute beim Prinzen Eugen hatten, welchem von mehreren ſeiner Verehrer am Jahrestage der Erſtürmung von Lille (1708) der übliche Glückwunſch dargebracht worden war. Der Prinz erfüllte unſeren Wunſch, die Fortſetzung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges mitzutheilen, doch wirſt Du Dich heute mit einigen intereſſanten Bruchſtücken begnügen müſſen.

Der glückliche Feldzug der Kaiſerlichen in Oberitalien (1706) war nicht ohne Folgen geblieben, und da die Franzoſen in Spanien, wie in den Niederlanden ebenfalls beſiegt worden waren, glaubte man in Wien und London ausſprechen zu dürfen, daß von der ſpaniſchen Erbſchaft gar

nichts an Frankreich kommen ſolle. Der nächſte Feldzug (1707) ſtellte jedoch manche Eroberung wieder ſehr in Frage, obgleich Feldzeugmeiſter Graf Daun mit 9000 Oeſterreichern in den vier Monaten Juli bis October das ganze von Truppen entblößte Königreich Neapel unterwarf. Dieſer Gewinn war aber kein genügender Erſatz für die Verluſte auf den anderen Kriegsſchauplätzen, und es trat in den Berathungen über die Kriegsoperationen recht deutlich hervor, daß in jedem Bündniſſe zwiſchen einer großen Landmacht (Oeſterreich) und einer großen Seemacht (England) der Keim zu ernſten Mißhelligkeiten liegt. Der Kampf zwiſchen Oeſterreich und Frankreich mußte durch glückliche Operationen gegen die Schwerpunkte der feindlichen Macht entſchieden werden. Die Engländer und Holländer ſtrebten aber vorzugsweiſe nach dem Beſitz franzöſiſcher, ſpaniſcher und italieniſcher Küſtenplätze, wodurch ihre Handelsoperationen weſentlich begünſtigt wurden. Die Kriegsoperationen verloren auf ſolche Weiſe allen inneren Zuſammenhang, und die geringe Tragweite eines glücklichen Erfolgs an den Meeresküſten hatte ſelbſtverſtändlich keinen erheblichen Einfluß auf den Fortgang der Hauptoperationen, deren Brennpunkte ſtets auf den Operationslinien nach den Schwerpunkten liegen.

Daß man den Krieg gleichzeitig auch in Spanien führte, mag durch den Umſtand gerechtfertigt erſcheinen daß Karl III. nicht ohne kräftige Unterſtützung bleiben durfte, und in der That machte ſeine Partei nach Abberufung des Herzogs Berwick, welcher durch den eben ſo hoffärtigen als unfähigen Marſchall Toſſé erſetzt wurde, ſo bedeutende Fortſchritte daß König Karls Truppen ſchon am 25. Juni 1706 ſiegreich in Madrid einziehen konnten. Aber dieſer Triumph über Philipp V. war von kurzer Dauer, denn Berwick erſchien wieder auf dem Platze und ſchlug die Generale Karls den 25. April 1707 bei Almanza, mit Verluſt der ganzen Artillerie, 4000 Todten und Verwundeten und 8000 Gefangenen gänzlich aus dem Felde. Einen großen Theil dieſer Niederlage hatte die Uneinigkeit der Generale Peterborough, Galway und Das Mintas verſchuldet; doch war Berwick unbeſtritten einer der tüchtigſten Feldherrn ſeiner Zeit. In Folge dieſes glänzenden Sieges fielen die Königreiche Murcia, Valencia und Arragonien mit vielen feſten Plätzen in Philipps Gewalt, deſſen Gegner mit den ſchwachen Trümmern ſeines Heeres ſich nach Katalonien zurückziehen mußte. Es fragt ſich daher,

ob der Beſitz von Spanien nicht eben ſo gut durch Siege in Italien, am Rheine und in den Niederlanden hätte errungen werden können? Der Erfolg würde zwar immer etwas zweifelhaft geblieben ſeyn, doch würde man den Operationen mehr inneren Zuſammenhang und ſtärkeren Nachdruck haben geben können.

Statt deſſen waren die Oeſterreicher und ihre Verbündeten überall zu ſchwach, am Rheine ſogar ſehr im Nachtheile. Ihr Heer blieb durch den Tod des Markgrafen von Baden (ſtarb am 4. Januar 1707) längere Zeit verwaist, erhielt ſpäter nur ſchwache Oberbefehlshaber, und erleichterte dadurch das Vordringen des Herzogs Villars, deſſen Streifpartien nach Eroberung der Stollhofener Linien (den 23. Mai) bis Donauwerth vordrangen, in Franken und Schwaben große Geldſummen erpreßten und die Baiern zu neuem Aufſtande zu reizen ſuchten. Außerdem wurden in den Verſchanzungen bei Stollhofen 166 Geſchütze und bedeutende Vorräthe verloren, während man in der Reichsverſammlung ſich noch herumſtritt, ob einige Tauſend Gulden *mehr* zu bewilligen ſeyen. Der Schrecken war ſo groß, daß mehrere Reichsfürſten geheime Schritte thaten von Frankreich die Neutralität zu erlangen. Zu dieſer inneren Bedrängniß kamen noch zwei andere. Der König von Schweden ſtand mit 40,000 Mann in Sachſen und wurde von Ludwig XIV. wiederholt aufgefordert mit Frankreich gemeinſchaftliche Sache zu machen; er widerſtand jedoch allen Verſuchungen und trat bald darauf den Marſch nach Rußland an, von woher ihm für die Zukunft größere Gefahren zu drohen ſchienen als von Deutſchlands Kaiſer. Und doch würde Karl XII. in Deutſchland leichtes Spiel gehabt haben, denn der Inſurrectionskrieg in *Ungarn* hatte damals eine Wendung genommen, die ſehr geeignet war den Kaiſer von jeder entfernteren Unternehmung abzuhalten. Rakoczy hatte während des Winters das Inſurgentenheer auf 70,000 Mann gebracht und beherrſchte ganz Ungarn. Zwar wurde ſeine Partei immer verhaßter im Lande, und viele ſeiner früheren Anhänger wendeten ſich an den jungen Kaiſer Joſeph mit der Bitte, ſie bald von dieſer revolutionären Geißel zu befreien. Aber man hatte in Wien weder Truppen noch Geld um ein namhaftes Heer nach Ungarn ſenden zu können, und für die wenigen Regimenter, welche zum Schutz der Grenze aufgeſtellt waren, wollte ſich nicht einmal ein Oberbefehlshaber finden. Endlich erbot ſich Feldmarſchall Starhemberg einen Verſuch zu machen, wenigſtens

der hartbedrängten Festung Leopoldstadt einige Unterstützung zu bringen. Er eilte Ende März (1707) mit 2000 Reitern nach Preßburg, ließ hier 250 Centner Mehl und einen Vorrath von Salz in Säcke bringen, und schlug sich in den nächsten zwei Tagen glücklich nach Leopoldstadt durch, obgleich über 10,000 Insurgenten den Weg dahin zu verlegen suchten. Auch sein Rückzug lief ohne Verlust ab. Dieser glückliche Erfolg ermuthigte zu größeren Unternehmungen. An der Spitze von 15 schwachen Regimentern zog Starhemberg einige Wochen später in das Neutraer Comitat, nahm eine imponirende Stellung an der Waag, machte einige kühne Streifzüge, schützte Mähren gegen die verheerenden Einfälle der Insurgenten, deren Chef sich damals zum Fürsten von Siebenbürgen hatte ausrufen lassen, und wirkte in Verein mit dem Feldmarschall Rabutin dahin, daß die Insurgenten auf einen immer enger gezogenen Kreis beschränkt wurden. Vielleicht würde Starhemberg schon im nächsten Jahre des Aufruhrs völlig Meister geworden seyn, wäre er nicht nach Spanien gesendet worden um dort den Oberbefehl zu übernehmen.

Ungeachtet aller dieser inneren und äußeren Bedrängnisse Oesterreichs, war man in Wien doch fest entschlossen den Krieg gegen Frankreich mit größter Energie fortzusetzen, woraus man ersehen kann was ernster Wille vermag. Da man in Paris denselben Entschluß gefaßt hatte, wurde der nächste Feldzug einer der blutigsten im ganzen Erbfolgekriege.

Die Versammlung, vor welcher Prinz Eugen die Unterredung über den Feldzug 1708 anstellte, bestand aus mehreren deutschen Generalen, die ich Dir nennen will so bald die Rede von ihnen seyn wird, und aus den französischen Marschällen Berwick, Villars und Boufflers. Der Herzog Marlborough hatte sich kurz vorher wieder entfernt. Eugen ließ uns zuerst einen tieferen Blick in die inneren Angelegenheiten Oesterreichs thun, um zu zeigen mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt habe. Man hatte sich zwar ein großes Ziel gesteckt, aber die erforderlichen Mittel keiner Berechnung unterzogen. Der Kammerpräsident verpraßte Zeit und Geld am Pharotische, und sendete meist Leute von demselben Schlage als Hofkriegsrathscommissäre zum Heere, ohne ihnen die nöthigen Gelder zur Bestreitung der Ausgaben anzuweisen. Den ganzen Winter hindurch waren die Truppen ohne Sold geblieben. Eugen

ſelbſt hatte ſeit einem Jahre keinen Kreuzer erhalten, und beſtritt nicht nur den perſönlichen Aufwand aus ſeinem Beutel, ſondern ließ auch vielen Offizieren Unterſtützung zufließen. Wenn Marlborough im Namen ſeiner Königin auf Beſchleunigung der Kriegsrüſtungen drang, ſchützte man in Wien den Mangel an Geld vor und begehrte neue Vorſchüſſe. In unſerem Jahrhundert hat man von ſolchen Erbärmlichkeiten keinen Begriff. Die gewiſſenloſe Verwaltung der Staatseinkünfte, namentlich in Kriegszeiten, iſt das größte Verbrechen gegen den Staat und deſſen Oberhaupt. Hier muß die rückſichtsloſeſte Strenge eintreten um die Pflichtvergeſſenen zu ſtrafen, und man muß damit ſo lange fortfahren bis das Verwaltungsperſonal von allen Schlacken gereinigt iſt. Hat aber dieſer Krebsſchaden bereits unter den höchſten Verwaltungsbeamten um ſich gegriffen, dann ſteht der Staat am Rande eines tiefen Abgrundes, und Nichts kann ihn vom Falle retten wenn ein feindliches Heer unter einem entſchloſſenen Anführer in das Land bringt. Ein ſolcher Schlag war dem Kaiſer zugedacht, denn der Kurfürſt von Baiern und Marſchall Berwick ſollten an der Donau vordringen und des Erſtern Land befreien, wo ihm viele treue Herzen entgegen ſchlugen. Daß dieſer Angriffsplan nicht zur Ausführung kam, verdankt man abermals dem guten Einverſtändniß Eugens und Marlboroughs und ihren klugen Anſtalten.

Wir konnten dem Prinzen unſere Verwunderung nicht bergen, daß es ihm nicht möglich geweſen ſey den Mißbräuchen der Heerverwaltung zu ſteuern, da er ſich doch als Hofkriegsrathspräſident an der Spitze aller kriegeriſchen Angelegenheiten befunden, auch ſich des beſonderen Vertrauens des jungen Kaiſers zu erfreuen gehabt habe. Eugen gab uns aber folgende Erläuterungen. „Nichts iſt ſo ſchwer, als tief eingewurzelte Gewohnheiten und Mißbräuche in der Staatsverwaltung auszurotten, zumal wenn ſie ſich mit der Böswilligkeit verbunden haben. Alles Unheil, welches Kaiſer Leopold betroffen, kam von den Jeſuiten die ihn erzogen hatten und fortwährend leiteten. Dieſe Brüderſchaft ſtand aber meiſt im Solde Ludwigs XIV., der vom Papſte mächtigen Vorſchub erhielt. Leopold fühlte dies ſehr gut und geſtattete deshalb den Jeſuiten bei Erziehung ſeines Sohnes Joſeph nicht den entfernteſten Einfluß. Als dieſer die Regierung übernahm, war ſein erſtes Beſtreben ſich von der jeſuitiſchen Partei zu befreien. Das hieß aber in ein

Weſpenneſt ſtören, und jetzt erſt zeigte es ſich daß die ganze Staatsverwaltung durch eine faſt unſichtbare Gewalt bisher nach ihrem Sinne geleitet worden ſey. Man brauchte mehrere Jahre um dieſe geheimen Umtriebe nur in den Hauptzweigen kennen zu lernen, und mußte dagegen mit großer Vorſicht verfahren um das Uebel nicht noch ärger zu machen. An durchgreifende Maßregeln war alſo nicht zu denken. Was meine Stellung als Hofkriegsrathspräſident betrifft, ſo ſtand mir durchaus keine Verfügung über die Geldmittel zu, worüber nur der Kammerpräſident zu entſcheiden hatte, welcher mich als Denjenigen haßte der dem jungen Kaiſer alle Mißbräuche ohne Anſehen der Perſonen aufdeckte. Das Weitere erklärt ſich von ſelbſt.“ — Marſchall Villars fügte dieſer troſtloſen Schilderung ſeinerſeits hinzu daß auch in Frankreich großer Geldmangel eingetreten ſey, und der König ſich veranlaßt gefunden habe die Heirathen und Kindtaufen mit einer Steuer zu belegen. „Dieſer Gedanke“ ſagte er „konnte nur in dem Kopfe eines Mönchs entſpringen. Die Zunahme der Bevölkerung hat durch jene Steuer nicht gelitten, ſie vermehrte nur die Hurerei welche ohnehin ſchon an der Tagesordnung war, und der Ablaß für dieſe zur Mode gewordenen Sünde vermehrte die Einkünfte der Pfaffen. Ich habe damals zwar auch mein Scherflein dazu geliefert, muß aber doch bekennen daß wir im Punkte der Moralität ſammt und ſonders nicht viel taugten. Das Beiſpiel eines laſterhaften Hofes untergrub die Sitten des ganzen Volks. Wenn aber die höheren Klaſſen der Geſellſchaft ſich ſolcher Frivolität ergeben, verkennen ſie ganz ihre wichtige Stellung, die ſie dazu benutzen ſollten das Gute und Schöne zu befördern und die moraliſche Bildung im Volke zu veredeln. Ich habe die feſteſte Ueberzeugung, daß die franzöſiſche Revolution hauptſächlich aus dieſer laſterhaften Quelle entſprungen iſt, und daß die philoſophiſchen Ideen nur dazu beigetragen haben die moraliſche Unmöglichkeit der längeren Fortdauer eines ſolchen Zuſtandes nachzuweiſen.“ — Die Augen aller Anweſenden waren bei dieſer Rede voller Verwunderung auf Villars gerichtet, und Beerenhorſt konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein mehrjähriger Aufenthalt auf Temare (wo Villars ein halbes Jahrhundert hatte zubringen müſſen) doch ganz beſonders heilſame Wirkungen hervorgebracht habe. Villars lächelte, ging aber nicht weiter darauf ein und bat den Prinzen Eugen ſeinen Feldzugsplan mitzutheilen.

Eugen. „Marlborough und ich hatten in Erfahrung gebracht, daß König Ludwig mit dem stärksten Heere in Flandern, mit einem anderen in Baiern vordringen, an der italienischen Grenze sich aber defensiv verhalten wolle. Den Kampf in Spanien glaubte er bereits zu seinen Gunsten entschieden. Dies bestimmte auch unsere Operationen. Indeß wollten wir uns nicht auf eine starre Defensive beschränken, sondern vielmehr durch einen kräftigen Gegenangriff in Flandern den französischen Feldzugsplan vereiteln. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen die Hauptmacht unter Marlboroughs Befehlen in den Niederlanden aufzustellen. Ich selbst übernahm die Führung eines Heeres an der Mosel, welches angeblich die Bestimmung haben sollte durch Lothringen vorzudringen, eigentlich aber zur Verstärkung des Hauptheeres in den Niederlanden bestimmt war. Das Letztere war jedoch unser Geheimniß; selbst der Kurfürst von Hannover der, zum Reichsfeldmarschall ernannt, sich am Mittelrheine aufstellen sollte, wurde in diesen Plan nicht eingeweiht. Italien wurde dem Schutze des Herzogs von Savoyen anvertraut, Spanien hingegen so ziemlich seinem Schicksale überlassen. Die Reichsfürsten machten jedoch wegen Stellung ihrer Kontingente ungewöhnliche Schwierigkeiten, was mich zu einer Reise an verschiedene Höfe nöthigte und die Eröffnung des Feldzugs bis zum Sommer verzögerte. Wären daher die Franzosen in Flandern thätiger gewesen so konnten sie uns großen Schaden zufügen. Aber man hatte unbegreiflicher Weise den Herzog Vendôme zum Rathgeber des Herzogs von Burgund bestimmt, welcher als französischer Thronerbe in Flandern den Oberbefehl führen sollte. Zu einer solchen Rolle war Vendôme am allerwenigsten geschaffen, und er nahm sein Amt sich so wenig zu Herzen daß wir leichteres Spiel bekamen.

„In den letzten Tagen des April verließ das französische Hauptheer, welches 90,000 Mann stark war, seine Winterquartiere und sammelte sich zwischen Mons und Charleroi. Ein besonderes Corps von 8000 Mann unter General Lamothe wurde bei Ypern aufgestellt und sollte später Brügge nehmen. Zu derselben Zeit zog der Kurfürst von Baiern ein Heer von 53,000 Mann bei Straßburg zusammen, um damit sein Land wieder zu erobern, woran jedoch nicht eher gedacht werden konnte als bis Vendôme die Offensive ergriffen und einige Vortheile errungen hatte. Letzterer kam zwar mit dem Herzoge von Burgund schon Anfang Mai zum Heere, unternahm aber nichts. — Die Truppen der Verbündeten

waren im Mai noch gar nicht bereit in's Feld zu rücken; es fehlten noch die meiſten Reichskontingente. Marlborough zog jedoch die deutſchen Truppen den 21. Mai bei Brüſſel zuſammen und rückte mit ihnen bis Hal vor, bald darauf trafen auch die Engländer und Holländer dort ein, ſo daß am 26. Mai 80,000 vereinigt waren. Damit hätte er zwar den Franzoſen, die inzwiſchen bis Soignies vorgegangen waren, die Spitze bieten können. Aber an eine Entſcheidungsſchlacht durfte vor der Hand nicht gedacht werden; denn von den 35,000 Mann, welche ich dem Herzoge zuführen wollte, befanden ſich damals kaum 20,000 Mann bei Koblenz, und der Kurfürſt von Hannover hatte im Lager bei Ettlingen kaum 30,000 Mann, obſchon ſein Heer doppelt ſo ſtark ſeyn ſollte. Die ſtrategiſchen Verhältniſſe der Verbündeten verſchlimmerten ſich immer mehr, als der Herzog Berwick mit 35,000 Mann gegen die Moſel aufbrach, nachdem er dem Kurfürſten von Baiern den Einfall in Deutſchland ausgeredet hatte, weil derſelbe jetzt noch nicht an der Zeit ſey. Setzte Berwick ſeinen Marſch nach den Niederlanden fort, ſo würden die Franzoſen das gegen uns haben ausführen können, was wir gegen ſie im Schilde führten, und ich begreife eigentlich nicht was ſie davon abgehalten hat."

Berwick. „Das will ich Ihnen ſagen. Der Kurfürſt war nur mit Mühe zu bewegen von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Wir ſtanden bereits bei Lichtenau, und nach dem urſprünglichen Feldzugsplane ſollte ich die Reichsarmee in den Linien von Ettlingen beobachten, während der Kurfürſt mit dem Hauptheile durch Württemberg nach Baiern marſchiren wollte. Da erfuhr ich daß Prinz Eugen mit einem Theile der Reichstruppen nach Mainz aufgebrochen ſey, und beſtürmte den Kurfürſten ſo lange bis er nachgab, was jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung geſchah mich von der Moſel nicht zu entfernen. Er ſelbſt übernahm jetzt die Beobachtung des Reichsheeres."

Eugen. „Wie dem auch ſey, Vendôme zog aus ſeiner Lage keinen Vortheil, er rückte noch bis Braine la Leude vor, blieb aber hier den ganzen Monat Juni ſtehen. Das konnte Marlborough freilich nicht wiſſen, und forderte mich deshalb wiederholt auf, mit den marſchfertigen Truppen ſchleunigſt zu ihm zu ſtoßen während er ſelbſt eine rückgängige Bewegung machte. Ich brach den 29. Juni aus dem Lager bei Alken (an der Moſel) auf, nahm meinen Marſch über Ahrweiler, Düren, Aachen und Maſtricht, wo ich den 3. Juli mit dem vorderſten Regimente meiner

Cavallerie eintraf, zugleich Nachricht von Marlboroughs Lage erhielt und unter ſchwacher Bedeckung zu ihm voraneilte. — In der Zwiſchenzeit hatten die Franzoſen Einverſtändniſſe mit den Bürgern von Gent und Brügge angeknüpft, und gingen auch darauf aus der wichtigen Stadt Audenaerde ſich zu bemächtigen. Wäre ihnen das gelungen ſo erhielten ſie freieren Spielraum in Weſtflandern, und die holländiſchen Truppen würden ſich dann wahrſcheinlich von uns getrennt haben, auch wäre die kürzeſte Verbindung mit der Küſte verloren gegangen. Wie es ſcheint hat ſonach Vendôme's Verweilen bei Braine la Leude und die Bedrohung von Löwen keinen anderen Zweck gehabt, als Marlboroughs Aufmerkſamkeit von Flandern abzuziehen. In den erſten Tagen des Juli ſprachen ſich die Abſichten des franzöſiſchen Feldherrn deutlicher aus. Er verließ den 4. ſeine Stellung, ging bei Hal über die Senne, bei Ninove über die Dender und dann gegen Audenaerde, während zwei beſondere Abtheilungen ſich Gent und Brügge näherten, welche Orte ſie den 5. Juli mittelſt der angeknüpften Verbindungen ohne Schwertſtreich in ihre Gewalt brachten.

„Marlborough hatte inzwiſchen Stellung bei Löwen (Louvain) genommen. Der Linksabmarſch der Franzoſen erregte Verdacht, da er zur Nachtzeit und mit ungewöhnlicher Vorſicht angetreten wurde. Am nächſten Morgen verließ auch Marlborough ſeine Stellung, ging an Brüſſel vorbei und lagerte bei Anderlecht. Ungewiß wohin des Feindes Hauptmacht ſich gewendet habe, blieb er den 6. hier ſtehen, erfuhr jedoch im Laufe des Tags den Marſch ſtarker Reiterabtheilungen in der Richtung auf Gent, worauf er ſofort den General Bothmar mit mehreren Reiter-Regimentern nach Dendermonde aufbrechen ließ um Gent zu decken, wo ſich beträchtliche Kriegsvorräthe und nur 300 Holländer als Beſatzung befanden. Dieſe wichtige Stadt war aber wie geſagt ſchon in den Händen der Franzoſen, und Bothmar kehrte mit der Meldung zurück, daß das feindliche Hauptheer bereits zwiſchen Aloſt und Oordeghem ſtehe. Dies bewog Marlborough noch denſelben Abend bis Aſſche vorzurücken und ſich für den folgenden Tag zur Schlacht zu rüſten.

„Den 7. Juli früh kam ich in Marlboroughs Hauptquartier an und fand Alles in großer Bewegung, den Feldherrn ſelbſt aber ſehr niedergeſchlagen. Mir ſchien unſere Lage nicht ſo bedenklich, und es wurde vorläufig beſchloſſen keinen übereilten Schritt zu thun, da das franzöſiſche

Heer ruhig stehen blieb und Gent doch nicht mehr zu retten war. Gelang es uns nach Audenaerde zu kommen so gerieth Vendôme in eine schlimme Lage. Zu diesem Zwecke wurde der Commandant von Ath befehligt die Besatzung von Audenaerde mit allen entbehrlichen Truppen zu verstärken, während wir in verschiedenen Richtungen Colonnenwege aufsuchen und die von den Franzosen zerstörten Brücken über die Dender wieder herstellen ließen. Am 9. frühe 2 Uhr brachen wir von Asche auf und marschirten in vier Colonnen bis Herselinghen wo mehrere Stunden geruht wurde. Nachmittags 4 Uhr mußte General Cadogan mit 8 Bataillonen, 8 Schwadronen und dem Brückenzuge nach Lessines marschiren wo wir die Dender überschreiten wollten. Das Heer folgte um 7 Uhr nach, marschirte die ganze Nacht hindurch, und stand am andern Morgen auf dem linken Ufer des Flusses.

„Vendôme war an demselben Tage bis Ninove zurückgegangen, um uns das Ueberschreiten der Dender zu verwehren. Als er aber Meldung erhielt daß dieß nicht mehr zu verhindern sey, beschloß er sich gegen Audenaerde zu wenden. Dieselbe Marschrichtung nahmen auch wir, und so zeigte der 11. Juli das seltene Beispiel, daß zwei auf convergirenden Linien vorrückende Heere mit einander gleichsam um die Wette marschirten, um wo möglich vor Ankunft des anderen einen Fluß zu überschreiten. Die Franzosen hatten den längeren Weg, konnten aber etwas früher abmarschiren, und wollten die Schelde bei Gavre überschreiten, 1½ Meilen unterhalb Audenaerde. Daß jedes dieser beiden Heere Gefahr lief, während des Ueberganges vom anderen angegriffen zu werden, leuchtete beiden Oberbefehlshabern ein, weshalb der Marsch ungewöhnlich beschleunigt wurde. Die Generale Rantzau und Cadogan eilten mit der Avantgarde voraus, kamen Vormittags halb 11 Uhr bei Audenaerde an, und ließen sogleich unterhalb dieses Platzes vier Brücken schlagen welche Mittags fertig waren. Zu derselben Zeit bewirkten die Franzosen bereits ihren Uebergang bei Gavre, doch scheinen sie von unserem Vorhaben noch keine Kenntniß gehabt zu haben; denn als Cadogan mit einigen Schwadronen auf dem linken Ufer recognosciren reiten wollte, stieß er auf feindliche Fourageurs die er vertrieb.

„Bald darauf zeigte sich eine starke französische Reiterschaar (12 Schwadronen) unter General Biron, welche die Unsrigen bis über den Eyerbach zurückwarf und von der dortigen Höhe die Anstalten zum

Ueberſchreiten der Schelde erblickte. Es war Mittags 1 Uhr. Von unſerer Avantgarde ſtanden bereits 8 Bataillone, 6 Schwadronen am linken Ufer, 4 Bataillone und 32 Geſchütze hatten eine Stellung zur Deckung der Brücken genommen, die zwiſchen der Abtei Eenaeme und Audenaerde geſchlagen worden waren. Marlborough ſelbſt langte in dieſem Augenblicke mit der Hälfte ſeiner Reiterei bei den Brücken an, die übrigen Truppen folgten im Eilſchritt, doch nahm die andere Hälfte der Reiterei Stellung auf dem rechten Ufer, um mögliche Flankenangriffe zu vereiteln und den Marſch der Artillerie zu decken die ſo ſchnell nicht folgen konnte. Biron hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als dem Herzog Vendôme zu melden: daß das ganze Heer der Verbündeten bereits über die Brücken gehe und man daſſelbe nicht mehr aufhalten könne. Hatte Vendôme früher darin gefehlt daß er zu lange in der Stellung bei Aloſt verweilte, die doch keinen anderen Zweck haben konnte als uns an dem Marſche nach Audenaerde zu hindern, welches er Tags zuvor durch den General Chemerault hatte nehmen laſſen wollen; ſo muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er in dieſem kritiſchen Momente ſeine ganze Thatkraft entwickelte, und die geeignetſten Maßregeln ergriff, ſich ſofort der nächſten Hochebenen weſtlich von Audenaerde zu bemächtigen. Allein einerſeits war dies bereits zu ſpät, indem Marlborough und ich den Uebergang möglichſt beſchleunigten und deshalb das zweite Treffen zum Theil durch Audenaerde gehen ließen; andererſeits trat durch eigenmächtige Abänderungen der Marſchbefehle, welche der Herzog von Burgund treffen zu müſſen glaubte, in dem franzöſiſchen Heere ſo große Unordnung ein, daß darüber mancher günſtige Moment verſtrich, auch mancher grobe Fehler begangen wurde.

„Erlaſſen Sie mir, meine Herren, die Beſchreibung des nun folgenden Kampfes, welcher von Nachmittag 2 Uhr bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerte und mit der Beſiegung der Franzoſen endigte. Es war ein Marſchgefecht von der ſeltſamſten Art, das von Stunde zu Stunde durch die ankommenden Truppen genährt wurde und immer neue Chancen darbot, je nachdem die auf dem Kampfplatze eintreffenden Brigaden gut oder ſchlecht geführt wurden. Unſer Beſtreben ging hauptſächlich dahin, den Feind nicht über den Eyerbach zu laſſen, hinter welchem ſich unſer rechter Flügel und ein Theil der Mitte aufſtellte, mit allen übrigen Truppen aber die Hochebene von Oycke zu gewinnen, von wo aus es uns möglich wurde des Feindes rechten Flügel zu umgehen, was jedoch erſt

gegen Abend gelang. — Obschon auf beiden Seiten sehr wenig Geschütze thätig gewesen sind, war der Kampf doch sehr mörderisch. Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten über 6000 Mann, wir nur etwa halb so viel, außerdem fielen über 9000 Gefangene in unsere Gewalt, welche uns die Entmuthigung im feindlichen Heere mit den lebhaftesten Farben schilderten."

Berwick. „Ich habe zwar an dieser Schlacht nicht Theil genommen, später aber sowohl durch Vendôme als durch den Generalquartiermeister Puysegur erfahren, daß im Anfange fast alle Vortheile auf Seiten der Franzosen waren, und diese Schlacht wohl einen anderen Ausgang gehabt haben würde, wenn der Herzog von Burgund gar nicht zugegen gewesen wäre. Es giebt kein nachtheiligeres Verhältniß, als wenn ein Heerführer den Mangel an Erfahrung durch den Rath eines Anderen ersetzen soll, dem er sich am Ende nur bedingungsweise zu unterwerfen hat. Vendôme's nicht zu entschuldigende Indolenz hatte das Heer allerdings in eine nachtheilige Lage gebracht. Er gehörte aber zu den Männern, welche der Kanonendonner auf eigenthümliche Weise elektrisirt und ihnen eine ungewöhnliche Spannkraft verleiht. Hätte der Enkel Ludwigs ihn gewähren lassen, so würde er wenigstens die Niederlage vermieden haben. Wenn aber die Sachen schlimm gehen, treten gleich die untergeordneten Geister hervor und suchen die handelnden Hauptpersonen verdächtig zu machen. Thronfolger sind stets von Schmeichlern umgeben und werden meist schlecht berathen. In Spanien, wo der Herzog von Orleans dem jungen Könige Philipp als Rathgeber beigesellt war, liefen die Sachen aus gleichen Ursachen ebenfalls ziemlich schlecht ab. Wenn an der Spitze eines Heeres zwei Befehlshaber von fast gleicher Dienstgewalt stehen, müssen sie in ihren Ansichten so genau harmoniren wie mein Oheim Marlborough und Vetter Eugen, oder es muß Einer dem Anderen sich freiwillig unterordnen."

Auf unser gemeinschaftliches Bitten theilte uns der Prinz die Folgen dieses Sieges und die weitere Benutzung desselben mit, was Du hier im Auszuge lesen sollst.

In Folge der Umgehung des französischen rechten Flügels hatte Vendôme nur den Rückzug nach Gent frei, welcher auch den 12. ohne Säumen angetreten wurde; dort angekommen, nahmen die Franzosen Stellung hinter dem Kanal von Brügge, wodurch sie allerdings Antwerpen

bedrohen konnten. Marlborough ließ ſie durch 12 Bataillone und 40 Schwadronen verfolgen, gönnte den übrigen Truppen einen Tag Raſt, und entwarf mit Engen den Plan zur Fortſetzung der Operationen. Da an dieſem Tage (12.) die Nachricht einging, daß der Herzog von Berwick mit 25,000 Mann im Anzuge ſey,[1] und man auf die Deckung Brüſſels Bedacht nehmen mußte, wohin das Belagerungsgeſchütz und Heergeräthe dirigirt war, reiſte Prinz Eugen den 13. nach Brüſſel zurück, wo er ſein Truppencorps erwartete und die weiteren Anordnungen treffen ſollte. Von dem Hauptheere wurde denſelben Abend General Lottum mit 30 Bataillonen und 50 Schwadronen gegen Ypern und Warneton entſendet, um die zwiſchen beiden Orten befindlichen verſchanzten Linien zu nehmen und ſich dort feſt zu ſetzen. Marlborough folgte mit den übrigen Truppen und nahm am 15. Juli Stellung zwiſchen Menin und Commines; das Hauptquartier kam nach Werwick. An demſelben Tage trafen Eugen's Truppen in Brüſſel ein. Die Sachſen und Heſſen wurden dort zurückgelaſſen um den Belagerungspark zu decken, mit den Kaiſerlichen und Kurpfälzern brach Eugen nach Ath auf, wo dieſes Corps zur Verbindung aufgeſtellt werden ſollte, und verfügte ſich dann in Marlboroughs Hauptquartier.

Es entſtand jetzt die Frage was weiter zu thun ſey? Vendôme verhielt ſich hinter dem Kanal von Brügge ganz ruhig. Sein Heer, welches ſtark durch Deſertion gelitten hatte, ſchätzte man auf höchſtens 40,000 Mann. Die Verbindung deſſelben mit Frankreich war durch die Stellung der Verbündeten gänzlich unterbrochen. Berwick war noch entfernt. Die franzöſiſchen Grenzfeſtungen hatten ſchwache Beſatzungen. Dies Alles wohl erwogen, ſtimmte Marlborough für ein plötzliches Vordringen gegen Paris. Man konnte hierzu 60,000 Mann verwenden, behielt immer noch 20,000 Mann zur Einſchließung von Lille, und 30,000 Mann zur Deckung von Flandern und Brabant gegen die Unternehmungen Vendôme's, wobei die Beſatzungen in den feſten Plätzen nicht gerechnet ſind.[2]

[1] Berwick hatte früher den Stand der Dinge an den König berichtet, und von dieſem direkten Befehl erhalten, mit 25,000 Mann ſeines Corps nach Lille aufzubrechen, den Kurfürſten von Baiern aber erſt nach erfolgtem Abmarſche hiervon in Kenntniß zu ſetzen.
Der Herausgeber.

[2] Die Verbündeten hielten die Plätze Oſtende, Menin, Courtray, Audenaerde, Ath und Dendermonde beſetzt, ſcheinen aber nur ſchwache Beſatzungen daſelbſt gehabt zu haben.
Der Herausgeber.

Auch Eugen war dieſem kühnen Plane nicht abgeneigt, fürchtete aber die Thätigkeit Berwicks der ſich leicht verſtärken und das Blokadecorps bei Lille vertreiben konnte, in welchem Falle das vordringende Heer von allen Hilfsquellen abgeſchnitten worden wäre. Overkerk, der holländiſche Heerführer, fand jedoch dieſen Plan zu gewagt, und die Mehrzahl der übrigen Generale ſtimmte ebenfalls dagegen.

Auch in unſerer Geſellſchaft waren die Anſichten ſehr getheilt, und es gab die Erörterung obiger Frage Anlaß zu einer lebhaften Diskuſſion. Man erkannte aber endlich, daß hierbei von den gewöhnlichen Grundſätzen der Strategie ganz abgeſehen werden müſſe, weil die hier allein entſcheidenden moraliſchen Wirkungen außer aller Berechnung lägen. In Flandern und Brabant war man (nach Eugens Verſicherung) mehr den Franzoſen als den Kaiſerlichen geneigt, die ſich durch ihre Verwaltungsart etwas verhaßt gemacht hatten. Die Holländer neigten ſich zum Frieden und waren etwas eiferſüchtig auf den engliſchen Einfluß. Bei ſo bewandten Umſtänden gab es wenig Sicherheit im Rücken, und man würde bei einem Marſche auf Paris Alles auf das Spiel geſetzt haben. Vielleicht verſprach derſelbe einigen Erfolg wenn man es mit ſehr methodiſchen Feldherrn zu thun gehabt hätte. Aber Vendôme war bald übermäßig faul, bald entwickelte er eine Schnelligkeit und Kühnheit die alle Welt in Erſtaunen ſetzte. Berwicks Verfahren ließ ſich noch weniger im Voraus beurtheilen, da er ſcheinbar ohne feſten Plan handelte, dagegen aber alle ihm gegebene Blößen meiſterhaft benutzte. Beide zuſammen konnten alſo den Verbündeten im Rücken ſehr großen Schaden zufügen, während es höchſt zweifelhaft blieb ob das Vordringen bis Paris von erheblichen Folgen ſeyn werde. Hätte man dies Alles am Tage nach der Schlacht bei Audenaerde erwogen, ſo würde man ohne Zweifel auf den einzigen vernünftigen Ausweg gefallen ſeyn, nämlich auf den, die geſchlagene und ſehr entmuthigte franzöſiſche Armee mit ganzer Macht lebhaft zu verfolgen. Vendôme ſoll Mühe gehabt haben die Truppen in leidlicher Ordnung zu erhalten, und würde in einer zweiten Schlacht ganz unterlegen ſeyn. Gent und Brügge würden dann ihre Thore den Verbündeten wieder geöffnet haben, deren Rücken dadurch vollſtändige Sicherung erhielt. Berwick allein wäre zu ſchwach geweſen ſich dem Eindringen der Verbündeten in Frankreich zu widerſetzen, und die Feſtungen hätten das noch viel weniger vermocht. Villars, dem ich dieſe Anſicht mittheilte, ſtimmte mir

wurde durch die funkengebenden Hufeisen entzündet, was verschiedene Explosionen und den Tod oder die Verstümmelung von mehr als 600 dieser kühnen Reiter zur Folge hatte. In der Hauptsache gelang aber das Unternehmen vollkommen.

Die Belagerung war im September zwar mit vielem Eifer betrieben worden, machte aber im Ganzen wenig Fortschritte. Der alte wackere Boufflers entwickelte eine Thätigkeit und Umsicht und schonte seine eigene Person so wenig, daß die Besatzung die verschiedenen Angriffe der Verbündeten mit großer Standhaftigkeit abwies. Auf beiden Seiten waren die Verluste beträchtlich. Indeß hatten die Werke doch starke Beschädigungen erlitten; das fortgesetzte Bombardement zerstörte viele Gebäude, vernichtete manche Vorräthe, und machte die Behauptung des Platzes auf die Länge sehr zweifelhaft. Vendôme, hiervon in Kenntniß gesetzt, übernahm jetzt selbst den Befehl über das Corps des General Lamothe, verstärkte es bis auf 36,000 Mann und suchte die ferneren Zufuhren von Ostende zu hindern. Der Herzog von Burgund befehligte einstweilen die Truppen an der Schelde, da Berwick jedes Commando abgelehnt hatte, doch aber als Rathgeber ihm zur Seite blieb. — Als Marlborough diese neuen Versuche entdeckte, brach er den 6. October Abends mit dem größeren Theile seiner Truppen nach Rousselaer auf, zog alle Detachements in dortiger Gegend an sich, und war fest entschlossen Vendôme anzugreifen. Dieser hatte aber sein Augenmerk hauptsächlich auf den Kanal gerichtet, durch dessen Schleußen er die Strecke von Nieuport bis Brügge unter Wasser setzte, und bei Oudenburg ein sehr starkes Lager bezogen. Er fing sich hier aber in seinen eigenen Schlingen, denn da die Ueberschwemmung, welche eine sehr große Ausdehnung erhielt, sein eigenes Lager theilweise umschloß, durfte er sich hier keinem Angriffe des überlegenen Marlborough aussetzen und kehrte bald wieder nach Brügge zurück. Den rastlosen Bemühungen des Generals Cadogan gelang es inzwischen, durch flache Fahrzeuge und hochräderige Wagen den erforderlichen Nachschub, vermittelst der Brücke bei Lessinghe, durch die überschwemmten Gegenden zu bringen, und Marlboroughs Vertheidigungsanstalten sicherten die weitere Fortschaffung, weshalb die Belagerung von Lille ohne Störung fortgesetzt werden konnte. Nachdem auch ein Versuch des Herzogs von Burgund, Menin zu überfallen, mißlungen war, und er sich mit Vendôme über einen Angriff auf

Marlboroughs Stellung bei Rouſſelaer nicht hatte verſtändigen können, gab man ſtillſchweigend alle weitere Entſatzverſuche auf.

Eugen betrieb inzwiſchen die Belagerung mit größtem Eifer. Die theilweiſe zerſchoſſenen und durch Minen eingeſtürzten Wälle erleichterten einen allgemeinen Sturm, zu deſſen Abwehr Boufflers nicht mehr Truppen genug hatte, denn die Beſatzung war Mitte October bereits bis auf die Hälfte zuſammen geſchmolzen. Da dem tapferen Vertheidiger von Lille keine Hilfe von Außen kam, ſah er ſich den 22. October genöthigt Unterhandlungen anzuknüpfen, in deren Folge er den 25. die Feſtung übergab, und ſich mit 5600 Mann nebſt den vorhandenen Munitionsvorräthen ꝛc. in die Citadelle zurückzog. Der Verluſt des Belagerungscorps war ebenfalls bedeutend und betrug in dieſen neun Wochen gegen 12,000 Mann. Ich muß hierbei bemerken, daß Prinz Eugen dem Marſchall Boufflers geſtattet hatte die Bedingungen der Uebergabe ſelbſt aufzuſetzen, und daß er ihm den freien Abzug in die Citadelle aus einer damals üblichen Ritterlichkeit zugeſtehen zu müſſen glaubte, um die ausgezeichnet gute Vertheidigung auf ſolche Weiſe zu ehren. Nach unſeren heutigen Begriffen würde das ein großer Fehler genannt werden müſſen. Die Belohnung ausgezeichneter Dienſte, wie Boufflers ſie hier allerdings geleiſtet, iſt Sache des Landesherrn; der Gegner hat dazu nicht die geringſte Verbindlichkeit. Bei Abſchließung ähnlicher Verträge muß man den Zweck des Krieges im Auge behalten, und Nichts genehmigen was die Erreichung deſſelben verſpätigt. Da Boufflers nicht mehr im Stande war die Feſtung länger zu vertheidigen, konnte ihm wohl freier Abzug mit allen denkbaren kriegeriſchen Ehren geſtattet werden, aber nicht in die Citadelle, mit deren Belagerung man ſich noch ſieben lange Wochen quälen mußte, innerhalb welcher den Verbündeten mancher weſentliche Unfall zuſtoßen und ſie um die Früchte ihrer Anſtrengungen bringen konnte.

Am Tage nach der Uebergabe der Feſtung Lille bemächtigten ſich die Franzoſen des befeſtigten Städtchens Leſſinghe mittelſt Ueberfall, der theils durch Nachläſſigkeit der engliſchen Beſatzung, theils durch große Kühnheit der franzöſiſchen Grenadiere gelang. Dieſer Verluſt war für die Verbündeten in mancher Hinſicht ſehr empfindlich, denn die Verbindung mit Oſtende wurde nun mit einem Male unterbrochen, auch gingen dabei 1200 Mann und anſehnliche Vorräthe verloren.

der Schelde erblickte. Es war Mittags 1 Uhr. Von unſerer
ſtanden bereits 8 Bataillone, 8 Schwadronen am linken Ufer,
und 32 Geſchütze hatten eine Stellung zur Deckung der
mmen, die zwiſchen der Abtei Eenaeme und Audenaerde ge-
den waren. Marlborough ſelbſt langte in dieſem Augenblicke
te ſeiner Reiterei bei den Brücken an, die übrigen Truppen
ilſchritt, doch nahm die andere Hälfte der Reiterei Stellung
ten Ufer, um mögliche Flankenangriffe zu vereiteln und den
Artillerie zu decken die ſo ſchnell nicht folgen konnte. Biron
hts Eiligeres zu thun, als dem Herzog Vendôme zu melden:
ze Heer der Verbündeten bereits über die Brücken gehe und
nicht mehr aufhalten könne. Hatte Vendôme früher darin
er zu lange in der Stellung bei Aloſt verweilte, die doch
n Zweck haben konnte als uns an dem Marſche nach Aude-
ndern, welches er Tags zuvor durch den General Chemerault
laſſen wollen; ſo muß man ihm die Gerechtigkeit wieder-
, daß er in dieſem kritiſchen Momente ſeine ganze Thatkraft
nd die geeignetſten Maßregeln ergriff, ſich ſofort der nächſten
eſtlich von Audenaerde zu bemächtigen. Allein einerſeits war
u ſpät, indem Marlborough und ich den Uebergang möglichſt

französischen Heeres in der bezeichneten Weise herausfinden läßt, war ein beabsichtigter Angriff auf Brüssel, womit man den Kurfürsten von Baiern beauftragt hatte, um ihn über die Vereitelung des Zuges nach Baiern zu trösten und ihm eine Aussicht auf Wiedererlangung der verlorenen Statthalterschaft zu eröffnen; auch schmeichelte man sich daß derselbe in Brüssel noch einigen Anhang finden werde. Der Verlust dieser Hauptstadt, wo immer neue Vorräthe für den nächsten Feldzug angehäuft wurden, wäre allerdings für die Verbündeten sehr groß gewesen. Da aber die Vorbereitungen zu diesem Angriffe ganz in der Stille geschehen mußten, das dazu bestimmte Corps aus den Besatzungen der nächsten Festungen gebildet wurde und kaum die Stärke von 15,000 Mann erreichte, so war der Ausgang mehr als zweifelhaft, denn Brüssel hatte sturmfreie Werke, 7000 Mann Besatzung und einen tüchtigen Commandanten. Als der Kurfürst den 22. November vor Brüssel erschien und den General Pascal zur Uebergabe aufforderte, erhielt er eine sehr unerwartete Antwort, und mußte sich nun zur förmlichen Belagerung des Platzes entschließen. Es vergingen mehrere Tage bevor er zur Beschießung schreiten konnte, und inzwischen änderten sich die Verhältnisse.

Marlborough, welcher ein gut eingerichtetes Kundschaftswesen hatte, war schon vor dem Abmarsche des Kurfürsten aus Mons von dessen Absicht unterrichtet, und ließ sofort das Gerücht verbreiten, daß er seine Truppen in Winterquartiere verlegen und die entferntesten Posten einziehen werde. Der Abmarsch der bei Dixmüde und la Bassée stehenden Corps erregte deshalb so wenig Aufsehen, als der Marsch einer starken Abtheilung von Rousselaer nach Courtray, welcher das Hauptcorps bald nachfolgte. Auch Eugen setzte einen Theil seiner Truppen in Bewegung, und am 27. November standen über 60,000 Mann schlagfertig bei Audenaerde auf dem rechten Ufer der Schelde, die sie ober- und unterhalb der Festung überschritten hatten. Vendôme hatte allerdings befürchtet, daß ein Entsatz des belagerten Brüssel über Audenaerde möglich sey, und deshalb die dort früher aufgestellten Corps verstärkt. Er sowohl als der Herzog von Burgund blieben aber in Douay, und die bei Audenaerde befehligenden Generale waren durch die plötzliche Annäherung so beträchtlicher Truppenmassen dergestalt verblüfft, daß sie sich theils nach Gent theils nach Tournay zurückzogen. Marlborough entsendete nun den General Lottum mit einem Corps gegen Gent, und setzte mit dem

Hauptcorps den Marſch nach Brüſſel fort, erhielt aber ſchon den 29. die Meldung von dem ſchleunigen Abzuge des Kurfürſten, welcher die Nacht zuvor die Stadt vergeblich zu erſtürmen geſucht hatte. Prinz Eugen war ſchon bei Audenaerde wieder nach Lille umgekehrt. So wurde auch dieſe Unternehmung der Franzoſen vereitelt.

Am 9. December capitulirte die Citadelle von Lille. Vendôme wurde nach Paris berufen und verlor den Oberbefehl. Die franzöſiſchen Truppen bezogen Winterquartiere bei Furnes, Ypern, Tournay, Mons, Namur und weiter rückwärts, behielten aber Gent, Brügge und Leſſinghe beſetzt. Marlborough handelte dagegen im Sinne Napoleons, und wollte den Feldzug nur mit der Wiedereinnahme der verlorenen Plätze beendigen. Die Anſtalten dazu ließ er insgeheim betreiben. Am 18. December erfolgte die Einſchließung von Gent. Die Laufgraben wurden am Weihnachtsabend eröffnet. General Lamothe vertheidigte die Stadt mit 35 Bataillonen, 19 Schwadronen, capitulirte aber ſchon am 30. December. Die Franzoſen räumten bald darauf Brügge und Leſſinghe freiwillig, und jetzt erſt konnte man den Feldzug als beendigt betrachten.

Du wirſt aus Vorſtehendem erſehen haben, mein alter Freund, daß dieſer Feldzug in Flandern gewiß zu den merkwürdigſten gehört und von vielſeitiger Belehrung iſt. Aber ich kann nicht von meiner ſchon ausgeſprochenen Anſicht abgehen, daß man einen ſehr großen Fehler begangen hat, die Franzoſen nach der Schlacht bei Audenaerde nicht zu vernichten, was eine Arbeit von wenigen Tagen geweſen ſeyn würde, da ſie gänzlich entmuthigt waren und Mühe hatten ſich wieder zu verſtärken. Marſchall Villars, welcher bekanntlich auf Feſtungen wenig Werth legt, war der Meinung daß alsdann ein Marſch auf Paris kein ſehr gewagtes Unternehmen geweſen ſey, und auch ſpäter noch hätte verſucht werden können. Und welche Vortheile gewährte den Verbündeten die Einnahme von Lille? Keinen erheblichen, denn ſie wagten auch jetzt noch nicht den Marſch nach Paris anzutreten. — Dagegen befremdet es daß Vendôme die Belagerung von Lille nicht ernſthafter geſtört hat. Geſetzt auch ein Angriff auf Marlboroughs Stellung bei Lille habe keinen glücklichen Erfolg verſprochen, ſo war es doch ganz fehlerhaft daß Vendôme ſich ſo weit vom Schauplatze der wichtigſten Ereigniſſe entfernte. Hätte er eine Stellung an der Marque genommen, ſo konnte er die Zufuhren auch viel beſſer hindern und jede Blöße ſeiner Gegner augenblicklich benutzen. Dieſer

Meinung war auch Berwick. Die größte Verwunderung erregt es aber, daß Vendôme nicht gleich anfangs auf den Einfall gekommen iſt die Verbündeten mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Wenn er während der Belagerung von Lille zu einer Belagerung von Antwerpen oder Brüſſel geſchritten wäre, ſo würde er die Verbündeten in die größte Verlegenheit verſetzt haben; denn jeder dieſer nur ſchwach beſetzten Plätze hatte für ſie noch viel mehr Werth als Lille für die Franzoſen. Der Gegenbefehl an Lamothe war alſo ein großer Fehler, und die Unternehmung des Kurfürſten von Baiern gegen Brüſſel zu Ende Novembers kam viel zu ſpät.

Du kannſt Dir denken Freund, daß wir dem Marſchall Boufflers über ſeine Vertheidigung von Lille viel Schönes ſagten; er blieb aber dabei daß er nichts als ſeine einfache Schuldigkeit gethan habe. Eugen erzählte jedoch daß er wenig Feſtungscommandanten zu nennen wiſſe, die mit ſo großer Selbſtverleugnung zu Werke gegangen wären, denn Boufflers habe nicht nur mit den Soldaten alle Beſchwerden getheilt, ſondern auch einen großen Theil ſeines Vermögens zur Herbeiſchaffung von Vertheidigungsmitteln, zur Unterſtützung der Verwundeten ꝛc. verwendet, und nebenbei manche ſelbſt empfangene Wunde verheimlicht um die Truppen nicht zu entmuthigen. Das iſt freilich etwas anderes als wenn ein Feſtungscommandant den Augenblick kaum erwarten kann, wo die Werke einige kleine Sturmlücken haben, damit er — wie ein verwerflicher Sprachgebrauch ſagt — mit Ehren capituliren könne. Nach Uebergabe der Feſtung ermächtigte der König ſeinen Marſchall, den Befehl in der Citadelle einem General zu übertragen damit er ſich ſchonen könne; Boufflers hielt aber die Citadelle für einen Ehrenpoſten und vertheidigte ſie noch lange. — Marlborough konnte bei aller Freundſchaft gegen Eugen doch nicht die Bemerkung unterdrücken, daß die Belagerung wenig Fortſchritte gemacht und ungewöhnlich viel Munition gekoſtet hatte. Eugen widerſprach dem nicht, gab aber zu verſtehen daß in Betreff der Munitionslieferung ein ſtarker Unterſchleif ſtatt gefunden habe. Ich glaube faſt, daß er damit noch etwas mehr hat andeuten wollen, denn die pekuniären Verhältniſſe beider Feldherren waren von ſehr verſchiedener Art. Für kriegeriſche Zwecke hatte Marlborough ſtets hinreichende Geldſummen zu ſeiner Verfügung, während Eugen oft kaum die nöthigſten Ausgaben beſtreiten konnte. Für perſönliche Zwecke gab aber Erſterer nicht gern Geld aus, und es herrſchte in ſeinem Hauptquartiere nicht

nur eine an Geiz grenzende Sparſamkeit, ſondern es wird ihm auch der Vorwurf gemacht, daß er mit dem Juden Medina, ſeinem Hauptlieferanten, Verträge abgeſchloſſen habe die Sr. Herrlichkeit nicht zur Ehre gereichten. Der Handel mit Staatspapieren iſt damals durch Marlborough und Medina begründet worden. Eugen hingegen griff in die eigene Chatoulle, ſobald es ſich darum handelte die Würde ſeiner amtlichen Stellung hervortreten zu laſſen, und legte er auch nicht viel Werth auf äußeren Prunk, ſo zeigte er doch in allen Stücken die Freigebigkeit des Fürſten, die Uneigennützigkeit des Feldherrn, worin er mit dem wackeren Boufflers ſympathiſirte. An Beſcheidenheit ſuchten beide ſich zu übertreffen. Solche Charaktere gewinnt man lieb.

Berwick und Villars gaben mir ſchlüßlich noch einige Erläuterungen über Vendôme, woraus erſichtlich wird, daß ſein Verfahren in dieſem Feldzuge der reine Abdruck ſeines ſeltſamen Charakters geweſen iſt. Der Völlerei und Vergnügungsſucht im höchſten Grade ergeben, dabei jedoch gelegentlich nach kriegeriſchem Ruhme jagend, war ihm eine geregelte Thätigkeit verhaßt, und er glaubte durch ungewöhnliche Anſtrengung in wenigen Tagen erringen zu können, was andere nicht minder begabte Feldherrn zum Gegenſtande täglicher Arbeit machen. Hieraus entſprang jene verderbliche Sorgloſigkeit in allen wichtigen Angelegenheiten, denen man im Kriege ſeine ganze Aufmerkſamkeit unausgeſetzt widmen muß. Vendôme verſäumte darüber ſtets die günſtigen Momente zum Handeln, und kam es endlich dazu ſo war er zwar plötzlich wie umgewandelt, vermochte aber doch nicht ſeine Untergebenen in gleichem Grade zu verwandeln, und mußte nun die Folgen ſo vieler dienſtlichen Vernachläſſigungen mit in den Kauf nehmen. Sobald eine ſchlaffe Dienſtbetreibung einmal an der Tagesordnung iſt, äußert ſich dieſelbe in allen ihren Wirkungen. Die Operationen der Franzoſen griffen daher nicht ineinander und verfehlten ihren Zweck. Ein Oberbefehlshaber darf deshalb niemals vergeſſen, daß ſein Beiſpiel gleichſam den Ton angiebt, daß es aber nicht mehr in ſeiner Macht ſteht dieſen Ton nach Gefallen zu ändern, ſobald er die ganze Maſſe durchdrungen hat. Es liegt darin eine wichtige Lehre, die man bei Beförderung zu höheren Befehlshaberſtellen nicht unbeachtet laſſen ſollte. Der Charakter macht den Menſchen, und es iſt ein charakterfeſter Befehlshaber ungleich mehr werth als ein ſogenannter genialer, deſſen Thätigkeit nur durch Launen bedingt wird.

Bevor wir uns trennten richtete ich noch die Feage an Villars, warum er bei ſeiner Abneigung gegen Feſtungen und fortifikatoriſche Hilfsmittel im Feldzuge 1709 faſt nach denſelben Grundſätzen gehandelt habe, gegen welche er ſich ſo oft tadelnd ausgeſprochen; erhielt aber zur Antwort, daß er die Gründe für ſein Verfahren nicht in wenig Worte faſſen könne, und er mir anheimſtelle ob ich den Bericht über dieſen Feldzug aus ſeinem Munde vernehmen wolle. Ich nahm dies Anerbieten dankbar an und bin ſeiner baldigen Einladung gewärtig, werde aber zuvor mit ſeinen damaligen Gegnern Rückſprache nehmen.

Siebenundvierzigſter Brief.

Olymp, den 5. November 1841.

Heute Vormittag waren wir beim Herzog von Villars, um deſſen verſprochenen Bericht über den Feldzug 1709 in Flandern anzuhören. Er empfing uns in ſehr heiterer Laune und ſetzte lächelnd hinzu: „Ich will Sie heute in die Geheimniſſe jener gelehrten Kriegführung einweihen qui a fait le tour du monde.“ — Das Letztere hat ſeine Richtigkeit. Aber die Entſtehungsurſachen ſind nicht ſo allgemein bekannt, und ich muß mich etwas umſtändlicher darüber ausſprechen, weil dieſe Verhältniſſe von verſchiedenen Seiten betrachtet ſeyn wollen was man häufig unterlaſſen hat. Wenn ich dabei auf früher geäußerte Anſichten zurückkomme, ſo geſchieht das nicht ohne Grund; es giebt Wahrheiten die nicht oft genug wiederholt werden können, zumal wenn ſie noch nicht vollſtändige Anerkennung gefunden haben.

Die ſogenannte „gelehrte“ Kriegführung hat nichts gemein mit jenen Theorien, welche die ungeheuere Dreiſtigkeit haben, den Gang des Krieges durch eine ſyſtematiſche Befolgung abſtrakter Lehrſätze regeln zu wollen. Die Urheber ſolcher Theorien begehen dabei den großen Fehler, daß ſie ihr Kriegsſyſtem — wie jedes andere Syſtem — von innen heraus conſtruiren, während jedes brauchbare Kriegsſyſtem von außen hinein conſtruirt werden muß, wofür es die allertriftigſten Gründe giebt. Denn

ieg kein abſtrakter Begriff, ſondern ein Produkt innerer oder
wendigkeiten; 2) hat bei Führung des Krieges der Gegner
nde Stimme. Endlich iſt 3) der Kriegsſchauplatz eben ſo
abula rasa, auf welcher ſich Syſteme wie geometriſche Fi-
iren laſſen, und ſelbſt die atmoſphäriſchen Veränderungen
n guten oder ſchlechten Erfolg kriegeriſcher Unternehmungen
merklichen Einfluß. Kann man aber auf die beabſichtigte
angewendeten Mittel nicht mit Zuverſicht rechnen, dann iſt
Syſtem der Kriegführung allerdings übel beſtellt.

weit entfernt beſtreiten zu wollen, daß eine überſichtliche
er als allgemein giltig anerkannten Grundſätze der Krieg-
ihres inneren Zuſammenhanges auch praktiſch nützlich ſeyn
rauche Dich nur an das zu erinnern was ich (im eilften
den Aufbau einer vernünftigen Kriegstheorie bereits geſagt
gegen den Wahnglauben ſolcher Theoretiker, welche die wirk-
des Kriegs durch ihre Syſteme rationell geregelt zu haben
erde ich ſtets mit aller Entſchiedenheit kämpfen, denn ihr
egen die Natur des Krieges alſo fruchtlos, was ſie bald
würden wenn ſie ſich plötzlich an die Spitze eines Heeres
Genau betrachtet muß ein Feldherr für jeden einzelnen

wirklich berechnete man die Dauer einer Belagerung nach Wochen ziemlich genau, nach Eröffnung der zweiten Parallele ſogar nach Tagen. Wenn nun dergleichen Berechnungen zutrafen, ſo wurde hierdurch das Vertrauen zu dieſer Art von Kriegführung ungemein erhöht. Mit der Schlachtenführung verhielt es ſich anders. Das Heerweſen war damals mehr verkünſtelt als ausgebildet. Die Unbehülflichkeit der taktiſchen Gefechtsformen (das Linienſyſtem) der Infanterie erſchwerte ihre Verwendung im Gefecht. Die Verpflegung der Truppen auf Märſchen war mangelhaft und ſchwierig. Wer konnte da Vertrauen zu einer Kriegführung gewinnen, bei welcher ſchnelle Bewegungen und entſcheidende Schlachten die Hauptſache ſind, Belagerungen aber als Nebenſache betrachtet werden? Man wendete ſich daher dem entgegengeſetzten Verfahren zu, kämpfte hauptſächlich um den Beſitz von Feſtungen, und ſchlug ſich nur um die Belagerungen zu decken oder zu verhindern. Ja die Begriffsverwirrung ging ſo weit, daß ein nachher berühmt gewordener franzöſiſcher Marſchall, der Graf Moritz von Sachſen,[1] ſich zu dem Ausſpruche berechtigt glaubte: „Schlachten ſind nur ein Auskunftsmittel für ſolche Generale, welche nicht zu manövriren verſtehen.“

Marlborough, Eugen, Villars und Berwick haben die Wichtigkeit entſcheidender Schlachten ſtets anerkannt. Sie huldigten insgeſammt der Anſicht daß die Feſtungen von ſelbſt fallen müſſen, nachdem man die feindlichen Heere vollſtändig beſiegt hat, und die Richtigkeit dieſer Anſicht iſt nicht zu beſtreiten. Wenn wir aber demungeachtet wahrnehmen, daß große Feldherrn oft gegen dieſen Grundſatz gehandelt haben, und daß ſelbſt Friedrich der Große ſeinen blutigen Schlachtenkrieg nach und nach in einen minder blutigen Stellungs- und Bewegungskrieg verwandelte, ſo müſſen wir nach den Beweggründen forſchen, denn die kriegeriſchen Verhältniſſe gleichen ſich ſelten. Vor Allem muß ich Dich wiederholt daran erinnern daß der Grad der Energie, womit ein Krieg geführt wird, ſeinen Urſprung in dem politiſchen Feindſchaftsprinzip nimmt. Geht eine Macht auf die Unterdrückung oder Niederwerfung der anderen aus, ſo wird ſie auch viel blutigere Mittel anwenden, als wenn es ſich nur darum handelt dem Gegner mancherlei Unannehmlichkeiten und Verluſte zu bereiten, damit er ſich bei den Friedensunterhandlungen williger

[1] Er ſtarb 1750 und war ein Sohn des Königs Auguſt II. von Polen und der Gräfin Aurora von Königsmark. Der Herausgeber.

In Bezug auf den ſpaniſchen Erbfolgekrieg war allerdings
ger Grund vorhanden alle Kräfte aufzubieten, um die Erb-
Entſcheidung zu bringen, und es hat franzöſiſcher Seits
Anſtrengungen gefehlt. Wenn wir aber bei den Verbünde-
hen Eifer wahrnehmen, ſo hat das ſeinen Grund ſowohl in
nheit des politiſchen Intereſſes, als in der troſtloſen Be-
r öſterreichiſchen Finanzen und in der Lauheit der deutſchen
Dieſe Umſtände blieben aber nicht ohne Einfluß auf die
welche dadurch einen etwas ſchwankenden Charakter erhielt,
ndern und am Rheine, wo die Generalſtaaten und Reichs-
Anſichten geltend zu machen wußten. Ohne das ſeltene Ein-
wiſchen Marlborough und Eugen und den politiſchen Takt
die Verſchiedenheit der politiſchen Intereſſen noch viel ſtär-
riegführung eingewirkt haben.
n die häufig vorkommende Anwendung großartiger Verſchan-
en Franzoſen betrifft, die wir ſchon in den erſten Feldzügen
wahrnehmen, ſo muß man zwar zugeben daß dieſelbe ganz
damaligen Kriegführung war; das erklärt aber dieſe Er-
ht vollſtändig, denn wir wiſſen daß weder Villars noch
Anſichten ihrer Zeitgenoſſen theilten, und die Kriegführung

Felde ein Uebergewicht zu verſchaffen, und Villars durfte deshalb die Schlachten nicht als Mittel zum Zweck anwenden. Seine beiden Gegner durchſchauten dieſe Verhältniſſe ſehr bald und ſchritten nun fortwährend zu Belagerungen. Hierbei hatten ſie aber einen doppelten Zweck. Erſtens hofften ſie den franzöſiſchen Feldherrn dadurch zu einer Schlacht zu zwingen; zweitens gelangten ſie — wenn dieſe Abſicht fehl ſchlug — in den Beſitz einer wichtigen Feſtung, was immer auch ein Vortheil iſt. Die Belagerungen wurden alſo das Mittel entſcheidende Schlachten herbeizuführen. Das iſt aber weder ein Fortſchritt noch ein Rückſchritt der Kriegskunſt, denn dieſe muß ſich jederzeit nach den eingetretenen Verhältniſſen richten, ihre Zwecke auch unter ungünſtigen Umſtänden zu erreichen ſuchen, und das iſt gerade die größte Kunſt. Wer ſich aber nicht bemüht in das Weſen der Dinge einzudringen, und nur bei den äußeren Erſcheinungen ſtehen bleibt, wird weder aus der Geſchichte noch aus der eigenen Erfahrung viel Nutzen ziehen. — Du magſt das als eine Einleitung zum Feldzug 1709 anſehen, zu deſſen Erzählung ich jetzt übergehen will. Ich laſſe den Marſchall ſelbſt ſprechen.

Villars. „Der Winter war ſtreng, erzeugte Mangel und Theuerung. Die Verluſte im verfloſſenen Feldzuge hatten unſere Truppen entmuthigt; die Lücken konnten nur mit Mühe ausgefüllt werden. Der Marſchall Boufflers hatte dem Könige von den Zuſtänden in Flandern eine ſo traurige Schilderung gemacht, daß nur der baldige Abſchluß eines dauerhaften Friedens uns vom Untergange retten zu können ſchien, weshalb in der That ernſte Unterhandlungen mit Holland angeknüpft wurden. Aber die Forderungen der Gegenpartei waren zu groß. Demnach beharrte der König auf ſeinem Vorſatze, Flandern wieder in ſeine Gewalt zu bringen. Ich, der glücklichſte unter allen franzöſiſchen Feldherren, ſollte dieſes Werk vollbringen und erhielt möglichſte Vollmacht; kein Prinz vom Hauſe ſtand mir hindernd zur Seite, und ſo konnte ich nach eigener Anſicht handeln. Was mir an Truppen überwieſen wurde belief ſich kaum auf 60,000 Mann, welche den Winter hindurch nur mit großer Anſtrengung ernährt werden konnten und nicht in der beſten Stimmung waren. Doch ſollte ich Verſtärkungen aus Spanien und vom Rheine her erhalten, denn auf allen anderen Kriegsſchauplätzen begnügte man ſich mit dem Status quo und verzichtete auf jede kräftige Offenſive. Um Zeit zu gewinnen wurden die Friedensunterhandlungen

So verſtrich die erſte Hälfte des Jahres ohne wichtige kriege-
iſſe.

ſchen war ich bemüht eine Verſchanzungslinie errichten
elche an der Lys bei St. Venant ihren Anfang nahm, über
ouay, Marchiennes, Denain und Condé nach Mons geführt
ſich dann bis Maubeuge zurückbog. Dieſe Linie hatte eine
von 20 deutſchen Meilen, und wurde faſt überall durch
Kanäle gedeckt, durch welche ich künſtliche Ueberſchwemmungen
nte. Die Feſtung Douay beſtimmte ich zum Hauptwaffen-
dieſe Maßregeln waren nicht nach meinem Geſchmack, aber
digkeit drang ſie mir auf. Bei der großen Ueberlegenheit
er konnte ich mir nämlich nur in dem Falle einen glücklichen
rechen, wenn ich ſie zur Belagerung von Tournay veran-
lb dieſe Feſtung mit einer Beſatzung von 8000 Mann ver-
Dadurch gewann ich einige Wochen und konnte mich noch
ken, während die Verbündeten ſich ſchwächen mußten. Auf
hoffte ich das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzuſtellen.
jedoch nicht in den Sinn dieſe ausgedehnte Verſchanzungs-
vertheidigen zu wollen; das würde eine Unmöglichkeit ge-
Im Gegentheil zeigte ich mich ſehr kampfbereit und zog im

Hilfsmittel der Kunst verstärktes Schlachtfeld ausersehen hatte. Bis zum 27. Juni wartete ich hier vergebens auf einen Angriff, aber am Morgen dieses Tages entdeckte ich den Abmarsch der feindlichen Colonnen in der Richtung auf Tournay, welches noch an demselben Tage eingeschlossen wurde. Gleichzeitig verlor ich die nur von 100 Mann besetzte Festung St. Amand durch Ueberfall. — Diese plötzliche Wendung überraschte mich unangenehm. Ich hatte eine so schnelle Aenderung des feindlichen Operationsplanes nicht erwartet, und deshalb von der Besatzung von Tournay 3000 Mann nach Douay gezogen, die vor der Einschließung nicht wieder zurückkehren konnten, auch hatte ich mich durch Entsendung von 9000 Mann nach Ypern geschwächt, welches ich mehr als Tournay bedroht glaubte. Die letztere Abtheilung erhielt jetzt Befehl nach Warneton zu marschiren und den dortigen Brückenkopf zu erstürmen, was auch geschah. Mit der Hauptmacht rückte ich etwas näher gegen Douay, indem ich vor Ankunft der von der Rheinarmee mir zugewiesenen Truppen etwas Entscheidendes nicht zu unternehmen wagte, denn ich hatte viel Milizen bei meinen Truppen, und die Hungersnoth wollte kein Ende nehmen.

„Indeß schritt Marlborough am 8. Juli zur Belagerung von Tournay die er selbst leitete. Eugen übernahm die Deckung und stellte sich zwischen Pont à Tressin, Orchies und St. Amand auf. General Dompré nahm mit einem Corps Stellung bei Antoing, um die Belagerung auch von dieser Seite zu decken. Da das Feuer wegen verspäteter Ankunft des Belagerungsgeschützes erst den 13. Juli eröffnet wurde, schöpfte ich neue Hoffnung denn Tournay hatte ausgezeichnete Werke. Allein der Commandant, General Surville, ließ sich aus unzeitiger Bravour zu vielen Ausfällen verleiten, wodurch die ohnehin schwache Besatzung sich unnöthige Verluste zuzog. Auch betrieb Marlborough das Bombardement mit solchem Eifer daß der Sturm bald zu erwarten stand. Dieser erfolgte am 27. Juli durch den (sächsischen) General Schulemburg und den (preußischen) General Grumbkow von zwei verschiedenen Seiten, und hatte zur Folge daß der Commandant die weiße Fahne aufsteckte. Am 29. zog er sich mit 4000 Mann in die Citadelle zurück. Die Haupturſache dieser schnellen Uebergabe war Mangel an Geld und Lebensmitteln, womit die Festung bei der großen Theuerung in hinreichender Menge nicht hatte versehen werden können, und eine daraus

eg kein abſtrakter Begriff, ſondern ein Produkt innerer oder
wendigkeiten; 2) hat bei Führung des Krieges der Gegner
nde Stimme. Endlich iſt 3) der Kriegsſchauplatz eben ſo
bula rasa, auf welcher ſich Syſteme wie geometriſche Fi-
iren laſſen, und ſelbſt die atmoſphäriſchen Veränderungen
n guten oder ſchlechten Erfolg kriegeriſcher Unternehmungen
merklichen Einfluß. Kann man aber auf die beabſichtigte
angewendeten Mittel nicht mit Zuverſicht rechnen, dann iſt
Syſtem der Kriegführung allerdings übel beſtellt.

weit entfernt beſtreiten zu wollen, daß eine überſichtliche
er als allgemein giltig anerkannten Grundſätze der Krieg-
ihres inneren Zuſammenhanges auch praktiſch nützlich ſeyn
rauche Dich nur an das zu erinnern was ich (im eilften
den Aufbau einer vernünftigen Kriegstheorie bereits geſagt
gegen den Wahnglauben ſolcher Theoretiker, welche die wirk-
des Kriegs durch ihre Syſteme rationell geregelt zu haben
erde ich ſtets mit aller Entſchiedenheit kämpfen, denn ihr
egen die Natur des Krieges alſo fruchtlos, was ſie bald
würden wenn ſie ſich plötzlich an die Spitze eines Heeres

wirklich berechnete man die Dauer einer Belagerung nach Wochen ziemlich genau, nach Eröffnung der zweiten Parallele sogar nach Tagen. Wenn nun dergleichen Berechnungen zutrafen, so wurde hierdurch das Vertrauen zu dieser Art von Kriegführung ungemein erhöht. Mit der Schlachtenführung verhielt es sich anders. Das Heerwesen war damals mehr verkünstelt als ausgebildet. Die Unbehülflichkeit der taktischen Gefechtsformen (das Linienſystem) der Infanterie erschwerte ihre Verwendung im Gefecht. Die Verpflegung der Truppen auf Märschen war mangelhaft und schwierig. Wer konnte da Vertrauen zu einer Kriegführung gewinnen, bei welcher schnelle Bewegungen und entscheidende Schlachten die Hauptsache sind, Belagerungen aber als Nebensache betrachtet werden? Man wendete sich daher dem entgegengesetzten Verfahren zu, kämpfte hauptsächlich um den Besitz von Festungen, und schlug sich nur um die Belagerungen zu decken oder zu verhindern. Ja die Begriffsverwirrung ging so weit, daß ein nachher berühmt gewordener französischer Marschall, der Graf Moritz von Sachsen,[1] sich zu dem Ausspruche berechtigt glaubte: „Schlachten sind nur ein Auskunftsmittel für solche Generale, welche nicht zu manövriren verstehen."

Marlborough, Eugen, Villars und Berwick haben die Wichtigkeit entscheidender Schlachten stets anerkannt. Sie huldigten insgesammt der Ansicht daß die Festungen von selbst fallen müssen, nachdem man die feindlichen Heere vollständig besiegt hat, und die Richtigkeit dieser Ansicht ist nicht zu bestreiten. Wenn wir aber demungeachtet wahrnehmen, daß große Feldherrn oft gegen diesen Grundsatz gehandelt haben, und daß selbst Friedrich der Große seinen blutigen Schlachtenkrieg nach und nach in einen minder blutigen Stellungs- und Bewegungskrieg verwandelte, so müssen wir nach den Beweggründen forschen, denn die kriegerischen Verhältnisse gleichen sich selten. Vor Allem muß ich Dich wiederholt daran erinnern daß der Grad der Energie, womit ein Krieg geführt wird, seinen Ursprung in dem politischen Feindschaftsprinzip nimmt. Geht eine Macht auf die Unterdrückung oder Niederwerfung der anderen aus, so wird sie auch viel blutigere Mittel anwenden, als wenn es sich nur darum handelt dem Gegner mancherlei Unannehmlichkeiten und Verluste zu bereiten, damit er sich bei den Friedensunterhandlungen williger

[1] Er starb 1750 und war ein Sohn des Königs August II. von Polen und der Gräfin Aurora von Königsmark. Der Herausgeber.

In Bezug auf den ſpaniſchen Erbfolgekrieg war allerdings
ger Grund vorhanden alle Kräfte aufzubieten, um die Erb-
Entſcheidung zu bringen, und es hat franzöſiſcher Seits
Anſtrengungen gefehlt. Wenn wir aber bei den Verbünde-
hen Eifer wahrnehmen, ſo hat das ſeinen Grund ſowohl in
enheit des politiſchen Intereſſes, als in der troſtloſen Be-
r öſterreichiſchen Finanzen und in der Lauheit der deutſchen
. Dieſe Umſtände blieben aber nicht ohne Einfluß auf die
, welche dadurch einen etwas ſchwankenden Charakter erhielt,
ndern und am Rheine, wo die Generalſtaaten und Reichs-
Anſichten geltend zu machen wußten. Ohne das ſeltene Ein-
wiſchen Marlborough und Eugen und den politiſchen Takt
die Verſchiedenheit der politiſchen Intereſſen noch viel ſtär-
kriegführung eingewirkt haben.
n die häufig vorkommende Anwendung großartiger Verſchan-
en Franzoſen betrifft, die wir ſchon in den erſten Feldzügen
wahrnehmen, ſo muß man zwar zugeben daß dieſelbe ganz
r damaligen Kriegführung war; das erklärt aber dieſe Er-
ht vollſtändig, denn wir wiſſen daß weder Villars noch

Felde ein Uebergewicht zu verſchaffen, und Villars durfte deshalb die Schlachten nicht als Mittel zum Zweck anwenden. Seine beiden Gegner durchſchauten dieſe Verhältniſſe ſehr bald und ſchritten nun fortwährend zu Belagerungen. Hierbei hatten ſie aber einen doppelten Zweck. Erſtens hofften ſie den franzöſiſchen Feldherrn dadurch zu einer Schlacht zu zwingen; zweitens gelangten ſie — wenn dieſe Abſicht fehl ſchlug — in den Beſitz einer wichtigen Feſtung, was immer auch ein Vortheil iſt. Die Belagerungen wurden alſo das Mittel entſcheidende Schlachten herbeizuführen. Das iſt aber weder ein Fortſchritt noch ein Rückſchritt der Kriegskunſt, denn dieſe muß ſich jederzeit nach den eingetretenen Verhältniſſen richten, ihre Zwecke auch unter ungünſtigen Umſtänden zu erreichen ſuchen, und das iſt gerade die größte Kunſt. Wer ſich aber nicht bemüht in das Weſen der Dinge einzudringen, und nur bei den äußeren Erſcheinungen ſtehen bleibt, wird weder aus der Geſchichte noch aus der eigenen Erfahrung viel Nutzen ziehen. — Du magſt das als eine Einleitung zum Feldzug 1709 anſehen, zu deſſen Erzählung ich jetzt übergehen will. Ich laſſe den Marſchall ſelbſt ſprechen.

Villars. „Der Winter war ſtreng, erzeugte Mangel und Theuerung. Die Verluſte im verfloſſenen Feldzuge hatten unſere Truppen entmuthigt; die Lücken konnten nur mit Mühe ausgefüllt werden. Der Marſchall Boufflers hatte dem Könige von den Zuſtänden in Flandern eine ſo traurige Schilderung gemacht, daß nur der baldige Abſchluß eines dauerhaften Friedens uns vom Untergange retten zu können ſchien, weshalb in der That ernſte Unterhandlungen mit Holland angeknüpft wurden. Aber die Forderungen der Gegenpartei waren zu groß. Demnach beharrte der König auf ſeinem Vorſatze, Flandern wieder in ſeine Gewalt zu bringen. Ich, der glücklichſte unter allen franzöſiſchen Feldherren, ſollte dieſes Werk vollbringen und erhielt möglichſte Vollmacht; kein Prinz vom Hauſe ſtand mir hindernd zur Seite, und ſo konnte ich nach eigener Anſicht handeln. Was mir an Truppen überwieſen wurde belief ſich kaum auf 60,000 Mann, welche den Winter hindurch nur mit großer Anſtrengung ernährt werden konnten und nicht in der beſten Stimmung waren. Doch ſollte ich Verſtärkungen aus Spanien und vom Rheine her erhalten, denn auf allen anderen Kriegsſchauplätzen begnügte man ſich mit dem Status quo und verzichtete auf jede kräftige Offenſive. Um Zeit zu gewinnen wurden die Friedensunterhandlungen

In Bezug auf den ſpaniſchen Erbfolgekrieg war allerdings
ger Grund vorhanden alle Kräfte aufzubieten, um die Erb-
Entſcheidung zu bringen, und es hat franzöſiſcher Seits
Anſtrengungen gefehlt. Wenn wir aber bei den Verbünde-
hen Eifer wahrnehmen, ſo hat das ſeinen Grund ſowohl in
enheit des politiſchen Intereſſes, als in der troſtloſen Be-
r öſterreichiſchen Finanzen und in der Lauheit der deutſchen
Dieſe Umſtände blieben aber nicht ohne Einfluß auf die
, welche dadurch einen etwas ſchwankenden Charakter erhielt,
ndern und am Rheine, wo die Generalſtaaten und Reichs-
Unſichten geltend zu machen wußten. Ohne das ſeltene Ein-
wiſchen Marlborough und Eugen und den politiſchen Takt
die Verſchiedenheit der politiſchen Intereſſen noch viel ſtär-
riegführung eingewirkt haben.
n die häufig vorkommende Anwendung großartiger Verſchan-
en Franzoſen betrifft, die wir ſchon in den erſten Feldzügen
wahrnehmen, ſo muß man zwar zugeben daß dieſelbe ganz
damaligen Kriegführung war; das erklärt aber dieſe Er-
ht vollſtändig, denn wir wiſſen daß weder Villars noch

Felde ein Uebergewicht zu verſchaffen, und Villars durfte deshalb die Schlachten nicht als Mittel zum Zweck anwenden. Seine beiden Gegner durchſchauten dieſe Verhältniſſe ſehr bald und ſchritten nun fortwährend zu Belagerungen. Hierbei hatten ſie aber einen doppelten Zweck. Erſtens hofften ſie den franzöſiſchen Feldherrn dadurch zu einer Schlacht zu zwingen; zweitens gelangten ſie — wenn dieſe Abſicht fehl ſchlug — in den Beſitz einer wichtigen Feſtung, was immer auch ein Vortheil iſt. Die Belagerungen wurden alſo das Mittel entſcheidende Schlachten herbeizuführen. Das iſt aber weder ein Fortſchritt noch ein Rückſchritt der Kriegskunſt, denn dieſe muß ſich jederzeit nach den eingetretenen Verhältniſſen richten, ihre Zwecke auch unter ungünſtigen Umſtänden zu erreichen ſuchen, und das iſt gerade die größte Kunſt. Wer ſich aber nicht bemüht in das Weſen der Dinge einzudringen, und nur bei den äußeren Erſcheinungen ſtehen bleibt, wird weder aus der Geſchichte noch aus der eigenen Erfahrung viel Nutzen ziehen. — Du magſt das als eine Einleitung zum Feldzug 1709 anſehen, zu deſſen Erzählung ich jetzt übergehen will. Ich laſſe den Marſchall ſelbſt ſprechen.

Villars. „Der Winter war ſtreng, erzeugte Mangel und Theuerung. Die Verluſte im verfloſſenen Feldzuge hatten unſere Truppen entmuthigt; die Lücken konnten nur mit Mühe ausgefüllt werden. Der Marſchall Boufflers hatte dem Könige von den Zuſtänden in Flandern eine ſo traurige Schilderung gemacht, daß nur der baldige Abſchluß eines dauerhaften Friedens uns vom Untergange retten zu können ſchien, weshalb in der That ernſte Unterhandlungen mit Holland angeknüpft wurden. Aber die Forderungen der Gegenpartei waren zu groß. Demnach beharrte der König auf ſeinem Vorſatze, Flandern wieder in ſeine Gewalt zu bringen. Ich, der glücklichſte unter allen franzöſiſchen Feldherren, ſollte dieſes Werk vollbringen und erhielt möglichſte Vollmacht; kein Prinz vom Hauſe ſtand mir hindernd zur Seite, und ſo konnte ich nach eigener Anſicht handeln. Was mir an Truppen überwieſen wurde belief ſich kaum auf 60,000 Mann, welche den Winter hindurch nur mit großer Anſtrengung ernährt werden konnten und nicht in der beſten Stimmung waren. Doch ſollte ich Verſtärkungen aus Spanien und vom Rheine her erhalten, denn auf allen anderen Kriegsſchauplätzen begnügte man ſich mit dem Status quo und verzichtete auf jede kräftige Offenſive. Um Zeit zu gewinnen wurden die Friedensunterhandlungen

So verstrich die erste Hälfte des Jahres ohne wichtige kriege-
sse.

hen war ich bemüht eine Verschanzungslinie errichten
che an der Lys bei St. Venant ihren Anfang nahm, über
nay, Marchiennes, Denain und Condé nach Mons geführt
ch dann bis Maubeuge zurückbog. Diese Linie hatte eine
von 20 deutschen Meilen, und wurde fast überall durch
anäle gedeckt, durch welche ich künstliche Ueberschwemmungen
te. Die Festung Douay bestimmte ich zum Hauptwaffen-
diese Maßregeln waren nicht nach meinem Geschmack, aber
igkeit drang sie mir auf. Bei der großen Ueberlegenheit
r konnte ich mir nämlich nur in dem Falle einen glücklichen
echen, wenn ich sie zur Belagerung von Tournay veran-
b diese Festung mit einer Besatzung von 8000 Mann ver-
Dadurch gewann ich einige Wochen und konnte mich noch
en, während die Verbündeten sich schwächen mußten. Auf
offte ich das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen.
jedoch nicht in den Sinn diese ausgedehnte Verschanzungs-
vertheidigen zu wollen; das würde eine Unmöglichkeit ge-
Im Gegentheil zeigte ich mich sehr kampfbereit und zog im

Hilfsmittel der Kunſt verſtärktes Schlachtfeld auserſehen hatte. Bis zum 27. Juni wartete ich hier vergebens auf einen Angriff, aber am Morgen dieſes Tages entdeckte ich den Abmarſch der feindlichen Colonnen in der Richtung auf Tournay, welches noch an demſelben Tage eingeſchloſſen wurde. Gleichzeitig verlor ich die nur von 100 Mann beſetzte Feſtung St. Amand durch Ueberfall. — Dieſe plötzliche Wendung überraſchte mich unangenehm. Ich hatte eine ſo ſchnelle Aenderung des feindlichen Operationsplanes nicht erwartet, und deshalb von der Beſatzung von Tournay 3000 Mann nach Douay gezogen, die vor der Einſchließung nicht wieder zurückkehren konnten, auch hatte ich mich durch Entſendung von 9000 Mann nach Ypern geſchwächt, welches ich mehr als Tournay bedroht glaubte. Die letztere Abtheilung erhielt jetzt Befehl nach Warneton zu marſchiren und den dortigen Brückenkopf zu erſtürmen, was auch geſchah. Mit der Hauptmacht rückte ich etwas näher gegen Douay, indem ich vor Ankunft der von der Rheinarmee mir zugewieſenen Truppen etwas Entſcheidendes nicht zu unternehmen wagte, denn ich hatte viel Milizen bei meinen Truppen, und die Hungersnoth wollte kein Ende nehmen.

„Indeß ſchritt Marlborough am 8. Juli zur Belagerung von Tournay die er ſelbſt leitete. Eugen übernahm die Deckung und ſtellte ſich zwiſchen Pont à Treſſin, Orchies und St. Amand auf. General Dompré nahm mit einem Corps Stellung bei Antoing, um die Belagerung auch von dieſer Seite zu decken. Da das Feuer wegen verſpäteter Ankunft des Belagerungsgeſchützes erſt den 13. Juli eröffnet wurde, ſchöpfte ich neue Hoffnung denn Tournay hatte ausgezeichnete Werke. Allein der Commandant, General Surville, ließ ſich aus unzeitiger Bravour zu vielen Ausfällen verleiten, wodurch die ohnehin ſchwache Beſatzung ſich unnöthige Verluſte zuzog. Auch betrieb Marlborough das Bombardement mit ſolchem Eifer daß der Sturm bald zu erwarten ſtand. Dieſer erfolgte am 27. Juli durch den (ſächſiſchen) General Schulemburg und den (preußiſchen) General Grumbkow von zwei verſchiedenen Seiten, und hatte zur Folge daß der Commandant die weiße Fahne aufſteckte. Am 29. zog er ſich mit 4000 Mann in die Citadelle zurück. Die Haupturſache dieſer ſchnellen Uebergabe war Mangel an Geld und Lebensmitteln, womit die Feſtung bei der großen Theuerung in hinreichender Menge nicht hatte verſehen werden können, und eine daraus

1) iſt der Krieg kein abſtrakter Begriff, ſondern ein Produkt innerer oder äußerer Nothwendigkeiten; 2) hat bei Führung des Krieges der Gegner eine entſcheidende Stimme. Endlich iſt 3) der Kriegsſchauplatz eben ſo wenig eine tabula rasa, auf welcher ſich Syſteme wie geometriſche Figuren conſtruiren laſſen, und ſelbſt die atmoſphäriſchen Veränderungen haben auf den guten oder ſchlechten Erfolg kriegeriſcher Unternehmungen oft einen ſehr merklichen Einfluß. Kann man aber auf die beabſichtigte Wirkung der angewendeten Mittel nicht mit Zuverſicht rechnen, dann iſt es mit einem Syſtem der Kriegführung allerdings übel beſtellt.

Ich bin weit entfernt beſtreiten zu wollen, daß eine überſichtliche Darſtellung der als allgemein giltig anerkannten Grundſätze der Kriegführung und ihres inneren Zuſammenhanges auch praktiſch nützlich ſeyn könne, und brauche Dich nur an das zu erinnern was ich (im eilften Briefe) über den Aufbau einer vernünftigen Kriegstheorie bereits geſagt habe. Aber gegen den Wahnglauben ſolcher Theoretiker, welche die wirkliche Führung des Kriegs durch ihre Syſteme rationell geregelt zu haben vermeinen, werde ich ſtets mit aller Entſchiedenheit kämpfen, denn ihr Streben iſt gegen die Natur des Krieges alſo fruchtlos, was ſie bald wahrnehmen würden wenn ſie ſich plötzlich an die Spitze eines Heeres geſtellt ſähen.[1] Genau betrachtet muß ein Feldherr für jeden einzelnen Krieg ſein Syſtem ſich ſelbſt entwerfen. Die Baſis dieſes Syſtems muß ſich aber auf die politiſchen Verhältniſſe und Abſichten beider Parteien gründen, und die allgemeinen Grundſätze der Kriegführung kommen erſt in die zweite Reihe der Betrachtungen. Ein umgekehrtes Verfahren hieße die Rechnung ohne den Wirth machen.

Was man im vorigen Jahrhundert unter „gelehrter" Kriegführung verſtand, war etwas ganz anderes. Die Kriegsweisheit hatte in den Köpfen der Ingenieure und Artilleriſten faſt ausſchließlich ihren Sitz aufgeſchlagen; ſie beherrſchten gewiſſermaßen die Militärliteratur. Darf es unter ſolchen Umſtänden befremden, daß der Angriff und die Vertheidigung von feſten Plätzen in den meiſten Kriegen die Hauptrolle ſpielte? Nächſtdem gab es dafür auch einen haltbaren Grund. Der Kampf um den Beſitz von Feſtungen hat in Vergleich mit der Führung von Schlachten viel mehr Poſitives, der Erfolg läßt ſich daher genauer berechnen;

[1] Der Verfaſſer der „Theorie des großen Krieges" (Generallieutenant von Willisen) hat dieſe Erfahrung 1850 in Schleswig ſehr bald gemacht. Der Herausgeber.

wirklich berechnete man die Dauer einer Belagerung nach Wochen ziemlich genau, nach Eröffnung der zweiten Parallele ſogar nach Tagen. Wenn nun dergleichen Berechnungen zutrafen, ſo wurde hierdurch das Vertrauen zu dieſer Art von Kriegführung ungemein erhöht. Mit der Schlachtenführung verhielt es ſich anders. Das Heerweſen war damals mehr verkünſtelt als ausgebildet. Die Unbehülflichkeit der taktiſchen Gefechtsformen (das Linienſyſtem) der Infanterie erſchwerte ihre Verwendung im Gefecht. Die Verpflegung der Truppen auf Märſchen war mangelhaft und ſchwierig. Wer konnte da Vertrauen zu einer Kriegführung gewinnen, bei welcher ſchnelle Bewegungen und entſcheidende Schlachten die Hauptſache ſind, Belagerungen aber als Nebenſache betrachtet werden? Man wendete ſich daher dem entgegengeſetzten Verfahren zu, kämpfte hauptſächlich um den Beſitz von Feſtungen, und ſchlug ſich nur um die Belagerungen zu decken oder zu verhindern. Ja die Begriffsverwirrung ging ſo weit, daß ein nachher berühmt gewordener franzöſiſcher Marſchall, der Graf Moritz von Sachſen,[1] ſich zu dem Ausſpruche berechtigt glaubte: „Schlachten ſind nur ein Auskunftsmittel für ſolche Generale, welche nicht zu manövriren verſtehen.“

Marlborough, Eugen, Villars und Berwick haben die Wichtigkeit entſcheidender Schlachten ſtets anerkannt. Sie huldigten insgeſammt der Anſicht daß die Feſtungen von ſelbſt fallen müſſen, nachdem man die feindlichen Heere vollſtändig beſiegt hat, und die Richtigkeit dieſer Anſicht iſt nicht zu beſtreiten. Wenn wir aber demungeachtet wahrnehmen, daß große Feldherrn oft gegen dieſen Grundſatz gehandelt haben, und daß ſelbſt Friedrich der Große ſeinen blutigen Schlachtenkrieg nach und nach in einen minder blutigen Stellungs- und Bewegungskrieg verwandelte, ſo müſſen wir nach den Beweggründen forſchen, denn die kriegeriſchen Verhältniſſe gleichen ſich ſelten. Vor Allem muß ich Dich wiederholt daran erinnern daß der Grad der Energie, womit ein Krieg geführt wird, ſeinen Urſprung in dem politiſchen Feindſchaftsprinzip nimmt. Geht eine Macht auf die Unterdrückung oder Niederwerfung der anderen aus, ſo wird ſie auch viel blutigere Mittel anwenden, als wenn es ſich nur darum handelt dem Gegner mancherlei Unannehmlichkeiten und Verluſte zu bereiten, damit er ſich bei den Friedensunterhandlungen williger

[1] Er ſtarb 1750 und war ein Sohn des Königs Auguſt II. von Polen und der Gräfin Aurora von Königsmark. Der Herausgeber.

finden laſſe. In Bezug auf den ſpaniſchen Erbfolgekrieg war allerdings ein ſehr triftiger Grund vorhanden alle Kräfte aufzubieten, um die Erbfolgefrage zur Entſcheidung zu bringen, und es hat franzöſiſcher Seits auch nicht an Anſtrengungen gefehlt. Wenn wir aber bei den Verbündeten nicht gleichen Eifer wahrnehmen, ſo hat das ſeinen Grund ſowohl in der Verſchiedenheit des politiſchen Intereſſes, als in der troſtloſen Beſchaffenheit der öſterreichiſchen Finanzen und in der Lauheit der deutſchen Reichsfürſten. Dieſe Umſtände blieben aber nicht ohne Einfluß auf die Kriegführung, welche dadurch einen etwas ſchwankenden Charakter erhielt, zumal in Flandern und am Rheine, wo die Generalſtaaten und Reichsfürſten ihre Anſichten geltend zu machen wußten. Ohne das ſeltene Einverſtändniß zwiſchen Marlborough und Eugen und den politiſchen Takt Beider würde die Verſchiedenheit der politiſchen Intereſſen noch viel ſtärker auf die Kriegführung eingewirkt haben.

Was nun die häufig vorkommende Anwendung großartiger Verſchanzungen bei den Franzoſen betrifft, die wir ſchon in den erſten Feldzügen dieſes Krieges wahrnehmen, ſo muß man zwar zugeben daß dieſelbe ganz im Geiſte der damaligen Kriegführung war; das erklärt aber dieſe Erſcheinung nicht vollſtändig, denn wir wiſſen daß weder Villars noch Berwick die Anſichten ihrer Zeitgenoſſen theilten, und die Kriegführung von dieſer Feſſel zu befreien ſuchten. Im Feldzuge 1709 ſehen wir aber wie Villars, zur Vertheidigung der franzöſiſchen Nordgrenze berufen, ſich der verſchanzten Linien in ſo ausgedehnter Weiſe bedient wie ſeine Vorgänger. Wir ſehen ferner daß Eugen und Marlborough ſich ausſchließlich auf den Feſtungskrieg beſchränken, und dieſes Verfahren auch in den folgenden Feldzügen beobachten. Dies hat zu der ganz fehlerhaften Anſicht geführt, daß man darin das Muſter jeder guten wiſſenſchaftlichen Kriegführung erblicken müſſe. Von dieſer Anſicht ſind wir zwar durch Napoleon bekehrt worden, es erheben ſich aber immer wieder Stimmen, welche in jene alte Bahn einzulenken ſuchen, und in der Napoleon'ſchen Kriegführung entweder nur ein kunſtloſes Drauflosgehen erblicken, oder ihre künftige Wiederholung für unmöglich halten. Ohne auf dieſe letztere Anſicht einzugehen, will ich Dir heute nur die Beweggründe der genannten großen Feldherrn mittheilen.

Der König von Frankreich ſehnte ſich zwar in Flandern nach einer Entſcheidung, hatte aber nicht mehr Streitkräfte genug ſich im offenen

Felde ein Uebergewicht zu verſchaffen, und Villars durfte deshalb die Schlachten nicht als Mittel zum Zweck anwenden. Seine beiden Gegner durchſchauten dieſe Verhältniſſe ſehr bald und ſchritten nun fortwährend zu Belagerungen. Hierbei hatten ſie aber einen doppelten Zweck. Erſtens hofften ſie den franzöſiſchen Feldherrn dadurch zu einer Schlacht zu zwingen; zweitens gelangten ſie — wenn dieſe Abſicht fehl ſchlug — in den Beſitz einer wichtigen Feſtung, was immer auch ein Vortheil iſt. Die Belagerungen wurden alſo das Mittel entſcheidende Schlachten herbeizuführen. Das iſt aber weder ein Fortſchritt noch ein Rückſchritt der Kriegskunſt, denn dieſe muß ſich jederzeit nach den eingetretenen Verhältniſſen richten, ihre Zwecke auch unter ungünſtigen Umſtänden zu erreichen ſuchen, und das iſt gerade die größte Kunſt. Wer ſich aber nicht bemüht in das Weſen der Dinge einzudringen, und nur bei den äußeren Erſcheinungen ſtehen bleibt, wird weder aus der Geſchichte noch aus der eigenen Erfahrung viel Nutzen ziehen. — Du magſt das als eine Einleitung zum Feldzug 1709 anſehen, zu deſſen Erzählung ich jetzt übergehen will. Ich laſſe den Marſchall ſelbſt ſprechen.

Villars. „Der Winter war ſtreng, erzeugte Mangel und Theuerung. Die Verluſte im verfloſſenen Feldzuge hatten unſere Truppen entmuthigt; die Lücken konnten nur mit Mühe ausgefüllt werden. Der Marſchall Boufflers hatte dem Könige von den Zuſtänden in Flandern eine ſo traurige Schilderung gemacht, daß nur der baldige Abſchluß eines dauerhaften Friedens uns vom Untergange retten zu können ſchien, weshalb in der That ernſte Unterhandlungen mit Holland angeknüpft wurden. Aber die Forderungen der Gegenpartei waren zu groß. Demnach beharrte der König auf ſeinem Vorſatze, Flandern wieder in ſeine Gewalt zu bringen. Ich, der glücklichſte unter allen franzöſiſchen Feldherren, ſollte dieſes Werk vollbringen und erhielt möglichſte Vollmacht; kein Prinz vom Hauſe ſtand mir hindernd zur Seite, und ſo konnte ich nach eigener Anſicht handeln. Was mir an Truppen überwieſen wurde belief ſich kaum auf 60,000 Mann, welche den Winter hindurch nur mit großer Anſtrengung ernährt werden konnten und nicht in der beſten Stimmung waren. Doch ſollte ich Verſtärkungen aus Spanien und vom Rheine her erhalten, denn auf allen anderen Kriegsſchauplätzen begnügte man ſich mit dem Status quo und verzichtete auf jede kräftige Offenſive. Um Zeit zu gewinnen wurden die Friedensunterhandlungen

fortgesetzt. So verstrich die erste Hälfte des Jahres ohne wichtige kriegerische Ereignisse.

„Inzwischen war ich bemüht eine Verschanzungslinie errichten zu lassen, welche an der Lys bei St. Venant ihren Anfang nahm, über Bethune, Douay, Marchiennes, Denain und Condé nach Mons geführt wurde und sich dann bis Maubeuge zurückbog. Diese Linie hatte eine Ausdehnung von 20 deutschen Meilen, und wurde fast überall durch Flüsse oder Kanäle gedeckt, durch welche ich künstliche Ueberschwemmungen erzeugen konnte. Die Festung Douay bestimmte ich zum Hauptwaffenplatze. Alle diese Maßregeln waren nicht nach meinem Geschmack, aber die Nothwendigkeit drang sie mir auf. Bei der großen Ueberlegenheit meiner Gegner konnte ich mir nämlich nur in dem Falle einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn ich sie zur Belagerung von Tournay veranlaßte, weshalb diese Festung mit einer Besatzung von 8000 Mann versehen wurde. Dadurch gewann ich einige Wochen und konnte mich noch mehr verstärken, während die Verbündeten sich schwächen mußten. Auf diese Weise hoffte ich, das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen. Es kam mir jedoch nicht in den Sinn diese ausgedehnte Verschanzungslinie förmlich vertheidigen zu wollen; das würde eine Unmöglichkeit gewesen seyn. Im Gegentheil zeigte ich mich sehr kampfbereit und zog im Juni den Haupttheil meines Heeres, das jetzt 80,000 Mann stark war, zwischen Douay und Bethune zusammen, weil ich Ursache hatte zu befürchten, daß der Feind seine Offensive von Lille in der Richtung auf Arras beginnen werde. Zur Beobachtung der Linie zwischen Marchiennes und Mons stellte ich nur ein schwaches Corps unter dem Ritter von Luxemburg auf, der zugleich die Weisung hatte Streifereien gegen Brüssel zu unternehmen. Rückte der Feind über Lille vor, so war ich entschlossen ihm eine Schlacht zu liefern.

„Der Monat Juni begann mit anhaltendem Regen. Die Verbündeten zogen sich allmälig hinter Lille zusammen, mußten aber lange auf die Ankunft ihrer Parks warten. Am 22. Juni standen sie 110,000 Mann stark zwischen Roubaix und Commines, marschirten Tags darauf in zwei Colonnen an Lille vorbei, nahmen auf beiden Ufern der Deule bei Haubourdin Stellung, ließen die meinige recognosciren und machten Vorbereitungen zum Angriffe. Jetzt rückte ich mit vereinter Macht bis in die Nähe von la Bassée vor, wo ich mir schon früher ein durch alle

Hilfsmittel der Kunſt verſtärktes Schlachtfeld auserſehen hatte. Bis zum 27. Juni wartete ich hier vergebens auf einen Angriff, aber am Morgen dieſes Tages entdeckte ich den Abmarſch der feindlichen Colonnen in der Richtung auf Tournay, welches noch an demſelben Tage eingeſchloſſen wurde. Gleichzeitig verlor ich die nur von 100 Mann beſetzte Feſtung St. Amand durch Ueberfall. — Dieſe plötzliche Wendung überraſchte mich unangenehm. Ich hatte eine ſo ſchnelle Aenderung des feindlichen Operationsplanes nicht erwartet, und deshalb von der Beſatzung von Tournay 3000 Mann nach Douay gezogen, die vor der Einſchließung nicht wieder zurückkehren konnten, auch hatte ich mich durch Entſendung von 9000 Mann nach Ypern geſchwächt, welches ich mehr als Tournay bedroht glaubte. Die letztere Abtheilung erhielt jetzt Befehl nach Warneton zu marſchiren und den dortigen Brückenkopf zu erſtürmen, was auch geſchah. Mit der Hauptmacht rückte ich etwas näher gegen Douay, indem ich vor Ankunft der von der Rheinarmee mir zugewieſenen Truppen etwas Entſcheidendes nicht zu unternehmen wagte, denn ich hatte viel Milizen bei meinen Truppen, und die Hungersnoth wollte kein Ende nehmen.

„Indeß ſchritt Marlborough am 8. Juli zur Belagerung von Tournay die er ſelbſt leitete. Eugen übernahm die Deckung und ſtellte ſich zwiſchen Pont à Treſſin, Orchies und St. Amand auf. General Dompré nahm mit einem Corps Stellung bei Antoing, um die Belagerung auch von dieſer Seite zu decken. Da das Feuer wegen verſpäteter Ankunft des Belagerungsgeſchützes erſt den 13. Juli eröffnet wurde, ſchöpfte ich neue Hoffnung denn Tournay hatte ausgezeichnete Werke. Allein der Commandant, General Surville, ließ ſich aus unzeitiger Bravour zu vielen Ausfällen verleiten, wodurch die ohnehin ſchwache Beſatzung ſich unnöthige Verluſte zuzog. Auch betrieb Marlborough das Bombardement mit ſolchem Eifer daß der Sturm bald zu erwarten ſtand. Dieſer erfolgte am 27. Juli durch den (ſächſiſchen) General Schulemburg und den (preußiſchen) General Grumbkow von zwei verſchiedenen Seiten, und hatte zur Folge daß der Commandant die weiße Fahne aufſteckte. Am 29. zog er ſich mit 4000 Mann in die Citadelle zurück. Die Haupturſache dieſer ſchnellen Uebergabe war Mangel an Geld und Lebensmitteln, womit die Feſtung bei der großen Theuerung in hinreichender Menge nicht hatte verſehen werden können, und eine daraus

entſpringende täglich wachſende Verſtimmung der Einwohner die mit Exceſſen drohten.

„In der Zwiſchenzeit rückte ich (den 23.) zwiſchen der Scarpe und Schelde vor und nahm Stellung in der Gegend von Marchiennes; die vom Rheine ankommende Verſtärkung von 9000 Mann wies ich dem Ritter von Luxemburg zu. Am 28. ging ich bei Marchiennes über die Scarpe, um einen Verſuch zum Entſatz von Tournay zu machen, wobei Luxemburg auf dem rechten Ufer der Schelde mitwirken ſollte. Unterwegs erfuhr ich die Uebergabe der Feſtung und gab mein Vorhaben auf, das ohnehin bei der Stärke des Gegners und bei der verſchanzten Stellung des Belagerungscorps wenig Ausſicht auf glücklichen Erfolg verſprach. Gleich darauf näherte ſich mir des Feindes Hauptmacht und bedrohte Douay, was mich bewog hinter die Scarpe zurückzugehen. Hier blieb ich bis zur Uebergabe der Citadelle von Tournay, welche den 3. September erfolgte. Auf dieſe Weiſe gingen zehn Wochen für die Offenſivoperationen meiner Gegner verloren, was als ein Gewinn zu betrachten iſt."

Villars unterbrach hier die Erzählung und ſchien unſerer Seits eine Bemerkung zu erwarten. Ich gab dem General Schulemburg, welcher in dieſem Feldzuge das kurſächſiſche 6000 Mann ſtarke Contingent befehligt und zur Einnahme dieſes Platzes am meiſten beigetragen hatte, einen verſtohlenen Wink, worauf dieſer das Wort ergriff.

Schulenburg. „Ihre Vorausſetzung Herzog, daß wir vor Tournay uns die Hörner abſtoßen ſollten, iſt gleichwohl nicht in Erfüllung gegangen. Wir hatten zwar unverhältnißmäßigen Verluſt an Mineuren, ſo daß Prinz Eugen ſolche Leute aus Italien herbeiſchaffen laſſen mußte, aber die Einnahme der Feſtung und Citadelle koſtete uns im Ganzen nur 4000 Mann, und wir machten dafür die Beſatzung zu Gefangenen. Das Stärkeverhältniß blieb alſo unverändert."

Villars. „Darin irren Sie lieber Graf, ich erhielt Verſtärkungen vom Rheine und aus den entlegenen Feſtungen, und hatte jetzt 90,000 Mann, auch nahm ich ſchon früher die Beſatzung des Brückenkopfs von Warneton (1600 Mann) gefangen, und meine Streifparteien haben Ihnen viel Schaden zugefügt. Was gewannen Sie dagegen? Eine Feſtung, voila tout! Und was verloren Sie dafür? Zehn Wochen der beſten Jahreszeit, die Sie bei Ihrer anfänglichen Ueberlegenheit weit beſſer benutzen konnten."

Lottum.[1] „Aber hat nicht der König von Frankreich den Verlust von Tournay schmerzlich beklagt?“

Villars. „Das hat er allerdings. Es würde ihn aber noch viel mehr geschmerzt haben, wenn ich unbesonnen genug gewesen wäre die Verbündeten in ihrem stark verschanzten Lager anzugreifen und mich dabei einer Niederlage auszusetzen. Eine Niederlage meines Heeres, das sein altes Selbstvertrauen verloren zu haben schien, würde für Frankreich ein größeres Unglück gewesen seyn, als der Verlust einiger Festungen, denn wir konnten den Verbündeten kein zweites Heer entgegenstellen. Ich habe damals einen harten Kampf mit mir zu bestehen gehabt. Aus Grundsatz und Neigung wollte ich mir durch eine Hauptschlacht Luft machen, wozu ich auch ermächtigt war; ich hatte bis dahin noch niemals eine Schlacht verloren, meine Siegeszuversicht war also nicht erschüttert. Bei genauer Vergleichung der Verhältnisse konnte ich mir aber doch nicht verhehlen, daß die Truppen der Verbündeten nicht blos der Zahl, sondern auch dem Geiste nach besser als die meinigen waren, und sehr gut geführt wurden. Ich mußte also meine Kampflust bezähmen.“

Ich. „Sie haben aber gleichwohl während der Belagerung von Mons das Glück der Waffen versucht, Herr Marschall, was bewog Sie zur Aenderung Ihrer Grundsätze?“

Villars. „Die Ankunft des Marschalls Boufflers welcher, obgleich der Aeltere im Range, sich freiwillig unter meine Befehle stellte und mich dadurch in Stand setzte mit etwas mehr Kühnheit zu verfahren. Sobald übrigens die Verbündeten zur Einschließung von Mons schritten (den 6. September), hatte ich für meinen Hauptwaffenplatz Douay nichts mehr zu befürchten und konnte mich mit ganzer Macht zur Schlacht rüsten. Dabei übereilte ich mich aber nicht, denn obgleich Mons nicht stark besetzt war, erschwerten doch die den Platz umgebenden Moräste und Seen die Belagerungsarbeiten ungemein, und machten sowohl eine wirksame Beschießung als die Anwendung von Minen fast unmöglich.“

Schulemburg. „Daran haben Sie aber nicht sehr weise gehandelt Herr Marschall, denn der Erbprinz von Hessenkassel hatte zur vorläufigen Einschließung von Mons südlich der Festung eine so gewagte

[1] Graf Lottum, königlich preußischer Generallieutenant, befehligte einen Theil des Belagerungscorps vor Tournay.

Der Herausgeber.

Stellung genommen, daß er vor Ankunft des Hauptheeres geſchlagen werden konnte."

Villars. „Wenn der Prinz von Heſſen die Güte gehabt hätte mich davon zu benachrichtigen, würde ich wenigſtens den Verſuch dazu gemacht haben, wozu ich auch ſchon eine kleine Einleitung getroffen hatte, indem ich Luxemburg beauftragte mit 8000 Mann gegen Mons zu marſchiren und zugleich die Beſatzung zu verſtärken."

Lottum. „Warum ſchritten Sie aber nicht zum Angriffe, als das Heer der Verbündeten den 8. in die Stellung zwiſchen Quaregnon (an der Haisne) und Bettignies (an der Straße von Maubeuge) rückte? Ich dächte Herr Herzog, das müßte für Sie eine ſchöne Aufforderung zur Schlacht geweſen ſeyn, die Sie ja zu liefern Befehl hatten."

Villars. „Dieſe etwas ausgedehnte Stellung war für mich eine noch ſchönere Aufforderung, meine Hauptmacht gegen Ihren linken Flügel bei Malplaquet zu concentriren, wozu ich zwei Tage brauchte um dieſe Bewegung möglichſt unbemerkt auszuführen."

Schulemburg. „Waren Sie aber auch ſicher daß wir in dieſer Stellung bleiben würden?"

Villars. „Das freilich nicht, aber ich war ſicher in dieſer Richtung am leichteſten vordringen zu können, weil zur Linken der Straße von Maubeuge nach Mons mehrere tief eingeſchnittene Bäche mit derſelben meiſt parallel laufen, und die auf den flachen Waſſerſcheiden vorrückenden Angriffscolonnen für ihre Flanken am wenigſten zu befürchten hatten; in der waldigen Gegend nach der Haisne zu würde ich dieſe Vortheile nicht gehabt haben."

Lottum. „Wenn Sie aber die Abſicht hatten auf dieſen Waſſerſcheiden gegen Mons vorzurücken, weshalb ließen Sie auf der Hochebene bei Malplaquet verſchanzte Linien anlegen?"

Villars. „Weil ich vorausſetzen mußte, daß es in dortiger Gegend zur Schlacht kommen werde, und ich dieſes Schlachtfeld möglichſt verſtärken wollte. Ich bin zwar kein großer Verehrer von Verſchanzungen und würde mich mit größerer Freiheit bewegt haben, wären keine zu deckenden Feſtungen in der Nähe geweſen; doch bin ich eben ſo wenig der Meinung, daß man den Feſtungen und Verſchanzungen ohne Weiteres allen Werth abſprechen dürfe; ſie hemmen jedenfalls den Siegeslauf. Aber ſagen Sie mir doch weshalb die Verbündeten mich nicht

angegriffen haben, während ich angesichts ihrer Stellung jenen Flankenmarsch ausführte, der nicht so verborgen geschehen konnte als ich wünschte."

Schulemburg. „Dazu gab es einen triftigen Grund. Ich und Lottum waren mit 20,000 Mann bei Tournay zurückgelassen worden, und konnten vor dem 10. September Abends mit allen Truppen nicht bei der Armee eintreffen, die Schlacht mußte folglich auf den 11. verschoben werden."

Villars. „Denselben Grund hatte auch ich meine Gegner nicht früher anzugreifen, überdies mußte ich mich auf jede Weise zu verstärken suchen, und zog deshalb aus den nächsten Festungen an Truppen heran was nur zu entbehren war; wir befanden uns also in gleicher Lage, denn meine letzten Verstärkungen trafen auch erst am 10. ein. Man hätte mich also immer einen Tag früher angreifen können." — In diesem Augenblicke traten Eugen und Marlborough ein, es wurde an sie dieselbe Frage gestellt, welche Ersterer in folgender Weise beantwortete.

Eugen. „Die Haupturſache, aus welcher wir unseren Angriff verschieben mußten, war die Abwesenheit der holländischen Felddeputirten, ohne deren Zustimmung wir nicht gern eine Schlacht liefern wollten, weil die holländischen Generale uns leicht allerhand Schwierigkeiten machen konnten. Nächstdem schien es mir zu gewagt einen Kampf zu beginnen, von dessen Hartnäckigkeit wir überzeugt seyn konnten, ohne im Unglücksfalle für die Sicherheit unseres Rückzugs geforgt zu haben. Ich drang deshalb in Marlborough noch einen Tag zu warten und die kleine Feste Ghislain durch Ueberfall nehmen zu lassen, was auch geschah. Dadurch gewannen wir einen gesicherten Uebergangspunkt, konnten nach verlorner Schlacht unsere Truppen hinter der Haisne leichter wieder formiren, und uns auf Ath oder Tournay zurückziehen, wie es die eintretenden Umstände erheischten."

Diese Erklärung schien genügend und es wurde nun zu den beiderseitigen Anordnungen zur Schlacht und deren Führung übergegangen; da aber die Mehrzahl der Anwesenden darin selbst eine wichtige Rolle gespielt hatten, kam es zu keiner zusammenhängenden Darstellung, und ich will versuchen zu ergänzen was nur flüchtig berührt worden ist.

Wie schon erwähnt, fand die Schlacht bei Malplaquet den 11. September statt. Jedes der beiden Heere bestand aus 90,000 Mann,

darunter ungefähr 24,000 Reiter. Die Franzosen hatten 80, die Verbündeten 100 Positionsgeschütze; die Zahl der Regimentsgeschütze ist nicht zu ermitteln gewesen. Die Stellung der Franzosen hatte durch Natur und Kunst eine ungewöhnliche Stärke erhalten, doch aber auch ihre verwundbare Seite.[1] Sie zerfiel in zwei Flügel, wovon der rechte zum Theil im Walde von Lanière, die größere Hälfte jedoch auf der freien Hochebene zwischen diesem Walde und dem von Taisnière stand. Auf dieser Hochebene, von welcher mehrere Bäche in tiefen Ravins gegen Mons abfließen, hatte man zwei Linien Verschanzungen aufgeworfen, mit Lücken zu Ausfällen für die Cavallerie. Die vordere Linie hatte außerdem noch einige vorgeschobene Werke, und das Feuer aus den darin aufgestellten Geschützen bestrich alle Zugänge. Die hintere Linie, mit größeren Zwischenräumen versehen, lag etwa 1000 Schritte rückwärts. Der auf diese Weise durch Schanzen gesperrte offene Raum betrug bei der vorderen Linie 2000, bei der hinteren 3000 Schritte. Malplaquet, zwischen beiden Linien doch mehr gegen den Wald von Lanière gelegen, war verschanzt worden, so auch einige Gehöfte hinter der zweiten Linie. Ueber die specielle Vertheilung der Truppen habe ich etwas Bestimmtes nicht erfahren können. Natürlich stellte sich die Infanterie in und hinter den Verschanzungen und im Walde von Lanière auf; doch scheinen 25 Schwadronen zwischen den beiden verschanzten Linien aufgestellt gewesen zu seyn. Von der Hauptmasse der Cavallerie werde ich später sprechen. Die Truppen dieses Flügels befehligte General Artagnan. — Der linke Flügel stand am Saume des Waldes von Taishière, und stützte seine zurückgebogene linke Flanke an einen zwischen morastigen Wiesen sich fortschlängelnden Bach. Auch dieser Flügel war durch Verschanzungen und Verhaue verstärkt, welchen ein tiefes Ravin zum Theil als Vorgraben diente. Hier befehligte General Legal. Man scheint eine Umgehung dieses Flügels durch den Wald von Sart nicht sehr befürchtet zu haben, denn an dem Ursprunge des genannten Baches waren nur 2 schwache Regimenter hinter Verhauen aufgestellt. Dieser Waldtheil hatte jedoch nur eine Tiefe von 2000 bis 3000 Schritten; dahinter befand sich ganz offenes Terrain, so wie im Rücken der ganzen Stellung. Man hatte deshalb auch die gesammte Cavallerie (260 Schwadronen) nebst

[1] Der zur Kausler'schen Biographie des Prinzen Eugen gehörige Plan vom Schlachtfelde kann zur Vergleichung empfohlen werden. Der Herausgeber.

4 Regimentern Infanterie hinter dem Walde von Taisnière und den Verschanzungen auf der Hochebene aufgestellt, und mehrere abgesessene Dragonerregimenter zur Besetzung der im Rücken liegenden Dörfer und Gehöfte bestimmt. Villars hielt sich bei dem linken, Boufflers bei dem rechten Flügel auf.

Aus dieser Aufstellung scheint hervorzugehen daß Villars die Verbündeten veranlassen wollte ihre besten Kräfte in den leicht abzuwehrenden Angriffen gegen die Verschanzungen zu vergeuden, um dann mit der Cavallerie zwischen denselben hervorzubrechen und den Sieg im offenen Terrain zu vollenden. Drangen die Verbündeten aber trotz aller Bodenhinderniſſe durch den Wald von Sart, so konnte ihr Vorrücken in der Ebene durch die bereit stehende Cavallerie gleichfalls gehindert werden. Die geringste Widerstandsfähigkeit hatte unstreitig der im Walde von Lanière stehende Theil des rechten Flügels, weil dieser Wald auch von den Verbündeten besetzt und der Vortheil auf beiden Seiten gleich war. Indeß entsprang daraus kein großer Nachtheil für die Franzosen, wenn die im Walde stehenden Regimenter zum Rückzuge hinter das Ravin zwischen Malplaquet und dem Honneaubache genöthigt wurden, da der weitere Rückzug hinter diesen Bach, der einen starken Bodenabschnitt bildet, dann immer noch gesichert blieb. Ganz allgemein betrachtet würde ich also diese Stellung den Verhältnissen der Franzosen angemessen finden, denn Villars mußte möglichst sicher gehen. Da jedoch der Ausgang eines Waldgefechtes oft von sehr zufälligen Umständen abhängt, hätte Villars weniger Werth auf den örtlichen Widerstand legen und sich auf kräftige Gegenangriffe einrichten sollen, wozu aber auch ein Theil seiner Infanterie verwendet werden mußte. Das würde möglich gewesen seyn, wenn er in den Wäldern auf den beiden äußersten Flügeln nur eine kleine Anzahl Bataillone aufgestellt, und seine Kräfte gegen die Mitte mehr concentrirt hätte. Es ist aber die Infanterie nicht nur auf der ganzen, etwa 9000 Schritt langen, Aufstellungslinie ziemlich gleichmäßig vertheilt gewesen, sondern Villars hat auch im Laufe des Gefechts sich in der Mitte geschwächt um den linken Flügel zu verstärken. Das konnte natürlich zu keinem entscheidenden Resultate führen. Doch ich will in meinen Betrachtungen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Marlborough und Eugen hatten die Stellung der Franzosen sorgfältig recognoscirt. Sie fanden die Mitte so stark, daß sie beide Flügel

anzugreifen und die Mitte während dieſer Zeit im Schach zu halten beſchloſſen. Auch ihre Schlachtordnung zerfiel in zwei Flügel, wovon Eugen den rechten, Marlborough den linken befehligte. Faktiſch genommen hatten ſie aber auch eine Mitte, wie ſich aus der Angriffsdispoſition ergiebt. Die ganze Infanterie zählte 129 Bataillone. Hiervon wurden 40 Bataillone unter General Schulemburg zum Angriffe gegen die Spitze des linken Flügels beſtimmt, welche zwiſchen den Dörfern Sart und Blaregnies vorrücken und durch den Sarter Wald dringen ſollten; General Lottum wurde mit 22 Bataillonen, welchen 15 Bataillone unter Lord Orkney zur Unterſtützung folgten, gegen die Front des linken Flügels geſendet, der zu beiden Seiten des Hofes von Tournant angegriffen werden ſollte, während Lord Orkney zugleich Front gegen die Schanzen auf der kahlen Hochebene bei Bleron zu machen hatte. Der Feldmarſchall Tilly rückte mit 30 Bataillonen gegen die Verſchanzungen bei Malplaquet und in den Wald von Lanière. General Withers, welcher mit den letzten 21 Bataillonen und 10 Schwadronen von Tournay angekommen war, ſollte urſprünglich zum Feldmarſchall Tilly ſtoßen, erhielt aber Gegenbefehl und ward an den Grafen Schulemburg verwieſen. Man kann alſo annehmen, daß 82 Bataillone zum Angriffe gegen den franzöſiſchen linken Flügel verwendet wurden, während der franzöſiſche rechte Flügel durch 15 Bataillone bei Bleron, durch 30 Bataillone bei Malplaquet und im Walde von Lanière im Schach gehalten oder durch Angriffe beſchäftigt werden ſollte. Da aber die letztere Aufgabe nicht ſo leicht war, wenn die Franzoſen mit dieſem Flügel ſelbſt zum Angriffe vorgingen, wurden vor Malplaquet und bei dem Hofe Tournant Geſchützſtände vorbereitet und gegen 100 Geſchütze in Batterie geſtellt. Die Cavallerie nahm mit 65 Schwadronen unter dem Erbprinzen von Heſſenkaſſel Stellung hinter dem linken Flügel (bei Lombray), mit 77 Schwadronen unter dem General Bülow hinter der Mitte zwiſchen Blaregnies und Ugins; 110 Schwadronen unter dem Herzoge von Württemberg ſtellten ſich zwiſchen letztgenanntem Orte und Frameries auf (¾ Meile von der Mitte), wo ſie jedenfalls zu entfernt waren einem entſchloſſenen Vordringen der Franzoſen auf den Hochebenen zwiſchen dem Walde von Lanière und der Straße nach Mons wirkſam zu begegnen. Zweckmäßiger war die Beſtimmung welche General Withers erhielt. Man hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß ſich bei dem Dorfe Elouges hinter dem Bache

gleiches Namens ebenfalls eine Reihe von Verſchanzungen befinde, deren Beſetzung das Vordringen der Cavallerie aus dem Walde von Montroeul in die dahinter liegende Ebene, alſo in den Rücken der franzöſiſchen Stellung, leicht verhindern konnte. Withers wurde daher befehligt, nach Zurücklaſſung einiger Bataillone bei Paturages, dieſe Verſchanzungen (welche jedoch nicht beſetzt waren) theils anzugreifen theils zu umgehen, und der Cavallerie den Weg zu bahnen für den Fall daß ſie in der Ebene von Trieu Jean Sart gebraucht werden ſolle. Aber dieſe Umgehung hätte freilich ſchon den Tag zuvor eingeleitet, folglich nicht einem Corps aufgetragen werden ſollen das in Eilmärſchen von Tournay kam. Sie wird dadurch ſogar zum Fehler, denn ging Villars plötzlich zum Angriffe über, ſo würde er das Uebergewicht auf ſeiner Seite gehabt und Withers einen Stoß in's Blaue gemacht haben.

Am Morgen des Schlachttages bedeckte ein dichter Nebel die ganze Umgegend. Die Truppen ſtanden ſchon ſeit Tagesanbruch in Schlachtordnung, die Geſchütze wurden ungeſehen aufgefahren, und zwar 38 gegen die Verſchanzungen bei Malplaquet, 40 gegen die Verſchanzungen hinter dem Hofe von Tournant, 22 gegen die Waldſpitze zur Rechten. Halb 8 Uhr hellte ſich der Himmel auf, und nun rückten die Verbündeten gegen die oben bezeichneten Punkte zum Angriffe vor. Das Geſchützfeuer wurde auf beiden Seiten bald ſehr heftig und mörderiſch. Der Angriff gegen den franzöſiſchen linken Flügel begann um 9 Uhr. General Schulemburg hatte ſeine Infanterie in drei Treffen formirt; das erſte, vom (ſächſiſchen) General Wackerbarth befehligt, beſtand aus 12, das zweite unter dem (holländiſchen) General Friesheim ebenfalls aus 12, das dritte unter dem (kurpfälziſchen) General Bettendorf aus 16 Bataillonen. Eine Batterie von 12 Zwölfpfündern unterſtützte den Angriff, welcher hier etwas früher unternommen wurde als der damit in Verbindung ſtehende Angriff des Generals Lottum, doch aber zur Erſtürmung der vorderſten Verſchanzungslinie führte. Auch die zweite Linie wurde nach Verlauf einer Stunde überwältigt, und die dahinter liegenden Verhaue ſchienen nur noch ein ſchwaches Schutzmittel der weichenden Franzoſen zu ſeyn, weshalb ſich Schulemburg den beſten Erfolg verſprach. Bald aber traten die mit jedem großen Waldgefechte verbundenen Uebelſtände ein. Das Gehölz wurde mit jedem Schritte dichter, die Bataillone löſten ſich immer mehr auf und geriethen durcheinander. Man ſtieß auf einen zweiten Verhau, welcher

eine Tiefe von 80 Schritten hatte und faſt unüberſteiglich ſchien. Zum Unglück hatte General Withers eine falſche Richtung eingeſchlagen, und ſtatt auf dem äußerſten rechten Flügel Schulemburgs vorzugehen, kreuzte ſich ſeine Colonne mit den Truppen Wackerbarths und kam an deſſen linker Seite (der entgegengeſetzten) zum Vorſchein. Dieſe Infanteriemaſſe aus Engländern, Holländern, Dänen, Kaiſerlichen und acht verſchiedenen Kreistruppen gebildet, entbehrte bald jeder planmäßigen Leitung; mehrere Abtheilungen derſelben hielten ſich für Feinde und beſchoſſen ſich, ſo daß es den Franzoſen nicht ſchwer wurde den Wald von Blangis und Taisnière noch zwei volle Stunden (bis 11 Uhr) gegen dieſe Uebermacht zu vertheidigen, worauf ſie ſich hinter den Wald von Taisnière zurückzogen und zwiſchen den Quellen der beiden Bäche, welche ihren Urſprung bei dem Dorfe La Chauſſée du Bois haben, eine neue Stellung bezogen.

Während dieſer drei Stunden hatte General Lottum mit ſeinen 22 engliſchen und preußiſchen Bataillonen zwei vergebliche Angriffe auf die Hauptfront des franzöſiſchen linken Flügels unternommen und viel Leute verloren. Villars war hier ſelbſt zugegen und ermuthigte die Truppen auch dann noch zur Ausdauer, als bereits Schulemburg kaum 2000 Schritt davon in ſeinem Rücken vordrang. Hätte die franzöſiſche Cavallerie nach dem zweiten abgeſchlagenen Angriffe eine entſchloſſene Bewegung in dieſer Richtung gemacht, und wäre ſie mit Geſchicklichkeit geführt worden, ſo konnte die Schlacht von den Franzoſen gewonnen werden, denn die größere Hälfte der Infanterie der Verbündeten ſtand damals bereits im Walde von Blangis, und konnte ſobald nicht den Umſtänden gemäß verwendet werden. Es ſcheint aber daß die franzöſiſche Cavallerie auf ein ſolches Einſchreiten weder vorbereitet noch überhaupt angewieſen war. Statt eines Angriffs mit 120 Schwadronen, die man recht gut hierzu verwenden konnte, wollte General Chemerault mit 12 Bataillonen, die er von der verſchanzten Hochebene bei Bleron eiligſt herbeiholte, durch den noch nicht vollendeten Theil der Verſchanzung (im eingehenden Winkel) hervorbrechen und Lottums in Unordnung gekommene Truppen angreifen. Zum Glück für Chemerault hinderte Villars die Ausführung dieſer Idee, denn ſchon trabte Marlborough an der Spitze von 30 Schwadronen heran, um ſich auf die Franzoſen zu ſtürzen. Dieſer Theil der Verſchanzung war bei dem weiteren Vordringen Schulemburgs ohnehin nicht mehr haltbar, und wurde jetzt auf Villars Befehl

verlaſſen, was gegen 11 Uhr geſchah. Ungefähr zur Mittagsſtunde war ſonach der ganze linke Flügel der Franzoſen bis hinter den Wald von Taisnière zurückgewichen, wo er ſich wieder formirte. Die Truppen unter Lottum, Schulemburg und Withers ſammelten ſich am Waldrande. Eugen, der ſich ſchon früher hierher begeben hatte, trug Bedenken ein weiteres Vorrücken zu befehlen, da es ihm an Cavallerie und Artillerie gebrach, doch hatte Schulemburg mit großer Anſtrengung 7 Zwölfpfünder herbeiſchaffen laſſen, aus denen er die Franzoſen eine Stunde lang mit vieler Wirkung beſchießen ließ.

Mit viel weniger Glück hatte der linke Flügel der Verbündeten gefochten. Nach der urſprünglichen Dispoſition ſollte dieſer Flügel eine halbe Stunde ſpäter als der rechte angreifen. Da aber General Withers eine andere Beſtimmung erhalten hatte, und Lottums Angriff mit großem Nachdrucke abgewieſen worden war, zögerte Feldmarſchall Tilly den Befehl zum Vorrücken zu geben, was nicht zu tadeln iſt. Allein der Prinz Friſo von Naſſau nahm ſich als zweiter Befehlshaber dieſes Flügels die Freiheit, ſeine Truppen zum Angriffe gegen die Verſchanzungen auf der Hochebene und die im Walde von Lanière ſtehenden Truppen vorzuführen. Die holländiſchen, hannoverſchen und übrigen deutſchen Truppen, in Allem 30 Bataillone, rückten im heftigſten Kugel- und Kartätſchenfeuer mit ſeltner Todesverachtung vor, drangen auf mehreren Punkten in die vordere Verſchanzungslinie, verloren aber durch das äußerſt mörderiſche Flankenfeuer aus dem vorſpringenden Werke ſo viel Menſchen daß ſie wieder weichen mußten. In kurzer Zeit waren 5 Generale theils getödtet theils verwundet, auch dem Prinzen von Naſſau wurden zwei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen. Als Marſchall Boufflers dieſen Angriff abgewieſen hatte, ließ er einige Regimenter Cavallerie aus den Verſchanzungen hervorbrechen und auf die Weichenden einhauen. Doch warf ſich der Erbprinz von Heſſen mit 21 Schwadronen den Franzoſen ſchnell entgegen und verhütete dadurch größeres Unheil. Er wurde hierbei durch den General Fagel unterſtützt, welcher im Beſitz von Bleron und einer unweit davon gelegenen Schanze geblieben war, von wo aus er die franzöſiſche Cavallerie nachdrücklich beſchießen ließ.

Nach dieſem Angriffe (gegen 11 Uhr), kämpften Engens und Villars Bataillone noch mit Hartnäckigkeit und abwechſelndem Erfolg im Walde von Taisnière, deſſen ſüdlicher Theil noch im Beſitz der Franzoſen war,

namentlich hatte General Lottum einen harten Stand. Doch befanden ſich Marlborough, Eugen und Schulemburg gerade im gefährlichſten Moment auf der Hochebene bei dem Hofe Tournant, und beugten durch ihre Gegenwart und durch das Heranziehen des größeren Theils der auf dem rechten Flügel müßig ſtehenden Cavallerie anderen Gefahren vor. Mittags 12 Uhr war alſo der linke Flügel der Verbündeten zum Theil geſchlagen, der rechte hingegen bis an den ſüdlichen Rand des Waldes von Taisnière vorgedrungen, wodurch die verſchanzten Linien auf der Hochebene von der linken Seite wirkſam bedroht wurden. Dieſes Verhältniß deutete auf eine entſcheidende Kriſis, welche ſehr bald eintreten mußte.

Eugen, durch einen Streifſchuß am Kopfe leicht verwundet, hatte ſich nebſt Schulemburg wieder zu ſeinen Truppen begeben, und befahl ihnen um 1 Uhr aus dem Walde hervor zu brechen. Villars rückte ihnen mit 30 Bataillonen entgegen, warf ſie durch einen Bajonetangriff in den Wald zurück, wurde aber durch das Knie geſchoſſen und ohnmächtig vom Kampfplatze fortgetragen. Er hatte früher ſchon einen großen Theil ſeiner Infanterie aus den nächſten Verſchanzungen an ſich gezogen, ſo daß zwiſchen ihm und Boufflers ein unbeſetzter Raum entſtanden war; dieſer Umſtand und Villars Verwundung wurden in ihren Folgen bald entſcheidend. — Inzwiſchen waren, auf General Wackerbarths Betrieb, 20 Schwadronen des rechten Flügels vom General Millau geführt auf Umwegen bei Blangis angekommen, und wendeten ſich gegen die linke Flanke der hinter dem Walde ſtehenden franzöſiſchen Truppen, über welche nach Villars Verwundung General Legal den Oberbefehl allein führte. Auf Eugens Befehl formirte ſich die Infanterie am Waldrande zu einem allgemeinen Angriffe gegen den getrennten linken Flügel, der noch vor 2 Uhr erfolgte. Gleichzeitig hatte Marlborough die noch intakt gebliebenen 15 Bataillone unter Lord Orknay befehligt, die Verſchanzungen hinter Bleron anzugreifen, zu ſeiner Unterſtützung folgte General Bülow mit 77 Schwadronen Engländern, Holländern, Preußen und Hannoveranern, hinter welchen ſich 90 Schwadronen Kaiſerliche unter dem Prinzen von Württemberg in Maſſen formirten. Der Prinz Friſo wurde angewieſen den Angriff auf die Verſchanzungen vor dem franzöſiſchen rechten Flügel kräftig zu unterſtützen. Nach genommener Verabredung mit Eugen ſollten beide Angriffe gleichzeitig erfolgen, und die

Truppen Lottums die französischen Verschanzungen bei la Chaussée du Bois zu nehmen suchen.

Um diese Zeit hatten die Franzosen eine Aufstellung in vier starken Echelons mit vorgeschobenem rechten Flügel. Das vordere Echelon stand noch im Walde von Lanière, das nächste hinter den Verschanzungen bei Malplaquet, das dritte (zum linken Flügel gehörig) zwischen den Verschanzungen bei la Chaussée und den Quellen des Baches, der bei dem Hofe Tournant vorbeifließt, das vierte hinter dem Walde von Taisnière. Dies war die Aufstellung der Infanterie, welche überall zwei Treffen formirte. Von der Cavallerie hatte Boufflers die seinige hinter den Verschanzungen erster und zweiter Linie aufgestellt, Legal die seinige bei dem Hofe la Folie, wo sie von den 7 Zwölfpfündern Schulemburgs seit einer Stunde wirksam beschossen wurde, und deshalb weiter zurückgegangen war als sich unter solchen Umständen entschuldigen ließ. Das schwierigste Stück Arbeit war für die Verbündeten noch zu thun, denn Eugens Truppen mußten sich durch einen Bach mit sumpfigen Ufern arbeiten, und Marlboroughs Truppen hatten zwei verschanzte Linien zu überwältigen. Beide konnten von ihrer Artillerie wenig Gebrauch machen, und die Mitwirkung der Cavallerie war zur Zeit noch problematisch. Die taktischen Verhältnisse der Franzosen waren also noch nicht von der Art, daß sie an dem glücklichen Ausgange des Kampfes ganz hätten verzweifeln müssen. Allein die Verwundung des Marschall Villars schwächte das Selbstvertrauen des linken Flügels, welcher bei dem nun erfolgenden allgemeinen Angriffe der Verbündeten nicht den erwarteten Widerstand leistete, weshalb der wichtige Punkt von la Chaussée du Bois bald verloren ging und der linke Flügel durchbrochen wurde.

Bevor der Kampf zwischen Eugen und Legal entschieden war, kam es auf der Hochebene bei Bleron und Malplaquet zu sehr heftigen Gefechten, bei denen ich etwas länger verweilen muß. Lord Orkney rückte mit 15 Bataillonen entschlossen gegen die Verschanzungen bei Bleron und erstürmte die vordere Linie im ersten Anlaufe, worauf er sogleich eine gut bespannte Batterie vorfahren und die französische Cavallerie beschießen ließ. Der Prinz Auvergne folgte ihm mit 30 Schwadronen Holländern, rückte durch die Zwischenräume der Verschanzung und formirte dann seine Cavallerie in zwei Treffen. Hierbei wurde er von einigen französischen Cavallerie-Regimentern angegriffen die er jedoch zurückwarf. Jetzt führte

Boufflers friſche Regimenter vor, meiſtens Garden, und zwang die holländiſchen Reiter zum Rückzuge. Orkney hatte dies befürchtet und deshalb ſeine Infanterie auf die Bruſtwehren der eroberten Schanzen treten laſſen, von wo ſie über die Köpfe der Holländer weg ein lebhaftes Feuer auf die ſie verfolgenden Franzoſen richteten, die in der linken Flanke auch von der engliſchen Batterie beſchoſſen wurden. Die Verfolgung ging deshalb nicht über die Verſchanzung hinaus, und da inzwiſchen die übrige Cavallerie der Verbündeten ſich genähert, auch der Prinz Friſo ſeinen Angriff begonnen hatte, befahl Marlborough der holländiſchen Cavallerie aufs Neue vorzudringen. Es wiederholten ſich nun dieſelben Verhältniſſe, weshalb das Gefecht innerhalb der beiden verſchanzten Linien längere Zeit unentſchieden blieb, indem beide Parteien ein ſehr ähnliches Verfahren beobachteten, und die Holländer bei Verfolgung der Franzoſen niemals über die hintere Verſchanzungslinie hinaus konnten.

Während dieſer wiederholten Cavallerieangriffe ſchien auf Seiten der Franzoſen ſich eine minder gute Haltung bemerkbar zu machen. Die Generale Bülow und Wood führten daher ihre Regimenter durch die Zwiſchenräume und wollten einen allgemeineren Cavallerieangriff unternehmen, wobei ſie in drei Treffen vorrückten. Boufflers hatte jedoch die Elite ſeiner Cavallerie bereits in Colonnen formirt, trabte den Verbündeten entgegen, durchbrach alle drei Treffen, ſtieß aber jetzt auf die im Galopp herbei eilende kaiſerliche Reiterei, mit welcher Marlborough die Franzoſen zurückwarf. Dieſe ſammelten ſich ſchnell hinter der zweiten Verſchanzungslinie und wollten noch einen Angriff ausführen, der aber von Marlboroughs Uebermacht vereitelt wurde. Da gleichzeitig Eugen ſtarke Fortſchritte machte und den linken Flügel immer weiter vom Waldſaume abdrängte, Lottum ebenfalls in's Freie trat, und Prinz Friſo die Verſchanzungen bei Malplaquet erſtürmte, wurde der Rückzug der Franzoſen gegen 4 Uhr Nachmittags bald allgemein. Der linke Flügel ging auf Athis, der rechte auf Bavay zurück, die verſchiedenen Colonnen ſammelten ſich hinter dem Honneaubache, und nahmen Tags darauf eine durch Schanzen verſtärkte Stellung zwiſchen Valenciennes und le Quesnoy.

So endigte dieſe Schlacht, welche eine der wichtigſten und merkwürdigſten in der zweiten Hälfte des Erbfolgekrieges iſt, und ſowohl den Feldherrn als den Truppen zur Ehre gereicht. Aber der mehr als ſiebenſtündige Kampf hatte blutige Opfer gefordert, und die Verbündeten

erkauften ihren Sieg mit dem Verluſte von 1343 Offizieren, 19,177 Mann an Todten und Verwundeten. Sie eroberten 17 Geſchütze, 46 Fahnen und Standarten, machten aber nur 500 Gefangene, denn der Rückzug der Franzoſen, deren Verluſt um ein Drittel geringer war, wurde von Boufflers in ſo muſterhafter Ordnung ausgeführt daß man ihn nicht zu ſtören wagte. Die Folgen dieſes Sieges waren deshalb auch nicht ſehr groß. Beſondere Anerkennung verdient die gute Haltung der Franzoſen nach der verlornen Schlacht, eine Erſcheinung welche zu den großen Seltenheiten gehört und dem Marſchall Boufflers zum Verdienſte angerechnet werden muß. Die franzöſiſche Armee war geſchlagen aber nicht entmuthigt; ſie durfte ſich ſagen daß der hohe Preis des Sieges den Werth deſſelben bedeutend vermindere, und der Sieger dem Beſiegten die Hochachtung nicht vorenthalten dürfe. Dieſer Umſtand erklärt zur Genüge weshalb die Verbündeten jede ernſte Verfolgung unterließen, vielmehr einen zweitägigen Waffenſtillſtand zur Beerdigung der Todten und zur Fortſchaffung der Verwundeten beantragten, deren Geſammtzahl nach Schulemburgs Verſicherung über 24,000 Mann betragen haben ſoll, meine obige Angabe mithin noch überſchreitet. Das würde alſo mehr als ein Viertel des Ganzen ſeyn, während die Franzoſen ſelbſt bei der höchſten Annahme nicht viel über ein Sechstel ihrer Mannſchaft verloren haben.[1] Dieſe Verluſtverhältniſſe ſind merkwürdig; ſie ſprechen ſehr zu Gunſten ſolcher Vertheidigungsſchlachten, in welchen weder aus Schwäche noch aus Zaghaftigkeit, ſondern aus Grundſatz auf das angreifende Verfahren im Anfange verzichtet wird, wo man ſich auf hartnäckigen örtlichen Widerſtand kunſtmäßig einrichtet, dabei aber jede Gelegenheit benutzt durch plötzliche kurze Gegenangriffe die Verluſte des Angreifers zu vermehren. Die holländiſchen Truppen kamen am übelſten weg; ſie rückten mit 42 Bataillonen, 65 Schwadronen (ungefähr 28,000 Mann) in die Schlacht, und hatten einen Verluſt an Todten und Verwundeten von 9700 Mann, alſo ein ſtarkes Drittel. Dafür war ihnen auch die Ehre zu Theil worden den Stier bei den Hörnern anzugreifen. Auch die unter Schulemburg kämpfenden deutſchen Truppen hatten in dem vierſtündigen Waldgefechte

[1] Nimmt man die Dauer des Kampfes zu 7½ Stunden an, weil das Gefecht erſt nach 9 Uhr allgemeiner wurde, ſo kommt auf jede Gefechtsſtunde ein Verluſt von 4800 Mann. Dieſe Schlacht iſt alſo eine der blutigſten, wie aus dem Vergleiche mit den Verluſtangaben per Stunde von anderen Entſcheidungsſchlachten hervorgeht. (Vergleiche Band I. S. 420.)

Der Herausgeber.

viel verloren, und Lottums Verluſt mag im Verhältniß noch größer geweſen ſeyn, doch gab er darüber keine beſtimmte Erklärung. Für die Verbündeten hatte dieſer Sieg keinen anderen Werth, als daß ſie nunmehr ungehindert die Belagerung von Mons vornehmen konnten. Dagegen wurden die Franzoſen durch die großen Verluſte, welche ſie den Verbündeten zugefügt hatten, vor größeren Gefahren geſchützt.

Achtundvierzigſter Brief.

Olymp, den 16. December 1841.

Nichts in der Welt iſt ſo ſchwierig als das Kriegführen. Es gehört ſchon ein vielſeitiges Wiſſen und ein gründlich durchgebildeter Verſtand dazu, um in dem Chaos der Begebenheiten den leitenden Faden herauszufinden, ſich Rechenſchaft zu geben von dem Thun und Laſſen der Feldherrrn, deſſen innere Widerſprüche oft nur in den dunklen Irrgängen der Politik ihre Erklärung finden. Aber das iſt noch wenig im Vergleich mit der geiſtigen Thätigkeit derjenigen, welche an der Spitze der Angelegenheiten ſtehen. Und gleichwohl wird über Nichts ſo oberflächlich geurtheilt, über Nichts ſo keck und zuverſichtlich abgeſprochen, als über das Benehmen der Feldherren.

Zu dieſer Betrachtung veranlaßt mich eine Beſprechung über den Feldzug 1710 in Flandern, die kürzlich in der gewöhnlichen Art ſtattgefunden hat, wovon ich Dir aber nur die Reſultate mittheilen will. Du erinnerſt Dich noch meiner Verwunderung über die geringe Benutzung der Vortheile, welche die Verbündeten in Flandern errungen hatten. Im Laufe des Winters gelang es den Bemühungen Marlboroughs und Eugens die Truppenſtellung ſo zu beſchleunigen, daß man ſich Rechnung machen durfte den Feldzug in Flandern mit 130,000 Mann eröffnen zu können. Das war mehr als die Franzoſen bei dem beſten Willen dort zuſammen bringen konnten; auch hat Villars in der That nicht viel mehr als 80,000 Mann unter ſeinen Befehlen gehabt, wozu etwa noch 20,000 Mann kommen die in den nächſten Feſtungen auf irgend eine Art ſich wirkſam zeigten. Es iſt zwar hinlänglich bekannt daß man die Stärke des Gegners ſelten richtig zu

ſchätzen vermag; aber die Verbündeten hatten ſich in den Beſitz der wichtigſten Grenzfeſtungen geſetzt, und konnten nun einmal ernſtlich an einen Marſch gegen Paris denken. Statt deſſen ſehen wir ſie von Belagerung zu Belagerung ſchreiten. Zuerſt fällt Douay nach 52tägigem Widerſtande den 25. Juni; die noch 5000 Mann ſtarke Beſatzung erhält freien Abzug nach Cambray. Dann kommt Bethune an die Reihe; die Belagerung dauert 35 Tage, die Uebergabe erfolgt den 29. Auguſt; die noch 1400 Mann ſtarke Beſatzung erhält freien Abzug nach St. Omer. Am 6. September werden St. Venant und Aire gleichzeitig eingeſchloſſen und belagert; Erſteres widerſteht nur drei Wochen, rettet aber die noch 2000 Mann ſtarke Beſatzung; vor Letzterem quälen ſich die Verbündeten über neun Wochen und laſſen 3600 Mann frei abziehen. Dieſe vier Belagerungen verurſachen den Verbündeten einen Geſammtverluſt von mehr als 30,000 Mann, und ſchwächen die Franzoſen ungefähr um 12,000 Mann. Daß der Angriff einer Feſtung mehr Munition und Geld koſtet als die Vertheidigung, iſt eine bekannte Sache. Man hätte alſo um dieſen Preis zwei Hauptſchlachten liefern können, welche die Verbündeten ſicher bis vor die Thore von Paris geführt haben würden. Man erlangte aber durch dieſe Opfer an Menſchen und Geld nichts weiter als vier Feſtungen, deren Beſitz keineswegs eine Nothwendigkeit war, und ließ dann die Truppen in die Winterquartiere rücken.

Es wäre lächerlich wenn man vorausſetzen wollte, Marlborough und Eugen hätten dergleichen nichts entſcheidende Unternehmungen aus ihrer inneren Ueberzeugung angeordnet. Beide Feldherrn pflegten ſich an Kühnheit zu überbieten, aber Keiner durfte ſeiner beſſeren Ueberzeugung folgen. Marlborough hatte mächtige Feinde in England, die ihn allmälig um die Gunſt der Königin zu bringen wußten. Eugen konnte die erforderlichen Geldſummen nie zur rechten Zeit erhalten. Holland ſchien immer mehr zu einem Separatfrieden geneigt. Die Reichsfürſten zeigten ſich in Erfüllung ihrer Verſprechungen ebenfalls ſehr ſäumig. Hierzu kam noch eine kollegialiſche Kriegführung auf Seiten der Verbündeten, deren Nachtheile Marlborough und Eugen nur in ſeltenen Momenten allgemeiner Gunſt zu beſeitigen vermochten.

Doch das ſind nicht die einzigen Urſachen dieſer lahmen Kriegführung geweſen. Auch die verkehrten Anſichten der Beſſergeſinnten haben ihren Theil daran. Die Feſtungen waren in jener Zeit zu Modeartikeln

und ihr Werth wurde vielfach überſchätzt. Man demonſtrirte
aß, wenn ſchon der Beſitz einer Feſtung ein Vortheil iſt, der
rerer Feſtungen ein noch viel größerer Vortheil ſeyn müſſe,“
ſo auf ſehr logiſche Weiſe zu einem ganz unrichtigen Schluſſe.
reifliche Logik hatte früher ſchon an Frankreichs Grenzen eine
der anderen entſtehen laſſen, und führte jetzt auch eine Be-
ch der anderen herbei. Ich wage nicht zu behaupten daß wir
er militäriſchen Logik uns jetzt auf einem viel höheren Stand-
den, denn es wird auch in den höheren Kreiſen immer noch
hnet als kalkulirt. Ein Schluß mit mathematiſcher Schärfe
immer noch für einen Genieblitz, obwohl er ſich zu Letzterem
ein angezündeter Wachsſtock zu einer Rakete mit Leuchtkugeln.
betrachtet würden Beide dem Zwecke nicht entſprechen. Die
-nüchterne Anſchauungsweiſe der Dinge iſt aber zur Aufklä-
elter Verhältniſſe weniger geeignet, als eine geniale Betrach-
en aus der Vogelperſpective. Ich muß mir zwar den Einwurf
n, daß ich weiter oben ſelbſt eine Berechnung angeſtellt und
abe, daß man für die Eroberung der genannten vier feſten
enſelben Mitteln zwei Schlachten hätte liefern und gewinnen

vorgesteckten Ziele hat aber auch den Vortheil, daß man aus zufälligen Ereignissen größeren Nutzen ziehen kann.

Zu dieser Ansicht bin ich hauptsächlich durch Betrachtung des spanischen Erbfolgekrieges gekommen, welcher zugleich als Beweis dienen mag wie gefährlich Coalitionen für die Theilnehmer selbst werden können. Bevor ich hierauf eingehe will ich Dir eine Aeußerung Friedrich des Großen mittheilen.

„Es darf nicht befremden — sagte der König eines Tages zu mir — daß mit der Schlacht bei Malplaquet alle Energie aufzuhören scheint, obschon dieselben thatkräftigen Feldherrn noch längere Zeit an der Spitze der Heere blieben und auch der Zweck des Krieges noch derselbe war. Aber man muß die Ursachen ganz allein im Gebiete der Politik suchen. Oesterreich kämpfte in den ersten sechs Jahren eigentlich nur um den Besitz des Herzogthums Mailand. Die Unterwerfung Italiens, welche durch den Sieg bei Turin und dessen Folgen herbeigeführt wurde, so wie einige Fortschritte in Spanien förderten umfassendere Plane zu Tage, und der Kaiser ging nunmehr auf Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie aus. Zu diesem Entschlusse wurde er jedoch erst durch Karls XII. entschiedene Theilnahmlosigkeit an diesem Kriege aufgemuntert, denn das war für das deutsche Reich eine Lebensfrage. England hatte mit Oesterreich in der Hauptsache gleiches Interesse, nämlich die Schwächung Frankreichs. Das änderte sich aber mit dem Jahre 1709, welches den Uebergang zu neuen politischen Verhältnissen bildet, die auf die ganze Kriegführung entschiedenen Einfluß hatten. Die Ereignisse im vorigen Jahre brachten Ludwig XIV. allmälig zu der Ueberzeugung, daß er den Kampf nicht mehr mit gleichen Kräften fortsetzen könne. Seine Friedensunterhandlungen waren ernstlich gemeint, wenn man dies auch nicht von allen seinen Anerbietungen sagen kann, und der dieselben leitende Minister, Marquis Torcy, hatte ausgedehnte Vollmachten. Ludwig war erbötig Dünkirchen, Hüningen, Neu-Breisach und Fort Louis schleifen zu lassen; Furnes, Menin, Ypern, Commines, Lille, Tournay, Condé und Maubeuge an Holland, Straßburg, Kehl, Alt-Breisach und Landau an Deutschland abzutreten; die Kurfürsten von Baiern und Köln ihrem Schicksale zu überlassen; seinen Enkel Philipp in Spanien nicht mehr zu unterstützen. Damit hätte man sich begnügen sollen. Aber jemehr Ludwig bewilligte, desto mehr glaubten seine Gegner fordern zu müssen, und das

war ein politiſcher Mißgriff. Als man von Frankreich verlangte, daß es ſeine Waffen gegen Spanien ſelbſt kehren und Philipp zur Abdankung zwingen ſolle, war die Entrüſtung allgemein und Philipp erklärte feierlich, daß er der Krone Spaniens niemals entſagen werde. Auch Ludwig ſcheint ſich ſeiner großen Nachgiebigkeit geſchämt zu haben und brach die Unterhandlungen ab. Es gab aber damals der Uebel in ſeinem Lande ſo viele, daß er immer noch ernſtlich bemüht war dem Kriege bald ein Ende zu machen, und deshalb mit Holland im geheimen Verkehr blieb. Auch in England hatte er geheime Agenten, welche ihn von dem bald zu erwartenden Sturze Marlboroughs in Kenntniß ſetzten. Inzwiſchen konnte ſich Ludwig nicht verhehlen daß er mit Vorſicht handeln müſſe.. Hieraus erklärt ſich Villars zögerndes Benehmen 1709 während der Belagerung von Tournay und vor Mons. Die Schlacht bei Malplaquet brachte Ludwig vielerlei Nutzen. Der große Verluſt der Verbündeten belehrte ſie daß man die Franzoſen nicht zum Aeußerſten treiben dürfe. Der Verluſt der Holländer insbeſondere machte dieſe zum Frieden immer geneigter. Die Unterhandlungen wurden im März 1710 aufs Neue angeknüpft, dieſesmal aber nur um Zeit zu gewinnen, denn bereits war Marlboroughs Gemahlin in Ungnade gefallen und ein Miniſterwechſel täglich zu erwarten. Marlborough, Eugen und der Rathspenſionär Heinſius[1] beharrten einſtimmig auf den früheren Forderungen an Frankreich, und brachten die friedlich geſinnteren Mitglieder des gemeinſchaftlichen Rathes zum Schweigen. Die franzöſiſchen Unterhändler waren aber klüger als ihre Gegner. Sie affectirten die größte Bereitwilligkeit die Forderungen anzuerkennen, waren aber nicht geneigt ſie zu erfüllen. Als ſie die letzten Zuckungen des Whigminiſteriums in London wahrnahmen, brachen ſie (im Juli) die Unterhandlungen ab.

„Dieſes Abbrechen der Unterhandlungen bezeichnet einen Wendepunkt in der Geſchichte jener Zeit. Marlborough war unſtreitig ein großer Staatsmann; aber er hat damals nicht begriffen daß er nur durch ſchnelle Beendigung jenes Krieges, deſſen man in England ſehr überdrüſſig war, in der ſchwankenden Gunſt der Königin und des Parlaments ſich wieder befeſtigen konnte. Auch Eugen hat ſich durch zu großes Selbſtvertrauen verblenden laſſen; er hätte bedenken ſollen daß nicht lange mehr ſo viele Mächte geneigt bleiben würden, ihre Intereſſen dem Intereſſe des Kaiſers

[1] Der Premierminiſter (de facto) von Holland.

unterzuordnen oder zu opfern. Heinsius war nicht minder befangen und verkannte Hollands Interesse zu einer Zeit, in welcher die Verhältnisse sich wesentlich geändert hatten. Der schlechte Fortgang des Krieges in Spanien, wo die Verbündeten fast überall geschlagen wurden, trug das Seinige ebenfalls bei. Mehr vielleicht noch Karls XII. Niederlage bei Pultawa und die daraus entspringenden Folgen. Bei solchen politischen Verwickelungen thut Derjenige, welcher im Nachtheil ist, am klügsten zu lawiren. Die Folgen aller dieser Ereignisse ließen sich noch nicht übersehen. Villars kann deshalb kein Tadel treffen daß er die Belagerung einiger Festungen nicht ernstlicher zu stören suchte. Eine größere Thätigkeit von seiner Seite würde England und Holland genöthigt haben, den Krieg mit gleicher Anstrengung wie früher fortzusetzen, und in diesem Falle würden Marlboroughs Feinde bald wieder verstummt seyn. Es gibt Verhältnisse wo die größte Kühnheit zugleich die größte Weisheit ist; es gibt aber auch Verhältnisse wo man nichts Besseres thun kann als die Sachen ruhig ihren Gang gehen zu lassen. In diesem letzteren Falle war Ludwig 1710. Das Beste aber that der Tod, welcher den Kaiser Joseph (den 11. April 1711) abrief. Er machte in die Coalition einen großen Riß. Wenn die Fürsten immer bedächten daß die Natur eines Erbfolgekrieges von sehr zarter Constitution ist, würden sie die Sachen nicht so auf die Spitze treiben und weniger Werth auf Bündnisse legen. Daß jenes große Bündniß zwölf Jahre bestand, verdankt man den verschiedenartigsten Interessen. Eugen und Marlborough müssen dabei als die Haupttriebfedern angesehen werden. Der Erstere führte den Kampf gegen Frankreich aus persönlichem Ergeiz, der Andere aus Gewinnsucht die einen Schatten auf seine glänzende Feldherrnlaufbahn wirft.[1] Mein eigner Großvater (Friedrich I.) hielt vertragsmäßig fest am Kaiserhause, und stellte mehr Truppen ins Feld als er nöthig hatte. Das war die Bedingung für die Garantie der Königswürde. August II. von Polen hatte wieder andere Beweggründe; er wünschte die Verzichtung auf den polnischen Thron rückgängig zu machen, mußte sich also nachgiebig gegen die Wünsche des Kaisers zeigen. Das Beispiel dieser beiden Könige nöthigte

[1] Laut Parlamentsbeschluß sollte England im Jahre 1709 in Spanien 29,395 Mann unter den Waffen haben, es waren aber nur 12,500 Mann daselbst. Die Unterhaltskosten für die fehlende größere Hälfte steckten Marlborough und seine Vertrauten in die Tasche. In den Niederlanden machte er es nicht viel besser. (Schlosser I.)

auch die übrigen Reichsfürsten zur Fahne zu halten, obwohl sie bei dem Kampfe um die spanische Erbschaft wenig interessirt waren, und sich daher in keiner Hinsicht beeilten den Wünschen des Kaiserhauses entgegen zu kommen.

„Militärisch betrachtet darf es eben so wenig befremden, daß dieser Krieg in seiner letzten Hälfte immer matter geführt wurde. Die Kräfte hatten sich müde gerungen, der Zorn war verraucht. Im Jahre 1712 schien das Kriegsfeuer noch einmal zur mächtigen Flamme auflodern zu wollen, obschon England und Holland bereits im Begriff waren das Schwert in die Scheide zu stecken. Das war aber die letzte Aufregung. Ich muß Villars mein Compliment machen daß er in den letzten vier Feldzügen niemals aus der Rolle fiel, und seinen Gegner immer an der empfindlichsten Stelle zu fassen wußte. Die Eroberung von Marchiennes, Douay und le Quesnoy, welche den Kaiserlichen 15 Generale, 53 Bataillone, über 400 Geschütze, Munition für drei Belagerungen und unermeßliche Vorräthe aller Art kostete, nöthigte sie Flandern ganz zu räumen. Eugen wurde hier von Villars mit gleicher Münze bezahlt, sein Gegner beging aber nicht die Albernheit die Besatzungen laufen zu lassen, er nöthigte sie das Gewehr zu strecken. Ich pflegte das in meinen Kriegen auch so zu halten, und die gemachten Gefangenen wurden für mich ein gutes Ergänzungsmittel, welches mich in Stand setzte die Lücken in meinem Heere schneller wieder auszufüllen. — Es hat sich damals gezeigt, daß der Verlust so vieler Grenzfestungen für die Franzosen ein Gewinn war, und viel dazu beigetragen hat das verlorene Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen. Sie ersparten dadurch die vielen Besatzungen, welche nunmehr der Feind geben mußte. Man kann daraus eine doppelte Lehre ziehen. Erstens, nicht zu viel Festungen an die Grenze zu legen; zweitens nicht mehr Festungen zu erobern, als man unumgänglich bedarf die beschlossene Offensive fortzusetzen. Zwei bis drei Waffenplätze wie Lille, Tournay und Mons wären für die Verbündeten hinreichend gewesen. Hätte man nach Eroberung dieser Plätze den Marsch nach Paris angetreten, so war der Vortheil ganz auf ihrer Seite. Daß dieser Marsch nicht zur Ausführung kam, lag in den verschiedenen Interessen der Verbündeten.“ So urtheilte der König.

Napoleon stellte über die mancherlei Erstrebungen in diesem Kriege noch andere Gesichtpunkte auf, die sehr geeignet sind gegen jedes Bündniß

mit England uns mißtrauiſch zu machen. Bei ſeinem Haſſe gegen Albion le perfide, wie er faſt immer hinzu ſetzt, wird man eine ſolche Warnung aus ſeinem Munde zwar ganz in der Ordnung finden. Doch war ſeine Beweisführung ſo ſchlagend daß ich Dir wenigſtens das Weſentlichſte daraus mittheilen will. Ich laſſe den Kaiſer ſelbſt ſprechen.

„Ludwig XIV. — ſagte Napoleon — befand ſich zu Anfang dieſes Krieges ſehr im Vortheil, durfte aber nicht darauf rechnen mit ſeinen Gegnern auf die Dauer ſich meſſen zu können, und mußte deshalb auf große Entſcheidungen bedacht ſeyn. Der Grund liegt ganz einfach darin, daß England allein über bedeutendere Geldmittel verfügen konnte als Frankreich, und die damaligen Kriege im Verhältniß zu der Stärke der Heere ungleich koſtſpieliger waren als die meinigen. Ludwig hatte vier Kriegsſchauplätze: Oberitalien, Süddeutſchland, die Niederlande und Spanien. Die erſte und wichtigſte Frage mußte ſeyn: auf welchem dieſer Kriegsſchauplätze man die Entſcheidung zu ſuchen habe, wornach denn die Rollen an die Feldherrn zu vertheilen waren. An den Marſchällen Catinat, Berwick, Villars und Vendôme hatte Ludwig vier Feldherrn, denen er die Führung ſeiner Armeen mit Zuverſicht anvertrauen konnte. Hierzu kam noch der Kurfürſt von Baiern. Zum Beiſtande im Oberbefehl, doch in gehöriger Subordination, waren Boufflers, Tallard, Marſin ſehr zu brauchen. Es ſtand in Frankreichs Willkür in Spanien jederzeit mit Uebermacht aufzutreten, denn König Karl hatte wenig Truppen und kein Geld, und die Verbündeten konnten nur zur See dahin gelangen. Die Theilnahme der Portugieſen an dem dortigen Kampfe war von geringer Wirkung. Aber ſo lange der deutſche Kaiſer durch den Aufſtand der Ungarn für ſeine Erblande beſorgt ſeyn mußte, gab es triftigere Gründe den Kampf in Deutſchland und Italien zur Entſcheidung zu bringen. Villars mußte nach Baiern, Catinat nach Italien, Berwick nach Spanien, Vendôme nach Flandern geſchickt werden, dort war Jeder auf ſeinem Platze. Man hat dieſe Anordnung anfangs auch wirklich getroffen. Aber bald darauf ging man ohne Grund davon ab, und der König war in den folgenden Feldzügen bei der Wahl ſeiner Feldherrn nicht glücklich, oder vielmehr er ließ ſich durch Fürſprache der Pfaffen und Weiber beſtimmen. Mit jedem neuen Feldzuge trat faſt auf jedem Kriegsſchauplatze ein Wechſel im Oberbefehl ein, das war ein großer Fehler. Ein Feldherr muß auf ſeinem Kriegsſchauplatze ſo bekannt ſeyn

wie in seinem Arbeitszimmer. Er muß aber auch die seiner Aufgabe entsprechenden Eigenschaften besitzen. Berwick und Catinat verstanden sich meisterhaft auf den Defensivkrieg mit kecken Gegenangriffen verbunden. Vendôme's seltsamer Charakter befähigte ihn vorzugsweise für den Kriegsschauplatz in Flandern; seine zeitweise Indolenz machte den Gegner sicher und verleitete ihn zu Belagerungen, die jener alsdann zu Angriffen benutzte. Hätte er 1708 allein befehligt, der Feldzug würde für Frankreich eine bessere Wendung genommen haben. Villars war der Mann für die Offensive. Ein vollkommener Feldherr wird immer eine große Seltenheit bleiben; es muß bei ihm ein Gleichgewicht zwischen Geist und Charakter statt finden. Ist der Muth überwiegend, so wird er in seinen Unternehmungen Maß und Ziel überschreiten; sind die geistigen Fähigkeiten vorherrschend, so wird er bei Ausführung seiner Pläne hinter dem Zügel bleiben, weil ihm die damit verbundenen Gefahren stets größer erscheinen als sie wirklich sind. In dieser Beziehung kann man sagen: zu vieles Wissen schadet. Selten findet man bei einem Feldherrn jenen geistigen Muth, der bei überraschenden Begebenheiten die Freiheit des Geistes, des Urtheils und des Entschlusses in keiner Weise stört. Es gehört aber auch eine seltene Geistesstärke dazu, um mit voller Einsicht der Folgen eine jener großen Schlachten zu liefern, von welcher das Schicksal eines Heeres oder eines Landes abhängig ist.

„Nach dem Verluste von Baiern und Italien gestalteten sich für Frankreich die Verhältnisse viel einfacher, man könnte sagen günstiger. Bis dahin hatte der König seine Kräfte fast gleichmäßig nach allen Richtungen wirken lassen. Von diesem fehlerhaften Kriegssystem kam er nun allmälig zurück, und beschränkte sich an den Grenzen von Italien und Deutschland auf die Defensive. Das war aber nicht die Frucht besserer Einsicht, sondern eine Folge des Mangels an Kräften; so lenkt uns der Zufall oft selbst wieder in die richtige Bahn. Ludwig warf sich nunmehr mit der Hauptmacht auf die Niederlande, und betrieb den Krieg in Spanien mit gleichem Eifer. Das war klug. Auf beiden Kriegsschauplätzen hatten die Engländer das Heft des Schwertes in den Händen, und ohne Englands Gold mußte der Kaiser Frieden schließen. Die energische Fortsetzung des Kampfes in Spanien und den Niederlanden verursachte Frankreich geringere Ausgaben als seinen Gegnern. Aber man vergriff sich in der Wahl der Mittel. Die Feldzüge 1708 und 1709 in Flandern mußten

entſcheidend werden. Der Anfang war gut. Durch die Feſtſetzung Vendôme's zwiſchen der Schelde und der Nordſee war er im Stande Marlboroughs Offenſivoperationen zu lähmen, was auch ſeine Abſicht geweſen iſt. Aber er hatte keine Vollmacht zum Handeln; der Herzog von Burgund war der oberſte Befehlshaber und ging nicht immer auf deſſen Anſichten ein. Die Vermittelung des Kriegsminiſters verdarb Alles. Gleichwohl würden die Verbündeten ſich mit der Eroberung von Lille haben begnügen müſſen, wenn man nicht jene unſinnige Kreisſtellung genommen hätte, die ſpäter von Marlborough bei Audenaerde durchbrochen wurde. Vendôme, durch Widerſprüche verſtimmt, ließ Alles geſchehen und gab einen müßigen Zuſchauer ab.

„Jetzt erſt (1709) wurde Villars nach Flandern geſchickt. Seine Vertheidigungsoperationen ſind im Geiſte der damaligen Zeit. Doch iſt nicht zu verkennen daß die verſchanzten Stellungen zum großen Theil dem Zwecke entſprachen. Zu einer kräftigen Offenſive war er zu ſchwach. Die Schlacht bei Malplaquet gereicht Villars zur großen Ehre. Er zeigte ſich dabei umſichtiger als ſeine Gegner, obſchon die Aufſtellung nicht tadelfrei zu nennen iſt. Der Entſchluß Marlboroughs und Eugens, die Franzoſen in ihrer ſtark verſchanzten Stellung bei Malplaquet anzugreifen, gereicht mehr ihrem Muthe als ihrem Verſtande zur Ehre; denn welche Anſprüche hatten ſie auf einen Sieg? Die Franzoſen waren weder ſchwächer noch minder tapfer als die Verbündeten. Auf jeder Seite gab es zwei tüchtige Heerführer, deren Muth und Standhaftigkeit bekannt waren. Dabei hatten die Franzoſen noch den Vortheil der Einheit im Oberbefehl und in der Zuſammenſetzung ihrer Streitmaſſen. Hierzu kam die Nothwendigkeit eines hartnäckigen Widerſtandes, welcher durch Kunſt und Natur erleichtert wurde. Villars Stellung war eine Herausforderung zum Angriffe. Wo es nur immer möglich iſt muß man das Betreten eines Kampfplatzes vermeiden, welchen der Gegner ſtudirt und befeſtigt hat, aus dem einfachen Grunde weil derſelbe hier angegriffen zu werden wünſcht. Nur die Ueberlegenheit an Zahl oder Güte der Truppen, oder eine größere Geſchicklichkeit in deren Führung, kann eine Abweichung von dieſer Grundregel entſchuldigen. Wo alſo in den perſönlichen Verhältniſſen eine ſolche Ungleichheit nicht wahrzunehmen iſt, muß man den Gegner durch andere Mittel zwingen ſeine Stellung zu verlaſſen. Die Feldherren der Verbündeten waren damals durch nichts in ihren Bewegungen

gehindert. Die Belagerung von Mons hatte noch nicht begonnen. Der Belagerungstrain und die Parks waren noch ziemlich fern. Warum marſchirten ſie nicht rechts ab und gegen Valenciennes? Villars hatte die rückwärtigen Feſtungen von Truppen zu ſehr entblößt um ſein Heer zu verſtärken, dieſen an ſich richtigen Grundſatz aber etwas zu weit ausgedehnt. Es war alſo Möglichkeit vorhanden Valenciennes durch Ueberraſchung zu nehmen. Ich bezweifle zwar daß ihnen dies gelungen ſey, Villars durfte es aber nicht darauf ankommen laſſen und mußte ſchnell über Bavay zurückgehen. Da die zahlreiche Cavallerie und das theilweiſe waldige Terrain des Kampfplatzes die Verbergung des Abmarſches erleichterten, konnten die Verbündeten den Franzoſen einen Marſch abgewinnen und dieſen das Ueberſchreiten der Honelle verwehren. Alle Vortheile des Terrains zwiſchen dieſem Bache und Valenciennes würden auf Seiten der Verbündeten geweſen ſeyn. Dieſe hatten hier die Wahl, durch eine entſprechende Aufſtellung ernſte Angriffe auf Valenciennes zu decken, oder Villars während ſeines Weitermarſches anzugreifen, der noch dazu auf den ſchlechteſten Wegen fortgeſetzt werden mußte. Statt deſſen griffen die Verbündeten den Stier bei den Hörnern an, und zogen ſich empfindliche Verluſte zu ohne einen entſcheidenden Sieg zu erfechten. Das ließ ſich aber vorausſehen, denn man hatte keinen Villeroi vor ſich.

„Ich gehe jetzt auf einen anderen Umſtand über, nämlich auf das Verhalten Englands gegen Oeſterreich und Frankreich.

„Was England anfangs erſtrebte habe ich bereits erwähnt; es war die Schwächung Frankreichs. Da aber die Macht des deutſchen Kaiſers hierdurch verſtärkt wurde, ſuchte das engliſche Kabinet in einer Weiſe ſich ſchadlos zu halten, die für deſſen hinterliſtige Politik höchſt charakteriſtiſch iſt. Wenden wir daher den Blick nach Spanien, wo dieſe Ränke in Scene geſetzt wurden. Vertragsmäßig hatte England für die dort gegen Frankreich operirenden Streitkräfte den Sold und die Verpflegung übernommen, natürlich gegen Beding angemeſſener ſpäterer Vergütung. Die Truppen König Karls und ſeiner Verbündeten waren ſeit dem Feldzuge 1708 auf Catalonien und einige Küſtenplätze beſchränkt, litten aber fortwährend Mangel an Geld und Unterhaltsmitteln. Es wäre England leicht geweſen dieſem Mangel abzuhelfen und dadurch Vortheile über Philipp V. zu erlangen, deſſen Heer ebenfalls mit ſtetem Mangel zu kämpfen hatte. Aber die engliſchen Flotten kehrten regelmäßig jeden Winter in die

englischen Häfen zurück, angeblich weil die spanischen zu wenig Schutz gewährten. Dies war jedoch nur ein Vorwand, um unter scheinbar triftigen Gründen noch festeren Fuß im Mittelmeere fassen zu können. Gleichwohl waren die Insel Sardinien und Minorca auf Englands Antrieb schon 1708 erobert worden. Im nächsten Jahre sollte auch Cadix angegriffen werden. Feldmarschall Starhemberg, welcher damals in Spanien den Oberbefehl über alle Streitkräfte der Verbündeten führte, vermochte jedoch den König sich dem zu widersetzen, weil der Besitz von Cadix wie der von Gibraltar nur im Handelsinteresse Englands war, auf die Kriegsoperationen in Catalonien aber keinen Einfluß haben konnte, dagegen zu einer heillosen Zersplitterung der Streitkräfte geführt haben würde. In Folge dieser Weigerung wurde England noch säumiger in Erfüllung seiner vertragsmäßigen Verpflichtungen, was auf den Gang des Krieges den nachtheiligsten Einfluß hatte. Das hatte Albion gewollt, verlangte nunmehr die Abtretung Minorcas und drohte im Weigerungsfalle mit Entziehung der Subsidien. Lord Stanhope führte diese Verhandlungen noch überdies in der rücksichtslosesten Weise.[1] Karl blieb indeß standhaft, obgleich das Ausbleiben des englischen Goldes ihm große Nachtheile br[illegible]

„England gab aber bald noch stärkere Belege zu seiner politischen Habsucht und Treulosigkeit. Als Karl III. nach dem Tode seines Bruders Joseph I. auf den deutschen Kaiserthron berufen wurde, trat England mit Frankreich in Unterhandlungen und verletzte dadurch den Vertrag mit seinen Verbündeten auf die gröblichste Weise; denn der Wortlaut dieses Vertrags besagte ausdrücklich: daß keiner der Verbündeten, ohne Vorwissen und Zustimmung der übrigen, mit dem gemeinsamen Feinde in irgend eine Verhandlung treten dürfe. Dieser Vertragsbruch wird noch verwerflicher durch die hinterlistige Verfahrungsweise; denn während das englische Kabinet seine Verbündeten öffentlich zu festem Zusammenhalten gegen Frankreich ermahnte, machte es insgeheim Friedensanträge an dasselbe Frankreich.[2] Der schlaue Ludwig XIV. benutzte dies zu seinem Vortheile und kirrte die englischen Minister durch glänzende

[1] Vergleiche Arneth, S. 542. Aber haben es die Engländer jemals anders gemacht? Erleben wir nicht dasselbe jetzt in der Türkei, früherer Vorgänge nicht zu gedenken??? Der Herausgeber.

[2] Vergleiche Arneth, S. 669.

Versprechungen. Er sicherte ihnen den Besitz von Gibraltar und Minorca zu, versprach ihnen wichtige Handelsvortheile in Spanien und Indien, sowie die Ueberlassung des afrikanischen Negerhandels, welcher damals für Rechnung Frankreichs betrieben wurde und reichen Gewinn abwarf. Dafür versprach das englische Kabinet bei erster Gelegenheit aus der Coalition zu treten, bis dahin aber seiner Seits die Kriegsoperationen gegen Frankreich möglichst zu hemmen. — Was sagen Sie nun zu solcher Politik? Ich habe mir zwar auch manchen stillen Vorwurf zu machen und meine Verbündeten nicht immer sehr rücksichtsvoll behandelt, wenn sie meinem Willen sich nicht unterordnen wollten. Aber man wird mir nicht nachsagen können daß ich meine Verbündeten verrathen habe."

Selbstverständlich antwortete ich auf diese Schlußworte nur mit einer stummen Verbeugung, womit der Kaiser sich auch zu begnügen schien, denn er brach bald darauf das Gespräch ab und entließ mich. Ueber den weiteren Verlauf des spanischen Erbfolgekriegs schweige ich, obwohl er noch manche interessante Begebenheit enthält. Der Abschluß des (Utrechter) Friedens giebt uns Deutschen aber manche gute Lehre, die man besser hätte beherzigen sollen. Ich will daher noch einige Bemerkungen daran knüpfen.

Die Resultate dieses dreizehnjährigen Krieges waren für die Betheiligten sehr verschiedener Art. Von der spanischen Erbschaft verblieben dem nunmehrigen Kaiser Karl (VI.) die spanischen Niederlande, Neapel, Sardinien, Mailand und die Besitzungen an der Küste von Toskana. Philipp V. hingegen behielt Spanien und die beiden Indien, mußte jedoch Minorca und Gibraltar an England abtreten, diesem auf 30 Jahre den Negerhandel überlassen und wichtige Handelsvortheile einräumen. Ludwig XIV. trat an England die Inseln St. Christoph, Terreneuve und die Hudsonsbai ab, mußte sich zur Schleifung der wichtigen Festung Dünkirchen, so wie zur Ueberlassung mehrerer Grenzfestungen im Norden an die Generalstaaten bequemen, erhielt dagegen an Deutschlands Grenze die Festung Landau und Fort Louis, und bewirkte die Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Baiern und Köln. (Der Herzog von Savoyen erhielt Sicilien und die Königswürde.) Unverkennbar hat England schon damals erkannt, welchen mächtigen Einfluß seine großen Geldkräfte auf das europäische Festland üben könnten; denn das damals allgemein übliche Werbesystem machte die Aufstellung und Unterhaltung der Kriegsheere

mehr als je vom Geldbeutel abhängig. Sobald England seine Hilfstruppen und Subsidien zurückzog, mußte auch das Kriegsfeuer schnell erlöschen. Durch die beim Friedensschlusse erworbenen Inseln und überseeischen Handelsvortheile wurde aber der Grund zu jener überlegenen Seemacht gelegt, die bis auf den heutigen Tag zu immer größeren Erwerbungen benutzt worden ist.

Aber ich muß mir noch eine Bemerkung über den deutschen Kaiser Karl erlauben, der sein dynastisches Interesse vom Reichsinteresse im letzten entscheidenden Momente hochherzig zu trennen verstand. Er hatte sich bereits mit dem begnügt, was ihm bei dem Theilungsvertrage mit Frankreich von der spanischen Erbschaft zufallen sollte, und seinen Frieden mit Ludwig abgeschlossen, als letzterer in Bezug auf die deutschen Reichslande noch unverschämte Ansprüche erhob und die Abtretung des ganzen Breisgau verlangte, das seine Truppen zum großen Theil besetzt hielten. Dadurch würde Frankreich in direkte Grenzverbindung mit Baiern gekommen, und in den Stand gesetzt worden seyn das deutsche Reich von Innen heraus zu sprengen, wenn Baiern dazu die Hand bot. Das konnte der Kaiser als Reichsoberhaupt nicht gestatten, weshalb er in dieser Eigenschaft den Krieg am Mittelrheine noch ein ganzes Jahr fortsetzte, und durch größere Anstrengungen Frankreich nöthigte von seinen Forderungen — die später auf Schleifung der festen Plätze im Breisgau beschränkt wurden — ganz abzustehen. Das hat Deutschland lediglich dem Kaiser zu verdanken, denn die Reichsstände waren keineswegs geneigt durch eigene Anstrengung sich selbst zu schützen. Dieses immer wiederkehrende beklagenswerthe Verhältniß entsprang aus verschiedenen Ursachen, die ich jetzt nicht weiter erörtern will, sie lassen sich jedoch in zwei Worte fassen: Mißtrauen und Eigennutz, sowohl auf Seiten des Reichsoberhauptes als der Reichsfürsten. Hätte gegenseitiges Vertrauen bestanden, dann mußte das Resultat dieses Krieges für Deutschland ein ganz anderes werden. Schon im Feldzuge 1706 würde es keiner großen Anstrengung bedurft haben, Frankreich ganz Elsaß, Lothringen und später auch Hochburgund wieder zu entreißen, wodurch dem Kaiserhause der Besitz von ganz Italien, mit Ausnahme des Kirchenstaates, gesichert worden wäre. In jenen ursprünglich deutschen Ländern waren die Bande, welche sie an Frankreich fesselten, damals noch sehr schwach, ihre Behauptung folglich kaum zweifelhaft. Aber die Mehrzahl der Reichsfürsten

fand es vortheilhafter ihre Truppen in den Sold des Kaisers und Englands zu geben, als sie für eigene Rechnung zum Nutzen des Reiches zu verwenden dessen Mitglieder sie waren. Man wollte nicht begreifen daß ein Krieg an den Grenzen des Reiches, obgleich durch den spanischen Erbfolgestreit veranlaßt, das Reich selbst in seinen höchsten Interessen gefährdete. Diese Kurzsichtigkeit entzog ihnen die schönste Gelegenheit dem deutschen Reiche eine bedeutend größere Macht zu verschaffen, die jedem Reichsgliede größere Vortheile gewähren mußte. Statt dessen vergrößerte man Englands Macht, ohne die Macht Frankreichs geschwächt zu haben. Man erleichterte sogar diesen beiden Mächten die gegenseitige Verständigung über die Mittel, das deutsche Reich noch kraftloser zu machen.[1]

Allerdings hatte Deutschland im vorigen Jahrhundert nur noch den Schein einer Staatseinheit, eines Reichs an sich, das Wesen jedoch war längst entschwunden, und die moderne Staatsform so wie das vaterländische Gefühl bildete sich allmälig nicht an dem Reichskörper als solchem, sondern an der Territorialmacht der einzelnen Landesherren aus. So war das Reich als Monarchie zur historischen Unwahrheit geworden; in der Wahrheit stellte es einen Staatenbund vor über welchem der Kaisertitel schwebte. Doch wurde es nur der Form und nicht dem Wesen nach durch den Kaisertitel zusammen gehalten. Die Besorgniß, das Kaiserthum würde hereinst wieder zur Wahrheit werden, gab dem allgemeinen Streben eine zertrennende und zersetzende Richtung. Unaufhörlich regierte der Partikularismus gegen die Interessen der Reichsgewalt, und der Schein der Einheit hinderte die Einigkeit. Unter diesen Umständen war an eine politische Nationalentwickelung nicht zu denken. Die spätere Verwandelung des deutschen Reichs in einen Staatenbund hat nur ausgesprochen was längst vorhanden war, hat die historische Wahrheit nur zu ihrer Offenbarung gebracht, die Sache endlich bei ihrem richtigen Namen genannt. Wenn ehedem eine Nothwendigkeit vorhanden war gegen das Reichsoberhaupt ein wenig zu conspiriren, um die eigene Herrschaft zu bewahren, so ist jetzt eine Nothwendigkeit vorhanden daß alle Bundesstaaten fest zusammen halten, weil eben nur darin die Garantie für die eigene Selbstständigkeit zu suchen ist. Die Kämpfe des 17. und 18. Jahrhunderts,

[1] Was jetzt (1854) vor unseren Augen sich zuträgt, ist der Commentar zu Vorstehendem, die Gelegenheit für Deutschland zu größerer Macht zu gelangen aber günstiger wie jemals, nur muß man die alten Fehler vermeiden. Der Herausgeber.

ſelbſt die abnormen Verhältniſſe des Rheinbundes, haben weſentlich dazu beigetragen den Uebergang zu dieſer neuen politiſchen Ordnung zu bahnen. Aber die eifrigen Patrioten unter den Deutſchen müſſen ihre Ungeduld zügeln lernen. Es gibt Dinge im Staats- und Völkerleben die ſich nun einmal nicht machen laſſen, ſondern die ſich ereignen und aus der Tiefe geſchichtlicher Entwickelungen hervorgehen müſſen.

Ein Körper wie der deutſche Staatenbund erſtarkt nur langſam durch das Band gegenſeitigen Vertrauens, welches deſſen Mitglieder unter einander und zu dem gemeinſamen Bundesweſen haben. Das Vertrauen ſelbſt erwächſt nur im Lauf der Jahre, muß durch eine Reihe von Erfahrungen und Thatſachen feſtgeſtellt und erworben werden. Durch eigenmächtiges Eingreifen oder unzeitiges Vorgreifen wird die organiſche Entwickelung dieſes zuſammengeſetzten politiſchen Körpers nicht gezeitigt, ſie wird nur übereilt und übereilte Bewegungen führen jederzeit Unordnungen herbei. Auf der anderen Seite wird es gut ſeyn, wenn die kleineren Fürſten nicht allzuſehr auf ihre Souverainität pochen und in ihren Ländern Dinge geſtatten die dem Ganzen Schaden bringen. Die Eiferſucht auf Preußen und Oeſterreich, oder ein Mißtrauen gegen dieſe beiden Mächte, muß allmälig verſchwinden, vor Allem aber zwiſchen dieſen beiden Mächten ſelbſt. Sind Oeſterreich und Preußen innig verbunden, dann wird der Anſchluß der übrigen Bundesſtaaten nicht fehlen, und das einträchtige Zuſammengehen Aller verbirgt den glücklichen Erfolg. Im Intereſſe Europas iſt es aber daß Frankreich, Rußland und England niemals Uebergriffe verſuchen dürfen, zu welchen ſie Deutſchlands Uneinigkeit verleiten könnte. Zwei von dieſen Mächten werden ſich aber immer auf eine gewiſſe Zeit verbünden, ſobald ſie Großes im Sinne haben, und der dritten Macht anderweit freies Spiel gewähren, das ſchließlich doch auf unſere Koſten geſpielt wird. Die Macht der Deutſchen muß alſo nach Innen und Außen immer ſtärker zu werden trachten, damit bei künftigen Welthändeln ein entſcheidendes Wort geſprochen werden kann. Die Verſchiedenheit der Regierungsformen und Glaubensbekenntniſſe unter den deutſchen Völkerſtämmen iſt kein ſo großes Hinderniß dieſer Entwickelung; dazu iſt die allgemeine Humanität und Aufklärung zu weit vorgeſchritten. Man hüte ſich nur vor jeder Art von Intoleranz. Zum Heile der Menſchen und der Staaten giebt es mehrere Wege, und der menſchliche Scharfſinn reicht nicht hin den unbedingt beſſern nachzuweiſen.

— Viel iſt bereits geſchehen was die Deutſchen dem Ziele näher bringt. Ich lege großen Werth darauf, daß die fürſtlichen Heirathen nicht mehr von der Politik, ſondern von der perſönlichen Neigung geſchloſſen werden; das erhebt die geſunkene Moralität, denn:

„Willſt Du das Streben des Volks und auch deſſen Sitten erkennen —
„Nichts iſt leichter als dies — Forſche, wie lebt der Regent?“

Am Schluſſe dieſes Briefes habe ich Dir noch die angenehme Mittheilung zu machen, daß Friedrich der Große von Minerven aufgefordert worden iſt, eine Beſprechung ſeiner eigenen Feldzüge zu veranſtalten, und daß er geſonnen ſeyn ſoll Napoleon dazu einzuladen. Wir verſprechen uns davon insgeſammt einen hohen Genuß und bereiten uns ſchon geiſtig darauf vor.

Neunundvierzigſter Brief.

Olymp, den 8. Januar 1842.

Zur Feier des Neujahrstages, welcher bei uns nach eurer Zeitrechnung den 7. fällt, war geſtern ausnahmsweiſe großer Empfang bei Jupiter, worauf derſelbe ſeinen Pallaſttruppen die Revue abnahm, dann mit den Olympiern an offener Tafel ſpeiſte, den Arkadiern einige Fäſſer Nektar verabfolgen, jedem Bewohner von Tenare einen Becher Lethewaſſer reichen, die Bewohner der Tartarei aber durchpeitſchen ließ.[1] Dem Cerberus und ſeiner vierbeinigen Sippſchaft wurden an dieſem Feſttage die Maulkörbe abgenommen, und die zottigen Beſtien erhielten Erlaubniß in dem Thiergarten Arkadiens nach Gefallen herum zu laufen. Hier haſt Du gleich das Inhaltsverzeichniß vom heutigen Briefe, und ich gehe nunmehr zu den Einzelnheiten der Begebniſſe über.

Jupiter hatte in ſeinem Pallaſte den großen Prunkſaal öffnen laſſen. Dieſer Saal bildet ein Oval deſſen Peripherie eine deutſche Meile beträgt. Im Innern befinden ſich vierundzwanzig Colonnaden von Alabaſterſäulen

[1] Ueber die Verhältniſſe dieſer Herren giebt der ſiebenunddreißigſte Brief die weiteren Aufſchlüſſe. Der Herausgeber.

im korinthiſchen Styl. An den Säulen hängen Medaillons mit den Bildniſſen großer Männer aus allen Ständen. An den Wänden iſt die Geſchichte aller Völker in lebensvollen Bildern dargeſtellt. Man nennt das die Jupitersgallerie. Eine künſtleriſche Beſchreibung davon kann ich Dir aber nicht machen, denn meine Aufmerkſamkeit wurde durch die glänzende Verſammlung zu ſehr in Anſpruch genommen. Jupiter hatte auf einer großen Weltkugel von kunſtvoller Arbeit en haut rélief Platz genommen. Beerenhorſt wollte bemerkt haben, daß er auf dem Königreiche Hannover geſeſſen und beide Füße auf die Alpen geſtützt habe, weiter hätten die Beine nicht gereicht. Der Sitz war allerdings ſehr hoch angebracht, und es ſchien mir ſelbſt als lehne ſich Jupiter mit dem Rücken an Jütland. In Afrika waren Stufen eingegraben, auf welchen man zu dem Fußſchemel des erhabenen Götterſitzes gelangte. Von der Küſte von Algier bis auf die Inſel Sardinien hatte man nur einen Schritt zu machen, mit dem zweiten kam man nach Korſika, mit dem dritten nach Genua. Hiernach magſt Du Dir einen Maßſtab entwerfen. Dieſe Stufen erſteigen und Jupiters goldne Pantoffeln küſſen zu dürfen, wurde als die höchſte Auszeichnung betrachtet. Die Einladung dazu erfolgte durch Merkur, welcher unter den Anweſenden herumſtreifte und diejenigen bezeichnete denen Jupiter eine ſolche Gunſt widerfahren laſſen wollte. Dieſe Herren ſtiegen aber die Stufen nicht wieder herab, ſondern gelangten nach erfolgter Entlaſſung durch eine Verſenkung in das Innere des Globus wo die übrigen Götter verſammelt waren. Der afrikaniſche Scipio, Hannibal, Cäſar, Eugen und Napoleon erſtiegen die Stufen mit beſonderer Leichtigkeit. Als Letzterer den Fuß auf ſein Geburtsland ſetzte, ſchien er noch einmal ſo groß zu werden und blickte mit einer wahren Triumphatormiene um ſich. Suwarow, der auch gerufen worden war, krähte wie ein Hahn ſobald er den Fuß auf die letzte Stufe der Alpen geſetzt hatte, was ſelbſt dem ſteifen Jupiter ein Lächeln abnöthigte. [1]

Sämmtliche Anweſende erſchienen in ihren Staatskleidern oder Uniformen, die gekrönten Häupter jedoch ohne alles Gefolge, das beim Eintritte in den Prunkſaal ſich augenblicklich zerſtreuen mußte. Man bewegte ſich in dieſen weiten Räumen wie auf einem Maskenballe mit großer Freiheit; man redete ſich an oder ging ſchweigend vorüber; man wünſchte

[1] Es war dies eine von den vielen ſonderbaren Gewohnheiten Suwarows.
Der Herausgeber.

ſich aufrichtig Glück oder drückte ſich ſtumm die Hand; ſolche vorgedrechſelte, nichtsſagende, ſchmeichelnde, heuchelnde oder lügenhafte Redensarten, wie bei den irdiſchen Neujahrsgratulationen, vernahm man hier nicht. — Ich ſtreifte von Colonnade zu Colonnade, muſterte die Vorübergehenden und ſtellte mich dann ſo, daß ich die eigentlichen Empfangsfeierlichkeiten mit anſehen konnte, wovon ich aber nichts weiter zu erzählen weiß, als daß Jupiter die Vorgeladenen mit einem freundlichen Lächeln empfing und mit einem gnädigen Kopfnicken wieder entließ. Nur ſelten wurden einige Worte gewechſelt, man verſicherte mich aber daß Jupiter an dieſem Tage Jeden in ſeiner Mutterſprache angeredet habe, während er außerdem nur olympiſch zu ſprechen pflegt.

Als der Empfang vorüber war begaben wir uns auf den großen Paradeplatz, wo die Truppen ſich in langen Linien aufgeſtellt hatten. Ich habe Dir ſchon geſagt (ſ. den 37. Brief), daß dieſe Pallaſtgarden todte Gliederpuppen ſind, welche durch eine im Innern angebrachte Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt werden. Sie trugen an dieſem Tage die Uniformen der altpreußiſchen Garderegimenter, was zu Ehren Friedrichs des Großen angeordnet geweſen ſeyn ſoll, mit welchem Jupiter ſich lange auf das Huldvollſte unterhielt. Des alten Deſſauers Antlitz glänzte vor Wonne als er ſeine Grenadiere wieder ſah; denn Mars hatte ſich das Vergnügen gemacht den Automaten ſeines Vaters lauter bekannte Geſichter zu geben, ſo daß Leopold mir von mehreren Grenadieren ſeines ehemaligen Regiments die Namen nannte. Auch das Exercitium geſchah nach dem altpreußiſchen Reglement, und bei dem Präſentiren und Schultern des Gewehrs griffen die Automaten ſo taktfeſt zuſammen, daß die Gewehre auf wundervolle Weiſe klirrten. Selbſt Leopold war hiervon überraſcht. Später ergab ſich daß man an jedem Gewehrknopfe eine kleine Kette angebracht hatte, die ſo lang wie der Lauf war, bei jedem Griffe die Wände deſſelben berührte und das Klirren verurſachte; denn alle Bundringe waren feſt. „Das nenne ich Kultur," ſagte der Fürſt Leopold zu mir, „ſo erfinderiſch war man zu meiner Zeit noch nicht."

Nachdem Jupiter die Honneurs empfangen hatte, ließ er ſich auf einem Rollſtuhle — denn er leidet ſehr am Podagra — die Front entlang rollen, muſterte den Anzug ſeiner Leibwache und befahl hierauf den Vorbeimarſch. Die Grenadiere traten mit Bataillonen in Front an, und die Beine bewegten ſich dabei mit ſolcher Regelmäßigkeit, daß man eine

Kanonenkugel der Länge nach hätte zwiſchen durchſchießen können ohne eine Wade oder ein Schienbein zu verletzen. Dabei beobachteten die Linien eine Richtung und Fühlung, wie das heutiges Tages nur olympiſche Pallaſtgrenadiere im Stande ſind. Leopold vergoß bei dieſer Wahrnehmung Freudenthränen und wollte Mars aus Dankbarkeit um den Hals fallen. Der Kriegsgott wehrte ihn aber ab, ließ die Truppen ein großes Quarrée formiren und befahl das Exercitium im Feuer, wobei wiederholte Angriffe der Cavallerie ſupponirt wurden. Die Bataillone ſtanden in drei Gliedern, das vordere Glied kniete. Sie feuerten zuerſt mit einzelnen, dann gleichzeitig mit allen Gliedern, zuletzt rottenweiſe, wovon aber das vordere Glied ausgeſchloſſen blieb. Alle Feuerarten wurden ſo ausgeführt wie Fürſt Leopold ſie im ſpaniſchen Erbfolgekriege eingeführt hatte. Sein Entzücken erreichte den höchſten Grad; er eilte auf Mars zu, ergriff deſſen Hand und drückte ſie mit Kraft an ſein Herz. Der Kriegsgott ließ ihn gewähren, die Truppen aber abtreten. Ein Wink und ſie waren verſchwunden.

Ein luſtiges Fanfaro aus hundert ſilbernen Trompeten rief jetzt die glänzende Geſellſchaft zur Tafel. Jeder wählte ſeinen Platz nach Belieben. Ich wollte in die Nähe Suwarows zu kommen ſuchen, den ich heute zum erſten Male ſahe, Beerenhorſt hielt mich aber zurück und flüſterte mir in das Ohr: „Mein Alter ſoll heute etwas geſchraubt werden, entfernen Sie ſich nicht zu ſehr; es iſt zwiſchen Mars und Minerva eine Verabredung getroffen worden die Anhänger des alten und neuen Infanterieſyſtems ein wenig gegen einander zu hetzen, das wird uns eine gute Unterhaltung geben.“ Wir ſetzten uns nun ſo, daß wir dem Fürſten Leopold ſchräg gegenüber kamen, der Feldmarſchall Schwerin ſaß zu ſeiner Linken, General Saldern zu ſeiner Rechten, dann folgten auf beiden Seiten die Feldmarſchälle Buddenbrock, Jeetze, Keith, Lehwald, Geßler, Moritz von Deſſau, Ferdinand von Braunſchweig, Karl von Braunſchweig; die Generale Wedell und Dohna. Dem alten Fürſten gegenüber hatte Prinz Eugen Platz genommen, in ſeiner Nähe ſaßen Generale verſchiedener Nationen, darunter viel franzöſiſche aus den Zeiten der Republik und des Kaiſerreichs, die ich ſpäter namhaft machen will wenn ſie an der Diskuſſion Theil nehmen.

Ueber die Beſchaffenheit des Diners etwas zu ſagen, wirſt Du mir wohl erlaſſen, auch habe ich weder der Zahl noch dem Inhalte der

verſchiedenen Gänge einige Aufmerkſamkeit geſchenkt; nur ein Theil des Deſſerts iſt mir im Gedächtniß geblieben, denn es enthielt gar ſeltſame literariſche Attrapen die große Heiterkeit erregten. Schon bei der Suppe begann die Unterhaltung ſehr lebhaft zu werden, erſtreckte ſich anfangs aber nur auf die olympiſchen Pallaſtgrenadiere. „Das iſt eine Kerntruppe," ſagte der alte Fürſt Leopold zu Saldern, „mit welcher ich den Teufel aus der Hölle jagen wollte. Dieſe Kerls marſchiren ohne Punkt und Komma fort wohin man ſie gehen heißt, nichts kann ſie im Anlaufe ſtören; und ihr Feuer! ja das Feuer, das iſt ein immerwährendes Donnerwetter mit einem Bleihagel ſo dicht wie Schloßen. Das iſt eine Truppe die Feuer im Leibe hat!" — „Nur Dampf, Durchlaucht, nichts als Dampf," ſetzte Feldmarſchall Buddenbrock berichtigend hinzu, „und wenn die Pferde meiner Regimenter auch von ſolchen Dampfmaſchinen in Bewegung geſetzt worden wären, wer weiß ob uns das nicht größere Vortheile gebracht hätte als das übermäßige Schießen unſerer Infanterie. Der Sieg iſt nicht vollſtändig, ſo lange man den Feind nicht ganz auseinander geſprengt hat und ihm das Wiederkommen verbieten kann."

Leopold. „Dampf oder Luft, das iſt mir gleichviel; ich meine nur daß Alles auf gutes Marſchiren und ſchnelles Feuern ankommt. Das brachten meine Truppen auch ohne Dampfmaſchinen zu Stande; das ſpaniſche Rohr that dieſelbe Wirkung, und wenn man den Feind todtgeſchoſſen hat kommt er auch nicht wieder. Wozu braucht man da noch Cavallerie? Ich hab's dem Könige immer vorgerechnet, daß er für das was ihm eine Schwadron koſtete ein tüchtiges Bataillon Infanterie haben könne, und 800 Feuergewehre leiſten mehr als 150 Säbel. Ich will nicht von meinen Schlachten reden, denn man hat mich nun einmal verſchrieen daß ich die Cavallerie nicht leiden könne, aber Schwerin ſprechen Sie einmal ein vernünftiges Wort, haben Sie bei Molwitz den Sieg mit der Infanterie oder mit der Cavallerie erfochten?"

Schwerin. „Durchlaucht belieben zu ſcherzen. Es iſt aller Welt bekannt daß unſere Cavallerie damals nichts taugte, daß der rechte Flügel von den Oeſterreichern gleich im Anfange über den Haufen geworfen wurde und dabei die Ungeſchicklichkeit beging zwiſchen, vor und hinter meinen beiden Infanterietreffen durch- und vorbeizujagen. Das war ein Tumult den ich in meinem Leben nicht vergeſſen habe. Die Oeſterreicher jagten wie toll hinterdrein, man konnte nicht mehr unterſcheiden was

Freund oder Feind war. Aber ich hab's den Kerls tüchtig geben laſſen! Das dritte Glied beider Treffen mußte Kehrt machen, und ſo ließ ich nach beiden Seiten feuern, da wurde die Front bald wieder frei. Später jagte auch unſer linker Flügel davon, und nun ſtand ich mit der Infanterie allein auf dem Platze. Doch das machte mich nicht unruhig, wußte ich doch den König in Sicherheit. Wir avancirten friſchweg, gaben den Oeſterreichern nach jeden fünfzig Schritten eine volle Salve und ſchoſſen ſie ſo tüchtig zuſammen daß ſie das Feld räumten. Durchlaucht haben ganz Recht, Marſchiren und Schießen, das iſt die Hauptſache. Die überlegene öſterreichiſche Cavallerie war bald ſo feuerſcheu geworden daß ſie uns gar nicht mehr zu nahe kam."

Leopold. „Da hörten Sie's Buddenbrock, unſere Infanterie hat bei Molwitz Wunder der Tapferkeit gethan, und ſelbſt Jupiters Pallaſtgrenadiere hätten es nicht beſſer machen können. Aber das war mein Werk, ich darf mich deſſen wohl rühmen, ich habe die preußiſche Infanterie zur erſten Infanterie der Welt gemacht. Es war eine Luſt die Kerls arbeiten zu ſehen, wenn ich ſie einmal recht angeſchnauzt hatte, und Saldern hat nach meinem Tode Sorge getragen daß der König von meinem Syſtem nicht abwich."

Buddenbrock. „Was Disciplin und Tapferkeit betrifft, gebe ich Euer Durchlaucht Recht. Aber mit der Beweglichkeit war's nicht weit her. Die nur aus 27 Bataillonen und 32 Schwadronen beſtehende Armee brauchte einen ganzen Vormittag, um aus ihren Quartieren in Alzenau, Pogrell ꝛc. bis auf das Schlachtfeld zu kommen, und hatte doch nur eine Meile Wegs auf leicht gefrornem Boden zurückzulegen. Der Aufmarſch nahm wieder zwei Stunden in Anſpruch, und als die Armee endlich in Schlachtordnung vorrückte, mußten die Cavallerieregimenter auf den Flügeln mit den Infanterielinien in ſchnurgleicher Richtung bleiben. Hieß das nicht alle Vortheile der Ueberraſchung freiwillig aus der Hand geben?"

Schwerin. „Wir kamen immer noch zeitig genug auf den Platz, und hätte nicht General Schulemburg mit dem rechten Flügel eine ſo ungeſchickte Flankenbewegung gemacht, wobei er vom General Römer angegriffen wurde, ſo hätte er ſich die nachherigen Unfälle gewiß erſpart, denn der König hatte 3 Infanteriebataillone zwiſchen die Regimenter Schulemburgs geſtellt, deren Feuer die öſterreichiſche Cavallerie jedenfalls reſpektirt haben würde. Das war eine glückliche Nachahmung Guſtav

Adolphs. Wurden wir bei Molwitz geschlagen so trug die Cavallerie allein die Schuld, denn die Infanterie hat sich musterhaft benommen."

Buddenbrock. „Zugegeben Herr Bruder, aber nur weil jene als berittene Infanterie ausgebildet, und mehr zu Fuß als zu Pferde geübt worden war, sogar alle die künstlichen Feuerarten durchmachen mußte, womit man damals die Exercierstunden ausfüllte, statt die Cavallerie im Reiten, die Infanterie im Zielschießen zu üben. Wenn Gustav Adolph gute Gründe hatte seine schwach berittenen Regimenter durch Musketierabtheilungen unterstützen zu lassen, so sehe ich für uns noch keine Verbindlichkeit zur Nachahmung. Damals schoß auch die Cavallerie beim Angriff, und griff nur zum Säbel nachdem sie alle Pistolen abgeschossen und keine Zeit zum Laden hatte. Unter solchen Umständen mag das Dazwischenstellen von Infanterie recht gut gewesen seyn. Im Allgemeinen taugt es aber nichts. Auch hat der König in den folgenden Schlachten es vorgezogen, den offenen Raum zwischen beiden Infanterielinien durch einige Bataillone schließen zu lassen, statt Bataillone zwischen die Cavallerie zu stellen. Wie wenig das Schießen der Cavallerie bei Abwehr eines Angriffs taugt, habe ich den Oesterreichern bei Soor bewiesen, wo ihre Armee unter dem Schutze der Nacht sich in unsere rechte Flanke geschlichen hatte, sich aber nicht entschließen konnte uns anzugreifen, obschon sie uns überfallen wollte. Hätte ich damals nicht den feindlichen linken Flügel geworfen so waren wir alle verloren; denn unsere Infanterie brauchte wieder zwei Stunden um ihre Front zu verändern. Zum Glück hatte unsere Cavallerie in den vier Jahren recht hübsche Fortschritte in der Beweglichkeit gemacht, auch setzte sie dem feindlichen Feuer, das wir eine halbe Stunde lang vor dem Angriffe aushalten mußten und nicht erwidern durften, die größte Kaltblütigkeit entgegen."

Gneisenau. „Die starren Linien, in welchen die Armeen sich damals zur Schlacht aufstellten, und von denen wir uns bis zur Schlacht bei Jena nicht haben losmachen können, geben den damaligen Schlachten allerdings ein seltsames Gepräge. Nach unseren heutigen taktischen Begriffen erscheint die Verwendung der Truppen in jener Zeit sehr einseitig, und man opferte viele wichtige Vortheile um dafür einen überaus künstlichen Mechanismus der Bewegung und des Feuers einzutauschen, der in der Anwendung gleichwohl nur sehr wenigen Forderungen entsprach. Eine vernünftige Benutzung der Oertlichkeit, verbunden mit gegenseitiger

Unterſtützung der Waffen, wurde dadurch faſt unmöglich, und in den meiſten Gefechten entſchied die Tapferkeit der Truppen weit mehr als die geſchickte Führung derſelben. Das iſt kein gutes Syſtem, denn es macht den Erfolg zu abhängig von den Launen des Muths."

Leopold. „Ei ſeht mir doch den kühnen Tadler! Habt ihr Herren des 19. Jahrhunderts etwa mehr Siege erfochten als wir „einſeitigen Taktiker" des 18. Jahrhunderts? Nennt mir doch die Schlachten, wo ihr mit der Minderzahl die Mehrzahl beſiegtet! War es nicht die große Ueberzahl die euch über Napoleon triumphiren ließ, und ſelbſt nicht einmal immer? Nehmts nicht übel Feldmarſchall, aber euere großen Colonnen und die vielen Kerls, die ihr denſelben ohne alle Ordnung vorausgehen laßt, um ſich mit dem Feinde Stunden lang herum zu ſchießen, während die Andern nur müßige Zuſchauer abgeben, ſcheinen mir eben kein vorzügliches Mittel zu ſeyn die Schlacht zu ſchneller Entſcheidung zu bringen. Ihr ſchießt euch ja halbe Tage in Dörfern und Gehölzen herum. Das ließen wir wohl bleiben. Wir ſuchten immer das freie Feld auf und waren in wenig Stunden mit dem Feinde fertig."

Herzog Karl von Braunſchweig.[1] „Ich muß dem Fürſten von Anhalt beiſtimmen und kann nicht zugeben, daß man in neuerer Zeit wirkliche Fortſchritte in der Verwendung der Truppen gemacht habe. Das Maſſen- und Tirailleurſyſtem der Franzoſen iſt nur durch ihre Ungeſchicklichkeit hervorgerufen worden, ſie verſtanden die Kunſt nicht ſich in ſo ſchlanken Schlachtlinien zu entwickeln, und ſtürmten wie toll auf uns los. Aber bei Pirmaſens und Kaiſerslautern habe ich ſie tüchtig anlaufen laſſen. Damals war ein Sieg über ſie noch leichter zu erfechten, als im ſiebenjährigen Kriege wo wir auf einerlei Weiſe kämpften. Dies und noch manches Andere kann mich nicht zu Gunſten der neuen Taktik ſtimmen."

Valentini. „Euer Durchlaucht dürfen nicht überſehen, daß die neue franzöſiſche Infanterietaktik in den Jahren 1793 und 1794 erſt ihren Anfang genommen hatte; daß es den franzöſiſchen Truppen an Disciplin und tüchtigen Anführern fehlte, und ihr momentaner Enthuſiasmus mit der ſeltenen Hingebung unſerer Truppen ſich wie Strohfeuer zu Holzfeuer

[1] War der älteſte Sohn des regierenden Herzogs von Braunſchweig und der Schweſter Friedrichs des Großen. In den drei ſchleſiſchen Kriegen wird er gewöhnlich als „der Erbprinz" bezeichnet. Im franzöſiſchen Revolutionskriege befehligte er die preußiſche Armee 1792 und 1793, ſo auch 1806 bei Jena, wo er durch das linke Auge geſchoſſen wurde und bald darauf ſtarb. Der Herausgeber.

n dem verhängnißvollen Jahre 1806 haben wir alle Vortheile
zu unſerem Schaden kennen gelernt. Wenn man geſchloſſene
a verwendet wo einige aufgelöste Schützenzüge ausreichen,
nit Thalern gegen Silbergroſchen."

enau. „Die ſogenannte Lineartaktik des vorigen Jahrhun-
ne eben ſo natürliche Folge der Verbeſſerung und allgemeinen
der Feuergewehre, als die neue Schieß- und Stoßtaktik der
Infanterie eine Folge ihrer inneren Verhältniſſe geweſen iſt,
n Unterſchiede, daß jene die Köpfe der Taktiker ein volles
verwirrte, und ſie in dem Labyrinthe ihrer Ideen den Faden
nicht finden konnten, während die Franzoſen kein volles Jahr-
ten, die Extravaganzen ihres Tirailleurgefechts abzuſtreifen
regeltere Fechtart anzunehmen. Mit der erlangten Fähigkeit
laden und zu ſchießen, als das mit den alten Lunten- und
wehren möglich war, verband ſich gleichſam von ſelbſt das
möglichſt große Anzahl Feuergewehre in Thätigkeit zu ſetzen,
Aenderung in der Normalſtellung der Bataillone zu bewirken.
n der Taktiker hierüber waren anfangs verſchieden, denn man
h die Nachtheile nicht welche eine ungebührliche Ausdehnung
linie zur Folge haben müſſe. Hätten die franzöſiſchen Ge-

nicht gut auf das Ganze geſchloſſen werden kann. Denkt man ſich einzelne Bataillone auf ganz freier Ebene im Gefecht, ſo läßt ſich vielleicht der Beweis führen, daß die Formation in drei Gliedern ihre Vorzüge vor der Colonne habe, obſchon ich das gar nicht einmal behaupten möchte. Steht aber die ganze Infanterie in der Linienordnung, dann erhält ſie einen gewiſſen Grad der Unbeweglichkeit der ſie zu einer Vertheidigung ſtehenden Fußes veranlaßt. Die Nothwendigkeit, beim Vorrücken genaue Richtung und Fühlung zu beobachten, das häufige Abbrechen und Wiederherſtellen der Linie ſobald einzelne Theile auf Bewegungshinderniſſe ſtoßen, erzeugt eine allgemeine Schwerfälligkeit die mit keiner anderen taktiſchen Form in ſo hohem Grade verbunden iſt. Wird die auf den Flügeln marſchirende Cavallerie aus dem Felde geſchlagen, dann iſt die Gefahr unüberſehbar, und von der an die Front gebundenen Artillerie läßt ſich ebenfalls nicht viel erwarten, weil bei einem durch die Umſtände gebotenen allgemeinen Halt die wenigſten Geſchützabtheilungen vortheilhaft ſtehen werden. Von der Aufſtellung hängt aber zugleich die Wirkung ab. Man wird alſo nicht gut beſtreiten können, daß dem einſeitigen Vortheil eines ſtarken Frontalfeuers — obſchon mit oft geringer Wirkung — faſt alle andere Vortheile geopfert werden, und daß man auf einzelnen Punkten der Schlachtlinie bald zu viel, bald zu wenig Kräfte in Thätigkeit ſetzt, ohne gleichwohl vom Ueberfluß einen günſtigen Gebrauch machen zu können."

Eugen. „Die Nachtheile ſehr langer Schlachtlinien ſind allerdings nicht abzuleugnen. Ich trug deshalb in den erſten Feldzügen des ſpaniſchen Erbfolgekrieges Bedenken, die taktiſche Neuerung des Fürſten Leopold bei meiner Infanterie einzuführen, obwohl die Vortheile derſelben wirklich ſichtbar waren. Die große Entſchloſſenheit meines Waffenbruders und die Unerſchrockenheit ſeiner Truppen, die zwar den beſten aber doch nur einen kleinen Theil meiner Armee in Italien ausmachten, führte auch eben ſo große Erfolge herbei, welche ſehr zu Gunſten der dreigliederigen Stellung ſprachen. Kam es aber darauf an die Entſcheidung des Gefechts abſichtlich zu verzögern, wozu man im Kriege oft Veranlaſſung hat, ſo zeigten ſich die größeren Vortheile der tieferen Stellung. Meine Bataillone ſtanden damals in ſechs Gliedern; wenn das ſechste feuern ſollte, warfen ſich die vordern auf die Erde. Der Gliederabſtand betrug dabei einen Schritt, außerdem aber vier Schritte. Durch dieſe Stellung konnte

dauerndes Feuer unterhalten und verlor dabei nicht ſo viel
denn das Geſchützfeuer war damals noch nicht ſo mör-

ld. „Das Letztere iſt es aber Prinz, was der Aufſtellung
edern den Vorzug giebt, und wäre es nach mir gegangen ſo
im ſchleſiſchen Kriege alle Bataillone in zwei Gliedern auf-
en."

enau. „Meine Einwürfe werden hierdurch nicht widerlegt
, Sie ſcheinen ganz die Vortheile zu verkennen welche eine
ſtellung gewährt. Abgeſehen von der Ungewißheit in die man
adurch verſetzt, ob einzelne Punkte der Schlachtlinie ſtark oder
heidigt werden, behält man durch die Maſſenſtellung der Ba-
Truppen mehr in der Gewalt, und kann durch Anwendung
uren das Gefecht nach Gefallen abbrechen, hinhalten oder auch
ſcheiden. Die Entſcheidung wird aber ſtets durch die blanke
gen müſſen, und dazu iſt die Colonnenform die geeignetſte
Anmarſch in jeder Beziehung erleichtert."

erin. „Ich begreife nicht, wie man in geſchloſſenen Bataillons-
m Angriffe vorgehen kann, ohne von dem feindlichen Feuer
ettert zu werden ehe man ſelbſt zum Schuſſe kommt. Hätten
wie meine in Linie vorrückenden Bataillone bei Prag zuſam-

angreifen lassen zu wollen, und in Ermangelung von taktischen Formen welche sich dem Terrain anzuschmiegen verstehen."

Gesler. „Der Vorwurf mangelhafter Unterstützung kann wenigstens die preußische Cavallerie nicht treffen, welche immer schnell bei der Hand war sobald es etwas für sie zu thun gab, und dann auch nachdrücklich einhieb. Bei Prag hätte sie freilich mehr thun können. Aber bei Czaslau, Hohenfriedberg, Soor, Kesselsdorf, Lowositz, Kolin, Roßbach, Leuthen, Crefeld, Zorndorf, Hochkirch und Liegnitz hat sie nicht nur die Angriffe der Infanterie kräftig unterstützt, sondern auch auf eigene Hand manchen glänzenden Sieg erfochten, oft ganz allein den Ausschlag gegeben, oder im Unglücksfalle das Schlimmste abgewendet. Des Fürsten Leopold Durchlaucht würde bei Kesselsdorf wohl keinen Sieg erfochten haben, wenn nicht meine Regimenter Herzbergs und Seetzens Angriff auf das genannte Dorf so zeitgemäß unterstützt hätten."

Herzog Ferdinand von Braunschweig. „Die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen ist allerdings von hoher Wichtigkeit, ich verdanke ihr manchen unter schwierigen Umständen erfochtenen Sieg, namentlich den bei Crefeld, und würde die Franzosen bei Minden vernichtet haben, wenn Lord Sackville nicht vom Kanonenfieber befallen worden wäre. Die Infanterie hat sich damals mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. Ich machte anfangs auf beiden Flügeln wenig Fortschritte, weil die Franzosen einige Dörfer sehr hartnäckig vertheidigten. Das war 6 englischen Bataillonen meiner Mitte nicht nach Geschmack, sie wollten nicht müßig bleiben und hatten die unerhörte Dreistigkeit in zwei Treffen, die Bataillone in Linie, gegen die französische Mitte vorzurücken welche aus 63 Schwadronen in drei Treffen formirt bestand. Anfangs wußte ich gar nicht was diese Bewegung bedeuten sollte, und hatte große Sorge für diese braven Truppen, die nicht nur aus zwei Batterien heftig beschossen, sondern auch bald darauf von der französischen Cavallerie angegriffen wurden. Aber nichts vermochte die Engländer aufzuhalten. Mit einer Haltung, als wenn sie vor Sr. brittischen Majestät manövrirten, setzten sie ihre Bewegung fort, und schossen mit solcher Ruhe auf die ansprengenden Franzosen, daß Roß und Reiter sich bald in ihrem Blute wälzten. Doch muß ich auch den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß sie diese Heldenschaar, welcher sich bald noch 5 andere Bataillone (Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen) links anschlossen,

wiederholt durch neue Angriffe zu überwältigen ſuchten und eine ganze Stunde lang damit fortfuhren. Es war ein furchtbares Getümmel und mir bangte für den Ausgang, denn ſchon nahete ſich eine ſtarke Brigade ſächſiſcher Infanterie, bei Hahlen ſtehend, um die franzöſiſche Cavallerie durch einen Flankenangriff gegen die Engländer zu unterſtützen. Ich ſendete einen Adjutanten nach dem andern an General Sackville, der mit 24 engliſchen Schwadronen auf dem rechten Flügel müßig ſtand und Zeuge dieſes furchtbaren Gemetzels war; aber er rückte nicht von der Stelle, und nur mit Mühe brachte ich es dahin, daß 2 engliſche Batterien ermächtigt wurden vorzufahren um die Sachſen zu beſchießen, worauf dieſe in ihre Stellung zurückkehrten. Die franzöſiſche Cavallerie verlor in dieſer blutigen Stunde 179 Offiziere, 1528 Reiter und 1100 Pferde; die 11 Bataillone hatten an Mannſchaft einen noch etwas ſtärkeren Verluſt, doch nicht ſo viele Offiziere verloren. Das iſt ein unzweideutiger Beweis für die Tapferkeit beider Theile, obſchon der höchſte Ruhm der Infanterie gebührt."

Leopold. „Nun, ihr Herren vom Säbel, wollt ihr ferner noch behaupten daß keine Infanterie euch widerſtehen könne? Auch ich habe bei Höchſtädt der Cavallerie Trotz geboten und ſie vor meinen Bataillonen weichen ſehen. Aber dem Sackville hätte ich Subordination beibringen wollen, Herr Bruder, warum ſchoſſen Sie ihn nicht vom Pferde?" — Herzog Ferdinand lächelte, gab aber keine Antwort. Dagegen ſtand Seydlitz auf, näherte ſich dem alten Deſſauer und flüſterte ihm etwas ins Ohr, wovon ich aber nur den Namen Zorndorf verſtand, worauf der Herzog ein ſehr verdrießliches Geſicht machte ohne jedoch etwas zu erwidern. Es hat überhaupt mit Seydlitz eine eigene Bewandtniß, und ich glaube ſeine bisherige Schweigſamkeit in ſolchen Verſammlungen iſt nur die Folge eines allerhöchſten Verbots. Zieten ſpricht aus Beſcheidenheit nicht von ſeinen Thaten. Aber ich denke, wenn der König uns ſeine Feldzüge mittheilt, wird er auch ſeine Reitergenerale zum Sprechen nöthigen.

Da auch die Franzoſen ſchwiegen, ergriff Gneiſenau abermals das Wort und ſetzte dem Fürſten Leopold auseinander: daß das ſchnelle Streben nach Entſcheidung der Schlachten zwar im Allgemeinen gut, in Betreff der Betheiligung aller Truppentheile aber nur in wenig Fällen von Nutzen, zuweilen ſogar verwerflich ſey. Selbſt Friedrich der Große

habe immer einen seiner Flügel zurückzuhalten gesucht, um sich dessen als einer Art Reserve zu bedienen, da seine Schwäche ihm nicht gestattet habe eine besondere Reserve zu bilden. „Die vielbesprochene und nur von Wenigen verstandene sogenannte schräge Schlachtordnung“ setzte Gneisenau hinzu „hatte keinen anderen Zweck als den einen Flügel des Feindes mit verstärkter Macht anzugreifen, während die übrigen Theile der feindlichen Schlachtordnung durch wenig Truppen im Schach gehalten werden sollten. Daß aber dieser Zweck fast niemals erreicht wurde, beweist die sehr bedingungsweise Anwendung dieses Mittels, während in unseren Schlachten die selbstständigen Reserven fast immer den Ausschlag gegeben haben. Ihre größte Wirkung besteht jedoch darin, daß sie wo möglich nicht früher in das Gefecht gezogen werden, bis auf irgend einem Punkte der feindlichen Schlachtlinie ein Schwanken eintritt. Bis zu diesem Momente muß das Gefecht auf der ganzen Linie genährt werden, was indeß größere Anstrengung auf einzelnen Punkten, deren man sich auf jeden Fall bemächtigen will, keineswegs ausschließt. Die taktischen Mittel dazu sind anhaltende Tirailleurgefechte, mit kurzen stoßweisen Angriffen geschlossener Colonnen verbunden. Das Feuer geschlossener Linien kommt dabei nur ausnahmsweise in Anwendung, und zwar bei der Vertheidigung stehenden Fußes im freien Felde. In gleichem Sinne wird die Artillerie verwendet, die bald in kleinen Batterien auf große Entfernung langsam, bald in großen Batterien auf kleine Entfernung schnell schießt, je nachdem das Gefecht nur genährt, die Entscheidung verzögert oder beschleunigt werden soll. — Mit dem Gebrauche der Cavallerie verhält es sich auf ähnliche Weise. Wo die Führung des Gefechts keine schnelle Entscheidung in Absicht hat, verwendet man nur einzelne Regimenter oder höchstens Brigaden zur Unterstützung der beiden anderen Waffen. Im entgegengesetzten Falle läßt man die Cavallerie in stärkeren Massen auftreten, sucht sie bis zum Moment des Vorgehens dem feindlichen Auge und Feuer durch gedeckte Aufstellung zu entziehen, wobei sie in gedrängten Massen steht, bricht dann mit Blitzesschnelle hervor, und führt sie auf dem kürzesten Wege gegen die feindlichen Reihen, die man mit aller Anstrengung zu überwältigen sucht. — Es springt in die Augen daß eine Schlachtordnung, bei welcher die Infanterie in der Mitte, die Cavallerie auf beiden Flügeln, überall in zwei Treffen und in entwickelter Linie steht, die Geschütze paarweise den Bataillonen des Vordertreffens zugetheilt sind,

oder ohne weitere Berückſichtigung der Bodenbeſchaffenheit eine lange Feuerlinie bilden, zu wenig taktiſche Verwendbarkeit beſitzt um den mannichfaltigen Anforderungen der verſchiedenen Gefechtszwecke zu genügen, und daß bei dem Mangel einer allgemeinen Reſerve der Ausgang des Kampfes gar zu ſehr vom Zufall abhängig gemacht wird."

Leopold. „Sie ſind alſo der Meinung Feldmarſchall, daß wir unſere Schlachten damals auf ſehr ungeſchickte Weiſe gewonnen haben?"

Gneiſenau. „Ganz und gar nicht mein Fürſt, ich habe durch dieſe vergleichenden Bemerkungen nur andeuten wollen, daß die Schlachten des vorigen Jahrhunderts zwar den Beweis liefern, wie man mit beſchränkten Mitteln und einſeitigen Verfahrungsarten Großes vollbringen könne, daß aber dieſe Verfahrungsarten an ſich betrachtet deshalb nicht zum Muſter empfohlen werden dürfen, und daß ihre Nachahmung geradezu ein Rückſchritt zu nennen wäre. Von zwei ſich bekämpfenden Parteien wird nothwendig die eine Sieger bleiben müſſen. Daraus iſt aber nur für ihre relative Geſchicklichkeit ein Schluß zu ziehen, wobei ich nicht einmal in Betracht nehme daß ein höherer Grad von Entſchloſſenheit, Kühnheit und Ausdauer oft mehr entſcheidet als alle taktiſche Künſteleien."

Schwerin. „Wenn Sie das zugeben, dann iſt das Recht auf unſerer Seite. Unſere Truppen hatten keinen anderen Willen als den ihrer Befehlshaber, wir klopften ihnen das Denkvermögen aus dem Leibe, wie den Puder aus den Röcken. Die ſparſam zugemeſſene Koſt, oder „die ſüße Gewohnheit des Darbens," wie unſere dichteriſchen Leute zu ſagen pflegten, durchdrang das Kriegsvolk von unten herauf mit einer moraliſchen Kraft; die reichlich vertheilten Stockprügel erzeugten Unterwürfigkeit und befeſtigten die gegenſeitige Zuneigung. Sich auf Befehl dem Tode zu weihen, ſchien ihrer Einfalt nur unerläßliche Pflicht. So marſchirten ſie dem Tode unerſchrocken entgegen; wer dabei eine Anwandelung von Schwäche bekam wurde durch eine Tracht Prügel wieder geſtärkt. Dieſes Arkanum zeigte ſich überall von beſter Wirkſamkeit, ſelbſt beim Unterrichte. Man gab ſich damals nicht die einfältige Mühe die Soldaten über ihr Verhalten vor dem Feinde zu belehren, ſondern man begnügte ſich für bezeigte Unwiſſenheit ſie durchzuprügeln. Das war viel einfacher und nun mochte Jeder ſelbſt für ſeine Belehrung ſorgen."

Serrurier.[1] „Ich bin vielleicht beſſer als mancher der Herren im Stande, über die Wirkſamkeit der hier beſprochenen Hülfsmittel ein Urtheil zu fällen, denn meine Dienſtzeit umfaßt alle Phaſen der genannten militäriſchen Verhältniſſe. Zu allen Zeiten hat man die Urſachen großer und dauernder Erfolge zu erforſchen geſucht, iſt aber darin nicht immer glücklich geweſen, weil man zu viel Werth auf Einzelnheiten gelegt hat. Nach dem ſiebenjährigen Kriege wurde unſere Infanterie mit dem Obliquemarſch gequält, weil Friedrich der Große die ſeinige bei Roßbach in ſchräger Front (die Bataillone en chelon mit 50 Schritten Abſtand) zum Angriffe geführt hatte, was er in demſelben Herbſte auch bei Leuthen that und zwei glänzende Siege erfocht, die er aber mehr ſeiner vortrefflich geführten Cavallerie verdankte. Eine zweite Neuerung war die Einführung der Stockprügel. Bei Ausbruch des Revolutionskrieges manövrirten und ſchoſſen wir ſo gut wie die Preußen, wurden aber faſt überall geſchlagen, bis wir unſere Kampfweiſe gänzlich änderten und die Stockprügel wieder abſchafften. Als wir anfingen den Sieg an unſere Fahnen zu feſſeln, gab man uns Schuld die Truppen vor dem Angriffe durch Wein und Branntwein aufzuregen. Hätte das Geheimniß unſerer Siege nur darin beſtanden, ſo würden die Engländer und Deutſchen uns bald aus Europa gejagt haben, denn ſie tranken mehr wie wir.“ —

Dieſe Bemerkung erregte allgemeine Heiterkeit, und es wurden dem Bacchus ſofort einige Libationen gebracht. Die Geſellſchaft verließ zum Theil ihre Plätze und bildete Gruppen, unter welchen noch längere Zeit fort disputirt wurde ohne daß es zum allſeitigen Verſtändniß kam, weil die Anſichten der Menſchen eben ſo verſchieden als ihre Geiſtesgaben ſind. Ich kann dir alſo nicht viel mehr darüber mittheilen als was Du bereits geleſen haſt, muß Dich überhaupt bitten dieſes Tiſchgeſpräch nicht etwa für eine wiſſenſchaftliche Diskuſſion zu halten, wobei wir in der Regel etwas logiſcher und gründlicher zu Werke gehen. Es kann Dir nicht entgangen ſeyn daß ein Hauptpunkt gar nicht zur Sprache gekommen iſt; ich meine nämlich die durch die franzöſiſche Revolution bewirkte Aenderung in den ſocialen Verhältniſſen, welche nicht ohne Einfluß auf Subordination und Disciplin und auf das ganze Bildungsweſen der Truppen

[1] Der Marſchall Serrurier diente ſeit 1755 bei der Infanterie, wurde erſt 1793 Major und Bataillonschef, 1795 Diviſionsgeneral, 1804 Marſchall, und ſtarb 1819 im Alter von 77 Jahren. Der Herausgeber.

geblieben ist. Die taktischen Formen und Verfahrungsarten sind mit dem Geiste der Truppen und mit der Intelligenz ihrer nächsten Vorgesetzten auf das Innigste verbunden, und können nach Willkür weder angenommen noch verworfen werden. Beerenhorst, welcher mir im Verlauf obigen Gesprächs manche sarkastische Bemerkung in's Ohr flüsterte, nannte die Bataillone seines Vaters „durch Stockprügel zusammengeleimte Schießmaschinen," und verglich die damaligen Schlachtordnungen mit Porzellanaufsätzen. Er gesteht zwar zu daß mit diesen starren Formen fast Unglaubliches geleistet worden sey, daß man aber den Mangel einer Infanterie, die den Umständen und Lokalverhältnissen gemäß auch in anderen weniger gebundenen Formen sich zu benehmen gewußt, schon damals bitter empfunden und deshalb Freibataillone errichtet habe, die jedoch im Kampfe mit den leichten ungeregelten Schaaren der Oesterreicher überall im Nachtheil gestanden hätten. „Zieten und Seydlitz — setzte er hinzu — wußten die Husaren zu einer vortrefflichen Liniencavallerie auszubilden, ohne ihnen etwas von ihrer Leichtigkeit zu rauben. Bei der Infanterie scheint es aber an Generalen gefehlt zu haben, welche im umgekehrten Sinne Aehnliches zu bewirken verstanden, oder — der König wollte es nicht. Allerdings würde das auch seine besonderen Schwierigkeiten gehabt haben, wenn man bedenkt aus welchen Elementen die preußische Infanterie damals gebildet wurde. Die größere Hälfte bestand aus Leuten, die allen Lastern fröhnten, oder diente dem Gott des Krieges mit Unluft und Widerwillen. Gefangene, Ueberläufer, luftiges Gesindel und gewaltsam eingestellte Bauernbursche standen neben einander in Reih und Glied. Der Krieg machte die schlechten Subjekte nicht besser, die besseren aber schlechter; nur die Furcht vor unausbleiblicher Strafe konnte die Masse in Ordnung erhalten, so lange nämlich die Strafen wirksam blieben. Daher diese Abneigung des Königs und seiner Generale vor Wald- und Dorfgefechten, vor jeder Abweichung von der geschlossenen Ordnung. Um so merkwürdiger ist es aber, daß diese theils verwilderten theils furchtsamen Haufen durch das gewaltige Bindungsmittel glücklicher Erfolge von einem kriegerischen Geiste ergriffen wurden, der sie zu den gefahrvollsten Unternehmungen befähigte, obschon der Sieg ihnen keine Art von Belohnung verhieß, welche edlere Gefühle in ihnen hätte erwecken können.

„Von den Offizieren — fuhr Beerenhorst fort — weiß ich im Allgemeinen nicht viel Besseres zu sagen. Die Mehrzahl machte sich durch

Lüderlichkeit, Grobheit und Unwiſſenheit bemerkbar. Unchriſtlich fluchen und unmenſchlich prügeln gehörte weſentlich mit zum Dienſte; nach militäriſchen Kenntniſſen wurde nicht gefragt. Die Erwerbung einer Compagnie war das Ziel welches Jeder zu erreichen hoffte, bis zu dieſem Zeitpunkte aber ſich nicht ſehr anſtrengte, und dann hauptſächlich darauf bedacht war ſein Einkommen zu vermehren. Es gab zwar auch rühmliche Ausnahmen, ſie waren aber ſo ſelten als Beförderungen außer der Reihe. Wie hätte da Intelligenz in die Maſſe übergehen können? Man wünſchte dergleichen auch gar nicht. Das Denken im Dienſte war eine Art Verbrechen, man verlangte nur einen maſchinenartigen Gehorſam. Seltſam genug geſtattete man aber den Leuten eine große Redefreiheit, und der König mußte ſich zuweilen von ſeinen alten Grenadieren Dinge ſagen laſſen, die in einer ſpäteren aufgeklärteren Zeit als Majeſtätsverbrechen angeſehen worden wären. Damals freilich waren die Grenadiere im buchſtäblichen Sinne die Stützen ſeines Thrones, doch nur in Bezug auf die auswärtigen Feinde welche dieſen Thron umzuſtürzen ſuchten."

Beerenhorſt wollte ſich über die Verhältniſſe der damaligen Offiziere noch umſtändlicher ausſprechen, wurde aber durch einige Trompetenſtöße unterbrochen welche die Aufhebung der Tafel verkündeten. Jedermann drängte ſich nun in die Nähe Jupiters um die übliche Reverenz zu machen, doch zeigte ſich in deſſen Umgebung eine ungewöhnliche Aufregung. Merkur ſchoß wie ein Pfeil an uns vorbei, ſprach einige haſtige Worte mit Neptun, und ſtieg durch den geheimen Gang eilig nach Tenare hinunter. Es koſtete einige Anſtrengung uns bis zu den thronartigen Sitzen der Götter durchzuarbeiten, denn es hatte ſich um dieſelben eine dichte Phalanx geſchaart von Neugierigen, welche den Inhalt der heftigen Reden vernehmen wollten die Jupiter der Reihe nach an die übrigen Glieder ſeiner zahlreichen Sippſchaft richtete. Endlich waren wir ſo nahe gekommen daß jedes Wort unſer Ohr erreichte. Was wir da mit anhörten darf ich Dir aber nur ſtückweiſe mittheilen, denn es würde auf Jupiters Regierung kein ſehr günſtiges Licht werfen.

Im Allgemeinen war von ſehr groben Mißbräuchen die Rede, welcher viele Götter ſich ſchuldig gemacht hatten, die aber jetzt ganz zufällig zu Jupiters Kenntniß gelangt waren. Nach ſeiner Anſicht ſollen die verſchiedenen Götter ſich nur als die Miniſter Jupiters betrachten; dieſe wollen aber nichts von Verantwortlichkeit hören und ganz nach Belieben

schalten. Das wäre am Ende kein sehr großes Uebel, denn es sind ja auch Wesen höherer Art mit größerer Einsicht begabt. Aber jedes Beispiel findet schnell Nachahmung, und da die Götter in ihren Departements auch wieder ihre Stellvertreter und Gehülfen haben, maßen die Letzteren sich gleiche Machtvollkommenheit an. Das führt natürlich zu grenzenloser Willkür, denn das Geschlecht der Tyrannen groß und klein vermehrt sich so schnell als das Geschlecht der Narren. Du wirst nun freilich nicht begreifen wie das bei Jupiters Allwissenheit ihm so lange verborgen bleiben konnte; aber diese Gabe der Allwissenheit erstreckt sich nicht auf das Thun und Treiben anderer Götter, welche Mittel genug haben dasselbe in einem viel günstigeren Lichte erscheinen zu lassen, den alten Jupiter also zu täuschen. Der Zufall hatte aber diesen Herren heute einen sehr schlimmen Streich gespielt, und zwar durch die im Eingange meines Briefes bemerkten Gunstbezeigungen am Neujahrstage. Die Arkadier waren nämlich durch den ihnen dargereichten Nektar berauscht worden und schwatzten aus der Schule, wobei gar saubere Dinge zur Sprache kamen. Die Tenarier hatten beim Lethewasser alle Versprechungen vergessen die Eigenmächtigkeiten und Gewaltthaten ihrer ehemaligen Vorgesetzten nicht zu verrathen, von welchen Viele durch Schmeichelei und Heuchelei sich Zutritt in Arkadiens Gefilden zu verschaffen gewußt, wo sie Mittel zu finden hofften das herbe Geschick ihrer früheren Gehilfen zu erleichtern, ihnen aber wenig Theilnahme bezeigten und des gegebenen Versprechens sich bald nicht mehr erinnerten. Die Bewohner der Tartarei, welche Jupiter am heutigen Festtage zur Abwechselung durchpeitschen ließ, machten ebenfalls sonderbare Enthüllungen, wodurch Mancher, der sich bei der Omnipotenz in Gunst zu setzen verstanden, stark compromittirt wurde. Alle diese auf solche Weise verrathenen Schlechtigkeiten, welche das übel bestellte Regiment der Stellvertreter Jupiters sattsam an den Tag brachten, wurden von Charon sorgfältig registrirt und bei Tafel Demselben überreicht.

Den schlimmsten Spuck verursachten jedoch die des Maulkorbs entledigten Hunde, womit es folgende Bewandniß hat. Du wirst Dich eines früheren Briefes erinnern (des 23.), in welchem ich Dir Verhandlungen über die Zulässigkeit einer bedingten oder unbedingten Freiheit der Presse mittheilte. Ich erzählte Dir damals, wie die durch Minerva's Fürsprache bewirkte provisorische Preßfreiheit von den in der Halle Nr. 7 auf Tenare eingesperrten Publizisten verstanden worden war, daß sie sich

anſchickten unter Mephiſtopheles Anführung ihr verderbliches Treiben zu wiederholen und nur durch Charons energiſches Dazwiſchentreten daran verhindert wurden. Seit jenem Tage führt Cerberus unter ſeines Herrn Leitung die ſpezielle Aufſicht über Alle, welche ſchriftſtelleriſche Ungebühr halber auf längere oder kürzere Zeit nach Tenare verwieſen worden ſind, und für die Dauer ihres dortigen Aufenthaltes die Hundegeſtalt annehmen müſſen. Glaube aber nicht etwa, daß dieſe Metamorphoſe eine Herabwürdigung der edlen Schriftſtellerzunft andeuten ſoll. Der Hund gilt hier als Sinnbild der Treue, die er ſeinem Herrn ſelbſt bei magerer Koſt und ſchlechter Behandlung bewahrt. In gleicher Weiſe ſoll auch der Publiziſt der Wahrheit treu bleiben, und überhaupt nur der Wahrheit, nie der Lüge und Verleumdung dienen, gleichviel ob ihm das Schaden oder Nutzen, Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten bringt. Die Hundemaske iſt den Publiziſten alſo nur in der Abſicht verliehen worden, damit ſie ſtets zwei ihrer wichtigſten Pflichten eingedenk bleiben ſollen: der Wachſamkeit und Treue.

Charon hat ſich indeß das Privatvergnügen gemacht dieſen Leutchen einige Charaktermasken aufzunöthigen. Die hündiſch-ſchmeichelnden und jedem Privatintereſſe eifrig doch mit Hintanſetzung der Wahrheit dienenden Publiziſten erſcheinen als Pudel; die hämiſch belfernden und Alles bekrittelnden als Spitze; die vornehm abſprechenden und nebenbei langweiligen blaſirten Schwätzer als Mopſe. Oberflächliche Syſtemler haben die Maske des Windhundes erhalten, weil ſie wie dieſer immer über das Ziel hinausſchießen, zwar in gewiſſer Beziehung ſcharfſichtig ſind, inſofern es ſich um ſyſtematiſche Entwickelung der aufgeſtellten Grundſätze handelt, aber keine Naſe haben, mithin auch den praktiſchen Wahrheiten nicht nachſpüren können. Die enragirten Schreier und jakobiniſchen Raiſoneurs, welche überall nur Willkür wittern von der eigenen Geſetzwidrigkeit aber keine Ahnung haben, werden durch große Fleiſcherhunde repräſentirt, die Vornehmern unter ihnen erſcheinen als Bulldoggen. Dieſe zerfleiſchen Alles worauf ſie gehetzt werden, und an Hetzern fehlt es nirgends. — Ich übergehe die minder diſtinguirten Masken zweideutiger Art und will nur noch bemerken, daß die genannten Hunderacen — mit alleiniger Ausnahme der poſſirlichen und gutmüthigen Pudel — ſtets mit Pariſer Maulkörben geziert ſind. Dieſe letztere Anordnung iſt aber nicht von Charon, ſondern von einem Stellvertreter Jupiters, und es

ſchalten. Das wäre am Ende kein ſehr großes Uebel, denn es ſind ja auch Weſen höherer Art mit größerer Einſicht begabt. Aber jedes Beiſpiel findet ſchnell Nachahmung, und da die Götter in ihren Departements auch wieder ihre Stellvertreter und Gehülfen haben, maßen die Letzteren ſich gleiche Machtvollkommenheit an. Das führt natürlich zu grenzenloſer Willkür, denn das Geſchlecht der Tyrannen groß und klein vermehrt ſich ſo ſchnell als das Geſchlecht der Narren. Du wirſt nun freilich nicht begreifen wie das bei Jupiters Allwiſſenheit ihm ſo lange verborgen bleiben konnte; aber dieſe Gabe der Allwiſſenheit erſtreckt ſich nicht auf das Thun und Treiben anderer Götter, welche Mittel genug haben daſſelbe in einem viel günſtigeren Lichte erſcheinen zu laſſen, den alten Jupiter alſo zu täuſchen. Der Zufall hatte aber dieſen Herren heute einen ſehr ſchlimmen Streich geſpielt, und zwar durch die im Eingange meines Briefes bemerkten Gunſtbezeigungen am Neujahrstage. Die Arkadier waren nämlich durch den ihnen dargereichten Nektar berauſcht worden und ſchwatzten aus der Schule, wobei gar ſaubere Dinge zur Sprache kamen. Die Tenarier hatten beim Lethewaſſer alle Verſprechungen vergeſſen die Eigenmächtigkeiten und Gewaltthaten ihrer ehemaligen Vorgeſetzten nicht zu verrathen, von welchen Viele durch Schmeichelei und Heuchelei ſich Zutritt in Arkadiens Gefilden zu verſchaffen gewußt, wo ſie Mittel zu finden hofften das herbe Geſchick ihrer früheren Gehülfen zu erleichtern, ihnen aber wenig Theilnahme bezeigten und des gegebenen Verſprechens ſich bald nicht mehr erinnerten. Die Bewohner der Tartarei, welche Jupiter am heutigen Feſttage zur Abwechſelung durchpeitſchen ließ, machten ebenfalls ſonderbare Enthüllungen, wodurch Mancher, der ſich bei der Omnipotenz in Gunſt zu ſetzen verſtanden, ſtark compromittirt wurde. Alle dieſe auf ſolche Weiſe verrathenen Schlechtigkeiten, welche das übel beſtellte Regiment der Stellvertreter Jupiters ſattſam an den Tag brachten, wurden von Charon ſorgfältig regiſtrirt und bei Tafel Demſelben überreicht.

Den ſchlimmſten Spuck verurſachten jedoch die des Maulkorbs entledigten **Hunde**, womit es folgende Bewandniß hat. Du wirſt Dich eines früheren Briefes erinnern (des 23.), in welchem ich Dir Verhandlungen über die Zuläſſigkeit einer bedingten oder unbedingten Freiheit der Preſſe mittheilte. Ich erzählte Dir damals, wie die durch Minerva's Fürſprache bewirkte proviſoriſche Preßfreiheit von den in der Halle Nr. 7 auf Tenare eingeſperrten Publiziſten verſtanden worden war, daß ſie ſich

anſchickten unter Mephiſtopheles Anführung ihr verderbliches Treiben zu wiederholen und nur durch Charons energiſches Dazwiſchentreten daran verhindert wurden. Seit jenem Tage führt Cerberus unter ſeines Herrn Leitung die ſpezielle Aufſicht über Alle, welche ſchriftſtelleriſche Ungebühr halber auf längere oder kürzere Zeit nach Tenare verwieſen worden ſind, und für die Dauer ihres dortigen Aufenthaltes die Hundegeſtalt annehmen müſſen. Glaube aber nicht etwa, daß dieſe Metamorphoſe eine Herabwürdigung der edlen Schriftſtellerzunft andeuten ſoll. Der Hund gilt hier als Sinnbild der Treue, die er ſeinem Herrn ſelbſt bei magerer Koſt und ſchlechter Behandlung bewahrt. In gleicher Weiſe ſoll auch der Publiziſt der Wahrheit treu bleiben, und überhaupt nur der Wahrheit, nie der Lüge und Verleumdung dienen, gleichviel ob ihm das Schaden oder Nutzen, Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten bringt. Die Hundemaske iſt den Publiziſten alſo nur in der Abſicht verliehen worden, damit ſie ſtets zwei ihrer wichtigſten Pflichten eingedenk bleiben ſollen: der Wachſamkeit und Treue.

Charon hat ſich indeß das Privatvergnügen gemacht dieſen Leutchen einige Charaktermasken aufzunöthigen. Die hündiſch-ſchmeichelnden und jedem Privatintereſſe eifrig doch mit Hintanſetzung der Wahrheit dienenden Publiziſten erſcheinen als Pudel; die hämiſch belfernden und Alles bekrittelnden als Spitze; die vornehm abſprechenden und nebenbei langweiligen blaſirten Schwätzer als Mopſe. Oberflächliche Syſtemler haben die Maske des Windhundes erhalten, weil ſie wie dieſer immer über das Ziel hinausſchießen, zwar in gewiſſer Beziehung ſcharfſichtig ſind, inſofern es ſich um ſyſtematiſche Entwickelung der aufgeſtellten Grundſätze handelt, aber keine Naſe haben, mithin auch den praktiſchen Wahrheiten nicht nachſpüren können. Die enragirten Schreier und jakobiniſchen Raiſoneurs, welche überall nur Willkür wittern von der eigenen Geſetzwidrigkeit aber keine Ahnung haben, werden durch große Fleiſcherhunde repräſentirt, die Vornehmern unter ihnen erſcheinen als Bulldoggen. Dieſe zerfleiſchen Alles worauf ſie gehetzt werden, und an Hetzern fehlt es nirgends. — Ich übergehe die minder diſtinguirten Masken zweideutiger Art und will nur noch bemerken, daß die genannten Hunderacen — mit alleiniger Ausnahme der poſſirlichen und gutmüthigen Pudel — ſtets mit Pariſer Maulkörben geziert ſind. Dieſe letztere Anordnung iſt aber nicht von Charon, ſondern von einem Stellvertreter Jupiters, und es

ſollten die gerügten Unarten dadurch auf immer abgeſtellt werden. Damit war aber Charon ganz und gar nicht einverſtanden, und er hat dagegen Vorſtellungen gemacht, worunter einige triftig genug ſind um ſie Dir mitzutheilen; ich werde ſie auf den kürzeſten Ausdruck bringen.

Wer das Heft in den Händen hat, übt auch die größte Gewalt. Dieſe Gewalt kann mißbraucht werden und iſt — wie die Geſchichte vielfältig lehrt — auch oft genug mißbraucht worden. Gewalt mit Gewalt vertreiben wollen, führt unmittelbar zur Empörung, zum Umſturze des Beſtehenden. Das Gegengewicht darf alſo nur die öffentliche Meinung ſeyn, deren Organ die Preſſe iſt. Die Preſſe iſt aber eine Macht die eben ſo gut die Regierer als die Regierten unterſtützen kann, ſie darf deshalb keine feile Dirne ſeyn, die ſich Jedem in die Arme wirft der ihre Gunſt mit Gold bezahlt. Die Preſſe muß folglich eine Achtung gebietende neutrale Macht bleiben, deren Ausſpruch Geltung hat. Zu dieſer moraliſchen Höhe und Bedeutung kann ſie nur durch die Reinheit der Abſichten gelangen. Da aber die Preſſe ein Menſchenwerk iſt, leidet ſie an allerhand Unvollkommenheiten. Verſchiedenheit der Anſichten und Abſichten führt zu Streitigkeiten. In dieſem Streite wie in jedem anderen ſiegt aber nicht immer wer das Recht wirklich auf ſeiner Seite hat, ſondern wer ſein Recht am geſchickteſten zu behaupten verſteht. Je langwieriger der Kampf um den Beſitz eines Rechtes iſt, deſto mehr kommt auch die Wahrheit an den Tag, deſto ſicherer kann ſich die öffentliche Meinung feſtſtellen. Dieſer Kampf iſt mithin kein Uebel, er iſt eine Nothwendigkeit, denn es muß auch des Falles gedacht werden, daß die eine Partei mit Hartnäckigkeit auf einem vermeintlichen Rechte beſteht, folglich etwas Unrechtes fordert ohne es zu wiſſen. Aber dieſer Kampf muß wie ein ehrliches Tournier auf loyale und ritterliche Weiſe geführt werden. Die oberſte Gewalt darf ihn deshalb nicht verbieten, das wäre ein Akt der Willkür; ſie hat ihn nur zu regeln und übt dabei das Kampfrichteramt. Die Tournierfähigkeit muß erwieſen ſeyn, entweder durch bekannte Merkmale, wie ehedem die Wappen auf den Schilden, oder durch achtbare Zeugen, oder durch genaue Beobachtung der Kampfgeſetze. Das Eintreten in die Schranken mit geſchloſſenem Viſir iſt alſo kein Abweiſungsgrund; die edelſten und tapferſten Ritter haben oft triftige und ſehr ehrenwerthe Gründe gehabt unerkannt zu kämpfen und zu ſiegen. Wer die Kampfgeſetze verletzt, wird aus den Schranken gewieſen.

Geſchah dieſer Fehler aus Uebereilung, ſo kann ſpäterhin wieder auf Tournierfähigkeit erkannt werden. War böſe Abſicht dabei im Spiele, dann iſt ihm die Schranke für immer verſchloſſen, und er mag ſich ferner im freien Felde mit den Troßbuben herumſchlagen. Die Handhabung der Ordnung iſt ſonach eine Sache der Kampfrichter, wozu freie Männer zu wählen ſind deren Ausſpruch auch von der oberſten Gewalt anerkannt werden muß.

In dieſem Sinne hat ſich Charon ausgeſprochen. Aber Jupiters Stellvertreter proteſtirte dagegen und verordnete den Schriftſtellern Maulkörbe, damit ſie weder belfern noch bellen und am Ende gar — beißen könnten. Und was war die Folge davon? Hatten die früheren publiciſtiſchen Beleuchtungen und Anfechtungen nur ein Mißtrauen in die Einſichten der Regierer zum Grunde, die nicht immer gleich entdecken wo den Regierten die Schuhe drücken; ſo erzeugte nunmehr das Verbot ſolcher Beleuchtungen ein Mißtrauen in die Abſichten derſelben, was noch viel ſchlimmer iſt, weil die öffentliche Meinung ſich gar bald auf Seiten derjenigen neigt, welche unter irgend einem Drucke ſeufzen, ſollte es auch ein ſelbſtverſchuldeter ſeyn. Zum Aerger geſellte ſich Gram, zum Grame Ingrimm, bis endlich ein Zuſtand ſtiller Wuth eintrat, der um ſo weniger bemerkt worden war, je mehr man ſich durch die Maulkörbe geſchützt glaubte. So kam es denn daß, als Jupiter aus angeſtammter Milde am heutigen Tage die Maulkörbe abnehmen ließ, die grimmigen Beſtien wie toll in Arkadiens Thiergarten herumliefen, und von der zeitweilig erlangten Maulfreiheit den ſchnödeſten Gebrauch machten. Das Gemüth hatte ſich gänzlich verändert aber nicht verbeſſert. Das Mißtrauen war größer geworden. Statt Reue zu zeigen, gaben ſie ihren Haß zu erkennen. Wer ſonſt nur gebelfert und gebellt hatte, der kniff und biß jetzt die Vorübergehenden in die Waden; die von Natur zum Beißen geneigten Individuen waren aber wirklich toll geworden. Die Naturwidrigkeit jener willkürlichen Anordnung lag alſo offen zu Tage. Cerberus, der treue Hüter dieſer wilden Schaar, fühlte zum erſten Male die Unzulänglichkeit ſeiner Autorität; kaum vermochte er einige Pudel, Spitze und Mopſe zur Raiſon zu bringen, die größeren Hunde waren förmlich durchgegangen und drohten ſelbſt die hochanſehnliche Tiſchgeſellſchaft anzufallen. Deshalb ließ Jupiter die Tafel vor der Zeit aufheben; deshalb gab er den andern Göttern ſeinen Unwillen über den Mißbrauch der ihnen eingeräumten

erkennen; deshalb wurde Neptun beauftragt ſofort alle Dampf-
Olymp in Thätigkeit zu ſetzen, um die enragirten Beſtien
kühlen; deshalb mußte Merkur ſchleunig zu Charon, damit er
öten Cerberus mit neuen Inſtruktionen und Executivmitteln
ge; deshalb kam ich um mein Deſſert, das unberührt geblie-
nd deshalb kann ich Dir auch nichts Näheres über die litera-
ppen ſagen die ſich darunter befanden.
ſem Augenblicke iſt die Ruhe vollkommen wieder hergeſtellt.
ſind insgeſammt nach Tenare zurückgekehrt; Cerberus hütet
erer Machtvollkommenheit als zuvor. Die Maulkörbe hat ſich
er höflichſt verbeten, und will dieſes Präſervativmittelchen nur
ſe bei bösartigen Subjekten angewendet wiſſen. „Der Hund
— bellt nur wenn er Verdacht ſchöpft, er beißt nur wenn
ird. Ein Hund, der ohne Anlaß bellt und beißt, iſt ent-
n oder bösartig, und dann der Peitſche oder dem Maulkorbe
So verhält ſich's auch mit den Publiziſten. Man muß aber
t die ganze Geſellſchaft für die Unbilden einiger Wenigen
, die von den Beſſeren gar leicht zum Schweigen und außer-
en Credit gebracht werden können, ſobald ihre Böswilligkeit
— Das größte Bedürfniß eines Volks beſteht darin regiert

Kraft kann Böſes nicht hindern; Kraft ohne Gerechtigkeit wird Böſes nur befördern. Zwiſchen den Wünſchen und Kräften der Regierer und Regierten muß alſo eine Art Gleichgewicht hergeſtellt werden. Davon wollen aber Jupiters Stellvertreter eben ſo wenig hören als die Gehilfen dieſer Stellvertreter, und wenn man ihrem Streben nach unumſchränkter Gewalt keine Gegengewichte anhängt, überſchreiten ſie gar leicht Maß und Ziel. Ich denke aber daß die Enthüllung ſo vieler Mißbräuche, wie der heutige Tag ſie geſehen, meinem alten Herrn und Gebieter die Augen über das Treiben ſeiner Günſtlinge geöffnet haben wird. Minerva war dabei mit mir im Bunde und wird das Weitere mit Klugheit zu leiten wiſſen."

Um noch einmal auf den Werth der öffentlichen Meinung zurück zu kommen, ſo ſcheint mir dieſelbe in einem Bundesſtaate wie Deutſchland von noch viel größerer Wichtigkeit, als in jedem anders conſtituirten Staate, weil die öffentlichen Stimmen nicht ſo leicht zu beſtechen ſind, alſo mehr Wahres ſagen. Sind die Deklamationen der Preſſe gegen das Ausland gerichtet, dann erhält die Bundesregierung einen ſtarken Zuwachs ihrer Macht, der gar nicht zu verachten iſt und wirkſamer werden kann als diplomatiſche Noten. Das iſt ein Thema, mein Freund, worauf Du die Variationen ſelbſt machen wolleſt; doch vergiß dabei nicht den Werth der öffentlichen Meinung in dieſem Sinne gehörig zu würdigen, ſie iſt für einen Bundesſtaat unbedingt das wichtigſte politiſche Element.[1]

Fünfzigſter Brief.

Olymp, den 24. Januar 1842.

Heute ſind gerade 130 Jahre verfloſſen ſeit Friedrich der Einzige das Licht der Welt erblickte. An ſolchen Tagen pflegt der König ſeine Getreuen vorzugsweiſe gern bei ſich zu ſehen, und wir hatten heute um

[1] Was damals (1842) in Betreff der gerügten öffentlichen Zuſtände vorzugsweiſe auf Oeſterreich anwendbar war, gilt heute (1854) in weit größerem Maße von Frankreich, von woher uns Deutſchen ſeit 65 Jahren die — Freiheit gebracht werden ſollte!

Der Herausgeber.

ſo größere Veranlaſſung ihm unſere Huldigungen darzubringen, da vom olympiſchen Oberhofmarſchallamte die Anzeige gemacht worden war, „daß dem Könige Friedrich II. von Preußen, in Betracht ſeiner großen Verdienſte, die Kanoniſirung zu Theil geworden ſey.“ Beerenhorſt, der bekanntlich nicht zu den enthuſiaſtiſchen Verehrern des Königs gehört, brachte mir das betreffende Blatt als die intereſſanteſte Neuigkeit des Tages und fügte ironiſch hinzu: „Kanonirt hat Friedrich in ſeinem Leben gar viel, warum ſoll er nicht auch kanoniſirt werden?“ — Im Grunde verdroß mich dieſes Wortſpiel ein wenig; denn Preußen verdankt ſeine hohe Bedeutung unter den deutſchen Mächten doch nur dem einzigen Friedrich, der das Werk des großen Kurfürſten vollendete und dem ganzen Staatsgebäude die mächtigſten Strebepfeiler gab. Haben auch die ſpäteren Stürme das Dach ein wenig abgedeckt, ſo vermochten ſie doch nicht den hiſtoriſchen Grund zu erſchüttern, und das iſt mehr als ſich in Worten ausdrücken läßt. Nach einem ſehr lebhaften Zwiegeſpräch mußte Beerenhorſt zugeben, daß Preußen im Jahre 1813 ſich nicht wie ein Phönix aus der Aſche hätte erheben können, wenn es nicht durch die erhebenden Rückblicke auf die Zeiten des ſiebenjährigen Krieges dazu ermuthigt worden wäre. Die Vertrautheit mit großen Gefahren, das Bewußtſeyn durch Aufbietung aller Kräfte ſich vom unvermeidlich ſcheinenden Untergange retten zu können, iſt das ſtärkſte Palladium in ſolchen verzweiflungsvollen Lagen. Aber wer ſich noch nie darin befunden, noch nie daraus befreit hat, kennt auch den Umfang der eigenen Kräfte nicht. — Beerenhorſt war nach dieſer Auseinanderſetzung leicht zu bewegen mich zum Könige zu begleiten, wohin wir uns ohne ferneres Säumen auf den Weg machten.

Die Gratulanten hatten ſich im Marmorſaale verſammelt, und wurden nachher in den (nach dem Hubertusburger Frieden erbauten) „neuen Palaſt“ geführt wo der König die Anweſenden empfing. Kaiſer Joſeph II. hielt die Beglückwünſchungsrede, und legte dabei noch dieſelbe Verehrung an den Tag, die er dem König ſchon bei Lebzeiten in ſo hohem Grade gezollt hat. Als auch Voltaire hierauf eine Tirade loslaſſen wollte, fiel ihm der König ſchon nach den erſten Perioden in's Wort, indem er ihm bemerkbar machte, daß das gemiſchte Reich der Wahrheit und Dichtung hier zu Ende ſey und nur die erſtere noch Geltung habe. Der Philoſoph von Ferney oder „der literariſche König des

achtzehnten Jahrhunderts," wie Voltaire hier gewöhnlich genannt wird, ſchien über dieſe Unterbrechung ſehr ungehalten zu ſeyn und zog ſich in den Kreis ſeiner anweſenden Landsleute zurück, gegen welche er Aeußerungen hören ließ die etwas von „Parität der geiſtigen Potenzen" enthielten, von „Undank für geleiſtete Dienſte" und dergleichen. Später erfuhr ich Voltaire habe dem Könige zu verſtehen geben wollen daß er demſelben den Weg zur irdiſchen Größe gezeigt. Der König denkt aber von ſeinem ehemaligen doppelzüngigen Freunde ganz anders, als der „Philoſoph von Sansſouci" und mag ihn nicht ſonderlich leiden; er bedauert ſogar ihm damals ſo geneigtes Ohr geſchenkt zu haben, wodurch er Deutſchlands Gelehrten ſehr entfremdet worden ſey. Hätte Leibnitz länger gelebt (ſtarb 1716), wer weiß ob das nicht von durchgreifenderen Folgen für die Geiſtesrichtung des Königs geweſen ſeyn würde, die ihn zuweilen in eine falſche Bahn lenkte und der deutſchen Gemüthlichkeit nicht immer zuſagen wollte.

Nachdem Friedrich II. den Anweſenden für die Erinnerung des heutigen Tages gedankt hatte, was in eben ſo einfachen als herzlichen Worten geſchah, lud er die Geſellſchaft ein, ihn auch ohne Scheu an die begangenen Fehler zu erinnern und dadurch eine Gelegenheit herbei zu führen, ſich wenigſtens gegen ungerechte Beſchuldigungen zu vertheidigen. „Manche Handlung" ſetzte er hinzu „nimmt ſich in ganz anderem Lichte aus, wenn man die näheren Umſtände kennt die ſie veranlaßt haben, und es muß mir daran liegen von der Nachwelt nicht ungehört verurtheilt zu werden. Unſer lieber Bruder Joſeph wird in dieſer Beziehung vielleicht manche wichtige Frage an mich zu richten haben, die zu beantworten ich gern bereit bin."

Joſeph II. „Wenn ich meinen königlichen Freund und Bruder nicht zu beleidigen fürchten müßte, würde ich zuerſt die Frage an ihn richten warum er meiner Mutter Schleſien zu entreißen ſuchte, als ihr die Erbfolge in der öſterreichiſchen Monarchie von mehreren Mächten ſtreitig gemacht und ſie ſo in die Enge getrieben worden war, daß ſie kaum einen ſicheren Ort finden konnte um mich in Ruhe zur Welt zu bringen. Das war von einem jungen Könige doch wohl nicht ſehr galant gegen eine junge achtungswerthe und unglückliche Königin."

Friedrich. „Galanterie gegen Damen zu üben iſt niemals meine Sache geweſen, auch nahm ich mich ſtets ſehr ungeſchickt dabei wenn die

leidige Etikette mir eine ſolche Verpflichtung auferlegte. In der Politik giebt es aber nirgends eine Rubrik für die Galanterie. Der Beſitz von Schleſien ſchien mir nothwendig zur Befeſtigung meiner Macht. Nothwendigkeit iſt ein Gebot, dieſem glaubte ich gehorchen zu müſſen. Ueberdies hatte ich rechtsgiltige Anſprüche auf die ſchleſiſchen Herzogthümer, die mein kaiſerlicher Freund und Bruder in ſeinen Staatsarchiven nachgewieſen finden wird. Den günſtigen Zeitpunkt ſolche Anſprüche geltend zu machen kann man nicht wählen, man muß ihn benutzen wenn er ſich darbietet."

Joſeph. „Aber was ſoll dann aus der Legitimität des Beſitzes werden, wenn ſolche Grundſätze allgemeine Geltung erhielten? Würden uns dieſelben nicht in die Zeiten des politiſchen Fauſtrechtes zurückverſetzen?"

Friedrich. „Zurückverſetzen? Mich dünkt, Herr Bruder, daß wir aus dieſem Zeitalter eigentlich noch gar nicht herausgekommen ſind. Die Legitimität des Beſitzes iſt faktiſch nichts anderes als die Sicherheit des Beſitzes. Dieſer Grundſatz wird überall ſtillſchweigend anerkannt. Daß Eingriffe in das Beſitzthum Anderer deshalb nicht häufiger vorkommen, erklärt ſich nur aus der Beſorgniß vor den Folgen eines Krieges. Der Krieg iſt ein politiſcher Gährungsprozeß, welcher viele unterdrückte Kräfte entfeſſelt die auch in entgegengeſetzter Richtung wirkſam werden können. Rußland würde die europäiſche Türkei ſchon längſt erobert haben, wenn es nicht die daraus entſtehenden Conflikte mit anderen Mächten fürchtete. Auch im Innern des eigenen Landes giebt es Parteien, die nur auf den Ausbruch eines Krieges lauern um ihre Waffen gegen die eigene Regierung zu kehren. Das politiſche Fauſtrecht iſt alſo minder gefährlich und es kommt nur darauf an, einzelne Großmächte nicht allzu mächtig werden zu laſſen, damit deren beabſichtigte Uebergriffe leichter zurückgewieſen werden können. Die Geſchichte des Hauſes Habsburg und deſſen Vergrößerungsſucht nöthigte auch mich zu einiger Vorſicht gegen dieſen Nachbar, und deshalb griff ich zu als es an der Zeit war, um eine beſſere Vormauer zu erhalten."

Joſeph. „Das Haus Brandenburg hat ſich auch nicht immer auf legitime Weiſe vergrößert, und ſich ſogar durch Beraubung derjenigen bereichert zu deren Schutz es verpflichtet war. Hat nicht der Markgraf Albrecht, als Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, ſein

geiſtliches Fürſtenthum verrathen um es als weltliches Erbland an ſich zu reißen? Von der Theilung Polens, von den Abſichten auf Hannover und von den letzten gewaltſamen Erwerbungen will ich gar nicht ſprechen."

Friedrich. „Zu allen Zeiten haben politiſche Erwerbungen immer mit einer Art Illegitimität begonnen, und die guten Geſetze bei allen Völkern haben nur damit angefangen das Beſtehende zu befeſtigen. Das iſt zwar eine traurige Wahrheit, aber doch eine Wahrheit die man nicht vergeſſen darf. Man nenne mir irgend ein Land der Welt deſſen politiſche Begründung anders als durch gewaltſame Beſitznahme geſchehen ſey, und ich will mich ſogleich einen „Räuber Schleſiens" ſchelten laſſen. Sobald man den Begriff der Legitimität bis zu ſeinem Urſprunge zu verfolgen ſucht, ſtößt man auf lauter hohle Phraſen und zuletzt auf eine Gewaltthat. Wenn Jemand von ſeinem „rechtmäßigen Erbtheile" ſpricht, ſo darf man auch fragen auf welche Weiſe der urſprüngliche Erblaſſer zum Beſitz des betreffenden Landſtrichs gekommen ſey? Hier oben im Olymp weiſt zwar Jupiter einem Jeden ſeinen Platz an, aber dort unten auf der Erde iſt das niemals geſchehen, da hat überall nur eine Verdrängung oder Unterwerfung Anderer ſtatt gefunden. Der Schwächere mußte dem Stärkeren weichen, damit der Schwächere auf Mittel ſinne wieder in den früheren Beſitz zu gelangen. Die Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts ſcheint auf ſolchen Kampf ausdrücklich angewieſen zu ſeyn, und was die allgemeine Weltordnung zum Entwickelungsprincip erhebt, muß in dieſem Sinne auch legitim ſeyn. Wenn man freilich nur euere Habsburger Geſchichtſchreiber fragt, da haben euere Vorfahren niemals etwas Unrechtes gethan, und das Unrecht iſt immer nur an euch begangen worden. Aber — — doch ich will meinem kaiſerlichen Bruder durch indiscrete Enthüllungen nicht wehe thun, und mir nur über die Erwerbung des Herzogthums Preußen eine Bemerkung geſtatten. Die erlangte Oberherrſchaft des deutſchen Ritterordens über Preußen war ein Akt der Gewalt und eine Folge des Beiſtandes, welchen der Orden den Polen in ihrem langen Kampfe gegen die Preußen geleiſtet hatte. Die Vermehrung ſeiner Einkünfte durch erzwungene Steuern verſchiedener Art machte ihn übermüthig. Schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zeigte ſich kaum noch eine Spur von dem urſprünglichen hierarchiſch-militäriſchen Geiſte; der

de ein Tempel der Laſter, mehrere Hochmeiſter, viele Groß-
rden überwacht, abgeſetzt und eingekerkert. Der Adel, die
d die mit der Hanſa verbündeten Städte in Preußen bewillig-
erweigerten die Steuern, ernannten einen Stellvertreter des
s und verbanden ſich zum gemeinſamen Beiſtande gegen die
des Ordens. Die Schlacht bei Tannenberg (1410) brach
ht. Vorderpreußen mußte ſich 1454 an Polen ergeben, und
ßen zehn Jahre ſpäter deſſen Lehnsherrſchaft anerkennen. Der
Albrecht (von Brandenburg) ſuchte ſpäter als Hochmeiſter ſich
sherrſchaft zu entziehen, aber die Meiſter in Deutſchland und
nterſtützten ihn theils ſchlecht theils gar nicht, und es blieb
eiſter nichts übrig als abzudanken oder ſich dem Könige von
unterwerfen, da auch die verſprochene Vermittelung des deut-
rs unterblieben war. Ganz Preußen hatte ſich inzwiſchen der
n zugewendet; nur fünf Ritter waren zuletzt noch übrig und
mehrere, der Ordensregel zuwider, verheirathet. Der Petri-
bstag ſetzte eine Friſt; der Hochmeiſter und der Orden ſollte
em Polenkönige huldigen, oder aus Preußen gejagt werden.
I. vermittelte jedoch dieſen Urtheilsſpruch und verlieh (1525)
sland ſeinem Schweſterſohn, dem Markgrafen Albrecht, als

Man denke nur mich mit Maria Thereſia im Bunde, wie hätten da Sachſen, Baiern und Frankreich wagen dürfen ihr Haupt ſo kühn empor zu heben? Sachſen würde doch vielleicht über ſein politiſches Intereſſe aufzuklären geweſen ſeyn. Baiern war gewiß auch zur Raiſon zu bringen, und die Franzoſen hätten uns die Zeche bezahlen müſſen. Damals war die ſchönſte Gelegenheit die Verhältniſſe Deutſchlands zu ordnen. Aber der Eigenſinn Ihrer Mutter hat Alles verdorben. Sie rief die Franzoſen und Ruſſen zu Hilfe, um mir das im Breslauer und Dresdner Frieden zweimal feierlichſt zugeſicherte Schleſien wieder zu entreißen. Freund und Feind wühlten nun in Deutſchlands Grund und Boden, erſchütterten das Fundament des Reichs und haben dadurch ſpäter deſſen Auflöſung erleichtert. Dies Alles konnte leicht vermieden und Deutſchland ſchon damals zu einem mächtigen Reiche wieder erhoben werden, wenn Oeſterreich und Preußen Hand in Hand nach dieſem Ziele geſtrebt hätten."

Joſeph. „Ich glaube faſt daß Deutſchland zu einer derartigen politiſchen Reformation damals noch nicht reif geweſen ſey. Die Verdorbenheit der meiſten Höfe war zu groß. Die Prunkſucht umnebelte alle Köpfe. Es gab zu viel kleine Tyrannen die ihr politiſches Leben von einem Tage zum andern forthaſpelten und keines höheren Aufſchwunges fähig waren. Dieſe würden uns überall hindernd in den Weg getreten ſeyn."

Friedrich. „Nun dann hätten wir ſie zertreten. Wenn ein Fürſt Mitglied des Reichsverbandes iſt und ſein Volk durch ſchlechte Regierung herunter bringt, vergeht er ſich zugleich auch am Reiche ſelbſt, indem er ſich dadurch außer Stand ſetzt vorkommenden Falls ſeinen Pflichten als Reichſtand völlig Genüge zu leiſten. Man hat alſo ein Recht ihn zur Führung eines beſſern Regiments zu nöthigen. Aber freilich muß man ſelbſt mit gutem Beiſpiel vorausgegangen ſeyn. Das iſt der ſtreitige Punkt; im Uebrigen dürfte ſelbſt die Berechtigung zu gewaltſamen Maßregeln leicht nachzuweiſen ſeyn. Wer die Vortheile einer Gemeinſchaft genießen will, muß ſich auch den Beſchlüſſen der Majorität unterwerfen. Doch wir dreſchen leeres Stroh; unſer politiſches Geſpräch iſt de la moutarde après diner."

Joſeph. „Dieſer Meinung bin auch ich Herr Bruder, darum laſſen Sie uns auf etwas Anderes übergehen, und erzählen Sie uns etwas aus Ihren erſten Feldzügen."

Friedrich. „Mit Vergnügen Freund, doch dürfen Sie nicht empfindlich werden wenn ich dabei einige bittere Wahrheiten zur Sprache bringe. Das Reich der Täuschung ist hier vorüber, wir müssen die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen.

„Das Jahr 1740 ist merkwürdig durch einige Todesfälle mächtiger Regenten und durch den Ausbruch eines Krieges gegen Oesterreich, der in seinen politischen und kriegerischen Wechselfällen recht augenfällig darlegt, daß alle Combinationen der Staatskünstler nur Seifenblasen sind, wenn sie nicht durch das Schwert kräftig unterstützt werden. Am 31. Mai starb mein Vater, am 20. Oktober Kaiser Karl VI., am 28. Oktober die Kaiserin Anna von Rußland. Die Verlassenschaften der beiden Erstgenannten waren sehr verschieden. Ich erbte ein Land von 2275 Quadratmeilen mit 2,240,000 Einwohnern, einer jährlichen Einnahme von etwas über 7 Millionen Thaler, einen Schatz von beinahe 9 Millionen, und ein vortreffliches Heer von 72,000 Mann, dessen Unterhalt aber fast $^5/_6$ der jährlichen Einkünfte verschlang. Die Unbilden des Kaiserhauses gegen meinen Vater zu rächen war meine nächste Aufgabe, weshalb ich die Armee vor Ausbruch des Krieges bis auf 86,900 Mann verstärkte. Maria Theresia erbte an Land vielleicht siebenmal, an Leuten wenigstens vierzehnmal mehr; die jährlichen Einkünfte beliefen sich aber nur auf 20 Millionen Thaler, wovon ein großer Theil zur Bezahlung der Staatsschulden verwendet werden mußte. Der Schatz enthielt so viel als Nichts. Die Armee sollte 126,000 Mann stark seyn, doch war die Cavallerie zum Theil ohne Pferde, und bei der Infanterie fehlte vielleicht mehr als ein Drittel des Effektivbestandes. Außerdem hatte der Kaiser seiner Tochter die pragmatische Sanktion hinterlassen, d. h. eine Anweisung auf den Kaiserthron, welche zwar mit Ausnahme Baierns von allen Mächten anerkannt worden war, wogegen aber nach Karls VI. Tode Sachsen und alle spanisch-bourbonischen Regentenhäuser protestirten und dabei von Frankreich unterstützt wurden. Eine reich gefüllte Schatzkammer und ein wohl ausgerüstetes Heer von 300,000 Mann würden eine bessere Garantie dieser Erbschaft gewesen seyn. Solche Weisheit ging aber weit über das Begriffsvermögen der Staatskünstler in Wien. Das Haus Oesterreich war dem Einsturze nahe, man flickte und stückte daran nach Spießbürgerart, scheute aber die Kosten für Hauptreparaturen. Wenn es sich in den bald eintretenden

Stürmen gleichwohl erhalten hat, ſo verdankt es dieſe Rettung nur mir; denn hätte ich im Jahre 1742 in die Plane der Franzoſen und Baiern eingehen wollen, ſo waren die deutſchen Länder am linken Ufer der Donau verloren, und was alsdann aus den Beſitzungen in Italien und in den Niederlanden geworden wäre läßt ſich leicht ermeſſen. Und welcher Dank wurde mir für dieſe Mäßigung als Sieger und für meine deutſche Geſinnung? Man hetzte mir ſpäter die beiden mächtigſten Feinde Deutſchlands auf den Hals, wollte mit ihrer Hilfe mein Land zerſtückeln und mich zu einem winzigen Kurfürſten von Brandenburg herabſetzen! — Jetzt, wo der Haß längſt verraucht iſt und ſich in gegenſeitige Achtung und Zuneigung verwandelt hat, darf man über jene betrübten Zeiten ſich offener ausſprechen, damit die Zeitgenoſſen nicht vergeſſen welche tiefe Wunden die Kurzſichtigkeit und Engherzigkeit einzelner Staatskünſtler dem deutſchen Vaterlande geſchlagen haben.

„Nachdem ich den Thron meines Vaters beſtiegen hatte, war es mein erſtes Geſchäft deſſen Anſprüche auf die ſchleſiſchen Herzogthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau zu erneuern und mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Mein Geſandter in Wien erhielt die nöthigen Inſtruktionen. Gern wollte ich die Hand zu einem gütlichen Vergleiche bieten, verſprach ſelbſt meinen Beiſtand gegen die zu erwartenden Angriffe von Baiern und Frankreich, wurde aber ſchnöde abgewieſen denn Maria Thereſia war ſchlecht berathen. Jene Erklärung hatte ich eigenhändig geſchrieben. Dennoch verſtand man in Wien dieſen Wink nicht, und war hoffärtig genug dem Grafen Gotter bemerklich zu machen: „es erſcheine auffällig daß derjenige, deſſen Amt es geweſen als Erzkämmerer des Reichs dem verſtorbenen Kaiſer das Waſchbecken zu reichen, der Tochter deſſelben jetzt Geſetze vorſchreibe.“ — Nun brach ich los ohne erſt abzuwarten bis der Erbfolgekrieg begonnen habe; denn ich wollte meine Angelegenheiten allein ausfechten. Daß ich in Schleſien nicht viel Widerſtand finden werde war mir bekannt. Die Feſtung Glogau hatte halb verfallene Werke, ihre Pulvervorräthe lagen ſeit einem halben Jahrhundert in den Magazinen. An dem Hauptwalle von Brieg waren ſeit neunzig Jahren keine Ausbeſſerungen vorgenommen worden. Prag und Olmütz befanden ſich in keinem beſſeren Zuſtande. Selbſt nachdem der Ausbruch des Krieges keinem Zweifel mehr unterlag, that man immer noch wenig ſich darauf vorzubereiten. Die Truppen waren in der ganzen

Monarchie vereinzelt. Was davon zuletzt gegen die Türken gefochten hatte ſtand noch in Ungarn, und obgleich dieſe Truppen zur Vertheidigung Schleſiens am ſchnellſten verwendet werden konnten, jedoch ein wenig von der angeblichen Peſt heimgeſucht worden waren, beging man doch die Thorheit ſie an der Grenze 14 Tage Contumaz halten zu laſſen. Mein Einrücken in Schleſien mit 28,000 Mann am 16. December 1740 hatte alſo keine Schwierigkeiten. Die Quartiermacher dienten mir zugleich als Avantgarde, denn ſtatt feindlicher Truppen fand ich auf meinem Wege nur Deputationen mit Proteſtationen. Der Herzog von Holſtein folgte mit 12,000 Mann einige Tage ſpäter als Reſerve nach, löſte die vor Glogau zurückgelaſſenen Truppen ab, und marſchirte dann mit 5000 Mann auf dem linken Ufer der Oder gegen Breslau, wohin auch ich die Hälfte meiner Truppen führte, während Feldmarſchall Schwerin mit der andern Hälfte gegen Frankenſtein rückte. Ueberall wo wir uns zeigten wurde uns ein freundlicher Empfang der Einwohner zu Theil, denn ich hielt auf ſtrenge Mannszucht und ließ alle Bedürfniſſe meiner Truppen baar bezahlen. Zudem beſtand der größere Theil der Schleſier aus Proteſtanten, und ſchien den Preußen mehr als den Oeſterreichern geneigt zu ſeyn. Wie wenig die öſterreichiſche Regierung auf die Stimmung der Schleſier zu wirken geſucht hatte, geht unter anderem auch daraus hervor, daß in Breslau ſeit mehr als hundert Jahren kein öſterreichiſcher Monarch geweſen war. Solche Vernachläſſigungen beſtrafen ſich zuweilen ſehr empfindlich. Ein Regent ſoll zwar niemals um die Gunſt ſeiner Unterthanen buhlen, er ſoll ihnen aber ſeine Sorgſamkeit zu erkennen geben und ihre wahren Bedürfniſſe ſtudiren, was oft nur an Ort und Stelle möglich iſt. Dieſe Mißſtimmung der Breslauer erleichterte die Beſitznahme Schleſiens außerordentlich, und nachdem ich dort den 4. Januar (1741) an der Spitze eines kleinen Gefolges meinen Einzug gehalten, mit den Frauen der erſten Magiſtratsperſonen ſogar ein Tänzchen gemacht hatte, neigte die Volksgunſt ſich immer ſtärker auf meine Seite. Die wenigen Truppen, welche der General Browne bei Neiße zuſammen gezogen, wichen ohne Gefecht nach Oberſchleſien und bis an die mähriſche Grenze zurück, ſo daß ich in fünf Wochen ganz Schleſien in meine Gewalt gebracht hatte.

„Der Kriegsplan war zwiſchen mir, dem Feldmarſchall Schwerin und dem damaligen Major Winterfeldt in aller Stille reiflich erwogen

worden, zum großen Verdruß meines alten Freundes und Lehrers Leopold, der ſehr empfindlich war daß ich ihn dabei nicht zu Rathe gezogen hatte. Ich mochte meinen erſten Feldzug aber nicht an der Seite eines Hofmeiſters beginnen, hatte auch dem Fürſten von Deſſau eine nicht minder wichtige Rolle zugedacht, wozu er vorzugsweiſe geeignet war. Die zweideutigen Geſinnungen der Höfe von Hannover und Sachſen waren mir bekannt. Ich reiſte deshalb, nachdem ich meine Truppen in die Winterquartiere verlegt hatte, nach Berlin zurück und traf Anordnungen zur Aufſtellung eines Beobachtungscorps von 30,000 Mann in der Gegend von Magdeburg, deſſen Befehligung ich dem Fürſten Leopold übertrug. Weder die Hannoveraner noch die Sachſen waren marſchfertig; mit den Erſteren konnte ich alſo leicht fertig werden, und fiel der Feind in Preußen ein ſo hatte Leopold Befehl ſich in Sachſen ſchadlos zu halten. Nächſtdem wußte ich daß die Baiern und Franzoſen im Sommer 1741 losſchlagen wollten, und alsdann hatte ich gegen Oeſterreich leichteres Spiel. Inzwiſchen breiteten ſich meine Truppen in Schleſien immer weiter aus. Eine Abtheilung von 3000 Mann unter General la Motte war ſogar nach Teſchen gerückt und hatte den Gebirgspaß bei Jablunka beſetzt, was jedoch nicht nach meinem Sinne war, weshalb la Motte bis Ratibor zurückgehen mußte. Glogau wurde den 9. März erſtürmt, hierauf zur Belagerung von Neiße und Brieg die nöthige Vorkehrung getroffen."

Fürſt Leopold. „Wenn Euer Majeſtät dem „alten Hofmeiſter" einiges Zutrauen geſchenkt hätten, würden Sie auch nicht ſo in Verlegenheit gekommen ſeyn wie im April, wo Neipperg Ihre Kantonirungen durchbrach und Sie gar nicht wieder über die Neiße zurück zu laſſen brauchte. Was wäre alsdann aus ihren Magazinen bei Ohlau geworden? Und wie hätten Sie den Krieg fortſetzen wollen, wenn dieſe koſtbaren Vorräthe verloren gingen? Die Vereinzelung Ihrer Truppen in Oberſchleſien ohne vorausgegangenen Sieg iſt eben kein Beweis, daß Schwerin die Sache beſſer verſtanden hat als ich; haben Sie doch ſelbſt im März einige Beſorgniſſe gehabt und meine Anſichten über die Vertheidigung Schleſiens zu hören begehrt. Da war der alte Hofmeiſter gut genug."

Schwerin. „Ich glaube doch das Vertrauen Sr. Majeſtät damals vollkommen gerechtfertigt zu haben. Wir mußten in Oberſchleſien ſo weit um uns greifen als möglich war, ſchon des leichteren Unterhalts wegen.

Durch die Besetzung von Jablunka, Oberberg, Troppau, Jägerndorf und Ziegenhals wurde es mir möglich über die Rüstungen der Oesterreicher in Mähren genauere Kunde einzuziehen, und drang der Feind nach Neiße vor so blieb mir der Rückzug über Löwen nach Ohlau immer noch gesichert. Wir waren aber auch gar nicht gefährdet, denn die Aussagen der ankommenden Ueberläufer gaben zu erkennen, daß es den Oesterreichern an Truppen fehle etwas Entscheidendes gegen uns zu unternehmen."

Leopold. „Lassen Sie doch einmal sehen Schwerin, ob das was Sie sagen auch ganz richtig ist. Die Oesterreicher sind von den Verhältnissen ihrer Gegner den Winter hindurch besser unterrichtet gewesen als die Preußen; sie machten sogar Streifzüge auf dem linken Ufer der Neiße, überfielen manchen preußischen Posten, und hätten bei Baumgarten (den 27. Februar) des Königs Majestät beinahe gefangen genommen. Feldmarschall Neipperg, der mit 15,000 Mann von Olmütz nach Neiße marschirte aber so langsam wie eine Schnecke kroch, kam ungeachtet Ihrer Posten unentdeckt bis in die Nähe von Jägerndorf, wo er Sie den 1. April überfallen konnte, und wenn er seinen Marsch nach Neiße nur etwas beschleunigt, oder nach Vereinigung mit den von Glatz kommenden Truppen nur etwas mehr Umsicht und Thätigkeit bewiesen hätte, gingen die Sachen sehr schlecht und die Magazine bei Ohlau unrettbar verloren."

Friedrich. „So ganz Unrecht hat der Fürst nicht. Aber er trägt zum Theil selbst die Schuld, indem er den Dienst meiner Cavallerie früher ganz vernachlässigt hatte. Die österreichischen leichten Truppen zu Fuß und zu Pferde umschwärmten uns von allen Seiten, wir hatten ihnen nichts entgegen zu stellen als unbehilfliche Dragoner und Küraſſiere, so daß ich ernstlich daran denken mußte mir auch Husaren zu bilden, denn damals hatte ich nur 9 Schwadronen Reiter in Dolmans. Neippergs Langsamkeit und Indolenz hat uns allein gerettet; denn obschon er nur 20,000 Mann bei Neiße zusammen brachte, konnte er uns doch großen Schaden zufügen wenn er mit Entschlossenheit zu Werke ging. Meine Armee in Schlesien belief sich zwar auf 40,000 Mann, davon standen aber am 5. April, wo Neipperg nach Neiße kam, 8000 Mann unter dem Herzog von Holstein bei Frankenstein, 4000 Mann unter General Kleist vor Brieg, 5000 Mann unter General Kalkreuth waren im Marsche von Neiße nach Steinau, wohin ich und Schwerin mit den in

Oberſchleſien geſtandenen Truppen marſchirte. Außerdem befanden ſich etwa 2000 Küraſſiere in Ohlau, 1200 Mann in Glogau. Neipperg konnte alſo den Herzog von Holſtein vernichten und ſich meiner Magazine bemächtigen. Für die letzteren war mir in der That ſehr bange. Ich beeilte mich deshalb Löwen zu erreichen, wo ich die Neiße überſchritt (den 8. April), mich mit Kleiſt vereinigte und gegen Ohlau marſchiren wollte. Die Erſchöpfung meiner Truppen und ein abſcheuliches Schneegeſtöber veranlaßten mich den 9. April zwiſchen Michelau, Löwen und Pogarell ſtehen zu bleiben. An dieſem Tage war Neipperg bei Molwitz angekommen was ich durch Offiziere erfuhr, die ich nach Ohlau ſenden wollte um die Küraſſiere herbei zu holen. Der Feind ſtand alſo zwiſchen mir und meinen Magazinen. Vom Herzog von Holſtein hatte ich gar keine Kunde, er war jedoch nach Strehlen marſchirt, nahm aber von den Vorgängen wenig Notiz und war nur für ſeine Sicherheit bedacht, da er mich vermuthlich noch auf dem rechten Ufer der Neiße glaubte. Unter ſo mißlichen Umſtänden blieb mir keine Wahl; ich mußte den Feind angreifen und ſchlagen, oder Schleſien verloren geben und auf dem rechten Ufer der Oder meine Staaten wieder zu erreichen ſuchen.

„Was an Truppen in dieſem Augenblicke zu meiner Verfügung ſtand, belief ſich auf 18,000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 60 Geſchütze. Die Stärke des Gegners wurde mir zu 11,000 Mann Infanterie, 9000 Reiter und 18 meiſt mit Bauerpferden beſpannte Geſchütze angegeben. Das gab mir ein um ſo größeres Uebergewicht an Feuerwaffen, da meine Infanterie eiſerne Ladſtöcke hatte, die öſterreichiſche hingegen hölzerne, ſich auch noch in vier Glieder aufzuſtellen pflegte. Auf die Nähe der Feſtung Brieg legte ich keinen Werth da ſie nur ſchwach beſetzt war. Etwas mehr Beſorgniß flößte mir die zahlreiche und gut berittene Cavallerie der Oeſterreicher ein. Indeß hatte mein alter Freund Leopold unſerer Infanterie ein ſo großes Selbſtvertrauen beigebracht, daß ich mich auf ihre Schießfertigkeit dreiſt verlaſſen durfte. Auch blieb mir wie geſagt keine Wahl mehr und ſo beſchloß ich den Angriff.

„Am Morgen des 10. April, wo ich meine erſte Feldſchlacht liefern ſollte, verſammelte ich die Truppen bei Pogarell, ſtellte ſie in Schlachtordnung und marſchirte dann gegen Molwitz. Der Himmel war rein, der Boden zwar mit etwas Schnee bedeckt doch leicht gefroren, ſo daß unſer Anmarſch mit Ordnung vollzogen werden konnte. Der Commandant

daß Neiße zwei Wochen zum Schein belagert, die Feindſeligkeiten auch den Winter über ſcheinbar fortgeſetzt werden ſollten, wogegen mir geſtattet blieb die Winterquartiere in Oberſchleſien zu nehmen. Wie viel Maria Thereſia durch dieſen Vertrag gewann geht daraus hervor, daß ihre anderen Gegner im Vertrauen auf meine Habgier ſich bereits in die zu machenden Eroberungen getheilt hatten. Frankreich wollte das Herzogthum Luxemburg ganz für ſich behalten, und mit den ſpaniſchen Bourbonen ſich in die italieniſchen Beſitzungen Oeſterreichs theilen. Baiern ſollte den größeren Theil von Böhmen, das Land ob der Enns, Vorder-Oeſterreich nebſt den ſchwäbiſchen Beſitzungen und die Grafſchaft Tyrol erhalten. Sachſen war ein Theil von Böhmen, Oberſchleſien und Mähren zugeſagt. Eine ſolche Zerſtückelung der öſterreichiſchen Monarchie konnte ich in keinem Falle gut heißen, und die hieraus entſpringenden Gefahren für Deutſchland beſtimmten mich weit mehr von dem franzöſiſch-baieriſchen Bündniſſe zurückzutreten, als alle Verſprechungen der Königin von Ungarn. Doch machte ich die Geheimhaltung des Vertrags von Klein-Schnellendorf zur erſten Bedingung. Ich hatte alſo Gründe genug die Sachen nicht auf die Spitze zu treiben, und dieſesmal haben die Federn der Diplomaten Größeres bewirkt als die Bajonette meiner Grenadiere."

Eugen. „Euer Majeſtät Mäßigung im Glück iſt einzig in ihrer Art. Ich hätte aber doch geglaubt, daß ein Vorrücken nach dem Siege bei Molwitz bis nach Oberſchleſien Ihre Angelegenheiten nur verbeſſert haben würde. Neipperg war nicht im Stande Sie daran zu hindern, und die Verſtärkungen welche er zu erwarten hatte reichten kaum hin ſeine Verluſte zu erſetzen. Je größer aber die von Ihnen errungenen Vortheile waren, mit um ſo größerem Nachdrucke konnten dann die Unterhandlungen geführt und zu einem früheren Abſchluſſe gebracht werden. Bei den erhabenen Geſinnungen Eurer Majeſtät in Bezug auf die Wohlfahrt Deutſchlands, würde es Ihnen dann möglich geworden ſeyn, gegen Frankreich und Baiern eine entſcheidende Sprache zu führen, dieſe Mächte vielleicht ſelbſt zur Anerkennung der pragmatiſchen Sanktion zu bewegen, was Ihren Verdienſten die Krone aufgeſetzt haben würde."

Friedrich. „Hierzu wäre vor Allem ein Grad von Uneigennützigkeit und Loyalität der Geſinnungen erforderlich geweſen, wie ich deſſen

unter allen kriegführenden Parteien mich nur allein rühmen darf. Frankreich hat nie ein anderes Intereſſe gehabt als die Schwächung Deutſchlands. Baiern und Oeſterreich waren ſeit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege zu ſehr verfeindet, als daß Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit zwiſchen ihnen denkbar geweſen wäre. Sachſens Politik wurde durch den elenden Wicht den Grafen Brühl geleitet, der die Staatsangelegenheiten wie Hofintriken behandelte, heute ſo und morgen anders dachte. Die Königin von Ungarn endlich dachte nur an die Integrität ihres väterlichen Erbes, vergaß aber zuweilen die Bedingungen unter welchen dieſelbe bewahrt werden konnte; denn als die Baiern gegen Wien, die Franzoſen und Sachſen gegen Prag rückten, glaubte ſie das weitere Vordringen derſelben am leichteſten dadurch verhindern zu können, daß ſie dieſen Mächten insgeheim zu verſtehen geben ließ, ſie habe ſich mit Preußen verglichen und einen Einfall in die Oberlauſitz verabredet. Dieſe diplomatiſche Finte verfehlte aber ihre Wirkung gänzlich und hatte nur zur Folge, daß ich in mein Verhältniß als Gegner Oeſterreichs zurücktrat."

Da der Abend bereits nahete und ſowohl Kaiſer Joſeph als andere hohe Anweſende ſich zum Aufbruche anſchickten, brach der König die Unterhaltung ab, drückte in kurzen aber herzlichen Worten ſeinen nochmaligen Dank für die ihm erwieſene Theilnahme aus, und entließ auch ſeine Getreuen. — „Jetzt," ſagte Beerenhorſt zu mir, „wollen wir eine kleine Nachleſe halten, folgen Sie mir zum Grafen Schwerin, er wird uns intereſſante Dinge erzählen." — Schwerin erwartete uns an der Thüre des Salons, lud uns ein bei ihm abzutreten und erzählte hierauf Folgendes.

Schwerin. „Es wird Ihnen heute nicht entgangen ſeyn, lieber General Clauſewitz, daß der König über die Schlacht bei Molwitz eigentlich ſehr wenig geſagt, und dabei mehr von uns als von ſich geſprochen hat, was eben nicht ſeine Art iſt. Aber er hatte dazu ſehr triftige Gründe wie ſie gleich hören ſollen. Je höher dieſer erſte Sieg von Mit- und Nachwelt geprieſen worden iſt, je mehr die Geſchichtſchreiber bemüht geweſen ſind den König wie einen Feldherrn zu ſchildern, der fix und fertig aus Jupiters Kopfe hervorgekrochen und von Hauſe aus ganz unfehlbar geweſen ſey; deſto mehr wurmt es ihn ſich ſagen zu

daß Neiße zwei Wochen zum Schein belagert, die Feindseligkeiten auch den Winter über scheinbar fortgesetzt werden sollten, wogegen mir gestattet blieb die Winterquartiere in Oberschlesien zu nehmen. Wie viel Maria Thereſia durch dieſen Vertrag gewann geht daraus hervor, daß ihre anderen Gegner im Vertrauen auf meine Habgier ſich bereits in die zu machenden Eroberungen getheilt hatten. Frankreich wollte das Herzogthum Luxemburg ganz für ſich behalten, und mit den ſpaniſchen Bourbonen ſich in die italieniſchen Beſitzungen Oeſterreichs theilen. Baiern ſollte den größeren Theil von Böhmen, das Land ob der Enns, Vorder-Oeſterreich nebſt den ſchwäbiſchen Beſitzungen und die Grafſchaft Tyrol erhalten. Sachſen war ein Theil von Böhmen, Oberſchleſien und Mähren zugeſagt. Eine ſolche Zerſtückelung der öſterreichiſchen Monarchie konnte ich in keinem Falle gut heißen, und die hieraus entſpringenden Gefahren für Deutſchland beſtimmten mich weit mehr von dem franzöſiſch-baieriſchen Bündniſſe zurückzutreten, als alle Verſprechungen der Königin von Ungarn. Doch machte ich die Geheimhaltung des Vertrags von Klein-Schnellendorf zur erſten Bedingung. Ich hatte alſo Gründe genug die Sachen nicht auf die Spitze zu treiben, und dieſesmal haben die Federn der Diplomaten Größeres bewirkt als die Bajonette meiner Grenadiere."

Eugen. „Euer Majeſtät Mäßigung im Glück iſt einzig in ihrer Art. Ich hätte aber doch geglaubt, daß ein Vorrücken nach dem Siege bei Molwitz bis nach Oberſchleſien Ihre Angelegenheiten nur verbeſſert haben würde. Neipperg war nicht im Stande Sie daran zu hindern, und die Verſtärkungen welche er zu erwarten hatte reichten kaum hin ſeine Verluſte zu erſetzen. Je größer aber die von Ihnen errungenen Vortheile waren, mit um ſo größerem Nachdrucke konnten dann die Unterhandlungen geführt und zu einem früheren Abſchluſſe gebracht werden. Bei den erhabenen Geſinnungen Eurer Majeſtät in Bezug auf die Wohlfahrt Deutſchlands, würde es Ihnen dann möglich geworden ſeyn, gegen Frankreich und Baiern eine entſcheidende Sprache zu führen, dieſe Mächte vielleicht ſelbſt zur Anerkennung der pragmatiſchen Sanktion zu bewegen, was Ihren Verdienſten die Krone aufgeſetzt haben würde."

Friedrich. „Hierzu wäre vor Allem ein Grad von Uneigennützigkeit und Loyalität der Geſinnungen erforderlich geweſen, wie ich deſſen

unter allen kriegführenden Parteien mich nur allein rühmen darf. Frankreich hat nie ein anderes Intereſſe gehabt als die Schwächung Deutſchlands. Baiern und Oeſterreich waren ſeit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege zu ſehr verfeindet, als daß Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit zwiſchen ihnen denkbar geweſen wäre. Sachſens Politik wurde durch den elenden Wicht den Grafen Brühl geleitet, der die Staatsangelegenheiten wie Hofintriken behandelte, heute ſo und morgen anders dachte. Die Königin von Ungarn endlich dachte nur an die Integrität ihres väterlichen Erbes, vergaß aber zuweilen die Bedingungen unter welchen dieſelbe bewahrt werden konnte; denn als die Baiern gegen Wien, die Franzoſen und Sachſen gegen Prag rückten, glaubte ſie das weitere Vordringen derſelben am leichteſten dadurch verhindern zu können, daß ſie dieſen Mächten insgeheim zu verſtehen geben ließ, ſie habe ſich mit Preußen verglichen und einen Einfall in die Oberlauſitz verabredet. Dieſe diplomatiſche Finte verfehlte aber ihre Wirkung gänzlich und hatte nur zur Folge, daß ich in mein Verhältniß als Gegner Oeſterreichs zurücktrat."

Da der Abend bereits nahete und ſowohl Kaiſer Joſeph als andere hohe Anweſende ſich zum Aufbruche anſchickten, brach der König die Unterhaltung ab, drückte in kurzen aber herzlichen Worten ſeinen nochmaligen Dank für die ihm erwieſene Theilnahme aus, und entließ auch ſeine Getreuen. — „Jetzt," ſagte Beerenhorſt zu mir, „wollen wir eine kleine Nachleſe halten, folgen Sie mir zum Grafen Schwerin, er wird uns intereſſante Dinge erzählen." — Schwerin erwartete uns an der Thüre des Salons, lud uns ein bei ihm abzutreten und erzählte hierauf Folgendes.

Schwerin. „Es wird Ihnen heute nicht entgangen ſeyn, lieber General Clauſewitz, daß der König über die Schlacht bei Molwitz eigentlich ſehr wenig geſagt, und dabei mehr von uns als von ſich geſprochen hat, was eben nicht ſeine Art iſt. Aber er hatte dazu ſehr triftige Gründe wie ſie gleich hören ſollen. Je höher dieſer erſte Sieg von Mit- und Nachwelt geprieſen worden iſt, je mehr die Geſchichtſchreiber bemüht geweſen ſind den König wie einen Feldherrn zu ſchildern, der fix und fertig aus Jupiters Kopfe hervorgekrochen und von Hauſe aus ganz unfehlbar geweſen ſey; deſto mehr wurmt es ihn ſich ſagen zu

müſſen, daß er an dieſem Siege auch nicht den geringſten Antheil habe. Als nämlich der General Römer unſeren rechten Flügel über den Haufen ritt, wollte der König an der Spitze von drei Schwadronen Gendarmen und Karabiniers die Fliehenden aufhalten, wurde aber vom Strome mit fortgeriſſen, und mußte einen ſehr unfreiwilligen Ritt die Front meines erſten Infanterietreffens entlang machen, wo er endlich zwiſchen beiden Treffen Schutz fand. Das war ein ſchlimmer Anfang. Friedrich jedoch, hierdurch keineswegs entmuthigt, bemühte ſich die flüchtigen Reiter wieder zu ſammeln und glaubte das mit derſelben Leichtigkeit bewirken zu können, wie man eine Koppel Jagdhunde zuſammen pfeift. Es ging aber nicht wie er dachte, und als gleich darauf einige noch geordnete Schwadronen des zweiten Treffens ebenfalls geworfen wurden und zwiſchen meinen Infanterielinien durchjagten, ſtanden unſere Angelegenheiten ſo übel daß mir für den Ausgang bange wurde und ich, in Gemeinſchaft mit dem Erbprinzen von Deſſau, den König dringend bat unter hinreichender Bedeckung den Kampfplatz zu verlaſſen. Meine geheimen Feinde — und welcher General hätte deren nicht! — haben hinterher zu verbreiten geſucht: nur der Ehrgeiz hätte mich zu dieſem Schritte vermocht, indem ich allen Ruhm dieſes Tages allein hätte erndten wollen, aber von Ruhm war in jenem verhängnißvollen Augenblicke gar nicht die Rede, die Oeſterreicher ſetzten uns immer heftiger zu, und obgleich ihre Infanterie noch nicht vollſtändig geordnet, überhaupt nicht ſehr zu fürchten war, konnte es doch gar leicht geſchehen daß meine Geſchütze zum Schweigen, meine Infanterielinien in Unordnung gebracht wurden, und alsdann war Alles verloren. Bei des Königs Sinnesart würde er ſich zuverläſſig in das dichteſte Kampfgetümmel geſtürzt und den Tod der Schmach einer Niederlage vorgezogen haben. Was ſollte aber dann aus Preußen werden? Es koſtete mich daher nicht viel Worte den Erbprinzen zu bewegen, mit ſeinen Vorſtellungen mich beim Könige zu unterſtützen, der auch begriff daß ein Monarch noch höhere Pflichten als ein Feldherr habe, und die Truppen nunmehr meiner alleinigen Führung überließ. Das Weitere iſt Ihnen bekannt.

„Von ſeinen Adjutanten, einigen Kabinetsſekretären, Pagen und etwa 90 Gendarmen begleitet, entfernte ſich alſo der König Nachmittags 4 Uhr vom Schlachtfelde. Nach einem ſcharfen Ritte kam er Abends 10 Uhr vor Oppeln an, gegen 6 Meilen von Brieg. Man näherte

ſich dem Orte ohne alle Vorſicht. Das Thor war offen, und auf das „Wer da!“ der Schildwache antwortete ein Adjutant ganz unbefangen „Wir ſind Preußen!“ Aber die Ueberraſchung des Königs und ſeiner Begleiter war nicht gering, als gleich darauf ein Schuß erfolgte, das Thor geſchloſſen und die Wache in's Gewehr gerufen wurde. Die ganze Kavalkade warf ſchnell die Pferde herum und jagte zurück. Der König konnte ſich nicht verhehlen, daß er hier nur durch Zufall der Gefangenſchaft entgangen ſey, daß ein verhängnißvolles Geſchick ihm auf dem Fuße zu folgen ſcheine, und daß die kühnen Plane eines hochaufſtrebenden 28jährigen Königs durch die Verſchlagenheit einer öſterreichiſchen Schildwache, oder durch die Entſchloſſenheit eines wachhabenden Lieutenants leicht ſchon im Entſtehen vereitelt werden konnten. In dumpfes Hinbrüten verſunken ritt er nach einem in der Ferne ſchimmernden Lichte zu, gelangte an eine Mühle und verbrachte hier den Reſt der Nacht in bangen Zweifeln über ſeine Zukunft. — Am nächſten Morgen überraſchte ihn hier der Lieutenant von Bülow, Adjutant des Erbprinzen Leopold, mit der Siegesbotſchaft. Der König ritt an dieſem Tage wechſelvoller Geſchicke einen großen engliſchen Fliegenſchimmel, der ihn nun ſchnell wieder nach Molwitz trug und von den Stallleuten den Beinamen „der Molwitzer Schimmel“ erhielt, den jedoch Friedrich niemals wieder beſtiegen hat. Ueberhaupt ſuchte er die Erinnerung an ſeinen Wegritt auf jede Weiſe zu vertilgen. Das freundſchaftliche Verhältniß zu mir erhielt einen kleinen Stoß. Die Abweſenheit des Königs war übrigens die Haupturſache weshalb die Oeſterreicher nicht weiter verfolgt wurden, und als er wieder zu uns kam hatten dieſe bereits einen zu großen Vorſprung erhalten. Um konſequent zu bleiben geſchah auch in den nächſten Tagen nichts weiter gegen Neipperg, es hieß: man müſſe zuvor Brieg erobern. Dieſer kleine Platz, der nicht viel über 1000 Mann Beſatzung hatte, würde uns an Nichts gehindert haben, und wenn wir uns am 11. April, wo der Herzog von Holſtein zu uns ſtieß, ſogleich nach Neiße in Marſch ſetzten, würden die Folgen des Sieges bei Molwitz ſich ganz anders ausgenommen haben, die diplomatiſchen Verhandlungen konnten deshalb immer angeknüpft werden, ſie haben uns zu anderen Zeiten auch nicht am Marſchiren gehindert.

Wir ſtellten hierauf gemeinſchaftlich noch einige Betrachtungen über den merkwürdigen Vorfall bei Oppeln an und Beerenhorſt war der

ß, wenn der König auf den Anruf der Schildwache, ohne
geben, sogleich durch das Thor gesprengt sey und die Wache
habe das Gewehr zu strecken, er eben so leicht die nur aus
dert Kommandirten und Kranken bestehende Besatzung hätte
men können, wovon die Geschichte ähnliche Beispiele aufzu-
„Nach dem blutigen Siege bei Leuthen," setzte er hinzu,
Friedrich viel kecker. Er war bei der immer größer wer-
elheit vom Pferde gestiegen und wollte sich, nur von einem
begleitet der eine Laterne trug, auf dem nahen Schlosse zu
heplätzchen suchen. Als er in das Schloß trat, fand er über
rreichische Offiziere, die sich in gleicher Absicht hier einge-
auf den Treppen gelagert hatten, nicht fürchtend daß die
so weit fortgesetzt werden würde. Auf diese Weise sahe sich
tzlich von Feinden umringt, denen er aber lächelnd ein **Bon**
eurs! zurief und sie fragte: ob für ihn nicht auch ein Plätz-
sey? Die überraschten Oesterreicher, statt sich ihres gefürch-
zu bemächtigen wozu ein einziger Faustgriff hinreichend ge-
eilten aber über Hals und Kopf davon."

b Beerenhorst zu bedenken, daß der König nach Oppeln nicht
gekommen sey, worauf er aber einwarf: daß die Oesterreicher
[illegible] daß die gekrönten Häupter in der Regel

Im Weggehen machte Schwerin mir Hoffnung, daß wir uns beim Könige bald wieder ſehen würden, denn derſelbe brenne vor Begierde ſich als Schlachtenlenker von einer beſſeren Seite zu zeigen, und ſein Benehmen bei Chotuſitz ſey über alles Lob erhaben.

Einundfünfzigſter Brief.

Olymp, den 17. Mai 1842.

Eine lange Pauſe iſt eingetreten bevor ich Dir neue Mittheilungen machen konnte, und was ich heute zu berichten habe, iſt leider nur eine Variation auf das unliebſame Thema deutſcher Zerfleiſchung.

Die früheren Unterhaltungen über den ſpaniſchen Erbfolgekrieg haben zu ähnlichen Unterhaltungen über den öſterreichiſchen Erbfolgekrieg geführt, doch mehr in politiſcher wie in militäriſcher Beziehung. Ich vermeide zwar gern Dir gegenüber politiſche Betrachtungen anzuſtellen, weil unſere olympiſche Anſchauungsweiſe von einem anderen Standpunkte ausgeht als die eines Erdbewohners; aber diesmal muß ich eine Ausnahme machen, denn es handelt ſich darum die gefährlichen Folgen grober politiſcher Mißgriffe zur Erkenntniß zu bringen damit man ſie endlich einmal vermeiden lerne. In der That, es wird immer nothwendiger die politiſchen Sünden unſerer Vorgänger mit etwas weniger Rückſichten zu behandeln, denn ich komme täglich mehr zu der Ueberzeugung daß die eiſerne Zuchtruthe Napoleons die Deutſchen noch nicht eindringlich genug bekehrt habe. Man braucht deshalb nicht mit jener diplomatiſchen Frechheit, die unſere Gegner charakteriſirt, Alles zu offenbaren was beſſer verſchwiegen bleiben möchte. Die Wahrheit gleicht einer ſchönen Jungfrau. Eine züchtig verhüllte Schönheit macht aber ſtets einen angenehmeren Eindruck als Eva mit dem Feigenblatte.

Vor hundert Jahren war das große und einſt ſo mächtige Deutſchland längſt zu einem geographiſchen Begriff herabgeſunken. Es gab darin nur Oeſterreicher, Böhmen, Mähren, Sachſen, Preußen, Hannoveraner, Heſſen, Württemberger, Baiern u. ſ. w. aber keine Deutſchen. Zollſchranken aller Art ſchieden die einzelnen Volksſtämme. Franzöſiſche

Sitten und Laſter beherrſchten faſt alle deutſchen Höfe, doch nicht die von Wien und Berlin. Ich betrachte das letztere als einen beſonderen Glücksumſtand, denn die praktiſche Anſchauung der Verhältniſſe Deutſchlands, wie wir ſie von Friedrich II. und Maria Thereſia kennen gelernt haben, regte zu größerer Thatkraft an. Zwar geriethen Beide in einen langwierigen Krieg der die Franzoſen wiederholt und auch die Ruſſen nach Deutſchland führte. Aber dieſer Krieg iſt zu einem heilſamen Gährungsprozeß geworden deſſen gute Folgen, ohne die eigenthümliche Wendung welche mit Beginn dieſes Jahrhunderts die franzöſiſche Revolution genommen, ſich bald gezeigt haben würden. Bevor die krankhaften Elemente im deutſchen Staatskörper nicht ausgeſchieden waren, ſtand auch keine gründliche Beſſerung zu erwarten. Doch hätten wir uns die napoleoniſchen Fontanelle und die ruſſiſchen Dampfbäder füglich erſparen können, wenn wir 1805 nicht gar zu verblendet geweſen wären. Dieſe Bemerkungen glaubte ich vorausſchicken zu ſollen um den nachfolgenden Relationen über das, was 1742 und ſpäter in Wien, München, Dresden und Berlin erſtrebt wurde, den Stachel des Gehäſſigen abzubrechen, welches eine nackte Darſtellung der Thatſachen unfehlbar haben müßte.

Der durch Kaiſer Karl VI. erfolgten Tod (21. December 1740) veranlaßte Erbfolgeſtreit zwiſchen Oeſterreich und Baiern war ſehr verwickelter Natur. Es wird nicht leicht zu beweiſen ſeyn daß der Kurfürſt Karl Albrecht von Baiern auf das kaiſerliche Erbe ebenſo rechtsgiltige Anſprüche gehabt habe als Maria Thereſia. Doch kann das hier unerörtert bleiben.[1] Ich werde nur dabei verweilen wie jeder Theil ſeine Rechte geltend zu machen ſuchte, muß aber einige charakteriſtiſche Bemerkungen vorausſchicken.

Wenn man erwägt daß Oeſterreich von 1705 bis 1715 das Baiernland als ein durch Waffengewalt erworbenes Beſitzthum behandelt hatte, zu deſſen Rückgabe es nur durch den ungünſtigen Ausgang des ſpaniſchen Erbfolgekrieges genöthigt worden war, ſo kann man ſich einen Begriff von der feindſeligen Spannung machen, welche zwiſchen den Höfen von Wien und München beſtehen mochte. Karl Albrecht ließ ſich aber mehr durch Eitelkeit als durch Grundſätze leiten, und obgleich er ſchon neun

[1] Nach Schloſſer II. 12. ſoll das Teſtament Kaiſer Ferdinands I. in München gefälſcht worden ſeyn.

Der Herausgeber.

Jahre vor des Kaisers Tode sein Erbfolgerecht auf dem Reichstage feierlichst verwahren ließ, that er doch nichts dasselbe eintretenden Falls durch Waffengewalt geltend machen zu können. Wer aber Erbrechte nur mit Federstrichen vertheidigen will, zieht stets den Kürzeren. Der Kurfürst hatte von seinem Vater eine Schuldenmasse von 30 Millionen Gulden übernommen, zu deren Abzahlung das Land nur theilweise sich verbindlich machte. Die Hofkasse war so geldarm, daß der Kurfürst bei Antritt seiner Regierung (1726) ungeachtet seiner Prunksucht sich genöthigt sah, den väterlichen Marstall von 1400 Pferden auf die Hälfte herabzusetzen; ein gleiches Loos hatten die zahlreichen Jagdhunde. Die Verminderung der Hofdienerschaft war im Verhältniß noch stärker. Die einst so schöne und tüchtige Armee, an deren Spitze Tilly, Aldringen, Pappenheim und Werth dem Kaiser die schönsten Siege gegen Schweden und Franzosen erfochten hatten, schmolz unter solchen Umständen bald bis auf 10,000 Mann zusammen. An guten Heerführern war gänzlicher Mangel. Wollte also der Kurfürst nach der böhmischen Königskrone und dem Kaiserthrone streben, so konnte er dies nur mit fremder Unterstützung, die ihm von Frankreich auch sehr bereitwillig zugesagt wurde. In dieser Beziehung kann man sagen, daß der österreichische Erbfolgekrieg im Grunde nur eine Fortsetzung des spanischen gewesen sey, denn Frankreich ging abermals auf die Sprengung des deutschen Reichs unter Mitwirkung Baierns aus, um sich durch Erweiterung seines Einflusses für das geschmälerte spanische Erbtheil zu entschädigen. Bei der gänzlichen Mittellosigkeit zur Führung des Krieges mußte aber Baiern von Frankreich Alles entlehnen was dazu erforderlich war, und da ein Ersatz der Kriegskosten kaum möglich schien, konnte das Bündniß zwischen Frankreich und Baiern auch nur auf Bedingungen geschlossen werden, welche Deutschland zum großen Nachtheil gereichen mußten wenn Karl Albrecht Sieger blieb.

Der alte Kardinal Fleury wollte von diesem Bündnisse anfangs nichts hören und rieth dem Kurfürsten zur Anerkennung der pragmatischen Sanction. Aber der Herzog von Richelieu regierte den schwachen nur seiner Sinnenlust fröhnenden Ludwig XV. und wurde seinerseits durch die beiden Brüder Belleisle und den Herzog von Broglio bestürmt, pour la gloire de la belle france auch etwas zu thun, wozu die Unterstützung Baierns gegen Oesterreich eine so schöne Gelegenheit darbot.

ſchritte der Preußen in Schleſien bewogen bald auch den Kar-
Einſtellung ſeiner Oppoſition, und ſo kam ein Vertrag zu
der in ſeinen geheimen Artikeln Frankreichs hinterliſtige Po-
g zur Schau ſtellt. In Folge dieſer geheimen Artikel machte
kreich verbindlich Baiern durch Subſidien und auf Erfordern
r ganzen Heeresmacht zu unterſtützen. Dagegen ſollten alle
nd Provinzen, welche durch franzöſiſche Truppen am Rheine
ürden, vom Kurfürſten nachdem er Kaiſer geworden ſey nie-
klamirt werden. Gleiche Anſprüche wurden auch an die in
erlanden zu machenden Eroberungen erhoben. Müſſe jedoch
beim Friedensſchluſſe alle dieſe Eroberungen wieder heraus-
könne dies nur gegen Rückzahlung der Subſidien und Er-
der von Frankreich aufgewendeten Kriegskoſten geſchehen.' Die
lungen führte Graf Belleisle (der ältere Bruder), der ſich
36 bei der Abtretung Lothringens an Frankreich ſehr thätig ge-
, und er war dazu mit den ausgedehnteſten Vollmachten ver-
te auch über große Geldſummen zu verfügen um an den ver-
deutſchen Höfen, insbeſondere wo Stimmen zur Kaiſerwahl zu
waren, mit fürſtlichem Glanze auftreten zu können. Der
elleisle hatte daher nichts einzuwenden, daß Karl Albrecht die

Bessere Geschäfte machte der Marschall in Frankfurt. Er trat dort öffentlich mit einer Arroganz auf, als sey er Präsident einer Wahlversammlung die dem deutschen Reiche „von Frankreichs Gnaden" einen Kaiser geben sollte. Nebenbei ließ Belleisle es aber auch nicht an Schmeichelworten und Bestechungen fehlen. Bei den diplomatischen Festen durften auf der Tafel die feinsten Pariser Leckerbissen nie fehlen, und er ließ zwischen Paris und Frankfurt auf eigene Kosten ein besonderes Eilfuhrwerk einrichten, um seine Gäste stets mit den frischesten Pasteten und Backwerken ꝛc. bewirthen zu können. Das Verständniß eines großen Theils unserer deutschen Landsleute hatte von jeher seinen vornehmsten Sitz im — Magen.

Von den Kriegsereignissen ist wenig Erbauliches zu berichten. Vor Allem wünschte Karl Albrecht die böhmische Königskrone zu erringen also Prag zu erobern, wobei Sachsen mit 20,000 Mann sich betheiligen wollte. Die Franzosen ließen aber lange auf sich warten, denn gleichzeitig sollte auch eine französische Armee in Westphalen einrücken, um Hannover im Schach zu halten das sich für Maria Theresia entschieden hatte. Am 31. Juli (1741) eroberten die Baiern Passau, zögerten aber mit dem weiteren Vorrücken und wurden erst am 16. September bei Linz durch 15,000 Franzosen verstärkt. Eine zweite französische Colonne von gleicher Stärke rückte etwas später gegen Prag, wo sie bis Mitte November auf die Sachsen warten mußten. Inzwischen wendete sich Karl Albrecht gegen Wien, ging jedoch bei Krems wieder auf das linke Ufer der Donau und marschirte ebenfalls gegen Prag das am 26. November erstürmt wurde. Diese Waffenthat war kein großes Heldenstück, denn die Besatzung zählte nur 2000 Mann und die Bürgerschaft hatte damals wenig Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Die Hauptpersonen waren der General Graf Rutowski und der (französische) Generallieutenant Graf Moritz von Sachsen, beides natürliche Söhne König Augusts II. von Polen. Der Zufall fügte es daß noch zwei andere Söhne dieses Monarchen an der Erstürmung Theil nahmen, und zwar der Chevalier de Saxe als General und der Graf Kosel als Oberster. Die Sachsen fanden zwar noch den stärksten Widerstand, doch betrug ihr Verlust an Todten und Verwundeten nicht mehr als 6 Offiziere (darunter 1 General) und 59 Mann, während die Franzosen nur zwei Mann verloren.

on der Großherzog Franz von Toscana (Gemahl der Maria
ich ſelbſt zu dem Heere begeben hatte, welches Feldmarſchall
ach Böhmen führte, geſchah doch kein entſcheidender Schritt
g Prags, wo Karl Albrecht nun ſeinen feierlichen Einzug hielt
m Könige von Böhmen ausrufen ließ. Aber ſtatt dieſe neue
zu ſichern, vertändelte er den Monat December mit Feſtlich-
reiſte dann nach Frankfurt um ſich zum deutſchen Kaiſer
laſſen. Von dieſem Augenblicke an gingen ſeine Angelegen-
ſtarken Schritten rückwärts, wovon abermals die lächerlichſte
d Prunkſucht die Haupturſache iſt. Man ſollte kaum glauben
Schwachheiten auf die Geſchicke der Völker ſo mächtig einwirken
Aber dieſe Thatſache läßt ſich gleichwohl nicht ableugnen. Es
weit weniger die Verſchwendung der Landeseinkünfte, welche
Erwägung kommt, ſondern vielmehr jene Selbſttäuſchung über
e Macht, jene Vernachläſſigung der Regierungsangelegenheiten,
Beſorgung die endloſen Hoffeſte keine Zeit laſſen, und das
tſpringende Gefolge von Mißbräuchen in der Verwaltung,
n in die Hände von feilen Kreaturen fällt, die das Volk bis
auspreſſen um ſich zu bereichern. Die Geſchichte des 18.

und die dort erhobenen Unterhaltsmittel zu bezahlen verſprach. Bewahrte das öſterreichiſche Kabinet das Geheimniß des Vertrags zu Klein-Schnellendorf, ſo konnte Friedrich durch dieſe Nachbarſchaft der Königin manchen Vorſchub gegen ihre Feinde leiſten, welche die Nähe der Preußen mit einigem Mißtrauen erfüllte. Wurde aber das Geheimniß, wie Friedrich vielleicht gewünſcht hatte, ausgeplaudert um die Franzoſen und Baiern vorſichtiger in ihren Unternehmungen zu machen, ſo erlangten die Preußen um ſo größere Vortheile. Die faſt gleichzeitigen Unterhandlungen des Königs mit beiden Parteien haben zwar einen Anſchein von Zweideutigkeit, können aber im Grunde nur als eine politiſche Vorſichtsmaßregel gelten welche die nächſte Zukunft vollkommen gerechtfertigt hat. Die ſpäteren Ereigniſſe beweiſen aber auch eben ſo unwiderlegbar, daß Friedrich keineswegs die Abſicht hatte aus der bedrängten Lage ſeiner Gegnerin beſondere Vortheile zu ziehen; er verlangte nicht mehr als was ihm von Rechts wegen gebührte, d. h. Schleſien, wozu er ſich nur noch die Grafſchaft Glatz ausbat. Und doch hing es nur von ſeiner Willkür ab auf Koſten Oeſterreichs ſich noch anderweit zu vergrößern. Nachdem Friedrich hinlängliche Beweiſe hatte, daß das Wiener Kabinet die Bedingung des Vertrags nicht gehalten und das Geheimniß verrathen hatte, ließ er den Feldmarſchall Schwerin nach Olmütz vorrücken, welcher Stadt ſich dieſer den 26. December bemächtigte, und ſchritt auch zur Eroberung von Glatz, das ſeine Thore den 14. Januar (1742) öffnete.[1] Er ſelbſt reiſte nach Dresden und Prag, um ſich von den Abſichten und Mitteln der anderen Kriegspartei zu unterrichten.

Inzwiſchen war eine ſehr ſtrenge Kälte eingetreten, welche den Großherzog Franz nöthigte, die kaum begonnene Operation gegen Prag wieder einzuſtellen und die Truppen in Winterquartiere zu verlegen. Doch blieb man deshalb in Wien nicht unthätig und traf die nöthigen Anordnungen, das Corps des Generals Ségur bei Linz ſobald als möglich mit Nachdruck anzugreifen, wozu Feldmarſchall Khevenhüller mit den aus Tyrol kommenden Truppen beſtimmt wurde, während der Prinz Karl von Lothringen (Franzens Bruder) über Budweis gegen Piſek marſchiren und die Verbindung mit Linz unterbrechen ſollte. Da die aus Tyrol gekommenen Truppen im Laufe des December bei Waidhofen eintrafen, ahnete Ségur welche Gefahr ihm drohe und wollte in das Lager bei Schärding

[1] Die Citadelle wurde erſt am 26. April übergeben.

zurückgehen, was aber der Kurfürſt nicht geſtattete. Die Folge davon war daß Ségur ſeine Truppen (etwa 12,000 Mann) bei Linz zuſammenzog, den 12. Januar von 16,000 Mann hier eingeſchloſſen, jedoch wegen Mangels an Geſchütz nicht ernſtlich angegriffen wurde. Der Kurfürſt von Baiern ſendete ihm den Feldmarſchall **Törring** zu Hilfe, welcher mit 7000 Mann am 15. Januar Paſſau erreichte. Zwei Tage früher hatte ſich aber der öſterreichiſche General **Bärenklau**[1] mit 4000 Mann des verſchanzten Lagers bei Schärding bemächtigt, und Menzels Huſaren ſtreiften ſogar bis an die Iſar. Ségur blieb deshalb ohne Unterſtützung; er machte einige Ausfälle, konnte ſich aber nicht durchſchlagen und mußte den 23. (Januar) das Gewehr ſtrecken. Am folgenden Tage wurde von Bärenklau, welcher Verſtärkung erhalten hatte, auch Paſſau erobert, nachdem Törring früher ein unglückliches Gefecht beſtanden und ſich nach Waſſerburg zurückgezogen hatte. Die am 24. Januar (1742) in Frankfurt erfolgte Kaiſerwahl machte es dringend nothwendig ohne Säumen in Baiern vorzudringen, damit der neue Kaiſer Karl VII. nicht etwa Unterſtützung von Reichstruppen erhalte. **Khevenhüller** ſetzte ſich alſo in Marſch. Braunau öffnete den 3., München den 14. Februar ſeine Thore den Oeſterreichern, welche aber, in Verein mit einem aus Tyrol über Kufſtein kommenden Corps unter General Stentzſch, in dem von Vertheidigern faſt entblößten Baiernlande noch ärger hausten als die Franzoſen 1689 in der Rheinpfalz. Inmitten dieſer Drangſale, von welchen ſein armes Land heimgeſucht wurde, ſchwelgten Karl VII. und ſein Protektor Belleisle zu Frankfurt im Vollgenuß des neuen Glanzes, der aber nur eitler Schimmer blieb. Belleisle ward vom neuen Kaiſer zum Reichsfürſten ernannt, und Ludwig XV. erhob deſſen Herrſchaft Giſors zum Herzogthum, mußte ſich aber auch entſchließen abermals 30,000 Franzoſen über Mannheim an die Donau aufbrechen zu laſſen, um die eigenen ſtark zuſammen geſchmolzenen Truppen zu verſtärken. Bevor jedoch dieſes Corps ſich wirkſam zeigen konnte, hatte der König Friedrich ein viel wirkſameres Mittel ergriffen ſeinen Verbündeten unter die Arme zu greifen.

Als Linz noch von Khevenhüller eingeſchloſſen wurde, reiste Friedrich nach Dresden, und ſuchte es dahin zu bringen, daß die in Böhmen ſtehenden ſächſiſchen Truppen unter ſeine Befehle geſtellt wurden. Mit dieſen

[1] Eigentlich Johann Leopold Pereklö, Freiherr von Schönreuth, doch iſt der Name Bärenklau bereits ſo hiſtoriſch geworden, wie Wallenſtein ſtatt „Waldſtein.“

und einem Theile der eigenen Truppen wollte er über Iglau gegen Wien vordringen, während es dem Herzog Broglio — der an des erkrankten Belleisle Stelle jetzt den Oberbefehl führte, aber wenig mit ihm harmonirte — überlassen bleiben sollte den Prinzen Karl bei Budweis fest zu halten. Da jedoch der französische Gesandte Bedenken trug seine Einwilligung zu dieser Trennung zu geben, und weder König August noch Brühl einen entscheidenden Entschluß faßten, reiste Friedrich den 21. Januar nach Prag, wo Broglio noch größere Schwierigkeiten machte. Nur durch viele Ueberredungskünste brachte es der König dahin daß man endlich seine Vorschläge annahm, doch ging Ségur's Corps inzwischen verloren. — Indeß war der verheerende Einfall der Oesterreicher in Baiern ein noch viel stärkerer Beweggrund geworden entscheidende Schritte zu thun. Friedrich bereiste deshalb die Winterquartiere seiner Truppen in Böhmen und Mähren, beschleunigte den Aufbruch derselben und bestimmte Wischau zum Sammelplatze. Am 12. Februar vereinigte er sich bei Trebitsch mit den Sachsen, die über Deutschbrod dahin marschirt waren, und sahe sich jetzt an der Spitze von 35,000 Mann, mit welchen er nach Znaim vorrückte. Die eintretende schlechte Witterung erzeugte aber bei seinen Verbündeten eine so üble Laune, daß er auf ihre Mitwirkung nicht sehr rechnen durfte. General Polastron, welcher mit einer schwachen französischen Abtheilung sich bei dem Heere des Königs befand, hatte schon unterwegs Halt gemacht und erklärte nicht weiter marschiren zu wollen, und Feldmarschall Rutowski schien ebenfalls nicht geneigt zu seyn ihm weiter zu folgen. Der König begnügte sich deshalb den General Posadowski mit 4000 Mann gegen die Donau rücken zu lassen, wobei Zietens Husaren bis Stockerau streiften, und traf Anstalten zur Belagerung von Brünn, dessen Besatzung nur 5000 Mann zählte. Mit dieser Belagerung sollten die Sachsen beauftragt werden. Aber König August entschuldigte sich, daß er keinen Belagerungspark senden könne, weil es an Geld fehle die Kosten der Ausrüstung und Fortschaffung zu bestreiten. Zu derselben Zeit setzte aber Brühl ganz Europa durch die Pracht der Dresdner Opern in Erstaunen, und August bezahlte einen Smaragd mit 100,000 Thalern. Ueberhaupt gelang es dem Könige Friedrich nur mit Mühe die Sachsen bei sich zu behalten, denn Herzog Broglio drang wiederholt auf Rückkehr derselben nach Böhmen, indem er vom Herzog von Lothringen angegriffen zu werden befürchte

hüller durch die Oberpfalz leicht in ſeinem Rücken vordringen

Beſorgniſſe waren jedoch weniger gegründet. Der Herzog von konnte bei Budweis zu keinem Entſchluſſe kommen, verlangte Inſtruktionen aus Wien, vor Allem aber Verſtärkungen. Aufgebot in Ungarn war noch nicht marſchfertig und zeigte ſchwachen Abtheilungen an der March. Die wenigen Trup- man in Niederöſterreich zuſammen bringen konnte, mußten e Wiens herangezogen werden. Es blieb alſo nichts übrig dmarſchall Khevenhüller zu befehlen, einen Theil ſeiner Trup- iern zurück zu ſenden. Darüber verſtrich der Monat März. ieſes Monats ſtand Prinz Karl an der Spitze von 40,000 die Preußen und Sachſen in Mähren feſten Fuß gefaßt dete ſich der Prinz in den erſten Tagen des April mit der gegen Znaim, und ließ den Fürſten Lobkowitz mit 12,000 Budweis zurück. Wäre er mit vereinten Kräften gegen den glio marſchirt, der ſich damals durch die Belagerung von wächt hatte und nur mit etwa 8000 Mann bei Piſek ſtand, ne Wiedereroberung von Prag nicht unwahrſcheinlich geweſen

kommen. Als daher die Nachricht von des Prinzen Karl Annäherung die Sachſen zur Rückkehr nach Böhmen veranlaßte, trat auch der König den Rückmarſch an die Oberelbe an, und ſann darauf wie er mit Oeſterreich einen dauerhaften Separatfrieden ſchließen könne. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald in ſehr erwünſchter Weiſe, doch kann ich mir das Vergnügen nicht verſagen, die dabei mithandelnden Hauptperſonen ſelbſtredend aufzuführen, wie ſich das in der heutigen Verſammlung zugetragen hat, wobei auch Prinz Karl von Lothringen und ſein Mentor, der Feldmarſchall Königsegg, zugegen waren.

Friedrich II. „Wenn es in meiner Macht geſtanden hätte Maria Thereſia in einen Mann und Karl Albrecht in eine Frau zu verwandeln, wozu Beide durch ihr ganzes Weſen von der Natur beſtimmt zu ſeyn ſchienen, würde ich mich keinen Augenblick bedacht haben der Erſteren meine Stimme zur Kaiſerwahl zu geben; denn das morſche deutſche Reich bedurfte einer ſehr kräftigen Stütze, und meine Vorfahren hatten das Oberhaupt deſſelben in allen Reichskriegen immer nachdrücklich unterſtützt. Aber die Regierung einer Frau flößte mir kein ſonderliches Vertrauen ein, und da ich von der Unlauterkeit der Geſinnungen ihrer damaligen Regierungsgehülfen [1] genügende Beweiſe hatte, die Königin von Ungarn meinen Anſprüchen auf Schleſien überhaupt nur nothgedrungen Gehör gab, ihre Verſprechungen aber nicht zu halten geneigt ſchien, ſtimmte ich für den Kurfürſten von Baiern. Wie die Sachen nun einmal ſtanden, mußte das Anſehen des neuen Kaiſers aufrecht erhalten werden, und ich durfte die barbariſche Verheerung ſeines Landes, überhaupt die Schwächung ſeiner Macht nicht geſtatten. Eben ſo wenig durfte ich aber auch zugeben daß Frankreich noch größeren Einfluß erhalte. Es ſtand jedoch ſehr zu befürchten daß Karl VII. in ſeiner Bedrängniß zu jeder Abtretung von deutſchen Ländern an Frankreich ſich verſtehen werde. Ich mußte alſo mit großer Umſicht verfahren, um weder zum Mitſchuldigen an Deutſchlands Zerſtückelung zu werden, noch meine eigenen Intereſſen zu vernachläſſigen; denn in der Politik iſt ſich Jeder ſelbſt der Nächſte. Nach meinem Plane wollte ich im Verein mit den Sachſen zuerſt Mähren erobern, und den Franzoſen dann zu verſtehen geben daß man ihrer in Böhmen nicht mehr bedürftig ſey. Nahmen wir der Königin von Ungarn dieſe

[1] Kaunitz, welchen der König ſeinen „ſehr ehrenwerthen Feind“ zu nennen pflegt, ſtand damals noch nicht am Ruder, war überhaupt ein noch wenig bedeutender Mann.

er ab, ſo mußte ſie Baiern wieder räumen und die Franzoſen,
iberflüſſig, hätten ihre Schritte meinetwegen nach den Nieder-
nach Italien lenken mögen. Ich konnte dann in Verein mit
und mit Sachſen unſere Angelegenheiten mit Maria Thereſia
d den Frieden unter vortheilhaften Bedingungen ſchließen. Aber
eifliche Indolenz und das politiſche Unvermögen Kurſachſens
einen ganzen Plan, und ich mußte jetzt auf einen Separat-
ten."

Karl. „Lag bei dem beabſichtigten Kreuzzuge gegen meine
nicht auch die geheime Abſicht zu Grunde, nach Karls VII.
Kaiſerthron an der Spree aufzurichten? Ein großer Monarch
l durchzuſetzen wenn Alles ringsum kleiner geworden iſt!"

rich. „So ehrgeizig war ich nicht, und wir würden Ihrer
immer noch Land und Leute genug gelaſſen haben, um ein
Königreich daraus zu bilden. Doch laſſen wir das jetzt auf
, vielleicht komme ich auf Oeſterreichs Politik ein anderes Mal
n ſie hat mir genug zu ſchaffen gemacht. Heute will ich nur
ie ich mich mit guter Art aus der Verlegenheit befreite, in
urch meine Verbündeten gerathen war.

Thätigkeit entwickelt, ſo würde es ihnen leicht geworden ſeyn die Franzoſen nach Prag hinein zu werfen, denn Harcourt traf den 11. April erſt bei Regensburg ein; ſie konnten aber vor den vielen Berathungen nicht zum Handeln kommen."

Prinz Karl. „Euer Majeſtät würden mich nicht ſo hart tadeln, wenn Sie wüßten wie ſehr es uns an Allem gefehlt hat was zum nachdrücklichen Handeln erforderlich iſt. An Truppen war zwar kein Mangel mehr, wohl aber an Geſchützen und Feldrequiſiten, ſo daß wir weder an eine Belagerung denken durften, noch in einer Schlacht mit dem gehörigen Nachdruck auftreten konnten. Die Verpflegung in Mähren hatte ihre beſonderen Schwierigkeiten, und Transportmittel waren auch nicht in hinlänglicher Menge aufzutreiben. Die Sachſen und Preußen hatten in Mähren ziemlich reine Wirthſchaft gemacht."

Friedrich. „Was das Letztere betrifft mein lieber Prinz, ſo darf ſich Ihre Schwägerin über uns nicht beklagen. Wir nahmen nur was wir zum Unterhalte brauchten, und haben weder die Bewohner des Landes mißhandelt, noch die Dörfer in Brand geſteckt, alſo nicht einmal Repreſſalien für die abſcheulichen Verwüſtungen in Baiern geübt. Wenn es Ihnen aber außerdem an vielem Nöthigen gefehlt hat, ſo iſt daran nur euere beiſpiellos ſchlechte Wirthſchaft ſchuld. Die Unerſchöpflichkeit euerer Hilfsquellen hat ſich in allen Kriegen erwieſen, gleichwohl fehlt es eueren Heeren immer am Nöthigſten. Die Verſchleuderung der dazu beſtimmten Gelder iſt kein Geheimniß. Aber ſo lange die vornehmen Sünder nur mit Glacéhandſchuhen angegriffen werden, iſt keine Beſſerung dieſer Zuſtände zu erwarten. Die Göttin Juſtitia trägt zwar eine Binde vor den Augen, aber nicht um ein Auge zuzudrücken, ſondern um die Sünder ohne Anſehen der Perſon beim Kragen zu packen. Man hängt die kleinen Diebe und läßt die großen laufen. Ferner giebt es bei euch eine Oppoſition der Trägheit von der ſchlimmſten Art, weshalb ihr auch überall zu ſpät kommt. So lange das nicht beſſer wird, kann Oeſterreich ſich niemals mit Preußen meſſen.[1] Wir ſind ärmer und dennoch reicher; wir ſind ſchwächer und dennoch ſtärker. Dieſe Widerſprüche erklären ſich nur durch die Verſchiedenheit der Verwaltung, welche zwar

[1] In allen dieſen Angelegenheiten iſt das junge Oeſterreich mit dem alten gar nicht mehr zu vergleichen, es ſteht unendlich höher.

Der Herausgeber.

ria Thereſia und ihren ſpekulativen Gemahl einen großen Auf-
nommen hat, und im gegenwärtigen Augenblicke einen noch viel
luffchwung nimmt, was ich mit inniger Freude anerkenne; aber
greifende Reformen, ohne rückſichtsloſe Strenge gegen die Ueber-
Geſetze, iſt damit nicht durch zu kommen. Mögen die blutigen
19. Jahrhundert gute Früchte tragen; am Schluſſe deſſelben
wieder einmal Abrechnung halten. Doch unterbrechen wir
icht durch fremdartige Betrachtungen.

der erſten Hälfte des Mai hatten die Verhältniſſe der Parteien
lgender Weiſe geſtaltet. Von meiner in Böhmen ſtehenden
ntonirte der rechte Flügel (General Kalkſtein mit 10 Bataillo-
Schwadronen) bei Kuttenberg und Czaslau; die Mitte (Erb-
old mit 16 Bataillonen, 28 Schwadronen) bei Chrudim; der
el (General Jeetze mit 10 Bataillonen, 20 Schwadronen) bei
chl. Die Quartiere waren ſo angeordnet, daß ich dieſe Armee
Tage in der Mitte, in zwei Tagen auf einem Flügelpunkte
konnte. Das Corps des Fürſten von Deſſau, 28 Bataillone,
dronen ſtark, kantonirte in Oberſchleſien; doch gingen davon
lone für Beſatzungen ab. Der Beſitz der Feſtungen Neiße und
en meiner Aufſtellung einen gewiſſen Rückhalt, ſo wie die in

8. Mai in der Gegend von Neuſtadt angekommen ſey und Halt gemacht habe, vermuthete ich daß Lobkowitz dort erwartet werde um mich dann mit Uebermacht anzugreifen, weshalb ich meine Armee den 13. bei Chrudim zuſammenzog. Als ich aber ſpäter den Abmarſch des Prinzen in der Richtung auf Czaslau und die Beſetzung des letztgenannten Ortes durch leichte Truppen erfuhr, fürchtete ich für meine Magazine, brach den 15. mit 10 Bataillonen, 28 Schwadronen nach Kuttenberg auf, und befahl dem Erbprinzen mit den übrigen Truppen mir zu folgen, ſobald die Brodwagen angekommen ſeyn würden, das Gepäck der Armee aber hinter die Elbe zurückgehen zu laſſen. Mein Gegner hätte an dieſem Tage ſchon bei Czaslau ſtehen und mir den Weg nach Kuttenberg verlegen können, war aber erſt bis Willimow gekommen, wo er durch ſeine Streifparteien erfuhr daß bei Podhorzan ein preußiſches Corps ſtehe. Auch ich erhielt hier Nachricht von der Annäherung des Feindes, glaubte jedoch nur deſſen Avantgarde vor mir zu haben und ſetzte am andern Morgen meinen Marſch nach Kuttenberg fort. Prinz Karl, von dem Aufbruche des Erbprinzen unterrichtet, marſchirte in aller Frühe bis Ronnow, nur eine kleine Meile von Podhorzan, wo Leopold den 16. Mittags ankam und bereits feindliche Huſaren dort fand. Schon jetzt war unſere Verbindung unterbrochen, ſo daß drei Offiziere, welche der Erbprinz auf verſchiedenen Wegen zu mir ſenden wollte um mir den Stand der feindlichen Armee zu melden, nicht durchkommen konnten. Erſt in der Nacht gelang es dem Hauptmann von Bülow mich zu erreichen, doch meldete er mir zugleich daß der Erbprinz unangefochten bei Chotuſitz angekommen ſey und dort ein Lager bezogen habe. Ich ließ ihm durch den rückkehrenden Adjutanten ſagen daß ich Tags darauf (den 17.) in aller Frühe zu ihm ſtoßen und die Oeſterreicher angreifen werde, weshalb er die nöthigen Vorbereitungen zur Schlacht treffen ſolle. Wäre Prinz Karl am 16., wo er nicht viel über eine Meile marſchirt iſt und den ganzen Tag unthätig bei Ronnow blieb, bis Sbislau gegangen, wo er ſchon Vormittags ankommen konnte, ſo würde es dem Erbprinzen unmöglich geweſen ſeyn den Marſch bis Chotuſitz fortzuſetzen; denn die in einem ſumpfigen Wieſengrunde fließende Dobrawa iſt nur bei Sbislau zu überſchreiten, wo die lange ſchmale Brücke ein äußerſt beſchwerliches Defilé bildet, und die Schlagung von Brücken auf anderen Punkten konnte eben ſo leicht verhindert werden. Die Verblendung meiner Gegner,

Truppen uns ſchon ſeit drei Tagen umſchwärmten und
nlich ſtark beſetzt hielten, hat mir damals empfindliche Ver-
."

Karl. „Die Wahrheit zu geſtehen Sire, waren wir aller-
ndet. Wir hatten die Abſicht gegen Prag zu marſchiren, wo-
ruder aber nicht einverſtanden war und uns auf die Gefahren
machte, dieſen Zug in Ihrer Nähe zu unternehmen. Indeß
in Wien die höchſte Zuſtimmung, wurden aber zur Vorſicht
Die Zuſammenziehung der preußiſchen Armee bei Chrudim
eine Beſorgniſſe ein, machte vielmehr die Straße über Czas-
lber Ihr Abmarſch in dieſer Richtung am 15. ſetzte uns in
. Wir erſchöpften uns in Vermuthungen, verloren die Zeit
ungen und konnten nicht zum Entſchluſſe kommen. Da jedoch
Truppen meldeten, daß das am 16. früh bei Kuttenberg an-
Corps kantonire und demſelben keine Truppen weiter zu fol-
n, glaubten wir die preußiſche Armee ſchon vorüber, hofften
erfallen oder im Marſche angreifen zu können, weshalb ich
am 16. Abends nach Czaslau aufbrechen ließ. Doch waren
ausſetzungen irrig."

rich. „Dieſe Ungewißheit iſt eben das Unbegreifliche bei der

man doch etwas um ſich ſchauen. Iſt Ihnen denn nichts über meinen Marſch gemeldet worden?"

Feldmarſchall Königsegg ſah die Verlegenheit des Prinzen und nahm für ihn das Wort. „Die Meldungen der leichten Truppen waren voller Widerſprüche. Noch in der Nacht wurde uns verſichert daß die ganze preußiſche Armee bei Kuttenberg ſtehe."

Friedrich. „Mein lieber Feldmarſchall wenn man auf Unternehmungen ausgeht, wie Sie beabſichtigen, muß man etwas entſchloſſener und thätiger ſeyn. Warum ritten Sie am 16. früh nicht ſelbſt nach Czaslau, um mit eigenen Augen zu ſehen was Ihnen gar nicht verborgen bleiben konnte? Sie würden dann Ihren Truppen den beſchwerlichen Nachtmarſch erſpart haben, deſſen ſiebenſtündige Dauer eben ſo unbegreiflich iſt, da die Entfernung von Nonnow bis Czaslau nur zwei Stündchen Wegs beträgt."

Königsegg. „Sire, meine Stellung machte es mir zur Pflicht des Prinzen Durchlaucht nicht zu verlaſſen."

Friedrich. „Das ſind Redensarten. Doch bin ich Ihnen für dieſe Gewiſſenhaftigkeit ſehr dankbar, ſie verſchaffte mir einen Sieg und dieſer den Frieden. Aber hier unter uns können wir noch keinen Frieden ſchließen. Der Kampf ſoll erſt recht angehen, und ich werde Ihnen dabei noch manche Pille zu verſchlucken geben Herr Feldmarſchall, denn Sie haben ja doch eigentlich die ganze Schlacht geleitet. („Wie Schwerin bei Molwitz" brummte Königsegg in den Bart, ohne daß der König es zu hören ſchien.) [1] Mein wackerer Erbprinz Leopold hatte eine recht gute Stellung genommen, worüber er ſelbſt berichten mag."

Leopold. „Meine Truppen lagerten in der Nacht vom 16. zum 17. Mai in einer flachen Niederung hinter Chotuſitz, rechts an den Czirkwitzer See, links an die Dobrawa geſtützt. Das Terrain vor und hinter uns war eine meiſt offene Ebene, ſchien mir alſo zur Annahme der Schlacht ſehr geeignet. Wir lagerten in Schlachtordnung, die

[1] Feldmarſchall Browne, einer der beſten öſterreichiſchen Heerführer damaliger Zeit, der aber weder Betrügereien Vorſchub leiſtete, noch zu ſchmeicheln verſtand und deshalb manche Zurückſetzung erlitt, erzählte mir, daß Prinz Karl nach dem erſten unglücklichen Reitergefechte zurückgeritten und erſt nach einigen Tagen wieder zur Armee gekommen ſey. Königsegg ſuchte das Gerücht zu verbreiten, der Prinz ſey in Gefangenſchaft gerathen. Die Rechtgläubigen zweifelten auch gar nicht daran.

Der Verfaſſer.

Infanterie in der Mitte. Sobald ich von Sr. Majeſtät Befehl erhalten hatte die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und durch einen auf einem Hügel beim Czirkwitzer See zur Beobachtung aufgeſtellten Rittmeiſter die Meldung empfing, daß die Oeſterreicher an Czaslau vorbei und gegen meinen linken Flügel marſchirten, ließ ich die Truppen aus dem Lager rücken und bis an das vordere Ende von Chotuſitz vorgehen. Mit Einſchluß der Truppen des Königs, die noch vor Beginn der Schlacht eintrafen, ſtanden 30 Schwadronen unter General Buddenbrock auf dem rechten Flügel, 33 Bataillone unter meinem Befehl in der Mitte, 30 Schwadronen unter General Waldow auf dem linken Flügel, ſämmtlich in zwei Treffen. Chotuſitz ließ ich durch 2 Bataillone beſetzen und die rechte Flanke meiner Infanterie durch 3 Bataillone ſchließen. Die Artillerie war auf der ganzen Fronte vertheilt, doch hatte ich auf dem Hügel am Czirkwitzer See 4 Zwölfpfünder. Den Rücken deckten 10 Schwadronen Huſaren."

Friedrich. „Sie ſind ja heute ſo umſtändlich wie ein Brigademajor. Laſſen Sie mich die Fortſetzung ſelbſt übernehmen. Meine Armee beſtand aus 20,000 Mann Infanterie, 8000 Reitern und 88 Geſchützen. Der rechte Flügel hatte den See zum Theil im Rücken, doch war es nicht meine Abſicht daß er den Angriff ſtehenden Fußes erwarten ſolle; auch wurde er von Buddenbrock gut geführt. Die Infanterie ſtützte ſich links an Chotuſitz und ſtand ſehr vortheilhaft; die Schließung der rechten Flanke hatte ich ſelbſt befohlen. Molwitz war für mich eine gute Lehre geweſen. Der linke Flügel ſtand zwiſchen der Dobrawa und einem Bache, hatte außerdem einen naſſen Wieſengrund nahe vor der Front, und mußte ſich alſo darauf beſchränken das Ueberſchreiten des Letzteren zu verhindern. Hierzu würden 20 Schwadronen von etwas Infanterie unterſtützt auch hingereicht haben, dieſer Fehler konnte aber nicht verbeſſert werden, denn als ich früh 8 Uhr mit meinen Truppen im zweiten Treffen Platz nahm, war es nicht mehr Zeit eine Aenderung vorzunehmen, indem der Feind ſeinen Aufmarſch ſchon beendigt hatte, doch ließ ich vom Rückhalt noch 5 Schwadronen auf den rechten Flügel neben die ſchwere Batterie aufmarſchiren. — Der Feind ſchien bedeutend ſtärker zu ſeyn, doch habe ich ſpäter erfahren daß er 21,000 Mann Infanterie, 10,000 Reiter, aber nur 40 Geſchütze hatte. Seine Truppen waren wie die meinigen in zwei Treffen formirt, die Cavallerie gleichmäßig auf

beide Flügel vertheilt, 20 Schwadronen und 2000 Warasdiner zu Fuß deckten den Rücken. Der linke Flügel wurde beim Aufmarsche von meiner schweren Batterie schräg und mit guter Wirkung beschossen und kam dadurch in Unordnung, welche der hochaufwirbelnde Staub sehr vermehrte. Sobald ich das wahrnahm befahl ich Buddenbrock diesen Flügel anzugreifen. Er that es mit solchem Ungestüm daß nicht nur 39 Schwadronen aus dem Felde geschlagen, sondern auch die nächsten 2 feindlichen Infanterieregimenter in Unordnung gebracht wurden, was das Vorrücken der Mitte etwas verzögerte. Wäre meine ganze Cavallerie hier vereinigt gewesen so hätte ich die Schlacht sehr schnell gewinnen können, nicht wahr Buddenbrock?"

Buddenbrock. „Euer Majestät halten zu Gnaden daß ich anderer Meinung bin. Wir und die Oesterreicher waren so sehr in Staub gehüllt, daß wir uns gegenseitig kaum noch unterscheiden konnten, und eine planmäßige Führung der Regimenter ganz unmöglich wurde. Ich hatte 5 Schwadronen Bronokowski-Husaren gleich anfangs am Ufer des Baches hintraben lassen, um die Oesterreicher in Flanke und Rücken anzugreifen, und versprach mir davon großen Erfolg; als sie aber links einschwenkten und vorrückten, wurden sie von den Dragonern für Ungarn angesehen und von meinen eigenen Truppen angegriffen. Das erzeugte eine Verwirrung die der immer dichter werdende Staub noch vermehrte. Fast über eine Stunde waren die Obersten vergeblich bemüht ihre Regimenter wieder zu sammeln, wobei sie abwechselnd auch Angriffe zurück zu weisen hatten. Wir konnten also aus dem ersten glücklichen Erfolge keine größeren Vortheile ziehen. Da aber beide Theile sich in derselben Verfassung befanden und unsere Regimenter schneller wieder formirt waren, behaupteten wir den Platz und hinderten den österreichischen linken Flügel den Angriff zu erneuern. Der undurchdringliche Staub verdarb mir das ganze Spiel und ist nebenbei Ursache gewesen daß ich viel höhere Offiziere verlor. Mehr Cavallerie auf diesem Punkte würde nur die Unordnung vermehrt haben."

Königsegg. „Der General Batthyani, welcher unseren linken Flügel befehligte, hat mich ebenfalls versichert daß die Sachen gar nicht so schlimm gestanden hätten, auch würde ich sonst den Angriff wohl nicht fortgesetzt haben. Aber unsere Regimenter waren nicht so geübt sich schnell wieder zu formiren, und das hat uns sehr geschadet."

drich. „Laſſen wir das jetzt auf ſich beruhen. Gegen 10
auch mein linker Flügel angegriffen, wo nicht Alles in gehö-
nung war. Die öſterreichiſche Infanterie ging theilweiſe zu
ten des Baches vor, der an Chotuſitz vorbeifließt, und ſuchte
n dieſer Stadt und meinem linken Flügel feſtzuſetzen. Dadurch
e 3 Bataillone, welche Chotuſitz vertheidigen ſollten ſich aber
Orte aufgeſtellt hatten, zum Rückzuge genöthigt, wobei ſie meh-
iffe der öſterreichiſchen Cavallerie auszuhalten hatten. Das
tertreffen (10 Schwadronen) wollte über den Bach bei Cho-
ckgehen und die Oeſterreicher dort wieder vertreiben, wurde
en feindlichen Küraſſieren während des Aufmarſches angegrif-
worfen. Bald darauf drangen auch die ungariſchen Grenadiere
z ein; der Thiergarten bei Schuſchitz, an welchen ſich die linke
Cavallerie ſtützte, wurde vom Feinde beſetzt. Das Gefecht
n linken Flügel geſtaltete ſich immer ungünſtiger. General
d mehrere Oberſten wurden erſchoſſen, General Waldow ver-
Nach einer halben Stunde war dieſer Flügel, in Front und
nken lebhaft beſchoſſen, zum Rückzuge genöthigt. Der feind-
Flügel ging ihm nach, die Huſaren fielen in das Lager und
die Unordnung wurde immer größer. — Es war 11 Uhr.

eindringen, befahl dem General Buddenbrock mit seinen 40 Schwadronen und den noch verwendbaren 10 Bataillonen des Vordertreffens mit einer Linksschwenkung zum Angriffe vorzugehen, und behielt die noch übrigen 10 Bataillone des zweiten Treffens zurück, um nach Umständen Buddenbrocks und Leopolds Angriff zu unterstützen. Als ich diesen Entschluß gefaßt hatte fühlte ich mich voller Zuversicht. Der Angriff auf Chotusitz hatte den besten Erfolg, gegen 3000 Mann wurden dort zum Theil im trunkenen Zustande gefangen. Die feindliche Mitte, bereits durch mein wirksames Geschützfeuer erschüttert und von ihrer Cavallerie nur schwach unterstützt, trat nach kurzer Gegenwehr den Rückzug an. Auch der mein Lager plündernde feindliche rechte Flügel dachte nunmehr an die Rückkehr, und Mittags 12 Uhr war ich auf allen Punkten Sieger.

„Dieser Sieg kostete mich 1900 Todte und über 2000 Verwundete, auch führten die Oesterreicher aus meinem Lager 2500 Zug- und Packpferde weg; dagegen eroberte ich 19 Geschütze und machte über 3000 Gefangene. Der Verlust meiner Gegner an Todten (1050) und Verwundeten (1770) ist zwar geringer gewesen, doch verschaffte mir dieser zweite Sieg über die Oesterreicher ein bedeutendes moralisches Uebergewicht, was zu Ende eines Krieges immer von großer Wichtigkeit ist. Wäre mein linker Flügel schon wieder in Ordnung gewesen, so hätte ich die Oesterreicher sehr lebhaft verfolgen können, indeß drängte ich sie doch ein gutes Stück über Czaslau zurück, wo ich am Abende mein Lager nahm. Nun aber sagen Sie mir Königsegg, warum Sie nach der Einnahme von Chotusitz sich so ganz passiv verhalten haben, meine Lage war damals doch ziemlich bedenklich."

Königsegg. „Die Indisciplin meiner leichten Truppen Sire, war hauptsächlich daran Schuld daß ich den errungenen Vortheil nicht benutzte; auch fehlte es mir an Generalen. Meine beiden Flügel gingen mir fast unter den Händen verloren, und die Mitte wurde so heftig beschossen daß sie nicht mehr vorwärts wollte."

Friedrich. „Aber wenn Sie die Mängel Ihrer Truppen kannten, warum ließen Sie dieselben in Chotusitz eindringen? Nach einem Nachtmarsche sind die Soldaten immer mehr zu Excessen geneigt. Ueberhaupt begreife ich nicht weshalb Sie den Angriff erst um 8 Uhr begonnen haben, da Ihre Armee schon seit 4 Uhr bei Czaslau stand und Sie doch wissen konnten daß ich im Anmarsche war."

gsegg. „Das Letztere habe ich nicht gewußt Sire, mir war
t daß ein Theil Ihrer Armee bei Chotusitz stehe.“
drich. „Wenn das ist so sind Sie von Ihren leichten Truppen
t bedient worden. Die Plünderungssucht mag eine schlimme
t seyn. Aber weshalb blieben Sie später bei Haber ganz

gsegg. „Die Desertion hatte so sehr überhand genommen,
fanterie wenig Tage nach der Schlacht sich bis auf 9000 Mann
hatte, und der Mangel an Geschütz gestattete eben so wenig
nternehmungen zu denken. Wir waren vollständig besiegt Sire,
n uns nicht neuen Unfällen aussetzen. Ueberdies hatte das
Gefecht bei Sahay (den 25. Mai) den Fürsten Lobkowitz
ie Belagerung des Schlosses Frauenberg aufzuheben, unsere
ung auf Prag war also vollständig gescheitert.“
drich. „Wenn die Oesterreicher sich durch eine verlorene Schlacht
igen lassen, was würde erst geschehen seyn wenn ich in Verein
ranzosen die Offensive kräftig fortgesetzt hätte? Maria Theresia
ßen Dank schuldig, daß ich damals das Interesse Deutschlands
mein eigenes im Auge hatte und mich mit dem Besitze von
und der Grafschaft Glatz begnügte. Aber diese Mäßigung ist

Aber Friedrich zeigte hier welcher Uebekblick und welche Willenskraft ihm eigen waren, und ging gerade in dieſem entſcheidenden Momente zum Angriffe über; wohl erwägend daß das brennende Chotuſitz von den Oeſterreichern bald wieder verlaſſen werden müſſe, und ſeine linke Flanke alsdann vollkommen gedeckt ſey. Den Rücken deckte er vorläufig ſelbſt mit den noch übrigen 10 Bataillonen des zweiten Treffens, auch war bei dem Zuſtande der Auflöſung des öſterreichiſchen rechten Flügels von dorther wenig zu fürchten. Auf das Gepäck und Lager der Armee nahm Friedrich wohlweislich gar keine Rückſicht; ging die Schlacht verloren ſo war auch das Gepäck nicht zu retten, ſchlug er aber die Oeſterreicher dann war der Verluſt auch minder bedeutend. — Wenn Königsegg zur Entſchuldigung anführt daß es ihm an Generalen gefehlt habe, ſo wirſt Du das ſelbſt am beſten zu würdigen wiſſen, wenn ich Dir ſage, daß ſich bei jeder der beiden Armeen 17 Generalsperſonen befanden, was vollkommen hinreichen dürfte, und daß der König im Laufe der Schlacht eine größere Anzahl davon verlor als die Oeſterreicher (die Generale Waldow, Wedell, Rothenburg, Werdeck, außerdem 4 Oberſten, während die Oeſterreicher nur 3 Generale und 1 Oberſten verloren). Aber Letztere haben mit dieſen hohen Chargen immer viel Luxus getrieben. So befanden ſich z. B. bei dem nur 10,000 Mann ſtarken Corps des Fürſten Lobkowitz in Böhmen (1741), außer dem Feldmarſchall, 1 General der Cavallerie, 3 Feldmarſchall-Lieutenants und 7 Generalmajore. Dadurch werden die Angelegenheiten nicht eben befördert.

Wie ſchnell Friedrich ſich in die ſchwierige Stellung eines Feldherrn gefunden hat, geht aber noch auf andere Weiſe hervor. Der Fürſt Leopold war bekanntlich im Frühjahre mit einem Theile ſeines Beobachtungscorps nach Schleſien befehligt worden, erhielt aber in Zittau Gegenbefehl und ſollte ſeine Truppen nach Chrudim führen. Der König ſchrieb ihm genau die Wege vor die ihm bereits bekannt waren, Leopold ließ ſich aber von den ſächſiſchen und böhmiſchen Behörden berücken und ſchlug andere Wege ein, wodurch ſeine Ankunft um mehrere Tage verzögert wurde. Friedrich empfand dieſe Abweichung von ſeinen Befehlen ſehr übel, erblickte darin nur das eigenmächtige Verfahren eines alten Generals, der ſein Lehrmeiſter geweſen und dieſe Superiorität auch jetzt noch geltend machen wolle. Das beleidigte ſeinen Stolz, und um die Sache mit einem Federſtriche in Ordnung zu bringen, ſchrieb er dem Fürſten

in dürren Worten: „Ich wundere mich sehr daß Euer Durchlaucht als ein alter Offizier Meine Ordres nicht akurater befolgen; und wenn Sie noch habiler als Cäsar wären und Meinen Befehlen nicht strickte nachleben, so hilft mir das Uebrige nichts. Ich hoffe daß es bei diesem Avertissement bleiben wird, und daß Sie Mir künftig keine weitere Ursache zu Beschwerden geben werden." Diese Zurechtweisung wurmte den alten Herrn um so mehr da er sich ganz unschuldig glaubte, weil ihm versichert worden war daß die vom Könige bezeichneten Wege nicht fahrbar seyen. Indeß benahm er sich dem Feldherrn gegenüber mit vielem Takte, holte ganz kurz dessen weitere Befehle ein (Leopold sollte das Commando der bereits in Oberschlesien stehenden Truppen übernehmen), und berührte die persönliche Angelegenheit mit keinem Worte; die Zeiten schienen ihm damals zu ernst um persönlichen Empfindungen Raum zu geben. Aber nachdem Leopold alle Einfälle der Ungarn kräftig zurückgewiesen hatte und der Friede dem Abschlusse nahe war, machte er seinem gepreßten Herzen Luft, beschwerte sich über die harte Behandlung und bat um Entlassung vom Kriegsdienst. Der Sohn Leopold wurde vom Könige zum Vermittler gewählt und stellte das frühere gute Vernehmen wieder her. Das rauhe Kriegshandwerk macht dergleichen Rücksichtslosigkeiten unerläßlich. Eine solche Härte lag nicht im Charakter des Königs, er erkannte aber ihre Nothwendigkeit, und später wurde sie ihm aus Gewohnheit zur anderen Natur. Dieselbe Erscheinung nimmt man auch an Napoleon wahr, und es zeugt eben nicht von großer Einsicht wenn dergleichen Härten für Mangel an Gefühl ausgegeben werden. Die härteste Schaale verbirgt oft den besten Kern, während eine sehr abgeschliffene Außenseite dem Menschen- und Soldatenkenner immer etwas verdächtig ist.

Zweiundfünfzigster Brief.

Olymp, den 25. Juni 1842.

Friedrich der Große ist jetzt so anhaltend beschäftigt, daß er Niemand empfängt; Du wirst also auf die Fortsetzung seiner Kriegsberichte noch lange warten müssen. Einstweilen will ich mein

und Dir eine kurze Ueberſicht der Ereigniſſe nach dem Breslauer Frieden geben, hierbei aber den Faden der Erzählung da wieder anknüpfen wo ich ihn abgeriſſen habe.

Der Sieg des Königs bei Chotuſitz über die Oeſterreicher verſcheuchte alle Beſorgniſſe der Franzoſen für Prag, und riß ſie plötzlich aus ihrer Lethargie. Belleisle, kaum von ſeinem Hüftübel geneſen, war ſchon früher nach Prag zurückgekehrt und eilte jetzt nach Piſek zu Broglio. Die beiden Marſchälle fühlten daß ſie dieſe Kriſis benutzen müßten, und da Harcourt mit Verſtärkungen ſich näherte, hofften ſie in kurzer Zeit die Offenſive mit Nachdruck ergreifen zu können, wobei aber auf die Mitwirkung der Preußen und Sachſen ſtark gerechnet wurde. Ohne über letzteres Gewißheit zu haben wurde beſchloſſen, daß Broglio den Befehl über die baieriſchen und franzöſiſchen Truppen an der Donau übernehmen, Paſſau, Linz erobern und gegen Wien vordringen ſolle, während Belleisle mit der an der Moldau ſtehenden franzöſiſchen Armee das Corps des Fürſten Lobkowitz angreifen, ſchlagen und dann ebenfalls in der Richtung auf Wien vorrücken wollte. Dem Marſchall Harcourt wurde aufgetragen mit dem entbehrlichen Theile ſeiner Truppen den Feldmarſchall Khevenhüller in Baiern zu beſchäftigen. In Bezug auf die Preußen und Sachſen hatte Belleisle die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Auch waren die franzöſiſchen Truppen in ſo weitläufige Kantonirungen verlegt worden und hatten durch Krankheiten ſo viel gelitten, daß man am 25. Mai erſt 17,000 Mann bei Protiwin vereinigen konnte, womit Belleisle gegen Frauenberg vorrückte. An demſelben Tage kam es bei Sahay mit Lobkowitz zu einem ſehr unbedeutenden Gefechte, in deſſen Folge Letzterer die kaum begonnene Belagerung von Frauenberg wieder einſtellte und bis Budweis zurückging. Belleisle überzeugte ſich von der Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte, reiſte in das preußiſche und ſächſiſche Hauptquartier, und überredete den Herzog Broglio an der Moldau ſtehen zu bleiben.[1] Zur Verbindung mit Prag wurde Moldau-Teyn durch eine Brigade beſetzt. Beide Parteien verhielten ſich ruhig.

Inzwiſchen hatten die Friedensunterhandlungen zwiſchen Oeſterreich

[1] Die beiden franzöſiſchen Marſchälle waren einander nicht untergeordnet was bei der Verſchiedenheit ihrer Anſichten und Denkungsart ſpäter große Nachtheile herbeiführte. Ueber das was zu thun oder zu unterlaſſen ſey, mußte oft von Paris Befehl eingeholt werden, wo Einer den Andern anzuſchwärzen ſuchte.

und Preußen ſo guten Fortgang, daß Prinz Karl von dieſer Seite vollkommen ſicher ſeyn und ſeine Streitkräfte gegen die Franzoſen verwenden konnte. Sein erſtes Beſtreben war, mit Lobkowitz ſich zu vereinigen und die Franzoſen aus Teyn zu vertreiben. Dieſelben wurden den 5. Juni ſo plötzlich überfallen, daß ſie ihr ganzes Lager und Gepäck im Stiche laſſen mußten; doch verminderte die Plünderungsſucht der Oeſterreicher die Folgen dieſes Sieges, die weit beträchtlicher werden konnten wenn Prinz Karl ſich ſofort gegen Broglio wendete, der bei Frauenberg kaum eine Ahnung von dem hatte was zwei Meilen davon in ſeiner linken Flanke vorfiel. Letzterer ging am andern Tage eiligſt bis Piſek zurück, von Lobkowitzens leichten Truppen nur ſchwach verfolgt. Denſelben Tag vereinigten ſich die Oeſterreicher bei Wodnian. Der Prinz hatte jetzt 18,000 Mann Infanterie und mehr als 12,000 Reiter unter ſeinen Befehlen. Broglio, kaum halb ſo ſtark, wich in den nächſten Tagen bis Beraun zurück wo er den 11. ankam, unterwegs aber durch unnütze Beſetzung einzelner Punkte auf der Rückzugslinie noch manchen Verluſt hatte. Ein großer Theil des Gepäcks und mehrere Geldwagen gingen verloren, der Geſammtverluſt wurde auf drei Millionen Livres geſchätzt. Obſchon der Rückzug der Franzoſen alle Spuren einer eiligen Flucht an ſich trug, und die leichten Truppen ihnen auf dem Fuße folgten, konnte der Prinz ſich doch zu keiner entſcheidenden Bewegung entſchließen, und machte ſo kleine Märſche daß er am 16. erſt bis Pilſen kam. Faſt unbegreiflich iſt es daß der Prinz gerade dieſe Richtung einſchlug. Gab es jemals einen günſtigen Moment Prag wieder zu nehmen, ſo war es der gegenwärtige. Wenn er nach dem gelungenen Ueberfalle von Teyn auf der geraden Straße über Tabor ſofort nach Prag marſchirte und dem Fürſten Lobkowitz befahl, die nicht viel ſtärkere Armee Broglio's mit Nachdruck anzugreifen, ſo würde die Einnahme von Prag kaum zweifelhaft geweſen ſeyn. Was er dagegen in Pilſen ſuchte iſt ſchwer zu errathen. Die öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber führen zwar zur Entſchuldigung des Prinzen an, daß er ſeit mehreren Tagen ohne Kenntniß der diplomatiſchen Verhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Preußen geweſen ſey, und deshalb nicht auf dem rechten Ufer der Moldau hätte bleiben wollen, weil der König noch bei Czaslau ſtand, ihm alſo leicht in die rechte Flanke fallen konnte. Es iſt aber erlaubt zu fragen: wie durfte Prinz Karl die Stellung bei Deutſchbrod verlaſſen und gegen Broglio marſchiren, ſo

lange er von seinem Hofe nicht die bestimmte Versicherung hatte, daß der Abschluß des Friedens mit Preußen keinem Zweifel mehr unterliege? Dieser Abschluß erfolgte bereits am 11. Juni, der Prinz erhielt die offizielle Mittheilung davon am 17. in Pilsen, und wendete sich hierauf gegen Prag, wo Broglio schon am 13. angekommen war.

Was die Beschleunigung dieses Friedenschlusses von Seiten des Königs betrifft, so lag derselben die Wahrnehmung zum Grunde daß er bei weiterer Fortsetzung des Krieges auf eine kräftige Unterstützung seiner Verbündeten nicht rechnen zu dürfen glaubte. Friedrich begnügte sich daher mit dem was er bereits errungen hatte. Es verlohnt sich kaum der Mühe, die Unternehmungen der französischen Feldherren einer weiteren Besprechung zu würdigen; ich beschränke mich darauf zu sagen, daß Broglio darauf antrug das Corps des Marschalls Harcourt (20,000 Mann) aus Baiern nach Böhmen zu ziehen, Belleisle hingegen wünschte, daß Broglio den Oberbefehl in Baiern übernehmen und in Verein mit den deutschen Truppen (etwa 10,000 Mann) die Offensive längs der Donau ergreifen solle, worüber man sich jedoch nicht verständigen konnte. Das Letztere wäre jedenfalls das Bessere gewesen, denn Khevenhüller, durch Entsendungen nach Böhmen geschwächt, war kaum halb so stark als seine Gegner, und würde sich selbst hinter dem Inn nicht haben behaupten können.

Vermißt man auf Seiten der Franzosen und Baiern die nöthige Uebereinstimmung, so fehlte es den Oesterreichern andrerseits an Entschlossenheit, und obgleich von den Preußen und Sachsen nichts mehr zu befürchten war, zögerte man doch immer noch entscheidende Schritte zu thun. Am 27. Juni kam der Großherzog Franz bei der Armee vor Prag an, welche damals 30,000 Mann stark war. Die französischen Truppen daselbst beliefen sich zwar noch auf 24,000 Mann aber diese Truppen waren durch die letzten Vorgänge sehr entmuthigt und nicht in der besten Verfassung. Die Festungswerke von Prag befanden sich in einem elenden Zustande, der Hauptwall war an vielen Stellen eingestürzt und hatte den Graben ausgefüllt. Während des siebenmonatlichen Besitzes dieses Platzes war nichts gethan worden ihn wieder in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Die Armee lagerte deshalb in der Biegung der Moldau am linken Ufer. Ein entschlossener Angriff der Oesterreicher würde ihnen den Platz sicher wieder verschafft haben, aber dieser Angriff

ne Säumen geſchehen. Belleisle fürchtete einen ſolchen Angriff
te deshalb Unterhandlungen an, auf die man fehlerhafter Weiſe
n ſich noch mehr zu verſtärken und Belagerungsgeſchütz heran
Man hatte aber nicht bedacht daß auch die Franzoſen ſich ver-
nd die Rüſtungen der Engländer gegen Flandern auf die An-
n in Böhmen kaum von Einfluß ſeyn konnten. So verſtrichen
en in gänzlicher Unthätigkeit, während welcher Zeit die Oeſter-
einem Lager bei Königsſaal ſtanden und Prag nicht einmal eng
. — Nachdem die Sachſen den Rückzug in ihr Land angetreten
e Armee des Großherzogs bis auf 44,000 Mann verſtärkt
as feſte Schloß Frauenberg (worin nur Oberſt Wittgenſtein
Mann geſtanden) durch Capitulation übergegangen war, was
en letzten Tagen des Juli geſchah, wurden endlich Anſtalten
Angriffen auf Prag getroffen. Aber auch die Franzoſen blieben
g, und ſuchten durch kräftige Ausfälle am 19. und 22. Auguſt
n der Belagerer zu zerſtören, was ihnen theilweiſe gelang;
en ſie bei der Mangelhaftigkeit der Werke und großen Ueber-
r Belagerer einem Sturme ſchwerlich haben widerſtehen können,
re ſich dazu entſchloſſen hätten.

Paris war man für die in Prag eingeſchloſſene Armee nicht

nöthigen würde, die bei Düſſeldorf und Jülich ſtehende Armee des Marſchalls Maillebois dorthin marſchiren zu laſſen, in welchem Falle man in Böhmen und Baiern leichtes Spiel zu haben glaubte. Der Herzog von Ahremberg hatte deshalb die in Brabant ſtehenden öſterreichiſchen Truppen (20,000 Mann) bei Brüſſel zuſammen gezogen, 16,000 Engländer unter Lord Stair ſollten dort zu ihm ſtoßen, eben ſo viel hannoverſche und andere deutſche Truppen in engliſchem Solde wurden erwartet. Mit ſolcher Macht glaubte man den Franzoſen ernſte Beſorgniſſe für Flandern einzuflößen. Aber dieſe Vorausſetzung war unrichtig. Ludwig XV. ließ ſich durch jene Rüſtungen nicht einſchüchtern, da ihm die Langſamkeit derſelben bekannt und die nördliche Grenze ſeines Landes nicht unbeſchützt war. Zwar ſprach der alte Fleury zu Gunſten Oeſterreichs, und hätte den Verbündeten (Karl VII.) ohne Bedenken geopfert. Aber Belleisle's beredte Schilderungen von dem Heroismus der in Prag eingeſchloſſenen Truppen, welche bereits den größten Theil ihrer Pferde hatten verſpeiſen müſſen, fanden in Paris ſtärkeren Anklang, der Cardinal wurde überſtimmt und Maillebois befehligt nach Böhmen aufzubrechen.

Als man dieſe Hiobspoſt in Wien empfing war die Beſtürzung ſehr groß. Maillebois hatte ſeine Armee (34,000 Mann) bereits am 10. Auguſt bei Köln verſammelt, marſchirte über Aſchaffenburg nach der Oberpfalz und wurde den 11. September bei Nürnberg erwartet. Schon am 7. war ein Corps von mehreren Tauſend Mann daſelbſt eingetroffen und bis Nabburg vorgegangen. Der Graf von Sachſen, welcher an Ségurs Stelle den Befehl über das franzöſiſche Corps bei Deggendorf übernommen hatte, marſchirte nach Amberg zur Vereinigung mit Maillebois. Feldmarſchall Seckendorf folgte mit den baieriſchen, pfälziſchen und heſſiſchen Truppen (10,000 Mann) in derſelben Richtung. Dadurch erhielt Feldmarſchall Khevenhüller auf dem rechten Ufer der Donau zwar freien Spielraum, ſo daß er dieſen Fluß bei Regensburg überſchreiten und ſich über Cham und Waldmünchen allenfalls einen Weg nach Pilſen eröffnen konnte; die Ankunft von Maillebois mußte aber den Franzoſen ein ſolches Uebergewicht verſchaffen daß jener Vortheil von keiner ſonderlichen Bedeutung war. — Schon am 27. Auguſt wurden in Wien alle Feldmarſchälle und Generale zu einem Kriegsrathe verſammelt, auch im Hauptquartiere des Großherzogs fanden Berathungen ſtatt. Die Belagerung von Prag machte keine erheblichen Fortſchritte, weil man es

ıd zur rechten Zeit einige hundert Mann in einem Sturme
ıum größere Verluſte zu vermeiden. Die Beſchlüſſe eines
, der wegen Mangel an Entſchloſſenheit gehalten wird, ſind
rgiſcher Art. Man ſtimmte alſo für die Verwandelung der
in eine Blokade, wozu General Feſtetics mit 9000 Mann
end gehalten wurde, obſchon die dienſtfähige Beſatzung nach
richten noch 20,000 Mann ſtark war. Mit allen übrigen
llte der Großherzog dem Marſchall Maillebois entgegen gehen,
ſich mit dem Feldmarſchall Khevenhüller vereinigen. Der
beträchtliche Belagerungspark wurde nach Budweis zurückge-
17. September marſchirte der Großherzog von Prag ab, am
nach Pilſen und erhielt hier Meldung, daß die franzöſiſchen
bereits Weidhaus beſetzt hätten, die Hauptarmee ihnen auf
olge, Khevenhüller an dieſem Tage hingegen erſt bei Cham
erde. Mit Einſchluß der Truppen unter Harcourt (doch
aiern) mußte die franzöſiſche Armee mindeſtens auf 60,000
ätzt werden. Der Großherzog hatte einige Verſtärkungen er-
ungefähr 45,000 Mann unter ſeinen Befehlen. Khevenhüller
höchſtens 10,000 Mann zuführen. Dagegen war der Feld-
eckendorff dem in Baiern zurückgebliebenen General Bärenklau

Tage erfolgter Ankunft belief sich seine Armee auf 33,000 Mann Infanterie und 20,000 Reiter. Diese Ueberlegenheit an Cavallerie würde in dem bergigten Terrain der Umgegend bei einer Schlacht von geringem Nutzen gewesen seyn, hätte aber wenigstens dazu verwendet werden können, den ohnehin schon Mangel an Lebensmitteln leidenden Franzosen alle Zufuhren abzuschneiden, und ihre Verbindung mit Prag gänzlich zu unterbrechen. Beides wurde versucht, aber nur sehr unvollständig erreicht. Indeß imponirte die Gegenwart dieser zahlreichen Cavallerie den Franzosen in anderer Weise. An demselben 27. September, wo die beiden Hauptarmeen sich einander gegenüber lagerten, und wo es nach der natürlichen Ordnung der Dinge zu einer Schlacht kommen mußte, hatte Festetics die Einschließung von Prag aufheben und sich nach Beraun zurückziehen müssen, woran der eigenmächtige Abmarsch der Panduren und Grenztruppen schuld war, so daß Festetics nur noch 3 Husarenregimenter und etwas Infanterie übrig behielt. Dem Abmarsche der Franzosen aus Prag stand jetzt eigentlich nichts mehr im Wege, und Broglio wurde von Maillebois auch dazu aufgefordert. Allein Belleisle widersetzte sich der völligen Räumung Prags, da er immer noch Großes im Sinne hatte und die Sachsen, welche ihm Lebensmittel auf der Elbe zukommen ließen, zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten zu bewegen hoffte. Er drang deshalb in Maillebois, hinter der Eger weg nach Leitmeritz zu marschiren. Dieser trug Bedenken und verlangte daß Broglio ihm mit 10,000 Mann entgegen kommen solle, was leicht zu bewirken gewesen wäre. Aber Broglio schützte den gänzlichen Mangel an Cavallerie vor, und hielt den Marsch bei der Stärke der feindlichen Cavallerie für unausführbar. Das war er nun wohl nicht, denn erstens würde Broglio zum Theil schon durch die Eger geschützt gewesen seyn, da die Mehrzahl seiner Truppen jetzt bei Leitmeritz stand; zweitens befanden sich in Prag 4000 unberittene Cavalleristen und eben so viele Reitpferde von Generalen und Offizieren aller Grade; durch welche man sich schnell ein kleines Reitercorps bilden konnte, woran jedoch Niemand dachte oder wenigstens die Pferde nicht dazu hergeben wollte.

Nach vielen unnützen Verhandlungen zwischen den französischen Feldherren entschloß sich Maillebois am 5. October endlich zum Aufbruche nach Leitmeritz. Aber schon aus den ersten Bewegungen konnte man nehmen daß es ihm damit nicht Ernst war. Er wendete sich zuerst

ing nach Eger, war aber den 13. nicht weiter als bis Schlo-
, ſeine Avantgarde (unter dem Grafen von Sachſen) bis
ekommen; die Armee hatte alſo in acht Tagen nur zwölf
rück gelegt. Dieſe Langſamkeit erleichterte dem Großherzoge
manöver ungemein, da er noch dazu auf der kürzeren Linie
deß hat auch er ſich nicht ſonderlich beeilt. Er verließ das
Plan erſt am 8., marſchirte im Zickzack über Königswarth und
Waltſch, wo er den 13. ankam, und wollte die Eger bei
erſchreiten. Wären die Franzoſen nur ein wenig ſchneller
o kam der Großherzog zu ſpät. Doch hatte er mehrere Ab-
unter den Generalen Ghilany, Baranyai und Nadasdi gegen
irigirt, welche am 14. eine vom Grafen von Sachſen dorthin
Abtheilung überfielen und größtentheils nieder machten. Das
en Marſchall Maillebois ein hinreichender Grund, die ganze
gegen Leitmeritz aufzugeben und den 20. den Rückzug nach
falz anzutreten; am 25. überſchritt er bei Eger die Grenze.
unter Broglio und Belleisle blieb nunmehr ſich ſelbſt über-
Dieſe rückgängige Bewegung iſt um ſo befremdender, da zu
Zeit der General Bärenklau vor Seckendorfs überlegenen
München und ganz Baiern hatte räumen müſſen, und kaum
ich gegen deſſen Streifparteien zu ſchützen vermocht; da ſer-

Umwegen zu Maillebois eilte um wenigſtens deſſen weiteren Rückzug zu verhindern.

Der Großherzog Franz erfuhr die Anſtalten zum Rückzuge der franzöſiſchen Armee am 16. October, wo dieſelbe noch bei Schlackenwerth ſtand. Er befahl ſofort den gegen Kaaden entſendeten Abtheilungen den Franzoſen auf dem Fuße zu folgen und ſetzte ſich, als Maillebois am 20. wirklich nach Eger abmarſchirte, gegen Hayd in Bewegung. Am 27. nahmen die Franzoſen Stellung bei Neuſtadt am Kulm; der Großherzog ſtand ſeit zwei Tagen bei Mayerhofen, marſchirte aber nun nach Weidhaus, nachdem er zuvor den Fürſten Lobkowitz mit Truppen gegen Prag entſendet hatte, um dieſe Feſtung in Gemeinſchaft mit Feſtetics abermals einzuſchließen. Bärenklau wurde um dieſe Zeit durch einige Tauſend Mann verſtärkt, zum hartnäckigſten Widerſtande bei Paſſau aufgefordert und zugleich bedeutet, daß der Großherzog ſich auf Regensburg oder Straubing dirigiren werde, um Seckendorf von dort aus im Rücken zu bedrohen. Er ſetzte ſich auch wirklich am 28. October über Rötz dahin in Marſch, rückte aber auf den beſchwerlichen Gebirgswegen und bei der ſteten Beſorgniß, Maillebois möge wieder umkehren und ſich gegen Prag wenden, ſo langſam vorwärts, daß er erſt am 6. November bei Ober-Alteich (eine Meile unterhalb Straubing) ankam. Maillebois dachte jedoch an nichts weniger, als an eine Rückkehr in das ihm verhaßte Böhmen, ſondern folgte über Weiden, Nabburg, Schwandorf und Burglengfeld der Bewegung des Großherzogs, gedeckt durch die Nab; am 6. November traf er vor Regensburg ein. Vergebens hatte ihn Broglio von dieſem Parallelmarſche abzubringen und zur Rückkehr nach Böhmen zu bewegen geſucht, weshalb er darüber nach Paris berichtete und ſpäter (den 21. November) an Maillebois Stelle den Oberbefehl erhielt. — Inzwiſchen gab es für die Franzoſen und Baiern immer noch manche glückliche Chance, wenn man ſie zu benutzen verſtanden hätte. Die Rückkehr des Kaiſers nach München hatte ſeine treuen Unterthanen mit neuen Hoffnungen beſeelt und zu großen Anſtrengungen vermocht; das bewaffnete Aufgebot war ſehr ergiebig und geſtattete wenigſtens die Beſetzung der Tyroler Päſſe, wodurch von dorther jede Diverſion der Oeſterreicher vereitelt wurde. Maillebois erhielt von ſeinem Hofe gemeſſene Befehle an der Donau vorzudringen, und den Großherzog dadurch zu nöthigen den Fürſten Lobkowitz von Prag wieder an ſich zu ziehen, der ohnehin

ne Säumen geſchehen. Belleisle fürchtete einen ſolchen Angriff
te deshalb Unterhandlungen an, auf die man fehlerhafter Weiſe
m ſich noch mehr zu verſtärken und Belagerungsgeſchütz heran
Man hatte aber nicht bedacht daß auch die Franzoſen ſich ver-
nd die Rüſtungen der Engländer gegen Flandern auf die An-
en in Böhmen kaum von Einfluß ſeyn konnten. So verſtrichen
en in gänzlicher Unthätigkeit, während welcher Zeit die Oeſter-
einem Lager bei Königsſaal ſtanden und Prag nicht einmal eng
. — Nachdem die Sachſen den Rückzug in ihr Land angetreten
ie Armee des Großherzogs bis auf 44,000 Mann verſtärkt
das feſte Schloß Frauenberg (worin nur Oberſt Wittgenſtein
Mann geſtanden) durch Capitulation übergegangen war, was
den letzten Tagen des Juli geſchah, wurden endlich Anſtalten
Angriffen auf Prag getroffen. Aber auch die Franzoſen blieben
g, und ſuchten durch kräftige Ausfälle am 19. und 22. Auguſt
en der Belagerer zu zerſtören, was ihnen theilweiſe gelang;
en ſie bei der Mangelhaftigkeit der Werke und großen Ueber-
er Belagerer einem Sturme ſchwerlich haben widerſtehen können,
ere ſich dazu entſchloſſen hätten.

nöthigen würde, die bei Düſſeldorf und Jülich ſtehende Armee des Marſchalls Maillebois dorthin marſchiren zu laſſen, in welchem Falle man in Böhmen und Baiern leichtes Spiel zu haben glaubte. Der Herzog von Ahremberg hatte deshalb die in Brabant ſtehenden öſterreichiſchen Truppen (20,000 Mann) bei Brüſſel zuſammen gezogen, 16,000 Engländer unter Lord Stair ſollten dort zu ihm ſtoßen, eben ſo viel hannoverſche und andere deutſche Truppen in engliſchem Solde wurden erwartet. Mit ſolcher Macht glaubte man den Franzoſen ernſte Beſorgniſſe für Flandern einzuflößen. Aber dieſe Vorausſetzung war unrichtig. Ludwig XV. ließ ſich durch jene Rüſtungen nicht einſchüchtern, da ihm die Langſamkeit derſelben bekannt und die nördliche Grenze ſeines Landes nicht unbeſchützt war. Zwar ſprach der alte Fleury zu Gunſten Oeſterreichs, und hätte den Verbündeten (Karl VII.) ohne Bedenken geopfert. Aber Belleisle's beredte Schilderungen von dem Heroismus der in Prag eingeſchloſſenen Truppen, welche bereits den größten Theil ihrer Pferde hatten verſpeiſen müſſen, fanden in Paris ſtärkeren Anklang, der Cardinal wurde überſtimmt und Maillebois befehligt nach Böhmen aufzubrechen.

Als man dieſe Hiobspoſt in Wien empfing war die Beſtürzung ſehr groß. Maillebois hatte ſeine Armee (34,000 Mann) bereits am 10. Auguſt bei Köln verſammelt, marſchirte über Aſchaffenburg nach der Oberpfalz und wurde den 11. September bei Nürnberg erwartet. Schon am 7. war ein Corps von mehreren Tauſend Mann daſelbſt eingetroffen und bis Nabburg vorgegangen. Der Graf von Sachſen, welcher an Ségurs Stelle den Befehl über das franzöſiſche Corps bei Deggendorf übernommen hatte, marſchirte nach Amberg zur Vereinigung mit Maillebois. Feldmarſchall Seckendorf folgte mit den baieriſchen, pfälziſchen und heſſiſchen Truppen (10,000 Mann) in derſelben Richtung. Dadurch erhielt Feldmarſchall Khevenhüller auf dem rechten Ufer der Donau zwar freien Spielraum, ſo daß er dieſen Fluß bei Regensburg überſchreiten und ſich über Cham und Waldmünchen allenfalls einen Weg nach Pilſen eröffnen konnte; die Ankunft von Maillebois mußte aber den Franzoſen ein ſolches Uebergewicht verſchaffen daß jener Vortheil von keiner ſonderlichen Bedeutung war. — Schon am 27. Auguſt wurden in Wien alle Feldmarſchälle und Generale zu einem Kriegsrathe verſammelt, auch im Hauptquartiere des Großherzogs fanden Berathungen ſtatt. Die Belagerung von Prag machte keine erheblichen Fortſchritte, weil man es

nd zur rechten Zeit einige hundert Mann in einem Sturme
um größere Verluſte zu vermeiden. Die Beſchlüſſe eines
, der wegen Mangel an Entſchloſſenheit gehalten wird, ſind
rgiſcher Art. Man ſtimmte alſo für die Verwandelung der
in eine Blokade, wozu General Feſtetics mit 9000 Mann
end gehalten wurde, obſchon die dienſtfähige Beſatzung nach
richten noch 20,000 Mann ſtark war. Mit allen übrigen
ollte der Großherzog dem Marſchall Maillebois entgegen gehen,
ſich mit dem Feldmarſchall Khevenhüller vereinigen. Der
beträchtliche Belagerungspark wurde nach Budweis zurückge-
17. September marſchirte der Großherzog von Prag ab, am
nach Pilſen und erhielt hier Meldung, daß die franzöſiſchen
bereits Weidhaus beſetzt hätten, die Hauptarmee ihnen auf
folge, Khevenhüller an dieſem Tage hingegen erſt bei Cham
erde. [1] Mit Einſchluß der Truppen unter Harcourt (doch
Baiern) mußte die franzöſiſche Armee mindeſtens auf 60,000
ätzt werden. Der Großherzog hatte einige Verſtärkungen er-
ungefähr 45,000 Mann unter ſeinen Befehlen. Khevenhüller
höchſtens 10,000 Mann zuführen. Dagegen war der Feld-
Seckendorff dem in Baiern zurückgebliebenen General Bärenklau

Tage erfolgter Ankunft belief ſich ſeine Armee auf 33,000 Mann Infanterie und 20,000 Reiter. Dieſe Ueberlegenheit an Cavallerie würde in dem bergigten Terrain der Umgegend bei einer Schlacht von geringem Nutzen geweſen ſeyn, hätte aber wenigſtens dazu verwendet werden können, den ohnehin ſchon Mangel an Lebensmitteln leidenden Franzoſen alle Zufuhren abzuſchneiden, und ihre Verbindung mit Prag gänzlich zu unterbrechen. Beides wurde verſucht, aber nur ſehr unvollſtändig erreicht. Indeß imponirte die Gegenwart dieſer zahlreichen Cavallerie den Franzoſen in anderer Weiſe. An demſelben 27. September, wo die beiden Hauptarmeen ſich einander gegenüber lagerten, und wo es nach der natürlichen Ordnung der Dinge zu einer Schlacht kommen mußte, hatte Feſtetics die Einſchließung von Prag aufheben und ſich nach Beraun zurückziehen müſſen, woran der eigenmächtige Abmarſch der Panduren und Grenztruppen ſchuld war, ſo daß Feſtetics nur noch 3 Huſarenregimenter und etwas Infanterie übrig behielt. Dem Abmarſche der Franzoſen aus Prag ſtand jetzt eigentlich nichts mehr im Wege, und Broglio wurde von Maillebois auch dazu aufgefordert. Allein Belleisle widerſetzte ſich der völligen Räumung Prags, da er immer noch Großes im Sinne hatte und die Sachſen, welche ihm Lebensmittel auf der Elbe zukommen ließen, zur Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten zu bewegen hoffte. Er drang deshalb in Maillebois, hinter der Eger weg nach Leitmeritz zu marſchiren. Dieſer trug Bedenken und verlangte daß Broglio ihm mit 10,000 Mann entgegen kommen ſolle, was leicht zu bewirken geweſen wäre. Aber Broglio ſchützte den gänzlichen Mangel an Cavallerie vor, und hielt den Marſch bei der Stärke der feindlichen Cavallerie für unausführbar. Das war er nun wohl nicht, denn erſtens würde Broglio zum Theil ſchon durch die Eger geſchützt geweſen ſeyn, da die Mehrzahl ſeiner Truppen jetzt bei Leitmeritz ſtand; zweitens befanden ſich in Prag 4000 unberittene Cavalleriſten und eben ſo viele Reitpferde von Generalen und Offizieren aller Grade; durch welche man ſich ſchnell ein kleines Reitercorps bilden konnte, woran jedoch Niemand dachte oder wenigſtens die Pferde nicht dazu hergeben wollte.

Nach vielen unnützen Verhandlungen zwiſchen den franzöſiſchen Feldherren entſchloß ſich Maillebois am 5. October endlich zum Aufbruche nach Leitmeritz. Aber ſchon aus den erſten Bewegungen konnte man wahrnehmen daß es ihm damit nicht Ernſt war. Er wendete ſich zuerſt

über Möhring nach Eger, war aber den 13. nicht weiter als bis Schlackenwerth, seine Avantgarde (unter dem Grafen von Sachsen) bis Klösterle gekommen; die Armee hatte also in acht Tagen nur zwölf Meilen zurück gelegt. Diese Langsamkeit erleichterte dem Großherzoge das Gegenmanöver ungemein, da er noch dazu auf der kürzeren Linie stand. Indeß hat auch er sich nicht sonderlich beeilt. Er verließ das Lager bei Plan erst am 8., marschirte im Zickzack über Königswarth und Töpl nach Waltsch, wo er den 13. ankam, und wollte die Eger bei Kaaden überschreiten. Wären die Franzosen nur ein wenig schneller marschirt so kam der Großherzog zu spät. Doch hatte er mehrere Abtheilungen unter den Generalen Ghilany, Baranyai und Nadasdi gegen Kaaden dirigirt, welche am 14. eine vom Grafen von Sachsen dorthin gesendete Abtheilung überfielen und größtentheils nieder machten. Das war für den Marschall Maillebois ein hinreichender Grund, die ganze Operation gegen Leitmeritz aufzugeben und den 20. den Rückzug nach der Oberpfalz anzutreten; am 25. überschritt er bei Eger die Grenze. Die Armee unter Broglio und Belleisle blieb nunmehr sich selbst überlassen. — Diese rückgängige Bewegung ist um so befremdender, da zu derselben Zeit der General Bärenklau vor Seckendorfs überlegenen Schaaren München und ganz Baiern hatte räumen müssen, und kaum Oberösterreich gegen dessen Streifparteien zu schützen vermocht;[1] da ferner Broglio Königssaal, Brandeis, Melnik und Leitmeritz besetzt hielt, und für die Armee von Maillebois große Vorräthe von Lebensmitteln zusammenbringen ließ, die Franzosen und Baiern also überall im Vortheil waren, wovon Maillebois genügende Kenntniß hatte. So wurde Oesterreich durch die Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit dieses Feldherrn aus einer großen Verlegenheit befreit, und auf's Neue zu größerer Thätigkeit angespornt. In Prag war man darüber so sehr entrüstet, daß Broglio den Oberbefehl in Belleisle's Hände legte, und auf

[1] Bärenklau war mit 6000 Mann zurückgelassen worden und hatte 12,000 Mann gegen sich. Am 7. October besetzte Seckendorf München, verfolgte Bärenklau bis Wasserburg, unterbrach dessen Verbindung mit Böhmen durch eine an der Oder bis Passau vorgehende Abtheilung, überschritt den Inn bei Mühldorf und drängte die Oesterreicher am 29. bis Schärding zurück, wo beide Theile Verstärkung erhielten: doch waren die Baiern schon im Besitz von Braunau und bedrohten Passau mit einer Belagerung. Ende October stand Bärenklau hier mit 9000 Mann, Seckendorf mit 18,000 Mann ihm gegenüber.

Der Verfasser.

Umwegen zu Maillebois eilte um wenigſtens deſſen weiteren Rückzug zu verhindern.

Der Großherzog Franz erfuhr die Anſtalten zum Rückzuge der franzöſiſchen Armee am 16. October, wo dieſelbe noch bei Schlackenwerth ſtand. Er befahl ſofort den gegen Kaaden entſendeten Abtheilungen den Franzoſen auf dem Fuße zu folgen und ſetzte ſich, als Maillebois am 20. wirklich nach Eger abmarſchirte, gegen Hayd in Bewegung. Am 27. nahmen die Franzoſen Stellung bei Neuſtadt am Kulm; der Großherzog ſtand ſeit zwei Tagen bei Mayerhofen, marſchirte aber nun nach Weidhaus, nachdem er zuvor den Fürſten Lobkowitz mit Truppen gegen Prag entſendet hatte, um dieſe Feſtung in Gemeinſchaft mit Feſtetics abermals einzuſchließen. Bärenklau wurde um dieſe Zeit durch einige Tauſend Mann verſtärkt, zum hartnäckigſten Widerſtande bei Paſſau aufgefordert und zugleich bedeutet, daß der Großherzog ſich auf Regensburg oder Straubing dirigiren werde, um Seckendorf von dort aus im Rücken zu bedrohen. Er ſetzte ſich auch wirklich am 28. October über Rötz dahin in Marſch, rückte aber auf den beſchwerlichen Gebirgswegen und bei der ſteten Beſorgniß, Maillebois möge wieder umkehren und ſich gegen Prag wenden, ſo langſam vorwärts, daß er erſt am 6. November bei Ober-Alteich (eine Meile unterhalb Straubing) ankam. Maillebois dachte jedoch an nichts weniger, als an eine Rückkehr in das ihm verhaßte Böhmen, ſondern folgte über Weiden, Nabburg, Schwandorf und Burglengfeld der Bewegung des Großherzogs, gedeckt durch die Nab; am 6. November traf er vor Regensburg ein. Vergebens hatte ihn Broglio von dieſem Parallelmarſche abzubringen und zur Rückkehr nach Böhmen zu bewegen geſucht, weshalb er darüber nach Paris berichtete und ſpäter (den 21. November) an Maillebois Stelle den Oberbefehl erhielt. — Inzwiſchen gab es für die Franzoſen und Baiern immer noch manche glückliche Chance, wenn man ſie zu benutzen verſtanden hätte. Die Rückkehr des Kaiſers nach München hatte ſeine treuen Unterthanen mit neuen Hoffnungen beſeelt und zu großen Anſtrengungen vermocht; das bewaffnete Aufgebot war ſehr ergiebig und geſtattete wenigſtens die Beſetzung der Tyroler Päſſe, wodurch von dorther jede Diverſion der Oeſterreicher vereitelt wurde. Maillebois erhielt von ſeinem Hofe gemeſſene Befehle an der Donau vorzudringen, und den Großherzog dadurch zu nöthigen den Fürſten Lobkowitz von Prag wieder an ſich zu ziehen, der ohnehin

war als Belleisle und an eine wirkliche Einſchließung deſſelben
n durfte. Marſchirte Lobkowitz wieder ab, ſo wurde Belleisle
nen Bewegungen, und da deſſen Kranke zum Theil geneſen,
er durch Ankauf von Offizierspferden beritten gemacht worden
nte er wenigſtens kleine Parteien auf Kundſchaft ſenden. Al-
ebois war an der Donau eben ſo unentſchloſſen wie an der
hon er in Verein mit Seckendorf immer noch der Stärkere
überſchritt zwar die Donau, ſendete den Grafen von Sach-
iner ſtarken Abtheilung gegen Deggendorf, den General
mit der Avantgarde nach Dingolfing, wo am 13. Novem-
ie übrigen Truppen ankamen, blieb aber hier unthätig und
e Truppen bei der eintretenden kalten Witterung in Kantoni-
iere.

ß war ſelbſt dieſe langſame Bewegung nicht ohne Wirkung ge-
Der Großherzog mußte ſeinen Uebergang fünf Meilen weiter
ei Nieder-Alteich bewirken, und obſchon ein Theil ſeiner
n an die Iſar rückte, er ſelbſt mit der Hauptmacht bei Maria-
ellung nahm, und Bärenklau immer noch im Lager bei Schär-
, war Seckendorf dreiſt genug bei Braunau ſtehen zu bleiben.
rung jetzt wiederholt in den franzöſiſchen Feldherrn ſich ihm zu

eben so viel Unlust wie Maillebois und verhielt sich ganz ruhig an der Isar. Prinz Karl hierdurch ermuthigt, traf Anstalten zur Belagerung von Braunau, welches er den 29. November einschließen und gleichzeitig eine starke Abtheilung auf das linke Ufer des Inn setzen ließ. Seckendorf rückte nach Marktl und forderte Broglio zur Unterstützung auf; aber erst am 9. December erschien dieser zum Entsatz vor Braunau, worauf Prinz Karl die Belagerung aufhob, seine Armee bis Ried zurückführte, den 15. hinter dem Inn in Winterquartiere verlegte und dem Feldmarschall Khevenhüller das Commando übertrug. Dies war genug für Broglio; er sehnte sich ebenfalls nach den Winterquartieren und bezog sie gleich darauf hinter der Isar. Seckendorf, zu jeder selbstständigen Unternehmung zu schwach, mußte jetzt ein Gleiches thun.

Zu derselben Zeit nahmen auch die Angelegenheiten bei Prag eine entscheidende Wendung. Fürst Lobkowitz war am 8. November bei Königssaal angekommen. Mit Einschluß der Truppen unter Festetics belief sich seine Streitmacht auf 11,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. In Prag standen noch 20,000 Franzosen, Leitmeritz und Tetschen waren von ihnen besetzt. In den ersten drei Wochen begnügte sich Lobkowitz den Franzosen die Zufuhren zu erschweren, Prag aus der Ferne zu beobachten, den 25. November Leitmeritz, den 30. Tetschen zu nehmen und die Verbindung mit Sachsen abzuschneiden; Eger, der einzige von den Franzosen noch besetzte Ort, wurde ebenfalls beobachtet und später eingeschlossen. Die eintretende Kälte diente jedoch dem Feldmarschall zum Vorwande seine Truppen rings um Prag in weitläufige Kantonirungen zu legen, obschon ihm eine enge Einschließung des Platzes befohlen war und er recht gut wußte daß Belleisle insgeheim Anstalten zum Abmarsche traf. Ein österreichischer Feldmarschall von damals pflegte es aber mit dem Gehorsam nicht so genau zu nehmen. Es darf mithin nicht befremden den größten Theil seiner Truppen auf dem rechten Ufer der Moldau zu sehen, über welche des nahen Eisganges wegen sogar die Brücken abgefahren wurden. Als der Hofkriegsrath in Wien hiervon Kenntniß erhielt, befahl er (am 13. December) daß Lobkowitz seine Truppen auf das linke Ufer gehen lassen und den Franzosen die Straße nach Eger verlegen solle. Der Eisgang verhinderte aber jetzt die Ausführung dieses bestimmteren Befehls und erleichterte den Abmarsch der Franzosen. Belleisle hatte schon früher durch verkleidete Offiziere die

eit der Wege genau unterſuchen laſſen, und dadurch erfahren
Richtung auf Beraun und Schlan faſt alle Brücken abge-
en. Er beſchloß deshalb mitten durch zu gehen und den gera-
nach Eger einzuſchlagen. In der Nacht zum 17. December
isle mit 11,000 Mann Infanterie, 3000 Reitern, 30 Ge-
0 Wagen und 6000 Packpferden auf, welchen noch eine Och-
lgte. Dieſe Truppen waren auf ſechs Tage mit Lebensmitteln
urden aber des ſchnelleren Fortkommens wegen in fünf gleich
nnen formirt, jede zu 2200 Mann Infanterie, 600 Reitern
chützen, Wagen und Troß gleichmäßig vertheilt. (In Prag
0 Mann unter Oberſt Chevert zurück, außerdem 2500 Kranke.)
f Colonnen, welche meiſt Parallelwege einſchlugen, ging eine
voraus um alle örtliche Hinderniſſe zu beſeitigen. Die Mit-
r ſo großen Anzahl von Wagen mußte den Marſch allerdings
und konnte leicht das ganze Vorhaben vereiteln. Die Anſtalten
eicher waren aber ſo außerordentlich mangelhaft, daß einzelne
n derſelben, auf welche die Franzoſen ſtießen, ſogar über-
en.

vitz hatte ſein Hauptquartier auf dem rechten Ufer der Elbe
ſſa genommen (vier Meilen von Prag!) und erfuhr den Ab-

unter freiem Himmel lagern müſſen, wodurch ſie viel Menſchen verloren. In jedem Nachtlager blieben 50 bis 60 Mann von Kälte erſtarrt liegen. Ein großer Theil der Wagen mußte verbrannt werden. Es hat Scenen gegeben wie 1812 in Rußland, nur in etwas verjüngtem Maßſtabe, doch machten die ungariſchen Huſaren, welche den Franzoſen immer zur Seite blieben, reiche Beute. Den 25. bei Königswarth angekommen, ſchlug Belleisle die Straße nach Eger ein. Das meiſt aus Milizen beſtehende Blokadecorps hatte ſich längſt zerſtreut, und die Franzoſen rückten ohne weitere Anfechtung den 27. dort ein. Das Geſchütz war gerettet, das Gepäck aber größtentheils verloren gegangen. Der eilftägige Marſch hatte den Franzoſen 1600 Mann gekoſtet. Die Mehrzahl der Uebrigen war krank oder erſchöpft, denn es bedurfte der größten Anſtrengung die Geſchütze durch den tiefen Schnee und über die oft mit Eis bedeckten unwegſamen Höhen zu bringen. — Während Belleisle ſeinen Rückzug nach Eger ausführte, wo die Truppen in der Umgegend kantonirten, war Lobkowitz nur auf die Einnahme von Prag bedacht. Er ſchlug jedoch den unblutigen Weg der Unterhandlung ein, und als Chevert den Marſchall bei Eger angekommen glaubte, übergab er Prag unter Bedingung freien Abzugs am 27. December, und folgte mit 4000 Mann der Armee nach Eger. Nach ſeiner Ankunft führte Belleisle ſämmtliche Truppen in die Gegend von Amberg; Eger blieb aber beſetzt. Lobkowitz rückte im Januar an die Nab, ſein Hauptquartier kam nach Neuburg. Feſtetics wurde mit der Einſchließung von Eger beauftragt.

Die Reſultate dieſes nichts weniger als rühmlichen Feldzugs bieten Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Gleich im Anfange ſtören die politiſchen Winkelzüge den Einklang der Operationen auf beiden Seiten. Jeder will im Trüben fiſchen, ſich zum Nachtheil des Verbündeten bereichern, oder glaubt den aufgeregten Sturm durch Federſtriche beſchwören zu können. Die Diplomatie geht auf Stelzen, die Strategie an Krücken, und von der Taktik läßt ſich eben ſo wenig Gutes ſagen. Nur Friedrich, der jetzt ſchon Große und Einzige, weiß genau was er will. Den Beſitz von Schleſien zu ſichern, die Rechte des Kaiſers zu bewahren, den Einfluß der Franzoſen zu ſchwächen, das iſt das Ziel ſeines deutſch-patriotiſchen Strebens, deshalb ſtellt er ſich im Frühjahre an die Spitze der Bewegung. Aber er erkennt nur zu bald die Erbärmlichkeit der mit ihm verbündeten Mächte; er erkennt die Unmöglichkeit einen höheren

Zweck als den rein preußiſchen zu erreichen, ſchließt auf ehrenvolle Weiſe ſeinen Frieden mit Maria Thereſia und tritt vom Kampfplatze ab.

Dieſer Friedensſchluß, ſo wie der Edelmuth des Großſultans, welcher durch Erneuerung des alten Kampfes der bedrängten Königin von Ungarn die größten Gefahren hätte bereiten können, geſtattete derſelben ihre Streitkräfte jetzt gegen die Franzoſen und Baiern zu verwenden, während Sachſen durch geheime Unterhandlungen in Unthätigkeit erhalten wurde. Aber bei der ſtarken Friktion in der öſterreichiſchen Staatsmaſchine, deren Räderwerk ohne engliſche Patentſchmiere gar nicht in Gang zu bringen war, brauchte man viel Zeit ſich in gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Königsegg, der Rathgeber des Großherzogs und ſeines Bruders, zugleich der Lenker aller Kriegsangelegenheiten, harmonirte nicht mit Khevenhüller, dem gleichwohl unter den öſterreichiſchen Heerführern die wichtigſte Rolle zugefallen war; denn die Fortſchritte der Oeſterreicher in Baiern mußten nothwendig die Fortſchritte der Franzoſen in Böhmen hemmen, und wurde Khevenhüller in Stand geſetzt ſich auch der Oberpfalz zu bemächtigen, ſo waren die Franzoſen genöthigt Böhmen ohne Schwertſtreich zu verlaſſen, da ſowohl Harcourt als Maillebois gehindert werden konnten die Armee in Böhmen zu verſtärken. — Was jedoch die öſterreichiſche Kriegführung insbeſondere charakteriſirt, iſt die ſich wiederholt bemerkbar machende Abneigung gegen blutige Entſcheidungen. Lobkowitz bei Budweis, Prinz Karl bei Wodnian, der Großherzog vor Prag, verſäumen im Juni die günſtigſten Momente, von ihrer Ueberlegenheit und von der wahrgenommenen Beſtürzung der überraſchten Franzoſen angemeſſenen Gebrauch zu machen. Als ſich im September das Ungewitter an Böhmens weſtlicher Grenze zuſammen gezogen hatte und eine Hauptſchlacht unvermeidlich ſchien, waren die Oeſterreicher überall in der Minderzahl. Dennoch wurden unter den Generalen Stimmen laut, daß man die Franzoſen in ihrer Stellung bei Plan angreifen müſſe, was zur Genüge beweiſt, daß die auf lauter Vorſichtsmaßregeln gegründete öſterreichiſche Kriegstheorie, in der öffentlichen Meinung des Heeres noch keineswegs feſtgewurzelt war. Die Ueberzahl iſt niemals eine unerläßliche Bedingung des Sieges geweſen, und war es überhaupt damals weniger als jetzt. Feſter Wille, Muth und Ausdauer geben mehr Uebergewicht als einige Tauſend Mann. Aber ſelbſt der tapfere Khevenhüller ſtimmte damals gegen das Kriegführen „mit den Häuden," und neigte ſich auf

die Seite der Vorsichtigen. Das achttägige Stillstehen bei Plan, Auge im Auge und die Hand am Schwerte, würde allenfalls noch zu entschuldigen seyn, wenn ein solcher Zeitgewinn für die Oesterreicher von Vortheil gewesen wäre. Sie hatten aber weder Verstärkungen zu erwarten, noch wurde die Besatzung von Prag dadurch in eine schlimmere Lage versetzt. Es trat vielmehr gerade das Gegentheil ein. Maillebois Truppen erholten sich von den Anstrengungen eines Marsches von hundert Meilen; Broglio's Verwundete genaßen allmälig, die Vorräthe in Prag wurden vermehrt, die Besatzung bemächtigte sich mehrerer wichtiger Städte in der Umgegend. Bei etwas mehr Uebereinstimmung zwischen den französischen Feldherren mußte der Feldzug glücklich für sie enden.

In dem Mangel an Uebereinstimmung unter Frankreichs Marschällen ist zugleich die Ursache ihrer Unfälle zu suchen. Der Grund dazu wurde aber schon in Paris gelegt, indem man Keinen dem Anderen unterordnete. Er wurde aber auch durch den Kardinal Fleury gelegt, welcher es dahin zu bringen wußte, daß Maillebois Befehl erhielt nach Böhmen zu marschiren, während es früher die Absicht war ihn an die Donau zu senden, um in Verein mit den wieder auflebenden Baiern in Oberösterreich vorzudringen, wo man für die empörende Behandlung blutige Revanche genommen haben würde. Ein Marsch mit 60,000 Mann gegen Wien, würde auch die in Prag eingeschlossene Armee befreit haben. Als man dieses Mannöver im November ausführen wollte, war es in jeder Beziehung zu spät. Körperliche Anstrengung und Beschwerden aller Art, ungewöhnlich rauhe Witterung, der Abfall Preußens und Sachsens vom Bunde, so wie die vielen erlittenen Unfälle, hatten die französische Armee physisch und moralisch erschlafft, und machten jede energische Offensive in dieser späten Jahreszeit unmöglich. Im December waren von Maillebois und Harcourts Truppen (63 Bataillone, 107 Schwadronen) nicht viel über 25,000 Mann unter den Waffen, also ungefähr die Hälfte des ursprünglichen Bestandes, wozu etwa noch 15,000 Baiern unter Seckendorf kamen. Die Truppen unter Belleisle beliefen sich zwar noch auf 10,000 Mann, waren aber so herunter gekommen daß sie nach Frankreich zurückgeschickt werden mußten. Das waren die Resultate der französischen Kriegführung. — Am Inn hatte Khevenhüller damals noch 30,000 Mann, Lobkowitz an der Nab 12,000 Mann,

wobei nicht zu übersehen ist, daß man die Insurrections- und Grenztruppen zum größeren Theile in ihre Heimath entlassen hatte.

Die Fortsetzung des Krieges im südlichen Deutschland bis zu dem Zeitpunkte, wo Friedrich der Große 1744 durch seine mächtige Diversion in Böhmen einen neuen Umschwung der Verhältnisse herbeiführte, will ich Dir in einem späteren Briefe mittheilen.

3 6105 126 939 060

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004